BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 126

FRAUENWÖRTH

Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee

Hermann Dannheimer

unter Mitarbeit von
Heinz Dopsch und Brigitte Haas-Gebhard

mit Beiträgen von
Walter Burandt, Gabriele Sorge, Hans-Peter Uenze
und Bernward Ziegaus

Vorgelegt von Walter Ziegler
in der Sitzung vom 12. November 2004

MÜNCHEN 2005

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEIM VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

Bearbeitet und publiziert mit Unterstützung durch Vereinigung der Freunde der bayerischen
Vor- und Frühgeschichte, Verein der Freunde von Frauenchiemsee, Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee,
Sparkasse Rosenheim, Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer,
Kommission für bayerische Landesgeschichte, Archäologische Staatssammlung München,
Karl Thiemig-Stiftung zur Förderung von Kunst und Wissenschaft in Bayern.

Redaktion: Güde Bemmann

ISSN 0005–710X
ISBN 3 7696 0121 1

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 2005
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

ZUM GELEIT

Die Fortschritte, die die Kenntnis zum frühen Christentum in Bayern in den letzten Jahrzehnten durch archäologische Forschung erbracht hat, sind in jeder Hinsicht beeindruckend. Blickt man noch zurück in die Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre Christliches Bayern" im Münchner Stadtmuseum anläßlich des Eucharistischen Weltkongresses 1960, so wird dies sehr deutlich: Als Beitrag der Archäologie war der Prähistorischen Staatssammlung damals aufgetragen, die „archäologischen Zeugnisse frühen Christentums in Bayern" (O. Kunkel im Ausstellungskatalog, 46–50) zu präsentieren. Was gezeigt werden konnte, waren außer zwei spätantiken Grabinschriften fast ausschließlich Objekte aus Gräbern vorwiegend des 7. Jahrhunderts, deren Aussagekraft für viele als Zeugnisse persönlichen Christentums damals wie heute umstritten ist. Die insgesamt wichtigere, weil aussagekräftigere Quellengattung der Architekturbefunde (Kirchen und Klöster), war noch fast gänzlich unbekannt, und so konnte nur ein spätrömischer Bau auf dem Lorenzberg bei Epfach vorgestellt werden, dessen Funktion als Kirche (auch während des Frühmittelalters) sich der Ausgräber J. Werner selbst schon damals nicht sicher war. Die Untersuchungen auf dem Lorenzberg waren dessen erstes großes Grabungsprojekt von 1953–1957, das er dann als Vorsitzender der von ihm 1957 gegründeten „Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien" bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften aufwendig publizierte[1]. Bei dieser noch spärlichen archäologischen Quellenlage und einem entsprechend dürftigen Forschungsstand war es nur folgerichtig, künftig verstärkt an Orten mit einigermaßen sicherer schriftlicher Überlieferung zu forschen und somit nach eindeutigen archäologischen Zeugnissen frühen Christentums des Frühmittelalters zu suchen, was dann auch mit der Ausgrabung von Klosterbauten und Kirchen gelang. Außer zahlreichen Aktivitäten von seiten der Denkmalpflege waren es vor allem die Grabungen der Prähistorischen Staatssammlung, die hier nicht nur punktuell-lokalgeschichtlich wichtige Ergebnisse erzielten, sondern auch geradezu paradigmatische: Zu nennen sind hier Epolding-Mühlthal gegenüber von Kloster Schäftlarn im Isartal, wo der adelige Priester Waltrich anläßlich der Klostergründung um 760/764 seine Eigenkirche an den Freisinger Bischof Josef übergab; diese Steinkirche, von seinen Eltern ererbt, und die dazugehörigen in die 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts zurückreichenden Siedlungsstrukturen sind durch eine Nachuntersuchung 1964 nun umfassend beurteilbar[2]. Noch mehr gilt dies für den frühmittelalterlichen Herzogshof Aschheim bei München mit seiner Peterskirche, in der während der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts auch zeitweilig der hl. Emmeram beigesetzt war; zusammen mit den Ausführungen von Gertrud Diepolder gilt das zweibändige Werk zu Aschheim als ein herausragender Meilenstein zur Frühgeschichte Bayerns[3]. Diesen Grabungen der Prähistorischen Staatssammlung folgten weitere, so in Sandau bei Landsberg am Lech, auf der Herren- und Fraueninsel im Chiemsee und auf der Insel Wörth im Staffelsee. Sie erbrachten gleichfalls wichtige Ergebnisse über die jeweilige Baugeschichte der Kirchen und der Konventsbauten seit ihrer literarisch bezeugten Gründung während des 7. bzw. 8. Jahrhunderts[4].

---

[1] J. Werner (Hrsg.), Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8 (München 1969); vgl. auch ders., Geleitwort zu: 2000 Jahre Epfach. Beiträge zur Ortsgeschichte (Landsberg/Lech 1986) und zu den Kirchenbauten G. Pohl, ebd. 29–33.

[2] H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 13 (München 1968).

[3] H. Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter. Teil I: Archäologische Funde und Befunde und G. Diepolder, Aschheim im frühen Mittelalter. Teil II: Ortsgeschichtliche, siedlungs- und flurgenetische Beobachtungen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 32 (München 1988).

[4] H. Dannheimer, Sandau. Archäologie im Areal eines altbaierischen Klosters des frühen Mittelalters. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 55 (München 2003). – Herreninsel: H. Dannheimer, Archäologische Chiemseeforschungen 1979–1989. In:

Die enge Verbindung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit den Grabungsprojekten und deren fächerübergreifenden Auswertungen in Aschheim und Sandau wird auch dadurch deutlich, daß beide durch die „Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien" bzw. durch die „Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer" in Verbindung mit der „Kommission für bayerische Landesgeschichte" zum Druck betreut und veröffentlicht wurden; beiden Kommissionen gehört H. Dannheimer an. Wie schon zuvor die Aufarbeitung anderer Projekte an für die Frühgeschichte Bayerns bedeutsamen Plätzen wie St. Ulrich und Afra in Augsburg[5] fügten sich auch die zuvor genannten in einen der beiden Forschungsschwerpunkte unserer archäologischen Kommission vorzüglich ein, die zur Zeit intensiv auch mit Regensburg-Niedermünster[6] befaßt ist, dies in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie der Universität München.

Beide Kommissionen bringen somit ihre Freude und Genugtuung zum Ausdruck, daß dieser Band von H. Dannheimer über „Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee" als Abhandlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erscheint; dies ist auch deswegen konsequent, da bereits die Grabungen von Vladimir Milojčić von 1961–1964 an demselben Platze hier 1966 publiziert wurden. Mit ihnen, so schreibt H. Dannheimer in seinem Vorwort zu Recht, ist der „Beginn moderner Mittelalterarchäologie und -bauforschung in Bayern" verbunden, sie waren aber verständlicherweise auch noch Unsicherheiten in der Auswertung der Funde und Befunde ausgesetzt, stand doch V. Milojčić der mittlerweile weit fortgeschrittene Forschungsstand in archäologischer, kunstgeschichtlicher und historischer Hinsicht noch nicht zur Verfügung.

Auf dieser Grundlage und auch durch eine 1986 möglich gewordene Grabung im Kreuzgarten des bestehenden Konvents, welche das hoch- und spätmittelalterliche Kloster teilweise erschloß, sowie durch neue Erkenntnisse am Kirchenportal, haben H. Dannheimer und Brigitte Haas-Gebhard nun eine gründliche Neubearbeitung der damals erzielten Funde und Befunde vorgenommen. Die archäologischen Ergebnisse bedurften jedoch der Absicherung und Präzisierung durch die historischen Quellen und deren Interpretation, für die Heinz Dopsch zu danken ist. Wieder ist es die Zusammenarbeit mit der frühmittelalterlichen Landesgeschichte, die sich auch zuvor schon vielfach bewährt hat, so in Epolding/Mühlthal mit Wilhelm Störmer, in Aschheim mit Gertrud Diepolder und in Sandau mit Ferdinand Kramer. Der neuerlich mit dieser Arbeit über Frauenwörth gesetzte „Baustein" führt weiter zu einem besser und komplexer ausgeleuchteten Bild des frühen Christentums in Bayern, an dem H. Dannheimer maßgeblich mitgewirkt hat. Weitere „Bausteine" werden sicherlich folgen, so auch zu Herrenchiemsee.

Kommission zur vergleichenden
Archäologie römischer Alpen- und Donauländer
Volker Bierbrauer

Kommission für bayerische
Landesgeschichte
Alois Schmid

Spurensuche. Festschrift für Hans-Jörg Kellner zum 70. Geburtstag. Kat. Prähist. Staatssammlung, Beiheft 3 (Kallmünz/Opf. 1991) 196–199. – Wörth: B. Haas-Gebhard, Archäologische Ausgrabungen auf der Insel Wörth im Staffelsee. In: Dedicatio. Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag. Kat. Prähist. Staatssammlung, Beiheft 5 (Kallmünz/Opf. 1999) 140–161; dies., Die Insel Wörth im Staffelsee. Römische Befestigung, frühmittelalterliches Kloster, Pfarrkirche. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Oberbayern 2 (Stuttgart 2000).

[5] J. Werner (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23 (München 1977).

[6] E. Wintergerst, Die Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgang des Niedermünsters in Regensburg. Regensburger Studien 10 (Regensburg 2004); M. Konrad, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg, durchgeführt und dokumentiert von Klaus Schwarz. Bd. II. Bauten und Funde der römischen Zeit, Auswertung. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. (im Druck); in Vorbereitung Bd. I mit der Befunddokumentation von der vorrömischen Zeit bis in das Hochmittelalter.

INHALT

VORWORT 1

EINLEITUNG 5

FORSCHUNGSGESCHICHTE 7

DIE KIRCHE 10
Befunde 11
Ausstattungsstücke der frühmittelalterlichen Kirche 25
Befunde im Untergeschoß des Campanile 37
Ergebnis 39

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN KONVENTSGEBÄUDE NÖRDLICH DES MÜNSTERS („NORDKLOSTER“) 42
Befunde 42
Datierung der Einzelbefunde 51
Auswertung 55
Gründungsbau und Anbauten 55
Ersatzbau nach der Zerstörung des Westflügels 56
Sonstige Befunde im Areal des Nordklosters 57
Klostermauer 57
Kalklöschgruben 57
Herdstellen, Öfen, Gruben 58
„Kirchenweg“ 59
Friedhof 60
Ergebnis 60

DIE TORHALLE 63
Untersuchungen im Bereich der Nikolauskapelle 63
Schnitt 1 63
Schnitt 2 66
Schnitt 3 69
Zusammenfassung 70
Untersuchungen in der Michaelskapelle 70
Chorbereich 70
Fläche vor dem Christusaltar im Langhaus 73
Fläche vor dem Marienaltar im Langhaus 76
Schnitterweiterung Marienaltar nach Süden 82
Ansichten der Langhauswände im Gewölbebereich 84
Zusammenfassung 85
Datierung 86
Ergebnis 90
Zum Engelzyklus im Chor der Michaelskapelle 99
Die Torhalle, ein Repräsentationsbau der Agilolfingerzeit 104

DIE HOCH- UND SPÄTMITTELALTERLICHEN KONVENTSGEBÄUDE SÜDLICH DES MÜNSTERS („SÜDKLOSTER“) ... 105
Die Grabungsbefunde ... 105
Fläche 1:105 – Fläche 2:107 – Fläche 3:108 – Fläche 4:109 – Fläche 5:110 – Fläche 6:111 – Fläche 7:112 Fläche 8:113 – Fläche 9:114 – Fläche 10:115 – Fläche 11:116 – Fläche 12:116 – Fläche 12A:117 – Fläche 13:117 – Fläche 14:119 – Fläche 15:119 – Fläche 16:120 – Fläche 17:121
Auswertung ... 121
Der Südflügel ... 123
Der Ostflügel ... 126
Der Kreuzgang ... 129
Datierung der Baumaßnahmen ... 130
Der Südflügel ... 130
Der Ostflügel ... 141
Der Kreuzgang ... 146
Ergebnis ... 149

AUSGEWÄHLTE FUNDE AUS DEM KLAUSURBEREICH ... 154

ZUSAMMENFASSUNG ... 160

ANHANG: NATURWISSENSCHAFTLICHE GUTACHTEN ... 162

LITERATURABKÜRZUNGEN ... 167

FARBTAFELN I–XIV

BEITRÄGE

DIE GESCHICHTE DER ABTEI FRAUENCHIEMSEE IM SPIEGEL DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN *von Heinz Dopsch* ... 171

VORGESCHICHTLICHE FUNDE VON DER FRAUENINSEL *von Hans-Peter Uenze* ... 213

DIE MITTELALTERLICHEN UND NEUZEITLICHEN FUNDE VON DER FRAUENINSEL *von Brigitte Haas-Gebhard* ... 227
Katalog der Funde ... 283
Nordkloster ... 283
Torhalle ... 293
Südkloster ... 296

DIE TIERKNOCHEN AUS DEN KLOSTERANLAGEN AUF DER FRAUENINSEL *von Gabriele Sorge* ... 335

MÜNZKATALOG KLOSTER FRAUENWÖRTH *von Bernward Ziegaus* ... 369

BAUFORSCHUNG AM PORTAL DER KLOSTERKIRCHE *von Walter Burandt* ... 373

ABBILDUNGSNACHWEIS ... 385
TAFELN 1–125
BEILAGEN 1–30

VORWORT

Im Jahre 1966, zwei Jahre nach dem Abschluß der von ihm veranlaßten und geleiteten archäologischen Ausgrabungen und Bauuntersuchungen auf dem Gelände des Klosters Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee, legte Vladimir Milojčić zusammen mit zahlreichen Mitarbeitern als Heft 65 A–C der Abhandlungen, Neue Folge, der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen ausführlichen Bericht über seine Chiemseeforschungen vor. Dieser fand große Beachtung, die sich u.a. in mehreren Rezensionen niederschlug[1]. Dies war nicht verwunderlich, denn – sieht man ab von wenigen Einzeluntersuchungen in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts und der sehr intensiv betriebenen „Gräberarchäologie" für die Merowinger- und Karolingerzeit oder auch der Siedlungsgrabung Werner Krämers in Burgheim bei Neuburg a.d.Donau – bedeuteten die Grabungen auf der Fraueninsel den Beginn moderner Mittelalterarchäologie und -bauforschung in Bayern. Sie wurden allerdings alsbald durch zahlreiche Großgrabungen der amtlichen Denkmalpflege (Karl Schwarz, Walter Sage) und später auch der Prähistorischen Staatssammlung fortgesetzt.

Die Bemühungen des Prähistorikers Vladimir Milojčić um die Frühgeschichte wurden von den Zeitgenossen äußerst kritisch beurteilt. Dies hatte teilweise sehr persönliche Gründe und kommt in den die Grenze der Gehässigkeit erreichenden oder gar überschreitenden Bemerkungen einzelner Rezensenten zum Ausdruck. Freilich war auch der Gescholtene in der Wortwahl seiner schriftlichen Äußerungen daraufhin manchmal nicht gerade zimperlich. Bei der Beurteilung der Leistungen der Autoren des damaligen Berichtes muß man – gerade aus heutiger Sicht – jedenfalls vor allem berücksichtigen, wie gering die Kenntnis des „Handwerkszeuges" der Mittelalterarchäologie in der hiesigen Region noch entwickelt war und daß eine fachkundige Auswertung der urkundlichen und sonstigen literarischen Quellen zur Frühgeschichte der Chiemseeklöster noch fehlte, so daß die Zeit für eine sichere Beurteilung der in den Jahren 1961–1964 erzielten bzw. entdeckten archäologischen und kunstgeschichtlichen Quellen und Ergebnisse ganz einfach noch nicht reif war.

Heute, vier Jahrzehnte später, sind die Voraussetzungen für eine Neubewertung der seinerzeitigen Funde und Befunde ungleich besser. Denn erstens steht inzwischen fest, daß ein für das Jahr 782 überliefertes Gründungsdatum eines von Herzog Tassilo III. gestifteten Klosters im Chiemsee auf den Frauenkonvent zu beziehen ist, und außerdem kann die wichtigste bei einer Siedlungsgrabung anfallende archäologische Quelle, die Keramik, jetzt viel genauer beurteilt und zeitlich eingeordnet werden als damals. So sind wir, zusätzlich gestützt durch naturwissenschaftliche Datierungshilfen (^{14}C-Messungen und dendrochronologische Bestimmungen), zu der Überzeugung gelangt, daß aus der Gründungszeit des adeligen Damenstiftes durch den baierischen Herzog wesentlich mehr erhalten geblieben ist als bisher angenommen werden konnte.

Gewiß wird auch diese Neubewertung – insbesondere hinsichtlich der Einschätzung der Torhalle und ihrer unfertig gebliebenen künstlerischen Ausstattung – ihre Kritiker finden. Im Ergebnis dürfte sich aber zeigen – als späte Antwort auf die von Richard Strobel 1967 gestellte Frage nach dem „Wert der Grabungen auf Frauenchiemsee für die Frühgeschichtsforschung Bayerns"[2] –, daß die Arbeiten der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und deren vorbildliche, wenn auch vielfach schwer zu lesende Dokumentation bedeutende Denkmäler der frühmittelalterlichen Geschichte Bayerns erschlossen haben, deren tatsächlicher Charakter und Bedeutung sich uns erst jetzt allmählich erschließen. Ihre optimale

---

[1] Besprechungen: R. Strobel, Zeitschr. bayer. Landesgesch. 30, 1967, 1057 ff.; G. Binding, Bonner Jahrb. 168, 1968, 554 ff.; U. Lobbedey, Zeitschr. Kunstgesch. 31, 1968, 238 ff.; W. Sage, Germania 47, 1969, 253 ff.; F. Oswald, Kunstchronik 23, 1970, 74 ff.

[2] Strobel (Anm. 1) 1060.

Pflege muß unbedingt sichergestellt werden. Dies gilt nicht nur für die bis heute obertägig erhaltenen mittelalterlichen Bauwerke und ihre Ausstattung, sondern auch für die möglicherweise noch im Boden vorhandenen Teile des frühmittelalterlichen Nordklosters (Süd- und Ostflügel einschließlich Kreuzgang), die für zukünftige archäologische Grabungen bewahrt und unbedingt vor Eingriffen geschützt werden sollten.

Die vorliegende Arbeit galt zunächst ausschließlich den Ergebnissen der im Jahre 1986 möglich gewordenen Ausgrabungen im Kreuzgarten des bestehenden Konventes, welche das hoch- und spätmittelalterliche Südkloster teilweise erschlossen. Sie sollte möglichst als Band der von der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer herausgegebenen Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte erscheinen. Durch die im Laufe der Bearbeitung sich als notwendig erweisende Ausweitung auf die früheren Grabungen und Bauuntersuchungen ergab sich eine so erhebliche Gewichtsverlagerung zugunsten der Frühzeit des Klosters, daß das entstehende Manuskript gewissermaßen als Fortsetzung des 1966 von Milojčić vorgelegten Werkes angesehen werden mußte. Deshalb entschloß sich der Kommissionsvorsitzende, Prof. em. Dr. Georg Kossack (†), der Philosophisch-historischen Klasse der Akademie die Aufnahme in die „Abhandlungen" vorzuschlagen. Sein entsprechender schriftlicher Antrag lag bereits vor, als er am 17. Oktober 2004 plötzlich und völlig unerwartet verstarb. In dieser Situation übernahm es auf meine Bitte hin dankenswerterweise die mit der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer eng verbundene Kommission für bayerische Landesgeschichte (Vorsitzender Prof. Dr. Alois Schmid), vertreten durch Prof. Dr. Walter Ziegler, diesen Antrag bei der Sitzung am 12. November 2004 vorzutragen und zu begründen. Ihm wurde stattgegeben, wofür die Autoren dem Gremium und allen Personen, die sich darum bemühten, sehr dankbar sind.

Georg Kossack und der Initiator der vorliegenden Publikation waren sich von Anfang an darin einig, daß die Druckvorbereitungen die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer weder finanziell noch personell belasten sollten. Auch sollte auf diese Weise ein reibungsloser Fortgang und damit ein zügiges Erscheinen des Werkes sichergestellt werden. Ich danke deshalb allen sehr herzlich, die dieses Vorgehen durch namhafte finanzielle Zuschüsse ermöglicht haben: der Vereinigung Freunde der bayerischen Vor- und Frühgeschichte e.V. (Vorsitzender Bankdirektor a.D. Dr. Walter Dieck), dem Verein der Freunde von Frauenchiemsee (Vorsitzender Landtagspräsident Alois Glück, MdL.), der Vereinigung Freunde von Herrenchiemsee e.V. (Vorsitzende Ernst Rieger, stellvertretender Landrat Lorenz Kollmannsberger) und der Sparkasse Rosenheim sowie einem privaten Stifter. Zu danken ist aber auch der Archäologischen Staatssammlung, die immerhin einen Arbeitsplatz zur Verfügung stellte, vor allem aber durch Michael Berger und Prof. Dr. Rupert Gebhard in technischen und naturwissenschaftlichen Fragen wiederholt Rat und Hilfe geleistet hat. Die eingeworbenen Drittmittel wurden bei den oben genannten Akademiekommissionen von Gisela Klepaczko und Benedikta Sauter M. A. (†) gewissenhaft verwaltet. Die vorbereitende Bearbeitung der Manuskripte für den Druck besorgte Dr. Güde Bemmann in gewohnt umsichtiger Weise, die Schreibarbeiten erledigte wiederum Heide Meyer. Ihnen allen danke ich für die geleistete Arbeit, wie vor allem auch allen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, deren naturgemäß unterschiedlich gewichtige Beiträge die zusammenfassende Bewertung erst möglich gemacht haben.

Dankbar hervorgehoben sei schließlich, daß neben der Ehrwürdigen Frau Alt-Äbtissin M. Domitilla Veith und Frau Priorin-Administratorin Benedikta Frick eine Reihe von Konventualinnen der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth unsere Arbeit tatkräftig unterstützt haben; von ihnen seien wenigstens Frau Magdalena Schütz und Frau Veronika Hesper namentlich genannt.

An den technischen Vorbereitungen der Publikation wirkten mehrere Personen mit, welchen uneingeschränkter Dank abzustatten ist, namentlich das Architekturbüro Dannheimer u. Joos (München) und seine im Abbildungsnachweis genannten Mitarbeiterinnen (Zeichnung aller Pläne), Dr. Gabriele Sorge (Zeichnung der Funde), Fritz-Gert Weinrich (Zeichnung von Profilen) und das Kartographische Studio Karl Schmid, Aschheim (Bearbeitung der Pläne und zahlreicher Textabbildungen), sowie die Fa. prograph, München.

Seitens des Verlages C. H. Beck war bei der Druckvorbereitung Ulrich Schmidt gegenüber den Wünschen des Autors sehr aufgeschlossen, wofür ihm großer Dank gebührt.

Wir widmen dieses Buch dem Andenken an Georg Kossack, dem die Bearbeitung der Chiemseefunde ein großes Anliegen war, und Vladimir Milojčić, der die archäologischen Forschungen an diesem historischen Ort vor Jahrzehnten erstmals aufgenommen hat. Beiden fühlt sich der Verfasser seit seinen Münchener Studienjahren dankbar verpflichtet.

Hadorf, am 31. 12. 2004 *Hermann Dannheimer*

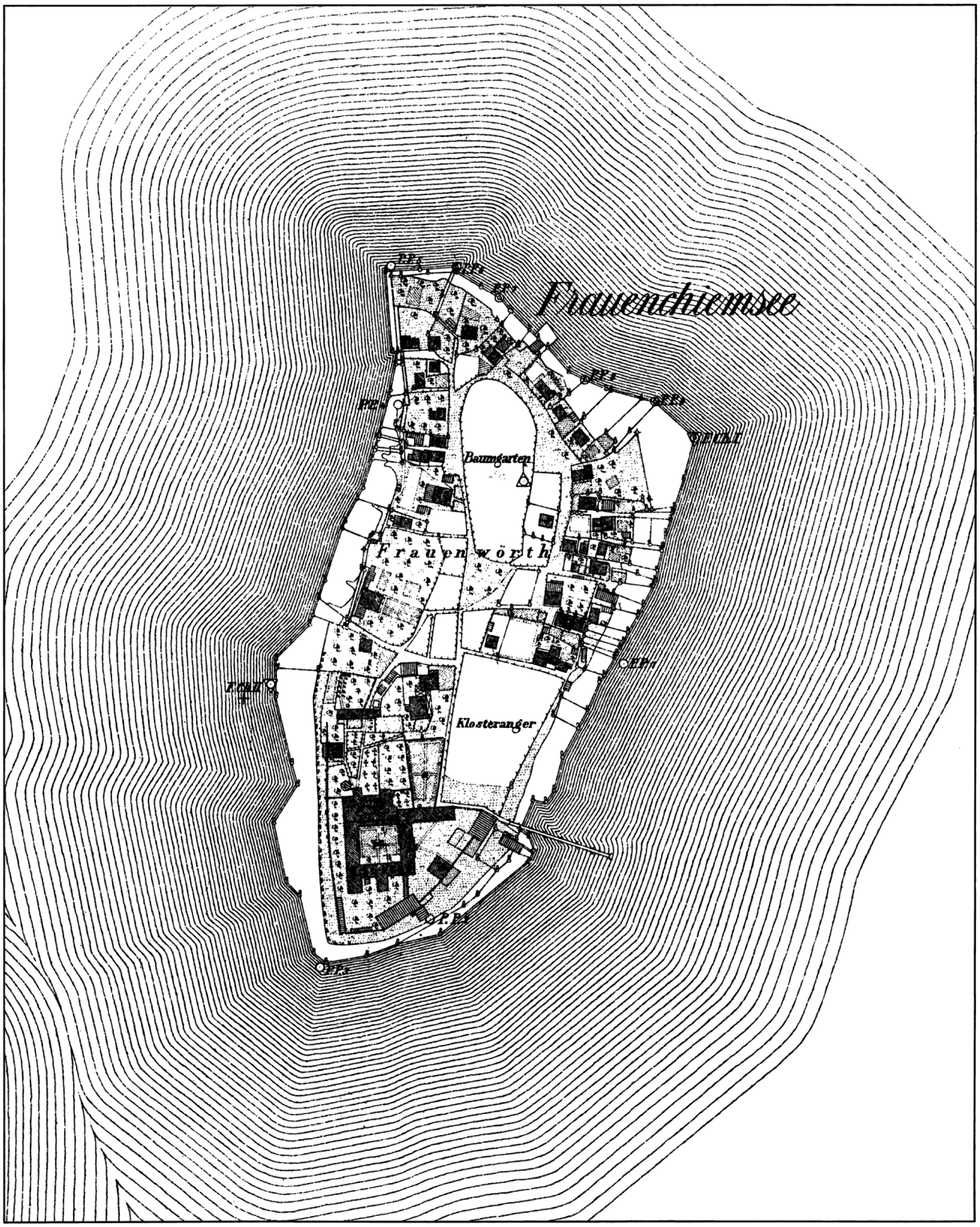


Abb. 1. Fraueninsel im Chiemsee, Lkr. Rosenheim. Das Kartenbild (S. O. XIII. 28) zeigt die Insel vor der Absenkung des Seespiegels. 1854 graphisch bestimmt, 1908 auf Stein graviert. – M. 1:5000.

EINLEITUNG

Anfänge und geschichtliche Entwicklung des Klosters Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee haben die historische sowie kunstgeschichtliche Forschung schon lange beschäftigt[3]. Dabei blieben jedoch angesichts der Lückenhaftigkeit der Überlieferung und wegen vielfach mangelnder Eindeutigkeit der frühmittelalterlichen Quellen viele Fragen offen. Soweit es die gebauten Zeugnisse der Vergangenheit betrifft, hat man sich vor allem mit dem Münster und seiner Ausstattung auseinandergesetzt[4].

Die Archäologie hat erst relativ spät in die Diskussion eingegriffen. Es ist das Verdienst von Vladimir Milojčić, durch mehrjährige Grabungen und Bauuntersuchungen in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts neue Quellen erschlossen zu haben[5]. Indessen blieb auch deren Bewertung – insbesondere was die Anfänge des Klosters betraf – mit manchen Unsicherheiten behaftet. Dies lag vor allem daran, daß die Kenntnis einer der wichtigsten Fundgattungen für die chronologische Festlegung archäologischer Siedlungsbefunde, der mittelalterlichen Keramik, damals in Süddeutschland noch sehr gering entwickelt war.

Eine im Jahre 1984 möglich gewordene Ausgrabung im Kernbereich des heutigen Klosters hat überdies weitere Baureste des Mittelalters zutage gefördert. Für ihre Bearbeitung und Beurteilung, die hier vorgelegt werden soll, erschien eine gründliche Auseinandersetzung mit den Befunden der sechziger Jahre nördlich der Kirche angezeigt. Sie wurde mir durch Überlassung der Grabungsunterlagen, insbesondere der Planaufnahmen, zur Einsichtnahme ermöglicht, wofür ich Harald Hauptmann, Joseph Maran und Sigmar von Schnurbein sehr zu danken habe. Es fanden sich dank der vorzüglichen Grabungsdokumentation Anhaltspunkte, welche die bauliche Entwicklung während des frühen Mittelalters etwas differenzierter erscheinen lassen als dies vom Ausgräber seinerzeit angenommen worden war. Vor allem aber können heute, nach fast vierzigjährigem Forschungsfortschritt, durch eine Neubewertung der Funde, die Brigitte Haas-Gebhard vorgenommen hat, präzisere Vorstellungen über das Alter der ergrabenen Baureste gewonnen werden.

Soweit sich die vorliegende Publikation mit den in den sechziger Jahren erschlossenen Quellen beschäftigt, wird sie die Befundbeschreibungen der Erstveröffentlichung nicht in allen Einzelheiten wiederholen, sondern vor allem auf Detailbeobachtungen hinweisen, denen dort keine Bedeutung beigemessen wurde. Außerdem werden Ansichten der wichtigsten Mauern vorgelegt, die damals nur in Auswahl abgebildet wurden.

Nur ein kürzeres Kapitel beschäftigt sich mit der Kirche. Hier können bisher unpublizierte ergänzende Beobachtungen anläßlich statischer Untersuchungen an den Fundamenten, aber auch neue Aufschlüsse am Portal in die Überlegungen über Lage und Ausdehnung des ältesten Gotteshauses einbezogen werden. Vor allem sind stärker als bisher geschehen auch die Fragmente frühmittelalterlicher Ausstattungsteile aus Stein zu beachten. Darüber hinaus sind die inzwischen gewonnenen Erkenntnisse über seine hoch- und spätmittelalterliche Baugeschichte[6] von Bedeutung für die Beurteilung der Konventsbauten auf der Südseite.

---

[3] Siehe dazu die ausführliche Bibliographie von K. Nussbaum/G. Stalla/H.-J. Schubert in: Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 706 ff.

[4] Siehe dazu den Überblick von P. von Bomhard, Das Münster von Frauenchiemsee im Spiegel der kunstgeschichtlichen Forschung. In: Milojčić, Bericht 21 ff.

[5] Vgl. zu diesem Forschungsabschnitt auf der Fraueninsel grundsätzlich: Milojčić, Bericht. Einen kurzen Gesamtüberblick über die archäologischen Arbeiten und ihre Ergebnisse (nach dem Stand der Auswertung im Jahre 2001) bietet: H. Dannheimer, Klosterarchäologie auf der Fraueninsel. In: Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 87 ff.

[6] W. Haas, Die Klosterkirche von Frauenchiemsee vor dem spätgotischen Umbau. Jahrb. Bayer. Denkmalpfl. 34, 1980, 21 ff.

Für den Torbau ergeben die Funde unter dem ältesten Fußboden der Nikolauskapelle im Erdgeschoß nur bedingt genauere Hinweise auf den möglichen bzw. mutmaßlichen Zeitpunkt ihrer Errichtung. Vor allem erbrachte jedoch das Studium der bisher so gut wie nicht ausgewerteten handschriftlichen Notizen über die Untersuchungen unter dem jüngsten Fußboden der Michaelskapelle im Obergeschoß samt der zugehörigen zeichnerischen und fotografischen Dokumentation wichtige Aufschlüsse über Art und Stratigrafie der dort angetroffenen Fußböden und wichtige Anhaltspunkte für deren Datierung.

FORSCHUNGSGESCHICHTE

In den Jahren zwischen 1949 und 1954 hatte der damalige Inselvikar Balthasar Gumpertsberger wiederholt Gelegenheit, das für die Allgemeinheit unzugängliche, damals nur über die Klausur des Frauenklosters erreichbare Dachgeschoß des Münsters auf der Fraueninsel zu inspizieren. Dabei entdeckte er oberhalb der gotischen Gewölbe im „vorderen Teil [Ostteil] die Fresken, wie sie teilweise [seit 1928] in der Kirche [d.h. im heutigen Kircheninneren unterhalb der gotischen Decke] freigelegt sind. Sie mögen vielleicht aus dem 12. Jahrhundert stammen. Es sind Heiligenköpfe, Ornamente und einige Buchstaben … Man müßte wohl den Schutt aus den Gewölbevertiefungen entfernen, um mehr sehen zu können". Pfarrer Gumpertsberger verfaßte über seine Entdeckungen 1954 einen brieflichen Bericht, der bereits im folgenden Jahr in einer Abhandlung über das Frauenwörther Gotteshaus abgedruckt wurde[7]. Die Anregung, die Gewölbetaschen vom Schutt zu befreien und damit die unübertüncht aus dem Mittelalter erhaltenen Malereien zugänglich zu machen, wurde im Herbst des Jahres 1960 von Vladimir Milojčić, dem damaligen Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Saarbrücken, aufgegriffen[8]. Freigelegt wurde zunächst der Kopf des Christus in der Porta clausa[9], den man erst für karolingerzeitlich hielt. Diese Entdeckung (und Einschätzung) mag dazu beigetragen haben, weitere ins Auge gefaßte archäologische Untersuchungen tatsächlich durchzuführen. Sie fanden in den Jahren 1961–1964 unter Leitung von Milojčić statt, unterstützt durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und die Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, und weitgehend finanziert durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Die Grabungen erstreckten sich auf einige Grabungsschnitte im Münster *(Abb. 3)*, auf zugängliche Teile des nördlich anschließenden Friedhofs, auf Geländestreifen westlich und nördlich davon *(Beil. 5)* und auf den Untergrund, aber auch die Fußböden der Torhalle *(Beil. 7; 8)*. Parallel dazu wurden die Malereien im Dachgeschoß der Kirche weiter freigelegt, gereinigt und konserviert und intensive baugeschichtliche Untersuchungen und Freilegungen am Aufgehenden der Torhalle durchgeführt.

Die Grabungen in der Kirche mußten wegen der schlechten statischen Verhältnisse des Bauwerkes vorzeitig abgebrochen werden. Wichtigste Entdeckung war die Wiederauffindung des Grabes der ersten namentlich bekannten Äbtissin des Frauenkonventes, der seligen Irmingard, die hier im Jahre 866 begraben worden ist. Das Grab griff ein in das Fundament der südlichen Arkadenreihe der romanischen Basilika, das demnach mindestens aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, wenn nicht gar vom Gründungsbau der Kirche aus dem Jahre 782 stammt[10].

Die nördlich vom Münster gelegene Torhalle *(Abb. 2; Taf. 17; 18)* galt seit dem 19. Jahrhundert als spätromanisches Bauwerk (13. Jahrhundert), nachdem Maler der „Münchner Schule" hier im Obergeschoß, an der Triumphbogenwand der Michaelskapelle, das Bild eines lehrenden Christus entdeckt und freigelegt hatten. Die Untersuchungen führten zu einer Neubewertung. Von besonderer kunstgeschichtlicher Bedeutung sind fast lebensgroße Zeichnungen von Erzengeln, die an den Chorwänden entdeckt und freigelegt wurden *(Taf. VIII–XI; 38–42,1)*. Über ihr Alter (spätkarolingisch oder ottonisch) konnte allerdings bis heute keine Übereinkunft erzielt werden[11].

---

[7] S. Graf von Pückler-Limpurg, Das Münster Frauenchiemsee, ein karolingischer Bau. Nachr. Dt. Inst. merowingisch-karolingische Kunstforsch. 10, 1955, 1ff. hier 13 (danach die oben zitierten Passagen aus dem Bericht des Inselpfarrers); vgl. auch P. von Bomhard (Anm. 4) 36f.

[8] Vgl. dazu und zum Folgenden Milojčić, Bericht 15ff.

[9] Milojčić, Bericht Taf. 51.

[10] Siehe dazu unten S. 39ff.

[11] Vgl. dazu zuletzt M. Exner, Die früh- und hochmittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Frauenchiemsee. In: Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 115ff.

Zwischen den beiden Sakralbauten, dem Münster und der Torhalle *(Taf. 3)*, schließlich wurden Fundamentreste, teilweise sogar aufgehendes Mauerwerk zweier Flügelbauten des frühmittelalterlichen Klosters ergraben *(Abb. 37; 38)*. Milojčić deutete den ältesten Teil zunächst als Konventsbau aus der Zeit der Äbtissin Irmingard[12]: „1. Bauabschnitt um 860 (?)", hielt später aber auch ein höheres Alter, „wohl spätes 8. oder frühes 9. Jahrhundert" für möglich[13].

Über die Ergebnisse seiner Grabungen und der von ihm veranlaßten Bauuntersuchungen hat Milojčić in Verbindung mit mehreren Fachgelehrten einen ausführlichen Bericht vorgelegt, der bereits 1966 – zwei Jahre nach dem vorläufigen Abschluß der Arbeiten vor Ort – als Heft 65 der Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gedruckt vorgelegt wurde. Dabei war seinem Verfasser klar, daß mit diesem Bericht Geschichte und Baugeschichte des Klosters Frauenwörth nicht abschließend behandelt oder kunstgeschichtlich gewertet werden konnte, vielmehr sollte er „nur eine Stufe weiter auf dem Weg zur Erschließung dieses Klosters" sein[14]. Dementsprechend wurde eine Auswertung und Deutung der Befunde vermieden. Lediglich in dem oben (Anm. 12) bereits angeführten Plan 2 wurden die Vorstellungen über die Abfolge der einzelnen Bauetappen mitgeteilt. Deutlicher und teilweise leicht modifiziert äußerte sich Milojčić in zwei späteren Publikationen: in einem Beitrag zum Heimatbuch des Landkreises Traunstein (1969)[15] und im Exkursionsführer zur Rosenheimer Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung (1971)[16]. Eine für später angekündigte ausführliche Auswertung konnte er nicht mehr vorlegen.

Die Gelegenheit, einen weiteren Schritt in der Erforschung der mittelalterlichen Geschichte des Klosters Frauenwörth zu versuchen, ergab sich im Jahre 1984, als sich der Benediktinerinnenkonvent entschlossen hatte, den Kreuzgarten des Klosters (vgl. *Taf. 2*), der bis dahin sehr verschiedenartigen Nutzungen gedient hatte, neu zu gestalten. Die Ehrwürdige Frau Äbtissin M. Domitilla Veith und der Konvent luden die Prähistorische Staatssammlung München, die seit 1979 umfassende Grabungen auf der Herreninsel durchführte, zu entsprechenden archäologischen Untersuchungen im Klausurbereich ihres Klosters ein. Sie sollten möglichst über die mittelalterliche Bebauung des Areals im südlichen Anschluß an das Münster Aufschluß geben. Denn auf der Herreninsel hatte sich inzwischen herausgestellt, daß die Anfänge des dortigen Männerklosters bis in das 7. Jahrhundert zurückreichen – entsprechend der heute aus Originalquellen nicht mehr belegbaren Annahme Aventins, daß die Gründung der beiden Chiemseeklöster im früheren 7. Jahrhundert von Luxeuil aus erfolgt sei[17]. Dagegen reichen die archäologischen Zeugnisse für das Kloster auf der Fraueninsel zwischen Torhalle und Münster – wie wir sehen werden – keinesfalls über die Karolingerzeit zurück. Es schien deshalb angezeigt, nach einem etwaigen älteren Vorläufer auf der Südseite der Kirche zu suchen, zumal entsprechende Sondierungen auf der Klosterwiese („Baumgarten") im Umfeld der abgegangenen Martinskirche *(Abb. 1; 2)*[18] und im Bereich der Kirche von Gstadt[19] ebenfalls ein negatives Ergebnis hatten. Darüber hinaus galt es, Aufschlüsse über den Zeitpunkt des Standortwechsels zu gewinnen.

Eine erste Testgrabung (Flächen 1–4) im Frühjahr 1984 (2. April–3. Mai) hatte ein positives Ergebnis; ihr schloß sich daher im Herbst – nachdem die Finanzierung sichergestellt war – eine weitere dreimonatige Grabung an (9. August–6. November; Flächen 5–17; vgl. *Abb. 58; 59*)[20]. Die örtliche Gra-

---

[12] Milojčić, Bericht Plan 2.

[13] Milojčić, Ergebnisse 10.

[14] Milojčić, Bericht 7.

[15] Milojčić, Ergebnisse 3 ff. mit Plan.

[16] Milojčić, Führer Rosenheim 22 ff. bes. 28 ff. Beil.

[17] Vgl. dazu H. Dopsch im vorliegenden Band S. 171 ff.

[18] Milojčić, Bericht 17 f.

[19] H. Dannheimer, Zur Baugeschichte der Kirche St. Petrus in Gstadt a. Chiemsee. Bayer. Vorgeschbl. 49, 1984, 303 f.

[20] Vorberichte: H. Dannheimer/P. Haller/K. Zeh, Die Ausgrabungen in den Chiemseeklöstern 1984. Das Archäologische Jahr in Bayern 1984 (1985) 154; H. Dannheimer, Archäologische Chiemseeforschungen 1979–1989. In: Spurensuche. Festschrift für Hans-Jörg Kellner zum 70. Geburtstag. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Beiheft 3 (Kallmünz/Opf. 1991) 200 f. Abb. 8; 9.

bungsleitung lag im Frühjahr in den Händen von Grabungstechnikerin Karola Zeh (†), im Sommer und Herbst bei Dipl. Prähist. Petra Haller. Als Zeichner konnten Hartmut Zantow bzw. Fritz-Gerd Weinrich gewonnen werden. Die Erdarbeiten wurden von Studenten ausgeführt. Die notwendigen Geldmittel stellten im wesentlichen die Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Bayern und die Kommission zur Archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien (heute: Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer) der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Verfügung, sowie die Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee e.V. Wichtige Unterstützung erfuhren wir durch das Kloster Frauenwörth, die Gemeinde Chiemsee und die Chiemsee-Schiffahrt L. Feßler (Prien-Stock). Tatsächlich gelang es – trotz sehr begrenzter Mittel –, in den wesentlichen Grundzügen die Struktur der mittelalterlichen Bebauung zu erfassen, die erst im 1. Drittel des 18. Jahrhunderts durch die im Jahre 1730 fertiggestellte, bis heute bestehende Klosteranlage abgelöst wurde.

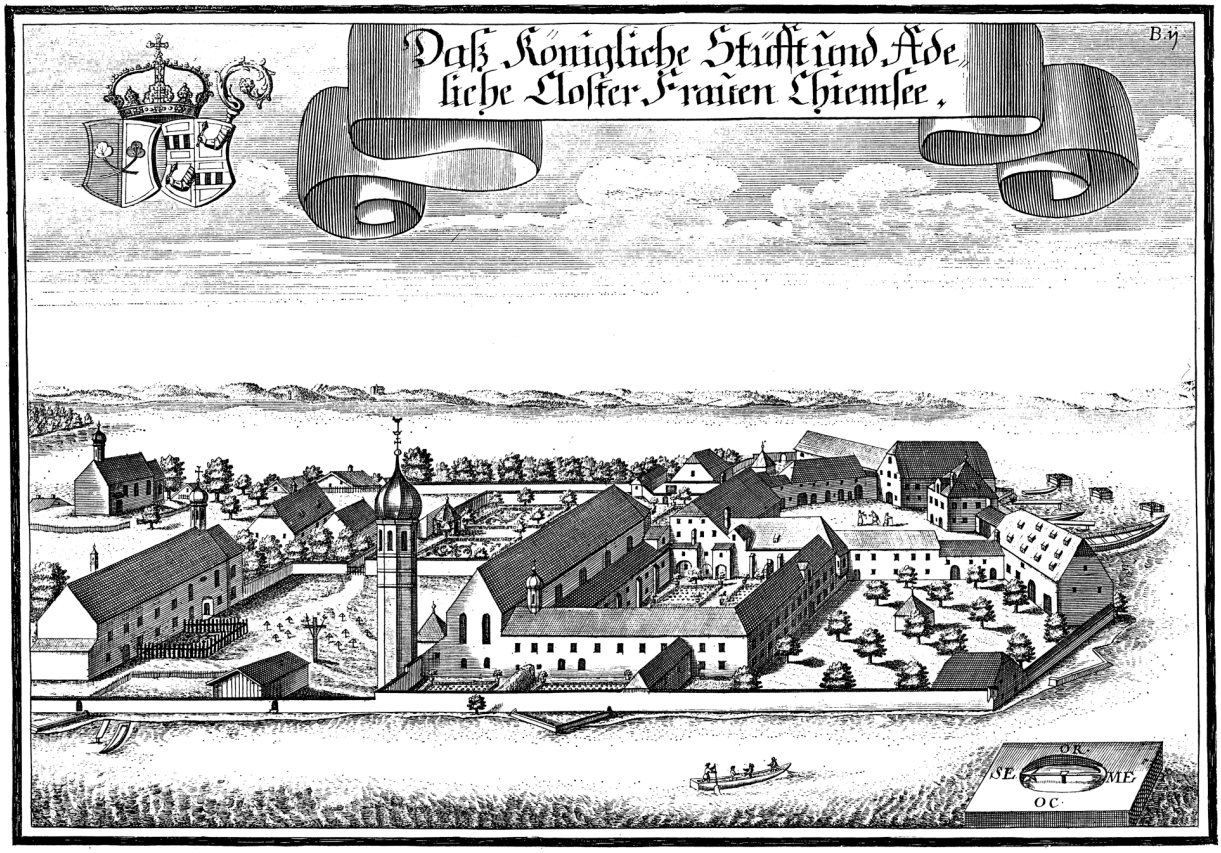


Abb. 2. *Daß königliche Stüfft und Adeliche Closter Frauen Chiemsee*. Stich von Michael Wening, um 1698, Ansicht von Westen. Nördlich vom Friedhof die Torhalle mit angebautem Vikarhaus und dem Pfarrgarten, dahinter die später abgebrochene Martinskirche.

Die Auswertung der Grabungsbefunde im Südkloster verhilft zu einer sicheren Festlegung des bisher kontrovers diskutierten Zeitpunktes der Verlegung der Konventsbauten auf die Südseite der Kirche. Außerdem vermittelt sie ein differenzierteres Bild von Zahl und Ausmaß der Schicksalsschläge, welche das Kloster – nach einer Brandkatastrophe bereits im frühen Mittelalter – auch am neuen Standort, und dort wiederholt, getroffen haben. Sie führen auch zu einer Neubewertung urkundlicher Nachrichten insbesondere des 13. und 14. Jahrhunderts, die bisher nicht die gebührende Beachtung fanden.

DIE KIRCHE

Die archäologische Erforschung der frühmittelalterlichen Baugeschichte des Gotteshauses von Frauenwörth steckt nach dem aus Sicherheitsgründen notwendig gewordenen vorzeitigen Abbruch der Grabungen auch heute noch immer in den Anfängen. Denn die Sondagen durch V. Milojčić beschränkten sich 1962 auf räumlich sehr begrenzte Schnitte im Bereich des Sanktuariums, im Südteil des Chorumganges, im westlichen Joch des Mittelschiffes und vor der Südwand der Taufkapelle *(Abb. 3)*[21]. Gelegenheit zu weiteren Beobachtungen in noch wesentlich kleineren Ausschnitten erhielt dann nur noch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege anläßlich von statischen Untersuchungen der Firma Dr. Ing. Brannekämper (München) an einigen Pfeilern und den Langhauswänden im Jahre 1967 *(Abb. 4)*. Darüber liegt ein ungedruckter Bericht von W. Charlier und W. Sage vor[22].

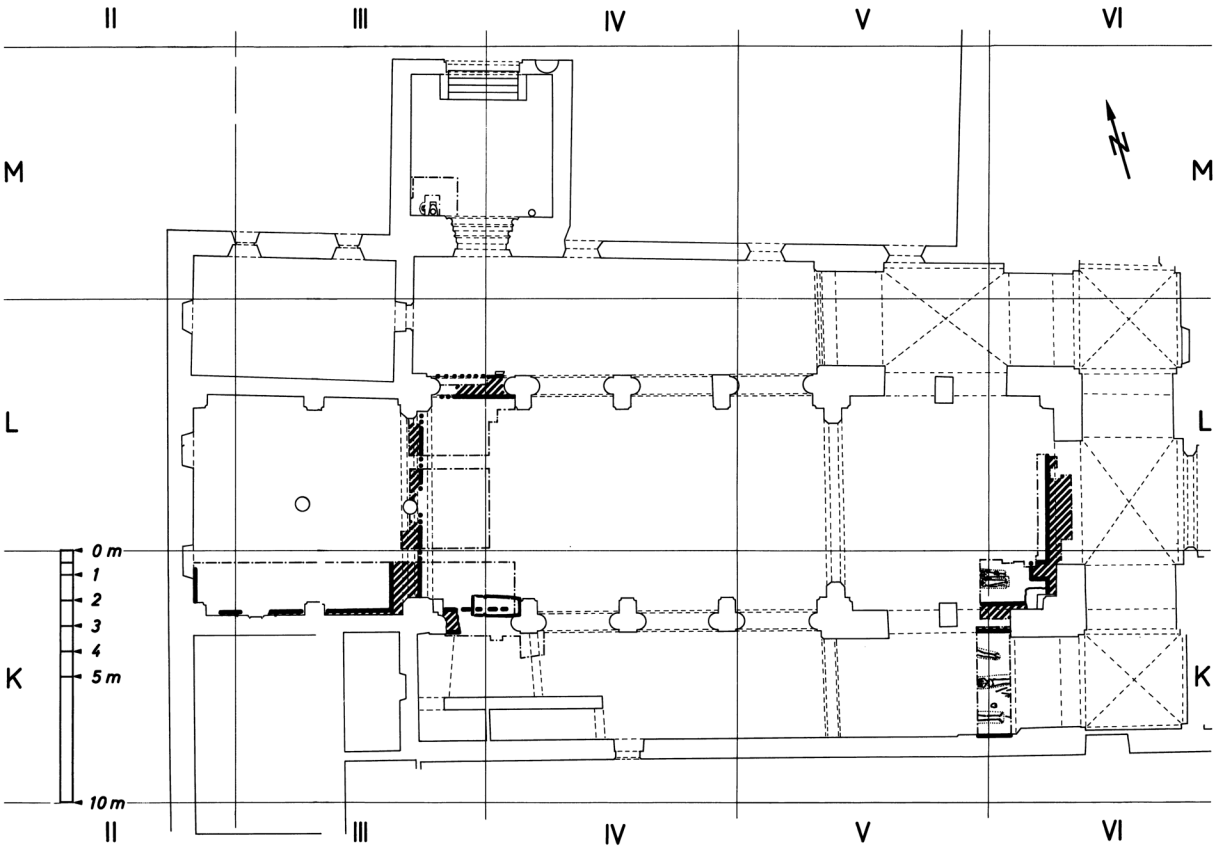


Abb. 3. Frauenwörth, Münster. Gesamtplan der von Milojčić ergrabenen und als frühmittelalterlich eingeschätzten Fundamente der Klosterkirche im Grundriß der romanischen Basilika. – M. 1:300.

[21] Milojčić, Bericht 62 ff.

[22] Bericht von W. Sage in den OA des Landesamtes für Denkmalpflege München. Einen kurzen Hinweis brachte W. Sage in: Germania 47, 1969, 257. – Vgl. unten S. 12 ff.

Befunde

Nach Milojčić sind die Fundamente des Sanktuariums und des Langhauses einschließlich der Pfeiler technologisch zweigeteilt. Exemplarisch soll hier die Beschreibung der Kirchensüdwand wiedergegeben werden[23]: Sie besteht „zuunterst aus zwei Lagen mittelgroßer Rollsteine, die in Sand eingebettet und in eine Fundamentgrube (+0,82 m)[24] eingelassen sind. Darauf (+1,15 m) folgen, etwas vorspringend, zwei weitere Lagen von Geröllsteinen, die mit eingeschüttetem Mörtel lose gebunden sind, wodurch vielfach Hohlräume offen bleiben. Darüber lagert eine Schicht mächtiger Rollsteine, die etwa 25 cm über die Vertikale des Fundamentes ins Kircheninnere ragt [!] und in festem Mörtel eingebettet ist". Milojčić glaubte, daraus zwei Bauphasen der Kirche ablesen zu können, eine ältere mit dem Trockenfundament und eine jüngere, darauf aufbauend, mit den gemörtelten Fundamentsteinen. Diese „Schnittstelle" ist jedoch nicht zwingend, vielmehr könnte man – wenn überhaupt – den Ansatz einer jüngeren Baumaßnahme wohl eher erst mit der weit nach innen überkragenden Kieselschicht in Verbindung bringen.

Dazu im Widerspruch steht das Votum von W. Sage in seinem Bericht über die Beobachtungen im Sommer 1967[25]: „Die von Milojčić vermutete Zweiperiodigkeit der Kirchenfundamente bestätigte sich an den von uns überprüften Stellen nicht. Soweit … Unterschiede innerhalb eines Fundamentes auftraten, handelt es sich lediglich um den Wechsel von ungemörtelter Packlage als Sohle zum mörtelverbundenen Fundamentmauerwerk. Anzeichen einer Baunaht waren nicht festzustellen". Andererseits muß aber auch er einräumen, daß es „unwahrscheinlich geworden ist, daß Fundament und Langhausarkaden der gleichen Periode entstammen". Denn das Fundament zumindest der südlichen Arkatur muß spätestens aus spätkarolingischer Zeit stammen, während die darauf errichteten im Kern rechteckigen Pfeiler mit in die Arkadenbögen eingestellten Halbsäulenvorlagen nach oberitalienischen Parallelen in das 11.–12. Jahrhundert datiert werden[26].

Die Datierung des Fundamentes dieser Arkaden und seine Zuordnung zu einer frühmittelalterlichen Kirche ergibt sich aus der Beobachtung, daß das Grab der ersten namentlich bekannten Äbtissin von Frauenwörth, der seligen Irmingard, einer Tochter Ludwigs des Deutschen, die 866 verstorben ist, störend in diese Substruktion eingreift (zur Lage siehe *Abb. 4*). Das Grab war um 1000/1020 während der Regentschaft des Abtes Gerhard von Seeon und der Äbtissin Tuta von Frauenwörth – also ca. 150 Jahre nach Irmingards Tod – geöffnet worden. Ein beschriftetes Bleitäfelchen, das man bei dieser Gelegenheit bei der Toten niederlegte, berichtet von dieser Graböffnung und Identifizierung: *Hoc loculo irmingart hludovici filia pau<sat>* …. Man hat dieses Dokument anläßlich der Transferierung ihrer Gebeine im Oktober 1631 wieder aufgefunden und damals glücklicherweise eine genaue Beschreibung des Sarkophages, in welchem sie bis dahin geruht hatten, angefertigt. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß man den 1962 wiederentdeckten Sarkophag identifizieren konnte[27].

---

[23] Nach Milojčić, Bericht 69 Plan 6,10.

[24] Als Bezugspunkt der Höhenvermessung wurde 1967 die Türschwelle am Nordportal des Münsters gewählt und dafür das Niveau +2,0 m festgelegt.

[25] Sage, Bericht OA (Anm. 22).

[26] F. Oswald, Beziehungen der Klosterkirche Frauenchiemsee zur Baukunst Oberitaliens im 11. Jahrhundert. Zeitschr. Kunstgesch. 29, 1966, 311 ff.

[27] Zur Auffindung des Bleitäfelchens: Milojčić, Bericht 85 f.; zur Lesung der Inschriften: B. Bischoff, Bemerkungen zu den Chiemseer Inschriften. In: Milojčić, Bericht 275 ff. hier 278 ff. Taf. 84; zur Graböffnung im Jahre 1631: A. Nerlich, Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen der mutmaßlichen Gebeine der seligen Irmengard. In: Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 671.

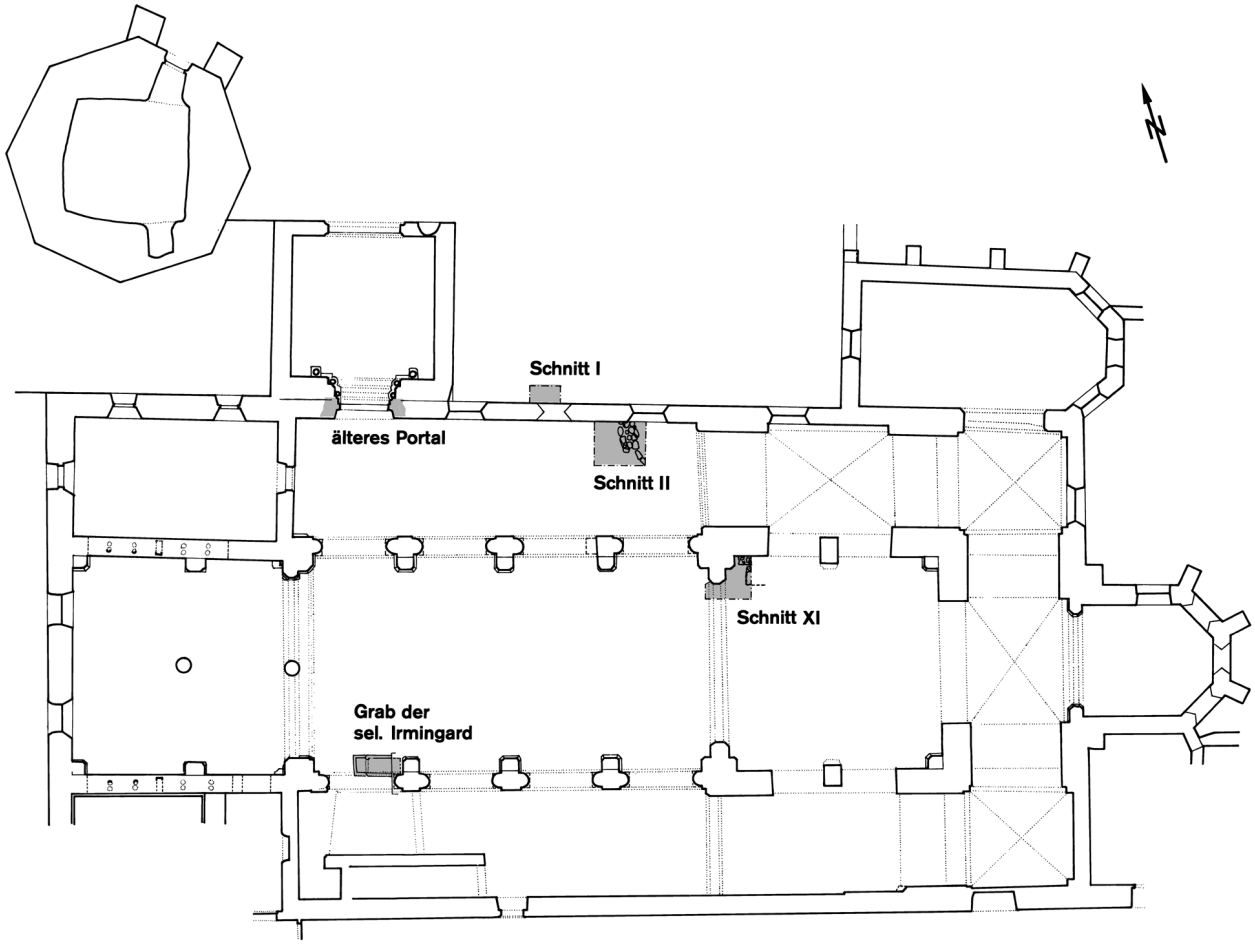


Abb. 4. Frauenwörth, Münster. Lage der Statikerschnitte I, II und XI im Grundrißplan der Gegenwart mit Fundamentresten des frühen Mittelalters im Bereich des Sanktuariums und des nördlichen Seitenschiffes, dem Grab der seligen Irmingard und dem vorromanischen Portal. – M. 1:300.

Natürlich wissen wir nicht, ob das vom Irmingardgrab beeinträchtigte Fundament auch schon im frühen Mittelalter die Arkatur einer dreischiffigen Basilika getragen hat oder etwa die südliche Außenwand einer Saalkirche. Die besondere Lage des Grabes spricht im Vergleich mit anderen prominenten Klerikergräbern (z. B. Solnhofen, Solagrab; Regensburg, Niedermünster, Erhardgrab)[28] für die zweite Möglichkeit[29].

Vorläufig nicht ganz eindeutig interpretierbar sind kurze Mauerabschnitte, welche 1967 beobachtet worden sind. Im einen Fall (Schnitt II) ist es eine von der nördlichen Seitenschiffswand überbaute

[28] Regensburg: K. Schwarz, Das spätmerowingerzeitliche Grab des hl. Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. In: Ausgrabungen in Deutschland. Monogr. RGZM I/2 (Mainz 1975) 129 ff. – Solnhofen: V. Milojčić, Die Probstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Ebd. 278 ff. – Weitere Beispiele: Salzburg, Grab des hl. Virgil: H. Vetters, Das Grab in der Mauer. Österr. Zeitschr. Kunst u. Denkmalpfl. 12, 1975, 71 ff. – Aschheim (Lkr. München), Grab des hl. Emmeram: H. Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter Teil I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 32 (München 1988) 114 ff. Abb. 28. – Für St. Gallen ist aus dem frühen Mittelalter nur der sekundäre Bestattungsplatz des Abtes Otmar († 759) aus dem Jahre 769/70 in der Galluskirche überliefert (zwischen dem Altar des Johannes des Täufers und der Wand – *in dextra altaris parte*): A. Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau (Stuttgart 1988) 76 ff. – Auf der Reichenau gibt es Hinweise auf Abtgräber ebenfalls im Südteil des Sanktuariums der Abteikirche, eine eindeutige Identifizierung ist jedoch nicht möglich: Zettler ebd. 80 ff.

[29] Darauf weisen auch P. von Bomhard und W. Brugger, Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Frauenchiemsee. In: Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 521 ff. bes. 522 hin.

„schräg … ins Kircheninnere ziehende Mauer“ *(Abb. 6)*, im anderen (Schnitt XI) ein auf die Kirchenachse parallel ausgerichtetes, auf der Südseite verputztes Mauerstück in der Nordwestecke des Sanktuariums, an das sich nach Süden ein Estrich auf zweischichtiger Rollierung anschloß *(Abb. 5)*. „Man [der Grabungstechniker] hatte bei der Aufnahme des Befundes [im Sanktuarium] den Eindruck, es handele sich dabei um einen nachträglichen Einbau in den romanischen Chor, doch ist bei dem geringen Umfang der Untersuchung nicht ganz auszuschließen, daß diese Mauer den Rest einer älteren Chorwand darstellt, womit ein Überbleibsel des dem eigentümlichen romanischen Umgangschor vorausgehenden Sanktuariums erfaßt wäre“[30].

Schnitt XI der Fundamentuntersuchung, der diesen widersprüchlich gedeuteten Befund erbrachte, schloß sich südöstlich an Pfeiler 4, den Nordwestpfeiler des romanischen Chorquadrums an. Von der kleinen Grabungsfläche wurden – eher skizzenhaft – ein Planum und das Ostprofil aufgenommen. Wir geben die Beschreibungen beider Zeichnungen im Wortlaut wieder[31]:

Ostprofil *(Abb. 5,1)*

„Plattenboden mit Zementfutter ①. Es folgt ein durchgehendes, feines Bauschuttband ② mit viel Mörtel und Ziegel (als Brocken und Splitt). Darunter eine vom Pfeilerfundament herkommende Schicht ③, die nach Süden hin ausläuft. Sie besteht ausschließlich aus bemalten Putzresten und Mörtel. Die Putzfragmente stammen von der zweiten romanischen Ausstattung des Raumes (nach Angabe von Restaurator Harzenetter): Wohl bei gotischen Umarbeitungen gekappt und einplaniert. ④ feste sandige Füllung mit feinen Bauschuttresten. ⑤ dünnes Kalkband innerhalb von ⑥, einer Bauschuttschicht mit feinen Mörtel-, Ziegel-, Kalk- und Holzkohleresten. Darunter folgt ein Bodenestrich ⑦. Er stößt im Norden gegen die Mauer ⑧ und ist, soweit [im Schnitt] sichtbar, an der Oberfläche beschädigt. Faustgroße Kieselrücken drücken durch hellgrauen, sehr festen Mörtelestrich durch. Nach Aufnehmen des Profils war der Estrich nach Osten hin noch ca. 0,50 cm weit zu fassen [wurde im Plan jedoch nicht dokumentiert]. Ab Schnittgrenze ostwärts ist der Estrich an der Oberfläche glatter und besser erhalten (keine durchdrückenden Steine). Der an Mauer ⑧ anhaftende Wandputz reicht ebenfalls weiter östlich und endet auf der Estrichoberfläche ⑬. Die Mauer ⑧ besteht aus großen Kieseln und Tuffbrocken und ist mit gelb-weißem Kalkmörtel versetzt. Sie ist im Norden gegen Mauer ⑨ = [Pfeiler-]Fundament gemauert, steht jedoch nicht mit ⑨ im Verband. ⑨ = romanisches Pfeilerfundament. Unter dem Estrich ⑬ mit den Kieseln folgt ein gemörteltes Bankett ⑫, das [von Westen her] stark durch das gotische Fundament beschädigt ist. Es scheint fest an Estrich ⑦/⑬ zu haften. Unter dem Bankett beginnt fester brauner Lehm, in dem (soweit faßbar) keine Einschlüsse feststellbar sind“.

Planum *(Abb. 5,2)*

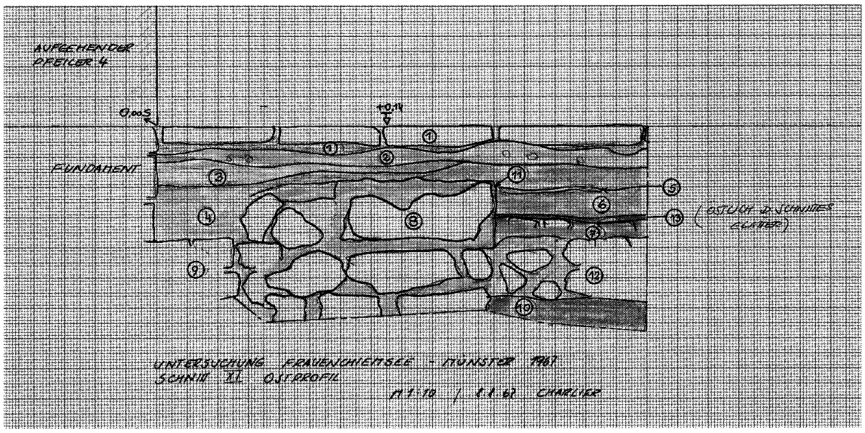
„Vor Pfeiler 4 liegt das gotische Fundament ①, im Osten sitzt ein Teil des romanischen Fundamentes ②. Fundament ① liegt auf ② auf. Die Trennfuge ist deutlich erkennbar. Im Osten ist das Mäuerchen ③ erkennbar, ebenso das Bankett ④. Beide Teile ③/④ sind wohl beim Bau des gotischen Fundamentes [von Westen her] ausgebrochen worden. Der südlichste Stein von ③ ist an der Südseite mit Wandputz behaftet. Der südlich anschließende Estrich ④ läuft unter den Putz an Mauer ③“.

Ein chronologischer Fixpunkt im Profil ist die Anplanierung des anläßlich der gotischen Einwölbung des Langhauses (1472 und 1476/77)[32] abgeschlagenen romanischen Freskenschuttes. Anscheinend wurde bei dieser Gelegenheit die im Süden auf Mauer 8 liegende ältere Bauschuttschicht 6 teilweise abgetragen. Dagegen dürfte Mauer 8 schon früher, bei der Einbringung des romanischen Fundamentes 9 beseitigt worden sein. Die Eintiefung des gotischen Pfeilersockels mag die ältere Mauersubstanz sowie den anbindenden Estrich auf der Westseite noch weiter beeinträchtigt haben, denn auf der Westseite von Mauer 8 sind keine Wandputzreste nachweisbar gewesen. Die Unterkante von Mauer 8 wurde

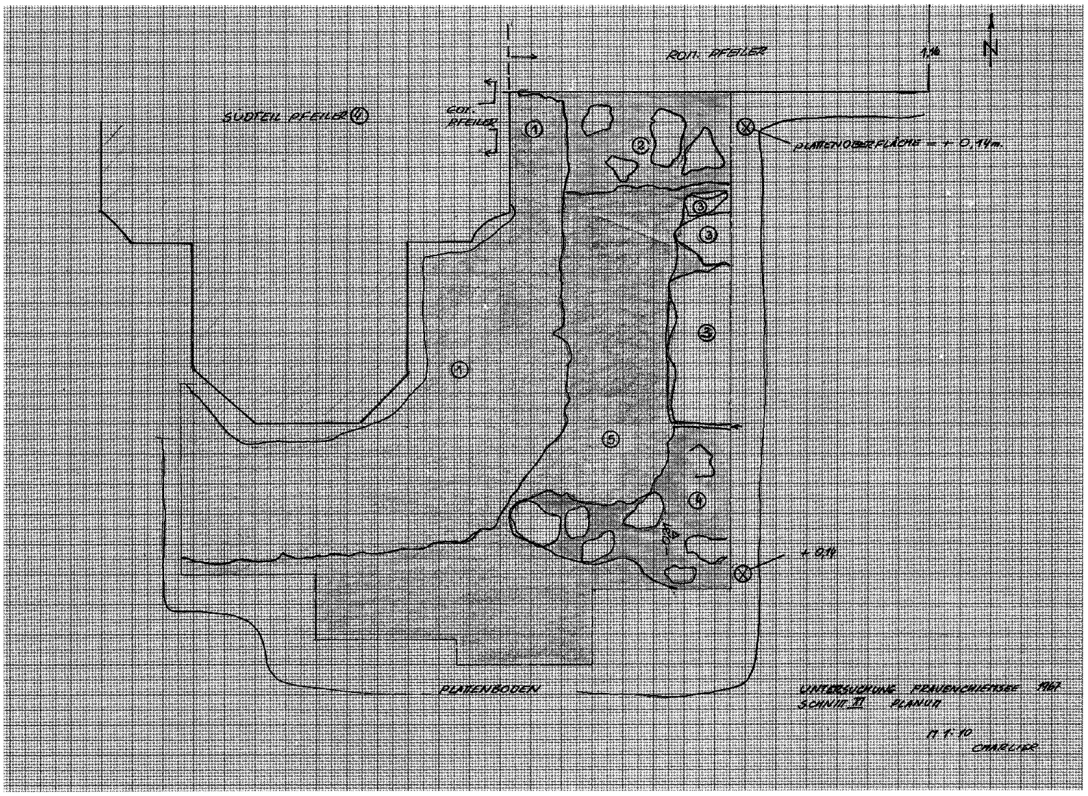
[30] W. Sage, Bericht OA (Anm. 22).

[31] Dabei ist zu beachten, daß die Numerierung der einzelnen Befunde (Mauern, Schichten, etc.) in Plana und Profilen nicht übereinstimmt.

[32] D. Dorfner, Kloster Frauenchiemsee im 14. und 15. Jahrhundert. In: Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 274.



1



2

Abb. 5. Frauenwörth, Münster, Schnitt XI in der Nordwestecke des Chorquadrums. – 1 Ostprofil: ① Plattenboden mit Zementfutter; ② dünner Bauschutthorizont mit viel Mörtel und Ziegel (Brocken und Splitt); ③ heller Horizont, fast nur bemalte Putzreste; ④ sandige Einfüllung mit feinem Bauschutt; ⑤ Kalkbändchen; ⑥ heller Mörtel-Sand und kleine Steine; ⑦ Mörtel-Estrich mit mittleren Kieseln; ⑧ Mauer mit anhaftendem Putz 11; ⑨ romanisches Fundament für Pfeiler 4; ⑩ grauer fester Lehm; ⑪ Wandputz (hellgrau); ⑫ zweischichtiges Bankett unter Estrich ⑦; ⑬ nach Osten erhaltene glatte Estrichfläche. – 2 Planum: ① gotisches Fundament; ② Teil des romanischen Fundamentes; ③ Mäuerchen, an der Südseite verputzt; ④ Bankett [mit aufliegendem Estrich]; ⑤ nicht beschrieben, wohl identisch mit dem „grauen festen Lehm ⑩“ des Ostprofils (1). – M. 1:25.

nicht ergraben. Bei dem nach Süden anschließenden „gemörtelten Bankett“ ⑫ handelte es sich angeblich um einen sehr mächtigen Unterbau für den Estrich, der seinerseits faustgroße Kieselsteine enthielt. Der Estrich war verlegt worden, bevor die Wand verputzt wurde.

Angesichts der Lage unmittelbar östlich der Nahtstelle zwischen dem Mittelschiff des Langhauses und dem Sanktuarium der hochmittelalterlichen Kirche erscheint die bereits von W. Sage erwogene Interpretation des Mauerrestes (8) als Teil der Chorwand eines frühmittelalterlichen Vorläufers der Kirche sehr plausibel, zumal man in der zeichnerischen Aufnahme keine stichhaltigen Anhaltspunkte für eine jüngere Zeitstellung finden kann. Freilich, es muß zukünftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben, genauere, zuverlässige Aufschlüsse über die Grundrißgestalt der ältesten Frauenwörther Klosterkirche zu gewinnen. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei u.a. das „gemörtelte Bankett" verdienen, welches Dimensionen aufweist, die als bloße Stickung eines frühmittelalterlichen Fußbodens ungewöhnlich wären. Hier stellt sich die Frage, ob es sich nicht vielmehr um das Spannfundament zwischen den östlichen Saalwänden und den Längswänden des hier ansetzenden schmäleren Chores handelt oder um den Rest einer Stufe bzw. Treppe zwischen Langhaus und Chor, zumal der Estrich ohnehin eine Rollierung aus Kieselsteinen erhielt. Zu prüfen wäre auch, ob die „Stickung" nicht etwa von einem älteren Fußboden stammt und man an dieser Stelle in Wirklichkeit auf zwei einander ablösende Fußböden der frühmittelalterlichen Kirche gestoßen ist.

Schnitt II wurde im nördlichen Seitenschiff an der Kirchennordwand gegenüber Pfeiler 3 der nördlichen Langhausarkaden angelegt. Hier wurden die beiden Profile auf der West- und Nordseite und das Planum skizziert und beschrieben.

Westprofil *(Abb. 7,1)*

„Unter dem Plattenboden und der zugehörigen Sandbettung ① liegt eine an der Kirchennordwand ansetzende und im Süden bis an die Schnittgrenze reichende humose Schicht ②, die feinen Bauschutt enthält. Im südlichen Schnitteil setzt unter ② eine grubenähnliche Schicht ③ ein, deren Südausdehnung und Tiefe nicht zu erfassen war. Die Einfüllung besteht aus graubraunem Lehm, der Kalk-, Mörtel- und feine Ziegelbröckchen enthält. Es handelt sich offenbar um eine Bestattungsgrube. Im Norden schließt an ③ ein dichter rostbrauner Lehmboden an . . . In diesen Boden greift im Norden eine weitere Grube ⑤ ein, die bis unter das Fundament der Kirchennordwand reicht. Die Einfüllung ist dunkelbraun-grau mit feinen Bauschuttbeimengungen (wohl Baugrube?). Das in die Grube ⑤ reichende Fundament ⑥ ist im unteren Bereich nicht verputzt, der in den Fugen sitzende Mörtel ist gelbweiß-bröckelig. Die unteren zwei Steinlagen springen ca. 0,18 m nach Süden vor. Beim Versuch, innerhalb der Schicht ④ eine Grube zur Erfassung des gewachsenen Bodens auszuheben, kamen Bruchstücke menschlicher Knochen zutage (eingetieft bis -1,10 m unter U. K. Fußboden). Die verbleibende Zeit reichte nicht aus, um die Grube weiter einzutiefen und den anstehenden Boden zu erreichen".

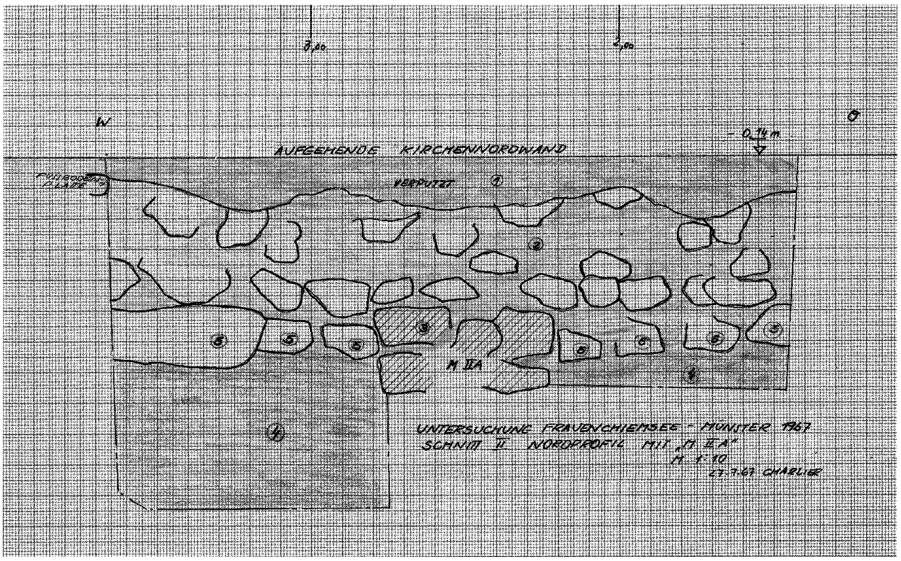
Nordprofil *(Abb. 6,1)*

„Im Nordprofil reicht das Kirchenfundament bis max. 0,65 m unter den Kirchenboden. Im oberen Bereich ist das Fundament noch (bis unter den Kirchenboden) verputzt ①. Tiefer besteht die Mauer aus vier erkennbaren Steinlagen, die mit weiß-gelbem Mörtel versetzt sind ②. Die beiden unteren Lagen springen nach Süden vor. (Siehe Schnitt II Westprofil). Eine in Nordwest-Südost-Richtung verlaufende Mauer (II A) = ③ ist zweifellos älter als die Kirchenfundamentierung ① + ②. Die unterste Lage des Kirchenfundamentes ⑤ setzt im Osten und Westen vor ③ aus, die nächst höhere Steinlage zieht wieder über Mauer II A. Der Mörtel, mit dem die Steine ③ von Mauer II A versetzt sind, ist trocken, pulverförmig und enthält viel Kalk. Er ist etwas dunkler als der Mörtel von Mauer ①/②. Mauer II A besteht aus zwei Lagen Bruchsteinen und reicht mit der unteren Lage in den rostbraunen Lehmboden ④, der im oberen Bereich feine Kalk-, Mörtel- und Ziegelpartikel enthält".

Planum *(Abb. 6,2)*

„Die Mauer II A ist unregelmäßig gemauert, die untere Lage Steine springt stellenweise unter der oberen vor. Im Südosten des Schnittes ist die Mauer unregelmäßig ausgebrochen. In situ befanden sich

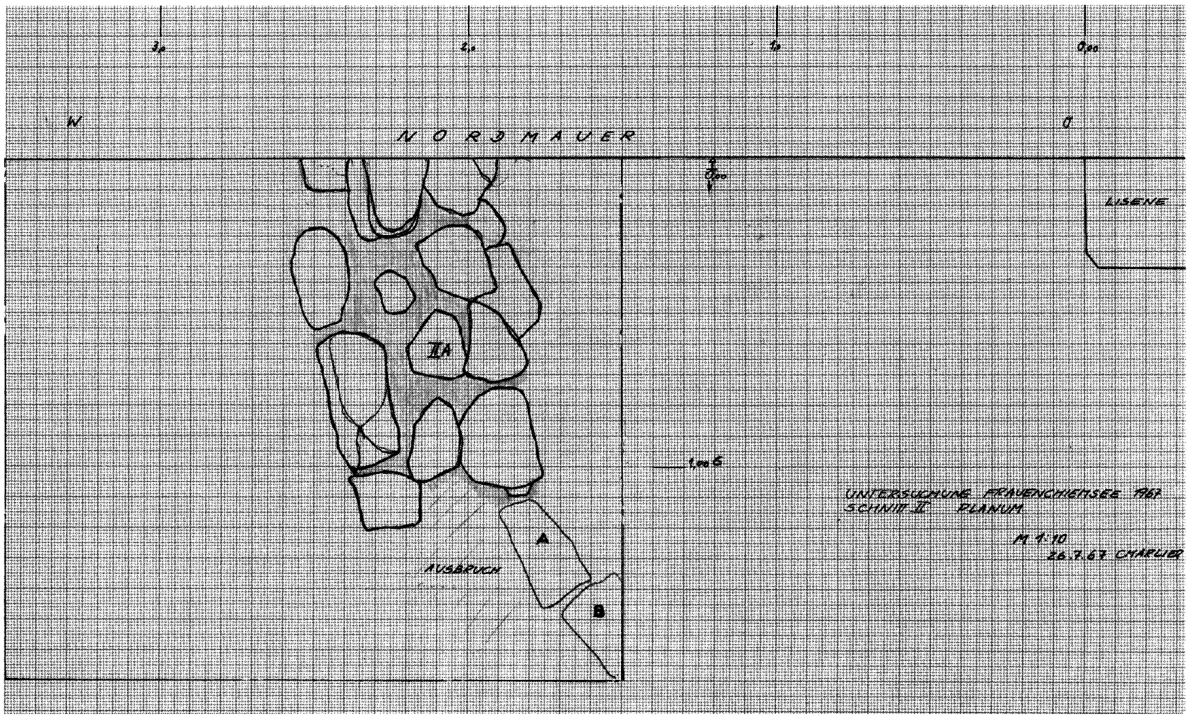
[dort] nur mehr die Steine A und B. Die Lage der Mauer deutet besonders mit ihrer Ostseite einen kreisförmigen Bogen an, was jedoch auch durch die unregelmäßige Steinsetzung täuschen kann. Ein Erweitern des Schnittes zur weiteren Erfassung der Mauer in süd-östlicher Richtung war nicht möglich“.



1

Abb. 6. Frauenwörth, Münster, Schnitt II an der Innenseite der Nordwand. – 1 Wandansicht: ① verputzte Kirchenwand; ② vermörteltes Fundament; ③ „M II A“ [im Schnitt]; ④ rotbrauner Lehm mit Kalk-Mörtel und Ziegel-Partikelchen; ⑤ unterste Lage des Nordmauerfundamentes. – 2 Planum mit teilweise ausgebrochener Mauer („M II A“) und den vermutlich leicht verlagerten Steinen A und B. – M. 1:25.

2



Der Befund der schräg in das Kircheninnere führenden Mauer im nördlichen Seitenschiff bleibt vorläufig undeutbar. Vermutlich handelt es sich auch hier um das Fragment eines frühmittelalterlichen, auf jeden Fall aber vorromanischen Bauwerkes. W. Sages im Fundbericht vertretene Ansicht, daß „die nördliche Seitenschiffswand bis ins Fundament erneuert scheint“ ist nicht haltbar, da sich in ihrem Auf-

gehenden Hinweise auf ältere Wandöffnungen erhalten haben[33]. Ob das Mauerfragment tatsächlich gekrümmt war, muß allerdings offenbleiben. Zwar betont der Grabungsbericht, daß sich alle in der Zeichnung des Planums festgehaltenen Steine in situ befanden, doch sind die exponiert liegenden Steine A und B in der Südostecke nur mit Bleistift eingetragen, während die Zone IIA in Tusche ausgeführt ist. Dies könnte bedeuten, daß man sich bei der Beurteilung doch nicht so ganz sicher war. Der Vergleich mit dem Ostprofil von Schnitt XI zeigt, daß beide Fundamentreste vermutlich im selben Niveau lagen.

Für die erwähnte Beurteilung des Alters der Kirchennordwand war anscheinend der anläßlich der statischen Untersuchung „außerhalb der Kirchennordwand . . . etwa 3,00–4,20 m östlich der Portal-Vorhalle“ angelegte Schnitt I maßgeblich. Hier wurde am Westprofil *(Abb. 7, 2)* folgender Befund notiert: „Unter dem rezenten Humus setzt im Süden des Profils (an der nördlichen Kirchenmauer) bis ca. 0,75 m Nord eine grobe Rollsteinpackung ein ①. Sie reicht bis ca. 0,60 m unter die Oberfläche und dient als Drainage. Nördlich dieser Steinhäufung befinden sich die Schichten ③ + ④. Schicht ③ besteht aus lockerem, humosem Boden mit Sand und Mörtelanreicherungen. Schicht ④ besteht aus einem schwarz-grauen, dünnen Humusband. Die Steinpackung ① greift nach unten hin in eine Bauschuttschicht ⑤ [ein]. Diese Schuttpackung reicht bis unter das Fundament der Kirchennordwand. Die

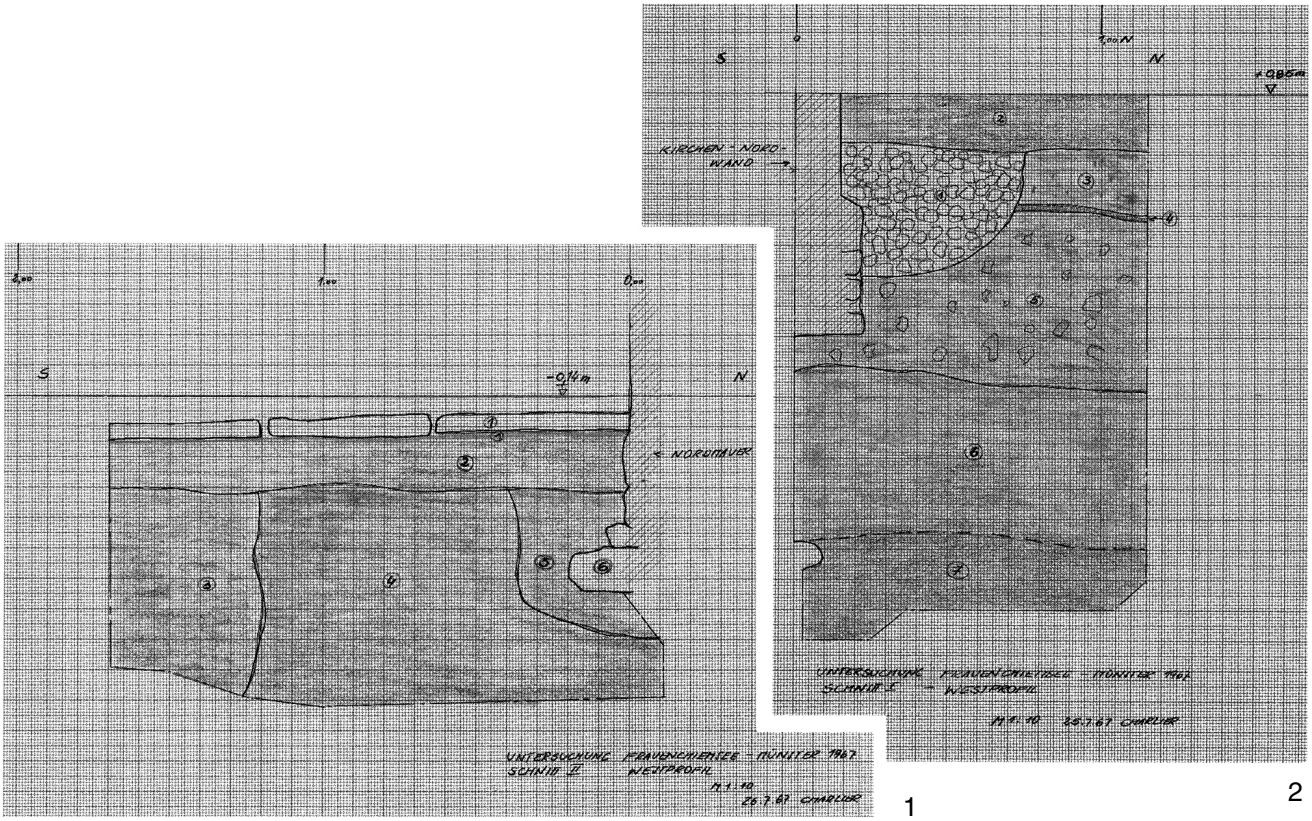


Abb. 7. Frauenwörth, Münster, Westprofile an der Nordwand. Die Mauerbreite ist unmaßstäblich angenommen. 1 Schnitt II an der Wandinnenseite: ① Plattenboden; ② lockerer Sand und Humus; ③ Grube, Einfüllung grau-braun mit Kalk und viel Mörtel (lehmig-feucht); ④ rostbrauner Lehm mit kleinen Kieseln (wie unter „M II A“); ⑤ Baugrube von Nordwand, Einfüllung lehmig mit Mörtel und Kalkpartikeln, etwas heller als ③; ⑥ vorspringende Fundamentsteine der Nordmauer (unterste Lage). – 2 Schnitt I an der Wandaußenseite: ① Drainage aus Rollsteinen; ② loser humoser Boden; ③ gelb-braun-locker, mörtel- und sandhaltig; ④ feines schwarzes Humus-Band; ⑤ weiß-gelber Bauschutt mit Kalk-Ziegel-Bröckchen, Steinen und Mörtel; ⑥ dichter brauner Lehm mit viel Kalkresten; ⑦ wie ⑥, ohne Kalk. – M. 1:25.

[33] Vgl. Haas (Anm. 6).

folgende Schicht ⑥ besteht aus dichtem braunem, stellenweise grau geflecktem Lehm, der ohne klare Grenze in reinen rostbraunen Lehm übergeht ⑦ und der in der Konsistenz = ⑥ ist, jedoch keine grauen Einschlüsse (Flecken) mehr enthält".

Bei der „Kirchennordwand", mit welcher sich der Statiker für seine Urteilsfindung zufrieden gab, handelt es sich um eine (aus statischen Gründen oder im Zusammenhang mit einer Entfeuchtungsmaßnahme?) der mittelalterlichen Wand vorgeblendete Mauerschale, die mit ihrer Sohle bereits 20 cm oberhalb der aufgehenden Wand im Kircheninneren (!) endet. Aufschlußreich an dem beschriebenen Profil ist einzig ein aus der etwas weiter südlich gelegenen (nicht freigelegten) alten Mauerfront nach Norden vorspringender Stein, der im Niveau um -0,72 m anscheinend die Unterkante der Mauer bildet und damit nahezu zentimetergleich in der gleichen Tiefe liegt wie 2,5–4,5 m weiter östlich die unterste Fundamentschicht in Schnitt II im Kircheninneren (Unterkante -0,76 m; vgl. *Abb. 7,1*). Damit ist auch von dieser Seite her sichergestellt, daß der dort überbaute ältere Mauerrest innerhalb des Mittelalters früh anzusetzen ist.

Ein weiterer Hinweis auf die mittelalterliche Nordwand des Münsters wurde vor einigen Jahren (1987) anläßlich der Konservierung des Portals in ihrem westlichen Abschnitt gewonnen. Bei dieser Gelegenheit löste man u. a. das mit Fratzenköpfen besetzte, die der Wand vorgesetzte östliche Säule bekrönende Kapitell vorübergehend aus dem Mauerverband heraus. Dadurch wurde in einem räumlich sehr eng begrenzten Ausschnitt der Blick auf eine ältere Wandfläche frei, die hier mit einer Malerei ausgestattet ist. Der anschließend freigelegte nicht übermalte, schon bald wieder vermauerte mittelalterliche Bildausschnitt ließ unter einem Rankenfries einen die Tuba blasenden Engel (als Anspielung auf das Jüngste Gericht) erkennen *(Taf. II)*. Die Malerei datiert wie die Wandgemälde an den Hochwänden des Sanktuariums aus dem mittleren 12. Jahrhundert[34]. Anläßlich der im späten Mittelalter erfolgten Umgestaltung des Nordportals durch Hinzufügung andernorts abgetragener romanischer Zierelemente *(Taf. 9)* verschwand sie hinter einer Wandaufdoppelung im heutigen Vorhallenbereich. Nach dem guten Erhaltungszustand der Malerei zu urteilen, muß es sich dabei um den Wandschmuck eines überdachten Raumes, demnach um den auch bei den Grabungen nachgewiesenen Vorläufer der gotischen Vorhalle gehandelt haben[35].

Abb. 8. Frauenwörth, Münster. Tympanon und Türsturz der frühmittelalterlichen Kirche. – M. etwa 1:10.

[34] Exner (Anm. 11) 148 f. Abb. 76. – Dazu und zum Portal des Münsters siehe den Beitrag von W. Burandt (S. 373 ff.).
[35] Milojčić, Bericht 98 ff. 151 ff.

Zum Altbestand des Portals *(Taf. III; 9)* gehören die in das flache Bogenfeld eingestellte Tympanonplatte aus Sandstein, die beiden die Wandöffnung begrenzenden nahezu ungegliederten Gewändepfeiler samt dem mächtigen Türsturz und die ebenfalls in der alten Wandflucht gelegene tief ausgetretene Türschwelle, der man ihr hohes Alter ansieht *(Taf. 8,2)*. Das Tympanon ist mit einem Blattrankenmotiv geschmückt, das zweifellos auf den Lebensbaum anspielt *(Abb. 8; Beil. 2)*. Der Balken trägt einen fünfteiligen Bogenfries, welcher entfernt an den „Muschelfries" karolingischer Schrankenplatten erinnert. In die einzelnen Bögen sind jeweils drei radial verlaufende Stege eingestellt, die sich indessen bei näherem Zusehen als Bestandteile maskenhafter Bestienköpfe zu entpuppen scheinen, welche den Besucher frontal anstarren *(Abb. 9,1)*. An der Schnauze des westlichsten Kopfes ist noch eine von einem Wulst eingefaßte Blütenrosette sichtbar; auf entsprechende Rundeln werden wir in der Basismitte der fünf „Muscheln" auf dem aus dem Süden importierten Marmorbälkchen von einer Abschrankung in der ältesten Klosterkirche stoßen (S. 27 Nr. 3; *Taf. 4,1*). In den Zwickeln zwischen den Bögen des Tympanons hängen herzförmige Blätter. In der Addition möchte man die mit Hörnern besetzten Köpfe als späten Abkömmling des schon seit der griechischen Antike vielfach belegten Boukranienfrieses betrachten und sich vorstellen, daß ihnen eine Unheil abwehrende Wirkung zugesprochen wurde. Die Köpfe erinnern mit ihren abgeplatteten Nüstern und den abstehenden Ohren an die Tierköpfe mancher bronzener Türzieher aus romanischer Zeit[36]. Ein Hinweis auf die Zeitstellung des Reliefs ist daraus aber nicht zu gewinnen. Die sich fünfmal wiederholende Darstellung ist jedoch mehrdeutig, was vermutlich sogar beabsichtigt war. Denn bei den „Ohren" handelt es sich in Wirklichkeit um jeweils zwei

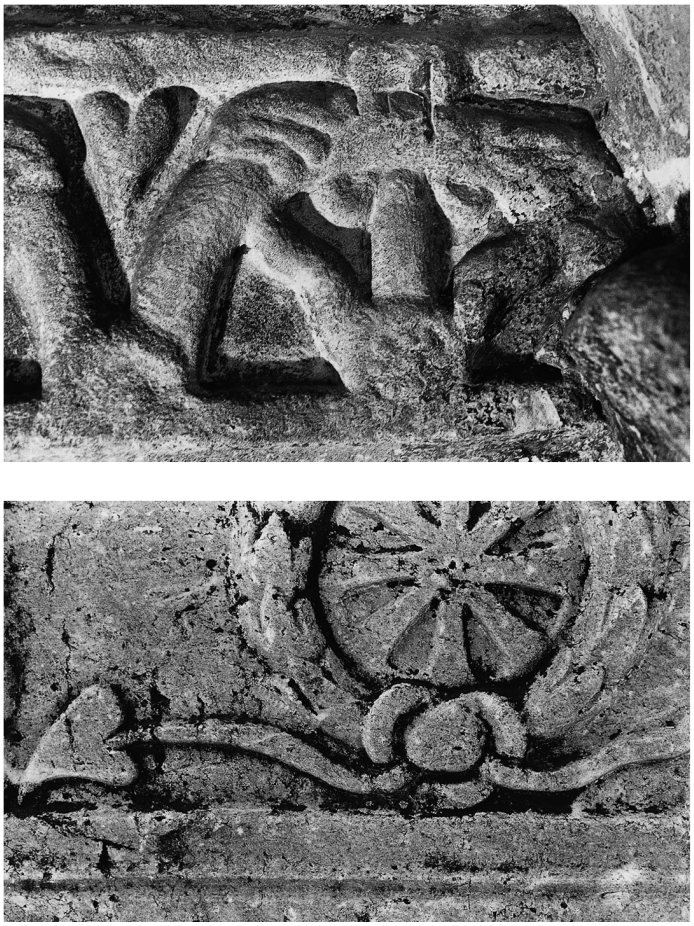


Abb. 9. 1 Frauenwörth, Münster. Ausschnitt des frühmittelalterlichen Türsturzes. – 2 Museum Iznik (Türkei). Fragment einer Schrankenplatte mit Christogramm, Blattkranz und verschlungener Herzblattranke. – o. M.

[36] Hier sind vor allem die ehemals an den Sakristeitüren des Würzburger Domes montierten, größtenteils zerstörten Stücke zu nennen; U. Mende, Die Türzieher des Mittelalters (Berlin 1981) 206 Nr. 7 Abb. 14–16.

gefiederte Blätter, wie wir sie an der Wellenranke des Türziehers wiederfinden werden (*Abb. 23,1; 24*; siehe unten). Sie sind offenbar durch die leicht S-förmig geschweiften Wangenkonturen der Tierköpfe untereinander verbunden zu denken. Bekrönt wird das maskenhafte Haupt von einer bügelartigen Schlinge, die wahrscheinlich über den Halbkreissteg hinweg zu den schlaufenförmigen Augen führte und als rückseitig, also unsichtbar, geschlossene Figur zu ergänzen sein könnte. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes der sichtbaren Teile ist eine ganz eindeutige „Lesung" wohl nicht mehr möglich. Eine ähnliche Verschlingung einer Herzblattranke – hier mit einem Blattkranz – findet sich beispielsweise auf einem Plattenfragment im Museum Iznik *(Abb. 9,2)*.

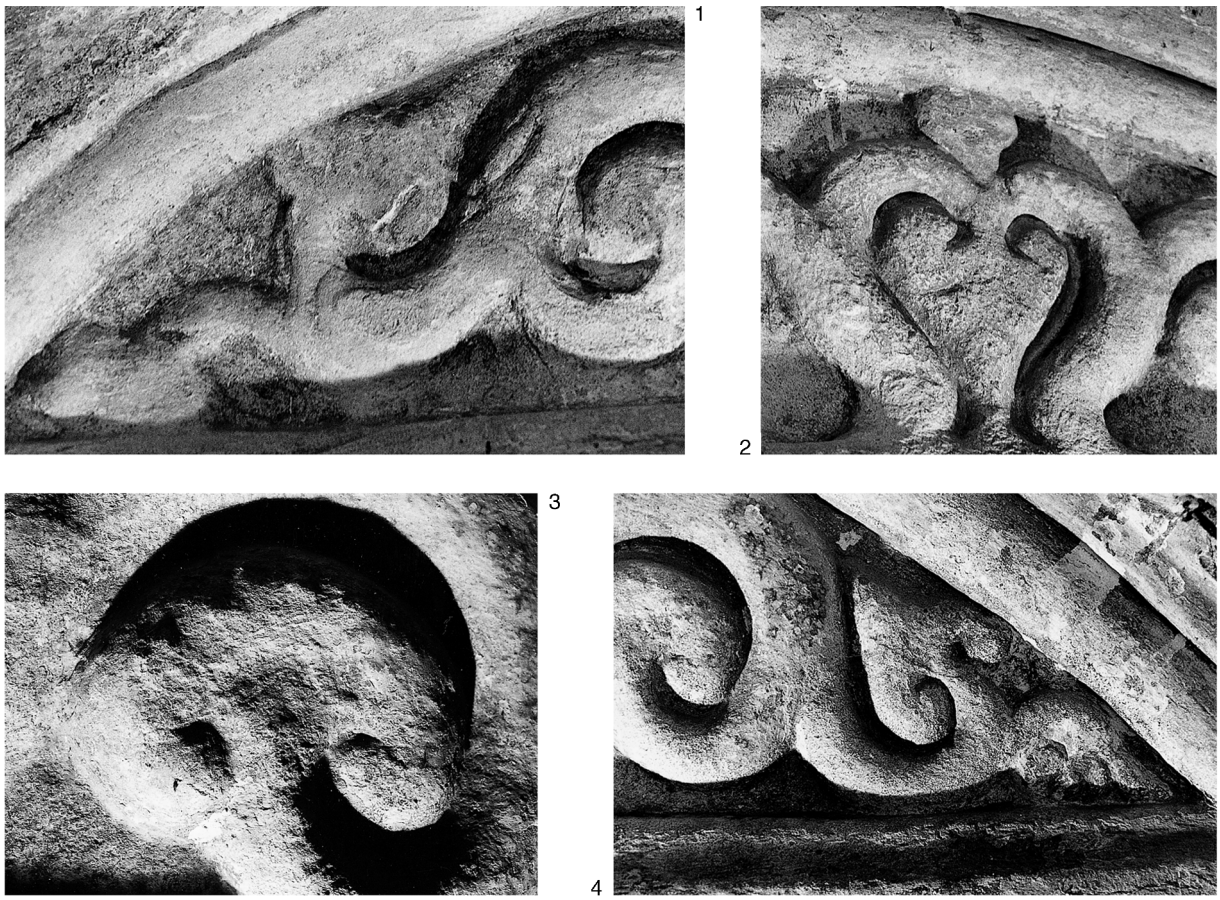


Abb. 10. Frauenwörth, Münster. Detailansichten des frühmittelalterlichen Tympanons. – o. M.

Die beim Türsturz als Füllschmuck verwendeten Blätter *(Abb. 9,1)* stellen die unmittelbare Verbindung zu der Darstellung auf dem Tympanon her. Hier sind die Ranken beidseits der Mitte jeweils mit einem derartigen Blatt besetzt und mit einem besonders großen dritten im Zentrum *(Abb. 10,1.2.4)*. Dieses wächst aus zwei inneren Abzweigungen der beiden Ranken hervor, die sich in der Mittelachse vereinigen. Darüber steht am Bogenscheitel, wie das vorige mit der Spitze nach unten gerichtet, anscheinend ein weiteres Blatt. Die äußersten Spitzen der beiden Ranken münden in je ein gefiedertes Blatt. In der Rankenmitte ist jeweils eine peltaförmige Figur dargestellt, dabei handelt es sich vermutlich um einen Fruchtstand *(Abb. 10,3)*. Die Hervorhebung des zentralen Blattes verbindet das Frauenwörther Motiv mit einer besonders prächtigen Rankenplatte aus der Koimesiskirche in Nikaia (heute Iznik/Türkei) aus dem frühen 8. Jahrhundert *(Abb. 11,1)*[37]. Hier vereinigen sich die beiden völlig symmetrisch über das

[37] Th. Schmit, Die Koimesis-Kirche von Nikaia (Berlin, Leipzig 1927) Taf. 11,1; Th. Ulbert, Studien zur dekorativen Reliefplastik des östlichen Mittelmeerraumes. Miscellanea Monacensia 10, 1969, Nr. 64 (dazu ungedruckter Tafelband im Institut

1

2

Abb. 11. Byzantinische Steinmetzarbeiten aus dem östlichen Mittelmeergebiet. – Nikaia (Iznik), Koimesiskirche. Schrankenplatten mit Weinblatt- (1) und Weinstockdarstellungen (2). – M. 1:8.

Binnenfeld der Schrankenplatte ausgebreiteten Zweige genau in dessen Mittelpunkt in einem großen Weinblatt, während bei einer weiteren Platte aus der Konzilskirche *(Abb. 11,2)* der Weinstock selbst als zentrales Motiv herausgestellt ist[38]. Der christliche Symbolgehalt von Weinblatt und Weinstock ist bekannt und bedarf keiner weiteren Erörterung. Das kleinasiatische Beispiel verdeutlicht deshalb zweifels-

für Byzantinistik der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2004 nicht mehr nachweisbar); ders. Untersuchungen zu den byzantinischen Reliefplatten des 6. bis 8. Jahrhunderts. Istanbuler Mitt. 19/20, 1969/70, 339 ff. hier 357 Nr. 35 Taf. 71,1.

[38] Schmit (Anm. 37) Taf. 11,2; Ulbert, Studien (Anm. 37) Nr. 63; ders., Untersuchungen (Anm. 37) 356 Nr. 34.

frei, daß auch das Blatt auf unserem Tympanon eine verschlüsselte Botschaft enthält. Im vorliegenden Fall werden die Zweige des Lebensbaumes nach ihrem Blattbehang sowie insbesondere auch nach den Fruchtdolden als Efeuranken gedacht sein. Sie verheißen – bezogen auf Christus – Zuverlässigkeit und Beständigkeit und ewiges Leben[39]. Dieser Symbolgehalt wird besonders verdeutlicht durch eine in Münchner Privatbesitz befindliche Treppenwange eines Ambo aus prokonnesischem Marmor *(Abb. 12)*. Hier ranken sich Efeuzweige eng angeschmiegt in spiraliger Windung um einen Baumstamm, unter dem ein Ziegenpaar weidet[40]. Der Ambo wird in die 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert und ist zweifellos im Osten hergestellt worden[41].

Abb. 12. Fundort unbekannt, wohl Kleinasien. Brüstungsplatte mit Efeuranken von einem Ambo. – M. 1:8.

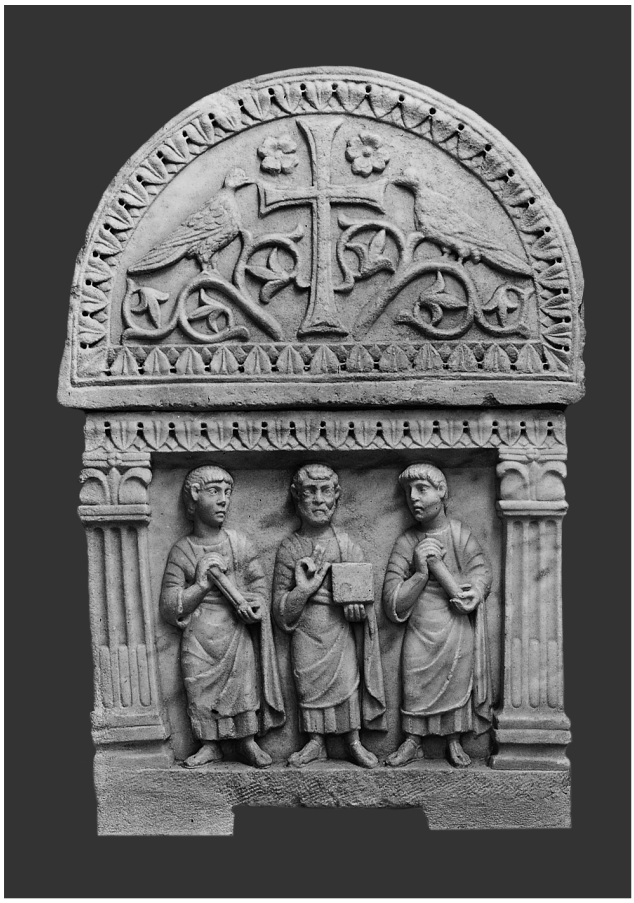
Das Frauenwörther Rankenmotiv des Tympanons ist nicht ohne solche frühbyzantinischen Vorbilder denkbar. Eine nahezu identische Konfiguration findet man auf zwei Sarkophagen aus San Apollinare in Classe (Ravenna) aus dem 5. Jahrhundert *(Abb. 13)*[42]. Hier wachsen die Rankenbäume ebenfalls un-

[39] Vgl. z. B. G. Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole (Darmstadt [8]1984) 77 f.; M. Schmidt, Warum ein Apfel, Eva? Die Bildsprache von Baum, Frucht und Blume (Regensburg 2000) 53 ff. – Ausführlicher zur Symbolik des Frauenwörther Tympanonreliefs H. Dannheimer, Efeu und Smilax. Bayer. Vorgeschbl. 70, 2005 (in Vorbereitung).

[40] L. Wamser/G. Zahlhaas (Hrsg.), Rom und Byzanz. Ausstellungskat. München (München 1998) 19 ff. Nr. 8 Platte C; L. Wamser (Hrsg.), Die Welt von Byzanz. Ausstellungskat. München (München 2004) 109 Nr. 140 Platte C.

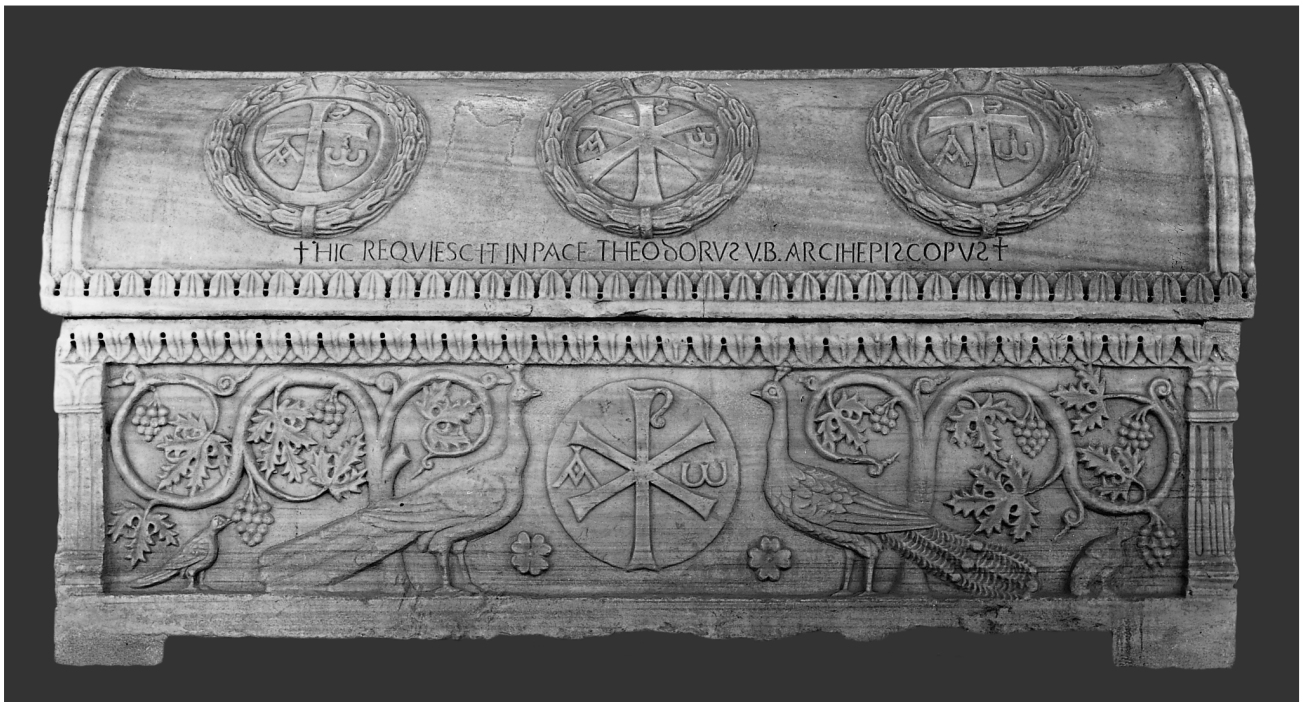
[41] Die östliche Herkunft steinerner Einrichtungsstücke für Kirchen wird vortrefflich illustriert durch einen Schiffsfund vor der Südostspitze Siziliens aus der Zeit um 500: A. Bohne, Das Kirchenwrack von Marzameni. Skyllis. Zeitschr. Unterwasserarch. 1/1, 1998, 6 ff. Abb. 4 a. Dazu auch Ulbert, Studien (Anm. 37) 84 f.

[42] F. W. Deichmann, Ravenna – Geschichte und Monumente 1 (Wiesbaden 1969) 70 ff. hier 72 mit Abb. 149 u. 150; 155–157; G. Bovini, Istituto de antichità ravennati e bizantine dell'Università di Bologna (Hrsg.), Corpus della scultura paleocristiana, bizantina ed altomedioevale di Ravenna. Teil 2: G. Valenti Zucchini/M. Bucci, I sarcofagi a figure e a carattere simbolico (Rom 1968) 35 ff. Nr. 16; 43 f. Nr. 24.



1

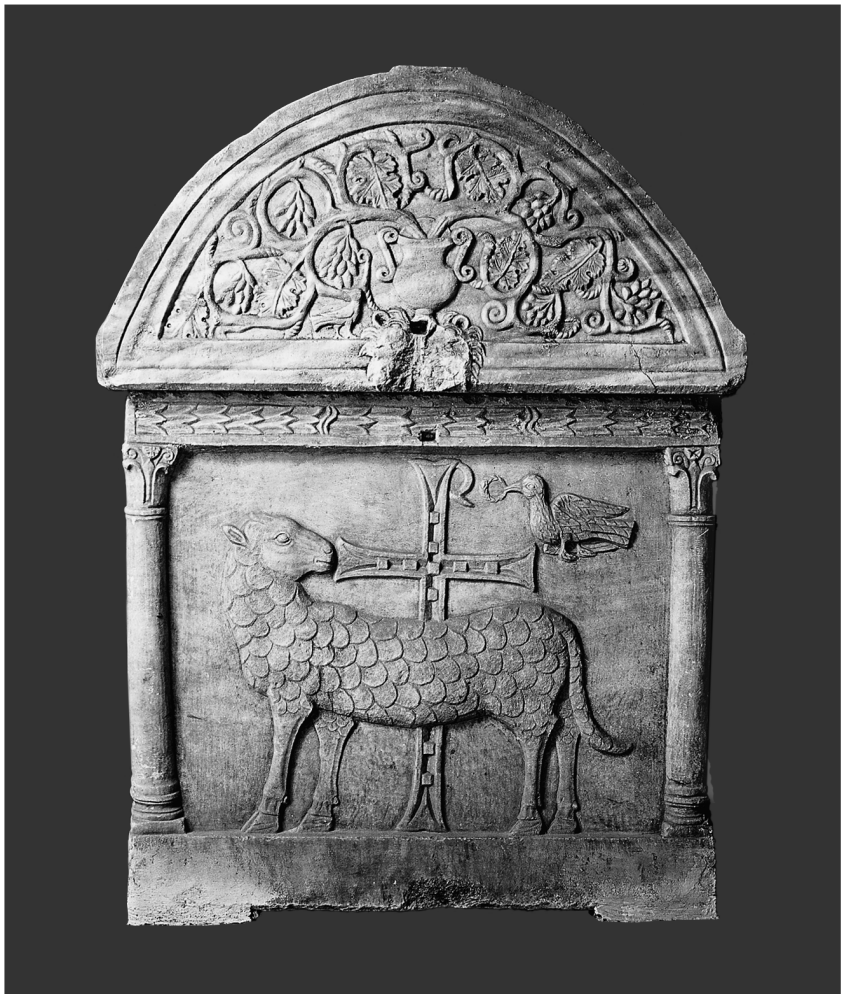
2



3

Abb. 13. Ravenna, S. Apollinare in Classe. – 1 Zwölf-Apostel-Sarkophag; 2.3 Sarkophag des Erzbischofs Theodorus. 1.2 M. etwa 1:10; 3 M. etwa 1:13.

1



2

Abb. 14. 1 Ravenna, Mus. Arcivescovile, Schrankenplatte; 2 Ravenna, S. Apollinare in Classe. Sog. Lämmersarkophag. 1 M. 1:10; 2 M. 1:12.

mittelbar aus der Bodenlinie hervor, sind allerdings mit anderen Blattformen ausgestattet. Auch sie flankieren ein zentrales Motiv: in den Giebelfeldern ein axial angeordnetes Kreuz, auf einer Längsseite des Behältnisses ein Christogramm. Auf dem Giebelfeld eines dritten ravennatischen Sarkophags (sog. Lämmersarkophag) aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts entfalten sich die Zweige wiederum aus einem Gefäß heraus (siehe *Abb. 14,2*)[43]. Auch Ranken mit herzförmigen Blättern finden sich auf Sarkophagen und Schrankenplatten aus den Kirchen Ravennas. Diese Objekte sind teilweise aus Byzanz importiert, teilweise in einheimischen Werkstätten hergestellt; sie stammen vielfach erst aus dem 6. oder gar 7. Jahrhundert[44]. Von besonderem Interesse ist unter den ravennatischen Stücken für uns die Schrankenplatte im Museo arcivescovile *(Abb. 14,1)*. Hier wachsen die beiden Efeuranken ebenfalls aus einem Kantharos heraus, auf den der Heilige Geist in Gestalt einer Taube herabschwebt, während zwei weitere Vögel sich anschicken, aus dem Gefäß zu trinken. Die Ranken sind dem rechteckigen Zierfeld angepaßt, trotzdem aber der Komposition auf dem flachen Frauenwörther Bogenfeld verblüffend ähnlich. In beiden Fällen sind sie wesentlich lockerer gestaltet als auf den Sarkophag-Giebeln aus San Apollinare. Die zuletzt angeführte Platte aus Ravenna wird wechselweise in die 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts, in das 7. bzw. in das frühe 8. Jahrhundert datiert[45]. Ein früher Ansatz ist jedoch nur schwer vorstellbar, insbesondere wenn man sie weiteren Rankenplatten aus Italien gegenüberstellt: der beidseitig verzierten Schrankenplatte aus San Apollinare Nuovo in Ravenna *(Abb. 15)*, die auf der einen Seite kombiniert mit dem Rankenmotiv Daniel zwischen zwei Löwen zeigt, auf der anderen ein Henkelkreuz zwischen zwei Pfauen[46], und der Platte aus San Prosdocimo in Padua, bei welcher auf beiden Seiten das Kreuz im Zentrum steht, auch hier im einen Fall von Pfauen umgeben[47]. Beide Stücke stammen aus dem 6. Jahrhundert.

Die Reliefs am Portal des südbayerischen Klosters wirken erheblich derber als die angeführten Beispiele aus Italien und Kleinasien. Dies mag teilweise materialbedingt sein, denn sie sind nicht wie jene aus Marmor, sondern aus hiesigem Sandstein herausgearbeitet und allein schon deshalb mit Sicherheit hier und vielleicht sogar von einem einheimischen Steinmetzen geschaffen worden. Die Vorlagen für das symbolträchtige Motiv des Tympanons kamen jedoch ohne jeden Zweifel aus Italien. Die Frage, wann das Tympanon und der Türsturz an ihren heutigen Standort verbracht worden sind oder gar, wann sie entstanden sind, soll vorläufig zurückgestellt werden. Sicher scheint angesichts des benachbarten Freskenfundes nur zu sein, daß sie sich bereits bei dem grundlegenden Neubau des Münsters im 11. Jahrhundert am heutigen Platz befanden oder zumindest spätestens damals hierher versetzt worden sind.

Ausstattungsstücke der frühmittelalterlichen Kirche

Nicht zuletzt der Befund im Bereich des mittelalterlichen Kirchenportals macht es erforderlich, an dieser Stelle nochmals auf weitere Architekturteile einzugehen, die bereits wiederholt besprochen worden

---

[43] Deichmann (Anm. 42) Abb. 170; Corpus della scultura (Anm. 42) 2 Nr. 32,c.

[44] Deichmann (Anm. 42) 70 f. Abb. 56; 57; 69; 71. – Beispiele für Efeuranken des 5. und 6. Jahrhunderts aus Kleinasien finden sich in: Wamser/Zahlhaas (Anm. 40) 15 Nr. 3; 19 ff. Nr. 8 mit weiteren Nachweisen.

[45] G. Bovini, Istituto de antichità ravennati e bizantine dell'Università di Bologna (Hrsg.), Corpus della scultura paleocristiana, bizantina ed altomedioevale di Ravenna. Teil 1: P. Angolini Martinelli, Altari, amboni, cibori, cornici, plutei con figure di animali e con intrecci, transenne e frammenti vari (Rom 1968) 56 Nr. 73: 1. Hälfte 6. Jahrhundert; Deichmann (Anm. 42) 1, 72 Abb. 71: nicht vor 2. Hälfte 6. Jahrhundert, vielleicht gegen Ende 6. Jahrhunderts oder sogar erst zu Beginn des 7. Jahrhunderts, aus ravennatischer Werkstatt; G. Galassi, Sculture romana e bizantina a Ravenna. L'arte 18, 1915, 53 Abb. 21: Ende 7. oder Anfang 8. Jahrhundert.

[46] Deichmann (Anm. 42) 71 Abb. 64; 65; Ulbert, Studien (Anm. 37) Abb. 11,a–b; Ulbert, Untersuchungen (Anm. 37) 340; 354 Nr. 4; Corpus della scultura (Anm. 45) 1, Nr. 57 f. Nr. 77,a.b.

[47] Ulbert, Studien (Anm. 37) Abb. 6,c.d.

sind[48]. Denn neben dem wiederentdeckten Irmingardgrab und den oben beschriebenen geringen Bauspuren im Kircheninneren können diese Funde – im Gegensatz zu jenen – genaueren Aufschluß über das mögliche Alter des Gotteshauses bzw. seines frühesten Vorläufers geben. Es handelt sich um Ausstattungsstücke aus Stein, über deren Anbringungsorte wir zwar nur spekulieren können, deren Herkunft aus der Kirche aber wohl unstrittig ist.

Abb. 15. Ravenna, S. Apollinare Nuovo. Schrankenplatte. – M. 1:10.

Folgende Stücke sind zu nennen:

1. Fast vollständige Platte von einer Schranke oder Brüstung *(Abb. 19, rechts; Taf. 4,2)*. Sandstein.
B. noch 83 cm; H. 68 cm.
Arch. Staatsslg. München, Inv. 1979, 1495.
Das Grundschema des Ornamentes bilden ineinanderhängende dreizeilige Vierpaßschlingen, in die ein am Rand umlaufendes dreizeiliges Wellenband eingeflochten ist. Dieses ist an drei Seiten erhalten. In den Feldern sind ein aufwärtsfliegender Vogel, Weintrauben und Weinblätter, vier- und sechsblättrige Blütenrosetten und dreiblättrige Pflanzen dargestellt. Oben und unten wird das Zierfeld von einer erhabenen Randleiste eingefaßt.

[48] Zusammenfassend Dannheimer, Steinmetzarbeiten 44 ff. Nr. 8–15. Dort ist die bis dahin vorliegende Literatur zu den einzelnen Objekten nachgewiesen. Vgl. inzwischen auch Johannson-Meery, Flechtwerksteine 37 Nr. 12–16.

Die Platte hat bis 1936/38 – mit der Vorderseite nach unten verlegt – als Treppenstufe vor dem Eingang des Wohnhauses Nr. 36 auf der Fraueninsel gedient. Anschließend lag sie weitere 20 Jahre unerkannt im seichten Wasser am Seeufer. Von hier verschwand sie 1958/59 in westfälischen Privatbesitz, wo sie erst Mitte der siebziger Jahre wieder ermittelt und 1977 mit Hilfe der „Freunde der bayerischen Vor- und Frühgeschichte" für die Prähistorische Staatssammlung erworben werden konnte.

2. Fragment einer Platte *(Abb. 19, links; Taf. 6,2)*. Sandstein.
L. 22,5 cm; H. 17,5 cm.
Arch. Staatsslg. München, ENr. 1976/67a (Leihgabe der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth).
Innerhalb des Grundmusters aus dreizeiligem Flechtwerk ist noch eine dreiblättrige Pflanze erhalten. Das Bruchstück stammt von einer Platte, die offenbar die gleiche Verzierung wie Nr. 1 trug.
Im Jahre 1969 in der Einfassung eines Rosenbeetes im Kloster Frauenwörth gefunden.

3. Balken von einer Chorschrankenanlage *(Taf. 4,1)*. Südalpiner Marmor.
L. 82,5 cm; H. 15 cm.
Arch. Staatsslg. München, ENr. 1976/67b (Leihgabe der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth).
Der vorne allseits mit einer Randleiste eingefaßte Balken trägt einen fünfgliedrigen Muschelfries, in den Zwickeln stehen Lilien.
Der Stein wurde 1967 beim Abbruch einer Mauer im Kloster gefunden.

4. Fragment eines Steinbälkchens *(Abb. 16; Taf. 6,1)*. Südalpiner Marmor.
L. 10,5 cm; B. (H.) 13,0 cm.
Arch. Staatsslg. München, Inv. 1980, 3388.
Lit.: Milojčić, Bericht Taf. 31,7.8.
Das Ornament bildet ein Zopfgeflecht aus vier dreizeiligen Strähnen.
Gefunden bei den Ausgrabungen 1961–1964 in Planquadrat Q III/66.

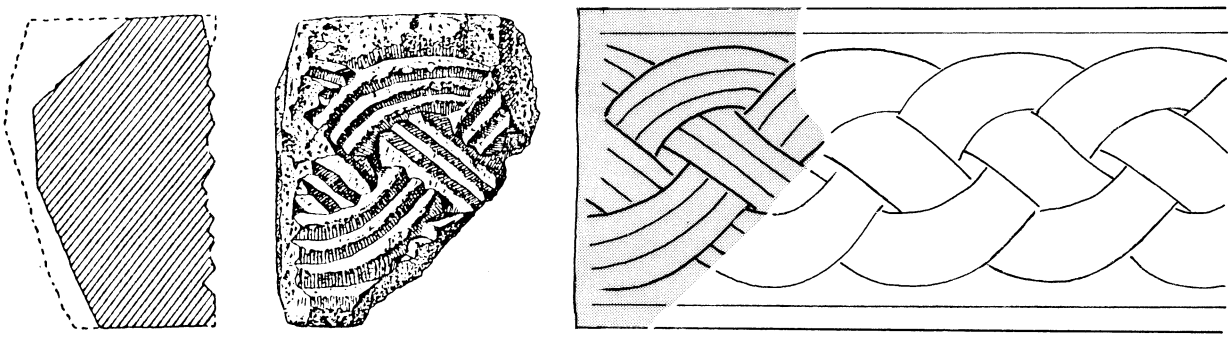


Abb. 16. Frauenwörth. Fragment eines Steinbälkchens (Nr. 4), wohl aus der frühmittelalterlichen Kirche. Südalpiner Marmor. – M. 1:3.

5. Unvollständiges Kleinkapitell, ergänzt *(Abb. 17,1; Taf. 7)*. Kalkstein.
H. 18,0 cm; B. ca. 21,5 cm; Basisdm. um 13,2 cm.
Arch. Staatsslg. München, Inv. 1980, 3390.
Lit.: Milojčić, Bericht Taf. 31,1.2; Meyer, Kapitelle u. Kämpfer 80ff.
Aus den ursprünglich acht Blättern wachsen die Innen- und Außenvoluten, die von einem relativ schmalen Abakus aus geschärftem und glattem Plättchen bekrönt werden. Das Kapitell besitzt keinen Halsring.
Gefunden bei den Ausgrabungen 1961–1964 in Planquadrat R III/35–45.

6. Hälfte vom Unterteil eines Kleinkapitells *(Abb. 17,2; Taf. 6,3)*. Kalkstein.
H. noch 13,0 cm; Basisdm. etwa 13 cm.
Arch. Staatsslg. München, Inv. 1980, 3389.
Lit.: Milojčić, Bericht 136 Taf. 31,4.5.
Über einem unten geschrägten Halsring stehen acht Blätter, aus denen die Ansätze einer Außenvolute und einer Innenvolute herausragen. Auf der Innenseite ist der Rest der Bohrung eines von der Basis ausgehenden Dübelloches erhalten.
Gefunden bei den Ausgrabungen 1961–1964 in einer Grube in Planquadrat O III/28.29.

7. Fragment vom Oberteil einer Kleinsäule *(Abb. 17,3; Taf. 6,4)*. Kalkstein.
H. 9,5 cm; Dm. oben 12,0, unten 12,5 cm.
Arch. Staatsslg. München, Inv. 1980, 3391.
Lit.: Milojčić, Bericht Taf. 31,6.
Gefunden bei den Ausgrabungen 1961–1964 in Planquadrat R III/35.

8. Längsoblonger Kämpfer *(Taf. 6,5)*. Sandstein.
H. 20–21 cm; Dm. oben 20 : 46/48 cm, max. Dm. der oktogonalen Setzfläche 16 cm.
Frauenwörth, Münster.
Lit.: Milojčić, Bericht Plan 19 u. 21 (Mitte); Meyer, Kapitelle u. Kämpfer 77ff.
Der Kämpfer ist anläßlich der Wiederverwendung als Kapitell der westlichsten Säule in der Südarkade der heutigen Taufkapelle an einer Schmalseite stark reduziert worden. Die Säule ist ursprünglich nicht zugehörig, wohl aber vielleicht der vorhandene Basisblock.

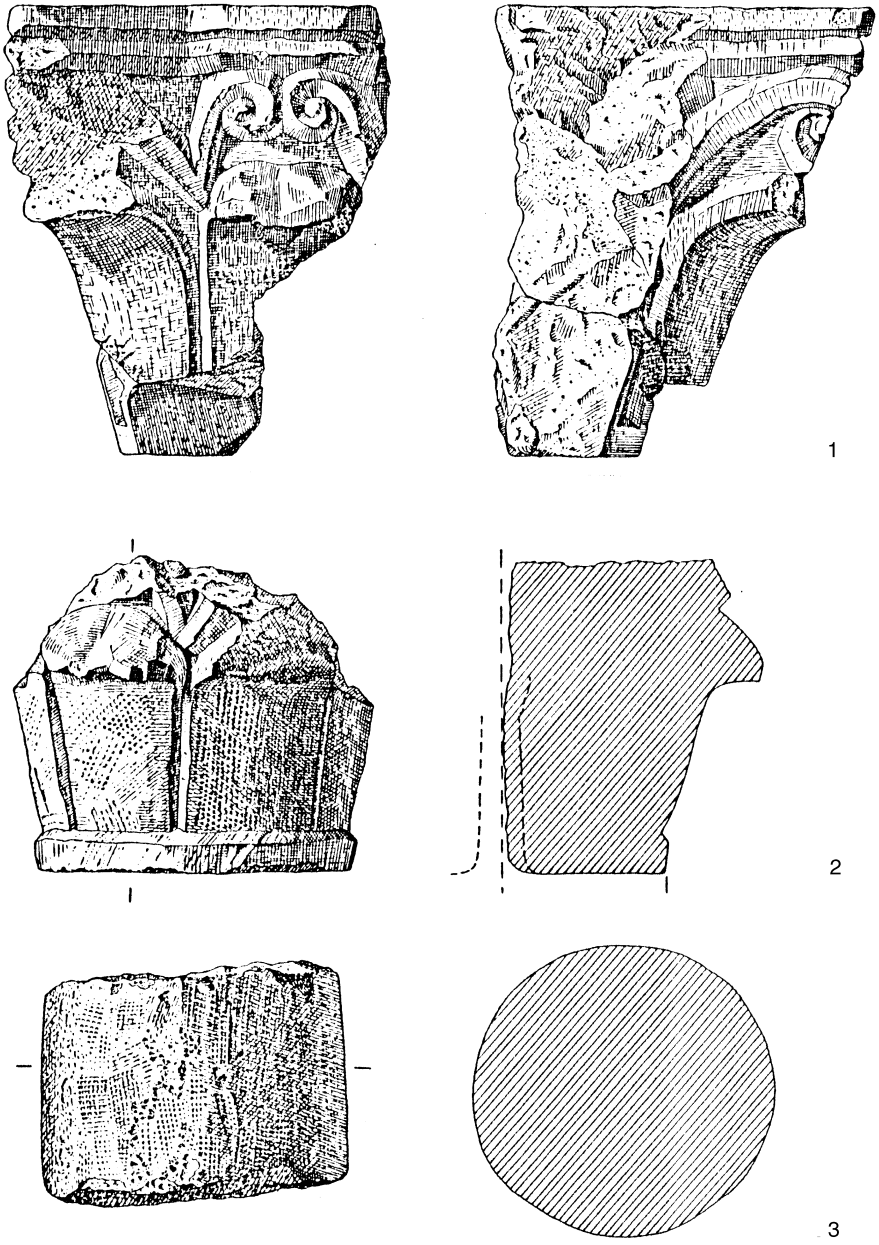


Abb. 17. Frauenwörth. Kapitell- und Säulenfragmente (Nr. 5–7), wohl aus der frühmittelalterlichen Kirche. Kalkstein. – M. 1:3.

9. Chorschrankenplatte *(Abb. 20; Taf. 5)*. Sandstein.
H. 104 cm; B. 79,5 cm.
Gstadt a. Chiemsee, Kirche St. Petrus (Original); Arch. Staatsslg. München, Inv. 1977,1200 (Kopie).
Das am Original in der Kirche von Gstadt unrichtig ergänzte Ornament bildet unter einem viergliedrigen Muschelfries einen Lebensbaum mit vier Spiralranken, die aus einem kräftigen Stamm wachsen. In den Bögen sind die Blätter wie Windrädchen angeordnet. In den Zwickeln finden sich Lilien und vielblättrige windrädchenartige Rosetten. Der Stein ist allseits von einer erhabenen Randleiste eingefaßt. Auf der allein zugänglichen Schauseite trägt er Reste einer farbigen Fassung, die jedoch auch anläßlich der jüngeren Verwendung angebracht worden sein könnte.
Der vor etwa 90 Jahren wiederentdeckte Stein war bis dahin im Turm der seit dem 12. Jahrhundert nachweisbaren Kirche[49] vermauert und ist heute als Verkleidung der Sakramentsnische in der nördlichen Chorwand eingelassen. Wegen der überlieferten kirchenrechtlichen Verbindungen der Gstadter Kirche zur Fraueninsel ist die Herkunft der Rankenplatte von dort als sicher anzunehmen.

[49] P. von Bomhard, Die Kunstdenkmäler von Herrenchiemsee und des Nordostteiles des Landkreises Rosenheim. Inn-Oberland 26/2, 1964, 154 ff.

Verglichen mit anderen südbayerischen Fundstellen (Herrenchiemsee, Ilmmünster, Sandau), an denen archäologische Untersuchungen durchgeführt worden sind, ist die Zahl der einschlägigen Funde ziemlich gering. Das mag daran liegen, daß auf der kleinen Insel Baumaterial stets sehr rar war, da es vom Festland herbeigeschafft werden mußte, und deshalb entsprechende Steine, wenn sie ausgedient hatten, alsbald als Bausteine wiederverwendet worden sind. Gemessen an der insgesamt geringen Zahl sind von den nur acht oder neun Stücken immerhin drei ungewöhnlich gut erhalten. Vermutlich ist dabei auch zu berücksichtigen, daß es sich bei den oben genannten Vergleichsbeispielen um Männerkonvente gehandelt hat, bei denen der Ostteil der Kirche der Klostergemeinschaft vorbehalten und durch Abschrankungen von den für Laien zugänglichen Bereichen abgetrennt war. In unserem Fall handelte es sich jedoch von Anfang an um ein Frauenkloster oder -stift. Zweifellos war in diesem Fall der Raumbedarf für einen „Herrenchor" im näheren Umfeld des damaligen Sanktuariums wesentlich geringer als in einem Männerkloster. Zwar wissen wir gar nicht, wo damals der Frauenchor angesiedelt gewesen sein könnte, jedenfalls wird dies aber nicht westlich vom Altar gewesen sein.

Der für die Architekturteile verwendete Werkstoff ist uneinheitlich: Die drei Bruchstücke von zwei Kleinkapitellen und einer Kleinsäule sind aus Kalkstein (Nr. 5–7), ein Kämpfer (Nr. 8) und die drei Teile von flächig verzierten großen Platten (Nr. 1, 2 u. 9) sind aus Sandstein und die beiden Bälkchen (Nr. 3 u. 4) sind gar aus südalpinem Marmor gefertigt. Diese beiden zuletzt genannten Objekte *(Taf. 4,1; 6,1)* wurden ohne Zweifel fertig ausgearbeitet aus ihrem südlichen Ursprungsgebiet herbeigeschafft. Dafür spricht neben dem exotischen Werkstoff vor allem auch die stilistische Ausformung der Halbrosetten des „Muschelfrieses". Sie sind wesentlich naturalistischer wiedergegeben als bei entsprechenden Fundstücken aus einheimischem Gestein, wie etwa ein Blick auf die Platte in der Kirche von Gstadt *(Abb. 20; Taf. 5)* zeigt[50]. Ein besonders gutes Vergleichsstück zu dem marmornen Frauenwörther Muschelfries stammt aus dem im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts gegründeten Kloster Müstair/Graubünden *(Abb. 18)*[51].

Abb. 18. Müstair (Graubünden), Klosterkirche. Balken aus Marmor von einer Schrankenanlage. – M. etwa 1:5.

Bei der Sandsteinplatte Nr. 1 *(Taf. 4,2)*, die mit einer Vielzahl christlicher Symbole geschmückt ist und dadurch aus der Masse der skulptierten Steinplatten aus frühmittelalterlichen Kirchen Bayerns hervorsticht, kann nicht entschieden werden, ob sie einst von einem Muschelfries bekrönt war. Wenn man von einer axialen Ausrichtung des die Platte überziehenden Kettgeflechtes ausgeht, müßte sie als Brüstung einer schrägen Rampe – etwa eines Ambo – gedient haben *(Abb. 19)*, der dann freilich nicht sehr weit über das übrige Bodenniveau herausgehoben gewesen sein dürfte. Übrigens scheint das kleine Fragment Nr. 2 *(Taf. 6,2)* zu einer völlig gleichartigen Platte gehört zu haben. Wie die spiegelbildliche Neigung der hier allein erhaltenen Dreiblattpflanze zu dem entsprechenden Motiv auf der wesentlich vollständiger erhaltenen Platte zeigt, sollten die beiden Stücke – unabhängig von dem uns nicht be-

[50] Vgl. vor allem auch die Chorschrankenplatten von Ilmmünster: H. Dannheimer, Die Chorschranken von Ilmmünster. Große Kunstführer 140 (München, Zürich 1989) 23 ff. Nr. 2; 3; 5–10; 12 Taf. 3; 4; 6–16.

[51] P. Dechamps, A propos des pierres à décor d'entrelacs et des stucs de Saint-Jean de Mustair. In: Akten III. Internat. Kongreß für Frühmittelalterforschung 1951 (1954) 253 ff. Abb. 103; abgebildet auch bei Dannheimer, Steinmetzarbeiten 25 Abb. 12.

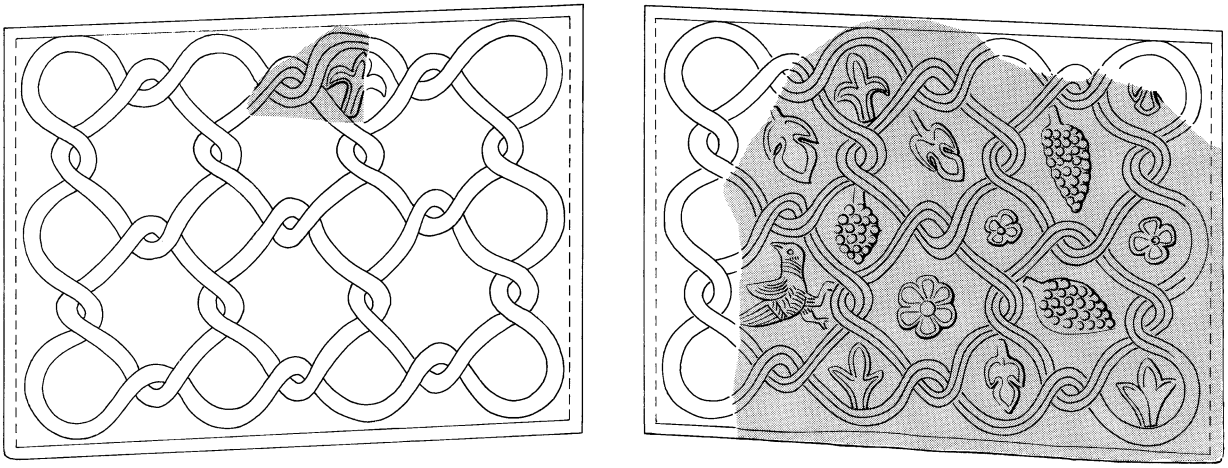


Abb. 19. Frauenwörth. Rekonstruktionsvorschlag für zwei Sandsteinfragmente aus der frühmittelalterlichen Kirche (Nr. 1 und 2) als Brüstungsplatten eines Lesepultes. – M. 1:12.

kannten Ort ihrer Anbringung – auf jeden Fall zueinander in Beziehung gestanden haben. Nicht alltäglich ist auch die Darstellung des Lebensbaumes auf der Gstadter Platte (Nr. 9) mit einem Stamm *(Abb. 20; Taf. 5)*. Meist ist das Motiv nämlich auf den Schrankenplatten auf vier untereinander verbundene Blattranken reduziert[52]. Das bei den beiden symbolträchtigen Platten verwendete Kettmuster aus vierpaßförmigen Einzelgliedern ist weit verbreitet. In Südbayern ist es vor allem bei den Schrankenplatten aus der St. Arsatius-Kirche von Ilmmünster wiederholt verwendet[53]. Die dortige Chorschrankenanlage wird in der Zeit um 780 errichtet worden sein, als das Gotteshaus mit den Reliquien des Heiligen ausgestattet worden ist.

Von den beiden bei der Grabung in den sechziger Jahren auf der Fraueninsel gefundenen Kalksteinkapitellen war das eine (Nr. 5) zuverlässig als Zungenblattkapitell mit Innen- und Außenvoluten zu re-

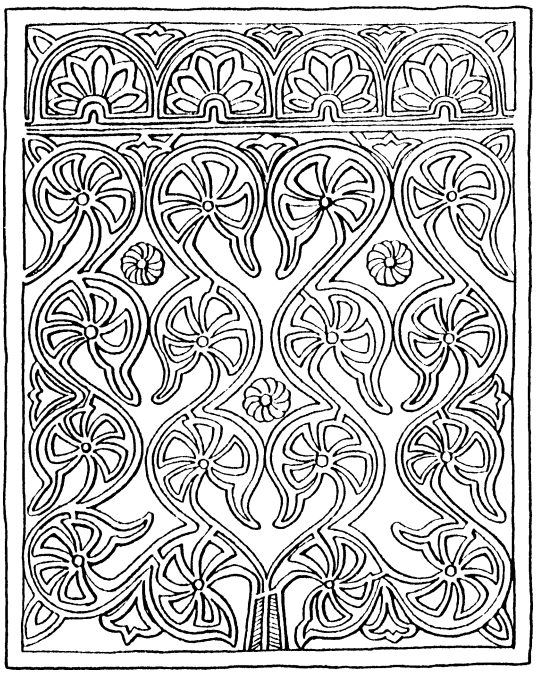


Abb. 20. Gstadt am Chiemsee, Lkr. Rosenheim. Berichtigtes und ergänztes Ornament einer Chorschrankenplatte mit dem Lebensbaum. Ursprünglich wohl aus der frühmittelalterlichen Kirche des Klosters Frauenwörth (vgl. *Taf. 5*). M. 1:12.

[52] Vgl. z. B. die beiden Platten von Bernried und Ilmmünster: Dannheimer, Steinmetzarbeiten 42 f. Nr. 7; 57 Nr. 20; ders. (Anm. 50) 29 f. Nr. 12 Taf. 13–15; 34.

[53] Dannheimer (Anm. 50) 23 ff. Nr. 1–4 Taf. 2–5.

konstruieren *(Taf. 7)*. Es wurde ebenso wie ein kleines Säulenbruchstück (Nr. 7; *Taf. 6,4*) im Bereich der Planquadrate R III/35.45 südlich der Torhalle gefunden. Das zweite Kapitellfragment (Nr. 6; *Taf. 6,3*) stammt aus einer im Nordteil des Klosterwestflügels nach dessen Abbruch eingetieften Grube in O III/28.29[54]. Es kann nach dem Vorbild des zuvor genannten Kapitells rekonstruiert werden. R. Meyer datiert das von ihr ausführlich besprochene Fundstück Nr. 5 auf „Ende 8. – 1. Hälfte 9. Jahrhundert“[55]. Nach den Fundumständen des offenbar völlig damit übereinstimmenden Stückes aus der Grube in O III ist anzunehmen, daß die beiden Objekte und die wohl zugehörige kleine Säule während des 10. Jahrhunderts unbrauchbar geworden sind. Für den in der Südwestecke der Taufkapelle wohl im 12. Jahrhundert verbauten Kämpferstein mit oktogonalen Deck- und Setzflächen (Nr. 8; *Taf. 6,5*) wird eine Entstehung in der Mitte bis 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts angenommen und für eine ursprüngliche Zugehörigkeit zu einer im Querschnitt ebenfalls achteckigen Säule plädiert, zu welcher auch der vorhandene Basisblock bereits gehört haben könnte[56].

Den steinernen Überresten aus der frühmittelalterlichen Klosterkirche ist nur ein einziges weiteres Objekt aus anderem Material anzufügen: der aus Bronze gegossene Türzieher in Form eines Löwenkopfes

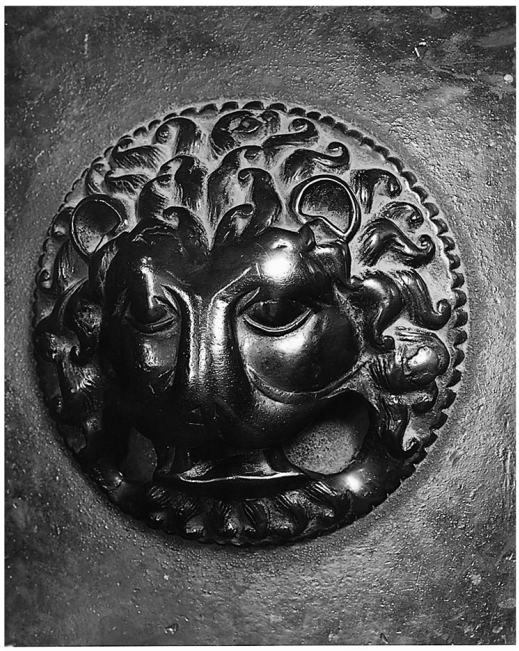
Abb. 21. Fraueninsel im Chiemsee, Abtei Frauenwörth. Türzieher vom Portal des Münsters. – M. etwa 1:2,5.

[54] Vgl. S. 58.
[55] Meyer, Kapitelle und Kämpfer 80 f.
[56] Meyer, Kapitelle und Kämpfer 77 ff.

1

2

3



4

Abb. 22. Aachen, Münster. Bronzene Löwenköpfe (Türzieher) von der Palastkapelle Karls des Großen. – 1 Annakapelle; 2 Karlskapelle; 3 Hauptportal; 4 Hubertuskapelle. M. 1:3.

(Basisdm. 18,5 cm; H. 7 cm), welcher im Maul den Ringgriff hält *(Abb. 21; Taf. I; 8)*. Das Stück war bis vor zwanzig Jahren für eine Arbeit des 13. Jahrhunderts gehalten worden, bis es U. Mende als karolingerzeitlich identifiziert hat[57]. Sie schließt es aus formalen (übereinstimmende Größe, flache Maskenform) und stilistischen Gründen unmittelbar an die sechs erhaltenen Löwenköpfe der Türzieher an den

[57] Mende (Anm. 36) 19f. 205f. Nr. 5 Abb. 9; 10. – Diese Datierung hatte bisher anscheinend nur S. Benker zur Kenntnis genommen (Klosterkirche Frauenchiemsee. Kirche der kath. Kuratie Frauenchiemsee und der Benediktinerinnenabtei

Abb. 23. Frauenwörth, Münster. Detailansichten des frühkarolingerzeitlichen Türziehers. M. etwa 1:1.

Frauenwörth im Chiemsee. Kunstführer 1176 [München, Zürich [9]1997] 21). Sie wurde jetzt auch von Brugger in von Bomhard und Brugger (Anm. 29) 523 übernommen, freilich ohne Begründung oder Nachweis. – Inzwischen wurde das Stück ausführlicher besprochen: H. Dannheimer, Tassilos Löwe. Der Türzieher am Portal des Frauenwörther Münsters. Bayer. Vorgeschbl. 69, 2004, 107 ff. Taf. 11–13.

Abb. 24. Frauenwörth, Münster. Wellenranke vom Rand des Türziehers am Portal (Ausschnitt). – M. 1:1.

kleinen gegossenen Bronzetüren der Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen an *(Abb. 22,1.2.4)*, die gegen 800 entstanden sind[58]. Eine unmittelbare Herkunft aus der dortigen Werkstatt wird allerdings zu Recht verneint. Unter dem Eindruck der damals vorherrschenden Ansicht, daß es auf der Fraueninsel erst unter der Regentschaft der Äbtissin Irmingard (die ja dem Geschlecht der Karolinger entstammte) eine nennenswerte Bautätigkeit gegeben habe, wurden die Übereinstimmungen der Frauenwörther Bronze mit den scheinbar wesentlich früheren „Vorbildern" als bewußter „Rückgriff" in spätkarolingischer Zeit, zwischen ca. 860 und 866, interpretiert.

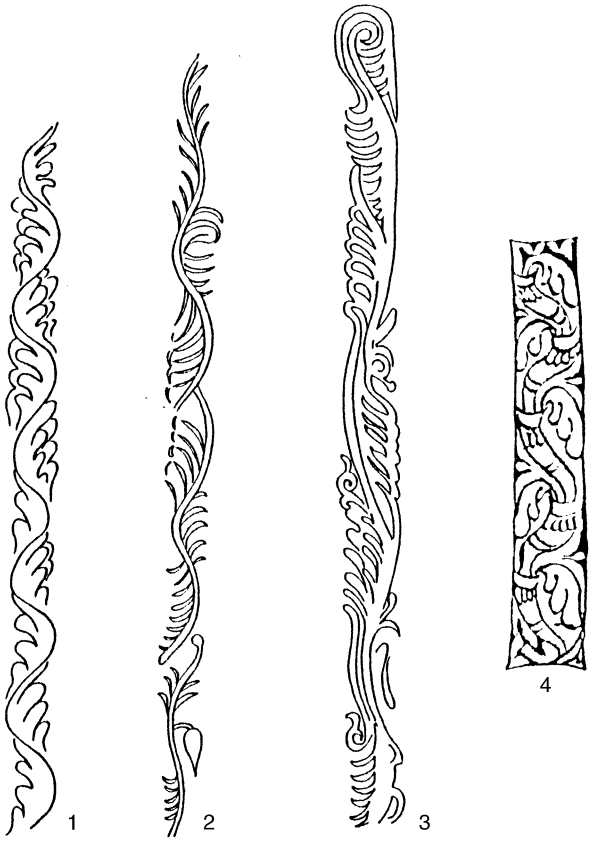


Abb. 25. Wellenranken mit gefiederten Blättern aus Illuminationen frühmittelalterlicher Handschriften. – 1 Ambrosius super Lucam (um 770); 2.3 Godescalc-Evangelistar (781–783); 4 Gregorius Magnus, Moralia in Job (2. Hälfte des 8. Jahrhunderts). – o. M.

[58] Mende (Anm. 36) hier bes. 17ff. 204f. Nr. 2–4 Abb. 4–8. Zu den Aachener Türen vgl. vor allem auch U. Mende, Die Bronzetüren des Mittelalters (München 1983) 21ff. 131ff. Taf. 3–5. Nicht minder gut vergleichbar sind jedoch auch die beiden Löwenköpfe an der sogenannten Wolfstür (Westvorhalle) des Aachener Domes *(Abb. 22,3)*, die mit einem extrem breiten Rand ausgestattet sind (ebd. Taf. 1; 2).

Ein solcher Kunstgriff ist allerdings heute nicht mehr nötig. Ein besonderes Merkmal unseres Türziehers neben den herzförmigen flach anliegenden Ohren, den Hautfalten oberhalb der Nasenwurzel und dem ausgeprägten Schnurrbart ist auf dem flachen Rand die dessen Perlsaum begleitende Blattranke, eine „Wellenranke mit … längsseits zusammengeklappten Blättchen" (U. Mende) *(Abb. 23,1; 24)*. Wie für den den frühen Stücken gemeinsamen Perlsaum sind auch für die Frauenwörther „Wellenranke mit gefiederten Blättern" (so im archäologischen Sprachgebrauch) Parallelen nicht erst ab der spätkarolingischen Zeit zu finden, sondern schon erheblich früher – wie einige Beispiele zeigen sollen vor allem auch in der späten Agilolfingerzeit, in der Zeit der Gründung des Klosters Frauenwörth.

U. Mende verweist auf Beispiele in der spätkarolingischen Buchmalerei, die jedoch auch in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts zurück erweitert werden können *(Abb. 25)*[59]. Zu nennen sind auch zeitgenössische Steinmetzarbeiten, z. B. ein Pfeilerbruchstück vom Münster auf der Reichenau im Bodensee *(Abb. 26,4)*[60], eine ungewöhnlich große Schrankenplatte aus St. Benedikt in Mals (Südtirol) *(Abb. 26,5)*

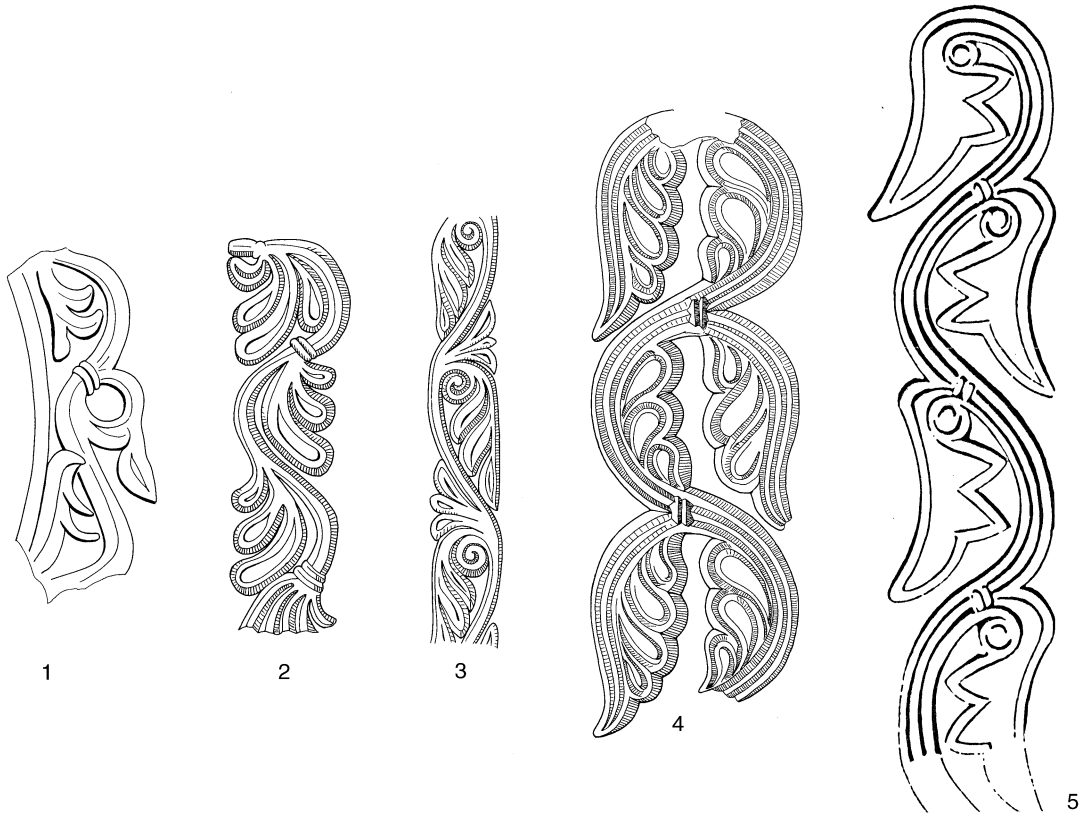


Abb. 26. Wellenranken mit gefiederten Blättern von karolingerzeitlichen Steinmetzarbeiten, spätes 8. Jahrhundert bis um 800. – 1 Bogenfragment im Museum Chur (Schweiz); 2 Steinplatte eines Ambo (?) aus San Fidenzio di Megliadino (Italien); 3 Brüstungsplatte im Santa Giulia-Museum Brescia; 4 Pfeilerfragment aus Reichenau-Mittelzell; 5 Schrankenplatte aus St. Benedikt in Mals (Südtirol). – o. M.

[59] z. B. Gregorius Magnus, Moralia in Job, Corbie, 2. Hälfte 8. Jahrhundert *(Abb. 25,4)*, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Ms. theol. lat. fol. 354, 1 v: E. H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen (Berlin 1916) 207 Taf. 118,b; 119,b. – Ambrosius super Lucam, Schule von Corbie, um 770 *(Abb. 25,1)*, Petersburg, lat. F. v. I. N. 6 fol. Ab: Ebd. 205 f. Taf. 117. – Godescalc-Evangelistar, 781/783, Paris Bibl. Nat. Nouv. Acquis. 1203 fol. 1 b und fol. 2 r (Evangelisten Markus u. Lukas *[Abb. 25,2.3]*): F. Mütherich, Die Buchmalerei am Hofe Karls des Großen. In: W. Braunfels/H. Schnitzler (Hrsg.), Karl der Große 3 (Düsseldorf 1965) 9 ff. Abb. 6 Taf. IV.

[60] Georges-Bloch-Jahrb. des Kunstgesch. Seminars der Univ. Zürich 3, 1996, 84 f. Abb. 29 (P. Schmidt-Thomé u. A. Zettler). – Vorläufig nicht genauer datierbar ist ein sehr ähnlich dekorierter Pfeiler (Kalkstein) von der Herreninsel im Chiemsee: Dannheimer, Steinmetzarbeiten 55 Nr. 19.

und ein Bogenfragment mit Krabbenfries im Rätischen Museum Chur *(Abb. 26,1)*[61], vor allem aber weitere Stücke ebenfalls des 8. Jahrhunderts aus dem Langobardenreich in Italien *(Abb. 26,2.3)*[62] und ein Fragment aus St. Denis[63]. Auf Metallarbeiten sind pflanzliche „byzantinische" Ranken seit dem jüngeren 7. Jahrhundert im Westen mehrfach zu belegen; zu den bedeutendsten Zeugnissen zählen zwei Reliquiare in der Stiftskirche von Beromünster (Warnebertusreliquiar) und im Catharijne Convent Utrecht und eine Riemenzunge aus Utrecht *(Abb. 27,1–3)*[64].

Neben den acht Türziehern aus Aachen besitzt nördlich der Alpen Kloster Frauenwörth das einzige weitere karolingerzeitliche Original. Es wird vermutet, daß es in einer in Bayern zu lokalisierenden Werkstatt gegossen worden ist[65]. Eine Herkunft aus Italien ist aber gewiß ebenfalls nicht auszuschlie-

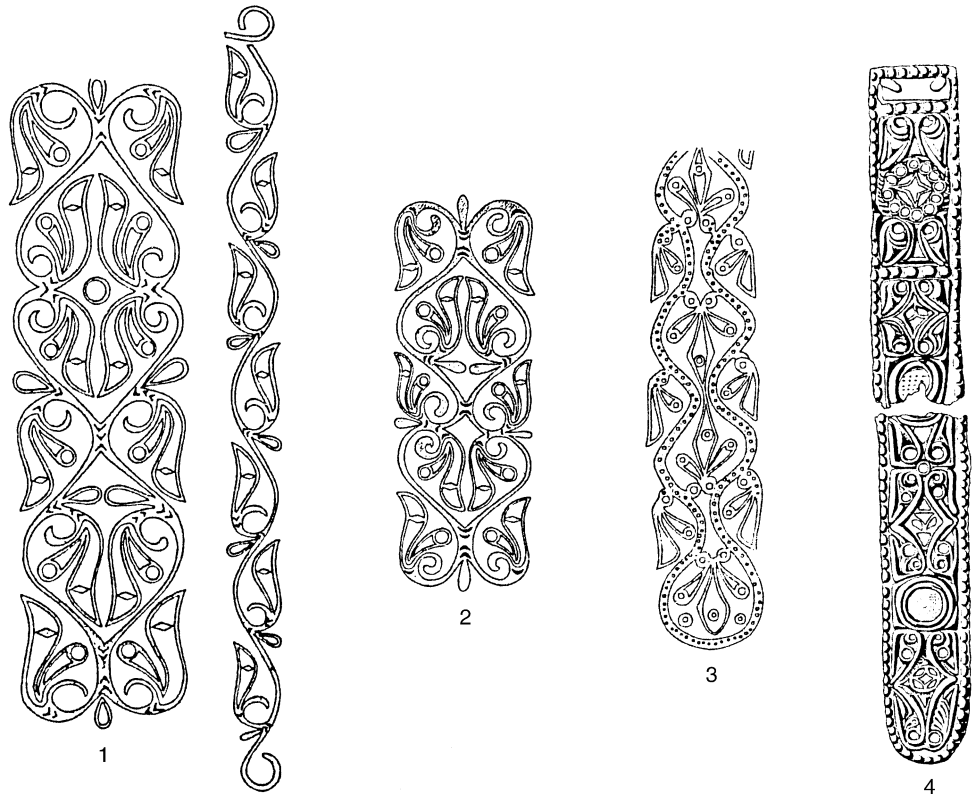


Abb. 27. Rankenornamentik auf spätmerowingerzeitlichen Goldschmiedearbeiten, jüngeres 7. Jahrhundert bis 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts. – 1 Reliquiar von Beromünster (Schweiz); 2 Reliquiar von Tiel (Belgien); 3 Riemenzunge aus Utrecht; 4 Riemenhülse von Aulnat (Frankreich). – o. M.

[61] Mals: Vollständig abgebildet: H. Dannheimer, Zur Rekonstruktion der Chorschranken von Mals. In: S. Spada Pintarelli (Hrsg.), Scritti in honore di Nicolò Rasmo (Bozen 1986) 97 Abb. 1. – Mus. Chur: E. Doberer, Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung. In: Braunfels/Schnitzler (Anm. 59) 223 Abb. 8.

[62] z. B. aus Brescia, Santa Giulia-Museum, aus Gazzo Veronese, Santa Maria Maggiore, und im Mus. Naz. Atestino in Este: C. Bertelli/J. P. Brogiolo (Hrsg.), Il futuro dei Longobardi. Ausstellungskat. Brescia (Mailand 2000) 264 f. 510 Abb. 159; 161; 370.

[63] Ebd. 419 Abb. 280. Vgl. auch ein Pfeilerfragment aus der Umgebung der Basilika: Georges-Bloch-Jahrb. des Kunstgesch. Seminars der Univ. Zürich 3, 75 Abb. 21 (M. Wyss).

[64] H. Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter (Stuttgart 1986) 261 f. Nr. 2 und S. 279 Nr. 62,c mit Abb. o. Nr. und Taf. 2. Ausführlich zu diesem Zierstil und mit weiteren Beispielen J. Werner, Das Fürstengrab von Wittislingen. Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. 2 (München 1950) 27 ff. Taf. 8–10. – Vgl. vor allem auch die goldene Riemenhülse von Aulnat/Dordogne *(Abb. 27,4)*: M. Schulze-Dörrlamm, Der rekonstruierte Beinkasten von Essen-Werden. Jahrb. RGZM Mainz 49, 2002, 326 Abb. 35,1.

[65] Mende (Anm. 36) 25. – Der Türzieherring wurde laut Inschrift *Anno 1889* erneuert (freundlicher Hinweis Frau S. Veronika Hesper OSB).

ßen. Angesichts dieser geringen Zahl ist es unmöglich, gegenseitige Abhängigkeiten herauszuarbeiten und für eine Feinchronologie auszuwerten. Vielmehr ist im vorliegenden Fall damit zu rechnen, daß es gemeinsame Vorbilder gegeben hat, die sich nicht erhalten haben oder die wir zumindest noch nicht kennen. Der Hinweis beispielsweise auf eine römische Brunnenmaske aus Obernburg am Main *(Abb. 28)* – ebenfalls menschengesichtig und ziemlich flach aus einem Sandsteinblock herausgearbeitet – mag immerhin verdeutlichen, daß der Abstand zu römerzeitlichen Vorlagen gar nicht so groß ist[66].

Abb. 28. Obernburg a. Main (Unterfranken). Römische Brunnenmaske. – M. 1:4.

Befunde im Untergeschoss des Campanile

Über neue archäologische Erkenntnisse zur Baugeschichte der wohl ab dem 11. Jahrhundert errichteten Basilika, die über den von Walter Haas 1980 referierten Erkenntnisstand hinausgingen[67], kann – mangels entsprechender Befunde – nicht berichtet werden. Hingewiesen sei jedoch nachfolgend auf Beobachtungen im Areal des Nordklosters und deren Konsequenzen für die Datierung des Campanile.

---

[66] B. Steidl, Der Quell aus dem Löwenmaul – ein römischer Brunnenstein aus Obernburg am Main. Mitt. Freunde Bayer. Vor- u. Frühgesch. 107, 2004, 6ff. mit Abb. – Auch Mende (Anm. 36) 16 betont, daß für die Aachener Köpfe kein direktes Vorbild nachweisbar ist.

[67] Haas (Anm. 6).

In seinem Inneren wurden 1961 wichtige Aufschlüsse zur baugeschichtlichen Entwicklung der ersten Konventsbauten auf der Fraueninsel gewonnen. Diese frühmittelalterlichen Befunde, welche an anderer Stelle beschrieben und ausgewertet werden[68], waren hier von Schicht X überdeckt (vgl. die Profile *Abb. 29*), welche von Milojčić[69] als „dünne, feste Lauffläche mit Brandspuren" beschrieben wird. Auf ihr lag ein Mörtelestrich (Schicht IX), der vermutungsweise mit dem Estrich im Verbindungsgang zwischen Turm und Kirche parallelisiert wird.

Aus der im Turm darüber einplanierten erdig-schmutzigen Schicht VIII liegt eine größere Zahl von Funden aus dem 14./15. Jahrhundert vor (Inv. 1926–1949). Die nächstfolgende Schicht VII, ein Mörtelestrich, hat keine Funde erbracht. In seiner obersten Zone befanden sich allerdings mehrere „Brandnester", die verschmolzene (Glocken-)Bronze enthielten, aber auch Fragmente von Ofenkacheln, die ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein können (Inv. 1950–1959), aber genausogut noch im 15./16. Jahrhundert möglich wären. Über den „Brandnestern" lag partiell ein weiterer dünner Estrich (Schicht V) und darauf als Unterlage des älteren Backsteinbodens im Turm (Ziegelformat 30 x 15 x 6 cm) eine „Füllschicht aus Bauschutt, Lehm und Sand" (Schicht IV). Diese enthielt allerdings keine Funde, die zwingend nach der Mitte des 14. Jahrhunderts zu datieren wären (Inv. 1960–1967).

Der Laufhorizont X und die darunter einplanierte Schicht XIII mit einer Gefäßscherbe des 11. Jahrhunderts (Inv. 1925) überlagern, wie aus dem Nordprofil des Schnittes *(Abb. 29,8)* eindeutig hervorgeht, das an dieser Stelle ca. 15 cm vorspringende Fundament des Turmes, während sie Milojčić für „älter als der Turm gehalten hatte"[70]. Dies schließt freilich nicht aus, daß Schicht XIII auch noch beim Ausbruch von Resten einer frühmittelalterlichen Mauer („Schicht XIV") beschädigt wurde. Vermutungsweise wurde Schicht XIII im Turm vom Ausgräber mit Schicht VIII in der Fläche zwischen Turm und Sakristei zeitlich gleichgesetzt *(Abb. 40)*, die Funde „vor dem 12. bzw. ab dem 11. Jahrhundert enthält" (Inv. 4–7.10.11) und das Turmfundament anscheinend ebenfalls überlagert[71].

Soviel scheint indessen sicher zu sein: Der freistehende Kirchturm dürfte bereits während des 11., spätestens des 12. Jahrhunderts mehr oder weniger gleichzeitig mit der Basilika errichtet worden sein. Mit ihr hat er in der Folgezeit manche Blessuren hinnehmen müssen, letzten Endes aber – sieht man vom Dachgeschoß ab – die Jahrhunderte ohne größere Einbußen überdauert. Vermutlich sind die Brandreste in Schicht X im Turm nach dem großen Brand des Südklosters im 13. Jahrhundert[72], von dem der Turm selbst wohl nicht in Mitleidenschaft gezogen worden ist, in sein Untergeschoß eingeschleppt und in den Boden eingetreten worden (vgl. *Abb. 29*). Die über einem zwischenzeitlich verlegten Estrich anplanierte Schicht VIII mit Funden des 14./15. Jahrhunderts (Inv. 1926–1949) dürfte dagegen mit dem Brand des Jahres 1491 in Zusammenhang zu bringen sein, der dem Turm offenbar ebenfalls Schäden zufügte[73]. Die „Brandnester" auf Schicht VI (die u.a. zwei Ofenkachelscherben „ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts" enthält [Inv. 1950.1951]) schließlich mögen tatsächlich von dem Dachstuhlbrand und Glockensturz des Jahres 1572 herrühren, wie dies auch Milojčić vermutet hat, obwohl die oberhalb davon einplanierte Schicht IV nur Funde lieferte, die bereits vor der Mitte des 14. Jahrhunderts in den Boden gelangt sein können (Inv. 1960–1967).

---

[68] Siehe S. 51 ff.

[69] Milojčić, Bericht 124.

[70] Milojčić, Bericht 124.

[71] Vgl. das Profil bei: Milojčić, Bericht Plan 10,3. Milojčić (ebd. 107) hatte allerdings unter Verweis auf eben dieses kleine Profil den entgegengesetzten Eindruck, hielt aber das gegenseitige Altersverhältnis dennoch für „nicht genügend geklärt".

[72] Vgl. S. 152 ff.

[73] Haas (Anm. 6) 37 f.

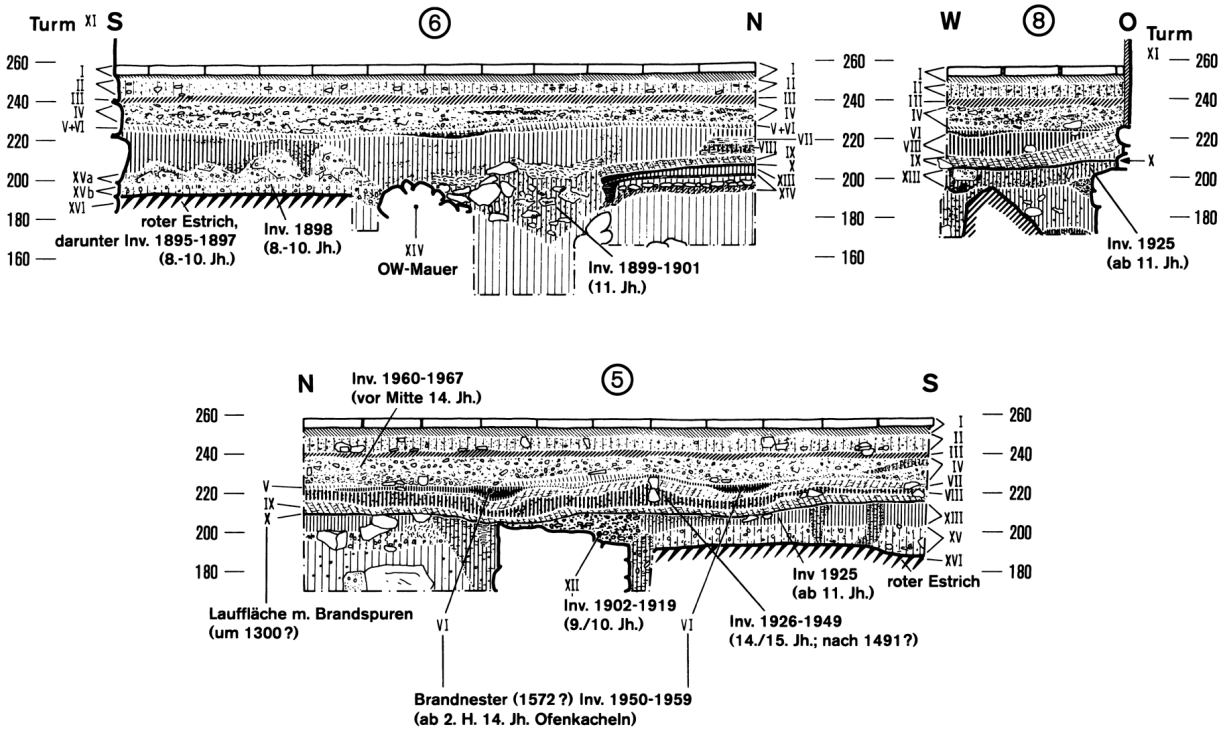


Abb. 29. Frauenwörth, Nordkloster. Fläche im Turm, Ostprofil ca. 2 m westlich der Ostwand (5), Westprofil ca. 1,2 m östlich der Westwand (6) und Nordprofil im Anschluß an die Turmostwand (8). Zur Lage vgl. Milojčić, Bericht Plan 10. – M. 1:40.

Ergebnis

Zusammenfassend läßt sich zunächst festhalten, daß der älteste Vorläufer des Münsters in der Zeit vor 800 bereits bestanden hat. Vermutlich handelte es sich um einen Saalbau, der einen in der Breite um etwas mehr als Mauerstärke gegenüber dem Langhaus reduzierten Chorraum besessen hat *(Abb. 30)*. Über dessen Grundriß (Rechteckchor oder Apsis) können allenfalls zukünftige Grabungen Aufschluß geben. Immerhin deutet sich schon jetzt an, daß das Sanktuarium der Klosterkirche seit der Gründung im späteren 8. Jahrhundert stets ungefähr den gleichen Raum eingenommen hat wie heute.

Betrachtet man die älteste Kirche im Kontext der nachfolgend zu besprechenden frühesten Konventsgebäude (vgl. *Abb. 37; 38*), so drängt sich wegen deren relativ großem Abstand zum Gotteshaus die Vermutung auf, daß dieses auf der Nordseite (und vielleicht auch im Süden) einen Annexraum besaß *(Abb. 30)*. Der im Statikerschnitt II gefundene vorromanische Fundamentrest dürfte diese Annahme stützen. Der nördliche Seitenraum könnte in der Breite die Fläche des Seitenschiffes der Basilika des 11. Jahrhunderts eingenommen haben, dessen von der Mittelachse abweichende Ausrichtung demnach die der frühmittelalterlichen Vorläuferwand übernommen hätte.

Nach den oben aufgezeigten Affinitäten der beiden Reliefsteine des ältesten erhaltenen Münsterportals zu byzantinischen Steinmetzarbeiten des 5.–8. Jahrhunderts, das man bisher am ehesten der im 11. Jahrhundert errichteten Basilika zusprechen wollte[74], ist sicher damit zu rechnen, daß Türsturz und Tympanon vom ersten Kirchenbau des jüngeren 8. Jahrhunderts stammen, der 782 geweiht worden ist. Dabei ist sogar möglich, daß sie – zusammen mit den Gewändepfeilern – heute noch den Platz

[74] Eine frühere Zeitstellung wurde gelegentlich vorsichtig erwogen: W. Haas, Romanik in Bayern (1985) 271; Dannheimer (Anm. 5) 89 Abb. 34.

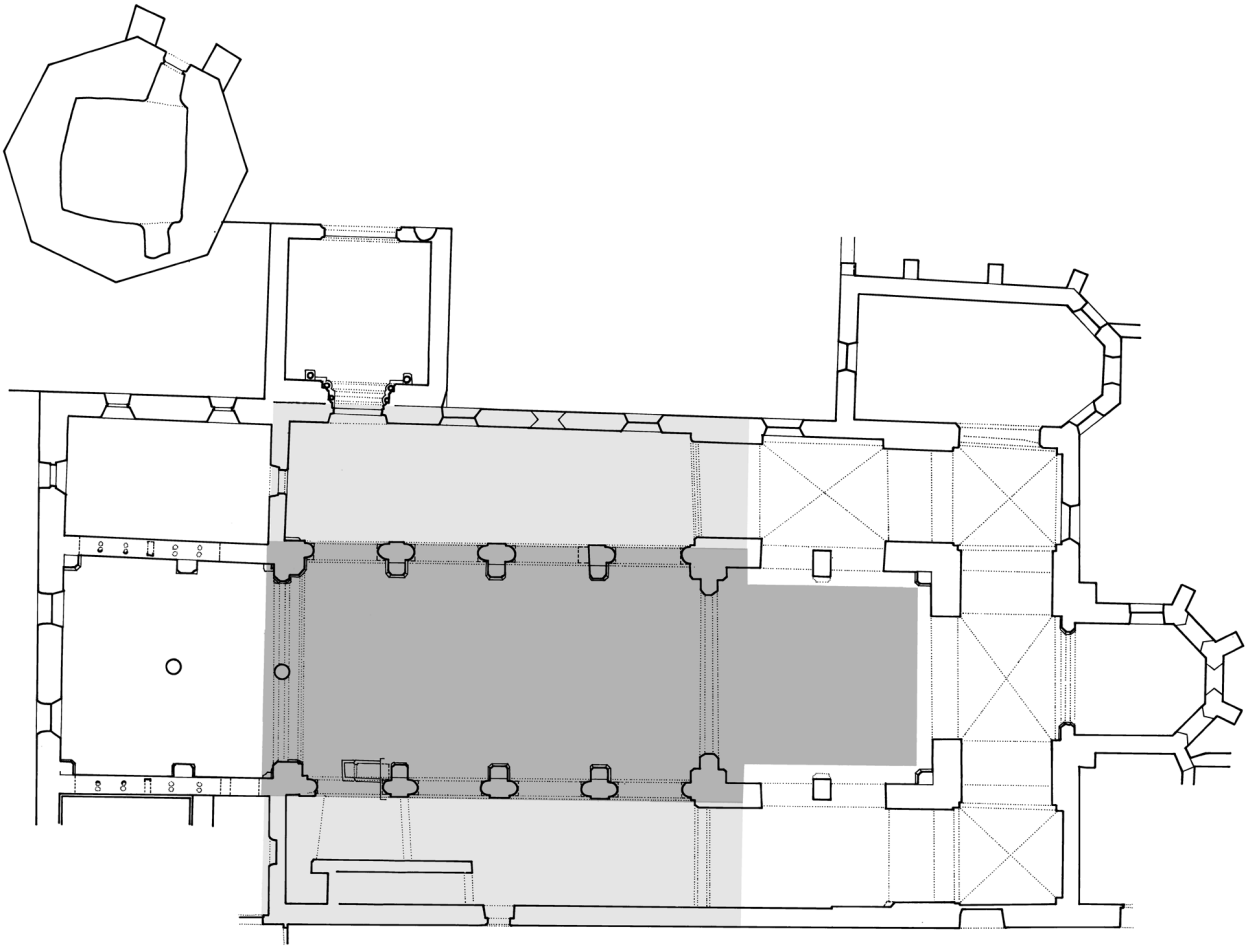


Abb. 30. Frauenwörth, Münster. Rekonstruktionsskizze der ersten Klosterkirche im Grundriß der mittelalterlichen Basilika. – M. 1:300.

einnehmen, an den sie bereits damals versetzt worden sind. Ein solcher Schluß wird durch die Untersuchungen von W. Burandt am Portal, die hier erstmals ausführlich behandelt werden (S. 373 ff.), entscheidend gestützt. Für diese Annahme spricht auch, daß der westliche Kreuzgangflügel des karolingerzeitlichen Klosters deutlich auf den heutigen Ort des Zuganges zur Kirche zielt (vgl. *Abb. 38*). Demnach dürfte schon der Gründungsbau des Gotteshauses bzw. ein ihm vorgelagerter Annexbau an dieser Stelle betreten worden sein. Weitere Aufschlüsse darüber und über die Grundrißgestaltung der ersten Klosterkirche von Frauenwörth sind freilich nur durch sorgfältige Wanduntersuchungen und bei zukünftigen Grabungen zu gewinnen. Sie könnten beispielsweise ergeben, daß der größte Teil der nördlichen Seitenschiffwand einschließlich der darin vermauerten ältesten Rundbogenfenster bis zum Ansatz der erst viel später angefügten Maria-Mitleid-Kapelle aus dem karolingerzeitlichen Gründungsbau übernommen worden ist.

So viel ist aber sicher: Die Kirche war von Anfang an reich ausgestattet, wie die wenigen bislang eher zufällig aufgefundenen steinernen Architekturteile verraten *(Taf. 4–7)*. Teilweise stammen sie vermutlich von Chorschranken, teils vielleicht von einem Ambo oder von der Ausgestaltung des Altars. Von besonderer Bedeutung sind dabei zwei Stücke *(Abb. 16; Taf. 4,1; 6,1)*, die aus südalpinem Marmor gearbeitet und bereits fertig zugerichtet aus dem Süden importiert worden sind. Zu diesen Schmuckstücken gesellt sich der einzige außerhalb Aachens erhaltene bronzene Türzieher der Karolingerzeit *(Taf. I; 8)*, der seit dem späten Mittelalter auf der in das zweiflügelige Tor integrierten spitzbogigen Tür montiert ist. Beide – Tür und Torflügel – sind auf der Außenseite mit Eisenblechplatten verkleidet *(Taf. 8,2; 9)*

und bestehen aus Holz. Aus welchem Material das Tor im frühen Mittelalter, der ursprüngliche Anbringungsort, bestand, ist nicht bekannt. Auch wenn es wohl nicht, wie die Aachener Tore *(Abb. 31)*, aus Bronze gegossen gewesen sein dürfte, ist der Türzieher ebenso wie die importierten Chorschrankenteile und offenbar auch die Reliefs am ältesten Portal *(Taf. III; 9)* ein weiterer wichtiger Hinweis auf den hohen Rang des Klosterstifters innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft. Sie bekräftigen damit die These von der maßgeblichen Beteiligung und Einflußnahme des baierischen Herzoghauses bei der Gründung des Konventes während der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts und der Weihe im Jahre 782.

Abb. 31. Aachen, Münster. Bronzetür zur Karlskapelle. – M. etwa 1:20.

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN KONVENTSGEBÄUDE NÖRDLICH DES MÜNSTERS („NORDKLOSTER“)

Befunde

Die ältesten mittelalterlichen Gebäudereste außerhalb des Gotteshauses wurden bei den Grabungen der sechziger Jahre auf seiner Nordseite aufgedeckt *(Abb. 37; Beil. 5)*. In der letzten Ausbaustufe handelte es sich um zwei ziemlich genau im rechten Winkel aufeinanderstoßende Flügel (den westlichen und den nördlichen) einer – samt Kirche – vermutlich vierseitigen Klosteranlage *(Abb. 38)*. Ihre südliche Begrenzung bildete das Gotteshaus. Im Inneren war der Baukomplex mit einem Kreuzgang ausgestattet, der durch einen kurzen Fundamentrest im Westen und durch Ausschnitte des Kieselpflasters seines Fußbodens im Norden und Westen eindeutig nachgewiesen ist *(Abb. 36)*.

Der Ausgräber konnte erkennen, daß der Gebäudekomplex „allmählich“, d.h. in mehreren Etappen, entstanden ist. Den seiner Meinung nach ältesten Teil, den Westflügel, beschreibt er[75] als „großangelegten Saalbau, der Nord-Süd ausgerichtet und insgesamt 30m lang und 10m breit war.“ „Später wurde im Norden ein ost-west-liegender Bau an die Nordostecke des ‚Großen Baues’ angeschlossen. Dieser Bau ist viel gröber, sorgloser und massiger gebaut. Er hatte im Westen einen Durchgang, der von außen in einen Kreuzgang führte“[76]. Die Länge dieses nördlichen Bauwerks ist nicht bekannt. „Anschließend entstand in der zuerst ausgesparten Nordostecke ein Küchenraum mit einer großen offenen Herdstelle“[77]. Seine Nutzfläche betrug gegen 80 Quadratmeter.

Die gesamte Anlage ist durch eine Brandkatastrophe zerstört worden. Darauf wiesen Brandschuttablagerungen hin, welche in allen Gebäudeteilen gefunden wurden, und stellenweise der durch die Hitze rot verfärbte Lehmuntergrund. Die Baureste wurden eingeebnet und die Fundamente teilweise

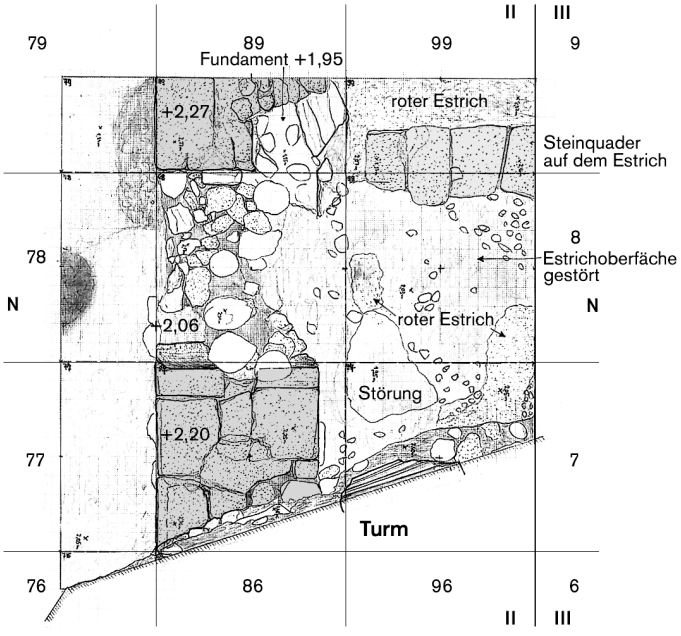


Abb. 32. Frauenwörth, Nordkloster. Westwand des Westbaues mit südlichem Eingang. Im Inneren Rest eines Einbaues auf dem roten Estrich (Bank?) oder einer jüngeren Wand. Zur Lage siehe *Beil. 5*. M. 1:40.

[75] Milojčić, Bericht 10 Plan 2.
[76] Milojčić, Führer Rosenheim 32.
[77] Ebda. 32.

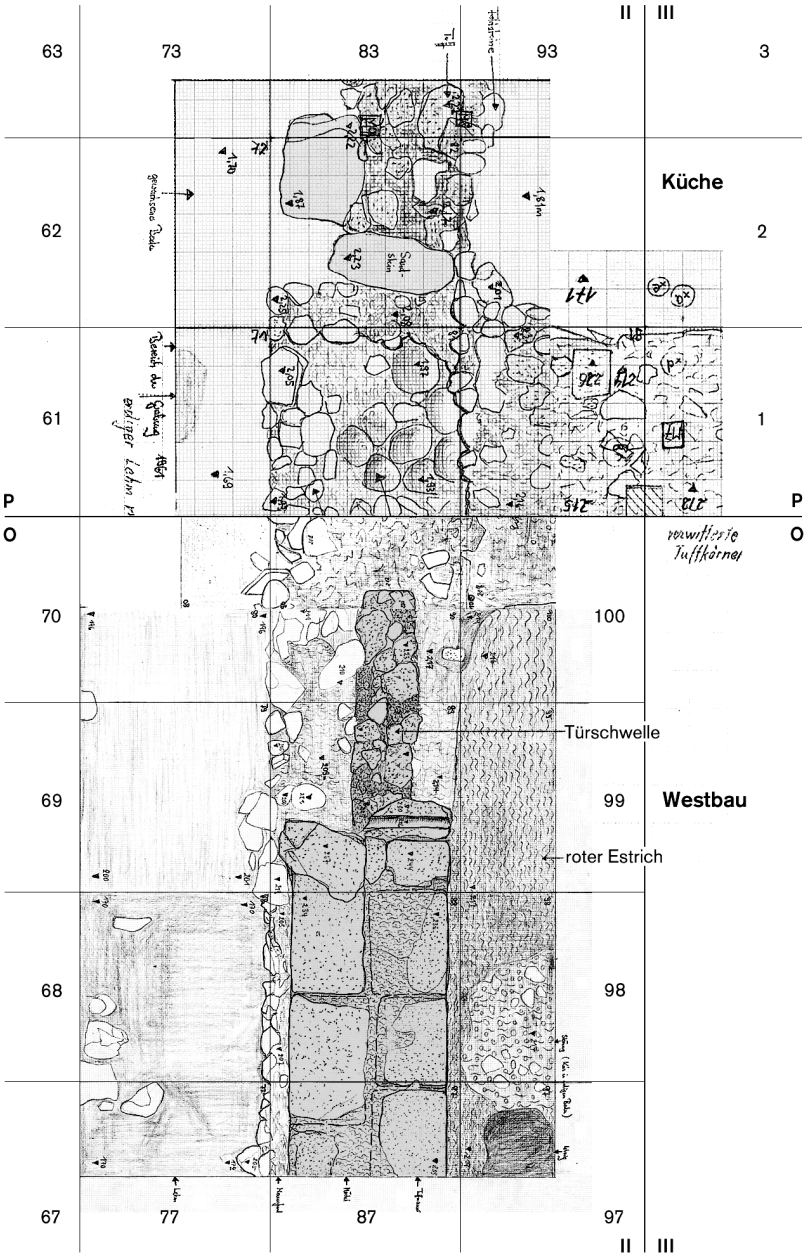


Abb. 33. Frauenwörth, Nordkloster. Nordwestecke des Westbaues mit nördlichem Eingang in der Westwand und Ansatz der angebauten Küchenwestwand. Zur Lage siehe *Beil. 5.* – M. 1:40.

ausgeplündert. Nur im Südteil des Westflügels wurden „Spuren provisorischer Mauerzüge festgestellt …, die nach der Katastrophe in den Ruinen errichtet wurden“[78].

Milojčić nahm also an, daß der Westbau, der übrigens zwei Zugänge von außen (in der Westwand) besaß *(Abb. 32; 33; Taf. 12,1.3)*, aus einem einzigen Raum bestand und in einem Zug errichtet worden sei. Maßgebend für diese Annahme war möglicherweise die Tatsache, daß in allen seinen Teilen größere oder kleinere Fragmente eines „terrazzoartigen“, an der Oberfläche mit Ziegelsplittern und Ziegelmehl durchsetzten, also ziemlich anspruchsvollen, Kalkestrichs als Bodenbelag gefunden worden sind *(Taf. 10,1.2; 11,1; 12,1)*.

Es gibt jedoch Anzeichen dafür, daß auch der „Große Bau“ selbst bereits etappenweise errichtet worden war. Einen ersten Hinweis liefert die Beobachtung, daß der erwähnte Boden im Inneren des

[78] Ebda. 33.

später hier errichteten Campanile großflächig ausgebrochen war. Ursache dafür dürfte nicht allein eine an dieser Stelle mit ihrem Fundament in den Untergrund eingreifende, nach dem Brandunglück errichtete und später weitgehend ausgeplünderte jüngere Ost-West-Mauer *(Taf. 11)* gewesen sein. Möglicherweise ist der Eingriff in den Boden vielmehr teilweise bereits durch das Ausräumen einer hier zu lokalisierenden älteren Mauer, der ursprünglichen Südwand des westlichen Gebäudes, verursacht worden. Drei Querprofile im Turminneren erwecken den Eindruck, daß die jüngere Ost-West-Mauer ein sehr kompaktes Gebilde war (*Abb. 29,5.6* Schicht XIV), tatsächlich wird sie aber als „schlechtes Fundament“ beschrieben[79]. Leider wurde sie an keiner Stelle geschnitten, auch gibt es keine Seitenansicht.

Für die Existenz einer älteren Mauer an dieser Stelle sprechen noch weitere Indizien. Eine nach der Originalaufnahme wiedergegebene Ansicht der Westwand *(Abb. 34; Taf. 11,3; Beil. 6,8)* zeigt, daß diese offenbar auch schon früher von Norden her hier (im Planquadrat N II 82/Südrand) gegen eine Ost-West-Mauer gestoßen ist und vermutlich mit dieser verzahnt war. Vor allem zeigt sich aber, daß die Fortsetzung der Westwand nach Süden nicht im gleichen Arbeitsgang angelegt worden sein kann wie der nördliche Abschnitt. Ihre Fundamentgrube greift nämlich in einem von oben her nach Süden ausweichenden Bogen in den Untergrund ein, ist also an ein hier bestehendes „Hindernis“ angelehnt,

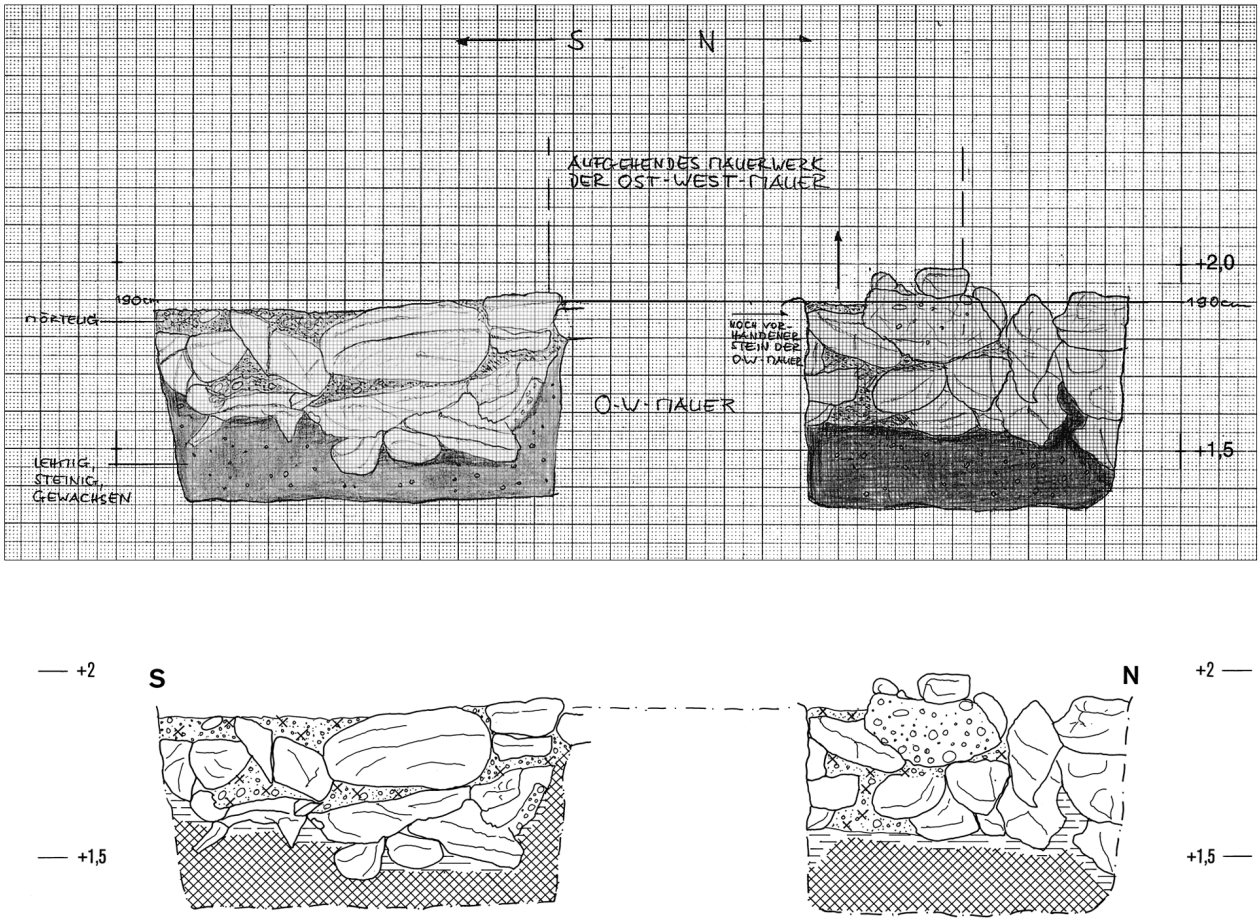


Abb. 34. Frauenwörth, Nordkloster. Innenansicht der Westwand des Westbaues im Bereich des Campanile. Originalaufnahme und Umzeichnung. Links ist die Nahtstelle zwischen der ursprünglichen Südwand von 782 und der in einer jüngeren Bauphase (um oder nach 800) erfolgten Erweiterung nach Süden deutlich zu erkennen. – M. 1:20.

[79] Milojčić, Bericht 121 Nr. 2.

eben die später niedergelegte und ausgeplünderte ursprüngliche Südwand des westlichen Bauwerkes. Schließlich gibt es noch zusätzliche Anhaltspunkte: Die Innenkante der Westwand liegt, zumindest im Aufgehenden, südlich der ursprünglichen Südwand deutlich nach Westen versetzt gegenüber der Mauerflucht nördlich davon, und der auf der Nordseite nicht erhaltene rote Estrich muß dort höher gelegen haben als im Süden. An seiner Stelle traf man auf einen „gröberen Kalkestrich, der auf einer Rollierung aus Kieseln lagerte“[80].

Trifft diese Deutung des Befundes im Inneren des Kirchturmes zu, dann hatte der ursprüngliche, senkrecht zur Kirche ausgerichtete Westbau in der „Urfassung“ nur eine Länge von etwa 18 m im Lichten bei einer Breite von knapp 8 m *(Abb. 37)*. Ob er eine Binnenteilung besaß, wie es das Vorhandensein zweier Zugänge in der Westwand anzunehmen nahelegen könnte, ist nicht bekannt, aber wohl wahrscheinlich. Aus dem Grabungsbefund ist natürlich nicht abzuleiten, wann die Verlängerung nach Süden hin erfolgte *(Abb. 38)* und ob das verlängerte Bauwerk nun auch über die heutige Sakristeiwand hinaus noch weiter in das Kircheninnere gereicht hat, wie man aus einer Ansicht vom Westende der Kirchennordwand schließen könnte *(Beil. 6,6)*. Es dürfte aber feststehen, daß das Gebäude im ältesten Baustadium völlig frei stand, ohne baulichen Kontakt zur Kirche im Süden und zu einem weiteren Gebäude im Norden.

Für die Annahme einer jüngeren Zeitstellung des Nordbaues war wohl die angenommene „sorglosere“ Bauweise ausschlaggebend. Ein Vergleich der Wandansichten der beiden Gebäude zeigt indessen, daß hier Unterschiede nur scheinbar vorhanden sind *(Beil. 6,2.4.7)*. Es ergibt sich nämlich, daß beim Westbau auf weite Strecken Tuffquader des aufgehenden Mauerwerks erhalten sind, während beim Nordbau das Niveau der untersten Tuffquaderschicht nur ausnahmsweise erreicht wird.

Ohne dafür weitere Argumente aus dem Grabungsbefund beibringen zu können, möchten wir annehmen, daß auch im Norden ursprünglich – mehr oder weniger gleichzeitig mit dem „Großen Bau“ – ein isoliertstehendes Bauwerk errichtet worden ist *(Abb. 37)*, das nach Westen hin zunächst nicht bis zur Flucht der Ostwand dieses westlichen Gebäudes reichte, sondern nur bis zur knapp 4 m weiter östlich nachgewiesenen Nord-Süd-Mauer, deren Südwestecke durch große Findlingsblöcke im Untergrund statisch zusätzlich gesichert war *(Taf. 15; Beil. 5; 6,2.3)*. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß die in den interpretierenden Plänen[81] vertretene Zugehörigkeit der von uns angenommenen ursprünglichen Westwand und der Nordwand des nördlichen Gebäudes zu unterschiedlichen Bauabschnitten im Grabungsbefund keine Stütze findet. Vielmehr sind beide Mauern und insbesondere der Kontaktbereich durch Gräber und Plünderung außerordentlich stark gestört (vgl. *Beil. 5*) und die Außenkanten der älteren Nordwestecke des Nordbaues wurden leider nicht ergraben.

Erst in einem späteren Bauabschnitt wurde auch dieses Gebäude – nach Westen – verlängert und mit dem Westbau unmittelbar verbunden *(Abb. 38)*. Ein wichtiges Indiz für die gegenüber der bisherigen Westwand jüngere Zeitstellung der jetzt errichteten neuen Wand *(Abb. 35)* ist die Beobachtung der Ausgräber, daß sich in ihrem Mauergefüge eine Reihe von Spolien, d.h. wiederverwendete Bausteine fanden, die vom Abbruch einer älteren Mauer stammten[82]. Es entstand ein im Lichten 3 m breiter, nach Süden offener Korridor, der den Zugang zum deutlich schmäleren Kreuzgang ermöglichte. Auch hier ist nicht zu sagen, in welchem zeitlichen Abstand dies geschehen ist. Vermutlich gleichzeitig damit wurde im Inneren des durch die Kirche und die beiden nachgewiesenen Konventsbauten (und einen anzunehmenden dritten auf der Ostseite) umschlossenen Areals der Kreuzgang errichtet *(Abb. 36; 38; Taf. 14,2; 15,2)*.

Schließlich wurde – wie auch Milojčić dies annahm – die Küche an der Nordwestecke angebaut. Hier scheint man tatsächlich eine „nachlässigere“ Bautechnik angewendet zu haben. Dies spricht dafür, daß dieser Eckbau wohl nur eingeschossig war, so wie mit Sicherheit auch der Kreuzgang,

---

[80] Vgl. zu diesen jüngeren Bauresten auch unten S. 48.

[81] Milojčić, Bericht Plan 2; Milojčić, Ergebnisse Plan.

[82] Milojčić, Bericht 146 Taf. 27,b; 28,a.

der nur ein sehr schmales Fundament besaß. Die beiden Klosterflügel im Norden und Westen dürften dagegen – angesichts der größeren Fundamentbreiten und der vor allem am Westbau sichtbar werdenden soliden Bauweise des aufgehenden Mauerwerkes – zweigeschossig angelegt gewesen sein[83].

Es soll nicht verhehlt werden, daß die oben vertretene Ansicht über die Abfolge der Bauetappen von den Befunden auf der benachbarten Herreninsel beeinflußt ist. Hier wurden – wohl während der

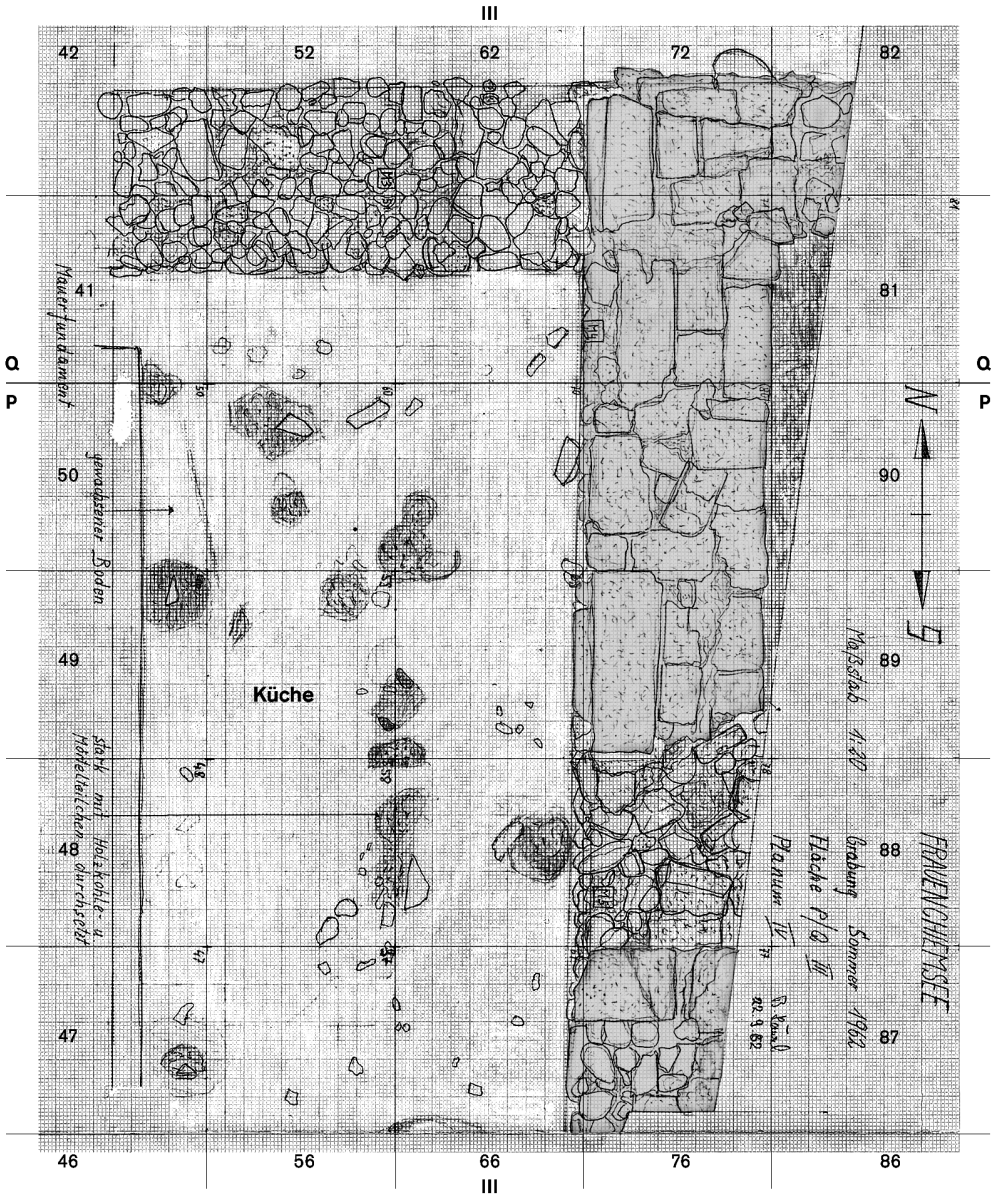


Abb. 35. Frauenwörth, Nordkloster. Jüngere Westwand des Nordbaues mit vermutetem Zugang zur westlich angebauten Küche. Zur Lage siehe *Beil. 5.* – M. 1:40.

[83] Dies wird beispielsweise auch für das um 780 errichtete Kloster Müstair (Graubünden) angenommen: H. R. Sennhauser, Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Müstair. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internat. Symposium 26.9.–1. 10. 1995 in Zurzach u. Müstair, Acta. (Zurzach 1996) 184ff.

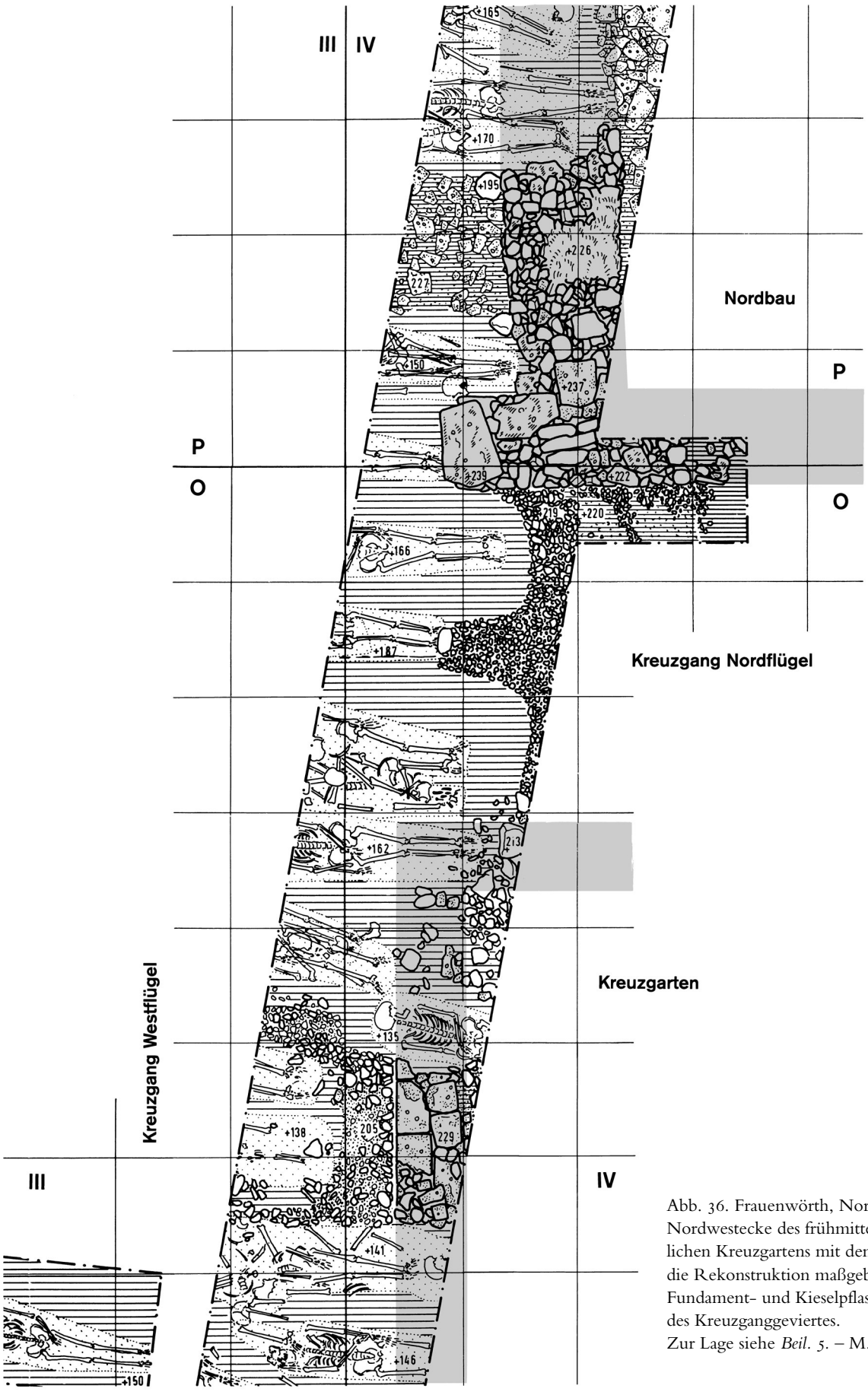


Abb. 36. Frauenwörth, Nordkloster. Nordwestecke des frühmittelalterlichen Kreuzgartens mit den für die Rekonstruktion maßgeblichen Fundament- und Kieselpflasterresten des Kreuzganggeviertes.
Zur Lage siehe *Beil.* 5. – M. 1:50.

2. Hälfte des 8. Jahrhunderts – die bis dahin bestehenden merowingerzeitlichen Holzbauten des Klosters und seiner Kirche durch zunächst isoliertstehende Steinbauten ersetzt *(Abb. 39,1)* und später miteinander verbunden und um einen Kreuzgang erweitert *(Abb. 39,2)*[84]. Auch hier entstand an der Nahtstelle ein ebenfalls 3 m breiter Korridor, der – allerdings abgesetzt durch ein durchlaufendes Fundament – von Westen her in den wiederum schmäleren Kreuzgang mündete.

Nach Vollendung dieser letzten Ausbaustufe des frühmittelalterlichen Konventes auf der Fraueninsel wurde dieser zu einem zunächst nicht genauer festzulegenden Zeitpunkt von einer Brandkatastrophe heimgesucht. Anzeichen für einen teilweisen Wiederaufbau gibt es nur im Süden des ältesten Bauteiles. Hier wurde an der Stelle der erschlossenen ursprünglichen Südmauer nach deren Abbruch eine neue Mauer errichtet *(Taf. 11)*, die zu einem späteren Zeitpunkt offenbar ebenfalls durch Ausbrüche stark reduziert wurde. Ihr westlichster nachgewiesener Teil ruhte auf dem Fundament der alten Westwand, die an dieser Stelle stärker abgetragen wurde als südlich außerhalb der neuen Mauer, aber auch nördlich vom Turm. Unmittelbar nördlich anschließend an die jüngere Südwand fand man die Rollierung eines Fußbodens, welche das alte Außenwandfundament im Westen ebenfalls überlagerte. Da die Westwand weiter nördlich (außerhalb des Turmes) wie gesagt nicht bis auf die Fundamentoberkante herab abgebrochen worden ist und der ehemals dort gelegene Ausgang nun zugemauert wurde, ist die Verlegung der Rollierung auf dem südlichsten Fundamentabschnitt (im Turm) wohl ein Indiz dafür, daß man nun an dieser Stelle eine neue Zugangsmöglichkeit geschaffen hat. Demnach wäre der Ersatzbau – anders als der Ausgräber dies annahm[85] – nach Westen hin doch nicht breiter gewesen als das ursprüngliche Bauwerk (wofür es ja auch keine weiteren Anhaltspunkte gibt).

Weiter im Inneren des Gebäudes war auf der Kieselrollierung noch der Mörtelbelag des Estrichs erhalten (Oberkante +1,97 m), der keine Anzeichen einer roten Auflage erkennen ließ *(Beil. 5)*. Dadurch und durch seine rauhe Oberfläche unterschied er sich deutlich von den Estrichen im Nordteil des ältesten Gebäudes und in seinem Erweiterungsbau im Süden.

Unmittelbar nördlich des nun verschlossenen ursprünglichen Eingangs ruht auf dem an der Oberfläche reduzierten roten Estrich (Oberkante hier um +2,05 m) eine Reihe größerer Tuffquader (in N II/98.99; *Abb. 32; Taf. 12,1*). Falls es sich nicht doch um Reste einer älteren Bank gehandelt hat, könnten sie von der nördlichen Außenwand des nun erheblich verkürzten jüngeren Gebäudes stammen. Von ihr wäre lediglich die nördliche Mauerschale erhalten, so daß die ehemalige Breite unbekannt bleibt. Vor der Verlegung des beschriebenen rauhen Estrichs im Nordteil des Turmes müßte – sofern es sich dabei tatsächlich um eine jüngere Zutat handelt – der ursprüngliche (rote) Bodenbelag beseitigt worden sein. Unmittelbare Hinweise auf einen solchen älteren Boden gibt es allerdings nicht.

Ebenfalls im Nordteil des Schnittes im Turm wurde ein bis unter das Estrichniveau abgetragenes 0,5 m breites Mauerfundament gefunden *(Taf. 11,1; Beil. 5)*, das nicht genau parallel zur Westwand verläuft (in N III/3). Ob es sich dabei um eine ehemalige Raumteilung handelte, wie Milojčić offenbar annahm[86], oder um einen Einbau, etwa eine Bank, kann nicht entschieden werden.

Die Ostwand dieses Ersatzbaues lokalisierte Milojčić mit dem Schnitt östlich vom Turm in der Verlängerung der Westwand der heutigen Vorhalle des Münsters in N III/61–64 *(Beil. 5; 6,11–13)*. Die Mauer soll gleichzeitig (oder später?) Bestandteil einer wesentlich weiter als heute nach Norden reichenden Vorhalle gewesen sein. Für eine solche Deutung spricht an deren Nordende ein langer Holzbalken (eine Stufe) im Bereich N III/87–IV/7, der dort zeitweilig den Abgang in die Kirche nach Süden begrenzte[87]. Daran schlossen sich nach Süden großflächig mehrere Kalkestriche an, die eine Reihe älterer Gräber überlagerten.

---

[84] Dannheimer (Anm. 20) 197 Abb. 5; 6 (Bauphasen III u. IV); ders., Sandau. Archäologie im Areal eines altbaierischen Klosters des frühen Mittelalters. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 55 (München 2003) 180 Abb. 56.

[85] Milojčić, Bericht 121 Plan 10.

[86] Milojčić, Bericht 121. – Die Ausrichtung parallel zu den Innenwänden des Turmes könnte sogar für noch jüngere Zeitstellung und eine Deutung als Basis einer Raumstütze im untersten Turmgeschoß sprechen.

[87] Milojčić, Bericht 157 mit Profilen 12 u. 13 zu Plan 10.

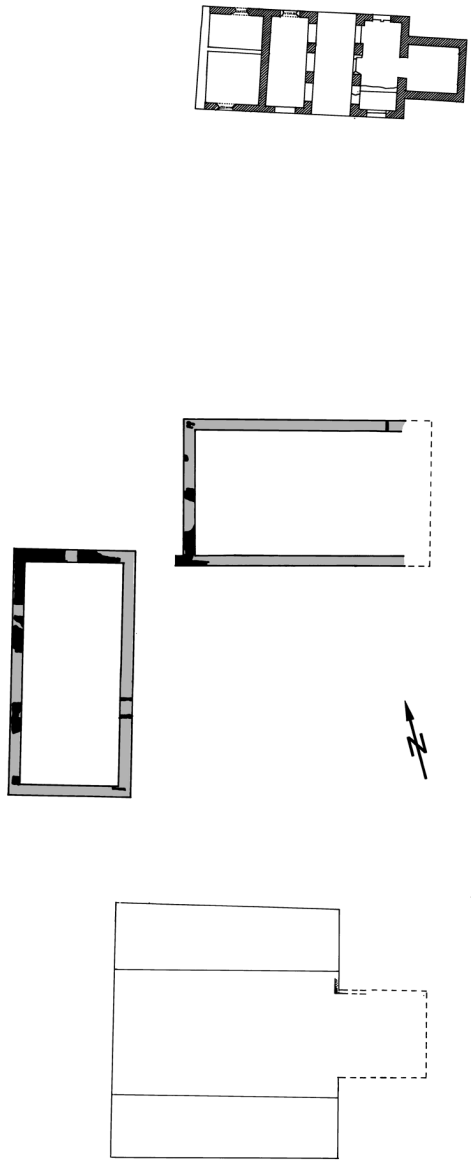


Abb. 37. Frauenwörth, Nordkloster. Plan der nachgewiesenen frühmittelalterlichen Konventsbauten und der Torhalle mit hypothetischem Grundriß der Kirche. Der archäologische Nachweis des Ostbaues steht noch aus. Weihe 782. – M. 1:600.

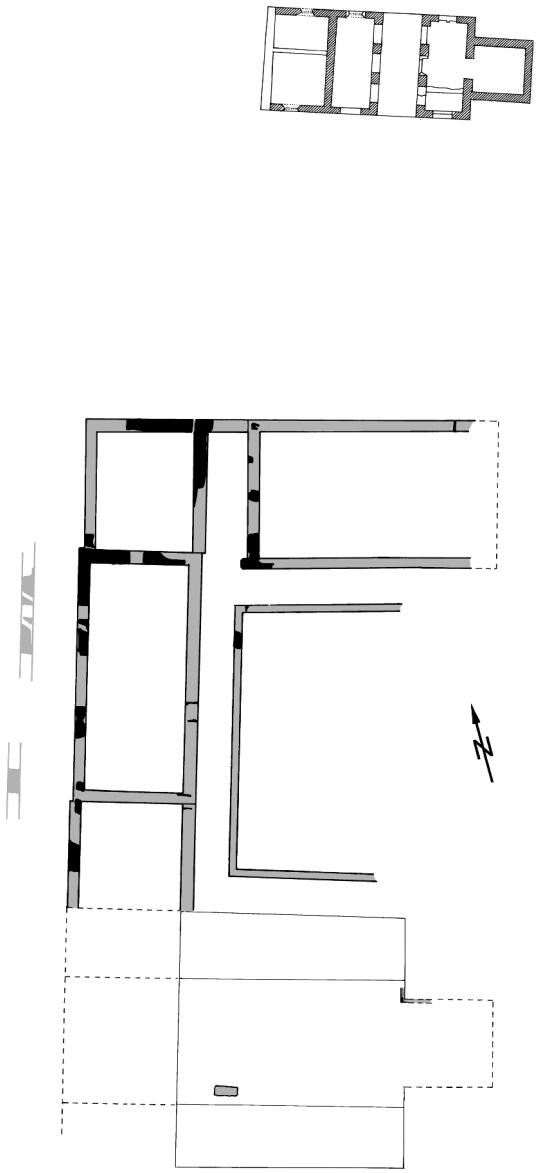


Abb. 38. Frauenwörth, Nordkloster. Erweiterte Klosteranlage des frühen Mittelalters mit Kreuzgang und Lage des Grabes der sel. Irmingard († 866). Um 800 oder frühes 9. Jahrhundert. Die Reste der Klostermauer im Westen stammen aus jüngerer Zeit, haben aber offensichtlich eine ältere Holz/Erdemauer an etwa gleicher Stelle ersetzt. – M. 1:600.

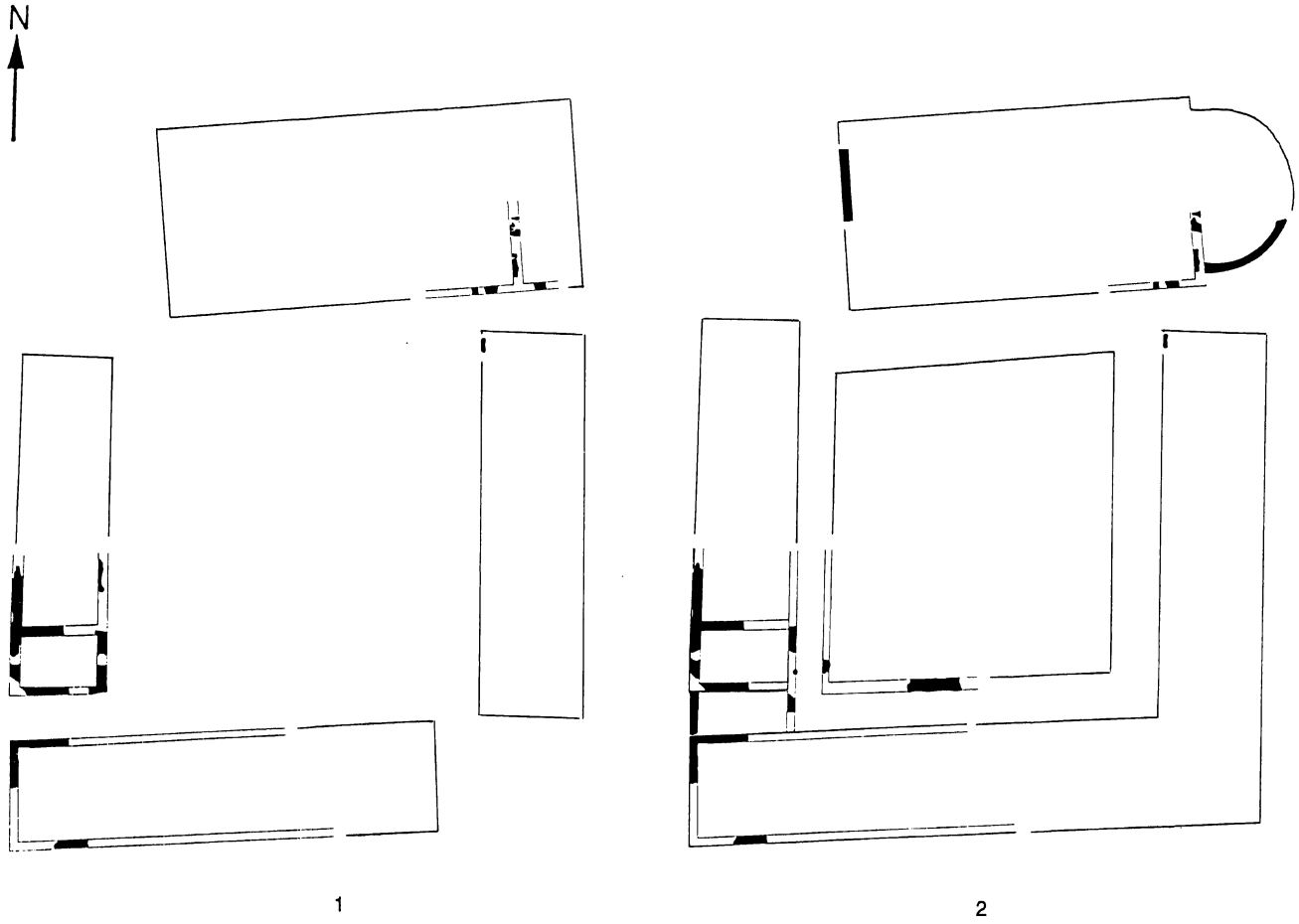


Abb. 39. Herreninsel im Chiemsee. Baugeschichtliche Entwicklung des Klosters während der Karolingerzeit (Stand der Auswertung im Jahr 2000). – 1 Mitte des 8. Jahrhunderts; 2 um oder nach 800. – M. 1:600.

Datierung der Einzelbefunde

Sieht man von den ziemlich spärlichen Funden aus prähistorischer Zeit ab[88], so scheint die intensivere Besiedlung der Fraueninsel erst mit der Errichtung des Klosters einzusetzen. Dementsprechend dünn gesät sind deshalb Funde, welche archäologische Anhaltspunkte für den Zeitpunkt des Beginns der mittelalterlichen Bauaktivitäten im Klosterareal liefern können. Genaugenommen gibt es nur eine einzige frühmittelalterliche Keramikscherbe, die mit der Errichtung der Konventsbauten nördlich vom Münster in unmittelbare Beziehung zu bringen ist:

Inv. 1895
Aus dem gelben Lehm unter dem ungestörten roten Estrich innerhalb des Turmes (Milojčić, Bericht 126: Schicht XVII).
Datierung: 8.–10. Jahrhundert

Sonst sind aus diesem Horizont in und außerhalb der mittelalterlichen Bauten nur prähistorische Funde nachzuweisen[89].

---

[88] Spätbronze-/Urnenfelderzeit und Latènezeit; vgl. dazu H.-P. Uenze im vorliegenden Band S. 213 ff.
[89] Inv. 1121–1147. 1495–1498. 1896. 1968.

Eindeutig während der Nutzungszeit eines Raumes ist nur im Küchenbau eine größere Anzahl von Funden in den Boden gelangt:

Inv. 892–910
Aus dem Herd im Norden des Anbaues, Planum IV (Milojčić, Bericht 146f.: In den tieferen Aschenmassen des Herdes).
Datierung: 8./1. Hälfte des 9. Jahrhunderts

Inv. 911–924
Wie Inv. 892ff., jedoch Planum III (Milojčić, Bericht 146f.: wie Inv. 892ff.).
Datierung: 9./10. Jahrhundert

Inv. 925–935
Aus der obersten Zone des Herdes (evtl. zur untersten Lage des Schuttes gehörig) (Milojčić, Bericht 147: Aus der obersten Zone des Herdes, die mit dem Abbruchschutt zugedeckt und z. T. vermengt war).
Datierung: hauptsächlich 9./10. Jahrhundert bzw. ab dem 11. Jahrhundert (2 Fragmente)

Inv. 936–944
Aus der Zone um den Herd, unterhalb des Abbruchschuttes (Milojčić, Bericht 147).
Datierung: 9./10. Jahrhundert

Inv. 968
Aus dem im Nordwesten der Fläche (Q III/11) angeschnittenen zweiten Herd (Milojčić, Bericht 147).
Datierung: 8./9. Jahrhundert

Die folgenden Fundkomplexe kommen aus Ablagerungen, die nach der Zerstörung der Klostergebäude deponiert worden sind.

Bereich der Küche („Anbau“):

Inv. 945–961
Aus der untersten Lage der mit Tuffbrocken durchsetzten Bauschuttschicht (Milojčić, Bericht 147f.: Abbruchschutt innerhalb des Anbaues).
Datierung: 10./11. Jahrhundert

Inv. 962
Aus dem Tuffbrockenschutt, Planum II (Milojčić, Bericht 148: Abbruchschutt innerhalb des Anbaues).
Datierung: 11. Jahrhundert

Inv. 1026–1031
Aus dem Tuffbrockenschutt im Inneren des Anbaues. Bei Milojčić, Bericht, nicht aufgeführt.
Datierung: 11. Jahrhundert

Inv. 969
Aus dem Fundament der Nordmauer vom Anbau: einzelne Scherbe, aufgrund der geringen Größe nicht genauer bestimmbar.
Datierung: Vor dem 13. Jahrhundert

Inv. 1032–1038
Aus dem Tuffbrockenschutt über der Nordmauer des Anbaues (Milojčić, Bericht 149: Über dem ausgeraubten Nordmauerfundament des Anbaues).
Datierung: 11./12. Jahrhundert

Nördlicher Bereich des Westflügels (Schnitt zwischen Turm und Mesnerhaus):

Inv. 1499–1505
Tuffbrockenschutt über dem roten Estrich (Milojčić, Bericht 137: Im Tuffbrockenschutt über dem erhaltenen roten Estrich … wohl beim Abbruch des Baues in den Abbruchschutt geraten).
Datierung: 9./10. Jahrhundert

Inv. 1506–1520.1524–1526
Innenraum des Querbaues (Westflügel), aus dem Tuffbrokkenschutt (Milojčić, Bericht 136f.: Aus dem Abbruchschutt …, der durchwühlten Zone unter dem Estrich des kleinen Ost-West-Hauses entstammend, in der selbst die Unterlage des Estrichs im „Großen Bau“ zerstört war).
Datierung: 11./1. Hälfte des 12. Jahrhunderts

Inv. 1521
Estrichfragment aus dem Innenraum, aus der grauerdigen Zone in der Nähe des gestörten „roten Estrichs“.
Datierung: Unbekannt, da verschollen

Inv. 970–1025
Tuffbrockenschutt um und über der Nordmauer des Hauptbaues (Milojčić, Bericht 148: Funde aus dem Raubgraben der Nordmauer des „Großen Baues“).
Datierung: 11./1. Hälfte des 12. Jahrhunderts

Hier können vermutlich durchweg angeschlossen werden:

Inv. 1148
Aus dem lehmigen Boden unmittelbar über der (nördlichen) Türschwelle in O I/O II.
Datierung: 8.–11. Jahrhundert

Inv. 1149–1151
Aus grau-lehmigem Boden in Höhe der Fundamentoberkante.
Datierung: 8.–11. Jahrhundert

Inv. 1154–1159
Aus dem Tuffquaderschutt, der beim Abbruch des Querbaues (= Westflügel) westlich davon am Hang abgelagert wurde.
Datierung: Frühestens 11. Jahrhundert

Südlicher Bereich des Westflügels:
a) Fläche im Turm *(Abb. 29,6)*:

Inv. 1898
Aus der mit Tuffbrocken, Mörtel und Kies durchsetzten Lage über dem ungestörten roten Estrich (Milojčić, Bericht 126: Schicht XV. Graubraune Schicht, z. T. Abbruchschutt des „Großen Baues" mit dem roten Estrich).
Datierung: 8.–10. Jahrhundert

b) Fläche zwischen Turm und Sakristei *(Abb. 40)*:

Inv. 1 u. 2
Aus dem ältesten Bau und dem Schutt sowie dem Gang Turm – Kirche. Schicht X (Milojčić, Bericht 116: Schicht IX … aus dem Abbruch des „Großen Baues" mit dem roten Estrich).
Datierung: 8.–11. Jahrhundert

Inv. 4–7
Wie Inv. 1 u. 2, jedoch Schicht VIII (Milojčić, Bericht 116: Schicht VIII. Sie findet sich überall dort, wo der rote Estrich des „Großen Baues" herausgerissen wurde. Es handelt sich um einen dunklen, festen Boden mit Bauschutteinschlüssen).
Datierung: Vor dem 12. Jahrhundert

Inv. 10 u. 11
Aus der Grube unterhalb der östlichen Mauer des Ganges Turm – Kirche (Planum VIII) (Milojčić, Bericht 116: Schicht VIII).
Datierung: Ab dem 11. Jahrhundert

Die ebenfalls in dieser Fläche südlich vom Turm gelegene Grube G wurde nach dem Abbruch der Westmauer des Westflügels ausgehoben (Milojčić, Bericht 118 f.):

Inv. 100–105
Aus den oberen Einfüllschichten (T. +2,0 bis +1,6 m).
Datierung: 10./11. Jahrhundert

Inv. 106–110
Aus der tieferen Einfüllung (T. +1,6 bis +1,3 m).
Datierung: Ab dem 11. Jahrhundert

c) In der Fläche westlich vom Turm wurde geborgen:

Inv. 1969–1970
Aus der Schuttzone, in welche das Turmfundament eingetieft ist.
Datierung: 11. Jahrhundert

Inv. 8 u. 8a
Aus Schicht VII (vgl. detaillierter: Milojčić, Bericht 115 f.).
Datierung: Spätes 10./11. Jahrhundert bzw. Ende 11. bis Mitte 12. Jahrhundert

d) Innerhalb des Turmes sind eine Reihe von Fundkomplexen mit Baumaßnahmen in Verbindung zu bringen, die nach der Aufgabe des roten Estrichs erfolgt sind *(Abb. 29)*. Davon scheint stratigrafisch am ältesten zu sein:

Inv. 1925
Aus der braunen Erdschicht unter dem 2. Brandhorizont (Milojčić, Bericht 124; 126: Schicht XIII [aus der dunkelgrauen Erde]).
Datierung: Ab dem 11. Jahrhundert (nur eine einzige Scherbe!)

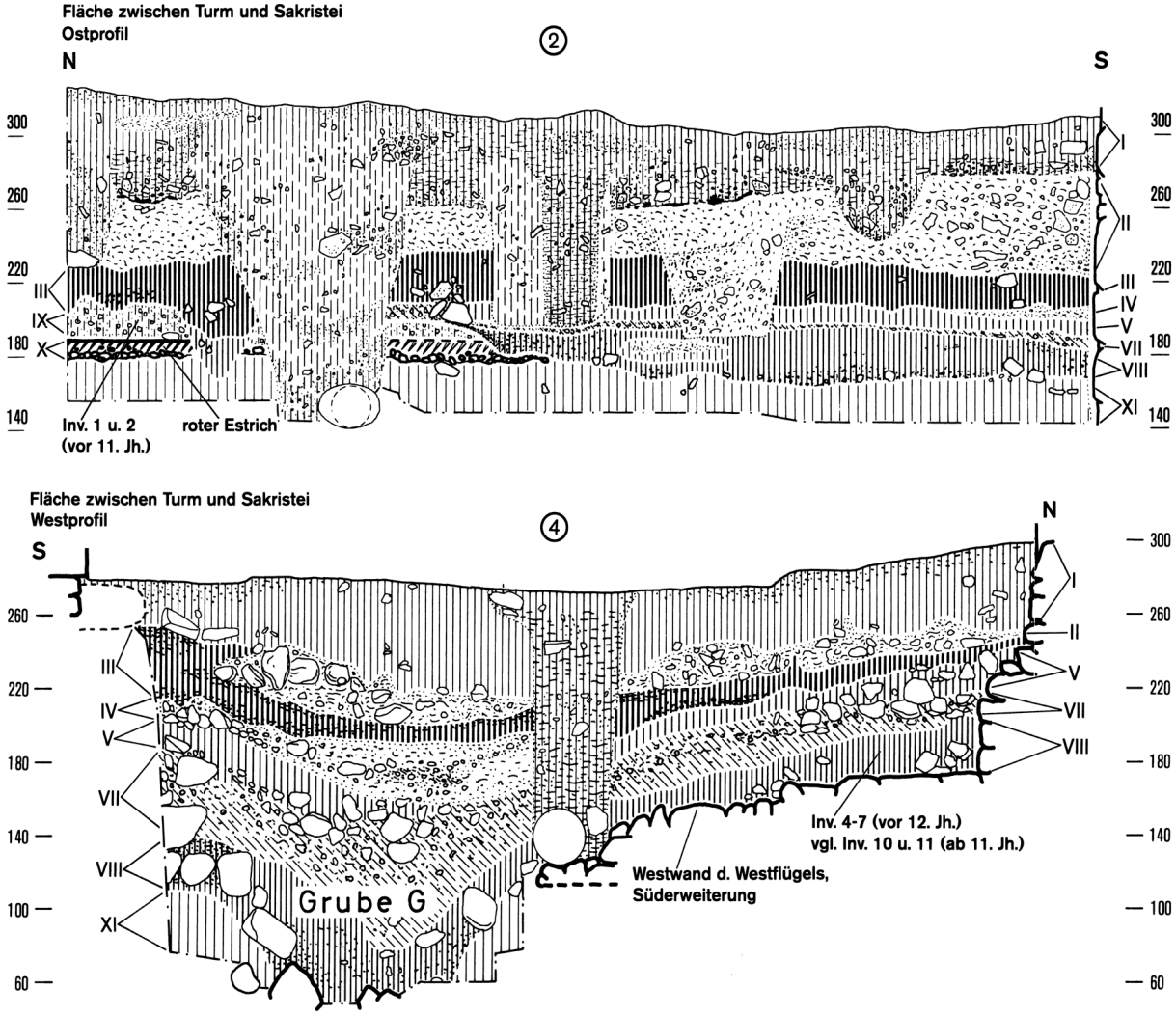


Abb. 40. Frauenwörth, Nordkloster. Fläche zwischen Turm und Sakristei/Münster, Ostprofil (2) und Westprofil (4). Zur Lage vgl. Milojčić, Bericht Plan 10. – M. 1:40.

Mit einer Ost-West-Mauer, die nach der Aufgabe des roten Estrichs errichtet wurde, stehen in Zusammenhang:

Inv. 1899–1901
Aus der Grube längs der Nordflanke der Ost-West-Mauer, die den roten Estrich stört (Milojčić, Bericht 126: Schicht XII, aus der Ausbruchgrube, die die Ost-West-Mauer in der Mitte stört).
Datierung: 11. Jahrhundert

Inv. 1902–1919
Aus der Zone über dem Rest der Ost-West-Mauer (Milojčić, Bericht 125: Schicht XII, aus dem Ausbruchschutt über der Ost-West-Mauer, älter als der Turm).
Datierung: 9./10. Jahrhundert

Inv. 1920–1924
Laut Inventar aus der Zone direkt um den Rest der Ost-West-Mauer, die den roten Estrich stört (Milojčić, Bericht 126: Schicht XII [sonst wie Inventar]).
Datierung: 11./12. Jahrhundert

Mit nachfolgenden Ereignissen in Verbindung zu bringen sind *(Abb. 29,5)*:

Inv. 1926–1949
Laut Inventar aus der erdig-brandigen Zone unter dem Brandhorizont von 1576 (!), 1. Brandschuttschicht (Milojčić, Bericht 125: Schicht VIII. Erdig-schmutzige Einfüllung [aufgeführt sind hier nur die Inv. 1926–1935]).
Datierung: 14./15. Jahrhundert

Inv. 1950–1959
Aus dem Brandhorizont von 1576 (!) (Milojčić, Bericht 125: Schicht VI. Der aufgewühlte Brandhorizont von 1572 [?]).
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Ofenkacheln!)

Inv. 1960–1967
Aus der Zone oberhalb des Brandhorizontes von 1576 (!) (Milojčić, Bericht 124f.: Schicht IV, zweite Füllschicht unter den beiden Ziegelböden [= Schicht I u. III]).
Datierung: Vor der Mitte des 14. Jahrhunderts

Auswertung

Die Funde, welche zur Ermittlung der Bauzeit und der Zeit der Nutzung der nachgewiesenen Gebäude oder Gebäudeteile des Nordklosters herangezogen werden können, stammen überwiegend aus den durch Baunähte als Anbauten ausgewiesenen Räumen des Westflügels: aus der Küche im Norden und aus dem südlichsten Bauabschnitt, unmittelbar im Anschluß an die Sakristei. Vergleichsweise spärlich sind demgegenüber aussagekräftige Funde aus dem an die Küche nach Süden sich anschließenden ältesten Teil des Westflügels. Erschwerend kommt noch hinzu, daß abgesehen von den erfreulich zahlreichen keramischen Funden aus der Küche die meisten Objekte aus den übrigen Räumen erst im Zusammenhang mit der Zerstörung des Südflügels oder gar nach diesem Ereignis abgelagert worden sind. Aus dem Bereich des Nordflügels gibt es überhaupt keine entsprechenden Funde.

Die geringe Zahl von Fundstücken, die vor oder während der Bauzeit in den Boden gelangt sein müssen, ist zum Teil wohl damit zu erklären, daß die Ausgräber die nachgewiesenen frühmittelalterlichen Baureste, und so auch die Fußböden, möglichst unberührt gelassen haben. Lediglich im südlichen Bereich des Turmes wurde ein kleiner Abschnitt des roten Estrichs entfernt und bei dieser Gelegenheit darunter im gelben Lehm innerhalb der Süderweiterung eine Keramikscherbe (Inv. 1895) des 8.–10. Jahrhunderts gefunden.

Wir wollen im folgenden die aus den Funden gewonnenen Datierungshinweise auf die Benutzungszeit und den Aufgabetermin der einzelnen Gebäudeteile zusammenfassen.

Gründungsbau und Anbauten

Zentraler Bereich *(Abb. 37; Beil. 5)*: Für die Errichtung gilt, daß der älteste Bauteil in dem oben erwähnten Zeitraum, also sicher nicht vor dem 8. Jahrhundert, aufgeführt worden ist. Über dem hier nachgewiesenen Fußboden (roter Estrich) wurde Schutt mit Funden des 9./10. Jahrhunderts abgelagert. Die darin eingeschlossenen Funde (Inv. 1499–1505) stammen aus der Benutzungszeit des Gebäudes, auch wenn sie vermutlich nicht an Ort und Stelle zu Bruch gegangen sein werden. Vor allem noch (oder erneut) während des folgenden Jahrhunderts (11./1. Hälfte des 12. Jahrhunderts) wurde oberhalb des frühmittelalterlichen Benutzungshorizontes Bauschutt abgelagert (Inv. 1506–1520. 1521. 1524–1526), ebenso aber auch westlich außerhalb des Gebäudes (Inv. 1154–1159: frühestens 11. Jahrhundert). Dieser Bauschutt ist in der genannten Zeitspanne vermutlich bei Abbrucharbeiten und beim Ausbruch damals bereits unterhalb der Oberfläche gelegener Mauerteile angefallen (z.B. Inv. 970–1025: Raubgraben der Nordmauer des Gebäudes).

Bereich der Süderweiterung *(Abb. 38; 40)*: Hinweise auf den Zeitpunkt der Errichtung gibt es nicht. Sicher ist aber, daß zur gleichen Zeit wie im ältesten Bauteil auf dem Fußbodenestrich oder dort,

wo er zuvor beseitigt worden war, Schutt abgelagert worden ist (8.–10. Jahrhundert bzw. vor dem 12. Jahrhundert: Inv. 1.2.4–7.1898).

Verschiedene Gruben, welche nach der Aufgabe des Gebäudeteiles eingetieft worden waren, wurden „im 10./11. Jahrhundert“ bzw. „ab dem 11. Jahrhundert“ mit Schutt zugefüllt (Inv. 10.11.100–110). Gleichzeitig wurde auch außerhalb des Gebäudes Abbruchschutt deponiert (Inv. 1969.1970). Anzeichen für eine neuerliche Überbauung des Bereiches der frühmittelalterlichen Süderweiterung des Westflügels, also des Gebietes zwischen dem hochmittelalterlichen Kirchturm und der Sakristei, vor dem 11. Jahrhundert gibt es nicht.

Anbau im Norden *(Abb. 38)*: Für die Benutzung der im Zwickel zwischen West- und Nordflügel nachträglich errichteten Küche sind wichtige Anhaltspunkte vor allem aus dem Herd im Nordosten des Raumes zu erhalten. Es handelt sich nahezu ausschließlich um Überreste von Gefäßen, die beim Kochen zerbrochen sind und deren Scherben damals glücklicherweise nur zum Teil aus der auf und um den Herd angelagerten Asche ausgelesen und im Freien „entsorgt“ worden sind. 19 Keramikscherben dürften von 14 verschiedenen Gefäßen des 8. oder der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts stammen (Inv. 892–910), 30 weitere Fragmente gehörten zu 27 Gefäßen des 9./10. Jahrhunderts (Inv. 911–927.929–932.937–943). Auch ein weiteres Gefäß aus einem im Nordwesten der Küche gelegenen zweiten Herd, das durch drei Scherben belegt ist (Inv. 968), wird während der Benutzungszeit, im 8./9. Jahrhundert, zu Bruch gegangen sein.

Auch über dem Küchenareal wurde nach der während des 10. Jahrhunderts erfolgten Aufgabe der Herde spätestens im 11. Jahrhundert und vielleicht auch noch während der ersten Hälfte des folgenden Schutt abgelagert (Inv. 928.933.935.945–962.1026–1031). Nur eine einzige, noch dazu nur ungenau bestimmbare Scherbe ist mit dem Abbruch einer Küchenwand „vor dem 13. Jahrhundert“ in Verbindung zu bringen (Inv. 969). Auch in diesem Bereich konnten von den Ausgräbern keine Anzeichen einer Wiederbebauung oder einer Instandsetzung des frühmittelalterlichen Gebäudes entdeckt werden.

Ersatzbau nach der Zerstörung des Westflügels

Nur im Südteil des ältesten Baukörpers auf der Westseite gibt es Anzeichen einer Wiederinstandsetzung nach der Zerstörung der Konventsgebäude *(Taf. 11; 12,1)*. Es handelt sich dabei um Reste dreier Mauern, die ihrerseits stark reduziert waren. Sieht man davon ab, daß der rote Estrich offenbar beim Ausbruch der alten Mauer oder anläßlich des Baues der Ersatzmauer entlang ihrer Südseite in breitem Streifen zerstört worden ist, dann gibt es keine Funde, welche die Baumaßnahme zusätzlich datieren ließen. Alle stratifizierbaren Funde sind erst anläßlich des Ausbruches der Ersatzmauer in den Boden gekommen.

Die drei einschlägigen Komplexe hat V. Milojčić zu einer Schicht XII zusammengefaßt (vgl. *Abb. 29*), die demnach Funde des 9./10., 11. und 11./12. Jahrhunderts enthält (Inv. 1899–1901. 1902–1919. 1920–1924). Sie dürften auf jeden Fall ebenso wie eine Scherbe aus Schicht XIII (Inv. 1925: ab dem 11. Jahrhundert) älter sein als Schicht X, welche nach Ausweis zweier Profile über die ausgeplünderte Ost-West-Mauer hinwegzieht und das Turmfundament überlagert. Gleiches gilt für Schicht XIII, die vermutungsweise mit Schicht VIII der Fläche zwischen Turm und Sakristei zeitlich gleichgesetzt wurde[90], welche Funde vor und ab dem 11. Jahrhundert enthält (Inv. 4–7.10.11). Jedenfalls wird man festhalten dürfen, daß der Ersatzbau frühestens im 10. Jahrhundert errichtet und während des 11., allerspätestens früheren 12. Jahrhunderts wieder abgebrochen worden ist.

[90] Milojčić, Bericht 124.

Sonstige Befunde im Areal des Nordklosters

Für die nachfolgend angesprochenen Befunde wird auf den 1966 vorgelegten Grabungsbericht verwiesen[91]. Hier sollen lediglich die durch die neuerliche Bearbeitung der Funde gewonnenen Erkenntnisse zur Datierung mitgeteilt werden.

Klostermauer

Ungefähr vier Meter westlich vom „Großen Bau" entfernt wurde in den beiden Flächen in O II der ausgeplünderte Fundamentgraben einer parallel zum Westflügel verlaufenden 0,5–0,6 m breiten Mauer festgestellt *(Abb. 38; Beil. 5)*, die Milojčić als „Klosterumfriedung, die … auch eine gewisse Wehrbedeutung hatte", angesprochen hat. Die Mauer bestand nach den aus der Einfüllung geborgenen Funden (Inv. 1252–1286) mindestens bis in das 16. Jahrhundert. Errichtet wurde sie keinesfalls vor dem 13. Jahrhundert, denn sie überlagerte eine mit einem Steinkranz eingefriedete Kochstelle, die mit entsprechend zu datierenden Siedlungsabfällen in Verbindung gebracht wird (Inv. 1160–1167. 1190–1221). Die Mauer setzte sich nach Süden in dem Schnitt westlich vom Turm (Bereich N II/22–25.32–35) fort, wo sogar noch Mauerreste erhalten waren. Ihre äußere Schale, die hier ebenfalls – in Sturzlage – erhalten ist[92], bestand aus bis zu 40 cm langen ordentlich zugerichteten Tuffquadern, denen sich nach innen offenbar Gußmauerwerk anschloß. Nordwärts setzte sich die Klostermauer möglicherweise auch im Quadranten R II fort, sofern die hier aufgefundenen Fundamentspuren nicht von der Westwand des „Blockbaues" in R III stammen (siehe unten). Hier liegen jedoch keine Funde vor, welche zu einer genaueren Zeitbestimmung verhelfen könnten. Solche wären nur durch weitere Grabungen zu gewinnen. Vermutlich handelte es sich bei der Mauer um einen Vorläufer der im Auftrag von Äbtissin Ursula der Pfäffingerin im frühen 16. Jahrhundert errichteten Befestigung[93] und der von Michael Wening im 17. Jahrhundert dargestellten Ummauerung[94].

Die ältere Mauer wurde, wie bereits Milojčić andeutete, zu einem Zeitpunkt errichtet, als das frühmittelalterliche Kloster längst abgebrochen und durch die neue Anlage südlich der Kirche ersetzt war. Allerdings wird auch das Kloster der Karolingerzeit bereits durch eine Einfriedung geschützt gewesen sein. Hier handelte es sich jedoch vermutlich um eine Holz-Erde-Mauer. Darauf könnten einige vor allem in den Profilen nachgewiesene Pfostengruben und ein 40–50 cm breiter Fundamentgraben im Bereich des bermenartigen Geländestreifens beim späteren Standort der Steinmauer schließen lassen. Freilich erlaubten die begrenzten Ausschnitte der Grabungsflächen keine eindeutigen Aussagen[95].

Kalklöschgruben

Im unmittelbaren westlichen Vorfeld des Nordklosters wurden innerhalb der Klostermauer drei „Mörtelpfannen" lokalisiert *(Beil. 5)*, eine weitere fand man hart südlich der Nordwand seines Westflügels, der Südwand der Küche. Diese Gruben dienten zur Vorbereitung des Sumpfkalkes, den man für den Mörtel der Mauern sowie die Verlegung von soliden Estrichfußböden in den Innenräumen benötigte.

Für die zeitliche Einordnung der Gruben gibt es verschiedene Anhaltspunkte. Die in N II/53.54 (Sohle im Niveau um +1,8/+2,0 m) gelegene Grube wurde beim Bau des Kirchturmes (ab dem

---

[91] Milojčić, Bericht 137 ff. Plan 11 u. 12.

[92] Milojčić, Bericht Beil. 11, oben.

[93] M. Schütz OSB, Geschichte der Abtei Frauenwörth (St. Ottilien 1982) 36.

[94] Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee 276 Abb. 142.

[95] Milojčić, Bericht 139. – Ein kurzer Abschnitt einer frühmittelalterlichen Klostermauer des frühen Mittelalters ist in Kloster Sandau erhalten (Dannheimer [Anm. 84] 156 ff. Abb. 45).

11. Jahrhundert[96]) teilweise zerstört. Sie war sicher deutlich älter als der Turm; erheblich oberhalb von ihr wurden im Niveau +2,3/+2,34 m zwei Keramikscherben des 11. Jahrhunderts gefunden (Inv. 1969. 1970).

Die nördliche der beiden Löschgruben in den zwei Grabungsflächen in O II lieferte offenbar keine Funde, die andere enthielt zwei Gefäßscherben und eine Bronzenadel des 8./10. Jahrhunderts (Inv. 1152–1153 b). Nicht ausgeräumt wurde anscheinend die Grube im Bereich O III/29.30.39.40; sie hat jedenfalls keine Funde erbracht. Eindeutig lag sie unterhalb des (roten) Estrichniveaus. Es scheint – worauf auch ihre Positionierung zu den Gebäudewänden hindeutet –, daß alle diese Kalkgruben anläßlich der Errichtung des karolingerzeitlichen Klosterwestflügels, also im späteren 8. Jahrhundert angelegt und benutzt worden sind.

Herdstellen, Öfen, Gruben

Eine entsprechend frühe Zeitstellung wie den genannten Kalklöschgruben wird man dem Grubenofen zubilligen dürfen, der am Standort des sogenannten „Zwischenbaues“ zwischen Torhalle und Vikarhaus ergraben worden ist. Milojčić hat ihn beschrieben und als Brennofen angesprochen[97]. Es gibt in unmittelbarer Nähe keine Hinweise auf Fehlbrände (oder auf Schmelzschlacken), so daß wohl auch eine Deutung als Backofen nicht auszuschließen ist. In der Einfüllung lagen mehrere Fragmente von Ziegeln „römischer Machart“ sowie einige Gefäßscherben des 8. Jahrhunderts (Inv. T. 853–884).

Bei dem in anderem Zusammenhang (S. 57) bereits erwähnten, mit Steinen eingegrenzten Feuerplatz in O II/39.40 handelt es sich analog zu der Herdstelle in der frühmittelalterlichen Klosterküche vermutlich um eine Kochstelle. In ihrem Kontext wurden Keramikabfälle des 12. und 13. Jahrhunderts gefunden (Inv. 1160–1167. 1190–1221).

Weniger eindeutig ist die Funktion der im selben Schnitt festgestellten annähernd kreisrunden „Brandgruben“ A und B. Sie enthielten Funde des 10./11. bzw. des 11./12. Jahrhunderts (Inv. 1222–1233. 1234–1251). Möglicherweise waren es Kuppelöfen, in welchen man Brot gebacken hat[98].

Die Funktion einer Reihe weiterer Eintiefungen muß offenbleiben. Das gilt ebenso für die kleine mit Steinen umstellte Grube C im Bereich O II/18 mit Gefäßscherben des 8.–11. Jahrhunderts (Inv. 1185–1189) wie insbesondere für die meist etwas größeren Gruben in den beiden Grabungsflächen in O III[99]. Soweit sie datierende Funde erbracht haben, sollen sie hier kurz aufgelistet werden:

Grube O III/13
Dm. nach Profil 0,8 m. Aus der Einfüllung Inv. 1522. 1523: 11.–14. Jahrhundert.
Die „Pfostengrube“ wurde laut Profilbefund von Grab O III/23.33 geschnitten, welches in der Einfüllung Funde des 11./12. Jahrhunderts enthielt.[100]

Grube O III/18.19
Größter Dm. nach Plan mindestens 0,7 m. Milojčić: „Wahrscheinlich Pfostengrube.“
In der Einfüllung Inv. 1528. 1529: 8.–11. Jahrhundert. Durch diese Grube wurde der rote Estrich im Nordteil des Westflügels gestört.

Grube O III/28.29
Ovale Grube, 1,1 x 0,7 m groß; laut Milojčić „wahrscheinlich Pfostengrube“.
In der Einfüllung Fragment eines frühmittelalterlichen Kapitells (Inv. 3389)[101] und Keramikfragmente des 8.–11. Jahrhunderts (Inv. 1527).

Grube O III/43
Die Grube unbekannter Größe in der Südostecke der Fläche wurde vom Ausgräber nur unter Vorbehalt als Pfostengrube angesprochen; wohl Grabgrube, aus der Einfüllung Inv. 1569–1575: 11./12. Jahrhundert.

---

[96] Vgl. S. 38.
[97] Milojčić, Bericht 174 f. Abb. 3.
[98] Vgl. eine Reihe von Grubenöfen entsprechender Größe z. B. bei der Kirche von Sandau. Dannheimer (Anm. 84) 171 ff.
[99] Vgl. dazu Milojčić, Bericht 136.
[100] Vgl. unten S. 60.
[101] Vgl. S. 27 Nr. 6.

Die Gruben waren aus unterschiedlichen Horizonten herab in den anstehenden Lehm eingetieft. Als Überreste eines Gebäudes werden sie nicht zuletzt angesichts ihrer Größe wohl nicht gedeutet werden dürfen.

Ein mindestens 4 x 4m großes Haus erschloß Milojčić aus dem sporadischen Nachweis zweier Kalkmörtelhorizonte in den genannten beiden Flächen an gleicher Stelle in O III[102]. Seine Mauern seien „in der billigen Art einer Lehm-Kleinsteinpackung errichtet gewesen". Ein Nachweis entsprechender Fundamentspuren ist weder in den Grabungstagebüchern noch in der zeichnerischen Dokumentation der Plana zu erkennen. Bei den „Estrichen" handelte es sich wohl eher um Trampelflächen, die durch häufiges Begehen anläßlich von Bauarbeiten entstanden sein dürften. Ein stratigrafischer Zusammenhang mit den zuvor beschriebenen Gruben ist aus den Profilen jedenfalls nicht ablesbar[103]. „Es kamen aus diesem Bau keine nennenswerten Funde zum Vorschein." Bemerkenswert ist jedoch, daß der „Estrichboden" von drei Grabschächten durchstoßen war, welche kaum vor dem 12. Jahrhundert angelegt worden sind[104].

Weitere Teilbefunde wurden aus dem Bereich des Suchschnittes in R III mitgeteilt[105]. Hier scheint tatsächlich zeitweilig ein kleines Gebäude gestanden zu haben, für dessen Datierung indessen ebenfalls keine sicheren Anhaltspunkte vorliegen. Es besaß Trockenfundamente aus Tuffbrocken und Konglomeratsteinen *(Abb. 41; Taf. 16,2)* und wurde als Blockbau gedeutet. Nachgewiesen sind Teile der Ost- und der Südwand. Vielleicht darf man eine weitere Mauerspur im Bereich R II als Hinweis auf die Westwand dieses Gebäudes auffassen, das in diesem Fall dann immerhin 11m lang gewesen wäre. Inner- und außerhalb der Substruktionen lagen sechs „Steinhaufen …, die wohl Versteifungen dicker Holzpfosten waren". Datierende Funde gibt es aus diesem Bereich, wie gesagt, nicht. Für frühmittelalterliche Zeitstellung könnte allenfalls sprechen, daß außer Steinen auch „flache ‚römische' Ziegel für die Verstärkung [Aussteifung?] mitverwertet wurden". Allerdings wurden im benachbarten Suchschnitt R IV derartige Ziegelfragmente vielleicht auch in der Gesellschaft jüngerer Keramik gefunden.

Folgende Gruben enthielten hier datierbare Funde:

Grube R IV/25
Aus der Einfüllung Inv. 2750–2752: 11. Jahrhundert (anpassend Inv. 2703. 2704; vgl. unten).

Grube R IV/5
Aus der Einfüllung Inv. 2733–2740: 8.–11. Jahrhundert oder nach der Mitte des 14. Jahrhunderts? (darunter sechs Ziegelfragmente „römischer Art").

Grube R IV/6.7.16.17
In der Einfüllung Inv. 2741–2746: 13./frühes 14. Jahrhundert (darunter Fragment eines flachen Ziegelsteines).

Grube R IV/15
In der Einfüllung Inv. 2747–2749: Keramik wahrscheinlich 11. Jahrhundert, eine Steingutscherbe 17. Jahrhundert, ihre Zugehörigkeit darf bezweifelt werden.

„Kirchenweg"

Im Suchschnitt R IV und südlich davon wurde eine wiederholt erneuerte Steinpackung eines Weges angeschnitten, der sichtlich vom „Zwischenbau" zwischen Torhalle und Vikarhaus zum Friedhof und zur Kirche führte *(Abb. 41)*. Hier liegen folgende Funde vor:

Inv. 2716–2727
Aus der obersten Zone der Steinpackung: Jüngste Funde aus dem 17./18. Jahrhundert.

Inv. 2702–2715
Funde unter der Steinpackung: 11. Jahrhundert bzw. prähistorisch.

Inv. 2756
Aus dem Humus über dem Schotterweg: Münze von 1924.

---

[102] Milojčić, Bericht 133 f.
[103] Vgl. z. B. Milojčić, Bericht Beil. 12,4.6.
[104] Vgl. Milojčić, Bericht 134 f. Beil. 12 und unten S. 60.
[105] Milojčić, Bericht 161.

Der Weg wurde keinesfalls vor dem Bau des romanischen Münsters und der Verlegung der Konventsgebäude auf die Kirchensüdseite angelegt. Für die frühmittelalterliche Wegeführung gibt es bisher keine zuverlässigen Anhaltspunkte. Im frühen 20. Jahrhundert war der Weg bereits aufgegeben (vgl. *Taf. 18,1*).

Friedhof

Von den im Bereich der frühmittelalterlichen Konventsgebäude angetroffenen Erdgräbern sollen folgende Befunde hervorgehoben werden:

Grab O III/15.25.35
Inv. 1562–1567: nicht vor dem 10./beginnenden 11. Jahrhundert.

Grab O III/23.33
Inv. 1557–1561: 11./12. Jahrhundert. Das Grab stört eine Grube, die Funde des 11.–14. Jahrhunderts enthielt.

Grab (?) O III/43
Inv. 1569–1575: 11./12. Jahrhundert. Vgl. S. 58.

Grab O III/44.45
Inv. 1547–1549. 1551–1555: spätes 12./13. Jahrhundert.

Grab O III/49.58.59
Inv. 1530–1538: 2. Hälfte des 12./1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Grab O III/50.60
Inv. 1539–1546: 2. Hälfte des 12./1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Die angeführten Gräber wurden im Bereich des Nordteiles des frühmittelalterlichen Westflügels des Klosters und der daran anschließenden Küche angetroffen. Sie waren in den Abbruchschutt der genannten Gebäude eingetieft. Nach diesem Befund scheint es erwiesen, daß das Areal des Nordklosters ab dem 11./12. Jahrhundert als Gemeindefriedhof (Gräber von Erwachsenen und Kindern) genutzt worden ist. Bestattungen von Konventsangehörigen könnten vor allem weiter südlich, im Bereich des Kreuzganges, und hier besonders im Areal der späteren Vorhalle, von deren Estrichen sie bedeckt waren, erfolgt sein (vgl. *Beil. 5*). Leider wurden die aufgefundenen Skelette nicht genauer untersucht[106].

Der Überblick hat gezeigt, daß das Gelände unmittelbar westlich und nördlich der frühmittelalterlichen Konventsgebäude bei deren Errichtung u.a. für die Anlage von Kalklöschgruben, aber auch für den Betrieb von verschiedenartigen Öfen benutzt worden ist. Dies wiederholte sich im Laufe des Mittelalters mehrfach, wenn es galt, neue Bauten (Kirche, Südkloster) aufzuführen oder Schäden an diesen zu beheben. Eine dauerhafte Installierung von Handwerksbetrieben ist aber an dieser Stelle nicht nachzuweisen und auch nicht anzunehmen, zumal am Standort des frühmittelalterlichen Klosters spätestens im 12. Jahrhundert ein Friedhof angelegt wurde, der bis heute besteht.

Das Klosterareal war schon frühzeitig, wenn nicht von Anfang an, durch eine Einfriedung geschützt. An ihrer Stelle wurde im hohen Mittelalter eine Steinmauer errichtet, die man im 16. Jahrhundert unmittelbar an das Seeufer verlegte. Die Abfolge dieser Schutzmaßnahmen ist aus den vorliegenden Befunden derzeit freilich nur in groben Zügen festzulegen.

Ergebnis

Die ältesten, vermutlich bereits zweigeschossigen Konventsgebäude auf der Fraueninsel wurden – zunächst in Form einer offenen Anlage *(Abb. 37)* – im 8. Jahrhundert errichtet. Der Baubeginn ist sicher nicht vor der Jahrhundertmitte anzusetzen. Demnach ist der archäologische Befund problemlos mit dem auf Kloster Frauenwörth zu beziehenden Weihedatum (1. September 782) in Einklang zu bringen.

---

[106] Über den Verbleib der Skelette gibt es keine Informationen. Sofern sie überhaupt geborgen worden sein sollten, wurden sie offenbar sogleich wiederbestattet.

Nachgewiesen ist der mit einem roten Estrich ausgestattete Bau im Westen und – freilich nur in geringen Resten – ein dazu isoliertstehendes Bauwerk parallel zur Kirche im Norden. Ein entsprechendes Gebäude im Osten darf vorausgesetzt werden. Das Haus auf der Westseite besaß in seiner westlichen Außenwand zwei Ausgänge ins Freie, ein Umstand, der mit einer Klausur nur schwer zu vereinbaren gewesen wäre. Man wird ihn daher als Gästetrakt interpretieren dürfen. Dafür spricht auch der relativ aufwendige terrazzoartige Fußboden. Das Wohngebäude der Konventualinnen, den Kapitelsaal und andere zur Klausur gehörigen Räume wird man demnach auf der Ostseite suchen müssen. Der Nordbau würde dann – zumindest im Erdgeschoß – als Wirtschaftsgebäude zu deuten sein. Daß hier nur spärliche Reste eines einfachen Kieselpflasters nachzuweisen waren, genügt angesichts der insgesamt nur lückenhaften Befunde allerdings nicht als beweiskräftiges Indiz für eine solche Annahme. Im Obergeschoß schließlich könnte auf der Nordseite außerdem die Wohnung der Äbtissin gelegen haben.

Schon bald wurde der westliche Flügelbau nach Süden verlängert *(Abb. 38)* und mit einem gleichartigen Fußboden ausgestattet wie der ältere Teil. Auch das nördliche Bauwerk wurde – nach Westen bis auf die Flucht der Ostwand des Westflügels – erweitert. Beide Gebäude hat man bei dieser Gelegenheit miteinander verbunden. Anschließend wurde im Nordwesten an die bestehenden Bauten eine Küche angefügt. Sie war mit zwei Feuerstellen ausgestattet und wurde, wie die Funde zerbrochener Gefäße bezeugen, intensiv genutzt. Bei ihr wird es sich, nach der Lage neben dem Westflügel zu urteilen, um die Gästeküche gehandelt haben. Eine solche ist beispielsweise im St. Gallener Klosterplan zusätzlich zur eigentlichen (räumlich anscheinend relativ bescheidenen) Klosterküche ausdrücklich vorgesehen und dem Haus für die Unterbringung vornehmer Gäste unmittelbar zugeordnet[107].

Wann im Inneren der Anlage die beiden durch ihre Pflasterböden *(Abb. 36; Taf. 11,2; 12,2)* und dürftige Fundamentreste nachgewiesenen beiden Arme des insgesamt sicher vierseitigen Kreuzganges *(Abb. 38)* angefügt worden sind, ist ebenfalls nicht genauer zu bestimmen. Man darf annehmen, daß dies allenfalls in nur geringem zeitlichen Abstand von den übrigen Erweiterungsmaßnahmen geschehen ist. Der Kreuzgang war sicher eingeschossig (geringe Fundamentbreite) und öffnete sich zum Kreuzgarten durch eine Arkadenwand[108]; sein Pultdach war – so darf man annehmen – an die angrenzenden Gebäude angelegt. In der Klostertradition gilt Äbtissin Irmingard († 866) als Erneuerin des Klosters[109]. Es ist nicht völlig auszuschließen, archäologisch aber keinesfalls zu bestätigen, daß die den Baukomplex der Gründungszeit ergänzenden Maßnahmen erst zu ihrer Zeit erfolgten. Keinesfalls trifft aber zu, daß Irmingard „bei ihrem Regierungsantritt das Kloster in verfallenem Zustand angetroffen und es samt der Klosterkirche großzügig erneuert und erweitert habe[110]. Wahrscheinlicher ist, daß sich die tradierte Erneuerung auf das Leben im Kloster, die Klosterzucht, bezogen hat.

Bereits im darauffolgenden Jahrhundert wurde das Kloster durch ein Großfeuer zerstört. Nach der örtlichen Tradition verursachten dies gleich zu Jahrhundertbeginn im Jahre 907 die in Baiern eingedrungenen Reiterkrieger aus Ungarn. Der archäologische Befund kann diese Aussage nicht widerlegen, wenngleich man ohne sie den Schadensfall wohl vorsichtiger in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts datieren würde. Einen Zusammenhang mit den ungarischen Invasoren, die Süddeutschland bis zur Jahrhundertmitte (Lechfeldschlacht, 954/55) wiederholt heimgesucht und Kirchen und Klöster geplündert haben, würde man aber auch dann sehen wollen.

Der Wiederaufbau beschränkte sich auf einen räumlich sehr eng begrenzten Abschnitt des Westflügels. Dies mag damit zusammenhängen, daß dieser zuvor mutmaßlich als repräsentativer Gästetrakt genutzt worden war, wofür es nun wohl wenig Bedarf gegeben hat. Für den engeren Klausurbereich

---

[107] Siehe dazu den leicht überschaubaren Plan bei Sennhauser, Wohn- und Wirtschaftsgebäude (Anm. 83) 310f. Nr. 32 u. 33.

[108] Vgl. auch hierzu den St. Gallener Plan.

[109] Schütz (Anm. 93) 20.

[110] von Bomhard (Anm. 4) 21.

selbst liegen – wenn er denn im Osten gelegen haben sollte – vorläufig keine Erkenntnisse vor, da dort bisher noch keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt werden konnten.

Spätestens im 11./12. Jahrhundert wurde der Ersatzbau im Westen wieder abgebrochen, der immerhin nochmals mit einem Kalkestrichboden ausgestattet worden war. Der Abbruch schließt nicht aus, daß die von Milojčić angenommene Vorhalle zur Kirche östlich der bisherigen Gebäudewand weiterbestanden hat, sofern sie nicht überhaupt erst jetzt, nach dem Bau der Basilika, errichtet wurde.

Die Bauarbeiten im jüngeren 8. Jahrhundert machten zumindest vorübergehend die Anwesenheit von Bauleuten und Handwerkern auf der Insel notwendig. Einzige Hinweise darauf sind vier Kalklöschgruben in den Bereichen N II, O II und O III, die alle bei der Errichtung des Westflügels angelegt worden sein dürften, und ein Grubenofen (Backofen?) des 8. Jahrhunderts am Standort des sogenannten Zwischenbaues westlich der dreifachen Arkaturen der Torhalle. Sonst kommt eine frühe Zeitstellung allenfalls für drei nicht näher definierbare Gruben in R IV/5, O II/18 und O III/18.19 (alle 8.–11. Jahrhundert) in Frage. Angesichts der eindeutig jüngeren Zeitstellung benachbarter gleichartiger Gruben, wird man sie vermutlich jedoch kaum vor dem 11. Jahrhundert ansetzen müssen.

Außerhalb des vom Nordkloster eingenommenen Areals ist außer der Torhalle nur ein einziges Bauwerk nachgewiesen: Trockenfundamente eines scheinbar auf den Westbau ausgerichteten Gebäudes südlich vom Vikarhaus *(Abb. 41)*. Es wurde als Blockbau angesprochen und ist leider nicht datierbar. Ob man aus dem Fehlen seiner Errichtung vorausgehender Funde an seinem Standort auf eine frühe Zeitstellung schließen darf, bleibt fraglich. Gegebenfalls könnte es sich um eine provisorische Unterkunft – für wen auch immer – während der zweifellos auf mehrere Jahre zu veranschlagenden Bauzeit von Kirche und Konventsbauten gehandelt haben oder um eine Bauhütte[111]. Diese Deutungsvorschläge bleiben jedoch im Bereich der Spekulation, zumal – wie gesagt – eine Datierung nicht möglich und eine jüngere Zeitstellung nicht auszuschließen ist.

Jedenfalls kann nicht die Rede davon sein, daß im frühen Mittelalter („vor Errichtung der Torhalle“) nördlich vom Nordkloster ein „Gewerbebezirk“ bestanden hat[112]. Erst ab dem 11. und 12. Jahrhundert, d.h. also nach dem Abbruch der frühmittelalterlichen Klostergebäude und während (und nach) der Bauzeit der romanischen Basilika und des an sie anschließenden Südklosters, sind am westlichen Abhang zum See zeitweilig Öfen und eine „Kochstelle“ unterhalten und in den Arealen O III und R IV eine beschränkte Anzahl nicht näher ansprechbarer, meist kleiner Gruben angelegt worden *(Beil. 5)*. Außerdem wurde der Standort der abgebrochenen Konventsbauten ab dem 11./12. Jahrhundert zunehmend als Gemeindefriedhof genutzt.

Das Klosterareal wurde bereits während des frühen Mittelalters durch eine Einfriedung geschützt, die im hohen Mittelalter durch eine Steinmauer ersetzt wurde *(Abb. 38)*. Diese hat man im 16. Jahrhundert unmittelbar an das Seeufer verlegt und bei dieser Gelegenheit das gesamte Areal der Insel mit einbezogen. Art und Zeitpunkt der einzelnen Schutzmaßnahmen sind aus den vorliegenden Befunden derzeit freilich nur in groben Zügen abzulesen.

---

[111] Milojčić, Bericht 161 Plan 2, hat es allerdings als jung eingeschätzt: „nach 907“.

[112] So U. Lobbedey in seiner Rezension zu Milojčić, Bericht. Zeitschr. Kunstgesch. 31, 1968, 242. – Die Mär von den „dem Torbau vorangehenden Handwerksbetrieben …, die nach Scherbenfunden noch im 10. Jahrhundert bestanden“, wurde noch kürzlich von W. Jacobsen, Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband (München 1991) 125f. und M. Exner (Hrsg.), Wandmalerei des frühen Mittelalters. ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkom. 23, 1998, 112 weiterverbreitet.

DIE TORHALLE

Die baugeschichtlichen Untersuchungen in und an der Torhalle *(Abb. 41; Taf. 3; 17)* wurden von zwei unabhängig voneinander arbeitenden Gruppen durchgeführt. Die eine widmete sich dem aufgehenden Bauwerk und insbesondere der Freilegung und Restaurierung der Wände und ihrer gemalten Ausstattung. Die Aufsicht darüber führte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Die andere Gruppe arbeitete unter Leitung von V. Milojčić mit archäologischen Methoden. Sie richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Gewinnung stratigrafischer Befunde, aus denen möglichst zusätzliche Anhaltspunkte für die Zeitstellung des Bauwerkes und der später an ihm vorgenommenen Veränderungen gewonnen werden sollten. Die Grabungsaktivitäten konzentrierten sich auf das Innere der im Erdgeschoß des östlichen Anbaues gelegenen Nikolauskapelle, auf verschiedene Schnitte vor den Außenwänden der Torhalle und auf das Innere des sogenannten Zwischenbaues zwischen dem eigentlichen Torbau und dem auf der Westseite daran angebauten Vikarhaus (dem ehemaligen Wohnhaus des Inselpfarrers). Die Ergebnisse dieser Grabungen ebenso wie die der Bauuntersuchungen wurden in dem bereits 1966 erschienenen Bericht ausführlich beschrieben. Dagegen wurden ergänzende archäologische Sondierungen im Obergeschoß des Torbaues, im Inneren der Michaelskapelle, nur kurz erwähnt (a. a. O. 19), welche 1963 und 1964 im Anschluß an die Wandfreilegungsarbeiten der Restauratoren vorgenommen worden sind. Sie erstreckten sich auf zwei begrenzte Flächen unmittelbar vor den östlichen Abschnitten der beiden Saalwände und auf den östlichen Teil des über der Nikolauskapelle gelegenen Chorraumes (vgl. *Beil. 7; 8*).

Untersuchungen im Bereich der Nikolauskapelle

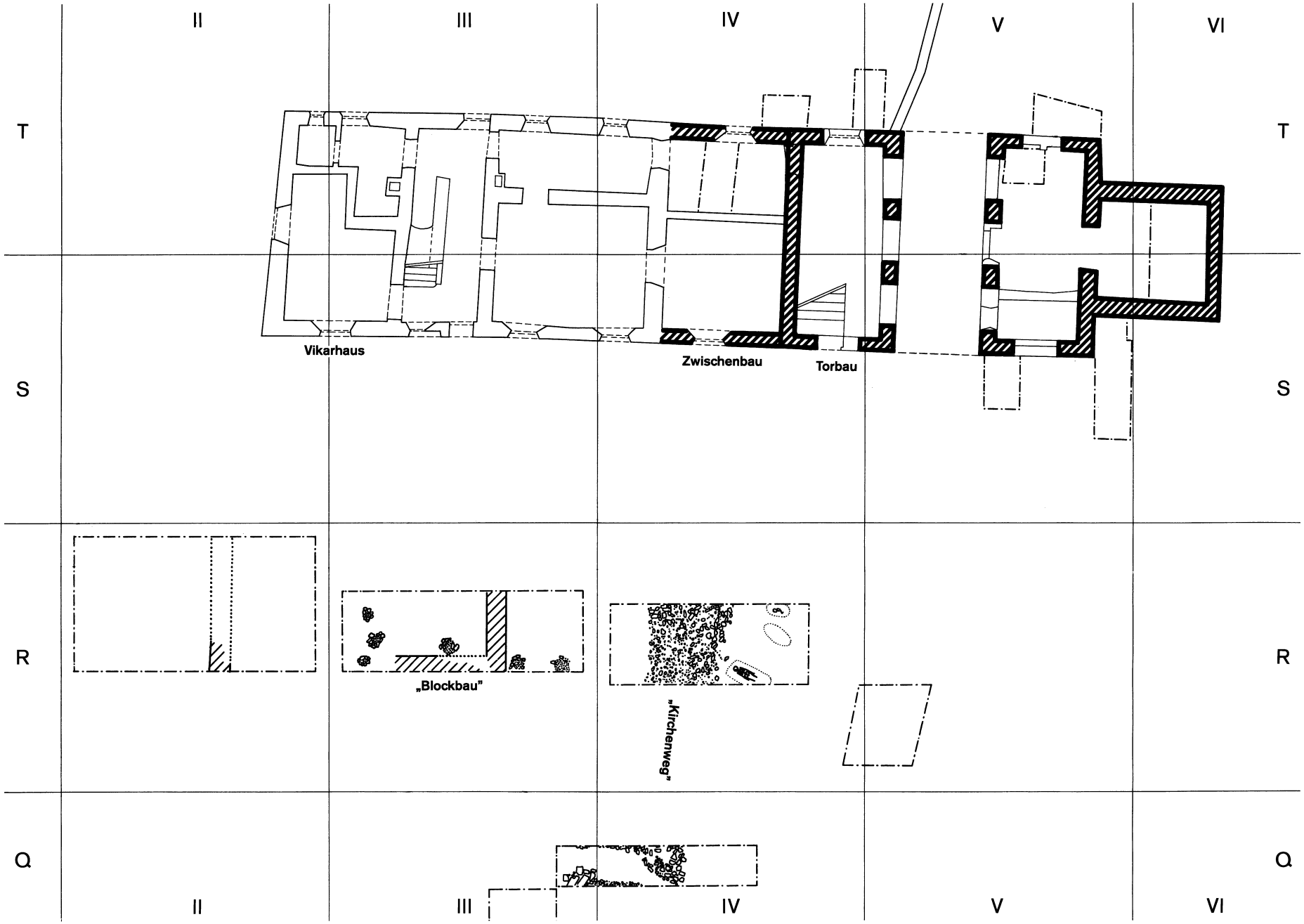
Schnitt 1

Der kleine Schnitt 1 *(Beil. 7)* wurde im Frühjahr 1962 unter der örtlichen Leitung von R. Kuper in der Nordwestecke der östlichen Arkade unter dem Saal der Michaelskapelle angelegt. Dieser Bereich bildete bis zur Grabung und dem daran anschließenden Rückbau den Vorraum bzw. das querschiffartige „Langhaus" der Kapelle im Erdgeschoß.

Vorgefunden wurde[113] im Niveau +2,92 m, und damit ca. 0,55 m unter dem Bodenniveau der mittleren Tonne (Durchfahrt), ein Ziegelboden (4) aus 29 cm großen quadratischen Platten *(Abb. 42; 43; Taf. 20,1)*. Sie lagen in gegeneinander versetzten Längsreihen und waren „in Zement eingegossen". Unmittelbar unter dem Zementbett lag ein Backsteinpflaster *(Taf. 20,2)*, das in versetzten Querreihen angeordnet war (3). Das Steinformat schwankte um 30 x 15,5 x 6 cm, die Oberfläche lag um +2,85 m. Unter seinem Mörtelbett fand man Reste eines Kalkestrichs, mit der Oberfläche um +2,77/+2,78 m (2). Dieser Boden besaß „eine sehr sorgsam ausgeführte Rollierung aus ei- bis handgroßen Kieselsteinen" *(Taf. 20,3)*. Aus der Dokumentation geht nicht eindeutig hervor, ob die Wand im Estrichniveau bereits verputzt war. Die Rollierungssteine waren „in ein dünnes Mörtelbett eingelagert und dabei ganz offensichtlich in einen … nur wenige Zentimeter dicken … estrichartigen Trampelboden eingestampft" (1). Dessen Oberfläche lag bei +2,67 m. „Daß es sich dabei um einen wirklichen Erdestrich handelt, ist

---

[113] Milojčić, Bericht 167 ff. Daraus auch die nachfolgenden Zitate.


II
III
IV
V
VI
T
S
R
Q
Vikarhaus
Zwischenbau
Torbau
„Blockbau"
„Kirchenweg"

1

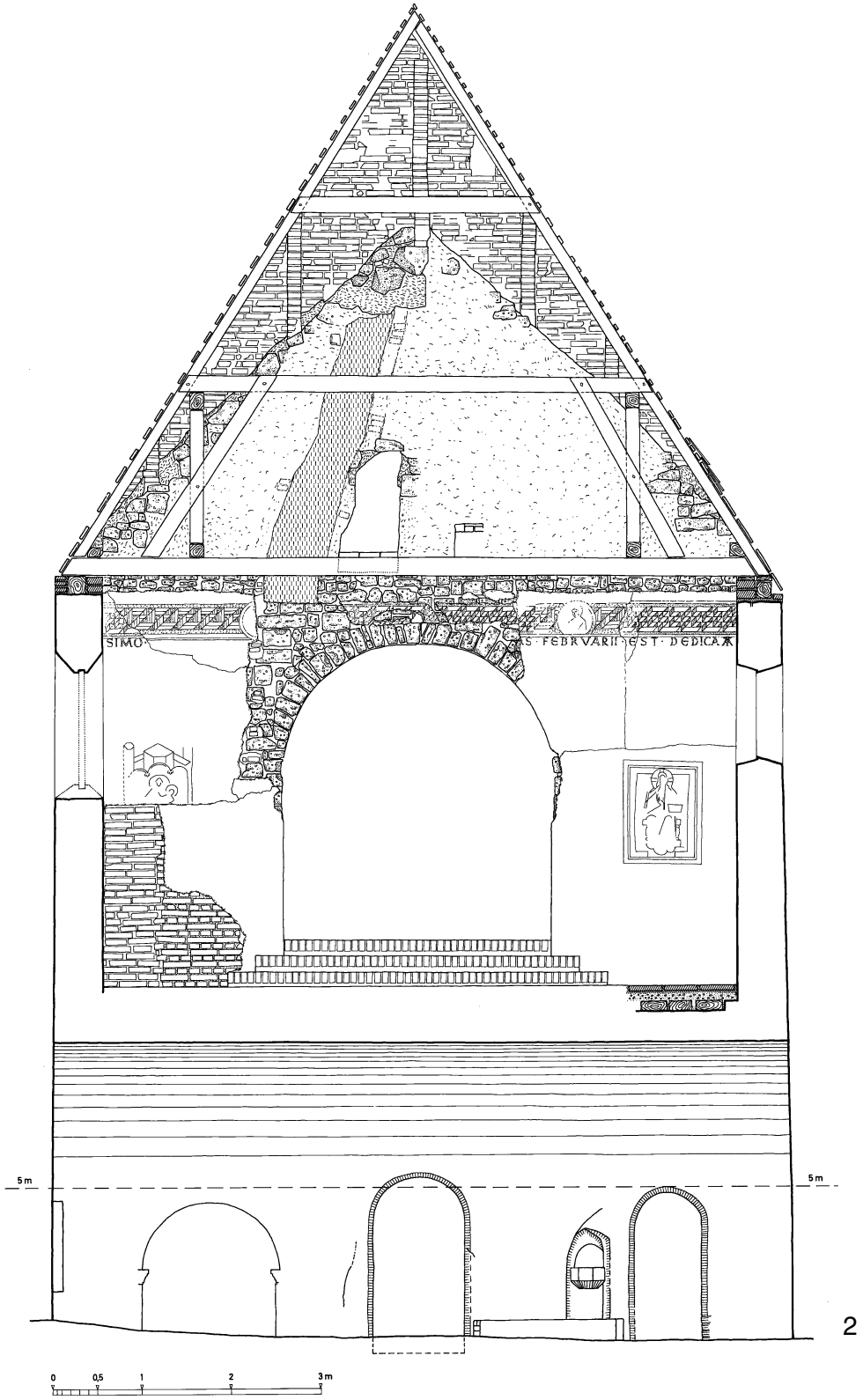


Abb. 41. Frauenwörth. Links (1): Grundrißplan des Erdgeschosses der Torhalle und eines „Blockbaues“ unbekannter Zeitstellung, im Anschluß daran Pflasterreste eines Weges zwischen Torhalle und Kirche. Rechts (2): Querschnitt in der Mitte des Torbaues und Befunde an den Ostwänden. – 1 M. 1:200; 2 M. 1:75.

daraus ersichtlich, daß er überall die Fundamentgrube überlagert[e] und an die aufgehende Wand stieß“[114]. Andererseits wird an anderer Stelle ausgeführt, daß nicht nur der Kalkestrich und dessen Rollierung, sondern auch der „Erdestrich“ entlang der Nordwand durch eine flache „wannenartige Grube“ gestört waren. Aus ihr stammen (laut Inventarbuch oberhalb Planum III) eine Reihe von Funden (Inv. T. 445–516). „Diese Störung der Rollierungspflaster war mit einem [offenbar weiteren] Erdestrich ausgebessert [worden], bevor darüber das Mörtelbett des Ziegelbodens kam“. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß die erwähnten Funde bzw. die Störung älter als der Backsteinboden und jünger als der Kalkmörtelestrich sind.

Weniger eindeutig ist die Zuordnung eines anderen kleinen Fundkomplexes (Inv. T. 517–524), der laut Inventarbuch oberhalb Planum IV geborgen wurde. Nach den Einträgen im Vermessungsplan stammen die sieben Keramikscherben (und zehn Tierknochen) aus der „gestörten Erdschicht unter dem ehemaligen Stuckboden“. Vermutlich sind sie älter als dieser Kalkmörtelestrich und seine Rollierung, eindeutig abzusichern ist dies jedoch nicht. Anders als im Chor der Kapelle[115] lag der älteste nachweisbare Boden (Trampelboden) nicht auf einer Humusschicht, sondern unmittelbar auf dem anstehenden sterilen Lehm *(Abb. 42)*, so daß ein terminus ad oder post quem für die Verlegung nicht zu gewinnen war.

Eine weitere wichtige Feststellung ist noch dem Tagebuch zu entnehmen, nämlich „daß der Stuckboden [Estrich] – teils mit erhaltener Oberfläche – der Breite des in der Wand sichtbaren Bogens entsprechend – etwa in 2,76m Niveau-Höhe – zwischen die Tuffquadern der Mauer reichte“. Das heißt, daß die Zusetzung der Arkatur auf den Kalkmörtelestrich aufgesetzt wurde. Bleibt noch nachzutragen, daß das Fundament der Außenwände aus „Bachkugeln“ besteht (Unterkante um +2,2m) und um ca. 10 cm in den Raum vorspringt. Sie waren in Sand verlegt, die Fundamentgrube zeichnete sich im anstehenden Lehm deutlich ab. Im Niveau um +2,55m erfolgt der Übergang zur aufgehenden Wand aus in Mörtel verlegten Tuffquadern. Bei +2,82/+2,9m verläuft die untere Grenze der „älteren Verputzschichten“, nur durchschnittlich 10 cm höher die des „heutigen Wandverputzes“ *(Abb. 43,1)*.

Schnitt 2

Im Inneren des Sanktuariums wurde im Spätsommer 1962 unter der örtlichen Leitung von Bernhard Hänsel die östliche Raumhälfte mit dem ehemaligen Standort des Altars untersucht *(Beil. 7)*[116]. Hier traf man einen in versetzten Längsreihen angeordneten Backsteinboden (5) an, der mit Zement „ausgegossen war“ (Oberkante +2,9 m). Unter seinem Mörtelbett und einer 5 cm dicken Sandschicht „kamen zuerst stellenweise erhaltene Abdrücke eines Bodens aus quadratischen Ziegeln (19x19 cm) [4] … Unmittelbar unter diesem Mörtelbett lag ein zweites, dessen [nicht mehr vorhandene] längliche Ziegel [Backsteine] in Nord-Süd-Richtung verlegt waren [3; Oberkante um +2,75m; Ziegelformat 31 x 15 cm]. Sie waren um den Stipes und eine ihn auf drei Seiten umgebende Plattform mit gekappten Ecken verlegt, von der sich allerdings auch nur Abdrücke erhalten haben“ (Ziegelformat ebenfalls 31 x 15 cm; *Taf. 21,1*). Innerhalb des 1,7m tiefen, 1,9m breiten Podestes bezeichnete eine etwa 1,2 x 1,1m große Ausbruchgrube den ehemaligen Standort des Stipes. Unter dem Mörtelbett des Backsteinbodens und der in ihn eingebundenen Altarstufe kam ein Kalkmörtelestrich (2) zum Vorschein *(Taf. 21,2)*, der zahlreiche Flickstellen aufwies (Oberflächenniveau um +2,75 m). Er besaß eine „sehr sorgfältige Rollierung aus größeren Kieselsteinen[117], die ihrerseits in ein Mörtelbett gelagert sind“. Darunter folgte ein Paket von Laufschichten (1), dessen Aufbau aus der Beschreibung[118] nicht völlig klar wird. In den

---

[114] Damit im Einklang steht ein Tagebucheintrag des örtlichen Grabungsleiters, nach welchem der Trampelboden im Norden die Fundamentbaugrube, im Westen ein 3–4 cm breites Gräbchen überdeckt habe, welches dort an der Westmauer entlanglief.

[115] Vgl. unten Schnitt 2.

[116] Vgl. dazu Milojčić, Bericht 168 ff. Daraus die nachfolgenden Textübernahmen.

[117] Milojčić, Bericht Plan 15,9.

[118] Milojčić, Bericht 169 Plan 15,10.11.

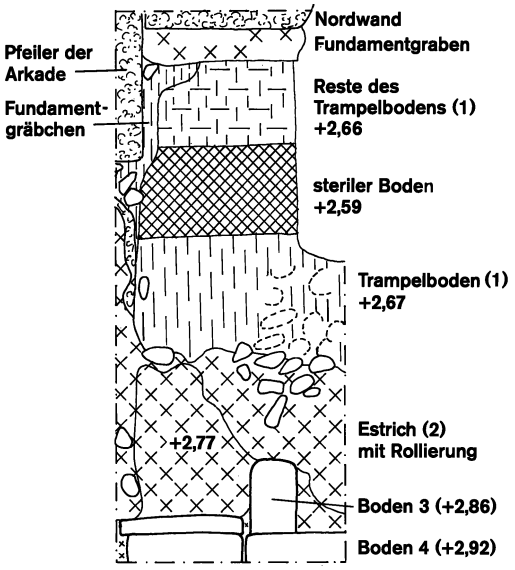


Abb. 42. Frauenwörth, Torhalle. Schnitt 1 in der Nordwestecke der Ostarkade. Kombinierte Ausschnitte der Plana III und IV. – M. 1:20.

veröffentlichten Profilen *(Abb. 44)* wurden zwei Böden (A und B) und eine dünne „Tuffmalter"-Schicht unterschieden. Nach der Beschreibung könnte die Anzahl der dünnen Straten jedoch auch größer gewesen sein.

Vor der Verlegung des Kalkestrichs (2) und seiner Rollierung waren die Wände des Sanktuariums verputzt worden, dagegen stießen die vorausgehenden Laufflächen gegen die unverputzte Wand. Sie ruhten auf einer 30–40 cm dicken schwarzen Humusschicht, die zahlreiche Funde, vor allem Keramik

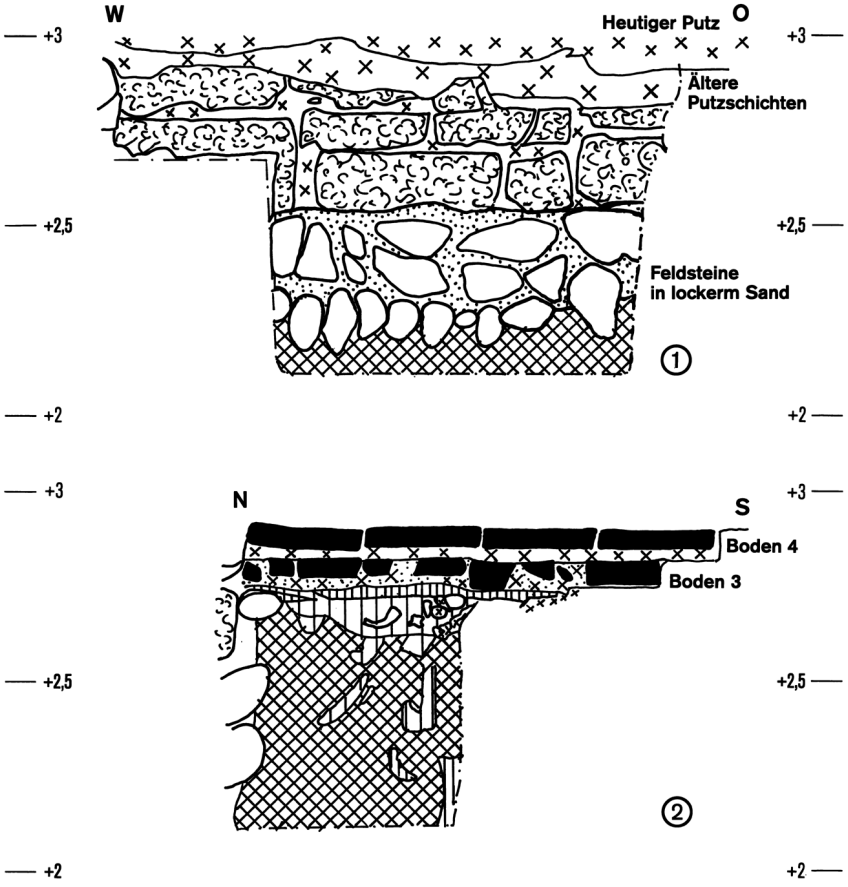


Abb. 43. Frauenwörth, Torhalle. Schnitt 1 in der Nordwestecke der Ostarkade. – 1 Ansicht der Nordwand; 2 Ostprofil. – M. 1:20.

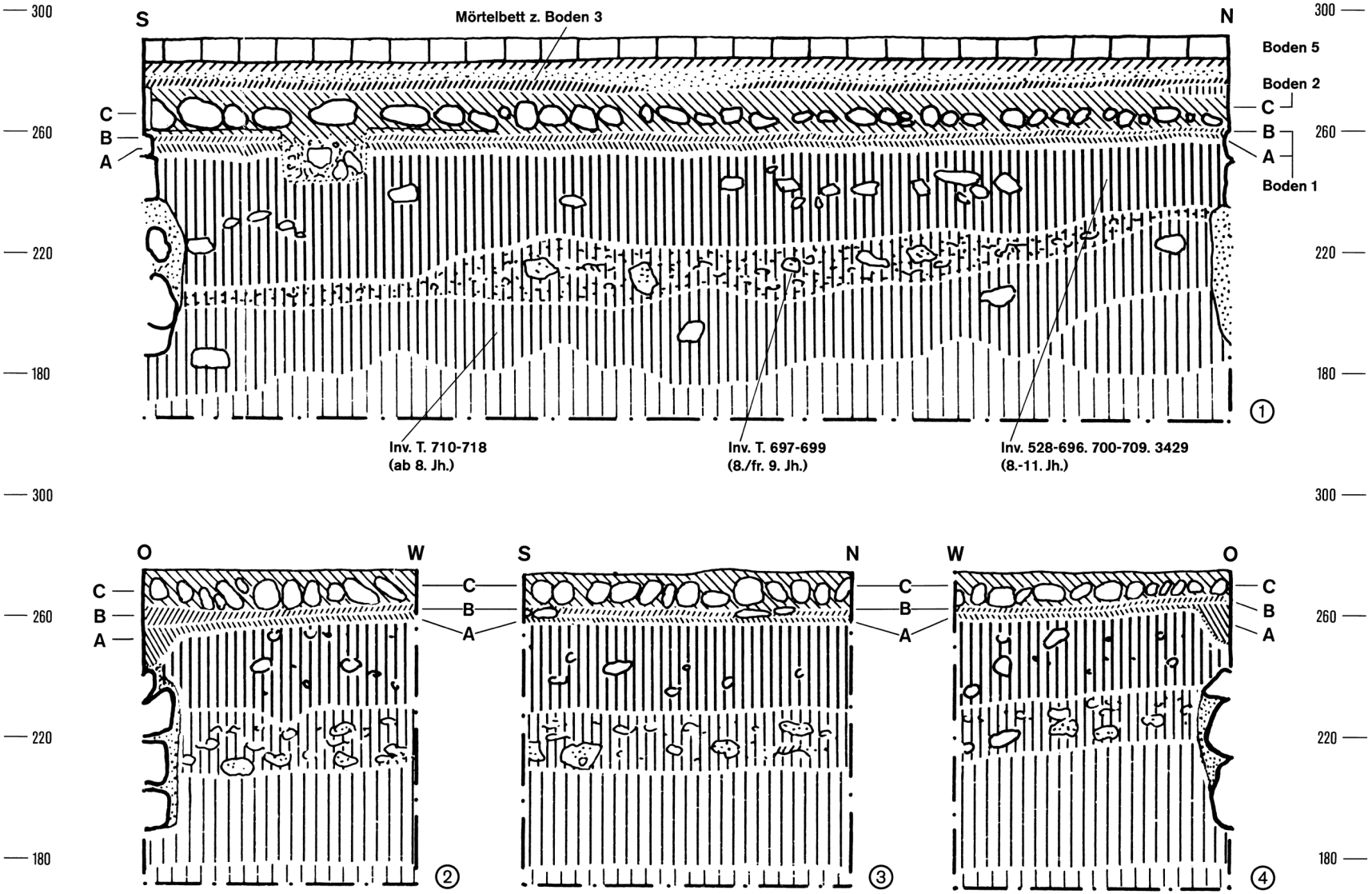


Abb. 44. Frauenwörth, Torhalle. Schnitt 2 im Sanktuarium der Nikolauskapelle. – 1 Westprofil; 2–4 Süd-, West- und Nordprofil der ausgeräumten Baugrube für den Altarstipes. Zur Lage vgl. Milojčić, Bericht Pläne 15,1.4–6. – M.1:20.

enthielt. Aus drei Profilen geht eindeutig hervor, daß dieser Humus gegen das Fundament der Umfassungsmauern und teilweise auch gegen ihr aufgehendes Mauerwerk angelagert war (*Abb. 44,1* [Nordseite].2.4*; Taf. 23,1.2*). Allerdings wurde an einer vierten Stelle (*Abb. 44,1* [Südende]) zwischen der hier tieferreichenden unteren Hälfte der Humusschicht und dem Fundament der Nordwand ein schmaler mit Fundamentsand gefüllter Spalt festgestellt und daraus auf ein jüngeres Alter des Fundamentes geschlossen. Indessen dürfte es sich bei dem „Fundamentsand" um die Überreste eines durch Feuchtigkeit völlig ausgelaugten, stark mit Sand gemagerten Kalkmörtels gehandelt haben. Aus den Befunden geht jedenfalls zweifelsfrei hervor, daß der fragliche Humus erst später in das bereits bestehende Gebäude einplaniert worden ist. Lediglich im Bereich einer Mulde vor der Nordwand könnte bei der Errichtung des Gebäudes schon Humus angelagert gewesen sein[119]. Für eine nachträgliche Einbringung zumindest des größten Teiles des Humuspaketes spricht auch die von Hänsel im Tagebuch festgehaltene Beobachtung, daß seine Oberfläche „leicht gestampft … also eine Art Arbeitsboden …" war. Sie enthielt außer den an anderer Stelle beschriebenen Sachfunden Tuffsteine, Mörtelbrocken und Knochen.

Alle darunter folgenden Ablagerungen wurden beim Bau der Torhalle durchschlagen: Zunächst eine [im Vergleich zur folgenden Lehmschicht] „hellbräuner-erdige Schicht" mit Fundeinschlüssen, u.a. auch Mörtel und Tuff (B. Hänsel), ferner darunter eine braune Lehmschicht, die nur noch einige Tierknochen enthielt, und schließlich der anstehende sterile Lehm.

Vor der Verlegung der Estrichrollierung war im Sanktuarium der erste nachweisbare, jedoch später völlig ausgeräumte Altarstipes errichtet worden; sein ehemaliger Standort war durch die Rollierung und den Estrich exakt ausgespart (Grundfläche 106x 80 oder 90 cm; *Taf. 21,2; Beil. 7,5*). Er saß im Niveau +2,6m auf einer „schwarzen Erdschicht mit fester Oberfläche" und stand in allenfalls geringem Abstand vor der Wand.

Der über die Rollierung gestrichene Estrich war anscheinend längere Zeit in Benutzung, da er an mehreren Stellen Ausflickungen aufwies. Später wurde auf dem Mörtelestrich um den Stipes herum aus unvollständigen Ziegelsteinen eine auf drei Seiten umlaufende Altarstufe aufgemauert, deren westliche Ecken abgeschrägt waren. Diese Stufe wird vermutlich aus mehreren Ziegellagen bestanden haben, da die allein nachweisbare unterste Backsteinlage ja niveaugleich in den neuverlegten Fußboden (3) integriert wurde. Ferner ist möglich, daß bei dieser Gelegenheit der Altarstipes erneuert und vergrößert worden ist. Jedenfalls könnte die Ausbruchgrube im Niveau des Backsteinbodens auf einen gegenüber dem Vorläufer vergrößerten Grundriß hindeuten (Tiefe jetzt gegen 1,2m; Breite 1,1 m).

Ob der Altar auch noch während der Fußbodenphase 4 in Funktion war, ist nicht bekannt, da nicht überliefert ist, wo der Boden aus quadratischen Fliesen nachzuweisen war. Spätestens vor der Verlegung des Bodens 5 wurde der Altar aber mit Sicherheit abgebrochen.

Schnitt 3

Erst in jüngster Zeit (März 2003) wurde bekannt, daß im Jahre 1974 von Restaurator R. Harzenetter (†) aus eigenem Antrieb in der Südostecke der östlichen Arkade unter der Michaelskapelle ein weiterer Sondageschnitt angelegt worden ist. Leider gibt es über das Ergebnis dieser Aktion außer einigen Fotos *(Taf. 24; 25)* keine Aufzeichnungen (zur ungefähren Lage siehe *Beil. 7*). Harzenetter traf hier – wie er dankenswerterweise mündlich mitteilte – entsprechend dem Befund in Schnitt 1 ebenfalls auf vier Fußböden: zunächst den Plattenboden (4), den in Querreihen verlegten Backsteinboden (3) und einen Kalkestrich (2). Diese drei Bodenbeläge sind – obwohl keinerlei Informationen über die jeweilige Tiefenlage überliefert sind – problemlos den entsprechenden Böden in der Nordostecke des Raumes zuzuordnen (vgl. *Beil. 7*).

---

[119] Nicht zutreffend ist demnach, daß sich die „Torhalle … über einer ca. 50 cm starken Aufplanierung von Bauschutt und Erdboden erhebt" (so U. Lobbedey [Anm. 112] 242).

Offenbar ebenfalls dicht unter dem Estrich 2, der vermutlich eine Rollierung besaß, stieß man auf ansehnliche Reste eines weiteren, an der Oberseite roten Kalkestrichs *(Taf. VI,1; 25)*. Es besteht nach den fotografischen Aufnahmen kein Zweifel, daß dieser Boden nicht durch Hitzeeinwirkung rot verfärbt, sondern intentionell gefärbt war. Allerdings konnten leider keine Angaben darüber gemacht werden, wie dies technisch bewerkstelligt worden war. Eine Rollierung besaß dieser Boden, wie R. Harzenetter im Januar 2004 ergänzend mitteilte, mit Sicherheit nicht.

Den Fotos kann man entnehmen, daß dieser vierte, älteste Boden in Schnitt 3 im Osten und Süden bis dicht an Wände herangereicht hat. Diese waren bis auf das älteste Bodenniveau herab verputzt, doch ist nicht zu entscheiden, ob der Putz vor oder nach der Verlegung dieses Bodens aufgetragen worden ist. Funde liegen aus Schnitt 3 nicht vor.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß im querschiffartigen Vorraum der Nikolauskapelle durch Schnitt 1 vier Fußböden nachgewiesen sind, die alle die Fundamente der Umfassungsmauer im Norden überlagerten *(Abb. 43; Beil. 7)*: als ältester ein „Trampelboden" im Niveau +2,67 m (1), darüber ein Kalkestrich mit sorgfältiger Rollierung im Niveau +2,77/+2,78 m (2), wiederum 10 cm höher ein in Querreihen verlegter Backsteinboden (3) und im Niveau +2,92 m ein Bodenbelag mit großen quadratischen Ziegelplatten (4).

Auch in Schnitt 3 im Vorraum wurden vier Fußböden aufgefunden. Hier kann vorläufig aber nicht geklärt werden, ob der untere, rote Bodenbelag – eindeutig ein weiterer Kalkestrich – mit dem in Schnitt 1 nachgewiesenen „wirklichen Erdestrich" gleichzusetzen ist.

Im Sanktuarium bringt ein Paket von wenigstens drei dünnen Laufschichten teils aus „Tuffmalter", teils aus Kalkmörtel (1), die ältesten Hinweise auf intensive Begehung und Nutzung des Raumes. Ein rot eingefärbter Estrich befand sich – wie die vorbildliche Dokumentation zeigt – mit Sicherheit nicht darunter. Der über den Laufschichten im Altarraum verlegte Estrich 2 mit solider Rollierung wird gleichzeitig mit dem gleichartigen Boden im Vorraum eingebracht worden sein. Angesichts übereinstimmender Formate der Ziegelsteine, gleicher Verlegungsart und nahezu identischem Oberflächenniveau (+2,85 m) sollten auch die beiden bei der Grabung freigelegten Backsteinbodenausschnitte (3) vom selben Boden stammen. Auf ihn folgten Plattenböden unterschiedlichen Formates (4), die aber wiederum wohl in übereinstimmenden Niveaus (+2,92 m) lagen. Im Sanktuarium wurde darüber nochmals ein Backsteinboden (5), diesmal in längsgerichteten, gegeneinander versetzten Reihen, verlegt. Zuvor waren dort die quadratischen Platten entfernt worden, wohl weil man das Oberflächenniveau (+2,9 m) wiederum dem des Vorraumes (+2,92 m) angleichen wollte.

Untersuchungen in der Michaelskapelle

Chorbereich

Der Chor der Michaelskapelle besaß zuletzt einen Boden aus gegen 4 m langen, breiten Holzdielen, die in Längsrichtung (O-W) verlegt waren (Boden VI; *Beil. 8,1.2*). Vermutlich stammte dieser Bodenbelag aus der Zeit nach der Säkularisation (1803), wo der ehemalige Altarraum zeitweilig als Schulraum für die männliche Inseljugend und später als Maleratelier diente. Das Oberflächenniveau des Bodens lag am Triumphbogen bei +7,77 m.

Aus einem Tagebucheintrag vom 17. April 1963 geht hervor, daß die Holzdielen „im Vorjahr" bereits – wohl im Zusammenhang mit den Wanduntersuchungen der Restauratoren – einmal entfernt worden waren. Offenbar wurden von ihnen damals drei dem Museum vorliegende kleine Komplexe von Kalkmörtelproben geborgen, über deren Fundlage anscheinend keine Angaben erhalten sind

(Inv. 1981,859–861)[120]. Möglicherweise stammen sie von dem Mörtelbett eines Plattenbodens (siehe unten), der auf jeden Fall vor der Verlegung des jüngsten Dielenbodens herausgerissen worden sein müßte, oder von einem Estrich. An besagtem Tag im April 1963 wurden die Bodendielen wieder eingebracht, denn die archäologische Untersuchung des Untergrundes war erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen. Sie erfolgte im Herbst 1964 unter der örtlichen Leitung von B. Hänsel. Zu ihrer Vorbereitung wurde der jüngste Dielenboden erneut abgenommen. Es zeigte sich, daß die Bohlen auf vier senkrecht zur Mittelachse gerichteten Holzbälkchen (Unterzügen) ruhten, von welchen der östlichste ziemlich dicht vor der Wand, der westlichste, entsprechend kürzere, zwischen den Triumphbogenpfeilern lag (Oberkante dort +7,71/7,72 m; Dielenstärke demnach um 5 cm; *Abb. 45,1; Beil. 8,1.2*).

Zwischen den Balkenzügen war mit der Oberkante um +7,68 m der Mörtelunterbau eines älteren Fußbodens (V) erhalten, in welchen allerdings die beschriebenen Unterlagehölzer störend eingriffen *(Taf. 26,1; Beil. 8,1)*. Der Belag dieses älteren Fußbodens war nicht mehr vorhanden, jedoch ließen seine Abdrücke im Mörtel das Verlegungsmuster klar erkennen. Demnach handelte es sich überwiegend um quadratische Platten, die in Diagonalreihen verlegt gewesen waren.

In der Osthälfte des Raumes war eine rechteckige, an den Ecken abgeschrägte Fläche von ca. 1,8 x 1,2 m vom Belag ausgespart, innerhalb der sich am Untergrund haftende Kalkmörtelreste fanden. Sie bezeichnet den Standort des Altars, der spätestens vor der Verlegung des Holzbodens VI abgebrochen worden ist. Unmittelbar westlich anschließend zeichnete sich allerdings eine Unregelmäßigkeit im Fußboden ab. Hier waren zuletzt an Stelle der quadratischen Platten Ziegelsteine (Backsteine) verlegt, die parkettartig angeordnet waren. Sie weisen auf eine Bodenreparatur hin (Va), die vermutlich nach der Entfernung einer Altarstufe notwendig wurde. Allerdings entsprach die mit Backsteinen geschlossene Fläche in der Breite nicht der des als „Abdruck" überlieferten Altarstipes. Bei den in Diagonalreihen verlegten quadratischen Bodenplatten handelte es sich mit Sicherheit um Hartziegelplatten, wie sie bis heute im Langhaus der Michaelskapelle liegen.

Auch dieser Ziegelboden im Chor hatte bereits einen älteren Vorläufer. Er besteht aus zwölf gut 4 m langen, ca. 20–40 cm breiten und ca. 10 cm dicken mit der Axt zugerichteten Holzdielen, die in Nord-Süd-Richtung verlegt sind (Boden III; *Beil. 8,3*). Das Niveau ihrer Oberfläche schwankt zwischen +7,6 und +7,64 m. Auch auf ihnen zeichnete sich der Grundriß eines Altarstipes durch Kalkmörtelreste und Stockflecken (Vergrauung) ab *(Taf. 27,1)*. Der Stipes war demnach ziemlich genau quadratisch, mit einer Seitenlänge von 1,25–1,30 m. Fast genau in der Raummitte ist westlich davon aus dem Bodenbelag ein quadratisches Loch mit 15 cm Seitenlänge ausgespart. Seine Funktion ist nicht bekannt. Vielleicht bezeichnet es den Standort eines zeitweilig hier situierten Kreuzes, dessen Schaft darin verankert war. Dies hätte freilich wohl zur Voraussetzung, daß der zugehörige Altar zu diesem Zeitpunkt weiter westlich plaziert war als die archäologisch nachgewiesenen (jüngeren) Standspuren *(Beil. 8,3)*.

Nach der Dokumentation des Dielenbodens wurde dieser in der östlichen Chorhälfte abgehoben. Dadurch wurde die Oberseite der in Ost-West-Richtung verlaufenden Gewölbetonne über der Nikolauskapelle sichtbar. In den Zwickeln zwischen Tonnenscheitel und Wand lagen beidseits in Höhe des Gewölbescheitels je zwei handgeschlagene Holzbalken als Unterzüge für den beschriebenen (älteren) Holzboden III, der im übrigen in der Mittelachse auch auf dem Gewölbe aufliegt *(Taf. 26,2.3; 27,2.3; Beil. 8,4)*. Die Balken besitzen hochrechteckige Querschnitte; genaue Maße liegen nicht vor, nach einer Skizze im Tagebuch dürften sie ungefähr 32 x 16 cm betragen haben *(Abb. 45)*. Die beiden äußeren Unterzüge ruhen, wie der Tagebuchskizze zu entnehmen ist, auf den Mauervorsprüngen der

[120] Im Jahre 1978 wurden der Prähistorischen Staatssammlung durch die Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen eine Reihe von meist kleineren Wandputzfragment-Komplexen übergeben (Inv. 1981,843–873). Sie stammen vorwiegend aus dem Dachgeschoß des Münsters, z. T. aber auch aus der Torhalle und dem Vikarhaus und wurden bei den Arbeiten der Restauratoren bzw. zuvor von V. Milojčić geborgen. In der vorliegenden Publikation (einschließlich dem Katalog) bleiben sie unberücksichtigt.

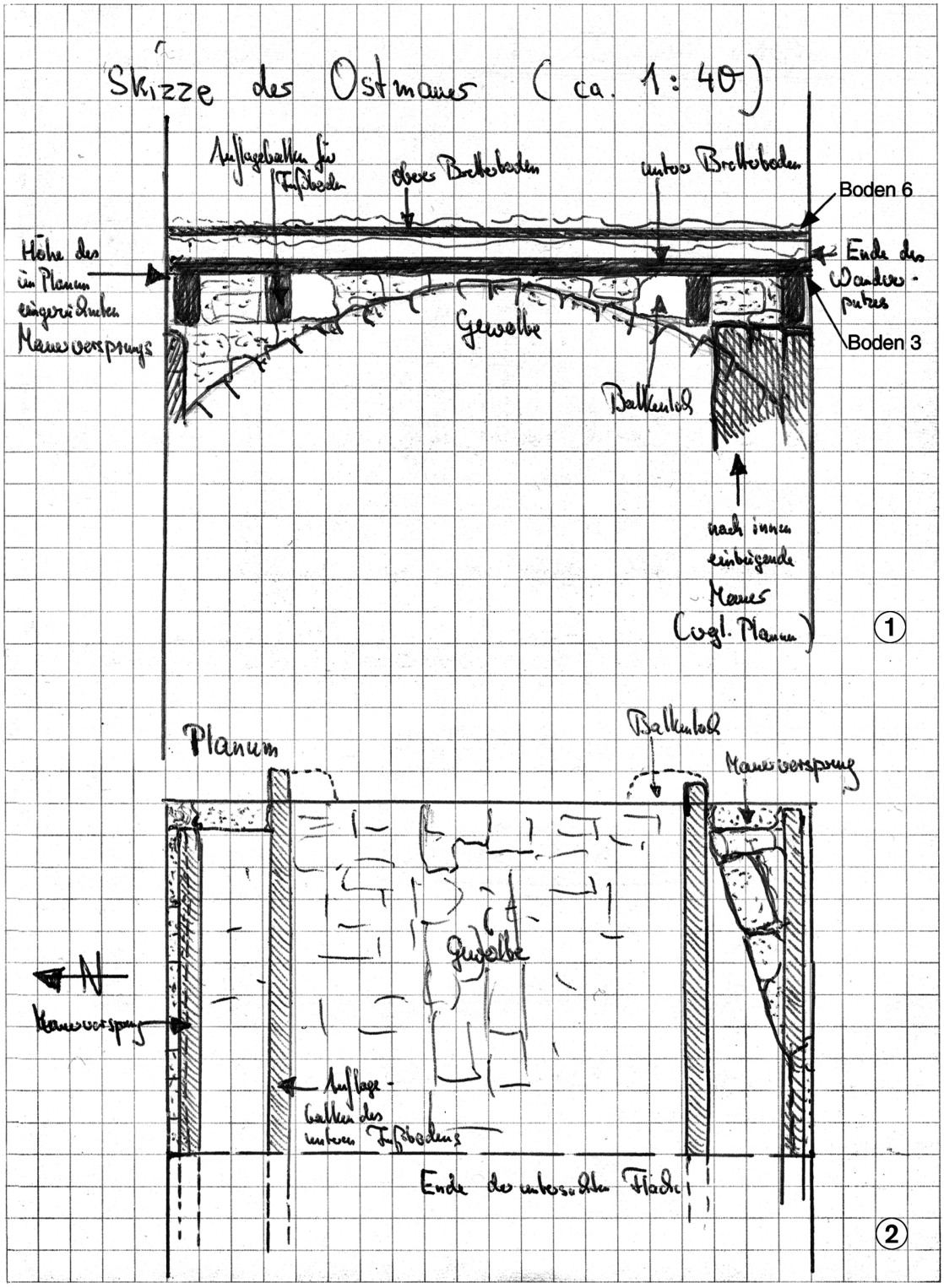


Abb. 45. Frauenwörth, Torhalle, Befundskizzen aus dem Sanktuarium der Michaelskapelle.
1 Ostwand mit Schnitt durch die Holzböden III und VI und zwei Balkenlöcher wohl für einen älteren Dielenboden II;
2 Planum mit Lage der Balken für Boden III. – M. ca. 1:40.

Längswände und enden offenbar an der Innenkante der Ostwand. Die beiden inneren Unterlagebalken sind dagegen im Osten „tief in die Wand eingelassen", während sie im Westen im Spannfundament des Triumphbogens verankert sind[121].

Auffallend ist die ungewöhnliche Breite der Balkenlöcher von etwa 44 cm, die allerdings – leider nur für die Ostwand des Chores – ebenfalls durch die Skizze im Grabungstagebuch Hänsels (im Maßstab „ca. 1:40") überliefert ist *(Abb. 45)*. Sie waren an den inneren (d.h. raumseitigen) Kanten gekrümmt und – wie vor allem aus Fotos hervorgeht *(Taf. 26,2.3)* – in den nicht von den Balken belegten Teilen von deutlich geringerer lichter Höhe als in den genutzten Bereichen. Demnach kann die ungewöhnliche Breite der Aussparungen nicht damit begründet werden, daß diese für eine schräge Einführung der Unterzüge in die Wand nötig gewesen ist. Ein solches Verfahren wäre überdies auch wegen des zur Raummitte hin ansteigenden Gewölbes kaum möglich gewesen. Vielmehr dürften die genannten Bereiche der Löcher für die Aufnahme von Balkenunterzügen eines älteren Dielenbodens (II) bestimmt gewesen sein *(Beil. 8,4)*[122].

Die Befunde unterhalb des Dielenbodens wurden von Hänsel wie folgt beschrieben: „Das Gewölbe selbst besteht aus Tuffsteinen, die in unregelmäßiger Stärke nach innen ragten. Klar als Reihe [und zwar als Doppelreihe; vgl. *Abb. 45,1*] zeichnen sich in der Mitte die Schlußsteine ab. An den Längsmauern in den Zwickeln fand sich wenig Schutt, der aus Mörtelstücken (nicht mit einer geglätteten Wandfläche), Tuffstückchen und vor allem Staub von diesen beiden Grundstoffen bestand. Darüber war einheitlich der Zwickel mit lockerem Reisig und Torf aufgefüllt. In ihm fanden sich wenige Glasscherben, eine kleine Scherbe [Keramik], Taubeneier, Fledermausskelette etc. Über der Reisig-Torfauffüllung lag Mäusedreck und durch die Bohlenfuge gerutschter Mörtelstaub. Die Füllung des südwestlichen [südöstlichen!] Viertels war von gleicher Konsistenz. Hier unterschied sich das Tuffquader-Mauerwerk dadurch vom anderen Zwickel, daß die südliche Mauer in ihrem unteren Teil nach Norden abbiegt [und] ca. 50 cm weiter innen auf die Ostmauer stößt".

Fläche vor dem Christusaltar im Langhaus

Der Untersuchung im Chor waren im Herbst 1963 und im Frühjahr 1964 entsprechende Sondierungen im Langhaus der Kapelle vorausgegangen. Hier war der Boden bis zuletzt mit quadratischen Hartziegelplatten in diagonal verlaufenden Reihen belegt (Boden V; Formate meist 28,5x28 cm, seltener 27,5 x 28,5 und 28,5 x 29 cm; Dicke 4,5 cm, manchmal 4,0 cm; *(Taf. 28,1.2; Beil. 8,1)*. Auch dieses Pflaster wies Störungen auf. In den beiden östlichen Raumecken lagen normale Mauerziegel (Backsteine), in den westlichen auf größeren Flächen kleinerformatige quadratische Hartziegelplatten (Seitenlänge etwa 20 cm). Das Oberflächenniveau lag im Bereich des Schnittes um +7,28/+7,30m. Der Ziegelboden besaß ein 3–7 cm starkes Bett aus weißlichem Kalkmörtel, der mit grobem Sand unterschiedlicher Korngröße durchmischt war. Darunter folgte „eine lockere Lage feinen grauen Staubes", die Ziegelbruchstücke, grauen unbemalten Wandputz und Mörtelreste enthielt *(Taf. 28,3)*.

Diese Bauschuttschicht lag auf einem Holzdielenboden (Boden III; *Beil. 8,2*). Die Bohlen waren mit ihrer Oberfläche nicht ganz bündig mit der meist etwas höhergelegenen Oberkante der Wandvorsprünge verlegt (Niveau +7,12/+7,18 m). Im östlichsten Teil hafteten auf dem Holzboden Kalkmörtelreste *(Taf. 28,4)*, von denen angenommen wurde, daß sie auf einen abgebrochenen gemauerten Altarstipes hinweisen[123].

Bis zu diesem Stadium wurde die Fläche „Christusaltar" im September 1963 unter der örtlichen Leitung von B. Hänsel freigelegt und im Tagebuch beschrieben[124]. Eine zeichnerische Aufnahme erfolgte allerdings – wohl aus Zeitgründen – nicht sofort. Dies erwies sich im darauffolgenden Jahr bei

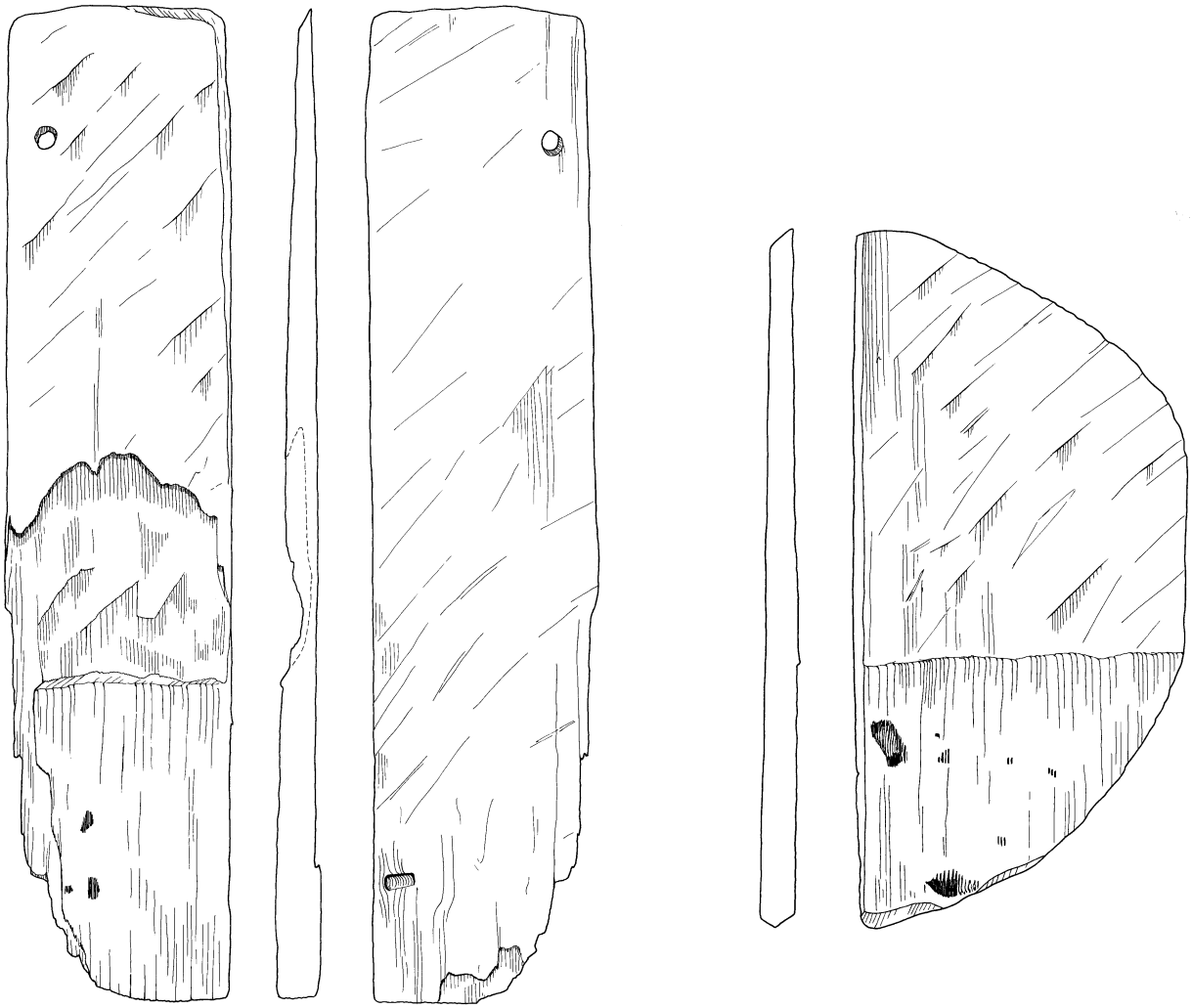
---

[121] Dies ist allerdings nur auf der Nordseite nachgewiesen (vgl. *Beil. 8,1–4*).

[122] Vgl. unten S. 85f.

[123] Vgl. dazu unten S. 74.

[124] Die Untersuchungen des Jahres 1963 im Bereich Christusaltar waren vermutlich durch den Umstand veranlaßt, daß „die Ecke von Süd- und Ostwand [des Langhauses] ... ebenfalls in die [damals bereits längst laufenden] Untersuchungen der



der Weiterführung der Untersuchung als sehr mißlich. Jens Lüning, der nun die örtliche Leitung übernahm, beschreibt die im April 1964 vorgefundene Situation im Schnitt Christusaltar folgendermaßen: „Die Abdeckung vom letzten Jahr über dem Altarrest wurde entfernt. Letzterer erwies sich als fast völlig zertreten. Nur ein Teil seiner westlichen Kante und einige festere Inseln in seiner Mitte ließen sich präparieren und wurden gezeichnet und fotografiert. … Unter den erwähnten Mörtelinseln des Altarrestes und um sie herum ist der östliche Teil der Balkenlage [gemeint sind die Bohlen] schwarzgrau verfärbt [demnach also ebenfalls „verstockt"] und zwar in einer etwa quadratischen Fläche, die nach Westen hin ziemlich gerade abgeschnitten ist, doch greift sie vereinzelt auch über die Abgrenzung nach Westen hinaus". Dieser Befund wurde als Planum II zeichnerisch erfaßt *(Beil. 8,2)*.

Aus Fotos, die erhalten sind, geht allerdings hervor, daß die Vergrauungsmerkmale auf den Bohlen eine unterschiedliche Intensität hatten *(Taf. 29,1)*. Vor allem ist zu erkennen, daß eine wesentlich deutlicher sich abzeichnende Westbegrenzung um einiges weiter östlich verlief als dies im Stadium der Planaufnahme zu erkennen war. Vermutlich ist dies ein Hinweis darauf, daß der Stipes des Christusaltars geringere Dimensionen hatte als in der Planzeichnung angenommen. Allerdings rechnete der Ausgräber mit zwei Altarphasen. Der jüngeren sprach er die in Planum II dokumentierten „Mörtel-

Restauratoren einbezogen" werden sollten. Vgl. dazu J. Taubert, Bericht über die Arbeiten und Untersuchungen der Restauratoren von 1961 bis 1965. In: Milojčić, Bericht 201 ff. hier 240 f.

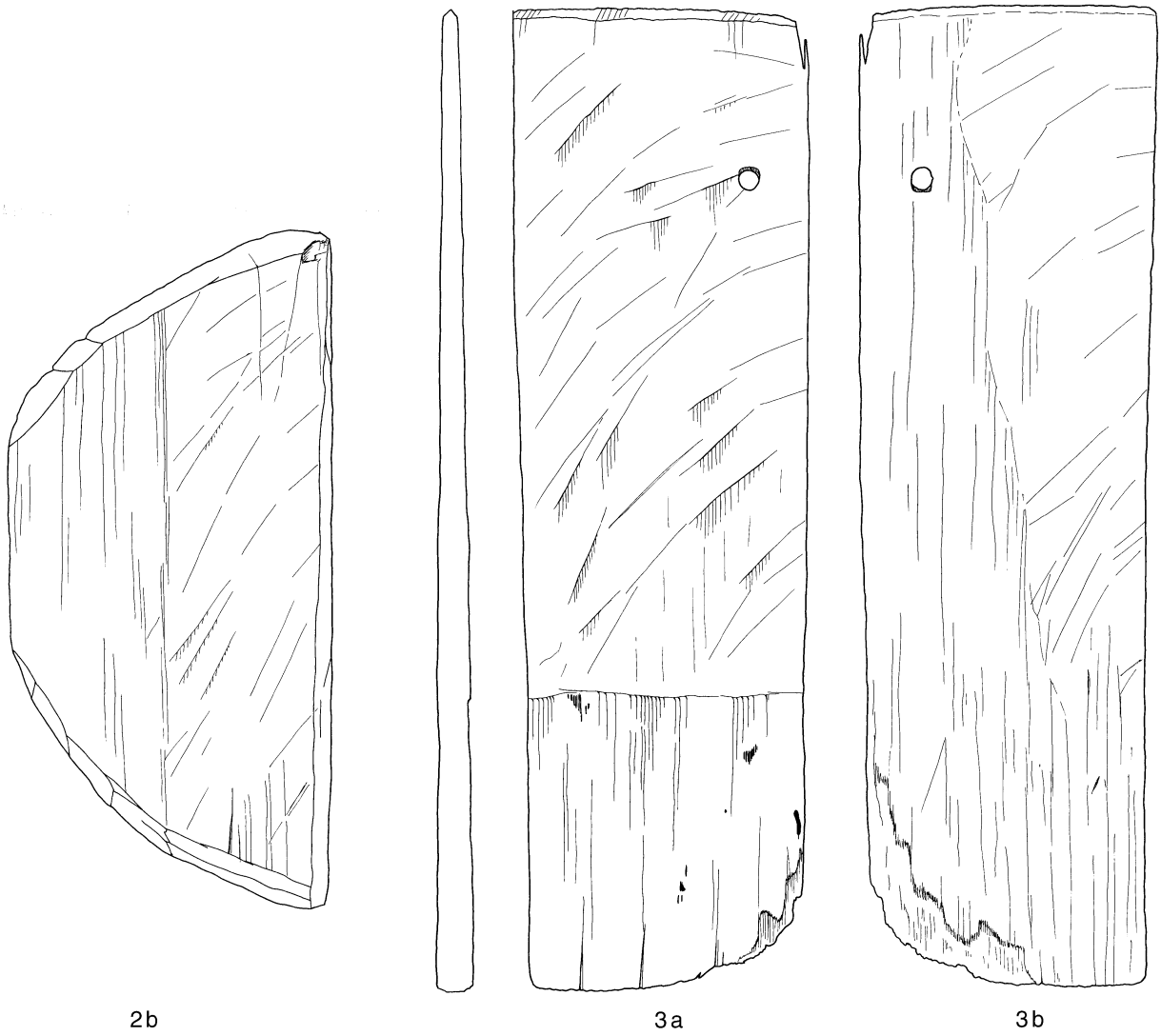


Abb. 46. Frauenwörth, Torhalle. Frühmittelalterliche Dachschindeln aus Fichtenholz.
a Oberseite; b Unterseite. Auf den bewitterten Flächen sind kleine Brandflecken zu erkennen, auf den unbewitterten Beilspuren. – M. 1:6.

inseln“ zu, der älteren „Putzreste [,welche] unter der Bohlenlage liegen, die denen entsprechen, aus denen im Schnitt Marienaltar die dortige Altarunterlage besteht“. Dabei könnte es sich jedoch auch um den beiseitegeräumten Mörtelunterbau eines Fußbodens gehandelt haben (Boden IV; siehe unten S. 76f.).

Wie im Chor waren die Holzbohlen auf im Querschnitt hochrechteckigen Unterzügen gelagert, die hier allerdings beidseits in den Längswänden verankert sind *(Taf. 29,2.3; 30; 31; Beil. 8,4)*. Der östlichste liegt unmittelbar vor dem Mauervorsprung der Ostwand, zwei weitere im Zwickel zwischen der östlichen und der mittleren Quertonne. Dazwischen liegen die Bohlen auch hier auf dem Scheitel dieser Tonnen auf. Insgesamt war der freigelegte Ausschnitt von fünf Bohlenbahnen bedeckt, die im Altarbereich gestückelt waren *(Taf. 29,1; Beil. 8,3)*. Auch waren dort die Hölzer teilweise weniger gut erhalten als weiter westlich.

Unter den Holzbohlen fand man zwischen der Ostwand und der östlichen Tonne, getrennt durch eine „Lage von hellgrauem Mörtelgrus aus feinem bis bohnengroßem Material“ zwei Lagen von „brau-

nem Mulm wohl organischer Herkunft (feine Holzfasern)“[125]. Eine weitere Mörtellage folgte auch unter der unteren Mulmschicht. In diesen Schichten fanden sich „dünne Putzbrocken, auf einer Seite schwarzgrau, sonst hellgrau, ziemlich hart, sowie Mörtelbrocken aus dem selben Material, dazu bis faustgroße Rollkiesel und einige größere Tuffsteine“.

Im Spalt zwischen dem östlichsten Unterlagebalken und der Ostwand, welcher durch die Bohlen nicht abgedeckt war, lagen unter einer Mörtelgrusschicht die gleichen Putzbrocken wie westlich des Balkens. Darunter folgte eine Mulmschicht, in welcher sich ein bemaltes Verputzstück fand. Dieses stammt – wie aus einem Zusatz von Milojčić hervorgeht – von dem älteren Wandfries mit der Dedikationsinschrift.

Als weitere Funde unter dem Bohlenboden (unterhalb der Balkenlage längs der Südseite“) beschreibt J. Taubert[126] zwei große Holzschindeln, die im unteren Drittel bewittert waren. Diese wurden in das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege in München verbracht und befinden sich heute in dessen Bauarchiv in Thierhaupten *(Abb. 46,1.3; Taf. 49)*.

Ein weiteres ebenfalls dort aufbewahrtes Schindelfragment *(Abb. 46,2; Taf. 48)* wurde von W. Haas und R. Harzenetter einem heute leider nicht mehr eindeutig identifizierbaren, bis dahin vermauerten Fenster im Obergeschoß der Torhallennordwand entnommen. Auch diese Schindel ist auf ein knappes Drittel ihrer Länge bewittert und diente demnach wie die beiden anderen zunächst als Dachbelag. Später wurde sie allerdings bogenförmig zugeschnitten und im oberen Teil eines Fensters – vielleicht an Stelle einer zu Bruch gegangenen Glasscheibe – eingesetzt *(Abb. 47)*. Nach den Feststellungen von F. Herzig (Dendrolabor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Thierhaupten) stammen alle drei Schindeln vom selben Dachbelag und sind aus einem oder mehreren hundertjährigen Fichtenstämmen angefertigt worden. Die bei der Bestimmung gewonnenen deckungsgleichen Kurven sind innerhalb der augenblicklich nicht bis in das frühe Mittelalter zurückreichenden süddeutschen Fichtenkurve nicht einzuordnen (freundliche Mitteilung F. Herzig; vgl. Anhang IV,1).

Fläche vor dem Marienaltar im Langhaus

Parallel zur Untersuchung vor der Südwand wurde im Frühjahr 1964 – ebenfalls unter Leitung von J. Lüning – vor der Nordwand eine entsprechende Sondierung vorgenommen. Die untersuchte Fläche schließt unmittelbar an den Abschnitt der östlichen Langhauswand an, auf welchem das Altarbild eines Marienaltars aufgemalt ist.

Im Mörtelbett unter dem in Planum I erfaßten Ziegel- bzw. Backsteinboden (Böden Va und V; Oberfläche +7,26 m; *Beil. 8,1*) wurden keine Störungen beobachtet, obwohl die Backsteine bis zu 2,5 cm dicker (höher) waren als die quadratischen Hartziegelplatten. „Das Mörtelbett liegt auf einer etwa 4 cm dicken Schüttung aus Kies und Mörtelgrus und vereinzelten Ziegelbruchstücken und Putzstücken. Letztere nehmen nach Osten an Menge zu *und scheinen Reste eines älteren Mörtelbettes zu sein*“[127].

Unter der „losen Kies- und Mörtelschicht“ kam – wie im Schnitt auf der Südseite der Torhalle – ein hölzerner Fußboden aus sehr dicken Bohlen (III), die teilweise gestückelt waren, zum Vorschein (Oberfläche im Schnittbereich um +7,12 m; *Taf. 32; Beil. 8,3*). Zur nördlichen Längswand hin klaffte zwischen ihr und dem Bodenbelag ein Spalt, der mit größeren Putzstücken verdeckt war. Im Ostteil haftete an den Bohlen unter dem lockeren Schutt „eine zusammenhängende Schicht von dünnem Putz …, der auf der Oberseite geschwärzt ist und der dem Putzbruch im Schnitt Christusaltar entspricht, der dort unter den Bohlen auf der Gewölbetonne und zwar in und zwischen den beschriebenen Mulm- und Mörtelschichten liegt“ *(Beil. 8,2)*[128]. Die Mörtelfläche auf den Holzbohlen trug „Ab-

[125] Vermutlich handelte es sich dabei um getrocknetes Seegras und/oder kleine Zweige.

[126] Taubert (Anm. 124) 240 f.

[127] Die kursiv gesetzte Passage ist eine nachträgliche Ergänzung in der maschinenschriftlichen Fassung der handschriftlichen Tagebucheinträge.

[128] Siehe S. 74 f.

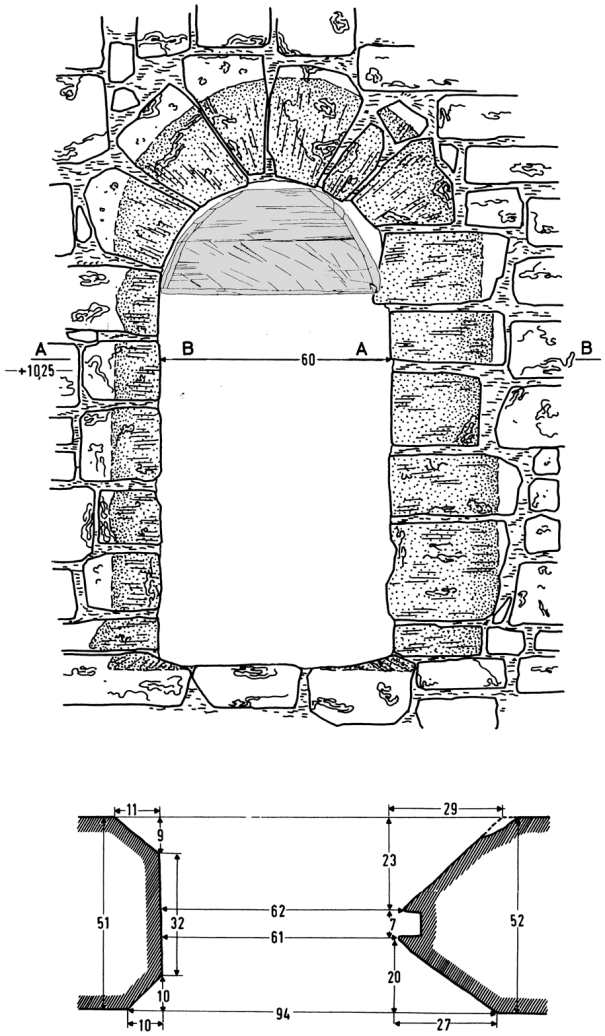


Abb. 47. Frauenwörth, Torhalle. Frühmittelalterliche Dachschindel in sekundärer Verwendung als Verschluß eines Fensters in der Nordwand der Michaelskapelle. An einem beliebigen Fenster rekonstruierter Befund. M. 1:20.

drücke von rechteckigen, unten flachen Steinen, die an den Kanten häufig abgerundet waren, und zwar in den verschiedensten Größen" *(Taf. 32,1.2)*. Das Oberflächenniveau der Abdruckflächen schwankte zwischen um +7,10m im Bereich der kürzeren Bohlen und um +7,19m im Bereich der Bohle VIII, was vermutlich durch die unterschiedliche sekundäre Senkung der einzelnen Holzelemente bedingt war. „Das große Mörtelbett ist [wie der Fundbericht ausführt] an die nördliche und östliche Tuffmauer [Wand] der Kapelle herangemauert. Im Westen ist mit dem erhaltenen Rand nicht die ursprüngliche Westkante des Mörtelbettes erreicht worden, dieses dürfte vielmehr noch weiter … gereicht haben, weil … kein deutlicher Abschluß sichtbar ist und … am Mörtelbett [an mehreren Stellen] eckige Abdrücke von weiter nach Westen reichenden Steinen erhalten sind. Auch eine deutliche Südkante … fehlt, Abdrücke weisen darauf hin, daß der Belag auch hier noch weiter … reicht[e]". Nach diesem Befund dürfte kein Zweifel daran bestehen, daß es sich bei den beschriebenen Mörtelresten teilweise um die Bettung eines Bodens aus rechteckigen Platten unterschiedlichsten Formates gehandelt hat (Boden IV), die im Bereich der untersuchten Flächen nur im Anschluß an den Marienaltar in der Nordwestecke des Kapellenlanghauses erhalten geblieben ist. Vermutlich hat es sich bei dem verlorenen Belag um Steinfliesen gehandelt.

Wie auf der Südseite im Schnitt „Christusaltar" war auch auf der Nordseite gegen die Ostwand hin der Dielenboden III gestückelt. Nach Abnahme der jüngeren Mörtelbettung zeigte sich, daß die Bohlen auch hier schwärzlich verfärbt waren; eine deutliche Abgrenzung ließ sich jedoch nicht feststellen. Die vier kurzen Bohlenstücke (I–IV) schlossen im Osten direkt an die Wand an. Dagegen endeten –

wie sich in einer Schnitterweiterung nach Süden ergab – die Bohlen VIII–XI in etwas größerem Abstand vor dem Triumphbogenpfeiler bzw. dem nach Süden an ihn anschließenden Spannfundament. In dem Spalt zwischen Mauer und Bohlen lag „viel bemalter Putz und Bruchstücke von schwärzlichem Mörtelbruch von der Art wie vom Mörtelbett über den Bohlen, sowie des älteren Frieses. Östlich der Bohle IX lag auch ein poliertes Stück aus rotem Stein“ *(Abb. 48; Taf. VI,2)*.

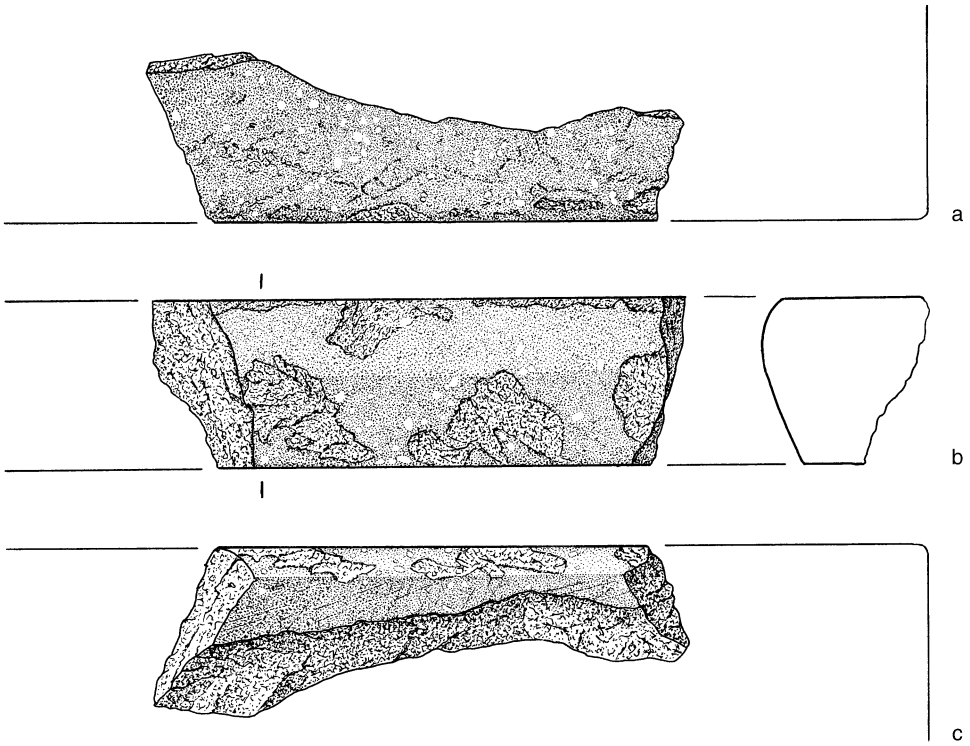


Abb. 48. Frauenwörth, Torhalle. Bruchstück eines Steinplättchens aus rotem Porphyr (Inv. T. 3427), wohl von Plattenmosaik (Boden I) im Saal der Michaelskapelle. – M. 1:1.

Die Bohlen Nr. II–IV waren stark verrottet, während Nr. I offenbar etwas besser erhalten war *(Beil. 8,3)*. Bei Nr. I und IV war noch festzustellen, daß sie an ihrem Westende mit dem Beil grob abgearbeitet waren. Die Bohlen Nr. V–VIII waren dagegen wesentlich besser erhalten, während Nr. IX–XII an der Oberfläche „stärker zersetzt sind“. Die Bohlen Nr. V–VII tragen an den Enden Sägespuren, Nr. V und VIII wiesen „gebohrte Löcher“ auf, weshalb man erwogen hat, daß sie im Boden in sekundärer Verwendung verlegt sein könnten. Einen Hinweis auf spätere Manipulationen an dem Holzboden wird man zweifellos darin sehen dürfen, daß Bohle Nr. VI erheblich aus ihrer ursprünglichen Position nach Osten verschoben war und das stark verrottete Westende der Bohle Nr. III überlagerte. Diese Veränderungen müssen vor der Verlegung eines der beiden jüngeren Plattenböden (Steinplatten oder Hartziegelplatten) erfolgt sein.

Nach Wegnahme der Bohlen Nr. I–V und eines Teiles der Nr. VI wurden die nördlichen Endpartien von vier Lagerbalken sichtbar *(Taf. 34)*, von denen drei bereits im Schnitt Christusaltar geortet worden waren *(Beil. 8,4)*. Westlich des Balkens vor der Ostwand, „im Winkel zum Scheitel der Tonne liegt lockerer Schutt aus kleinen Tuffbrocken, bemalten Putzstückchen und schwärzlichem, im Bruch weißlich-grauem Mörtelgrus, der von der selben Art zu sein scheint, wie das Mörtelbett über den Bohlen … Vom Material des auf den Bohlen lagernden [gegossenen] Mörtelbettes sind größere Mengen in die Fuge[n] zwischen Bohle IV und VIII und I und II geflossen … Das gleiche geschah zwischen Bohle I und der Nordwand, und zwar liegt der Mörtel dort auf und zwischen den eingekeilten Tuffbrocken sowie zwischen diesen und der Bohle selbst. …In beiden Fällen lag es [das eingeflossene Ma-

terial] … deutlich auf dem Mörtelschutt auf, der die Gewölbetonne bedeckt. Bei der Herausnahme der beschriebenen Füllung zwischen [dem östlichsten] Nord-Süd-Substruktionsbalken und dem Scheitel der Tonne zeigte sich, daß unter dem gröberen Mörtelschutt, wenigstens teilweise, eine dünne Mulmschicht folgte – wie an gleicher Stelle im Schnitt Christusaltar – und daß darunter Mörtelschutt mit Tuffbröckchen, Kieselsteinen und Sand lag, der insgesamt von feinerer Struktur war, als die Schuttschicht über dem Mulm. Bemalte Putzstücke stammen nur aus dieser oberen Mörtelschuttschicht. Der Spalt zwischen dem Nord-Süd-Substruktionsbalken und der östlichen Schmalwand der Torhalle ist, wie Planum IV zeigt, auf der Höhe der Oberseite des Balkens (+6,99m) mit auf der Außenseite schwarzem Mörtel zugemauert[129]. Unter diesem sitzen eingekeilte Tuffbrocken und Mörtelschutt. Aus letzterem stammen drei Bruchstücke von weißem Putz".

An den Balkenunterzug westlich des Scheitels der östlichen Tonne schloß sich auf ca. 1,45m Länge ostwärts „eine gemörtelte Unterlage mit sehr unebener Oberfläche, teils aus faustgroßen Kieselsteinen [an], die nach Westen gegen den [genannten] Nord-Süd-Substruktionsbalken gemauert zu sein scheint und die an dem östlichen Abfall der Tonne in einer Kante endet" *(Beil. 8,5)*[130]. Das Oberflächenniveau wird in dieser Zone mit +7,02 bis +7,04 m angegeben.

Auch am östlichen Abfall der mittleren Gewölbetonne wurde ein nordsüdlich verlaufender „Steg" aus Tuffsteinen festgestellt (Oberkante +6,98/+7,0 m). Ob die nach Westen anschließende Fläche ebenso beschaffen war wie die beschriebene über der Scheitelzone der östlichen Tonne, ist nicht überliefert. Die Oberfläche lag hier sehr einheitlich bei +7,07m.

Der Zwickel zwischen der östlichen und der mittleren Gewölbetonne wurde bis in das Niveau +6,09m ausgeräumt (vgl. *Beil. 8,4* Profile). Hier „kam sehr viel Putz heraus, und zwar vier Arten: 1. Viel weißlich-hellgrauer, mit feiner Sand- und Kiesmagerung und außen mit weißer Tünche bedeckt, die sehr flüssig und wasserhaltig aufgetragen worden sein muß, weil viele senkrechte Fließspuren und Tropfen entstanden sind. 2. Grau, mit viel feinem Sand und Kies, auf der Innenseite gröberer Kies, auf der Außenseite eben und ohne Tünche. Er könnte auch vom Mörtelbett eines Bodens stammen, allerdings haben die beiden hierher gehörigen Stücke nichts mit den Mörtelbettresten zu tun, die zwischen Ziegelboden und Bohlenlage gefunden wurden. 3. Bemalter Putz vom [älteren] Fries. 4. Fünf große und einige kleinere Stücke eines dicken Putzes [sic], im Bruch grau bis weißgrau, mit mittlerem bis grobem Kies gemagert und mit Abdrücken einer Kieselrollierung auf der Rückseite *[Abb. 49; Taf. 35,2]*. Zwei aneinander passende Stücke haben eine glatte Schmalseite, ein anderes Stück einen Ansatz zu einem Umbruch nach vorne [sic!]. Die Vorderseite [!] ist eben, aber durch die Magerung rauh und, besonders nahe dem beschriebenen Rand, mit roter Tünche bemalt. Über die Tünche ist mit weißlicher, pastoser Farbe ein Netz gemalt (siehe Fotos und Skizze [*Taf. VII; 35*]). Dieser Putz lag im Zwickel fast auf dem Gewölbe auf, weitere Stücke stammen aus dem südlich an den Schnitt anschließenden Teil des Zwickels, aber bis höchstens 2,10m nach Süden von der nördlichen Längswand der Torhalle aus gemessen"[131].

Diese Funde unter den Bohlen beschreibt teilweise auch J. Taubert[132], nämlich „mehrere Brocken eines bis zu 9 cm starken groben Mörtels, die sich zu einem ca. 44 x 24 cm messenden Stück zusammenfügen ließen *(Abb. 49,1a)*. Die Rückseite dieses Mörtelstücks zeigt die Abdrücke von größeren Geröllsteinen, mit denen die Gewölbe gemauert sind. Die eine Seite dieses Mörtelstückes muß gegen eine gerade Wand gestoßen sein. Bei diesem Mörtelstück handelt es sich offenbar um den Rest eines Estrichs. Die Oberfläche dieses Mörtelstücks ist ziegelrot eingefärbt und mit ca. 8 mm breiten weißen Geraden gemustert. Diese Linien ergeben Quadrate von ca. 14,5 cm Seitenlänge, die in der Art diago-

---

[129] Bei der wiederholt erwähnten Dunkelfärbung von Holz-, Wandputz- und Estrichoberflächen handelt es sich zweifellos um feuchtigkeitsbedingte Farbveränderungen; z. B. Schimmelbildung, Stockflecken, etc.

[130] In der Zeichnung des Planums IV als „Mörtelauflage mit bis faustgroßen Kieseln" bezeichnet.

[131] Da die Dielen des Holzbodens im Zwickelbereich nur bis auf 0,7m südlich der Langhausnordwand abgenommen worden sind, muß der Schutt teilweise „bergmännisch" abgebaut worden sein.

[132] In: Milojčić, Bericht 241 Anm. 35.

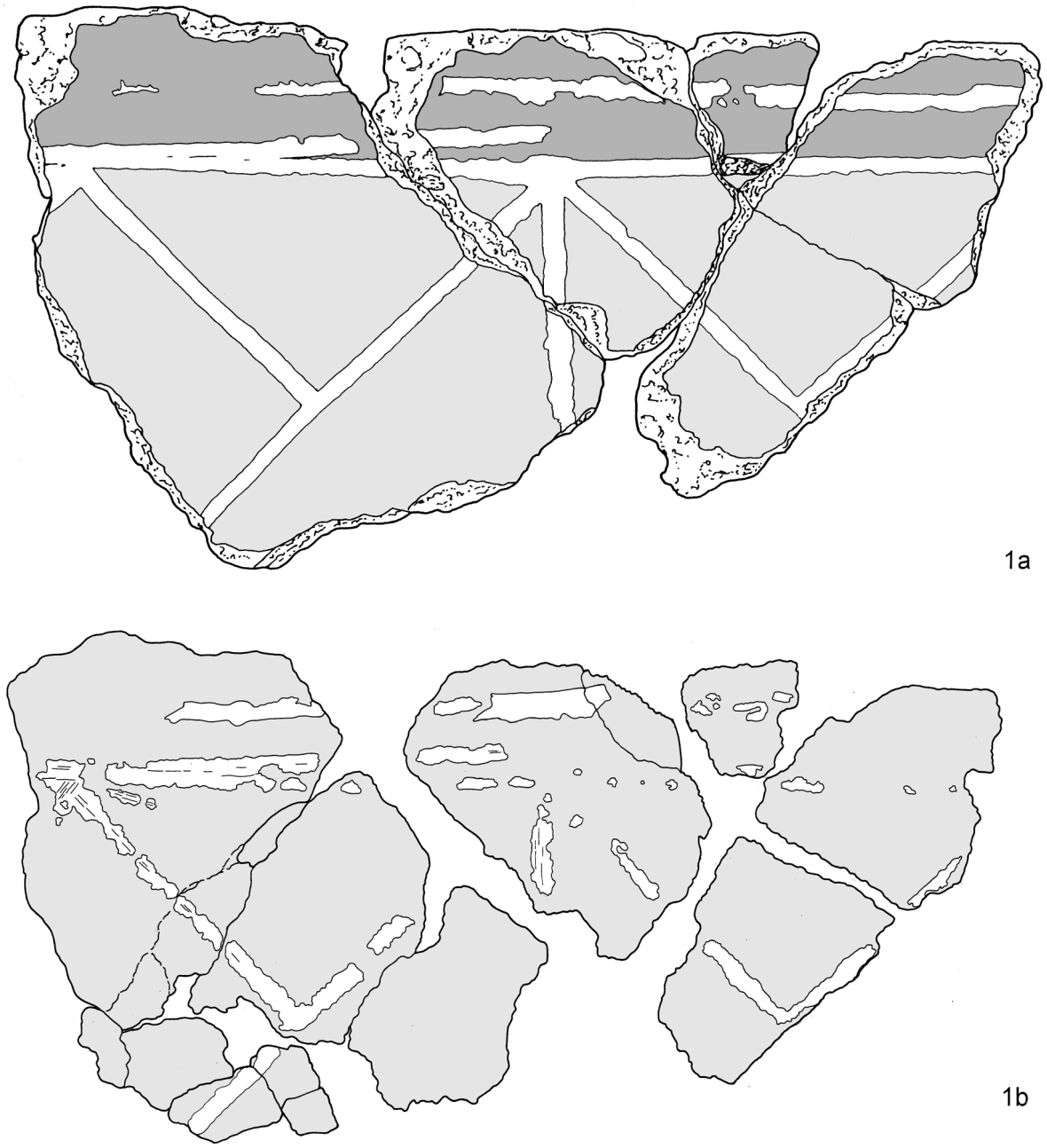
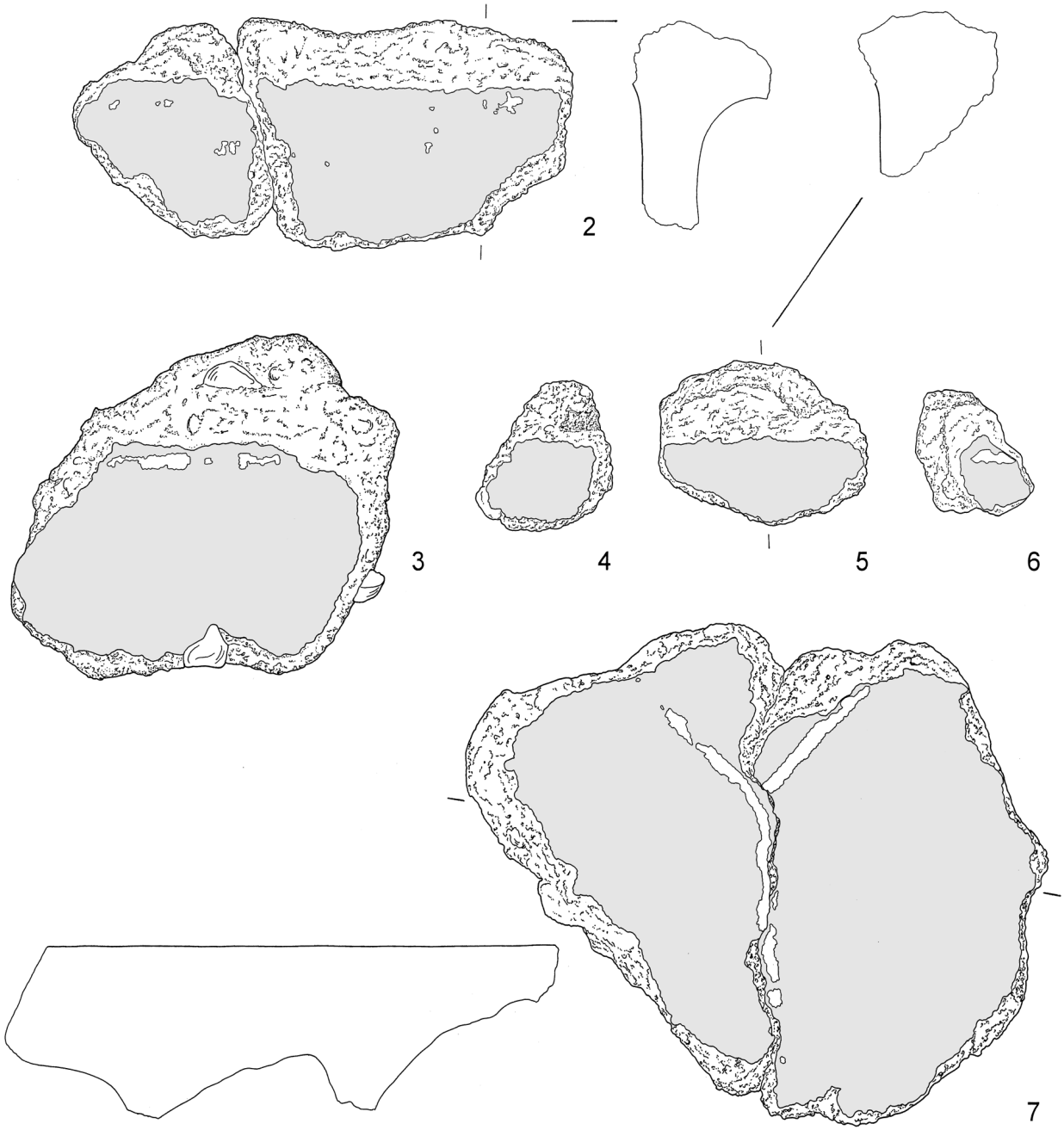


Abb. 49. Frauenwörth, Torhalle. Fragmente des Fußbodens I der Michaelskapelle. – 1 a Zustand bei der Auffindung, nach Foto von 1964; 1 b Erhaltungszustand im Jahr 2003 nach jahrzehntelanger Einbindung in den Plattenboden des Sanktuariums; 2–7 (S. 81) nach Zwischenlagerung in Heidelberg und musealer Verwahrung (seit 1978). – M. 1:3.

nal verlegter Platten gegen eine weiße Begrenzungslinie stoßen. Dieser Linie parallel verläuft eine zweite im Abstand von ca. 2,5 cm".

Aus der Tatsache, daß aus J. Lünings „Skizze" auf Millimeterpapier ganz ähnliche Dimensionen für den von ihm beschriebenen aus fünf Bruchstücken zusammengefügten Ausschnitt eines „Putzes" … mit Abdrücken einer „Kieselrollierung" zu erschließen sind, wie für die von J. Taubert erwähnten Mörtelbrocken (nämlich maximal 47 x 26 cm), die dieser bereits als Reste eines Estrichs erkannt hatte, die teilweise aus dem Wandanschlußbereich stammen, ist sicher, daß beide Gewährsleute die selben Fundstücke beschreiben. Dagegen könnte lediglich sprechen, daß nach der Dokumentation dieser Fun-



de in Zeichnung und Fotos das aufgemalte „Netz“ auf Anhieb nur Dreieckformen erkennen läßt *(Taf. 35)*, während Taubert Quadrate annimmt. Zunächst ist jedenfalls festzuhalten, daß es sich bei ihnen und bei den erhaltenen „weiteren Bruchstücken“ (Nr. 4) um Estrichreste mit Rollierungsabdrücken auf der Unterseite handelt und um zugehörige, wenn auch nicht anpassende Bruchstücke aus dem Übergangsbereich zur Wand, die dort einen besonders kräftigen roten Farbauftrag besitzen. Nach den nur ungenau überlieferten Fundumständen wurden sie auf jeden Fall unter dem Bohlenboden gefunden – ob im Schutt des Zwickels zwischen den beiden Tonnen (siehe oben) oder als Verkeilung des Balkens Nr. 2 in der Wand[133] ist im einzelnen nicht mehr zu klären, macht aber für die relative Zeitstellung von Estrich und Holzboden keinen Unterschied.

[133] Vgl. S. 85.

Das zunächst als verschollen geltende, von J. Lüning und J. Taubert beschriebene Bodenfragment konnte im Jahre 2003 nach mündlichen Hinweisen von W. Haas und R. Harzenetter in der Südostecke des Sanktuariums – arg lädiert – wieder aufgefunden und sichergestellt werden *(Abb. 49,1b)*[134].

Schnitterweiterung Marienaltar nach Süden

Während der Untersuchung der ursprünglich projektierten Fläche „Marienaltar" wurde diese im östlichsten Teil etappenweise nach Süden bis maximal 3,2 m südlich der Langhausnordwand erweitert. Zunächst wurden bis zu dieser Linie die drei Stufen der neuzeitlichen Chortreppe abgebaut. Diese waren aus hochkantliegenden Backsteinen und Zementmörtel gefügt (vgl. Profil *Abb. 50,1.4*). Im nördlichsten Teil waren sie gegen den Triumphbogenpfeiler verlegt gewesen, der einen hellgrauen Zementputz trägt. Dieser reicht bis auf den unter der Treppe zum Vorschein gekommenen, im Wandbereich jedoch ausschließlich aus Backsteinen bestehenden Ziegelfußboden (Va) herab.

Im südlichen Drittel der Schnitterweiterung sparten die quadratischen Platten des Ziegelbodens V einen großen Tuffquader aus, dessen Oberseite im Oberflächenniveau des Bodens eine Mörtelauflage trug (+7,22 bzw. +7,23 m; *Abb. 50,1.2; Beil. 8,2*). Südlich daran anschließend sind im Ansatz ein weiterer Tuffquader und darauf zwei übereinanderliegende Backsteine einer ebenfalls älteren Treppenstufe sichtbar, die auf der Westseite verputzt ist. An sie schloß sich nach Osten, wie aus dem Profil hervorgeht, (mindestens) noch eine Stufe aus Ziegelsteinen an *(Abb. 50,3)*. Nördlich des erwähnten Tuffquaders reichte das Ziegelpflaster bis auf die Flucht des nördlichen Triumphbogenpfeilers nach Osten, wo es „an der Vorderkante der Nord-Südmauer", zweifellos dem Spannfundament des Triumphbogens, endet. Dessen Oberkante liegt um +7,24 m, also in gleicher Höhe wie der Ziegelboden.

In die Nord-Süd-Mauer eingebunden ist der Balkenkopf eines der beiden nördlichen Balkenunterzüge des älteren Holzbohlenbodens im Chor (Boden III; vgl. *Beil. 8,3.4*). Die Balkenoberkante liegt im Niveau +7,46 m. Weiter östlich ist an die Spannmauer aus Tuffsteinen eine Aufmauerung angelegt, die Ziegelbruchstücke enthält (Oberkante +7,44/+7,46 m). Darüber liegen die Dielen des jüngeren Holzfußbodens VI im Chor (Oberkante +7,77 m), gegen welche die oberste Stufe der jüngsten Treppe gelegt war (Oberkante +7,78 m; *Abb. 50,4*).

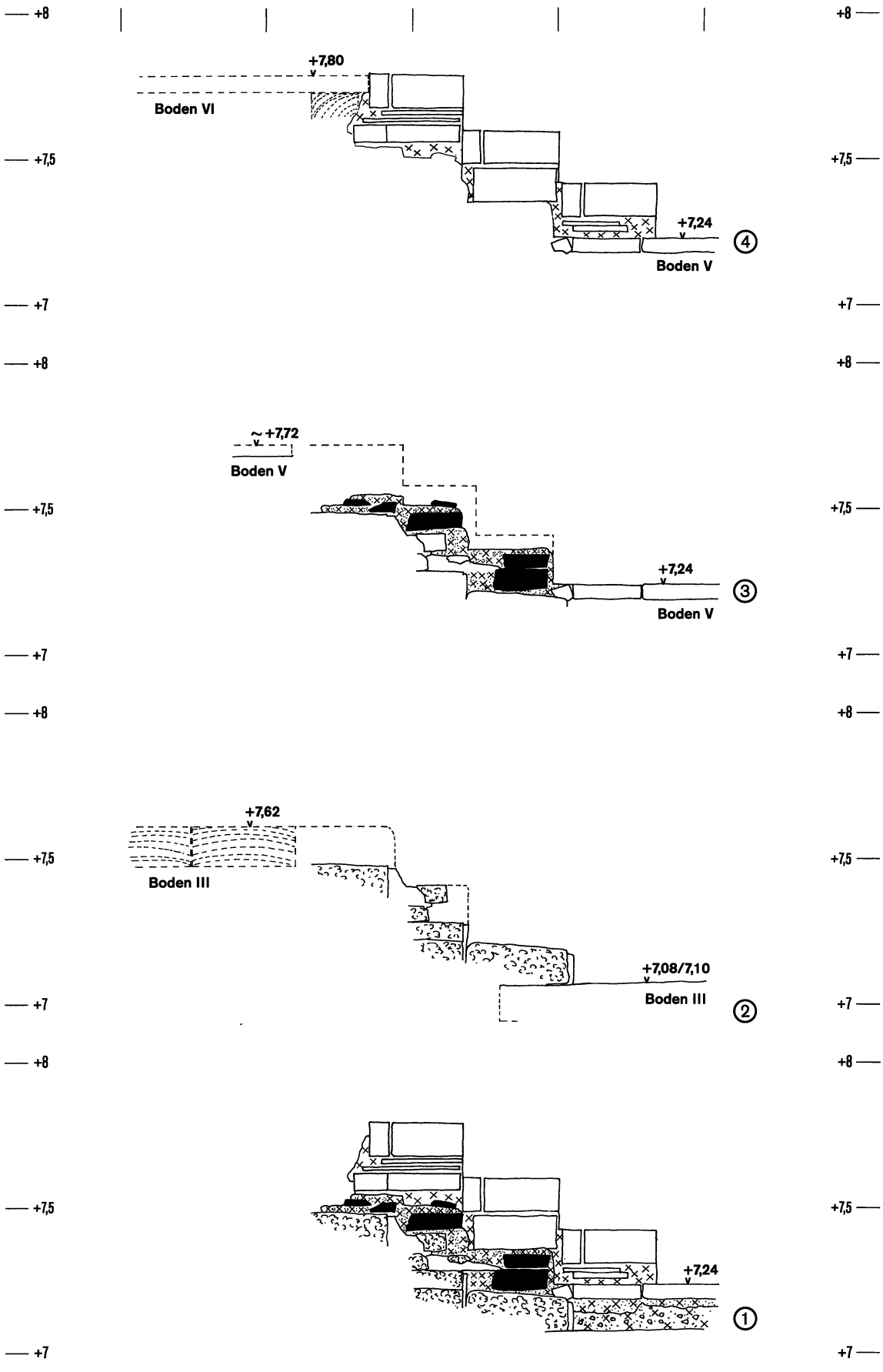
In einer zweiten Erweiterungsetappe wurde der Schnitt mit einer diagonal verlaufenden Begrenzung entsprechend dem Verlegungsmuster des Ziegelbodens nach Südwesten hin vergrößert *(Beil. 8,2)*. Dadurch wurden unter den Platten die bereits oben erwähnten Bohlen Nr. IX–XII des Holzfußbodens III im Langhaus teilweise zugänglich. Dabei stellte sich heraus, daß der im vorausgehenden Planum bereits in Erscheinung getretene große Tuffquader über einem Mörtelbett auf den Dielenboden gesetzt ist *(Taf. 33,1)*. An ihn schließen sich nördlich – mit übereinstimmender Frontrichtung nach Westen – die Abdruckspuren zweier weiterer rechteckiger Quadersteine an *(Taf. 33,2)*, in deren Mörtelbett mehrere Bruchstücke des älteren romanischen Wandfrieses eingeschlossen waren. An der Verrundung der Westkante des verbliebenen Quaders wird kenntlich, daß es sich um eine Treppenstufe handelt. Zwischen ihr und der Spannmauer des Triumphbogens war im Planum eine deutliche Fuge sichtbar.

An die erwähnten Negativabdrücke der Quaderstufen schließt nach Norden das bereits oben beschriebene Mörtelbett eines (Stein-?)Plattenbodens (IV) an: „Flache Reste von schwärzlich braunem Mörtel fanden sich [auch] westlich des Tuffquaders und der beiden großen Abdrücke" *(Taf. 32,1.2; 33,1.3)*. Sie sind in der Planaufnahme nur andeutungsweise vermerkt, werden aber im Tagebuch ausdrücklich als Hinweise auf die ehemals wesentlich weitere Ausdehnung des „großen Mörtelbettes" gewertet.

Mit Hilfe des ungefähr in der Mittelachse der Michaelskapelle gelegenen Profilschnittes durch den Triumphbogenbereich *(Abb. 50,1)* lassen sich drei bis vier Phasen des Treppenverlaufes nachweisen und

Abb. 50. Frauenwörth, Torhalle. Schnitt durch die Chortreppe der Michaelskapelle (1) und Rekonstruktion älterer Bauzustände: 2 ab ca. 1000; 3 ab 1681 (?); 4 seit dem 19. Jahrhundert. – M. 1:20.

[134] Vgl. zu diesem Boden unten S. 93 ff.


+8
+7,5
+7
+8
+7,80
Boden VI
+7,24
Boden V
④
~ +7,72
Boden V
+7,24
Boden V
③
+7,62
Boden III
+7,08/7,10
Boden III
②
+7,24
①

einigermaßen zuverlässig rekonstruieren *(Abb. 50,2–4)*. Die ältesten erhaltenen Reste der Chortreppe waren aus Tuffquadern gefügt *(Abb. 50,2)*; ihre unterste Stufe war auf den Bohlenboden III des Langhauses gesetzt (Niveau +7,08/+7,10 m) und auf der Westseite verputzt. In ihrem Lagermörtel war laut Tagebucheintrag ein kleines Fragment des älteren Wandfrieses eingeschlossen. Über zwei weitere Stufen erreichte man das Niveau des komplett erhaltenen (älteren) Bohlenbodens im Chor (um +7,62 m). Dabei stieß die Ostkante der obersten Stufe in der Flucht der Ostkante der Triumphbogenpfeiler auf den Holzboden. Nach der Verlegung eines auf Mörtel gebetteten Steinplattenbodens (IV) im Langhaus, der nur über Mörtelabdrücke der Steine nachweisbar ist, scheint die Zahl der Stufen auf zwei reduziert worden zu sein. Denn im Chor war ein entsprechender Plattenboden nicht nachweisbar. Offenbar wurde dort der Holzboden III weiterhin benutzt. Dies gilt wohl auch für die beiden oberen Stufen der Tuffquadertreppe, die einen Höhenunterschied von 0,36 m auszugleichen hatten. Erst mit der Verlegung der Böden aus Hartziegelplatten (V) in Langhaus und Chor wurde der Niveauunterschied zwischen den beiden Räumen wieder größer; er betrug jetzt 0,48 m. Zu seiner Überwindung wurden drei wohl zweilagige Backsteinstufen auf die Tuffquader der bisherigen Treppe gesetzt *(Abb. 50,3)*. Auch sie waren an der Stirnseite verputzt und getüncht.

Mit der Errichtung der jüngsten, ebenfalls dreistufigen Treppe wurde diese später um eine Stufenbreite in das Langhaus hinein nach Westen verschoben *(Abb. 50,4)*. Der Niveauunterschied betrug nun 0,53 m, nachdem im ehemaligen Sanktuarium ein neuer Holzdielenboden (VI) verlegt worden war.

Ansichten der Langhauswände im Gewölbebereich

Südwand *(Beil. 8,4)*: Die Ansicht bietet ein Oberkantenprofil der östlichen und eines Teiles der mittleren Gewölbetonne. Darüber sind bis zu sechs Lagen von Tuffquadern unterschiedlicher Größe sichtbar. Das Steingefüge wirkt außerordentlich locker und lückenhaft, da der offenbar reichlich verwendete Kalkmörtel zum Teil großflächig über die Wand verstrichen ist. Oberhalb des bis in das Niveau um +7,2 m reichenden Wandvorsprunges ist die aufgehende Wand verputzt.

Im Zwickel zwischen der Ostwand, die im Unterbodenbereich ebenfalls aus der Flucht der aufgehenden Wand nach Westen vorspringt, und der östlichen Gewölbetonne ist in der Südwand ein Balkenloch (Nr. 1) ausgespart (33 x 18 cm), in welchem der östlichste Unterzug des Holzfußbodens steckt *(Taf. 30)*. Laut Zeichnung hat der Balken einen hochrechteckigen Querschnitt von 30 x 15 cm. Drei weitere Balkenlöcher befinden sich im Zwickel zwischen östlicher und mittlerer Tonne, von denen das mittlere (Nr. 3) leer war *(Taf. 31)*. Nr. 2 ist mit 40 cm Höhe und bis 18 cm Breite für den darin ruhenden Balken (Querschnitt 26 x 10 cm) erheblich überdimensioniert, etwas weniger Nr. 4 (30 x 18 cm) für den zugehörigen Lagerbalken (Querschnitt 23 x 13 cm). Das leere Balkenloch liegt mit der Unterkante im Niveau +6,76 m und damit 5–7 cm höher als die beiden benachbarten. Mit 28 x 16 cm Weite war es das kleinste.

Nordwand *(Beil. 8,4)*: Hier entspricht das Mauergefüge im Bereich des Wandvorsprunges ungefähr dem der Südwand. Es fällt allerdings die Größe der verwendeten Tuffquader auf. Die Oberkante des Wandvorsprunges senkt sich von der Mitte des zeichnerisch aufgenommenen Wandbereiches nach Westen um ca. 18 cm auf +7,02 m, wo der Vorsprung auf die mittlere Tonne stößt. Der Putz der aufgehenden Wand ist in der Originalzeichnung bis um +7,27 m dargestellt. Unterhalb haftet an der Wand (Fugen-) Mörtel des Hartziegelbodens. Am östlichen Ende der nördlichen Langhauswand ist der Mörtel auf mehr als ein Meter Länge schwarz verfärbt (wohl als Folge von Feuchtigkeit und Schimmelbildung). Eine entsprechende Farbveränderung wurde hier auch am Putz der aufgehenden Wand beobachtet.

Bei Unterzug 1 des Holzfußbodens[135] betrug die Breite gut 20 cm, die Höhe konnte offenbar nicht erfaßt werden. Es handelt sich um einen „morschen, alten … Balken", der – vermutlich sekundär –

[135] Die Zählung entspricht – von Osten nach Westen fortschreitend – der auf der Südseite, da es sich jeweils um dieselben Balken handelt.

„fest eingemauert" war. Balken 2 (25 x 11 cm) und 4 (24 x 13 cm) waren unterfüttert, Nr. 2 war zusätzlich verkeilt. „Außer Steinen befanden sich in der Verkeilung zwei Stücke des am 14. April unter Nr. 4 beschriebenen Putzes", bei dem es sich allerdings in Wirklichkeit um Reste eines mit Linien gemusterten, an der Oberfläche teilweise rot getönten Estrichs handelt[136].

Die Balkenlöcher „Nr. 2 und 4 sind, wie an der Südwand, auf allen vier Seiten und hinten verputzt, und zwar für einen eckigen Balken, während sich bei [dem leeren] Nr. 3 nur unten Mörtel mit dem Abdruck eines gerundeten Balkens findet [vgl. *Taf. 34*]; ähnlich scheint Nr. 5 beschaffen zu sein". Die Balkenlöcher (Nr. 2 und 4) waren wiederum erheblich überdimensioniert (49x20 cm bzw. 32 x bis 22 cm), was für die Einführung der Balken in die Wand sicher hilfreich war.

Zusammenfassung

Im Langhaus der Michaelskapelle im Obergeschoß der Torhalle sind zwei Fußböden weitgehend in situ erhalten (vgl. *Beil. 8*): ein Hartziegelboden aus großformatigen Platten (V), der später mit kleinformatigen Tonplatten und Backsteinen ausgeflickt wurde (Va) und ein Holzdielenboden (III). Ferner ist ein Steinplattenboden (IV) durch Reste seines Mörtelbettes nachgewiesen. Darüber hinaus gibt es Hinweise auf zwei ältere Fußböden: einen Vorläufer (II) des erhaltenen Dielenbodens, auf welchen ältere leere Balkenlöcher (Nr. 3 und 6) in den Langhauswänden und vielleicht auch die ungewöhnliche Höhe der Balkenlöcher Nr. 2 hindeuten *(Beil. 8,4)*, und Reste eines am Rand und in der Innenfläche in unterschiedlicher Intensität rot gefärbten Estrichs (I), der mit aufgemalten bräunlich-weißen Linien die Illusion eines Steinbodens erweckte *(Abb. 49; Taf. VII; 35)*.

Die stratigrafische Einordnung des Schmuckfußbodens ergibt sich aus bautechnischen Überlegungen, vor allem aber auch aus den weiter unten noch zu behandelnden zeittypischen Schmuckmerkmalen in Verbindung mit der zusätzlichen Datierungshilfe von naturwissenschaftlicher Seite. Die schräg (!) verlaufende Unterseite des größten erhaltenen Estrichfragmentes „zeigt die Abdrücke von größeren Geröllsteinen, mit denen die Gewölbe gemauert sind"[137]. Vermutlich hat es sich u.a. auch bei der oben (S. 79) beschriebenen „gemörtelten Unterlage mit sehr unebener Oberfläche" (J. Lüning) um in situ erhaltene, von der ehemaligen Oberfläche her reduzierte Reste dieses Estrichs gehandelt. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch der wiederholte Hinweis auf bis faustgroße Kieselsteine im Schutt der Zwickel zwischen den Gewölbetonnen[138].

Die beiden bis heute durch ihre auf die Wände gemalten Altarbilder[139] dokumentierten Seitenaltäre im Saal sind durch Mörtelabdrücke der Stipites erstmals für die Fußbodenphase IV eindeutig nachgewiesen. Für eine Existenz bereits in der Zeit des Holzdielenbodens (III) gibt es keine sicheren Anzeichen.

Die Altarstandorte sind in der Fußbodenphase V beibehalten worden. Nach dem Abbruch der Stipites wurde dieser Boden mit andersformatigen Platten verschlossen (Va). Auch in der Folgezeit hat man den Plattenboden beibehalten und nach den grabungsbedingten neuerlichen Störungen wiederhergestellt. Allerdings wurden die Backsteine der jüngeren Flickstellen durch quadratische Platten ersetzt.

Die Bodenabfolge im Chor läuft zu der des Langhauses nur teilweise parallel *(Beil. 8)*. Nicht zu belegen ist dort ein Kalkestrichboden (I). Zwar sind dem Museum Fragmente eines weißen mit Sand gemagerten Estrichs, der große „Kalkspatzen" aufweist, übergeben worden (Inv. T. 859–861), doch ist auszuschließen, daß die kleinen Komplexe, die nach beiliegenden Zetteln aus dem Chor der Michaelskapelle stammen sollen, mit dem von Hänsel beschriebenen „Schutt … aus Mörtelstücken (nicht mit einer geglätteten Wandfläche)" gleichzusetzen sind, denn die Fragmente weisen sehr wohl eine

---

136 Vgl. S. 79f. und 93ff.

137 Taubert (Anm. 124) 141 Anm. 35.

138 Siehe S. 76 u. 79.

139 Exner (Anm. 11) 123 Abb. 53.

ebene Oberseite auf. Sie wurden vermutlich von den Restauratoren geborgen, jedenfalls aber gibt es keine Anhaltspunkte dafür, daß sie unter dem älteren Dielenboden gelegen hatten. Im übrigen datiert ein Holzspan aus einem der Bruchstücke in das 15. Jahrhundert (Anhang I,2).

Nicht völlig sicher ist im Chor auch der Nachweis eines älteren Holzdielenbodens (II). Einziges Indiz ist die ungewöhnliche Breite der vom folgenden Dielenboden (III) benutzten Balkenlöcher in der Ostwand *(Abb. 45)*. Ihre heute nicht genutzten raumseitigen Abschnitte liegen in etwas höherem Niveau als die von den Balken belegten Partien und weisen ähnlich wie die leeren Balkenlöcher Nr. 3 der beiden Längswände gerundete Konturen auf. Es könnte sich also auch bei ihnen wie im Saal um die ursprünglichen Aussparungen für die Unterzüge eines älteren Holzbodens handeln.

Dielenboden III ist im Chor vollständig erhalten und offenbar in wesentlich besserem Zustand als der entsprechende Boden im Langhaus *(Beil. 8,3)*. Genau im Schnittpunkt der Raumdiagonalen besitzt er ein geschweift-quadratisches Zapfloch. Ein Steinplattenboden (IV) oder dessen Mörtelbett ist im Chor nicht nachgewiesen und vielleicht auch nie vorhanden gewesen. Dagegen waren die Mörtelabdrücke eines Plattenbodens aus großformatigen Hartziegelplatten (V) trotz späterer Störungen großflächig erhalten, ebenso dessen jüngere Phase (Va) mit Backsteinausflickungen. Anders als im Langhaus wurde dieser Plattenboden später herausgerissen und durch einen auf querliegenden Unterzügen ruhenden weiteren Dielenboden ersetzt (VI). Die Maßnahme war zweifellos durch die Nutzung des Sanktuariums als Schulzimmer veranlaßt. Diesen Boden hat man – im Anschluß an die Grabungen und Bauuntersuchungen – aufgegeben und durch ein Pflaster aus quadratischen Tonplatten (VII) ersetzt.

Angesichts der lückenhaften und unsicheren Überlieferung der beiden ältesten Böden im Chor können keine Aussagen darüber gemacht werden, ob im Obergeschoß der Torhalle in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens bereits ein Altar vorhanden war. Und Rätsel gibt natürlich auch die Aussparung in der Raummitte zur Zeit des Holzdielenbodens III auf. Möglicherweise ist sie aber doch ein Hinweis auf den Standort eines Tisches, wenn man annimmt, daß darin dessen steinerner oder hölzerner Schaft verankert war. Er konnte entsprechend den liturgischen Vorschriften (falls er selbst nicht konsekriert war) zur Ablage eines Portatile bestimmt gewesen sein[140]. Vielleicht stammt von einem derartigen liturgischen Gerät das im Schnitt Marienaltar gefundene kleine Bruchstück einer 2,2 cm dicken Platte aus dunkelrotem ägyptischem Porphyr *(Abb. 48; Taf. VI,2)*, sofern es nicht zum Sigillum auf dem Reliquiengrab in der Mensa eines *altare fixum* gehörte hatte oder doch Bestandteil eines Schmuckfußbodens war (siehe unten).

Später, vielleicht während der Fußbodenphase IV im Langhaus, hat man dann den Altar allerdings weiter nach Osten gerückt und seinen Stipes genauso wie bei den Seitenaltären über einem auf das Holz gestrichenen Mörtelbett aufgemauert. Vor der Verlegung der Hartziegelplatten (V) wurde der Stipes auf die gleiche Weise mit vergrößertem Grundriß erneuert. Vor der Herstellung des Fußbodenzustandes Va wurde er abgebrochen. Anläßlich der letzten Umwidmung des ehemaligen Kirchenraumes (VII) wurde die Stelle des Altars durch einen großen Marmorblock markiert.

Datierung

Die Zahl der Funde, welche unterhalb der einzelnen Fußbodenhorizonte in beiden Stockwerken der Torhalle gefunden worden sind, ist außerordentlich gering. Dies gilt vor allem für Chor und Langhaus der Michaelskapelle. Erschwerend kommt dort im übrigen noch hinzu, daß der Holzdielenboden (III) im Langhaus offenbar wiederholt partiell gehoben und neu eingerichtet worden ist. Die nachfolgend

[140] Zum Tischaltar mit einer Stütze siehe J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung 1 (München 1924) 124ff. mit frühmittelalterlichen Beispielen; H. R. Sennhauser in: ders., Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., N. F. H 123 (München 2003) 961f. Abb. 13. – Nicht konsekrierte Altäre: Braun (a. a. O.) 42ff.

aufgelisteten Fundkomplexe können folglich teilweise nicht vorbehaltlos für die Datierung der erstmaligen Verlegung dieses Bodens herangezogen werden. Folgende Fundensembles stehen zur Verfügung:

Vorraum der Nikolauskapelle (Schnitt 1)

Inv. T. 445–516
Unter dem Backsteinboden (3) in einer Störung des Estrichs (2):
Ende des 15./1. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Inv. T. 517–524
Oberhalb Planum IV, wohl älter als der Estrich (2):
ab dem 11. Jahrhundert möglich.

Chor der Nikolauskapelle (Schnitt 2)

Inv. T. 525–527
Aus der ausgeplünderten Baugrube des Altarstipes, unter dem Backsteinboden (5):
19./20. Jahrhundert.

Inv. T. 528–579. 3429
Aus der schwarzen Erdschicht unterhalb von Stuckboden [Estrich] und Rollierung (2): 10./frühes 11. Jahrhundert.

Inv. T. 580–696. 700–709
Unter dem Estrich (2) und dem Paket von Laufflächen (1) in der schwarzen Schicht. Planum IV: 8.–11. Jahrhundert.

Inv. T. 697–699
Aus erdig brauner Schicht unter der schwarzen Schicht. Planum VI:
8./frühes 9. Jahrhundert.

Inv. T. 710–718
Aus der braunen Lehmschicht über dem gewachsenen Boden:
8.–11. Jahrhundert.

Chor der Michaelskapelle

Unter dem jüngsten Dielenboden (VI):

Inv. T. 888–891
Auf dem Mörtelbett des Bodens aus Hartziegelplatten:
wohl 12.–14. Jahrhundert (Glas) bzw. nach der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Möglicherweise ebenfalls unter dem jüngsten Dielenboden wurden – vermutlich durch die Wandrestauratoren, jedenfalls aber nicht bei der nachfolgenden Grabung – drei Komplexe von Kalkmörtelproben mit planer, aber ziemlich rauher Oberfläche geborgen. Der Mörtel enthält zahlreiche Kalkspatzen. Die Herkunft ist beiliegenden Zetteln wie folgt zu entnehmen:

Inv. T. 1981,859
Chorraum, Torhalle, Nord I

Inv. T. 1981,860
Chorraum, Torhalle, Süd II

Inv. T. 1981,861
Chorraum, Torhalle, Nord III

Im Mörtel eines Fragmentes der Inv. T. 859 war ein Holzspan einer Tanne eingeschlossen, dessen Alter zu 464 ± 65 Radiokarbonjahren bestimmt wurde. Dies entspricht mit 64,0% Wahrscheinlichkeit der Zeit zwischen 1400 und 1489 (Anhang I Nr. 2).

Bei den Mörtelproben ist wohl nicht eindeutig zu entscheiden, ob sie von einem Estrich oder von Wandputz stammen. Obwohl nach der sehr vagen Fundstellenbezeichnung auch eine Herkunft aus der Nikolauskapelle möglich wäre, ist diese jedoch auszuschließen, da die Kapelle im Erdgeschoß damals nicht Gegenstand restauratorischer Arbeiten war.

Älterer Dielenboden (III)
Die östlichste Diele im Chor stammt von einer mindestens 116jährigen Tanne, gefällt nicht vor dem Jahr 986 (Bestimmung F. Herzig, Anhang IV Nr. 3). Waldkante nicht nachgewiesen.

Unter diesem Dielenboden wurden gefunden:

Inv. T. 3428
In lockerem Reisig und Torf:
8.–11. Jahrhundert bzw. neuzeitlich.

Saal der Michaelskapelle

Schnitt Christusaltar
Mit dem Boden aus Hartziegelplatten bzw. Backsteinen (V/Va) werden in Verbindung gebracht:

Inv. T. 891 b.c
Aus dem Mörtelbett des Fußbodens:
ab dem 16. Jahrhundert.

Inv. T. 891 a.d.e
Aus einer lockeren Lage feinen Staubes unter dem Mörtelbett des Plattenbodens: möglicherweise „noch karolingerzeitlich" bzw. undatierbar.

Inv. T. 3476
Im „losen Mörtel des Altarrestes" nahe seiner westlichen Kante:
Münze, Erzherzog Maximilian (1612–1618), terminus post quem 1612.
Bemerkung: Die Münze fand sich wenig östlich (innerhalb) der Nordwestecke der kurzen Diele 3, in einem Bereich, der nach der Aufgabe des Altars mit Backsteinen verschlossen wurde.

Mit dem Holzdielenboden III stehen in Beziehung:

a) Nach der Verlegung des Bodens verlorengegangen

Inv. T. 3477
Aus der Mörtelschuttfüllung im Spalt zwischen der Ostwand und dem östlichsten Balkenunterzug des Bodens:
Münze, Rüdiger v. Radeck (1233–1250), terminus post quem 1233.

Wandputzfragment vom älteren Fries mit Rest eines Buchstabens:
wohl 11. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert abgeschlagen.

b) Unter dem Dielenboden III wurden gefunden:

Inv. T. 3427/Fb. 3
In der oberen Mulmschicht im Zwickel zwischen dem östlichsten Balken und dem Scheitel der östlichen Tonne:
noch karolingerzeitlich?

Inv. T. 3427/Fb. 2.4.6
Im Mörtelschutt im Zwickel zwischen dem östlichen Balken und dem östlichen Tonnenscheitel:
noch karolingerzeitlich? bzw. 8. – Mitte 14. Jahrhundert/ab 15. Jahrhundert.

Inv. T. 3427/Fb. 10.17.18
Im Mörtelschutt im Zwickel zwischen der östlichen und der mittleren Tonne:
noch karolingerzeitlich? bzw. ab dem 15. Jahrhundert.

Schnitt Marienaltar

Mit dem Ziegelboden Va steht in Verbindung:

Inv. T. 3427/Fb. 13
Aus der lockeren Unterlage des Bodens im Bereich der Ausflickung mit Backsteinen:
ab dem 17. Jahrhundert.

Mit dem Holzdielenboden III stehen in Beziehung:

a) Nach der Verlegung des Bodens deponiert

Inv. T. 3427/Fb. 26
Im Spalt zwischen der Ostwand und dem „Balken" [Bohle] IX: Porphyrfragment, frühmittelalterlich; siehe S. 98.

Fundnr. 22/1964
Im Spalt zwischen „Balken" X und Ostwand im Niveau +6,8 m: „Putzstück mit Farbe, wohl vom älteren Fries", der im 13. Jahrhundert teilweise abgeschlagen wurde.

Inv. T. 3427/Fb. 24
Aus der lockeren Mörtelgrießauffüllung über der festen Mörtelauflage der Bohlen des Holzbodens: ab dem 17. Jahrhundert.

b) Unter dem Dielenboden gefunden:

Fundnr. 15/1964
Verputzstück(e) mit Farbresten, wohl vom älteren Fries.

Fundnr. 21/1964
Bruchstücke eines Estrichs mit aufgemaltem Linienmuster *(Taf. 35)*, darin eingeschlossen ein Holzspan, dessen Alter mit 1295 ± 57 Radiokarbonjahren bestimmt wurde (Anhang I Nr. 1). Dies entspricht mit 41% Wahrscheinlichkeit einem Kalenderalter von 665–729 (bzw. mit 77,3% Wahrscheinlichkeit dem Zeitraum zwischen 651 und 782).

Fundnr. 28/1964
Im Zwickel zwischen östlicher und mittlerer Tonne: Verputzstücke mit Farbresten.

Inv. T. 3427/Fb. 16
Aus dem Mörtelschutt zwischen östlicher und mittlerer Tonne unter dem Dielenboden nahe der Nordwand: ab dem 16. Jahrhundert.

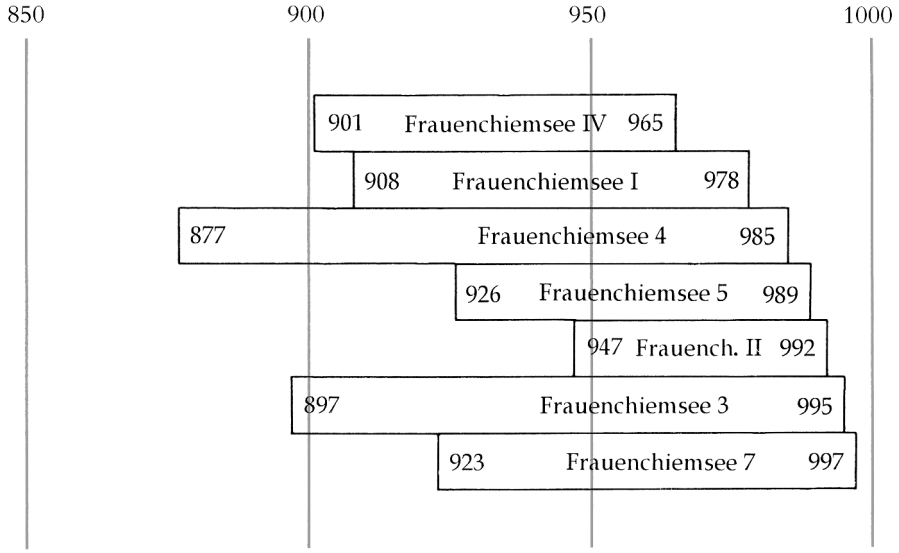


Abb. 51. Frauenwörth, Torhalle. Nachweisbare Wachstumszeiten von sieben Tannenholzbohlen des Fußbodens III in der Michaelskapelle. Die Waldkanten waren in keinem Fall erhalten; die Fällung erfolgte vermutlich kurz vor dem Jahr 1000. Römische Ziffern Schnitt Marienaltar, arabische Ziffern Schnitt Christusaltar.

Dendrochronologische Untersuchung des Holzbodens im Langhaus

Von fünfzehn Bohlen des erhaltenen (jüngeren) Holzbodens im Langhaus *(Beil. 8,3)* wurden 1964 Proben für eine dendrochronologische Untersuchung entnommen; sieben von ihnen konnten bestimmt werden. Über das Ergebnis hat B. Becker (Hohenheim) 1973, also sieben Jahre nach dem Erscheinen des „Berichtes" den Grabungsleiter informiert (Anhang II; *Abb. 51*). Die Schlußdaten aller dieser Hölzer, deren Waldkanten nicht erhalten sind, liegen einheitlich im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts (zwischen 965 und 997). Die Fällung der für sie verwendeten Stämme ist laut Becker daher „zwischen

997 bis 1000 anzusetzen". Damit dürfte feststehen, daß der Fußboden im Saal kurz vor oder um das Jahr 1000, sicherlich nicht früher, verlegt worden ist. Das gleiche Datum darf man demnach auch für den komplett erhaltenen Dielenboden im Sanktuarium annehmen, obwohl von ihm bisher (April 2003) durch Franz Herzig (Dendrolabor Thierhaupten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege) nur eine einzige Bohle beprobt und gemessen werden konnte[141].

Die Untersuchung von zwei Balkenunterzügen (Lagerbalken) dieses Bodens im Langhaus durch F. Herzig hatte folgendes Ergebnis (Anhang IV Nr. 2):

Balken 1: Fichtenholz, stark vermorscht, dendrochronologische Untersuchung daher nicht möglich.

Balken 2: Fichtenholz, aus dem Stamm eines mindestens 86-jährigen Baumes, Fällungsdatum nicht zu ermitteln.

^{14}C-Bestimmung eines Gerüstholzes aus einer Umfassungsmauer der Torhalle

Im Mauerverband der Außenwände der Torhalle wurden bei den Bauuntersuchungen wiederholt dort belassene abgeschnittene Gerüsthölzer lokalisiert. Dokumentiert ist dies allerdings allein für die Nordwände von Langhaus und Chor[142]. Eines dieser Hölzer wurde für eine ^{14}C-Messung entnommen, doch war die genaue Entnahmestelle bisher nicht zu ermitteln („im älteren Teil der Mauer"). Das von Milojčić nach einer Bestimmung im Jahre 1970 mitgeteilte Datum 880 ± 50[143] ist nach der im Jahre 2003 erfolgten Kalibrierung zu berichtigen in 950–1020 n. Chr. (1070 ± 50 Radiokarbonjahre); vgl. Anhang III.

Thermoluminiszenz-Analyse einer Keramikscherbe aus dem Untergeschoß des „Zwischenbaues" der Torhalle

Aus dem Fundamentgraben der Torhallenwestwand stammt eine Gefäßrandscherbe einer bislang unbekannten Keramikware ähnlich „der minyschen Keramikware" (Inv. T. 839; Milojčić, Bericht 176). Von ihrer Bestimmung hätte man sich nach Meinung des Ausgräbers „die Datierung des Entstehens des Torbaues" erhoffen können, wenn die Fundstelle nicht sehr stark durch Rattengänge zerwühlt und das Fundstück bestimmbar gewesen wäre. Die im Mai 2004 von C. Goedike und S. Schwerdtfeger durchgeführte TL-Messung im Rathgen-Forschungslabor der Staatlichen Museen zu Berlin ergab die Datierung in die Zeit um 1600 (1601 ± 26; akkumulierte Dosis 2.89 ± 0,07). Nach wie vor bleibt offen, ob die Gefäßscherbe an den späteren Auffindungsort bei einer Baumaßnahme des 17. Jahrhunderts gelangt ist oder ob sie von Kleintieren dorthin verschleppt worden ist. Für die Bestimmung des Zeitpunktes der Errichtung der Torhalle ist sie jedenfalls nicht relevant.

Ergebnis

Das Gelände, auf welchem die Torhalle errichtet wurde, war im 8. Jahrhundert kurzfristig von Handwerkern genutzt (Inv. T. 710–718.853–884). „Gewerbebetriebe", die über einen längeren Zeitraum hinweg Bestand hatten, waren hier jedoch nicht angesiedelt[144]. Funde aus der ältesten Benutzungszeit des Gebäudes sind innerhalb der Nikolauskapelle (Sanktuarium im Erdgeschoß) und der ihr später zugeschlagenen östlichen Arkade (östlich vom Durchgang) nicht zu identifizieren.

Im Chorbereich der späteren Nikolauskapelle wurde vor der Verlegung des ersten nachweisbaren ordentlichen Fußbodens (2) – möglicherweise in mehreren Etappen – in das bereits stehende Gebäude ein dickes Humuspaket einplaniert. Dieses enthielt zahlreiche Scherben von Keramikgefäßen des 8.–11. Jahrhunderts (Inv. T. 528–696.700–709). Sie erlauben demnach keine Aussagen über den Zeitpunkt der Errichtung der Torhalle. Dagegen sind die Funde aus der darunter angetroffenen braunen Lehm-

[141] Vgl. oben S. 71 und Anhang IV Nr. 3.
[142] Milojčić, Bericht Pläne 16a und b.
[143] Milojčić, Führer Rosenheim 37.
[144] Vgl. dazu oben S. 62 und 69.

schicht (Inv. T. 710–718) und vielleicht auch die aus der erdig-braunen mit Tuffbrocken durchsetzten Schicht (Inv. T. 697–699) bereits vor der Errichtung des Gebäudes in den Boden gelangt. Dabei handelt es sich neben Ziegelbruchstücken, einer Glasscherbe und einem unbestimmbaren Eisenfragment um Keramik, die bereits im 8. Jahrhundert gebräuchlich war. Die Umbaumaßnahme, in deren Verlauf der Humuseintrag erfolgte, wurde frühestens im 11. Jahrhundert ausgeführt. Erst ab diesem Zeitpunkt diente der Raum als Kapelle[145]. Die westlich anschließende Arkade wurde ihr zugeschlagen und nach Westen hin zur Durchfahrt (mittlere Tonne) vermauert *(Taf. 19,1)*. Zumindest die Wände des Sanktuariums wurden im hohen Mittelalter mit Fresken ausgestattet, die bisher jedoch nur in kleinen Ausschnitten freigelegt worden sind und daher nur unzureichend beurteilt werden können. Immerhin ist zu erkennen, daß sie offenbar Bezug auf ein Wunder des hl. Nikolaus nehmen[146].

Frühestens um 1500 wurde die Kapelle mit einem Backsteinboden (3) ausgestattet (Inv. T. 445–516), der später (1681?) durch einen nicht erhaltenen Belag aus quadratischen Tonplatten ersetzt wurde (4). Nach der Säkularisation wurde die Kapelle aufgegeben und wohl erst im 20. Jahrhundert auch der Altar abgebrochen (Inv. T. 525–527). Später verlegte man im ehemaligen Sanktuarium einen weiteren Ziegelboden (5), der den Altarstandort überdeckte. In der Gegenwart werden in dem nun wieder auf die ursprüngliche Größe reduzierten Raum die verstorbenen Inselbewohner bis zum Tag des Begräbnisses aufgebahrt.

Der Vorraum (östliche Arkade) blieb bis zur Rückrestaurierung im Anschluß an die Bauuntersuchungen der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts gegenüber der Durchfahrt weitgehend vermauert. Sein südlichstes Drittel war seinerseits durch eine schwache Wand vom übrigen Raum abgetrennt und diente als Beinhaus *(Abb. 52; Taf. 24,1)*[147]. Dies geschah zu einem Zeitpunkt als der Plattenboden (4) bereits verlegt war *(Beil. 7,1)*.

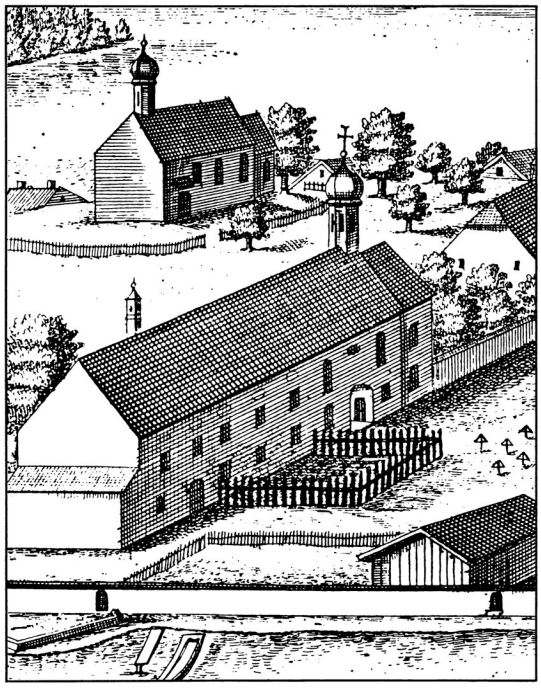


Abb. 52. Frauenwörth, Torhalle mit angebautem Vikarhaus und Martinskapelle. Ausschnitt des Stiches von Michael Wening, um 1698 (vgl. *Abb. 2*). In der Tordurchfahrt ist der Eingang zum „Beinhaus" deutlich zu erkennen.

[145] Dieser archäologische Befund deckt sich gut mit der Beobachtung, daß die Verehrung des hl. Nikolaus im Westen erst am Ende des 10. Jahrhunderts „zuerst nur zögernd eingeführt … wurde, hauptsächlich aber erst nach der … Übertragung der Gebeine des hl. Bischofs von Myra (Türkei) nach Bari (Apulien) im Jahre 1087 zum Durchbruch kam" (von Bomhard/Brugger [Anm. 29] 525).

[146] Exner (Anm. 11) 119f.

[147] Hinweis R. Harzenetter. – Der separate Zugang aus der Mittelarkade ist bereits auf dem Stich von M. Wening *(Abb. 2; 52)* deutlich dargestellt.

In der baugeschichtlichen Entwicklung der Michaelskapelle – und damit des Gesamtgebäudes – gibt es heute wesentlich mehr und sicherere chronologische Fixpunkte als vor 40 Jahren. Großes Gewicht kommt hier zunächst dem in wesentlichen Teilen im Saal und komplett im Sanktuarium erhaltenen Boden aus Tannenholzdielen über Fichtenholzbalken zu (Boden III), der nach der dendrochronologischen Bestimmung von insgesamt acht Proben kurz vor der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend verlegt worden ist (Anhang II; IV Nr. 3). Auf diese Baumaßnahme, mit welcher – vielleicht als Spätfolge des Niederganges des Klosters während der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts – die Bodenerneuerung in Verbindung steht, weist auch ein zwischen 950 und 1020 in einer der Umfassungsmauern der Torhalle vermauertes Gerüstholz hin (Anhang III,c), dessen ehemalige Positionierung leider nicht bekannt ist.

Der Holzboden, welcher später als Auflager jüngerer Bodenbeläge diente – eines nur in Ansätzen erschließbaren Plattenbodens (IV), eines Tonplattenpflasters (V) und im Chor zusätzlich noch eines weiteren Dielenbodens (VI) – mußte wiederholt neu eingerichtet werden. Dabei gerieten vereinzelt auch jüngere Objekte unter den Boden des ausgehenden 10. Jahrhunderts, vor allem aber in die breiten Spalten zwischen der Ostwand des Langhauses und den Bohlenköpfen bzw. dem östlichsten Balkenunterzug.

Eine solche Reparaturphase während des 13. Jahrhunderts, in deren Verlauf die älteren Wandfriese teilweise beseitigt und durch den Medaillonfries im Saal und den jüngeren Fries im Chor ersetzt wurden[148], wurde von den Restauratoren erkannt. Eine offenbar bei dieser Gelegenheit hinter dem Christusaltar in den Boden gelangte Münze der Mitte des 13. Jahrhunderts (terminus post quem um 1250) liefert dafür eine willkommene Datierung (Inv. T. 3477). Vermutlich wurden damals auch an der Chortreppe Ausbesserungen vorgenommen, denn im Lagermörtel ihrer untersten Stufe befand sich ein kleines Bruchstück des älteren Wandfrieses (vgl. S. 84).

Eine weitere Münze (Inv. T. 3476), geprägt im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts (terminus post quem 1612), ist vermutlich bei der Verlegung des Bodens aus Hartziegelplatten im Saal (V) verlorengegangen. Auf jeden Fall könnte sie die Annahme J. Tauberts bestätigen, daß dieser Boden im Jahre 1681 verlegt worden ist[149]. Ob man die über einen Holzspan scheinbar mehr als 100 Jahre früher anzusetzenden Estrich- oder Putzreste aus dem Chorbereich (Inv. T. 859–861) hier anschließen darf, bleibt offen[150]. Einen terminus post quem (16. Jahrhundert) liefern aber auf jeden Fall die Keramikscherben Inv. T. 891b.c (u.a. Ofenkachel) aus dem Schnitt Christusaltar, die im Mörtelbett des Plattenbodens gefunden worden sind. Für den Abbruch der Altäre in Chor und Langhaus, deren Standorte anschließend im Boden mit Backsteinen ausgeflickt wurden, liefert das Jahr der Aufhebung des Klosters (1803) vermutlich eine sehr genaue Zeitmarke.

Zu dem durch leere Balkenlöcher und andere Merkmale in beiden Räumen wohl zuverlässig erschließbaren älteren Dielenboden II *(Beil. 8,4)* gibt es keine Anhaltspunkte, die eine genauere Zeitbestimmung gestatten würden. Sicher ist nur, daß er vor dem ausgehenden 10. Jahrhundert schadhaft geworden sein muß, als der Dachbelag aus Holzschindeln vielleicht über einen längeren Zeitraum Lücken aufwies. Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das Gebäude so wie auch noch heute zu allen Zeiten ein Schindeldach besessen hat. Leider können die von J. Taubert[151] beschriebenen, unter dem Dielenboden des ausgehenden 10. Jahrhunderts aufgefundenen beiden großen Schindeln aus Fichtenholz *(Abb. 46,1.3; Taf. 49)* vorläufig nicht zeitlich bestimmt werden. Immerhin konnten die als verschollen geltenden Stücke kürzlich in der Baustoffsammlung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Thierhaupten) durch uns wieder identifiziert werden. Die Untersuchung durch F. Herzig ergab, daß sie ebenso wie ein dem Scheitelbogen eines zeitweilig vermauerten, jetzt wieder geöffneten Fensters[152] entnommenes weiteres Schindelfragment *(Abb. 46,2; Taf. 48)* von einem oder

[148] Taubert (Anm. 124) 244 ff.

[149] Taubert (Anm. 124) 240.

[150] Immerhin darf man damit rechnen, daß die zufällig in den Kalkmörtel geratene Holzprobe von einem älteren Bauholz stammt oder aus dem Inneren eines doch erst im 17. Jahrhundert gefällten sehr alten Baumes.

[151] Taubert (Anm. 124) 240 f.

[152] Wie R. Harzenetter (†) am 31. 1. 2004 mündlich mitteilte, handelte es sich seiner Erinnerung nach um das östlichste Fenster der Langhausnordwand.

mehreren im gleichen Jahr gefällten Bäumen stammen (Anhang IV Nr. 1). In zwei Fällen ist die Waldkante sicher, im dritten wahrscheinlich erhalten.

Es ist nicht auszuschließen, daß auch die beiden nicht sekundär veränderten Stücke im Anschluß an eine Erneuerung des Dachbelages der Torhalle zunächst in ein Fenster eingesetzt worden waren, bevor sie anläßlich der Vermauerung der Fenster wieder herausgenommen, in dem Zwickel zwischen zwei Gewölbetonnen deponiert und anschließend mit dem Dielenboden des 10. Jahrhunderts überdeckt worden sind. Alle drei weisen kleine Brandflecken auf *(Abb. 46; Taf. 48,c)*, die offenbar durch Funkenflug entstanden sind. Da sich diese ausschließlich in den bewitterten Teilen befinden, waren die Schindeln den Fernwirkungen des Feuers zu einem Zeitpunkt ausgesetzt, zu dem sie noch ihrer ursprünglichen Bestimmung dienten. Denkbar ist, daß die Brandspuren mit dem während der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts (vielleicht durch die Ungarn) ausgelösten Großfeuer in Zusammenhang stehen, dem die Gebäude des Nordklosters zum Opfer gefallen sind. Dieses hat jedoch am Torbau glücklicherweise zu keinem gravierenden Schaden oder gar zu seiner Zerstörung geführt.

Die Schäden, die an der Torhalle entstanden sind, waren jedenfalls behebbar. Wahrscheinlich hat man zunächst (also im 10. Jahrhundert?) das Dach neu eingedeckt und die Fenster notdürftig repariert. Später wurden Mauerschäden an den oberen Teilen der Außenwände beseitigt und bei dieser Gelegenheit auch die Fenster auf der Nordseite zugemauert, und schließlich erhielt die Michaelskapelle einen neuen Holzfußboden. Belegbar ist diese Reihenfolge der Wiederinstandsetzungsmaßnahmen freilich nicht. Sicher ist nur der Zeitpunkt der (ersten) Verlegung des zweiten Dielenbodens (III) an der Wende zum 2. Jahrtausend. Die Vermauerung der Fenster könnte auch erst zu einem späteren Zeitpunkt (etwa im 13. Jahrhundert) erfolgt sein.

Ebenfalls unter den Dielen des Holzbodens aus dem ausgehenden 10. Jahrhundert wurden geringe Reste eines einst auf einer Kieselrollierung ruhenden Estrichs gefunden[153]. Dieser war vor der Verlegung der Holzböden herausgebrochen und weggeräumt worden, nur wenige Bruchstücke sind in die Zwickel zwischen den Gewölben geraten (S. 79ff.). Sie stammen von einem ziemlich anspruchsvollen Boden, ohne Zweifel dem ältesten Fußbodenbelag (Boden I) im Saal der Michaelskapelle[154] *(Abb. 49; Taf. VI; 35)*. Der in der obersten Zone rötlich getönte Kalkmörtel ist nämlich vor allem an der Oberfläche mit bunten, vor allem roten und dunkelgrauen groben Sandkörnern durchsetzt[155], ist am Übergang zur Wand mit einem breiten roten Farbstreifen bemalt und trägt in der Fläche innerhalb davon ein aufgemaltes bräunlich-weißes Linienmuster. Dieses läßt eindeutig nur noch kleine Dreieckfelder erkennen, mit unterschiedlichem Wahrscheinlichkeitsgrad ferner Quadrate und Rauten bzw. Parallelogramme, und vielleicht auch Sechsecke erschließen *(Abb. 53)*. Für seine Rekonstruktion bieten sich folglich verschiedene Lösungsmöglichkeiten an, von denen in *Abb. 54* eine Auswahl dargestellt ist. Eine eindeutige Entscheidung ist selbstverständlich nicht zu treffen. Sicher ist wohl, daß es sich um einen unendlichen Rapport gehandelt hat, jedoch ist nicht gesichert, aus praktischen Erwägungen vielmehr eher unwahrscheinlich, daß wirklich der gesamte Innenraum von diesem bemalten Estrichboden bedeckt war. Vielleicht ist es kein Zufall, daß die aufgefundenen Fragmente mit einer Ausnahme *(Abb. 49,7)* aus dem unmittelbaren Randbereich stammen *(Abb. 49,1–6)*.

Die belegten und erschließbaren Einzelelemente des Frauenwörther Bodendekors sind alle bereits im Musterschatz römischer Bodenmosaiken der Kaiserzeit bezeugt, bei denen es sich im allgemeinen um Stiftmosaiken gehandelt hat[156]. An ihre Stelle traten seit der Spätantike im Mittelmeerraum zunehmend

---

[153] Darüber wurde bereits an anderer Stelle kurz berichtet (H. Dannheimer, Ludwig oder Tassilo? Bayer. Vorgeschbl. 68, 2003, 123ff. Taf. 8).

[154] So beurteilte ihn bereits Taubert (Anm. 124) 244, der ihn freilich nur kurz angesprochen hat.

[155] Entsprechend ist der älteste Putz an den aufgehenden Wänden der Michaelskapelle „mit feinkörnigem bunten Sand" gemagert. Taubert (Anm. 124) 242.

[156] Vgl. z.B.G. Salies, Untersuchungen zu den geometrischen Gliederungsschemata römischer Mosaiken. Bonner Jahrb. 174, 1974, 1ff. bes. 5ff. Mustersysteme 16–31; 34–39. – Aus der näheren oder weiteren Nachbarschaft des Chiemsees sind vor allem Mosaiken in Salzburg (W. Jobst, Römische Mosaiken in Salzburg [Wien 1982] 39f. Taf. 14,3.4) und aus der Schweiz zu nennen (V. von Gonzenbach, Die römischen Mosaiken der Schweiz. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz

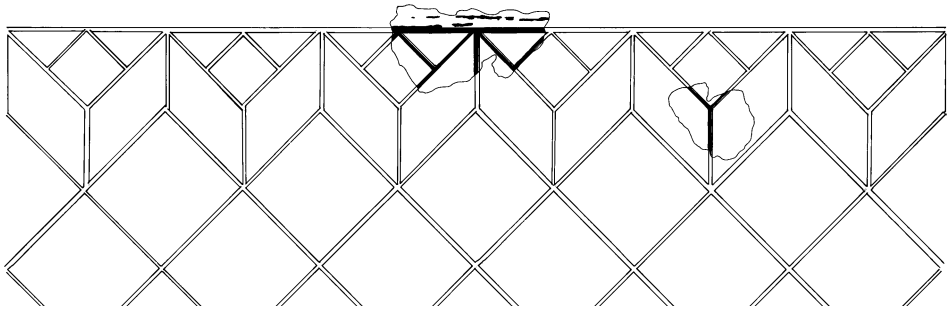


Abb. 53. Frauenwörth, Torhalle. Für eine Rekonstruktion maßgebliche Reste des Schmuckfußbodens der Michaelskapelle am Beispiel der Variante *Abb. 54,1.* – M. 1:20.

Plattenmosaiken mit kleinteiligen Musterelementen aus bunten Steinen[157]. Aus Deutschland sind aus dem frühen Mittelalter so gut wie ausschließlich Plattenmosaiken zu belegen, die zudem meist aus dem Süden – z. B. durch Karl den Großen aus dem Theoderichspalast zu Ravenna in die Aachener Pfalzkapelle – übertragen worden sind[158]. Wie der von H. Kier vorgelegte ausführliche Musterkatalog zeigt, leben in diesen weit in das Mittelalter hinein beliebten Plattenböden die in der Antike benutzten Ornamentschemata fort und wurden vielfach variiert[159]. Auch als Fassadenschmuck sind entsprechende Plattenverkleidungen aus der Karolingerzeit belegbar[160].

Es steht also außer Frage, daß das gezeichnete Linienmuster ein Plattenmosaik aus rötlichen, marmoriert erscheinenden geometrischen Elementen vortäuschen soll. Bisher ist es nicht gelungen, Beispiele für solche Imitate eines Bodenbelags aus dem frühen Mittelalter nachzuweisen. Dies wurde inzwischen dankenswerterweise durch H. Kier bestätigt[161]: „Mir ist kein Fußboden bekannt, der über die ganze Fläche bemalt gewesen wäre. Ich bin auch nicht sicher, ob das hier wirklich anzunehmen ist, denn ein bemalter Boden wäre sicher nicht sehr gut zu nutzen gewesen. Ich könnte mir eher vorstellen, daß es sich in diesem Kapellenraum um einen Plattenmosaikboden handelte, der natürlich eine antike Spolie in Zweitverwendung war und an den Rändern eine gemalte Ergänzung erfahren hat. Wenn man sich beim Aachener Fußboden die Ränder mit ihrem sehr ungelenken Stiftmosaik ansieht, dann erscheint mir dies am ehesten vergleichbar mit dem Befund in Frauenwörth. Da die Plattenmosaikböden sehr wertvoll waren, wurden sie im Mittelalter vielfach nicht liegengelassen und überdeckt, wenn ein neuer Fußboden fällig war, sondern sehr sorgfältig aufgenommen und an anderer Stelle wiederverwandt (vgl. Köln, Alter Dom)".

Umso gewichtiger könnte daher der Fund eines kleinen Bruchstückes von einem Plättchen aus rotem ägyptischen Porphyr in der Michaelskapelle sein (siehe unten), aus einem Material also, wie es für die erwähnten Plattenmosaiken gerne verwendet wurde. Doch ist seine Funktion nicht zu bestimmen. Sicher scheint dagegen zu sein, daß man aus dem Nachweis der Imitation eines Plattenbodens auf das ursprüngliche Vorhandensein auch eines originalen Plattenmosaiks schließen darf.

---

13 [Basel 1961] 167 ff. 268 Taf. 8 [Zofingen] u. 18 [Oberweningen], zu den einschlägigen Musterrapporten siehe bes. Taf. F.

157 H. Kier, Der mittelalterliche Schmuckfußboden, unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes (Düsseldorf 1970) 21 ff. bes. 23 f.

158 Kier (Anm. 157) 84 ff. Abb. 5–19.

159 Kier (Anm. 157) 147 ff. bes. 154 ff.

160 Torhalle des ehemaligen Klosters Lorsch. Gute Abbildung in: Kloster Lorsch. Berichtsband zum interdisziplinären Symposium am 12. u. 13. November 1991 im Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Kunst in Hessen und am Mittelrhein 32/33, 1992/93, Taf. 1. Übrigens liegen aus Lorsch auch Reste eines Plattenmosaikfußbodens vor, die wohl aus der Klosterkirche stammen (Kier [Anm. 157] 123 Abb. 26). – Zum Fragment eines roten Porphyrplättchens aus der Torhalle von Frauenwörth (Inv. T. 3427/Fb. Nr. 26) siehe S. 96 ff.

161 Briefliche Mitteilung vom 17. 2. 2004. – Zu den im Schreiben angesprochenen Böden aus Aachen und dem Alten Dom zu Köln siehe Kier (Anm. 157) 84 ff. (Aachen) und 105 ff. (Köln). Ferner: Kier, Der Fußboden des Alten Domes in Köln. In: O. Doppelfeld/W. Weyres, Die Ausgrabungen im Dom zu Köln. Kölner Forschungen 1 (Mainz 1980) 600 ff.

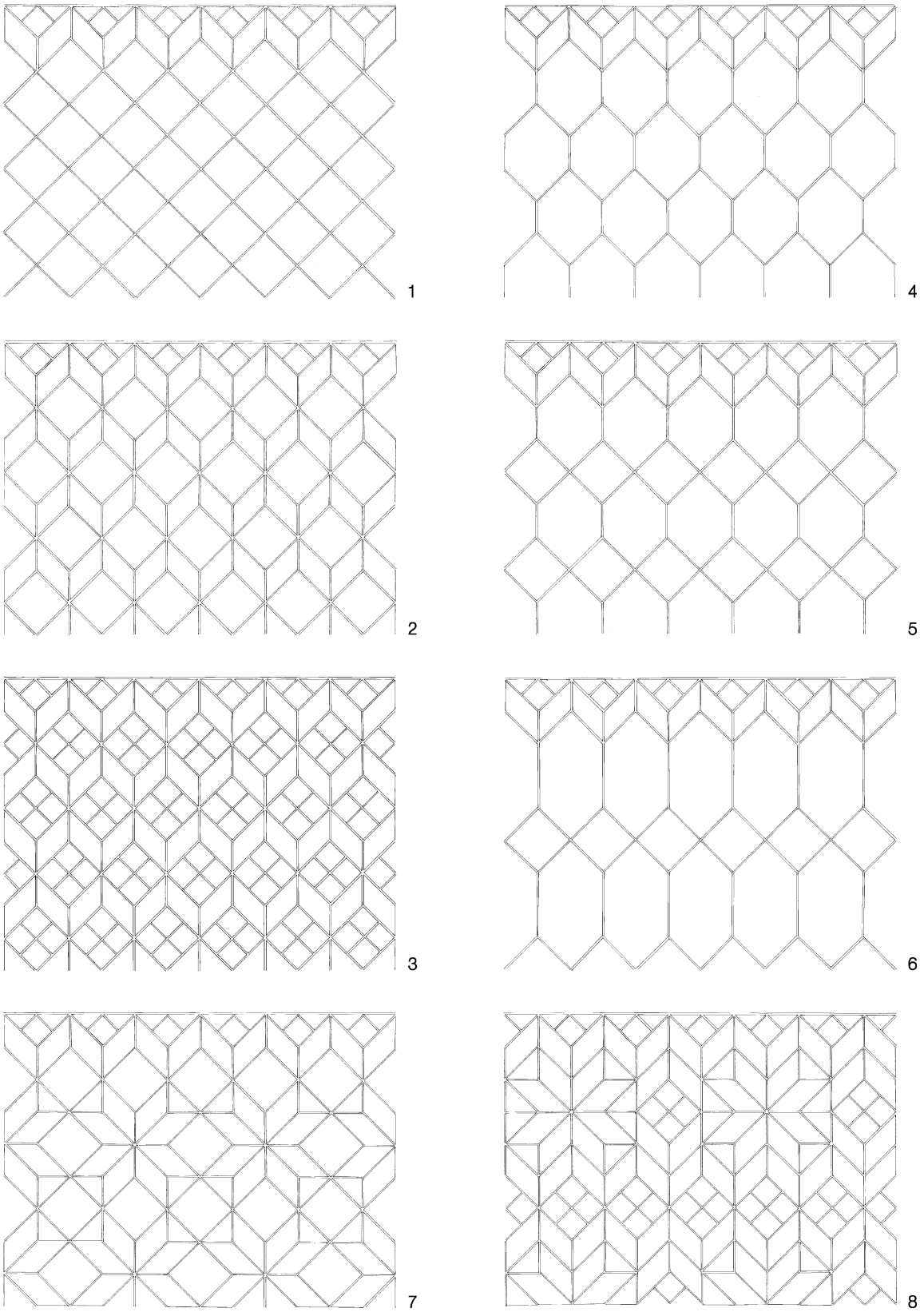


Abb. 54. Frauenwörth, Torhalle. Rekonstruktionsmöglichkeiten (Auswahl) für das „Fliesenmuster“ des bemalten Kalkestrichs (Boden I) der Michaelskapelle bei flächenhafter Ergänzung. – M. 1:40.

Glücklicherweise ist in die Kalkmasse des Estrichs bei der Zubereitung zufällig ein Holzspan geraten. Seine Messung ergab ein Alter von 1295 ± 57 Radiokarbonjahren[162], woraus auf eine Datierung in die 2. Hälfte des 7. oder das 1. Drittel des 8. Jahrhunderts zu schließen ist. Somit bleibt zu prüfen, welche Konsequenzen sich daraus für das Alter des Fußbodens I ergeben.

Bisher wurde die Torhalle nicht zuletzt im Hinblick auf die Beurteilung der Wandzeichnungen an den Sanktuariumswänden der Michaelskapelle durch H. Sedlmayr[163] als Bauwerk der Zeit um 860 eingeschätzt und als Bauherr Ludwig der Deutsche angenommen. Damit ist die Zeitstellung des Holzspans nicht in Einklang zu bringen; sie scheint aber auch weiter zurückzuverweisen als das für das Kloster auf der Fraueninsel anzunehmende Weihedatum 782. Jedoch, wir wissen nicht, aus welchem Bereich eines im frühen Mittelalter gefällten und durch Zimmerleute behauenen Baumes – bezogen auf dessen Querschnitt – der zufällig in den Estrich gelangte Holzspan stammt. Je weiter aus dem Inneren des Stammes er gekommen ist, desto größer muß der Abstand zwischen dem Radiokarbonalter des Spans und dem tatsächlichen Fällungsdatum des Baumes sein; denn „die Holzproben von einzelnen Ringen zeigen das Alter des Wachstums dieser Ringe an und nicht etwa das Alter seit dem Absterben des gesamten Baumes“[164].

Für die Bohlen des Holzbodens aus dem ausgehenden 10. Jahrhundert hat man – soweit sie genauer bestimmt sind – etwa einhundertjährige Tannen genommen *(Abb. 51)*, für die Lagerbalken offenbar entsprechend alte Fichten[165]. Das gleiche gilt für drei frühmittelalterliche Dachschindeln, von welchen zwei unter dem beschriebenen Holzboden gefunden worden sind, während die dritte in einem schon frühzeitig vermauerten Fenster der Kapellennordwand entdeckt worden ist[166]. Wenn man dem Baum, bei dessen Bearbeitung der Span aus dem Estrich angefallen ist, eine entsprechende Wachstumsdauer zubilligt wie den im 10. Jahrhundert gefällten Nadelbäumen, und annimmt, daß das Abfallstück bereits einige oder gar mehrere Jahrzehnte vor der Fällung des Baumes abgestorben war, dann kann diese doch um einiges später erfolgt sein als das ermittelte Radiokarbonalter zunächst glauben macht, nämlich in der Zeit um 780. Es ist demnach damit zu rechnen, daß die Torhalle bereits zum ältesten Baubestand des Klosters Frauenwörth gehört hat.

Unabhängig von der kaum zu lösenden Frage, ob das rote Porphyrfragment *(Abb. 48)* von einem früheren Fußboden stammt oder nicht, kann als einigermaßen gesichert gelten, daß in der Torhalle als ältester Fußboden ein aus Italien importiertes Plattenmosaik verlegt war, das in der Randzone zur Wand hin durch einen mit weißen Linien bemalten rötlich getönten, marmoriert wirkenden Estrich ergänzt war *(Abb. 55)*. Es ist anzunehmen, daß sich das gemalte Bodenornament an dem Muster des Plattenbodens orientierte. Dieses selbst ist jedoch für uns dennoch verloren.

Der nur indirekt belegbare kostbare Schmuckfußboden der Kapelle im Obergeschoß der Torhalle ist neben den Ornamentsteinen aus italischem Marmor *(Taf. 4,2; 6,1)* ein weiteres gewichtiges Zeugnis für das Wirken Tassilos III. und seiner Gemahlin Liutpirc, die „königlichen“ Stifter des Klosters auf der Fraueninsel. Einen anderen, allein freilich nicht tragfähigen Hinweis auf die frühe Zeitstellung des Gebäudes, dürfte der von R. Harzenetter in der Südostecke der Ostarkade im Erdgeschoß der Torhalle nachgewiesene rot eingefärbte Estrich *(Taf. VI,1; 25)* sein, denn er scheint dem Fußboden des vor 782 errichteten und alsbald nach Süden verlängerten Westflügels des Nordklosters entsprochen zu haben, auch wenn er – anders als dieser – keine Rollierung besaß.

Im Anschluß an die mittelalterlichen Fußböden der Michaelskapelle ist noch auf ein bisher wiederholt, aber nur kurz angesprochenes Fundstück aus dem Schnitt „Marienaltar“ in der Michaelskapelle

---

[162] Siehe oben S. 89 und Anhang I Nr. 1.

[163] H. Sedlmayr, Die Fresken. 1. Der Engelszyklus in der Michaelskapelle des Torbaues. In: Milojčić, Bericht 253 ff. bes. 258 ff. Dabei argumentiert Sedlmayr unter Berufung auf P. von Bomhard, Frauenwörth – ein Führer durch das Münster (o. J.) sehr stark mit (unbelegbaren!) „historischen Gründen“. – Zum Verhältnis Ludwigs des Deutschen zu Kloster Frauenwörth siehe H. Dopsch im vorliegenden Band S. 190 ff.

[164] H. Mommsen, Archäometrie. Neuere naturwissenschaftliche Methoden und Erfolge in der Archäologie (Stuttgart 1986) 222.

[165] Dies wurde bisher allerdings erst an einem einzigen Balken überprüft (>86 Jahre).

[166] Vgl. oben S. 76.

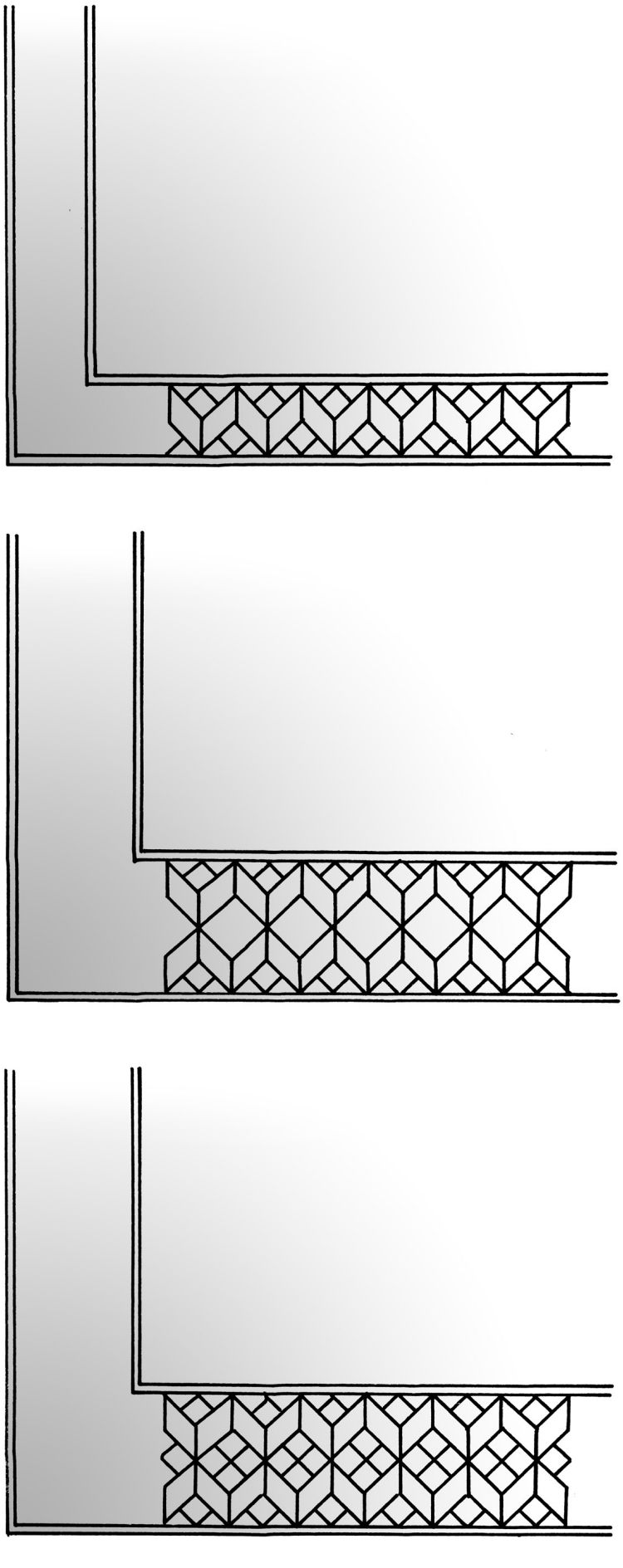


Abb. 55. Frauenwörth, Torhalle. Rekonstruktionsmöglichkeiten für die randliche Ergänzung eines Plattenmosaiks nach den bemalten Estrichresten (Boden I) aus der Michaelskapelle. – M. 1:40.

einzugehen. Es handelt sich um ein Randbruchstück einer 2,2 cm dicken Platte aus rotem Porphyr (Länge 7 cm; Inv. T. 3427/Fb.Nr. 26), das in der Spalte zwischen der östlichen Saalwand und der Bohle IX des Tannenholzbodens (Boden III) gefunden worden ist *(Abb. 48; Taf. VI,2)*. Die Oberseite ist poliert, aber leicht genarbt, die Unterseite ist matt. Die ebenfalls polierte Schmalseite liegt im oberen Drittel einigermaßen im rechten Winkel zur Oberseite, im größeren Unterteil ist sie stark eingezogen. Damit sollte die Möglichkeit einer „fugenlosen" Verlegung im Verband anderer Steine, z.B. eines Bodens oder einer Wandverkleidung, geschaffen werden.

Roter Porphyr wurde in der römischen Kaiserzeit aus Ägypten importiert und in Italien für kaiserliche Bauten verwendet[167], vor allem aber auch zur Ausschmückung frühmittelalterlicher Kirchen. Entsprechend waren Zierelemente aus rotem Porphyr unter den in karolingischer Zeit nach dem Norden, z.B. nach Aachen und Köln verbrachten Fußbodenplatten[168].

Das kleine Fragment aus der Torhalle reicht als einziger Beleg wohl nicht aus, um daraus auf einen entsprechenden Boden- oder Wandbelag im Bereich des Klosters Frauenwörth, vor allem auch der Torhalle, sicher zu schließen. Immerhin entspricht es aber mit 2,2 cm Dicke genau dem Maß spätantiker Bodenfliesen. Bemerkenswert ist wohl auch, daß die bereits beschriebene besondere Ausgestaltung der Oberfläche des Estrichs I (rote Tönung, bunte Steinchen) als ziemlich gut geglückter Versuch einer Imitation der gesprenkelten Struktur roter ägyptischer Porphyrplättchen und ähnlicher mediterraner Gesteine gedeutet werden könnte (vgl. *Taf. VI,2* u. *Taf. VII*). Dennoch bleibt weiterhin die Möglichkeit, daß das Plattenfragment von einem Sigillum, dem Verschluß des Reliquiengrabes einer Altarmensa stammt oder von einem Tragaltärchen[169]. Denn Bedarf an einem *altare portatile* war auf der Insel angesichts wiederholter Unglücksfälle seit dem 10. Jahrhundert sicherlich immer wieder vorhanden. Auch wissen wir nicht, ob bzw. gegebenenfalls wann die Michaelskapelle im früheren Mittelalter einen geweihten *altare fixum* besessen hat. Freilich, selbst die Annahme einer zeitweiligen Verwendung im Kontext einer fest installierten Altarmensa oder eines Tragaltärchens schlösse nicht völlig aus, daß der kostbare Stein nach seiner Verbringung auf die südbayerische Insel zunächst im ältesten Fußboden der Michaelskapelle verlegt gewesen war.

Wann der Stein zu Bruch gegangen und an den Ort der späteren Auffindung gelangt sein dürfte, kann ungefähr eingegrenzt werden: Sicher ist letzteres nicht vor der Verlegung des Holzfußbodens (III) in der Zeit um die Wende vom 1. zum 2. Jahrtausend und spätestens vor oder bei der Verlegung des Fußbodens aus Hartziegelplatten (V), die im Jahre 1681 erfolgt sein dürfte, geschehen. Ein möglicher terminus ad quem ist eine Baumaßnahme des 13. Jahrhunderts, in deren Verlauf der ältere romanische Wandfries stellenweise abgeschlagen wurde und Teile davon ebenfalls in den Spalt vor der Ostwand geraten sind. Man darf also damit rechnen, daß das Plättchen aus *porfido rosso antico* bereits im frühen Mittelalter aus Italien mitgebracht und vermutlich im hohen Mittelalter unbrauchbar geworden ist.

---

[167] R. J. Forbes, Studies in ancient technology 7 (Leiden 1963) 104ff. hier bes. 171; R. Gnoli, Marmora Romana (Rom 1971) 98 Abb. 90; 91; L.u.T. Mannoni, Marmor. Material und Kultur (München 1980) bes. 113; G. Borghini (Hrsg.), Marmi antichi. Materiali della cultura artistica 1 (Rom 2001) 274 Nr. 116.

[168] Vgl. oben S. 94 mit Anm. 158 und 161.

[169] Eine solche Porphyrplatte wurde z.B. für den Tragaltar von Adelhausen (um 800?) verwendet. Zu diesem Portatile und seiner umstrittenen Datierung: V. Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 (Rosenheim, Mattsee 1988) 339f. Abb. 230.

Zum Engelzyklus im Chor der Michaelskapelle

Zu den wichtigsten kunstgeschichtlichen Denkmälern auf der Fraueninsel gehören die frühmittelalterlichen Wandzeichnungen im Chorraum der Michaelskapelle *(Taf. VIII–XI; 38–42)*. Sie wurden bei den Bauuntersuchungen der frühen sechziger Jahre entdeckt und freigelegt[170] und fanden sich damals unter mehreren Putz- und Tünchesschichten (vgl. *Abb. 56; 57*). Unmittelbar bedeckt waren sie von einer kraquelierten Kalkschicht, welche auf der älteren Malschicht „nur relativ schlecht" haftete und die ihrerseits mit Wandfriesen (des 13. Jahrhunderts) bemalt war: im Saal mit einem von Medaillons unterbrochenen Mäanderfries, im Chor mit einem Fries, dem ein Rautenmuster zugrundeliegt[171]. Die unter der kraquelierten Schicht vorgefundenen ältesten Putze in Langhaus und Chor wiesen keinerlei Unterschiede auf und waren demnach im gleichen Arbeitsgang aufgetragen worden[172]. Jedenfalls war man bemüht, eine „möglichst einheitliche glatte Oberfläche zu erhalten". Überdeckt waren sie mit einer „relativ dünnen Kalktünche" als unmittelbarem Malgrund, welche die älteste, allerdings in zeitlich auseinanderliegenden Arbeitsgängen entstandene Wandausstattung trug: abgesehen von weiteren polychromen Wandfriesen in Chor und Saal[173] im Sanktuarium die noch mehr oder weniger unversehrt erhaltenen fünf nahezu lebensgroßen Figuren von Erzengeln *(Taf. 38–42,1)*: je zwei auf der Nord- und Ostwand, in ihrer Haltung auf die Raummitte ausgerichtet, ein weiterer auf dem Ostteil der Südwand. Durch ihre langen Stäbe sind sie als Boten Gottes ausgewiesen. In der jeweils freien Hand, die in einem Fall unter dem Gewand verborgen ist, halten sie die Sphaira, das Symbol der als Scheibe gedachten Erde. Mit der erwähnten Tünche waren diese Zeichnungen fest („innig") verbunden, nicht jedoch mit dem Putz. Durch das Auftragen der Tünche erhielt man erst einen einheitlichen hellen Malgrund, denn die Oberfläche des Putzes wirkte wegen der ihm beigemengten bunten Sandkörner sehr unruhig.

Zum Zeitpunkt der Anbringung des ältesten Putzes war der Chor bereits flach überdeckt, denn der Putzauftrag schließt oben allseits mit einer scharfen waagerechten Kante ab, während er im Saal an der Ostwand weich nach oben verläuft; hier war demnach wohl noch keine Decke eingezogen.

Die älteren Mäanderfriese in Chor und Langhaus gehören allerdings nicht zur ersten Wandausstattung, obwohl sie auf dem gleichen Putz gemalt sind wie der Engelzyklus. Sie wurden vielmehr später gemalt als dieser. Im Bericht des ab 1963 mit den Freilegungs- und Konservierungsarbeiten betrauten Restaurators R. Harzenetter[174] wird dezidiert auf diesen Umstand hingewiesen, wobei der zwischen den beiden Malvorgängen liegende Zeitraum natürlich nicht abgeschätzt werden konnte. Ein Hinweis auf die relative Abfolge dürfte sein, daß „im Flügel des linken Engels auf der Nordwand und in der rechten Schulter des linken Engels an der Ostwand" zwei leuchtend rote Farbspritzer nach Art des beim Mäander verwendeten Rot gefunden worden sind *(Taf. 42,3)*[175]. Vor allem aber kontrastieren die kräftigen

---

[170] Darüber berichtet ausführlich Taubert (Anm. 124) 231 ff. Dieser Bericht bildet die Grundlage zu den nachfolgenden Ausführungen; wörtliche Zitate sind – wenn nicht ausdrücklich nachgewiesen – ihm entnommen. Die kunstgeschichtliche Würdigung steuerte seinerzeit Sedlmayr (Anm. 163) 253 ff. bei.

[171] Abgebildet in Milojčić, Bericht nach S. 252 Abb. 8, VII.VIII u. Taf. 38,b.c.

[172] Eine ausführliche Beschreibung des Putzes und der beim Auftragen angewandten Technik findet sich bei Taubert (Anm. 124) 242.

[173] Milojčić, Bericht nach S. 252 Abb. 8, V.VI Taf. 37,b.c.

[174] R. Harzenetter hat mir seinen Bericht im Jahre 2003 zugänglich gemacht; dafür bin ich ihm sehr dankbar. Es durfte eine Kopie hergestellt werden, die zukünftig bei den Unterlagen der Grabung Frauenwörth in der Archäologischen Staatssammlung München aufbewahrt wird. Darauf wird hier ausdrücklich hingewiesen, da die entsprechenden Unterlagen im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege derzeit nicht auffindbar sind.

[175] Taubert (Anm. 124) 243 erwägt allerdings auch die Möglichkeit, daß „die beiden Spritzer … auch von der gewiß bemalten flachen Holzdecke stammen könnten." – Derartige Farbspritzer sind auch heute noch an verschiedenen Stellen der Sanktuariumswände zu beobachten, so etwa im Westteil der Südwand in sonst unbemalten Bereichen. Auf die zuletzt genannten „Tränen" machte mich G. Bemmann aufmerksam.

Farbtöne des polychromen Frieses erheblich zu dem wesentlich zarteren Rot der einfarbigen Engelzeichnungen.

Sorgfältigste Untersuchungen der Restauratoren während der Freilegung – u. a. in Gegenwart einer eigens aus diesem Anlaß gebildeten Kommission – haben ergeben, daß es innerhalb der Figuren keinerlei Farbreste von einer etwa verlorengegangenen Übermalung der mit unterschiedlich breiten Pinseln über einer Vorzeichnung aufgetragenen Linien gegeben hat[176]. Die immer wieder erwogene Möglichkeit[177], daß es sich bei den überkommenen linearen Darstellungen um Sinopien handelt, ist damit gegenstandslos.

Trotzdem macht die gezeichnete Wandausstattung einen unfertigen Eindruck, insbesondere wenn man sich die Ausschmückung des Obergeschosses des Lorscher Torbaues vergegenwärtigt[178]. In Frauenwörth sind in den Ostecken Säulen mit leider nicht mehr vollständig erhaltenen Kapitellen dargestellt *(Taf. 42,1.2; Beil. 9,2)*. In den beiden gegenüberliegenden Ecken im Westen fehlen sie *(Beil. 9,1.3)*, waren dort nach Ansicht der Experten aber auch nie vorhanden[179]. Ebenso fehlen Hinweise auf einen die Säulen überspannenden Architrav, für welchen auch bei noch so hoher Rekonstruktion der Kapitelle noch genügend Raum gewesen wäre. Engel und Säulen stehen auf einer roten Linie, die in 1,9 m Höhe die obere Kante eines Stylobates bezeichnet. Die Fläche darunter, auf der man sich die Andeutung einer Mauerstruktur vorstellen könnte oder eine Imitation eines Fliesenmusters, blieb unbemalt. Vor allem aber fehlt im Westteil der Südwand jegliche Spur eines sechsten Engels *(Beil. 9,3)*[180], obwohl hier Putz und Tünche im gleichen Umfang erhalten sind wie im Ostteil *(Abb. 56)*.

Für die zeitliche Festlegung der ältesten Ausstattung und späterer Veränderungen an den Wänden der Kapelle gibt es einige Anhaltspunkte, die hier nochmals zusammengestellt werden sollen:

1. Der durch die im Saal aufgefundenen Reste nachgewiesene älteste Fußboden der Michaelskapelle, ein in der Randzone mit aufgemalten Linien geschmückter rötlicher Estrich *(Taf. 35)*, der vermutlich ein entsprechendes Plattenmosaik einschloß, wurde gegen die zu diesem Zeitpunkt sicherlich bereits verputzte Wand verlegt. Dieser Boden – und demnach wohl auch der Wandputz – stammt aus dem frühen Mittelalter (^{14}C-Datierung; siehe S. 96), und zwar aus der Gründungszeit des 782 geweihten Klosters. Auf diesen leicht grauen, gesprenkelt wirkenden Putz wurde als Malgrund eine dünne weiße Tünche gestrichen und darüber der Engelzyklus gezeichnet.

2. Der älteste Wandputz bzw. die darauf aufgetragene Tünche, ist stark verschmutzt, was auf rege Benutzung der Kapelle über einen längeren Zeitraum schließen läßt. In diesen Putz wurden im späten 10. oder im 11. Jahrhundert einige Graffiti eingeritzt[181].

3. Frühestens gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts, vielleicht aber auch erst im späteren 11. oder im frühen 12. Jahrhundert wurde an der Stelle der nicht ausgeführten Architrave im Sanktuarium der ältere Mäanderfries gemalt und im Saal ebenfalls ein Mäanderfries, der mit einer leider sehr lückenhaft überkommenen, ebenfalls rundum laufenden Weiheinschrift in Verbindung steht. Diese Inschrift gehört nach B. Bischoff noch in das 11. oder in das frühe 12. Jahrhundert[182].

4. Im 13. Jahrhundert wurden beide Räume neu verputzt und anschließend mit neuen Wandfriesen geschmückt. An den Chorschultern wurden – nicht unbedingt im unmittelbaren Anschluß (Marienaltar!) – die Altarbilder für Seitenaltäre an die Wand gemalt[183].

---

[176] Taubert (Anm. 124) 235 f.

[177] So explizit O. Demus, Romanische Wandmalerei (München 1968) 189 f.

[178] Vgl. dazu zuletzt H. M. Hangleiter/St. Schopf, Untersuchung historischer Oberflächen und Farbigkeiten in der Lorscher Torhalle. In: Exner (Anm. 112) 17 ff. hier bes. 30 f. Abb. 38–41.

[179] Taubert (Anm. 124) 233.

[180] Auch R. Harzenetter (†) vertrat – wie er mir am 31. 3. 2004 mündlich mitteilte – die Ansicht, daß dieser sechste Engel nie ausgeführt worden war, zumal an dem für ihn vorgesehenen Platz die älteste Tünche vorzüglich erhalten war.

[181] Bischoff (Anm. 27) 275 f. Nr. I a–c.

[182] Bischoff (Anm. 27) 276 f. Nr. II. – Zur etwas früheren Datierung in das zweite Viertel oder gegen Mitte des 11. Jahrhunderts siehe Exner (Anm. 11) 118 mit Anm. 36.

[183] Exner (Anm. 11) 118; 123 Abb. 53. – Für die weiteren jüngeren Veränderungen wird auf Milojčić, Bericht verwiesen. Auf sie muß hier nicht eingegangen werden.

Somit können wir zunächst einmal festhalten, daß die Torhalle im frühen Mittelalter errichtet und die Wände der Michaelskapelle bereits im späten 8. Jahrhundert verputzt worden sind. Auf diesen ältesten Putz wurde der Engelzyklus im Chor gezeichnet.

Das Alter dieser ältesten Wandausstattung wird bis heute kontrovers diskutiert. Die Einschätzungen schwanken zwischen 780–820 (H. Schindler[184]), um 860–865 (H. Sedlmayr[185]), nicht vor dem ausgehenden 10. oder frühen 11. Jahrhundert (M. Exner[186]), und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts („versuchsweise", O. Demus[187]). Einhellig wird jedoch ihre Qualität hervorgehoben und auf byzantinische Einflüsse hingewiesen. Und auch darüber besteht Einigkeit: Angesichts des geringen Denkmälerbestandes gibt es für die Frauenwörther Engel in der frühmittelalterlichen Wandmalerei keine überzeugenden Parallelen, weder aus der späten Agilolfinger- oder der Karolingerzeit noch aus der Zeit der Ottonen.

Der frühe Ansatz durch H. Schindler, der folglich ebenfalls nicht schlüssig begründet werden konnte, mußte vor allem so lange absurd erscheinen, wie man sich der Gründungszeit des Klosters und insbesondere der Erbauungszeit der Torhalle nicht sicher sein konnte und überdies letztere samt der Kapelle über dem Tor für ein Baudenkmal der Mitte des 9. Jahrhunderts halten mußte. Dieses Problem besteht heute nicht mehr, nachdem nun feststeht, daß sich das überlieferte Weihedatum zum 1. September 782 auf Kloster Frauenwörth und nicht auf das andere Chiemseekloster auf der Herreninsel bezieht. Dadurch ist auch Herzog Tassilo III. – zusätzlich zur Klostertradition – als Stifter des Frauenklosters verbürgt. Hinzu kommt, daß die Neubearbeitung der Grabungsfunde und -befunde ergeben hat, daß die Torhalle als Bestandteil bereits der ältesten Klosteranlage während des späten 8. Jahrhunderts erbaut worden sein dürfte. Denn es gibt – wie wir sahen – kein Fundstück aus dem für die Torhalle in Anspruch genommenen Baugelände, das eine der Errichtung vorangehende Nutzung nach diesem Zeitpunkt bezeugt, und es gibt darüber hinaus das aus einem Holzspan im ältesten Fußboden der Michaelskapelle gewonnene „Datum", welches diese Frühdatierung zusätzlich stützt.

Zweifellos auf Veranlassung des Stifters, dessen Gemahlin Liutpirc eine langobardische Königstochter war, und vermutlich unter deren Einfluß, wurde die älteste Klosterkirche mit skulptierten Schmucksteinen aus südalpinem Marmor ausgestattet *(Taf. 4,1; 6,1)* und die Torhalle selbst erhielt mit größter Wahrscheinlichkeit im Zentrum des Saales einen aus einem oberitalienischen Bauwerk übertragenen Schmuckfußboden aus bunten Steinen (dazu vielleicht *Taf. VI,2*), der in den Randzonen zu den Wänden hin durch einen rötlich getönten, marmoriert erscheinenden Fußboden mit aufgemaltem Linienmuster ergänzt und eingefaßt war *(Abb. 55; Taf. VII; 35)*. Derartige Plattenmosaiken waren seit der Spätantike in den Kirchen Italiens verlegt und dort auch im frühen Mittelalter weiterhin in Mode. Auf die gleichen Einflüsse weist die Ausschmückung der Wände im Sanktuarium der Michaelskapelle hin, mit deren Ausführung vom Bauherrn vermutlich sogar ein Künstler aus Oberitalien betraut worden war.

Wie schon ausgeführt, scheint das Programm der Wandausstattung selbst im Chor nur teilweise realisiert worden zu sein. Im Saal blieben die Wände sogar vollständig unbemalt. Das mag daran liegen, daß der Stifter schon wenige Jahre nach der Klosterweihe von Karl dem Großen abgesetzt und in ein westfränkisches Kloster verbannt worden ist. Demnach dürfte das Jahr 788 zusammen mit dem Jahr der Weihe (782) die Bauzeit der Torhalle und die Ausführung der Wandzeichnungen in ihrem Obergeschoß sehr eng eingrenzen lassen.

Parallelen für die „grandiosen Gestalten" der Engel (O. Demus) können auch heute nicht benannt werden. Es bleibt daher zu fragen, ob der nun gewonnene Zeitansatz wenigstens durch einzelne Charakteristika der Darstellung zusätzlich abgesichert werden kann. Da ist bei allen fünf Engeln der etwas manieriert anmutende, teilweise nahezu symmetrisch zu „Faltenschildern" (Sedlmayr) geordnete Fall

---

[184] H. Schindler (Hrsg.), Große bayerische Kunstgeschichte (München 1963) 76.

[185] In: Milojčić, Bericht 261.

[186] Exner (Anm. 11) 118.

[187] Demus (Anm. 177) 190.

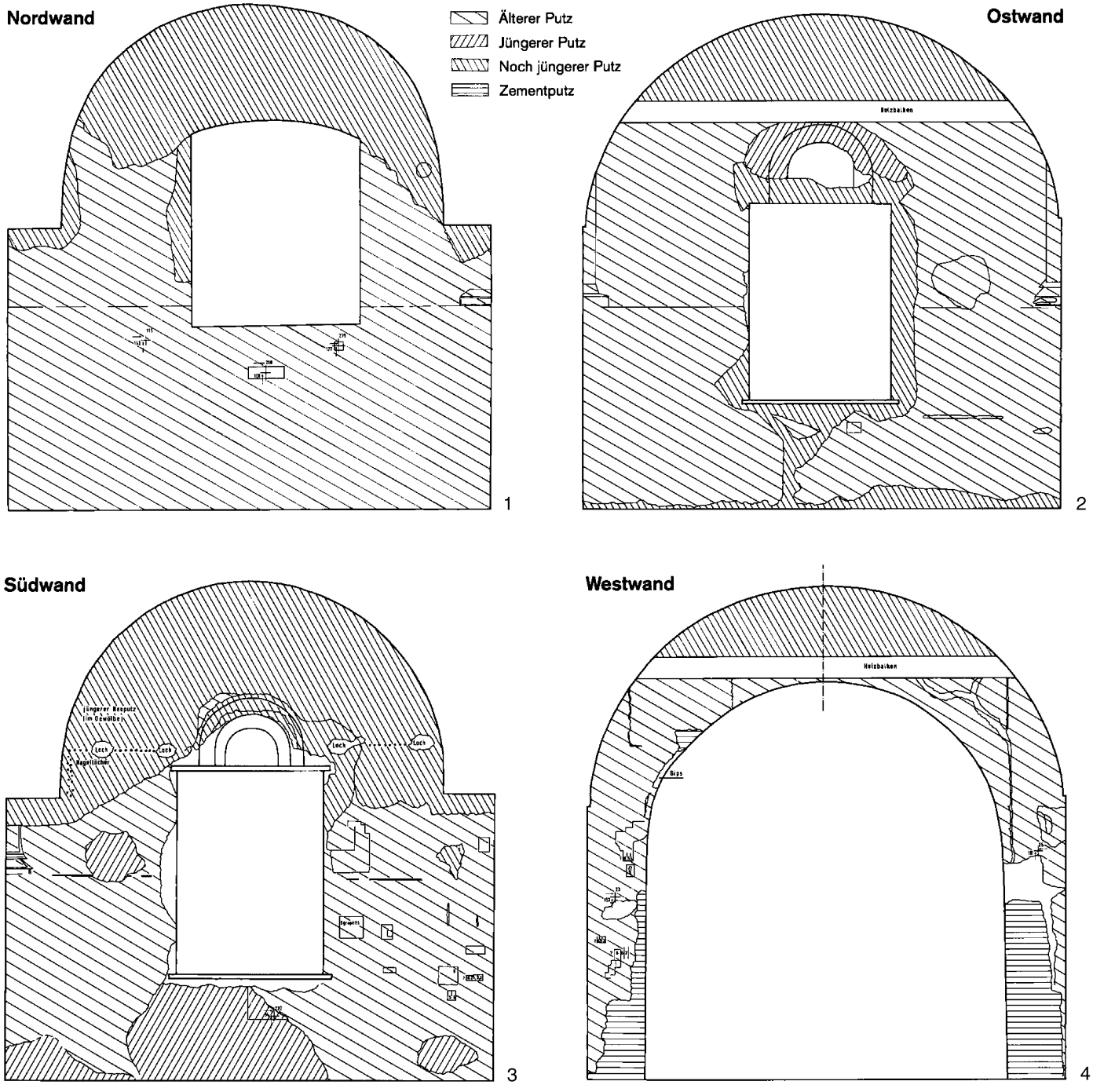


Abb. 56. Frauenwörth, Torhalle. Pläne der Putze auf den Wänden des Sanktuariums der Michaelskapelle. Aufmaß 1961/62, wohl durch Restaurator Th. Sprenzinger. – M. 1:50.

der Gewandzipfel *(Taf. 44)*. Wir finden ihn in etwa derselben Zeit in der Buchmalerei *(Taf. 46,3.4; 47)*[188], vor allem auch andeutungsweise in dem wahrscheinlich aus dem persönlichen Besitz Tassilos III.

[188] Illustrationen zur Legende von der Kreuzauffindung in einer Handschrift des Wessobrunner Gebetes in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Cod. 22053/Cim. 20, fol. 16^{v}, um 800 *(Taf. 47,1–4)* (Demus, Karolingische Buchmalerei [Leipzig 1928] Taf. 64); Evangeliar aus Abbeville, Saint Riquier, in der Bibl. Municip. Abbeville, ms. 4 fol. 101^{r}, um 800

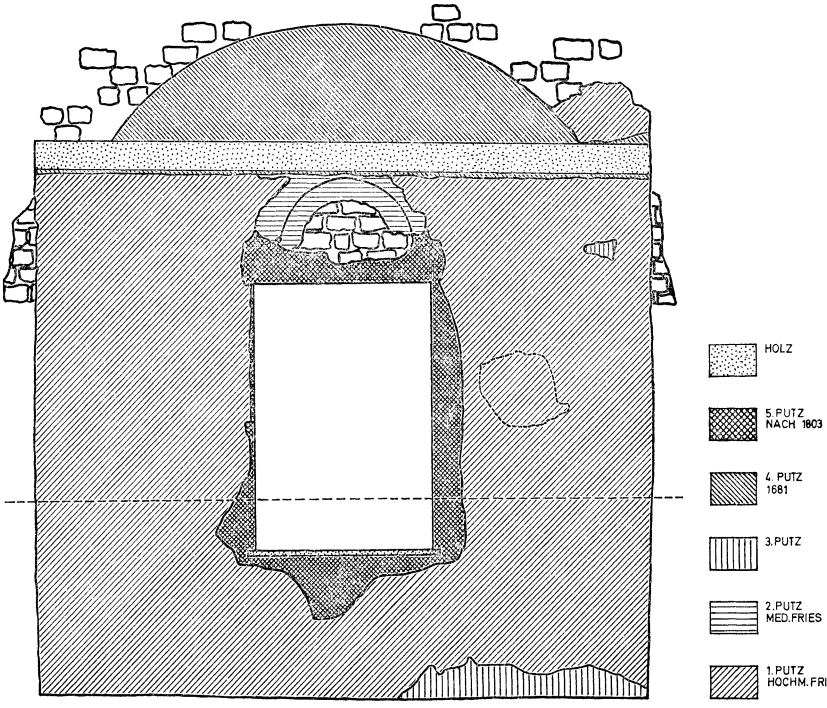


Abb. 57. Frauenwörth, Torhalle. Plan der Putze auf der Ostwand des Sanktuariums der Michaelskapelle. Aufmaß 1963/64, wohl durch Restaurator R. Harzenetter. Abweichungen vom älteren Aufmaß nur im unteren Wandabschnitt (vgl. *Abb. 56*). – M. 1:50.

stammenden Psalter von Montpellier, der vor 788 im Kloster Mondsee entstanden ist *(Taf. 46,1.2)*[189], und auf Beinschnitzereien *(Taf. 45)*[190]. Verglichen werden können auch die Darstellung des leider nur noch beim südlichen Engel der Ostwand erhaltenen Mundes mit der geschürzten Unterlippe (vgl. *Taf. 43* mit *Taf. 46,4*)[191] und die Fußstellung des nördlichen Engels derselben Wand *(Taf. 38)* mit den beiden Bildern aus der Handschrift in Montpellier *(Taf. 46,1.2)*[192]. Die zum Vergleich angeführten Bilder stammen aus den unterschiedlichsten Schreibschulen. Selbstverständlich kann keines von ihnen als unmittelbares Vorbild der Frauenwörther Wandzeichnungen oder auch nur als Vorlage für bestimmte Details dieser Darstellungen interpretiert werden. Auch sind alle diese Merkmale nicht auf den fraglichen Zeitabschnitt beschränkt, sie sind aber gerade auch hier – wie wir feststellen können – mit besonders guten Beispielen zu belegen.

Aus historischen Gründen gibt es keinerlei Anlaß, die Errichtung der Torhalle von der für das Jahr 782 bezeugten Weihe des von Tassilo III. gestifteten Klosters zeitlich weit abzurücken. Denn es gibt keinen unmittelbaren Hinweis auf eine besondere Förderung des Klosters durch den Vater der Äbtissin Irmingard. Und so gibt es auch keinen Grund dafür, zwischen dem Bau der Torhalle und der Ausführung ihrer offensichtlich in den Anfängen steckengebliebenen künstlerischen Ausstattung einen nennenswerten zeitlichen Abstand anzunehmen. Beides dürfte im 9. Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts geschehen sein.

(Taf. 46,3) (J. Hubert/J. Porcher/W. F. Volbach, L'Émpire carolingien [Paris 1968] 280 Abb. 281); Evangeliar aus Soissons, St. Médard: Evangelist Johannes, Bibl. Nat. Paris, Cod. lat. 8850, Anfang 9. Jahrhundert *(Taf. 46,4)* (Demus a. a. O. Taf. 33; Hubert u. a., a. a. O. Abb. 280); Canones-Sammlung, Kaiser Theodosius, Vercelli Bibl. Capitolare Ms. CLXV, fol. 2^{v}, und Apostel Petrus u. Paulus, ebd. fol. 2^{r}, 1. Hälfte 9. Jahrhundert *(Taf. 47,5.6)* (J. Hubert/J. Porcher/W. F. Volbach, Frühzeit des Mittelalters [München 1968] 145 Abb. 158; 159).

[189] Miniaturen mit Christus und Prophet David, Montpellier, Bibl. de l'Université Ms. 409 fol. 1^{r} u. 2^{v}: F. Mütherich/A. Weiner, Illuminierte Handschriften der Agilolfinger- und Karolingerzeit. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. 16 (München 1989) 7 f. 12 Nr. 1 Taf. 2,b; 3.

[190] Hier vor allem vom Psalter des Dagulf, Louvre, zwischen 783 u. 795 (Hubert u. a., L'Émpire [Anm. 188] 227 Abb. 208).

[191] Vgl. dazu den Evangelisten Johannes in der bereits angeführten Handschrift aus Soissons *(Taf. 46,4)* (Anm. 188).

[192] Anm. 189.

Die Torhalle, ein Repräsentationsbau der Agilolfingerzeit

In der ältesten Fassung zeichnet sich die Torhalle des Klosters Frauenwörth durch eine besondere Qualität ihrer freilich unvollendet gebliebenen Ausstattung aus. Zu nennen sind: der im Erdgeschoß, in der östlichen Arkade, nachgewiesene rote Estrich; der ebenfalls rötlich getönte Estrich im Saal des Obergeschosses, der mit seinem aufgemalten Linienmuster einen Schmuckfußboden aus marmorierten geschnittenen Steinplättchen, ein Plattenmosaik, imitiert und vermutlich ein entsprechendes, aus Italien importiertes Original eingerahmt hat; die Zeichnungen der Erzengel im östlichen Anbau, oberhalb der jüngeren Nikolauskapelle.

Diese besondere Ausstattung sowohl wie die nicht alltägliche Architektur verliehen dem Gebäude den Charakter eines Repräsentationsbaues: Es sollte ganz offensichtlich den Ansprüchen des Stifters und Herrn des von hochadeligen Damen besiedelten Konvents, des bairischen Herzogs, und seiner Gemahlin, der *virga regalis* (Tassilokelch), genügen.

Da die Engelzeichnungen, wie es scheint, bereits zur ursprünglichen Ausstattung gehört haben, darf dies als Hinweis darauf gesehen werden, daß es sich bei dem Chorraum der Michaelskapelle von Anfang an um einen Sakralraum gehandelt hat. Denn „wahrscheinlich [sind] die Erzengel als den Altar umstehend gedacht, auf dem der unsichtbare Christus thront“[193]. Dies muß aber sicher nicht ausschließen, daß der Herzog im anschließenden Saal auch bestimmte Handlungen – etwa als Gerichtsherr – vorgenommen hat oder hat vornehmen lassen (bzw. dies zu tun gedachte), die allein ihm oder seinem Beauftragten vorbehalten waren[194].

Zusammen mit den wenigen Objekten, die mit Herzog Tassilo in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden können, dem Kelch in Kremsmünster und dem Psalter von Montpellier, ist der Befund auf der Fraueninsel ein wichtiger Hinweis auf das Selbstverständnis dieses frühmittelalterlichen bairischen Herrschers, der – obwohl Vasall des fränkischen Königs – auf Unabhängigkeit bedacht war, was er freilich wenige Jahre nach der Gründung des Klosters Frauenwörth bitter büßen mußte.

Die Torhalle ist das einzige in diesem Umfang obertägig auf uns gekommene Bauwerk der Agilolfingerzeit in Bayern. Sie ist, wenngleich hinsichtlich der künstlerischen Ausstattung unvollendet, von umso größerer Bedeutung, als es bisher in Regensburg nicht gelungen ist, entsprechende Spuren des agilolfingischen Herzogshofes nachzuweisen.

---

[193] Sedlmayr (Anm. 163) 256.

[194] Vorbehaltlich neuer Erkenntnisse durch die laufenden Untersuchungen ist in diesem Zusammenhang auf die nach wie vor einleuchtendste Deutung und Datierung (796 – nach 800) des Obergeschosses der Torhalle von Lorsch durch J. Fleckenstein, A. Fuchs und R. Zeilinger-Büchler zu verweisen: J. Fleckenstein, Erinnerung an Karl den Großen. In: Beitr. zur Geschichte des Klosters Lorsch (Lorsch ²1980) 63 ff.; R. Zeilinger-Büchler, Kunstgeschichtliche Betrachtungen zur Datierung der Lorscher Königshalle. Ebd. 79 ff.; A. Fuchs, Die Königshalle des Klosters Lorsch. Ebd. 93 ff. – Für Hinweise danke ich an dieser Stelle G. Diepolder und W. Störmer.

DIE HOCH- UND SPÄTMITTELALTERLICHEN KONVENTSGEBÄUDE SÜDLICH DES MÜNSTERS („SÜDKLOSTER“)

Schon bei der ersten Testgrabung im Frühjahr 1984 stellte sich heraus, daß die Nachweisbarkeit einer älteren Bebauung im heutigen Kreuzgarten auf dessen Osthälfte und sein südwestliches Viertel eingeschränkt ist und daß die nordwestliche Randzone wegen eines dort errichteten Treibhauses unzugänglich ist. Wir konzentrierten uns deshalb auf die benannten Bereiche im Süden und Osten. Mit insgesamt 17 Grabungsschnitten *(Abb. 58)* wurde versucht, Alter und Struktur der Bebauung zu erfassen.

Die Grabungsbefunde

Die Estriche wurden bei der Grabung in den einzelnen Flächen ohne Rücksichtnahme auf eine etwaige Zugehörigkeit zu einem in einer benachbarten Fläche bereits ergrabenen Fußboden jeweils individuell gezählt. Im Rahmen der Bearbeitung wurden diese Kalkfußböden der Innenräume innerhalb der Gesamtgrabung mit Kleinbuchstaben neu bezeichnet. Im Fundkatalog sowie in den auswertenden Texten werden nur diese neuen Kennbuchstaben benutzt. Die Estriche und sonstigen Bodenbeläge im Kreuzgang sind zwischen den einzelnen Flächen nur selten parallelisierbar, zumal sie in den Plana nur gelegentlich erfaßt werden konnten. Sie werden im folgenden soweit möglich beschrieben, aber nicht gezählt. In den Plänen *Beil. 27–29* sind sie nur zum Teil berücksichtigt.

Fläche 1

Koordinaten: 20,9–22,8 m W/21,0–31,8 m S
Profile: *Beil. 26,22.23*

Planum I

Niveau -0,85/-0,9 m
Den größten Teil der Fläche nimmt schutthaltiger Humus ein (zwischen 21,2 u. 28,7 m S), in welchem sich jüngere Störungen, die sich erst in Planum II genauer abgrenzen ließen, meist nur vage andeuten. Ab 28,7 m S bis zur südlichen Schnittgrenze (= Nordwand des bestehenden Kreuzgangsüdflügels) liegen stark mörtelhaltige, mehr oder weniger humose Schuttablagerungen. Am Südende springt das aus großen Sandsteinen und einzelnen Ziegelsteinen geschichtete Fundament des Südbaues bis 31,70/31,75 m S in die Fläche vor (Oberkante -0,63/-0,67 m; vgl. *Beil. 30,4*). Die Außenkante des aufgehenden Mauersockels verläuft bei 31,82/31,88 m S. Bei 31,16 m S/22,26 m W (Mittelpunkt; Rand -0,81 m) ist ein Holzfaß eingegraben (Dm. am Rand ca. 0,44 m), das wohl als Sammelbehälter für den Garten (Regenwasser) gedient hatte.

Planum II *(Taf. 50,1; Beil. 10,II)*

Niveau -1,0/-1,3 m
Die Fläche wird von vier Leitungsgräben durchschnitten, die teils senkrecht, teils schräg zur Längsachse verlaufen. Zwischen 21,2 u. 27,4 m S liegt stark mit Kalkmörtel und Sand durchsetzter Bauschutt, der stellenweise nach oben mit einer Mörtelschicht abschließt. Darin zeichnen sich bei 25,7 m S/21,4 m W die Abdrücke von weggenommenen Ziegelplatten oder Backsteinen ab. Zwischen 26,1 u. 28,1 m S befindet sich eine mit Humus gefüllte rechteckige Grube (Westrand bei 22,35 m W), südlich davon Schuttplanierungen mit viel Ziegelschutt bzw. Sand (nicht im Plan). Am südlichen Schnittende zeichnet sich die ebenfalls mit Ziegelschutt durchsetzte Baugrubenfüllung der Nordwand des bestehenden Südflügels des Klosters ab. In sie schneidet eine Grube für ein eingesenktes Holzfaß ein.

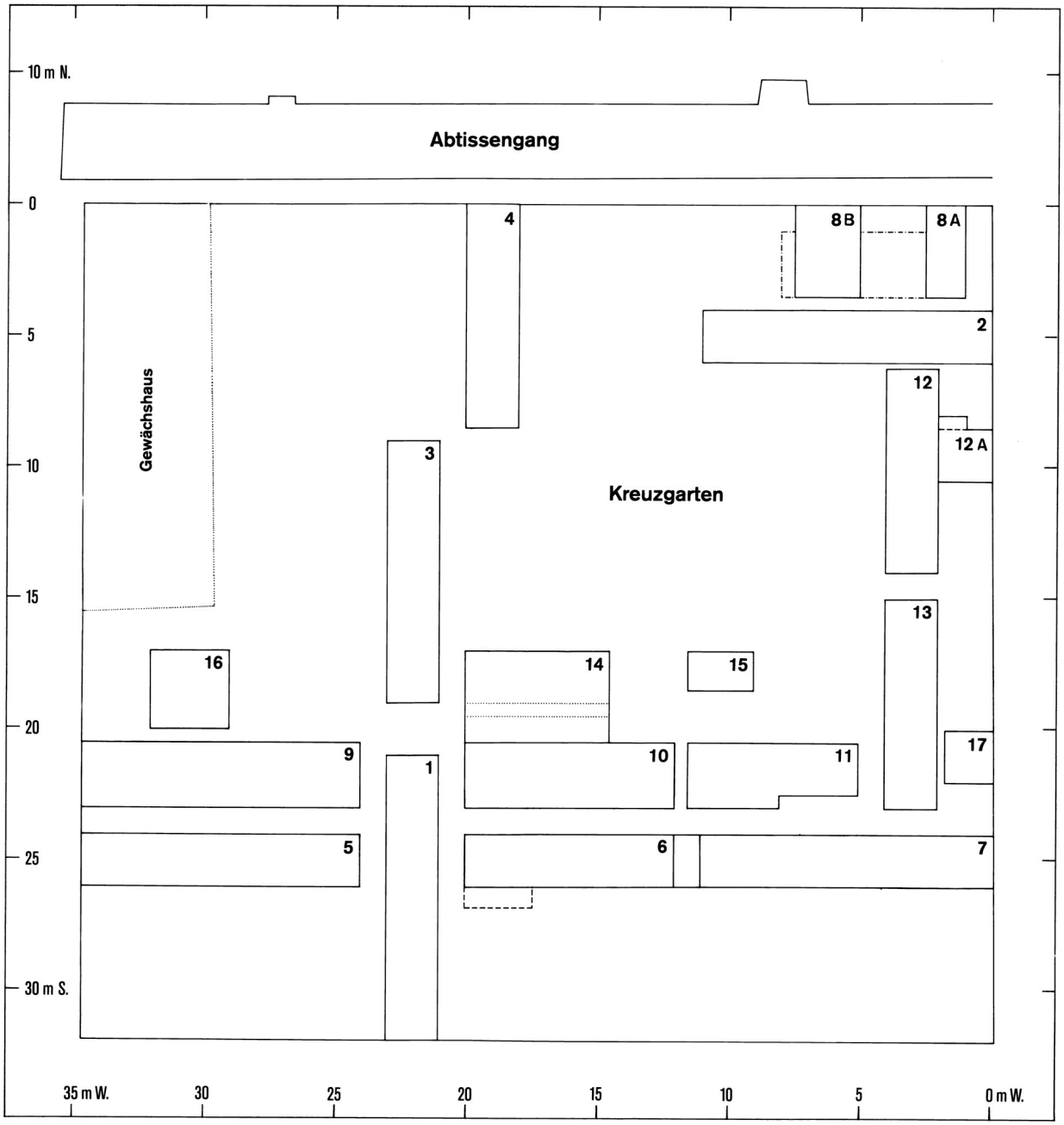


Abb. 58. Frauenwörth, Südkloster. Lage der Grabungsflächen im Kreuzgarten. – M. 1:250.

Planum III *(Taf. 50,2; Beil. 10,III)*

Niveau -1,4/-1,48 m

Zwischen 21,45 u. 22,35 m S verläuft senkrecht zur Schnittachse die Ausbruchgrube einer Mauer (M 1) mit einer Einfüllung aus stark mörtel- und sandhaltigem Bauschutt mit Ziegelstückchen. Nördlich davon liegt bis zum Flächenrand lehmig/sandiges Material mit wenig Schutt, südlich schließt ein leicht nach S abfallender Kalkestrich a mit meist glatter Oberfläche (Oberkante -1,39/-1,45 m) an, der bei 29,3 m S durch eine Abwasserleitung abgeschnitten ist. Seine Rollierung bestand aus Kieselsteinen und teilweise verbrannten Tuffbrocken. Südlich des Leitungsgrabens liegt Bauschutt. Zwischen 25,4 u. 26,6 m S umschließt der Estrich die leicht ovale Basis eines Pfeilers (Pf. 1; Oberkante um -1,18 m, gr. Dm. gegen 1,4 m), deren Zentrum bis -1,02 m ansteigt. Der Durchmesser der ebenfalls gemauerten Raumstütze betrug maximal 0,7 m. Die Basis besteht aus behauenen Tuffsteinen und Kieseln in Kalkmörtelbindung. An sie bindet der Estrich an. Lediglich an der Nordostseite hat sich ein schmaler Spalt gebildet, der mit humos-sandigem Material gefüllt ist.

Planum IV *(Taf. 51,1; Beil. 10,IV)*

Niveau -1,5/-1,7
Am Nordrand der Fläche zeichnet sich weiterhin die ausgeplünderte Baugrube der Mauer 1 ab. Nördlich davon ist noch ein schmaler Streifen des anschließenden umgelagerten gelblichen bzw. graubraunen Lehmes innerhalb der Fläche, südlich schließt eine dünne verbrannte Lehmschicht an, die einzelne Kieselsteine und reichlich Holzkohlebröckchen enthält (Oberkante um -1,5 m). Auch sie umschließt die im vorausgehenden Planum beschriebene Basis des Pfeilers 1 und bricht um 29,4 m S an der Nordkante des im vorigen Planum angetroffenen Abwasserschachtes ab. Längs dieser Linie, die sich hernach als Kante eines Fundamentgrabens identifizieren ließ, wurde das Planum unter das Niveau der neuzeitlichen Schachtsohle auf -1,7 m abgesenkt. Auch in dieser Tiefe fand sich weiterhin stark ziegelhaltiger Bauschutt. Dieser ging mit unscharfer Grenze bei ca. 31,2 m S in die stark mit Bruchsteinen durchsetzte Baugrubenfüllung der bestehenden Gebäudewand über. In den verbrannten Lehmboden waren nördlich und südlich des Pfeilers 1 mindestens sechs Pfostengruben eingetieft, die mit schwarzer Branderde gefüllt sind.

Planum V

Niveau -1,6/-1,8 m
Die Baugrubenkanten der Mauer 1 (vgl. *Taf. 51,2*) verlaufen jetzt bei 21,4 u. 22,45 m S. Im Süden zeichnet sich bei 29,8 m S nun erstmals eindeutig der Nordrand der ebenfalls ausgeplünderten Baugrube einer weiteren Mauer (M 2) ab, die sich im vorausgehenden Planum bereits andeutete, aber zunächst als Störung interpretiert wurde. Ihre Kante verläuft allerdings weiterhin sehr unregelmäßig; die Einfüllung enthält reichlich Ziegelbruch. Die Baugrube der Außenwand des bestehenden Südflügels ist dicht mit Bruchsteinen ausgefüllt, die teilweise in Mörtelverband liegen. Die Fläche zwischen den Mauern 1 und 2 ist mit umgelagertem Lehm ausgefüllt, der Keramik enthält. In ihm zeichnen sich einzelne Pfostengruben und bei 23,1 m S/21,3 m W eine etwas größere Grube (Dm. 0,8 m) ab.

Planum VI *(Beil. 10,VI)*

Niveau -1,65/1,88
Die Nordkante der ausgeplünderten Baugrube der Mauer 2 besitzt in der westlichen Schnitthälfte eine deutliche, annähernd halbkreisförmige Ausbuchtung nach Norden. Die Fläche zwischen den Mauern 1 und 2 ist mit lehmig/sandigem Material bedeckt, das einzelne Kieselsteine enthält, sonst aber nahezu steril ist. Darin zeichnen sich weiterhin einzelne Pfostengruben und – ganz schwach – ein von NW nach SO verlaufendes ca. 25 cm breites Gräbchen ab.

Fläche 1 – Erweiterung Nord (Beil. 10,VI)

Im Niveau des Planums VI wurde die Fläche bis 19,4 m N bis an den Südrand des mit Beton übergossenen Tuffsteinsockels eines ehemaligen Gartenpavillons erweitert. Hier wurde zwischen 19,94 u. 21,1 m S/21,42 u. 22,33 m W ein im Grundriß leicht trapezförmiger Fundamentsockel aus Tuffsteinen mit Kieseln in Kalkmörtelbindung angetroffen („Pfeiler 2"; Oberkante -1,3 m). Seine Basis reichte bis um -1,65 m in den anstehenden sterilen Lehm. Die stratigrafische Einbindung dieses „Pfeilers" konnte nicht mehr geklärt werden, da die darüberliegenden Schichten durch eine Betongußschicht überdeckt waren, die auch maschinell nicht entfernt werden konnte. Der Pfeilerumriß konnte nur durch Untertunnelung der Betonschicht erfaßt werden. In der Nordwestecke der kleinen Schnitterweiterung wurde im Niveau -1,28 m ein Estrich angetroffen, der vom Bodenbelag im Kreuzgang stammt.

Fläche 2

Koordinaten: 0–11 m W/4–6 m S
Profil: *Beil. 25,1*

Planum I

Niveau -0,68/-0,8 m
Im westlichen Drittel der Fläche wechseln sich west-östlichgerichtete lehmig-humose Streifen mit estrichartigen Kalkmörtelstreifen ab. Nach Osten folgt eine grobe humushaltige Schuttplanierung, die von Ausläufern der Kalkmörtelstreifen überdeckt wird. Im östlichsten Viertel der Fläche enthält der Schutt sehr viele Ziegelfragmente und reichlich Sand. In der Südostecke sind als Verbauung einer kleinen Kellerluke in der Westwand des bestehenden Ostflügels *(Beil. 30,5)* Steine geschichtet (Oberkante um -0,6 m). Die beschriebenen Humusstreifen und die Schuttplanierung überdecken zwei Leitungsgräben, die erst im folgenden Planum sichtbar werden.

Planum II *(Beil. 11,II)*

Niveau -0,82/-1,08 m
Vor der Westwand ist der dort festgestellte Fensterschacht nun deutlicher sichtbar. Zur Wand hin ist er mit Humus gefüllt. Er greift in eine stark mörtelhaltige graue Schuttplanierung ein, die eine bis etwa 4,6 m W reichende Grube ausfüllt, welche eine nur noch vor dem Nordprofil erhaltene Rollierungsschicht (Pflaster) aus groben Kieseln zerstört hat. In der Mitte und im westlichen Drittel wird das Planum von zwei Leitungsgräben schräg durchschnitten. Dies hat zur Folge, daß zwei ausgeplünderte Fundamentgräben zweier Nord-Süd-gerichteter Mauern (Mauern 3 u. 4) nur teilweise abgrenzbar sind: Westkante der Mauer 3 bei 6,4 m W; Mauer 4 zwischen etwa 9,5/9,6 und 10,8 m W. Dazwischen ist die Fläche weitgehend mit sterilem Lehm bedeckt. Vor dem Nordprofil zwischen etwa 6 u. 7,2 m W eine Ansammlung größerer Steine, vor dem Südprofil ein schmaler Humusstreifen, der dicht unter dem Planum endet.

Planum III *(Beil. 11,III)*

Niveau -1,07/-1,27 m
Der größte Teil der Fläche wird von sterilem Lehm eingenommen. In ihm zeichnen sich die Fundamentgräben dreier Mauern ab: Mauer 4 am westlichen Schnittende zwischen 9,7 u. 10,7 m W (völlig ausgeplündert; Unterkante laut Nordprofil bei -1,3 m), Mauer 3 zwischen 5,4/5,5 u. 6,4 m W (teilweise noch mit Steinen ausgefüllt, Unterkante im Nordprofil -1,2 m), und davon ausgehend nach Osten verlaufend mit der Nordkante bis gegen 5,6 m S reichend der Nordrand der von West nach Ost verlaufenden Fundamentgrube der Mauer 5 (völlig ausgeplündert; Sohle um -1,26 m im Südprofil). Der Mauer 3 ist auf der Westseite ein Wandpfeiler vorgesetzt; seine Westkante liegt bei 6,84 m W. Ihm entspricht möglicherweise eine Ausbauchung der Baugrube der Mauer 4 um ca. 30 cm nach O, die im Nordprofil bis 9,46 m W reicht.
Östlich der Mauer 3 zeichnen sich im anstehenden Lehm flache gräbchenartige Eintiefungen ab, die mit etwas dunklerem Lehm gefüllt sind. Ein tieferreichender Humusfleck vor der Westwand des Klostersüdflügels dürfte von deren Baugrube rühren bzw. noch auf den inzwischen entfernten Schacht vor der Kellerluke zurückzuführen sein.

Teilplanum IV *(Beil. 11,IV)*

Niveau -1,27/-1,37 m
In diesem ab 9 m W angelegten Teilplanum zeigte sich, daß die Baugrube der Mauer 4 ab 4,2 m S etwas tiefer angelegt war als im Nordprofil. Ihre Breite beträgt 0,9 m und entspricht damit genau der Breite der Mauer 3. Unter der im vorigen Planum beobachteten Ausbuchtung des Fundamentgrabens ließ sich nun ein rechteckiger Wandpfeiler eingrenzen, dessen Nordkante nicht ergraben wurde (Südkante bei 4,54 m S, Ostkante bei ca. 9,44 m W; Tiefe ca. 0,32 m).

Fläche 3

Koordinaten: 21,0–22,8 m W/9,2–19,0 m S
Profile: *Beil. 26,22.23*

Planum I

Niveau -0,85/-0,95 m
Nach Entfernung von 0,4–0,5 m Gartenhumus liegen weiterhin Humus und darin Störungen durch zwei Leitungsgräben vor. Bei 13 m S verläuft eine Ost-West-gerichtete, mit Beton überfangene Bruchsteinmauer wohl von einem Pavillon (vgl. Fläche 1/Erweiterung Nord, oben S. 107).

Planum II *(Beil. 12,II)*

Niveau -1,13/-1,3 m
Im nördlichen Drittel der Fläche liegt weiterhin Humus, der mit zahlreichen Ziegelbröckchen durchsetzt ist, im mittleren Drittel ist dem Humus gröberer mörtelhaltiger Schutt mit Ziegelbruchstücken beigemengt. Im südlichen Drittel liegt im Anschluß an eine Abwasserleitung Humus und im südlichsten Teil wiederum stark mörtelhaltiger Schutt, in dem sich eine längliche Nord-Süd-gerichtete Humusspur abzeichnet.

Planum III *(Beil. 12,III)*

Niveau -1,4/-1,55 m
Im Südteil der Fläche verläuft die ausgeplünderte Baugrube einer Ost-West-gerichteten Mauer (M 6), Südkante bei 18,05/18,15 m S; Nordkante bei 17,3 m S, jedoch in der Flächenmitte bis 16,95 m S ausbauchend. Südlich davon liegt Lehm, der wohl umgelagert ist. In ihm zeichnet sich bei 18,4 m S eine mit dunklerem Lehm verfüllte kleine Grube (Dm. ca. 0,6 m) ab. Nördlich der südlichen Abwasserleitung

liegt umgelagerter brauner, leicht humoser Lehm, welcher teilweise Holzkohle, Ziegel- und Mörtelbröckchen enthält. Vor dem Ostprofil zeichnet sich bei 12,4 m S eine Grube mit mörtelhaltiger Humusfüllung ab. Eine flache Mulde bei 15 m S enthält Bauschutt. Zwischen dem nördlichen Flächenende und 11,5 m S liegt in der Westhälfte Bauschutt mit Ziegelstückchen; südlich davon stark humushaltiger Lehm mit Holzkohlebröckchen.

Teilplanum IV *(Beil. 12,IV)*

Niveau -1,55/-1,66 m
Mit diesem Teilplanum wurde auch nördlich der Mauer 6 das Niveau des umgelagerten gelbbraunen Lehms erreicht. In ihm zeichnet sich vor dem Ostprofil weiterhin die bereits im Planum III beobachtete humusgefüllte Grube bei 12,4 m S ab. Ob eine Störung mit humos-lehmiger Einfüllung (bei 13,5 m S) mit der beschriebenen Grube in Zusammenhang steht, war wegen des hier einschneidenden „Pavillonfundamentes" nicht zu klären. Im nördlichsten Teil des Schnittes zeichnen sich zwei schmale Gräbchen im umgelagerten Lehm ab (Breite um 0,4 bzw. 0,3 m), die im spitzen Winkel zueinander verlaufen.

Planum V

Niveau -1,6/-1,75 m
Mit diesem Niveau ist in der gesamten Fläche die mit einzelnen Kieselsteinen durchsetzte Kontaktzone zum anstehenden Lehm erreicht, die noch vereinzelte prähistorische Scherben enthält. Im Südteil zeichnet sich die unregelmäßige Sohle der Baugrube für die Mauer 6 ab, vor dem Ostprofil ist weiterhin die humusgefüllte Grube sichtbar und unmittelbar vor dem Nordprofil liegt eine Pfostengrube mit lehmiger holzkohlehaltiger Einfüllung. Sie wurde erst nach Wegnahme der Gräbchenspur des Planums IV sichtbar und ist demnach wohl älter (zur Lage siehe *Beil. 12,IV*).

Fläche 4

Koordinaten: 18–20 m W/0–8,5 m S

Teilplanum I

Niveau -0,83/-1,01
Keine relevanten Befunde.

Planum II *(Beil. 13,II)*

Niveau -1,09/-1,26
Die Fläche ist zwischen 1,8 u. 3,95 m S durch einen Kompostbehälter gestört. Nördlich davon liegt leicht humushaltiger Lehm, der mit tuff- und kieshaltigem Schutt durchsetzt ist. Davon läßt sich ab 0,6/0,7 m S die bräunlich-lehmige Einfüllung der Baugrube für die Außenwand des Abtissenganges nur schwer abgrenzen. Sie enthält etwas Humus, Mörtel und Ziegelstückchen. In der Südhälfte der Fläche liegt anschließend an die neuzeitliche Störung eine Mörtellaufschicht, an die sich ab 5,0/6,0 m S eine Schuttplanierung mit viel Ziegelbruch anschließt.

Planum III *(Beil. 13,III)*

Niveau -1,23/-1,53 m
Zwischen 1,5 u. 8,1 m S steht braungrauer Lehm an, der mit Kieselsteinen durchsetzt ist; er enthält vereinzelt prähistorische Scherben und Knochen. In ihm zeichnet sich bei 4 m S ein mit dunklerem Lehm verfülltes Gräbchen (Breite um 0,4 m) ab. Dieses wird vor dem Ostprofil durch eine neuzeitliche Störung beeinträchtigt (bei 3,8 m S). Eine weitere Störung mit ziegelsplitthaltiger Füllung liegt bei 5 m S am Westprofil. Eine leicht dunkelgraue Verfärbung in der Südwestecke der Fläche läßt sich nicht abgrenzen. Die Baugrube für den Abtissengang enthält lockeren Kalkmörtelschutt mit Ziegelbruchstücken. Sie ist nach Süden gegen graubraunen Lehm mit leichter Beimengung von Tuffschutt sehr unregelmäßig begrenzt.

Planum IV

Niveau -1,42/-1,60 m
In der gesamten Fläche steht braungelber mit Kieselsteinen durchsetzter Lehm an. In der Südwestecke der Fläche weiterhin Spuren einer kleinen Grube; bei 4 m S vor dem Südprofil fragliche Pfostengrube bzw. Rest des im Planum III beobachteten Gräbchens. Am nördlichen Schnittende ist die Sohle der Baugrube vor der Kreuzgangwand erreicht, nicht aber deren Fundamentunterkante *(Taf. 58,2; Beil. 30,1)*.

Fläche 5

Koordinaten: 24–34,5 m W/24–26 m S
Profile: *Beil. 26,10.15.18*

Planum I

Niveau -0,95/-1,01 m
Nach Wegnahme von ca. 0,5 m mächtigem Humus liegt in der Fläche bis 28,2/28,4 m W weiterhin tiefschwarzer Humus, durchsetzt mit Steinchen und Ziegelsplittern; westlich davon findet sich Bauschutt mit hohem Humusanteil. Bei 33 m W queren ein Blitzableiter und die Abdeckung eines Abwasserkanals die Fläche. Ab 34 m W bildet grünlicher Lehm die Einfüllung der Baugrube für das Bruchsteinfundament der Ostwand des bestehenden Westflügels des Klosters. Die Fundamentkante verläuft bei 34,4 m W genau senkrecht zur Schnittachse; die Außenkante des Aufgehenden verläuft bei 34,55 m W.

Planum II *(Beil. 14,II)*

Niveau -1,06/-1,27 m
Am Westrand zeichnet sich weiterhin die Baugrube des angrenzenden Gebäudes ab. Nach Osten hin ist die Fläche durch zwei Kanalschächte gestört, ebenso schneidet in der Nordwestecke der Fläche ein Kanalschacht ein. Die Fläche dazwischen ist mit grobem Bauschutt mit viel Ziegelbruch angefüllt. Darin finden sich auf einer kleinen estrichartigen Kalkmörtelfläche zwischen 30,8 u. 31,55 m W einige Abdrücke von Backsteinen eines Bodens (Oberkante -1,2 m), die in Ost-West-gerichteten, gegeneinander versetzten Reihen verlegt waren. Ein nach Westen anschließender kleiner Kalkmörtelfleck steht mit der in Planum III beschriebenen Stufe („M 18“) in Zusammenhang. Ein weiterer Estrichrest b ließ sich am Nordostrand der Fläche nachweisen *(Taf. 52,3)*. Auch er diente vielleicht als Unterbau des Ziegelpflasters. Seine Westkante entspricht der der in Planum IV ermittelten östlichen Baugrubengrenze der Mauer 17. Im Ostteil enthält der Bauschutt besonders viel Holzkohlestückchen und Asche.

Planum III

Niveau -1,28/-1,4 m
Ab 31,85/31,9 m W weiterhin die beiden Kanalschächte. Nach Osten schließt sich ein Laufhorizont aus fein-sandigem Mörtel und Bauschutt an, der die Oberkante einer Schicht aus grobem Bauschutt bildet. Ab 26,9/27,4 m W grenzt sich davon eine mit graubraunem Sand durchsetzte weitere Bauschuttzone ab. Ab 24,85 m W bis zum östlichen Schnittende liegt bräunlich/sandiges Material mit Mörtelflecken.

Planum IV *(Taf. 53,1; Beil. 14,IV)*

Niveau -1,37/-1,59 m
Zwischen 32 m W und dem Ostrand der tiefer reichenden westlichen Kanalgrube bei 32,7/32,8 m W liegt gelber Lehm mit schwachen Ziegel- und Mörtelspuren. Daran schließt nach Osten ein schmaler brauner Lehmstreifen an, gefolgt von einer um 0,25 m breiten Stufe aus in Mörtel verlegten groben Kieseln, die an der Ostseite grauen Kalkputz trägt („M 18“; *Taf. 53,2*). Zwischen ihr und 27 m W liegt der stark verschmutzte (aber unverbrannte) Kalkmörtelestrich c auf Kieselrollierung (Oberkante -1,53/-1,59 m). Am Ostende der Fläche liegt gleichartiger Estrich (a), mit der Oberfläche jedoch ca. 15 m höher (um -1,37 m; *Taf. 52,3*). Beide Estrichzonen sind zur Flächeninnenseite hin (zwischen 24,6/25,15 m W und um 27 m W) unregelmäßig ausgebrochen. An ihrer Stelle liegt stark sandhaltiger grober Bauschutt, der auch Ziegelbrocken enthält und den ehemaligen Standort einer Mauer bezeichnet (M 17).
Im Westteil der Fläche ist der Estrich c zwischen 30,8 u. 31,6 m W durch eine mit sandhaltigem Bauschutt gefüllte annähernd rechteckige Grube gestört, die nach dem Befund im Profil auch die beschriebene Steinstufe beeinträchtigt hat.

Teilplanum IVa (zwischen 24 u. 27 m W) *(Beil. 14,IVa)*

Niveau -1,49/-1,56 m
Unter dem Estrich a im östlichsten Teil der Fläche kam verbrannter Lehm zum Vorschein (Oberkante -1,49/-1,53 m), in welchen sich stellenweise Kieselsteine von der Rollierung des darüber verlegten Kalkestrichs eingedrückt hatten. Der Lehmboden ist maximal bis 25,06 m W erhalten. Auch er bricht mit unregelmäßiger Westkante ab. Der anschließende Mauerausbruchgraben ist weiterhin mit stark sandigem groben Bauschutt gefüllt.

Planum V *(Beil. 14,V)*

Niveau -1,64/-1,83 m
In der gesamten Fläche steht östlich der Kanalstörungen (ab etwa 32 m W) bräunlich-gelber Lehm mit einzelnen Kieselsteinen an. In ihm zeichnet sich die rechteckige mit Bauschutt gefüllte Grube bei 31,3 m W deutlich ab. Eine weitere ist bei 24,85 m W am Südprofil abzugrenzen; sie rührt vielleicht vom Ausbruch der Mauer 17 her. Zwischen 25 und 26,8 m W liegen als weitere Hinweise auf die abgeräumte Mauer 17 auf dem sterilen Lehm sandige Mörtelflecken, die aber nicht mehr weiter in den Untergrund eingreifen. Dagegen ist ein zwischen 29,85 u. 30,75/30,8 m W unter dem Estrich des Planums IV aufgetauchtes Fundament aus Bruchsteinen, Sand und Kalkmörtel (M 19) in den Lehm eingetieft.

Fläche 6

Koordinaten: 12–20m W/24–26m S
Profile: *Beil. 26,19.20*

Planum I

Niveau -0,85/-0,89m
Die Fläche ist mit Bauschutt bedeckt. Keine Befunde.

Planum II

Niveau -0,91/-1,07m

In der Fläche unregelmäßige Bauschutt- und Humusflecken. Keine Befunde.

Planum III

Niveau -1,06/-1,15m

Den größten Teil der Fläche nimmt Bauschutt ein, der zwischen 14,2 u. 19m W durch verschiedene Leitungsgräben geschnitten wird.

Planum IV *(Beil. 15,IV)*

Niveau -1,19/-1,33m
Auch in diesem Niveau ist die Fläche größtenteils mit Bauschutt bedeckt, in dem sich die Leitungsgräben deutlich abgrenzen lassen. In der Südostecke ragt eine 4–5 cm starke Mörtelfläche in den Schutt, die keine Rollierung besitzt (Estrich d; Oberkante -1,29 m). Im Bereich des Profilsteges zur Fläche 7, der später abgebaut wurde, war dieser Estrich bis 10,3m W ungestört erhalten (vgl. *Beil. 16,IV*). Er reichte dort vor dem Südprofil nahtlos bis an Pfeiler 4, der sich hier eindeutig eingrenzen ließ. In der Nordwestecke der Fläche 6 fand sich ebenfalls eine kleine Estrichfläche, jedoch auf Kieselrollierung (Oberkante -1,31 m). Sie entspricht dem Estrich a der Fläche 1.

Planum V

Niveau -1,28/-1,42m
Weiterhin ist die Fläche größtenteils mit Bauschutt bedeckt. Bei 14,4 u. 15,3m W befinden sich senkrecht zur Längsachse Reste von Ziegelreihen (Oberkante -1,34 bzw. -1,33 m), die von einer Kanaleinfassung stammen. Bei 14m W liegt am und im Südprofil ein Fundamentblock aus Steinen in Kalkmörtelbindung, offenbar der Rest eines Pfeilers (3; Oberkante -1,25 m); daran schließt nach Norden eine kleine Kalkmörtelfläche (e) an (Oberkante -1,39 m). Vgl. dazu Planum VI.

Planum VI *(Beil. 15,VI)*

Niveau -1,38/-1,54m
Den größten Teil der Fläche nimmt Lehm ein, in den teilweise mehrere Kieselsteine eingedrückt waren. Dabei handelte es sich vermutlich um die Überreste einer Rollierung. Dieser Eindruck verstärkte sich noch bei der Abnahme des Profilsteges zu Fläche 7, wo die Rollierung bis 10,3m W weiterverfolgt werden konnte. Zwischen 14,4 u. 15,55m W verläuft ein Fundamentgraben, der mit Bruch- und Kieselsteinen und mit Mörtelschutt gefüllt ist (M 16; Oberkante um -1,5 m). Ein weiterer Fundamentgraben (M 8) liegt parallel dazu zwischen 18,35 u. 19,15m W; er erweitert sich ab 25,66m S nach Osten (Wandpfeiler?). Angefüllt ist er mit Bauschutt, der auch Ziegelbrocken enthält. Bei 18m W/25,5m S liegt eine Ansammlung von Kieselsteinen und einzelnen Ziegelbrocken. Ob es sich dabei auch um Reste eines weiteren Wandpfeilers handelt, ist sehr fraglich. Bei 14m W liegt der bereits im vorausgehenden Planum festgestellte Pfeilerrest 3, an welchen sich nach Norden ein Kalkestrich (e) anschließt (Oberkante -1,39 m). Der nämliche Estrich e konnte am Ostprofil, in der Südostecke *(Taf. 52,2)* und im westlichen Anschluß an den Pfeiler im Südprofil nachgewiesen werden (Oberkante -1,41/-1,43 m). Zwischen den Fundamentgräben und östlich der Mauer 16 zeichnen sich undeutliche Humusspuren ab (vgl. Planum VII).

Planum VII *(Beil. 15,VII)*

Niveau -1,52/-1,68m
Bei 18,75m W ist die in der Breite stark reduzierte unterste Zone des Mauerausbruches der Mauer 8 noch teilweise sichtbar. Zwischen 14,4 u. 15,5m W verlaufen weiterhin die Fundamentspuren der Mauer 16. In der Fläche liegt sonst gelblich-brauner Lehm, in welchem sich undeutlich verschiedene Wandgräbchen (?) abzeichnen: ein schmales Gräbchen unmittelbar vor der Westkante der Fläche, das bei 24,6m S im rechten Winkel abbiegt und das dicht vor das Ostprofil verläuft. Bei 15,8 und bei 12,8m W scheinen weitere Grabenspuren in Nord-Süd-Richtung davon abzuzweigen.

Fläche 7

Koordinaten: 0,3 m O–11 m W/24–26 m S
Profil: *Beil. 26,21*

Planum I

Niveau -0,5/-0,72 m
Nach Wegnahme von ca. 0,2 m Gartenerde ist die gesamte Fläche weitgehend mit braun-schwarzem Humus bedeckt. Darin vereinzelte Sandflecken, bei 5,5 m W am Südprofil der Ansatz eines Abwasserkanals und zwischen 0,5 u. 1,8 m W weitere Leitungsschächte. Bei 0,26 m O verläuft die Mauerkante des bestehenden Klosterostflügels.

Planum II

Niveau -0,7/-0,92 m
Die Fläche queren bzw. kreuzen zwei Kanalrohre und ein gemauerter Kanalschacht zur Ableitung des Dachwassers. In der Fläche sonst allenthalben Bauschutt mit Ziegelbrocken und viel Mörtel. Vor der Gebäudewand lehmiges Material mit Mörteleinschlüssen.

Planum III *(Beil. 16,III)*

Niveau -1,04/-1,29
Am Westrand der Fläche liegt im Niveau -1,07/-1,10 m eine Nord-Süd-gerichtete Reihe von Ziegelsteinen. An sie schließt sich nach Westen ein „Kalkestrich“ an, offenbar die Mörtelunterlage eines Ziegelbodens, da sich an seiner Oberfläche (Oberkante -1,15 m) stellenweise geringe Abdruckspuren entfernter Ziegelsteine abgezeichnet haben sollen. Möglicherweise bildete die Ziegelreihe bei 9,8 m W eine Stufe, da ihre Ostkante Putzreste trug. Auch an der Oberseite waren die Ziegel teilweise mit Mörtel überzogen. Nach Süden überlagerte die Ziegelreihe zumindest die Randzone eines gemauerten Pfeilers aus Bruchsteinen (Pfeiler 4; vgl. *Beil. 16, IV*). Östlich der „Ziegelreihe“ liegt in der Fläche bis maximal 3 m W graubrauner, sandiger Bauschutt mit viel Kalkmörtel und abgefallenem Wandputz sowie Ziegelstücken in lockerer Schichtung. Östlich schließt sich eine wesentlich festere und dichtere Mörtelablagerung mit Sand, Steinen und Ziegelstücken an. Sie ist in der Nordostecke der Fläche von einer 2–3 cm dicken Kalkmörtelschicht bedeckt, die an der Oberfläche mit Ziegelsplitt rot eingefärbt ist (Estrich f; Oberkante bei -1,04 m). Ein etwa 4 cm breiter Sandstreifen trennt sie vom anschließenden Fundament des bestehenden Ostflügels.

Teilplanum IV *(Beil. 16,IV)*

Niveau -1,21/-1,27 m
Zwischen 6,14 und um 8 m W liegen Teile eines grauen Kalkmörtelestrichs (d; Oberkante um -1,25 m) von etwa 6 cm Stärke. Der gleiche Estrich d fand sich auch unter der Mörtelbettung des Ziegelfußbodens im westlichsten Teil der Fläche und im Bereich des Profilsteges zwischen den Flächen 6 und 7. Weiter westlich setzte er sich im Planum IV der Fläche 6 fort (siehe *Beil. 15, IV*). Die übrigen Befunde in Fläche 7 werden unter Planum IVa beschrieben, das nach Wegnahme der Estrichreste hergestellt wurde.

Planum IVa *(Beil. 16,IVa)*

Niveau -1,27/-1,4 m
Am Ostrand der Fläche schließt an das Gebäudefundament *(Beil. 30,7)* eine dicht gepackte Kieselrollierung an (Hofpflaster; Oberkante -1,32/-1,35 m; *Taf. 57,2*). Sie ist in der Südhälfte zwischen 0,18 u. 1,58 m W auf einer kreisrunden Fläche durch eine mit Sand und einzelnen Ziegel- und Mörtelstückchen gefüllte Grube gestört. Die Rollierung bricht bei 2 m W schnurgerade ab. Diese Linie markiert die Ostkante der mit lockerem Bauschutt gefüllten Ausbruchgrube eines Mauerfundamentes (M 15), dessen Westkante bei 2,8/3,1 m W verläuft. Daran schließt sich nach Westen bis maximal 5 m W ockergelbe, lehmig-sandige Erde mit rostbraunen und schwarzen Brandflecken an (Oberkante -1,33/-1,4 m). Gleichartiges Material findet sich ab etwa 6,2 m W im Westteil der Fläche. Hier liegen auf dem durch Feuer rot und schwarz verfärbten Lehm (Oberkante -1,33/-1,38 m) noch Reste einer Kieselrollierung. Bei 9,8 m befindet sich eine mit schwarzem Humus gefüllte kreisrunde Pfostengrube (Dm. ca. 0,45 m). Zwischen den beschriebenen Flächen mit verbranntem Lehm und der „Branderde“ liegt in der Flächenmitte weiß-grauer Bauschutt mit Mörtel und Ziegelbrocken.

Planum V

Niveau -1,4/-1,53 m
In der Südwestecke der verkürzten Fläche wurde bei etwa -1,40 m die Unterkante des Pfeilers 4 erreicht. Im Niveau des Planums liegt zwischen 7 m W und dem Schnittende bei 9,8 m W bräunlicher Humus mit Kieseln; stellenweise ist der nahezu sterile Lehm sichtbar. Nach Osten schließt sich bis 5 m W grau-sandiger Mörtel an, der – teilweise dicht gepackt – Kieselsteine und vereinzelte Ziegelstücke einschließt. Zwischen 2,7 u. 5 m W liegt bräunlich-humoses Material mit Sand und zahlreichen Kieseln, in welchem sich durch stär-

kere Braunfärbung eine flache grabenartige Eintiefung abzeichnet. An sie schließt sich die mit humushaltigem Bauschutt bzw. sandigem Lehm gefüllte 0,7 m breite Baugrube der Mauer 15 an, die genau nord-südlich verläuft. Östlich davon liegen noch geringe Reste der Kieselrollierung des vorausgehenden Planums in mörtelhaltigem Sand. Darin zeichnet sich weiterhin die kreisrunde Grube mit feiner ziegelsplitthaltiger Bauschuttfüllung ab. Die Fundamentkante des Gebäudes begleitet ein ca. 30 cm breiter braun-humoser Streifen, der ebenfalls Kieselsteine enthält.

Planum VI *(Beil. 16,VI)*

Niveau -1,64/-1,71 m
Die Fläche wird fast vollständig vom anstehenden sterilen gelben Lehm eingenommen. Zwischen 5,22 u. 6,06 m W kreuzt die Sohle der mit Bauschutt (darunter Ziegelfragmente) gefüllten Baugrube der Mauer 14 den Grabungsschnitt (Unterkante um -1,66 m). Am ehemaligen Standort der Mauer 15 sind bei -1,7 m dagegen nur noch geringe Spuren sichtbar. Am Fundament des Klosterostflügels liegt in einem nach Westen unregelmäßig begrenzten Streifen sandiger Lehm und kleinsteiniger Kies. In der Westhälfte der Fläche zeichnet sich – ohne klare Konturen – ein Ost-West-verlaufender bräunlicher Lehmstreifen ab, der bei 6 m W endet.

Fläche 8

Koordinaten: 1–8 m W/1–3,5 m S

Planum I

Niveau -0,59/-0,75 m
Den größeren Teil des Planums nimmt grober heller Bauschutt ein, der mit Ziegelbruchstücken durchsetzt ist. Lediglich im Südwestteil liegt zwischen 2,2 u. 3,45 m S ein glatter Mörtelfleck („Lauffläche"; Oberkante -0,75 m). Der Schnitt ist von mindestens vier Leitungsgräben durchschnitten. Aus diesem Grund wird die ursprünglich projektierte Grabungsfläche in zwei Teilflächen aufgelöst, die nachstehend gemeinsam beschrieben werden.

Fläche 8A

Koordinaten: 1–2,5 m W/0–3,5 m S

Fläche 8B

Koordinaten: 5–7 m W/0–3,5 m S

Planum II

Niveau -0,81/-0,95 m
Zwischen 5 u. 7 m W liegt vor der Wand des Abtissenganges *(Taf. 58,1; 59,1; Beil. 30,2.3)* eine „Ziegelplattform" (Breite 0,6 m; Oberkante -0,85 m). Zwischen 1 u. 2,5 m W liegt an der entsprechenden Stelle Humus, der mit Ziegel- und Mörtelschutt durchsetzt ist. Möglicherweise deutet dies darauf hin, daß hier das Ziegelbankett entfernt worden ist. Den größeren Teil der östlichen Teilfläche (A) nimmt Bauschutt ein. In ihm zeichnet sich – bei 1,45/1,7 m W in nordsüdlicher Richtung verlaufend – eine Grenze ab: westlich von ihr ist der Schutt relativ locker, östlich davon ist er wesentlich kompakter und stärker mit rötlichem Mörtel durchsetzt. Vermutlich handelt es sich dabei um die Einfüllung einer jüngeren Störung. Auch der größere Teil der westlichen Teilfläche (B) enthält Bauschutt. Bei 6,5 m W ist er schnurgerade begrenzt; nach Westen schließt sich (offenbar steriler) gelber Lehm an. Zwischen 2,7 u. 3,4 m S liegen drei größere Steine (Oberkante -0,81 m), vermutlich stammen sie von einem Wandpfeiler im Kreuzgang (vgl. *Beil. 17,III*).

Planum III *(Taf. 59,2; Beil. 17,III)*

Niveau -0,97/-1,06 m
Zwischen 5,6 u. 6,45 m W läuft durch die Teilfläche B das Fundament einer Mauer aus in Mörtel verlegten Kiesel- und einzelnen Tuffsteinen (M 3; erhaltene Oberkante -0,94 m). Es ist im nördlichen Viertel der Fläche leicht gestört. Daran bindet nach Osten die Kieselsteinrollierung eines Fußbodens an (Oberkante -1,01 m), die allerdings nur partiell erhalten ist. Ein kleiner Rest dieser Rollierung liegt auch in der Nordwestecke der östlichen Teilfläche A (Oberkante -0,98 m). Gegen das Südende der westlichen Teilfläche befindet sich der bereits in Planum II festgestellte etwa 0,55 m tiefe Wandpfeiler (Breite mindestens 0,7 m).
Westlich anschließend an das Mauerfundament liegt steriler braun-gelber Lehm. In der östlichen Teilfläche hat der anstehende Lehm hellgelbe Färbung. In ihm zeichnet sich vor der Kreuzgangwand ein etwa 0,4 m breites Gräbchen als dunklere Lehmspur ab (Oberkante -1,02 m).

Fläche 9

Koordinaten: 24–34,6 m W/20,5–23 m S
Profile: *Beil. 26,11.13.17*

Planum I

Niveau -0,81/-0,91 m
Fast die gesamte Fläche ist mit Humus bedeckt. Lediglich zwischen 31,4 u. 32,6 m W kommt Bauschutt zum Vorschein, der dort die Einfüllung eines Leitungsschachtes bildet.

Planum II

Niveau -0,86/-1,1 m
Ab 32 m W ist die Fläche durch Leitungs- und Kanalschächte unterschiedlichen Alters gestört. Ab etwa 33,6 m W zeichnet sich die Baugrube für den bestehenden Westflügel des Klosters ab. Den größten Teil der Fläche bedeckt Bauschutt bzw. tiefschwarzer Humus, der in der östlichen Schnitthälfte durch ein Leitungsrohr schräg geschnitten wird.

Planum III *(Beil. 18,III)*

Niveau -1,1/-1,27 m
Die Baugrube des bestehenden Gebäudes reicht bis ca. 34 m W, ist aber nicht eindeutig von dem östlich anschließenden gelben Lehm mit Ziegelschutt abgrenzbar. Zwischen 32 u. 33,6 m W weiterhin Störung durch Leitungsgräben. Zwischen 25,3 u. 27,4 m W und zwischen 28,9 u. 31,3 m W ragen von Norden her zwei Kalkestrichflächen bis maximal 21,0 bzw. 22,26 m S in den Schnitt. Dabei handelt es sich um Fußbodenreste im Kreuzgang. Ihre Oberkante liegt um -1,1 m. Der Boden ist 5 cm stark. Er liegt „auf gelblich braunem Sand bzw. rötlich gebranntem erdigen Lehm“, offenbar einer verbrannten Lauffläche. Den größeren übrigen Teil der Fläche bedeckt weiterhin Schutt mit Ziegelbrocken bzw. im östlichen Drittel schwarzbrauner Humus, der ebenfalls Ziegelbrocken enthält.

Planum IV *(Beil. 18,IV)*

Niveau -1,3/-1,48 m
Zwischen 32 u. 33,6 m W ist die Fläche weiterhin durch zwei Leitungsschächte gestört. Daran schließt sich ein schmaler Streifen sterilen Lehms an. Bei 34 m W verläuft die Grenze der Baugrube des bestehenden Ostflügels (im Anschluß an den Schacht vor einem Kellerfenster). Die Fundamentgrube ist – als Feuchtigkeitssperre – mit fettem grünlichem Lehm ausgefüllt. Die Fundamentkante liegt bei 34,38 m W. Durch die gesamte restliche Fläche zieht sich in Ost-West-Richtung zwischen ca. 21,3 u. 22,5/22,8 m S die mit feinem sandigen Bauschutt mit Mörtel- und Ziegelstükken angefüllte ausgeplünderte Baugrube der Mauer 7. Bei 31,3 m W besitzt sie scheinbar (!) eine Abzweigung nach Norden und Süden. In diesem Bereich setzt sich das Einfüllmaterial farblich deutlich vom übrigen Bauschutt ab. Bei 31,3 m W liegt am Südprofil eine große Kalksteinplatte (Oberkante -1,37/-1,41 m), darunter und östlich anschließend befindet sich der Rest eines grauen Kalkmörtelestrichs (c; Oberkante -1,47 m). Ein weiterer Estrichrest war etwa im gleichen Niveau (-1,4 m) in der Südostecke der Fläche (um 24,3 m W) erhalten; dieser entspricht dem Estrich a in Fläche 1[195]. Nördlich der Mauer 7 liegt im Planum gelber Lehm, der zwischen etwa 25,4 u. 28 m W durch humoses Material und weiße Kalkspuren unterbrochen ist. Dabei handelt es sich um Einfüllmaterial in einer ehemaligen Kalkgrube (vgl. Planum V u. Nordprofil *Beil. 26,13*). Sonst zeichnen sich zwischen 24,1 u. etwa 25,5 m W ein humoser Lehmstreifen („Gräbchen“?), z. T. mit intensiver Holzkohlespur, und zwischen 29,3 u. 30,4 m W ein humos verfärbter Fleck (Grube?) ab. Zwischen 31,2 u. 32 m W ragen einige Tuffsteine aus dem Nordprofil. Südlich der Mauer 7 liegt rötlich-gelber, sandiger, teilweise humoser Mörtelschutt, der sich deutlich gegenüber der Baugrubenfüllung absetzt.

Planum V *(Beil. 18,V)*

Niveau -1,48/-1,63 m
Die Fläche wurde wegen der Kanalstörungen auf 32,9 m W verkürzt. Die Ost-West-verlaufende Mauer 7 ist als 1 m breite schuttgefüllte Baugrube gegenüber dem gelben Lehm beidseits genau abzugrenzen. Von ihr zweigt ab 31,8 m W die gleichartig verfüllte Baugrube der Mauer M 20 nach Süden ab. In der durch die beiden Mauern gebildeten Raumecke liegt der bereits im vorausgehenden Planum festgestellte graue, an der Oberseite gut geglättete Kalkmörtelestrich c mit Kieselrollierung, der maximal bis 29,85 m W erhalten ist. Nördlich der Mauer 7 ist zwischen 25,55 u. 28 m W die Kalkgrube dank ihrer weißen Kalkfüllung nun genau abgrenzbar. Die Lehmflächen nördlich und südlich der Mauer 7 sind teilweise mit Sand bedeckt, der möglicherweise auf

[195] Die Estrichreste sind auch in Planum V dargestellt *(Beil. 18,V)*.

Laufhorizonte hindeutet. Die bereits im vorigen Planum beobachteten Tuffsteine zwischen 31 u. 32 m W stammen von einem Abwasserkanal (Dole I), der spätestens bei der Errichtung der Mauer 7 aufgegeben worden war (zur Konstruktionsweise vgl. Profile *Beil. 26,2.13*).

Planum VI *(Taf. 54,1; Beil. 18,VI)*

Niveau -1,65/-1,76 m
Mit diesem Planum ist in der gesamten Fläche der sterile Lehm mit einzelnen Kieselsteinen erreicht. Die Ausbruchgräben der Mauern 7 und 20 verlaufen in den gleichen Grenzen wie im vorausgehenden Planum. Nördlich der Mauer 7 liegt bei 30,45 m W/20,95 m S eine ovale Pfostengrube, in der sich ein ca. 15 cm starker Pfosten schwach abzeichnete. Zwischen 27,25 u. 28,75 m W ein länglicher dunklerer Lehmfleck, weiter östlich weiße Kalkmörtelspuren. Diese bezeichnen offenbar die untersten Ausläufer der Kalkgrube.

Fläche 10

Koordinaten: 12–20 m W/20,5–23 m S
Profil: *Beil. 26,16*

Planum I

Niveau -0,48/-0,8 m
In der Fläche vorwiegend Humus, partiell Bauschutt. Keine Befunde.

Planum II

Niveau -0,86/-0,97 m
In der Fläche vorwiegend schutthaltiger Humus, im Südostteil Bauschutt. Keine Befunde.

Planum III

Niveau -0,94/-1,11 m
In der gesamten Fläche stark mörtelhaltiger Bauschutt, durchkreuzt von drei Leitungsgräben. Zwischen 13,43 u. 14,1 m W liegt eine Reihe auf der Längsseite stehender, durch Mörtel verbundener Ziegelsteine (Oberkante -0,97 m; vgl. *Beil. 19,IV*). Keine weiteren Befunde.

Planum IV *(Beil. 19,IV)*

Niveau -1,16/-1,22 m
Der im vorausgehenden Planum festgestellte Ziegelsteinblock ruht auf einem kompakten Mauerrest aus Bruchsteinen und Mörtel. Südlich davon liegt in der Südostecke ein Stück grauweißer Estrich (d; Oberkante -1,21 m), der mit dem in Planum IV der Fläche 6 festgestellten Estrich korrespondiert. Seine Nordkante entspricht der Südgrenze der Baugrube von Mauer 7 (vgl. *Beil. 19,V*). Zwischen 12,4 u. 13,75 m W ragt aus dem Nordprofil ein Stück einer Kieselrollierung in sandigem Mörtel (Oberkante -1,16 m). Dabei handelt es sich um einen Fußbodenrest des Kreuzgangs. Zwischen 15 u. 17,75 m W liegen, ebenfalls im Nordprofil, mit Kalkmörtel gebundene Mauerreste, ebenso ab 19,2 m in der Nordwestecke der Fläche. Diese sind in *Beil. 23* im Zusammenhang mit Fläche 14 dargestellt. Die Schuttablagerungen und der Verlauf der Leitungsgräben entsprechen dem Zustand in Planum III.

Planum V *(Beil. 19,V)*

Niveau -1,32/-1,40 m
Durch die gesamte Fläche zieht – leicht gestört durch ein schräg einschneidendes Leitungsgräbchen – von Osten nach Westen die Mauer 7: bis etwa 11,2 m W als kompakter Fundamentrest, westlich davon als schuttgefüllte ausgeplünderte Baugrube. Zwischen 13,7 u. 14,6 m W besitzt sie eine Ausbauchung nach Süden. Zwischen 18,8 u. 19 m W zweigt der Ausbruchgraben der Mauer 8 nach Süden ab. Nördlich der Mauer 7 liegt gelbes lehmig-sandiges Material (ohne Mörtel und ohne Schutt) in der Fläche, südlich davon braune sandige Erde, ohne Lehm. Zu den Mauerresten am Nordrand der Fläche vgl. Fläche 14.

Planum VI *(Beil. 19,VI)*

Niveau -1,36/-1,52 m
In diesem Niveau ist außerhalb der unverändert verlaufenden Fundamentgräben überwiegend der sterile Lehmuntergrund erreicht. In der Nordostecke liegt eine Ansammlung von Kieselsteinen, die nach dem Befund im Profil die Sohle einer älteren Grube anzeigen. Südlich der Mauer 7 ist wohl die selbe Grube durch ihre braun-sandige Einfüllung deutlicher abzugrenzen. Eine weitere mit bräunlichem Material und einzelnen Kalkbröckchen verfüllte Grube wird zwischen 14,2 u. 15,4 m W von der Ausbruchgrube der Mauer 7 durchschnitten. Südlich daran anschließende größere Steine dürften von der in Fläche 6 georteten Mauer 16 stammen (siehe *Beil. 15;VI.VII*).

Planum VII *(Beil. 19,VII)*

Niveau -1,62/-1,75 m
Mauer 7 bzw. ihre geplünderte Fundamentgrube sind weiterhin in gesamter Länge vorhanden. Dagegen ist Mauer 8 in diesem Niveau nicht mehr nachweisbar. Bei 15 m W kann der wohl zu Mauer 16 gehörige Fundamentrest noch etwas deutlicher eingegrenzt werden. Nördlich und südlich der Mauer 7 steht in der gesamten Fläche gelber Lehm an, der jedoch auf der Südseite – vor allem zwischen 15 u. 17 m W – etwas dunkler gefärbt ist als auf der Nordseite.

Fläche 11

Koordinaten: 5–11,5 m W/20,5–22,5 bzw. (ab 8 m W) 23 m S
Profile: *Beil. 26,12.14*

Planum I

Niveau -0,74/-0,84 m
Die Fläche wird von zwei Leitungsgräben schräg gekreuzt, ein dritter Störungsgraben unbekannter Bestimmung durchschneidet das Planum in der äußersten Südostecke. In der Südwestecke liegt Humus mit wenig Bauschutt, im übrigen Teil grober Bauschutt, durchmischt mit Sand, Mörtelstücken und Ziegelfragmenten.

Planum II *(Beil. 20,II)*

Niveau -0,94/-1,14 m
Die südliche Hälfte der Fläche und ihr östliches Viertel sind mit grobem Bauschutt bedeckt, der viele Ziegelbrocken enthält. Im Nordteil liegt bis etwa 21,4 m S als Boden des Kreuzgangs ein rauher Mörtelestrich ohne Rollierung (Oberkante -0,94/-1,02 m). Die Bauschuttgrenze, die bei 6,4 m W nach Norden umbiegt, entspricht dem Nordrand der ausgeplünderten Mauer 7 bzw. dem Westrand der Mauer 3. Die Westhälfte der Fläche ist weiterhin durch einen Abwasserkanal stark gestört. In der Südwestecke liegt ein kleiner Mörtelfleck mit Abdrücken abgehobener Ziegelsteine.

Teilplanum IIa *(Beil. 20,IIa)*

Niveau -1,04/-1,16 m
Das nur in der Nordhälfte der Fläche hergestellte Planum enthält im Anschluß an die Nord- bzw. Westkanten der Mauern 7 und 3 Reste eines verbrannten, rot und schwarz gefleckten Lehmfußbodens mit einer lockeren Kieselrollierung (Oberkante -1,06/-1,10 m).

Planum III *(Beil. 20,III)*

Niveau -1,31/-1,46 m
Der Ausbruchgraben der Mauer 7 durchzieht die Fläche in ganzer Länge. Nördlich davon liegt eine unregelmäßige Kieselrollierung (?) in gelblich-braunem, erdigen Lehm, die bei 10,3 m W durch eine ganz flache Mulde gestört ist (Dm. ca. 1 m). Die Ausbruchgrube der Mauer 3 zeichnet sich in diesem Niveau nur noch ganz schwach ab; vor allem einige größere Kieselsteine deuten noch auf die ehemalige Fundierung hin. Dagegen zeichnet sich zwischen 9,5 u. 10,3 m W eine „Abzweigung“ ab. Hier dürfte es sich – auch nach dem Befund im Profil – nicht um eine Mauer, sondern um einen Wandpfeiler gehandelt haben. Beidseits davon steht gelber Lehm an.

Planum IV *(Beil. 20,IV)*

Niveau -1,43/-1,52 m
Die ausgeplünderte Fundamentgrube der Mauer 7 ist wieterhin sichtbar. Sie besitzt bei 9,8 m W eine Ausbauchung nach Süden. Außerhalb des Bauschutts des Fundamentgrabens, der auch Ziegelstücke und partiell schwarzen Brandschutt enthält, liegt in der Fläche der anstehende gelb-bräunliche Lehm.

Fläche 12

Koordinaten: 2–4 m W/6,2–14 m S
Profile: *Beil. 25,2.4.6*

Planum I

Niveau -0,72/-0,94 m
Die Fläche ist großenteils mit ziegelhaltigem Bauschutt bedeckt. Von Nordwesten nach Südosten zeichnet sich darin diagonal eine flache humusgefüllte Mulde ab. Am Südrand liegen Reste von fünf Backsteinreihen, die auf Kalkmörtel verlegt sind (Oberkante -0,84 m; siehe *Beil. 21,II*). Sie gehören zu einem Fußboden, von welchem in Fläche 13 ein größeres Stück erhalten ist (siehe S. 118, Planum III). Bei 11 m S befindet sich am Westprofil ein größerer Holzkohlefleck.

Planum II *(Beil. 21,II)*

Niveau -0,91/-0,96 m
Im Zentrum der Fläche kreuzen sich zwei schräg zu ihrer Längsachse verlaufende Kanalschächte. In der Südhälfte liegt unter und im Anschluß an das Ziegelpflaster eine Kieselrollierung (Oberkante -0,93 m; *Taf. 57,1*). Um 9,5 m S ragt aus dem Ostprofil eine große Steinplatte, welche auf der Oberseite Mörtelreste trägt („Pfeiler" 8). Die Nordhälfte des Schnittes ist großflächig gestört. Lediglich am äußersten Nordrand ist ein schmaler Bauschuttstreifen sichtbar, welcher offenbar die Baugrube der in der Fläche 2 gefundenen Mauer 5 anzeigt; ihre Südkante verläuft bei 6,4 m S.

Planum III *(Beil. 21,III)*

Niveau -1,08/-1,16 m
Im Planum steht bis 7,9 m S der sterile Lehm an. In ihm zeichnet sich die in diesem Niveau ausgeräumte und weitgehend mit Lehm verfüllte meterbreite Baugrube der Mauer 12 nur in der westlichen Schnitthälfte andeutungsweise ab; sie verläuft in Ost-West-Richtung. Südlich anschließend liegt umgelagertes Material: sandiger Humus bzw. Lehm, auf welchen die Kieselrollierung verlegt war. In der Südostecke ein größerer rotbrauner Brandfleck; westlich davon wird hier der sterile Untergrund bereits sichtbar. Zwischen 8,9 u. 10 m S ragt die bereits im vorigen Planum aufgetauchte Steinplatte („Pfeiler" 8) aus dem Südprofil. Ihre Oberseite ist mit Kalkmörtel bedeckt und trägt Ziegelspuren (Oberkante -0,92/-0,97 m).

Planum IV *(Beil. 21,IV)*

Niveau -1,34/-1,36 m
Nahezu in der gesamten Fläche steht der sterile gelbe Lehm an. In der Baugrube der Mauer 12 ist noch der unterste Teil des Fundamentes aus in Mörtel verlegten Bruchsteinen, Kieseln und einzelnen Ziegelbrocken erhalten (Oberkante -1,12/-1,19 m). Zwischen dieser Mauer und der auf einer Mörtelschicht ruhenden, ebenfalls in einer Baugrube versetzten Steinplatte bestand keine Verbindung. Im Südteil der Fläche stellenweise noch geringe in den Lehm eingreifende Humusreste, z. T. mit roten und schwarzen Brandspuren. Beim Abgraben zu Planum IV fanden sich hier, meist in der untersten Zone des im Planum II festgestellten sandigen Lehms bzw. Humus, zahlreiche Keramikscherben. Demnach handelt es sich hier um eine größere Grube, die vor der Verlegung der Kieselrollierung nach längerer Nutzung zugefüllt worden ist.

Fläche 12A

Koordinaten: 0–2 m W/8,5–10,5 m S

Um die Ausdehnung des in Fläche 12 angeschnittenen „Pfeilers" zu erfassen, wurde die Fläche nach Süden bis zur Wand des östlichen Kreuzgangflügels erweitert.

Planum I

Niveau um -0,88 m
In der Fläche liegt Bauschutt, der auch den Pfeiler bedeckt.

Planum II (entspricht Planum IV der Fläche 12; *Beil. 21,IV*)

Niveau -1,28/-1,39 m
Die aus Steinen unterschiedlicher Größe und einigen Ziegelstücken auf einem Mörtelbett angelegte, auf der Oberseite ebenfalls mit Kalkmörtel bedeckte „Platte" hat rechteckigen Grundriß (2,05 x 1,2 m) und liegt mit der Längsachse in Ost-West-Richtung. Die östliche Fortsetzung der in Fläche 12 beschriebenen Mauer 12 war hier allenfalls in geringen Resten erhalten. Zwischen dem Pfeiler und dem Fundament des bestehenden Ostflügels fanden sich im Niveau -1,56 bzw. -1,68 m Humusflecken und Mörtelstückchen, die von sterilem Lehm überdeckt waren.

Fläche 13

Koordinaten: 2–4 m W/15–23 m S
Profile: *Beil. 25,3.5.7*

Planum I

Niveau -0,66/-0,73 m
Im gesamten Planum liegt Bauschutt, der stellenweise von sandig-humosem Lehm überlagert ist.

Planum II *(Beil. 22,II/III)*

Niveau -0,86/-0,95 m
Bis 17,2 m S setzt sich das bereits in Fläche 12 beobachtete Mörtelbett für einen Ziegelboden fort (vgl. das Nordprofil *Taf. 56,2*). Die Ziegelsteine, deren Abdrücke erhalten sind, waren in gegeneinander versetzten Reihen verlegt. Zwischen 15,36 u. 16,1/16,2 m S ist das Mörtelbett in der westlichen Schnitthälfte zerstört. Im Anschluß an das Mörtelbett nach Süden ist ein schmaler Streifen einer mit Kalkmörtel verbundenen Kieselrollierung erhalten (Oberkante -0,90/-0,93 m), die sonst nur noch im Nordprofil zu beobachten war *(Taf. 56,2)*. Daran nach Süden anschließend liegt im Ostteil der Fläche sandig-graubraune Erde, die Mörtel- und Ziegelreste in Spuren enthält, und im Westteil gelber Lehm mit Humus- und Mörtelresten an der Oberfläche bzw. weiß-grauer Bauschutt mit Wandputzstücken und kleinen Ziegelfragmenten (nicht abgebildet).

Teilplanum III *(Taf. 55,1; Beil. 22,II/III)*

Niveau -0,98/-1,10 m
Der im nördlichen Drittel der Fläche erzielte Befund wird unter Planum IIIa beschrieben.
Zwischen etwa 18,85 u. 21,15 m S waren dicht übereinander liegend Reste von Mörtelbettungen zweier Ziegelböden erhalten. Die obere (Oberkante -0,98/1,01 m) trägt die Abdrücke quadratischer Ziegelplatten (Format 30 x 30 cm), die in gegeneinander versetzten Nord-Süd-Reihen verlegt waren, die untere (Oberkante -1,02 m) von rechteckigen Backsteinen (Format etwa 15 x 30 cm); diese lagen ebenfalls in versetzten Reihen mit Längsachse in Nord-Süd-Richtung. Nach Norden und Süden sind die Mörtelstraten unregelmäßig ausgebrochen. Nördlich liegt bis zu einem braunen humosen Sandstreifen vor der Mauer M 11 „sandiger Mörtel mit Kieselrollierung“ (Oberkante um -1,0 m), im Süden schließt sich bräunlich-humoser Sand, ebenfalls mit Resten einer Kieselrollierung an (Oberkante -1,10 m). Diese ist um 21,6 m S ziemlich gerade begrenzt; jenseits dieser Linie liegt bräunlich-grauer Bauschutt mit Kalkmörtelbrocken und Ziegelstücken (M 21).

Teilplanum IIIa *(Beil. 22,III/IIIa)*

Niveau -1,0/-1,18 m
Im Nordteil der Fläche liegt bis gegen 16,5 m S lehmig-sandige braune Erde (Oberkante -1,18 m). Daran schließt sich ein 1,1 m breites Fundament aus großen und kleineren in Kalkmörtel verlegten Steinen an (M 11; Oberkante um -1,05 m; *Taf. 55,2*), das im Süden von einem um 0,4 m breiten, bei 18 m S schnurgerade begrenzten sandig-braunen Erdstreifen begleitet wird. Zwischen 16,04 m S und der Fundamentkante liegt am Westprofil ein kleiner Rest einer Kieselrollierung (Oberkante -1,05 m). Ab 18 m S liegt im Anschluß an den rollierungsfreien sandig-braunen Erdstreifen ein weiter nach Süden zu weitgehend abgetragener Kalkmörtelestrich auf Kieselrollierung. Diese bricht ab 21,1/21,45 m S auf einer etwas unregelmäßigen Linie nach Süden hin ab, offensichtlich gestört durch eine Ausbruchgrube (M 21), die hernach mit sandigem Mörtel, Steinen und Ziegelstücken verfüllt wurde.

Planum IV

Niveau -1,24/-1,34 m
Südlich der Mauer 11 liegen in der Fläche bis um 21,3/21,5 m S zahlreiche Kieselsteine in feinem bräunlich-gelben Sand. Die südlich anschließende Ausbruchgrube der Mauer 21 (vgl. *Taf. 55,1; Beil. 22,III/IIIa*) enthält einen mit humoser Erde vermischten grau-weißen Mörtel und Ziegelstückchen, z. T. auch größere Ziegelbruchstücke. In der äußersten Südwestecke befinden sich Flecken rotverbrannten Lehms, der aber nicht eindeutig gegen den Schutt der Ausbruchgrube abzugrenzen ist. Nördlich der Mauer 11 liegt gelber Lehm mit einzelnen Kieselsteinen, in welchen eine unregelmäßige Störung mit brauner Einfüllung eingetieft ist.

Planum V

Niveau -1,47/-1,57 m
Nahezu in der gesamten Fläche steht der gelbe, z. T. sandige sterile Lehm an. Lediglich im südlichsten Teil zeichnen sich unregelmäßig begrenzte Störungsgruben ab, die teilweise mit dunkelbraunem Lehm, teilweise mit weißlich-grauem, ziegelhaltigem Bauschutt gefüllt sind.

Sie lassen die einstigen Kanten der ausgebrochenen Mauern M 15 und M 21 nicht genauer abgrenzen. Erst im Südprofil zeichnete sich der Nordrand der Ausbruchgrube von M 15 deutlich ab *(Taf. 56,1)*.

Fläche 14

Koordinaten: 14,5–20 m W/17–20,5 m S
Profile: *Beil. 26,4–6*

Planum I

Niveau -0,72/-0,85 m
Das Planum konnte nur zwischen 17 u. 19 m S hergestellt werden wegen eines dort anschließenden in Ost-West-Richtung verlaufenden Betonsteges für einen neuzeitlichen Weg.
In der Fläche liegen unterschiedliche Planiermaterialien (Humus, Schutt, Lehm), die keinerlei beabsichtigte Strukturen erkennen lassen. Von einigen größeren Steinen sind die bei um 16 bzw. 18,4 m S gelegenen zu erwähnen (Oberkante -0,72 bzw. -0,77 m). Sie weisen auf zwei Pfeilerbasen hin, welche in den folgenden Plana deutlicher in Erscheinung treten (vgl. *Beil. 23,III.IV*).

Planum II

Niveau -1,0/-1,13 m
Die Fläche bleibt in der Längsrichtung durch einen Betonsteg zweigeteilt, der zwischen 18,9 und 19,4 m S verläuft. Der gesamte nördliche Teil der Fläche ist mit schutthaltigem Humus bedeckt, der zwei Pfeilerbasen (6 u. 7) aus Kalk-, Tuff- und Kieselsteinen umschließt, die sich bereits im vorausgehenden Planum andeuteten (vgl. Planum III; *Beil. 23*). Im südlichen Flächenteil liegt stark kalkmörtelhaltiger Schutt mit vielen Ziegelbruchstücken, der mehrfach gestört ist.

Planum III *(Beil. 23,III)*

Niveau -1,12/-1,32 m
Durch den Nordteil der Fläche zieht in Ost-West-Richtung die zwischen etwa 17,1/17,2 und 18,6/18,8 m S gelegene Ausbruchgrube der Mauer 6. Sie ist mit ziegelhaltigem grausandigen Material ausgefüllt, in welches zwei Pfeilerbasen aus Bruchsteinen, einzelnen Ziegelbrocken und Kalkmörtel eingetieft sind (Dm. ca. 0,9 bzw. 1,0 m; vgl. *Taf. 52,1*). Südlich der Mauer 6 liegt noch ein schmaler Streifen einer Kieselrollierung (Oberkante -1,17/-1,18 m) auf gelblich-bräunlichem Lehm. Diese Rollierung setzt sich südlich des Betonsteges fort (Oberkante -1,12/-1,19 m). Es handelt sich dabei um einen Fußboden im Kreuzgang. Ab etwa 20 m S ist sie durch Fundamente aus Bruch- und Kieselsteinen mit Kalkmörtel zerstört, die teils ostwestlich, teils nordsüdlich ausgerichtet sind (Mauern 9 u. 10; Oberkante -1,05/-1,18 m). Zu diesen vgl. *Beil. 23,IV.*

Planum IV *(Beil. 23,IV)*

Niveau -1,37/-1,48 m
In beiden Teilflächen steht der gelblich-braune sterile Lehm an. In ihn ist in der Nordhälfte der nördlichen Teilfläche die mit ziegelhaltigem Bauschutt gefüllte 0,8–1 m (vor dem Ostprofil 1,3 m) breite Baugrube der Mauer 6 eingetieft. Die beiden Pfeilerfundamente (6 u. 7) überlagern sie in diesem Niveau nur noch randlich, sind aber eindeutig erst nach der Ausplünderung der älteren Mauer eingebracht worden. In der südlichen Teilfläche entspricht der Befund dem des Planums III: drei gemauerte Fundamentblöcke (Mauern 9 u. 10), welche die oben (Planum III) erwähnte Fußbodenrollierung stören. Der westlichste ist mit der Längsachse nordsüdlich ausgerichtet, die beiden anderen ostwestlich.

Fläche 15

Koordinaten: 9–11,5 m W/17–18,5 m S
Profile: *Beil. 26,7–9*

Planum I

Niveau um -0,7 m
In der Fläche Bauschutt. Keine Befunde.

Planum II *(Beil. 24,II)*

Niveau -0,86/-0,96 m
In der Nordwestecke der kleinen Fläche liegt dunkler Humus, sonst ist sie mit Bauschutt bedeckt. Die Grenzen zwischen ihm und dem Humus verlaufen bei 17,5 m S bzw. 10,3 m W im rechten Winkel zueinander.

Planum III

Niveau 0,98/-1,08 m
In der Nordwestecke weiterhin Humus. In den im rechten Winkel aufeinanderstoßenden Baugruben (M 3/M 7) liegen neben Bauschutt große und kleine Kieselsteine und Ziegelsteinbruchstücke in Mörtelverband (Oberkante um -1,0 m). Östlich der Nord-Süd-Mauer liegt rötlich- bis grauschwarzer humoser verbrannter Lehm (Oberkante -0,98 m).

Planum IV

Niveau -1,17/-1,25 m
In der Nordwestecke liegt Humus, östlich der Fundamentreste heller Lehm mit einzelnen Kieselsteinen (Oberkante -1,17/-1,18 m). Die Fundamentgräben sind weiterhin weitgehend der Steine beraubt.

Planum V *(Beil. 24,V)*

Niveau -1,40/-1,48 m
In der Nordwestecke liegt noch immer Humus, östlich der Fundamente steht steriler gelblicher Lehm an. Die Fundamente bestehen aus großen Findlingen und kleineren Bruch- und Kieselsteinen, die in Kalkmörtel verlegt sind (erhaltene Oberkante -1,01/-1,26 m). An der Nahtstelle der beiden Mauern, die untereinander verzahnt sind, sind auf der Nordseite auch Ziegelsteine verwendet worden.

Planum VI *(Taf. 54,2; Beil. 24,VI)*

Niveau -1,48/-1,74 bzw. -2,20 m
Nach Wegnahme der obersten erhaltenen Fundamentschicht besteht der Eckverband Mauer 3/Mauer 7 größtenteils aus großen unbehauenen Findlingen, die in Kalkmörtel verlegt sind. Auf der Außenseite war bei -2,24 m die Unterkante einer hier erst nach dem Abbruch der Gebäude eingetieften Grube noch nicht erreicht. Es scheint, daß die nicht abgebrochenen Teile der Mauerfundamente mit Ziegeln und kleinformatigen Bruchsteinen bzw. Kieseln unterfangen worden waren (vgl. Profile). Eine weitere Untersuchung mußte aus Zeitgründen unterlassen werden.

Fläche 16

Koordinaten: 29–32 m W/17–20 m S
Profile: *Beil. 26,1–3*

Planum I

Niveau -0,95/-1,0 m
Die kleine Fläche ist durch vier Leitungen gestört. Keine Befunde.

Planum II

Niveau -1,09/-1,2 m
Im größten Teil der Fläche liegt sandig-bräunlicher Bauschutt, der vor dem Nordprofil stark humushaltig ist. Weiterhin Störungen durch zwei Leitungen. Keine Befunde.

Planum III *(Beil. 24,III)*

Niveau -1,27/-1,45 m
Im größten Teil der Fläche liegt mörtelhaltiger Sand. Zwischen 29 u. 31/31,2 m W ist der Rest eines Kieselsteinpflasters (Rollierung; Oberkante -1,33 m) erhalten, der von der südlichen Schnittkante maximal bis 19,45 m S reicht. In der Südwestecke befindet sich ein Lehmfleck, der durch Feuereinwirkung grau, rot und schwarz verfärbt ist (Oberkante -1,27 m). Entsprechende Lehmflecken befinden sich bei 30,7 m W/18,8 m S und bei 19,2 m S am Ostprofil über der Kieselrollierung. Dabei handelt es sich offenbar um Reste von Lehmfußböden (vgl. das Ostprofil *Beil. 26,1*).

Planum IV

Niveau -1,54/-1,63 m
Im größten Teil der Fläche steht steriler gelblicher Lehm an. Von der Südwestecke aus führt eine aus Tuffsteinplatten gebildete Dole (I) schräg nach NNO in die Fläche (vgl.

Beil. 24,V), die bei 18,2 m S durch die Ost-West-verlaufende Ausbruchgrube der Mauer 6 abgeschnitten ist. Diese enthält sandigen Mörtel und einzelne Steine, läßt sich in diesem Niveau aber noch nicht genau abgrenzen. Am Nordprofil liegt eine Ansammlung von kleinen behauenen Tuffsteinen (ohne Mörtelverbindung).

Planum V *(Beil. 24,V)*

Niveau -1,60/-1,72 m
In der Fläche teils gelblicher, teils bräunlicher Lehm. Darauf liegen zwischen dem nördlichen Schnittrand und 17,9/17,95 m S dicht gepackt Kieselsteine (ohne Mörtelbindung), die von der untersten Fundamentzone der Mauer 6 stammen (Oberkante -1,6/-1,75 m). Ab 30,45 m W wird sie nach Westen hin zunehmend lockerer. In der Nordwestecke der Fläche greift eine humusgefüllte Störung in den Untergrund ein. Bei 30,9 m W/17,95 m S und bei 31,26 m W/17,72 m S zwei braune Flecken (Dm. um 0,2 m), die auf kleine Pfostengruben hinweisen. Die Sohle der bereits im vorigen Planum aufgetretenen Dole I aus Tuffplatten verläuft um -1,66 m. Sie war mit lehmhaltigem Sand angefüllt. Ihr Verlauf ist, wie der Vergleich mit dem Südprofil *(Beil. 26,2)* zeigt, im Planum falsch eingemessen. Die östliche Außenwand einer weiteren Dole (II) wurde im Westprofil randlich angeschnitten *(Beil. 26,3)*.

Fläche 17

Koordinaten: 0–1,7 m W/20–22 m S

Planum I

Niveau -0,8 m
Im Planum lag Humus, der durch zwei Leitungen gestört war. Keine Befunde.

Planum II

Niveau um -1,0 m
Im südlichen Teil der Fläche lag das Mörtelbett eines Ziegelfußbodens, dessen Abdrücke (Format 28 x 20 cm) im Niveau -0,97 m erhalten waren. Im nördlichen Teil lagen Reste eines an der Oberfläche rötlich eingefärbten Estrichs (Oberkante -1,0 m). Das Planum wurde nicht gezeichnet! Dem Bericht ist nicht zu entnehmen, in welchem Umfang die beschriebenen Bodenreste erhalten waren bzw. noch in situ lagen.

Planum III

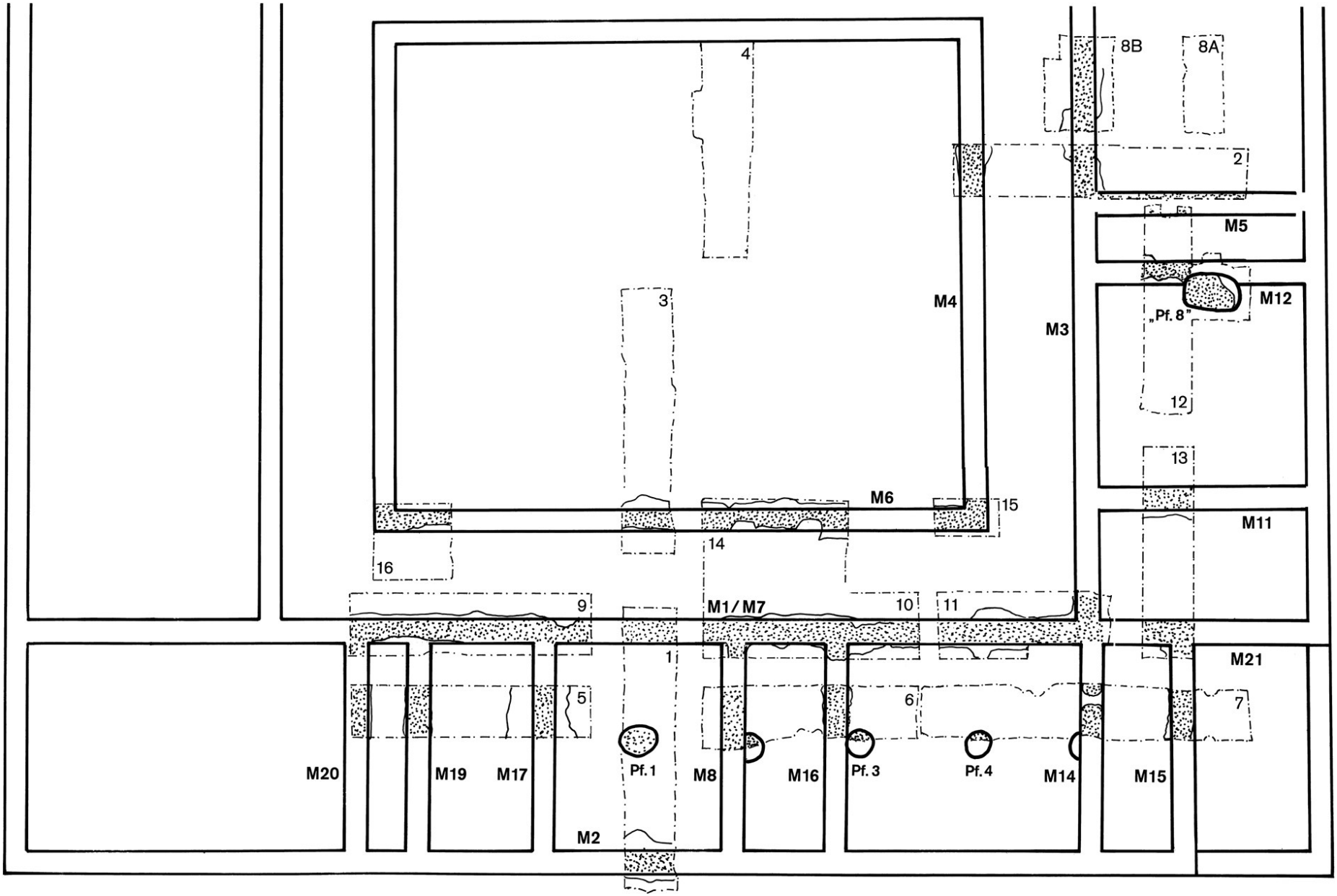
Niveau -1,82 m
In der Fläche liegt der ungestörte sterile gelbe Lehm. In der Schuttablagerung darüber fanden sich im Niveau um -1,3 m verlagerte Bruchstücke des rötlich eingefärbten Estrichs, der offenbar mit Estrich f in Fläche 7 gleichzusetzen ist. Das Planum wurde ebenfalls nicht gezeichnet, wohl aber die Außenansicht des freigelegten Fundamentes der Westwand des bestehenden Ostflügels *(Beil. 30,6)*.

Auswertung

Mit den im Vorstehenden beschriebenen Befunden lassen sich weitestgehend der Südflügel und der größere Teil des Ostflügels einer planmäßig errichteten Klosteranlage lokalisieren, die im Inneren mit einem Kreuzgang ausgestattet war *(Abb. 59)*. Sein nicht nachgewiesener Nordflügel ist – angelehnt an die Kirche – unter dem im frühen 18. Jahrhundert errichteten „Abtissengang“[196] anzunehmen. Allerdings lassen die freigelegten Ausschnitte des Fundamentes seiner Südwand *(Taf. 58; 59,1; Beil. 30,1–3)* keine Rückschlüsse auf den mittelalterlichen Vorläufer zu. Auch sind keine Unterschiede zu denen der bestehenden Ost- und Südflügel zu erkennen, die ebenfalls aus Mischmauerwerk bestehen *(Beil. 30,4–7)*. Der westliche Gang, wie überhaupt der gesamte Westflügel des mittelalterlichen Klosters, wurde zur gleichen Zeit bei der Errichtung des bestehenden Gebäudes abgebrochen und der ehemalige Standort restlos überbaut.

---

[196] So die Benennung im Sprachgebrauch der Inselbewohner.


8B
8A
4
2
M5
M12
„Pf. 8"
M4
3
M3
12
13
M6
15
M11
14
16
9
M1/M7
10
11
1
M21
5
6
7
M20
M19
M17
Pf. 1
M8
M16
Pf. 3
Pf. 4
M14
M15
M2

Der Bau im Süden hatte – ohne Kreuzgang – im Lichten eine Breite von gut 7,6m; nachgewiesen ist er – unter Vernachlässigung einer Pflasterzone östlich der Mauer 15 – auf einer Länge von 31m. Nimmt man an, daß der Ostflügel die gleiche Breite besaß wie der südliche, dann konnten mit maximal 5,5m gut zwei Drittel davon in Ausschnitten erfaßt werden. Vernachlässigt man den Eckbereich im Süden, der anfangs dem Südflügel zugerechnet wurde, dann beträgt die Länge in Nord-Süd-Richtung außerhalb der bestehenden Bebauung (Abtissengang) noch ca. 22,5m.

Beide durch die Grabung erfaßten Bauwerke haben in der langen Zeit ihres Bestehens Veränderungen erfahren. Diese betreffen den Standort der jeweils senkrecht zur Mittelachse ausgerichteten Binnenteilungen und vor allem auch Art und Höhenlage der Fußböden. Bei den meisten Mauern einschließlich der Längswände (Mauer 1/Mauer 7 bei etwa 22m S, Mauer 2 bei 30,5m S und Mauer 3 bei 5,9m W) sowie bei den Substruktionen der Kreuzgang-Außenbegrenzungen (Mauer 6 bei etwa 17,6m S bzw. Mauer 4 um 10m W) waren nur noch die der Steine beraubten Fundamentgräben zu fassen *(Taf. 51,2; 54,1)*. Mauersubstanz war nur ausnahmsweise erhalten, so in den Flächen 2, 8B, 12, 13 und 15 *(Taf. 54,2; 55,2; 59,2)*. Die Einfüllung der ausgeplünderten Baugruben bestand aus Bauschutt: Sand und Kalkmörtelstückchen, Tuffsand, Tuffbröckchen und Ziegelfragmente. In einigen Fällen fehlten allerdings die Ziegelbestandteile vollständig oder doch so gut wie vollständig, nämlich bei den Mauern 5, 11, 15, 16 und 19.

Der Südflügel

Im Südbau wurden insgesamt sieben (nord-südlich gerichtete) Quermauern festgestellt *(Abb. 59)*: In Fläche 7 Mauer 15 bei 2,5m W (offenbar eine ehemalige Außenwand) und Mauer 14 bei 5,2m W, in Fläche 6 Mauer 16 bei etwa 15m W und Mauer 8 bei 18,7m W, und in Fläche 5 Mauer 17 bei 25,4m W, Mauer 19 bei 30,25m W und Mauer 20 bei 32,5m W. Außer den Hinweisen auf Wandsubstruktionen fanden sich einige Fundamentreste von Raumstützen: in Fläche 1 die bis 1,4m Durchmesser erreichende ovale Basis des Pfeilers 1 (bei 22,2m W) und in den Flächen 6 und 7 Überreste von zwei weiteren freistehenden Pfeilern geringerer Dimensionen (bei 9,7 bzw. 14,1m W), eines Wandpfeilers (bei 18m W) an Mauer 8 und weniger eindeutiger Wandpfeiler in den Flächen 10 und 11 an Mauer 1/7.

Den besten Aufschluß über Art, Abfolge und Höhenlage der Fußböden erbrachten Fläche 1 und die westlich von ihr gelegenen Flächen 5 und 9 *(Beil. 10; 14; 18; 26,15.17.18.22.23)*. Den gewachsenen Untergrund bildete – wie allenthalben im Bereich des Kreuzgartens – ein gelblicher bis brauner Ton („Lehm"), der nur wenige kleine Kieselsteine enthielt. Seine oberste Zone muß in Fläche 1 partiell umgelagert gewesen sein[197]. Vorauszusetzende geringfügige Störungen, die Keramikfunde erbrachten, waren hier jedoch nicht eindeutig einzugrenzen[198]. An der nahezu waagerecht verlaufenden Oberfläche war in Fläche 1 der Lehm gut geebnet und durch Hitzeeinwirkung feuerrot verbrannt, teilweise aber auch tiefschwarz verfärbt unter Einschluß von Asche und Holzkohleresten (Oberkante im Ostprofil um -1,5m, im Nordprofil um -1,52/-1,54 m). Bei der angetroffenen Ebene handelte es sich aber nicht mehr um die ursprüngliche Oberfläche des Bodens; diese ist anscheinend bei der Beseitigung des Brandschutts mit abgeräumt worden. Zurückgeblieben sind Partien des von der Hitze betroffenen Untergrundes *(Beil. 10,IV)* und darin eingeschlossen verkohlte Holzfragmente, wohl von der zerstörten Einrichtung und dem Gebälk des darüber gelegenen Stockwerkes und des Daches (vielleicht aber auch von Dielenböden), und darüber hinaus einige Gegenstände (vor allem Keramikscherben) vorwiegend aus der Benutzungszeit des ausgebrannten Gebäudes.

Abb. 59. Frauenwörth, Südkloster. Gesamtplan der Baubefunde im Bereich der mittelalterlichen Ost- und Südflügel. M. 1:200.

---

[197] Vgl. oben S. 107.

[198] Siehe z.B. *Beil. 10, VI.*

Anstelle des verbrannten Fußbodens wurde in Fläche 1 nach der Herstellung der beschriebenen Ebene die Rollierung eines Kalkestrichs (a) aus kleinen, teilweise verbrannten Tuffbrocken und Kieseln eingebracht. Mit diesem Unterbau war der darüber gegossene Kalkmörtel innig verbunden, seine Oberfläche verlief ziemlich gleichmäßig um -1,4m *(Beil. 10,III)*. Über den Estrich wurde später eine ca. 20 cm mächtige braune Lehmplanierung aufgetragen, die allerdings, wie sich vor allem im Westprofil zeigte, durch größere Störungen beeinträchtigt war. Bedeckt war die Lehmplanierung mit einer bis zu 8 cm starken Mörtelschicht, die in der Fläche nur stellenweise erhalten war und offenbar die Mörtelbettung eines Ziegelpflasters gebildet hatte *(Beil. 10,II)*.

Im Ostteil der Fläche 5 und in der Südostecke der Fläche 9 waren bis hin zur Ausbruchgrube der Mauer 17 die Verhältnisse nahezu identisch *(Beil. 14,IV.IVa; 18,IV)*: Oberkante des verbrannten Lehmfußbodens -1,48m, Oberkante des Kalkestrichs a um -1,37m – hier allerdings mit Anzeichen einer partiellen Erneuerung nach Eintrag einer dünnen Sandauflage –, darüber Anplanierung einer braunsandigen Schicht, die kleine Steine, aber keinen Bauschutt, allenfalls Mörtelstückchen enthielt, und darüber – wiederum getrennt durch eine dünne Sandlage – zwei „Estriche“ (b; 2–4 cm dicke Kalkmörtelschichten; *Taf. 52,3; Beil. 14,II*). Ziegelabdrücke waren hier nicht nachweisbar.

Wie sich aus den Nord- und Südprofilen der Fläche 5 ergab *(Beil. 26,15.18)*, waren die Hitzeeinwirkungen auf den Lehmuntergrund ursprünglich im gesamten Schnittbereich vorhanden – mindestens aber bis 31,9m W, wo der ursprüngliche Schichtenverlauf durch die ausgeräumte Baugrube der Mauer 20 gestört ist. Dort lag die fragliche rotgebrannte Lehmoberfläche ebenfalls im Niveau um -1,48m. Bedeckt war sie mit „grauem Mörtel, Asche und Kohlebrand“, also wohl einer dünnen Holzkohleschicht. Bei der Behebung des Brandschadens hat man an dieser Stelle, etwa 40 cm östlich der Mauer 20, eine Stufe geschaffen und durch ein von Osten her vorgesetztes „Mäuerchen“ abgesichert (Höhe >26 cm; *Taf. 53,2*), dessen Ostseite verputzt war. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Überreste einer Bank[199]. Zwischen ihr und der Mauer 17 wurde der durch das Feuer geschädigte bisherige Lehmboden vollständig abgeräumt und an seiner Stelle der neue Kalkestrich auf Kiesel- und Tuffsteinrollierung eingebracht (Estrich c; *Beil. 14,IV*). Sein Oberflächenniveau schwankt zwischen -1,52 und -1,56m, er lag also knapp 18–20 cm tiefer als im östlich angrenzenden Raum (östlich der Mauer 17)[200]. Von Bedeutung ist dabei, daß die Mauer 19 vor der Verlegung des Estrichs bis auf das Niveau der Estrichunterkante ausgebrochen und anschließend vom neuen Fußboden zugedeckt worden ist. Die Oberseite des Mauertorsos war mit tiefschwarzem Brandschutt überzogen – ein Hinweis darauf, daß der Brandschaden dem Abbruch vorausgegangen sein muß. Demnach dürfte auch kein Zweifel daran bestehen, daß Mauer 19 und der verbrannte, abgeräumte Fußboden ursprünglich eine bauliche Einheit gebildet hatten.

Auch in den Flächen 6, 7, 10 und 11 einschließlich der Südwestecke der Fläche 13 wurden außerhalb tieferreichender Störungen bis gegen den Ausbruchgraben der Mauer 15 vereinzelt Spuren rotverbrannten Lehms, teilweise durch Holzkohle und Asche schwarz verfärbt, nachgewiesen. Besonders in Fläche 7 lag darunter eine bis zu 35 cm mächtige lehmig-braune Erdschicht *(Beil. 26,21)*. Dabei handelte es sich vermutlich um einen vor der Überbauung entstandenen Verwitterungshorizont, der wohl auch umgelagert war (Ackerkrume?). Das Oberflächenniveau des vom Feuer angegriffenen Lehms fiel von -1,3m im Osten bis auf -1,46m in Fläche 6 ab. In dieser Fläche war er von einer an der Oberkante tiefbraunen Lehmschicht bedeckt. Dabei handelte es sich um einen „festgetrampelten“ Laufhorizont bzw. Lehmfußboden, welcher sich auch über die ausgeräumte Fundamentgrube der Mauer 16 hinzog *(Beil. 26,19)*. In ihn waren offenbar teilweise kleinere dünne Flächen aus festem Kalkmörtel integriert („Estrich e“), die in Planum VI am Süd- und Ostrand der Fläche 6 erfaßt worden sind *(Beil. 15,VI)*. Darüber war in unterschiedlicher, meist geringer Mächtigkeit, wie auch in den übrigen Flächen eine grau- bzw. braun-sandige Zwischenschicht angelagert, die Kieselsteine und bisweilen auch etwas Bau-

---

[199] Deren oben genannte mögliche Tiefe von 40 cm ist ein Mindestmaß. Da die Baugrube der benachbarten Mauer völlig ausgeräumt war, ist der einstige Verlauf ihrer Ostkante nicht genau zu bestimmen; vermutlich lag sie noch etwas weiter westlich als oben angenommen.

[200] Etwas geringer, aber ebenfalls deutlich vorhanden war der Niveausprung dieses Estrichs im Südprofil der Fläche 9 *(Beil. 26,17)*.

schutt, darunter aber nur ganz vereinzelte Ziegelfragmente enthielt. Östlich der Mauer 15 war der verbrannte Lehmhorizont nicht nachzuweisen. Stattdessen lag hier ein 15–20 cm dickes Paket kleinerer Kieselsteine (Hofpflaster; Oberkante -1,32/-1,35 m; *Beil. 16,IVa*). Südlich der Mauern 1/7 und westlich der Mauer 14, also im Inneren der Räume, lagen auf der beschriebenen Planierschicht in sehr unterschiedlichem Umfang erhaltene Kalkestrichreste (d; *Beil. 15,IV; 16,IV; 19,IV*), in der Regel ohne Kieselrollierung. Deren Oberflächenniveau wurde in den Längsprofilen der Flächen 6 und 7 zwischen -1,20 m und -1,33 m festgestellt *(Beil. 26,19.21)*, in den Südprofilen der Flächen 10 und 11 um -1,20 *(Beil. 26,16)*. Später wurde auf den Estrich d zwischen Pfeiler 4 und der Nordwand (M 1/7) eine Stufe gesetzt, an welche sich nach Westen eine estrichartige Fläche „mit schwachen Ziegelspuren" anschloß (Oberkante -1,15 m; *Beil. 16,III.IV*). Dabei handelte es sich mit Sicherheit um die Fortsetzung der in der Fläche 11 (Südwestecke) festgestellten Mörtelbettung für einen Ziegelboden (Oberkante -1,14 m; *Beil. 20,II*). Dagegen befanden sich entsprechende Reste am Südprofil der Fläche 6 *(Beil. 15,IV)* nicht mehr in originaler Lage.

Problematisch bleibt – wegen mangelhafter Dokumentation – die stratigrafische Einbindung der Mauer 15 *(Abb. 59)*. Zwar scheint sicher zu sein, daß die ausgebrochene Mauer zum älteren Baubestand gehört hat, der Zeitpunkt ihrer Aufgabe ist jedoch nicht so eindeutig wie bei Mauer M 16 festzulegen. Nach der Darstellung im Südprofil wurde sie erst ausgebrochen, nachdem westlich von ihr eine ca. 35 cm mächtige Schuttschicht, die auch Ziegelfragmente enthalten hat, anplaniert worden war. Die ausgeraubte Baugrube soll mit beige-grünem lehmigen Material verfüllt worden sein. Nach der Darstellung im Nordprofil *(Beil. 26,21)* enthielt sie dort jedoch „weißgrauen groben Bauschutt", das gleiche Material, das auch westlich davon anplaniert war. Der gesamte Bereich (darin stimmen beide Darstellungen überein) war bis 4,3/4,6 m W von einer dünnen „grün-gelben" (bzw. „grünen") Lehmschicht bedeckt, die bis 1,8 m W auch als Unterlage eines „mit Ziegelsplitt rot eingefärbten Mörtelestrichs" (Estrich f; Oberkante -1,04 m; *Beil. 16,III*) diente. Die Lehmschicht lag ihrerseits auf einer ca. 15 m mächtigen Bauschuttschicht, welche die in Planum IV festgehaltene Kieselsteinpackung überdeckte. Dieses Kieselpaket war zweifellos zu einem Zeitpunkt verlegt worden, als Mauer 15 in Benutzung war; denn es besaß zur genannten Mauer hin eine schnurgerade begrenzte Kante *(Beil. 16,IVa)*, die bei einem früheren Ausbruch des Mauerfundamentes so wohl nicht zustandegekommen wäre. Dagegen wurde der genannte Estrich f im östlichsten Abschnitt der Fläche 7 erst aufgetragen, nachdem Mauer 15 bereits beseitigt war: Er überlagerte einen „Laufhorizont", der sich nach Westen offenbar über den ausgeräumten Fundamentgraben der Mauer 15 und die daran anschließende Schuttplanierung hinzog. Erst durch die weit ausladende Plünderungsgrube der Mauer 14 war er abgeschnitten. Diese war ebenso wie die Fundamentgräben der Mauern 8 und 17 und die der Längswände mit dem gleichen, stark mit Ziegelsteinen durchsetzten Bauschutt angefüllt, der in unterschiedlicher Mächtigkeit den größten Teil des Kreuzgartens überzog. Lediglich der nur randlich angeschnittene Graben für die Mauer 20 war mit Lehm verfüllt.

Zusammenfassung

Nach den beschriebenen stratigrafischen Befunden ergibt sich hinsichtlich der baugeschichtlichen Entwicklung des Bauwerkes im Süden folgendes Bild: Für seine äußere Ausdehnung blieben die Längswände während der gesamten Zeit seines Bestehens bestimmend. Die Veränderungen beschränkten sich auf die Raumaufteilung im Inneren und auf den Belag der Fußböden, sicher aber auch auf die Art der Nutzung. Nach dem ursprünglichen Konzept war das Gebäude durch die Binnenmauern 16 und 19 und die Mauer 15 in drei Räume aufgeteilt *(Beil. 27)*: den zentralen Raum I (Grundfläche ca. 109 m²) mit (mindestens) einer mächtigen Binnenstütze, und beidseits davon zwei weitere Säle: westlich Raum II, der möglicherweise bis an die westliche Außenwand des heutigen Westflügels gereicht hat (ca. 104 m²), und östlich Raum III (ca. 92 m²). Ganz im Osten lag das Areal IV, von dem nicht bekannt ist, ob bzw. wie es nach Osten und Süden abgegrenzt war. Die drei Säle besaßen wahrscheinlich Lehm- oder Holzfußböden, die nur stellenweise auf einer lockeren Kieselrollierung lagen, allenthalben aber Spuren eines verheerenden Brandes trugen. Hinweise auf anspruchsvollere Bodenbeläge gibt es nicht.

In dem kleinen Eckbereich IV im Osten bildete zunächst eine dicke Kieselsteinpackung g (Hofpflaster) den Fußboden. Später erhielt er einen Kalkestrich ohne Rollierung (f), der an der Oberfläche mit Ziegelsplitt rot eingefärbt war. Es ist jedoch wohl auszuschließen, daß es sich von Anfang an um einen Innenraum gehandelt hat, eher liegt hier ein (überdachter?) Vorplatz vor. Denn die Mächtigkeit der Rollierung läßt darauf schließen, daß man hier mit einer stärkeren Belastung, z.B. durch Fahrzeuge, gerechnet hat.

Nach dem Brand wurden beide Binnenwände (M 16 und 19) aufgegeben und jeweils weiter westlich durch andere ersetzt (M 8 und 20; *Beil. 28*), eine weitere wurde neu eingefügt (M 17). Dadurch wurde Saal I unter Beibehaltung der Raumstütze in die Räume Ia und Ib (mit jeweils ca. 44 m²) aufgeteilt. Raum IIa (ca. 88 m²) wurde gegenüber dem Vorläufer nur leicht verkleinert. Saal IIIa vergrößerte man – geringfügig nach Westen gerückt – zu Lasten von Saal I (ca. 92,5 m²) und stattete ihn später mit zwei freistehenden Pfeilern in der Mittelachse und Wandpfeilern aus[201]. Offenbleiben muß zunächst, ab wann Mauer 14 die östliche Begrenzung des Gebäudes bildete. Sicher scheint nach dem stratigrafischen Befund, daß Mauer 15 erst zu einem späteren Zeitpunkt aufgegeben worden ist. Nach der Neugliederung erhielten die Räume im Westen (Ia und Ib) Kalkestrichböden (Estriche a und c), die auf Rollierungen aus Kieselsteinen und teilweise verbrannten Tuffbrocken gegründet waren. Sie wurden später offenbar durch Ziegelböden ersetzt, von welchen allerdings nur ganz geringe Reste ihrer Mörtelbettungen mit Negativspuren weggenommener Ziegelsteine erhalten waren *(Beil. 29)*. Über die Innenausstattung und tatsächliche Größe des Raumes IIa gibt es keine Anhaltspunkte. In Saal IIIa wurden ein Lehmlaufhorizont angetroffen, der in den Profilen zwischen den Baugruben der Mauer 8 im Westen und der Mauer 15 nahezu durchgehend zu verfolgen war, und ganz geringe Reste eines Estrichs (e; Oberkante um -1,4m; *Beil. 28*). Später wurden sie durch einen unbewehrten Kalkestrich ersetzt, von dem zwischen den Mauern 8 und 14 Reste nachgewiesen sind (Estrich d; *Beil. 29*). Dieser Boden wurde nach Einplanierung einer grausandigen Erdschicht, die auf dem Lehmlaufhorizont ruht, aufgetragen (Oberkante des Estrichs um -1,2/-1,28 m). Östlich an Mauer 14 anschließend entstand nach Aufgabe der Mauer 15 ein weiterer Innenraum, der jedoch dem Ostflügel zugerechnet werden muß[202].

Der Ostflügel

Im Bereich des Ostflügels *(Abb. 59)* wurden abgesehen von Mauer 21 in Fläche 13 (bei 22m S) drei (ost-westlich verlaufende) Raumteiler erfaßt: in Fläche 3 Mauer 5 bei 6m S, in Fläche 12 Mauer 12 bei 8,4m S und in Fläche 13 Mauer 11 bei 17,1m S. In Fläche 12 lag außerdem bei 9,4m S eine mächtige gemauerte Basis frei im Raum („Pfeiler“ 8, Grundfläche 2,1 x 1,2 m). Ob sie wie die Basen in den Flächen 1, 6 und 7 zu einer Stütze für ein Obergeschoß gehörte oder zum Pfeiler einer Treppe, ist nicht zu entscheiden.

Anders als im Südflügel war zwischen der Mauer 21 und der Außenwand des bestehenden Abtissengang es der verbrannte Lehmhorizont nicht nachzuweisen. Lediglich in Fläche 12 lagen am Ostrand der eingetieften „Rübenmiete“[203] Aschenreste, die aber nicht unbedingt von einem Brand an Ort und Stelle herrühren müssen *(Beil. 21,III.IV)*.

Bei den ältesten eindeutig nachweisbaren Fußböden im Ostflügel handelte es sich um Kieselpflaster. In Fläche 13 lagen die Pflastersteine (Oberkante -1,0/-1,09m) zwischen 18m S und der Mauer 21 in sandig-humoser Erde, deren Lehmgehalt nach unten zunahm *(Beil. 22,III/IIIa)*. Auch in Fläche 12 waren sie zwischen 9,7 und 14m S in erdigen Sand gebettet (Oberkante -0,91/-0,96m; *Beil. 21,II*). Dieser bedeckte im Südteil der Fläche die bereits erwähnte zugefüllte „Rübenmiete“ bzw. lag südlich von ihr auf einer bis zu 20 cm mächtigen braunen leicht sandigen Lehmschicht. In Fläche 2 lag ein Pflasterboden auf einer dünnen humos-grauen Kieslage, welche ihrerseits eine zum anstehenden Lehm

---

[201] Davon allerdings nur der auf der Westseite nachgewiesen.

[202] Vgl. S. 128.

[203] Siehe dazu unten S. 127 und 143 f.

überleitende bis zu 20 cm mächtige dunkelbraune lehmig-sandige Schicht überdeckte *(Beil. 25,1)*. Das Oberflächenniveau des Pflasters von -0,87 bis -0,82 m liegt deutlich höher als bei dem in den Teilflächen 8A und B festgestellten Pflaster (-0,98/-1,01 m), welches über braunem Lehm verlegt war *(Beil. 17,III)*. Es muß offenbleiben, ob daraus auf ein entsprechendes Gefälle, auf eine Stufe oder gar auf die Existenz einer Zwischenwand geschlossen werden kann.

Die bisher beschriebenen Kieselsteinpflaster besaßen – zumindest zunächst – keine Estrichauflagen. Anders ein in der Nordhälfte der Fläche 13 aufgefundener Bodenrest, der die Ausbruchgrube der Mauer 11 überdeckte *(Beil. 22,II/III; 25,3.7)*. Hier scheint die Rollierung aus relativ groben Kieseln sogleich mit einer dünnen Kalkmörtelschicht überzogen worden zu sein (Oberflächenniveau -0,86/-0,92 m). In ihr waren die Negativabdrücke von 14 gegeneinander versetzten Ost-West-gerichteten Ziegelreihen (Format 30x13 cm) erhalten. Dieser Boden setzte sich nach Norden in Fläche 12 mindestens bis 13,14 m S fort, wo sogar einzelne Ziegelsteine zurückgeblieben waren (Oberkante -0,84 m; *Beil. 21,II*). Ob das hier gelegene Kieselpflaster insgesamt durch einen Ziegelboden aufgewertet wurde, war nach dem Befund im Planum nicht ganz sicher, ist aber doch sehr wahrscheinlich. Denn stellenweise wurden auf ihm Spuren eines stark sandigen Mörtels festgestellt. Insbesondere in den Längsprofilen wird aber deutlich, daß der Kalkmörtel erst nachträglich aufgetragen worden ist; denn er konnte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in die Fugen zwischen den Kieselsteinen eindringen *(Beil. 25,4.6)*.

Auch das schon erwähnte Pflaster im Südteil der Fläche 13 (zwischen 18 u. 21,5 m S) erhielt nachträglich eine Mörtelauflage (Oberkante -0,98/-1,01 m; *Beil. 25,3.7*). Auf ihr waren Nord-Süd-gerichtete, gegeneinander versetzte Reihen quadratischer Ziegelplatten (Format 29 x 29 cm) verlegt *(Beil. 22,II/III)*. Der Niveauunterschied zu dem etwa 12 cm höher gelegenen Boden aus rechteckigen Ziegelsteinen weiter nördlich wurde vermutlich mit einer breiten Holzschwelle überbrückt oder durch hochkantliegende Ziegelsteine. Offenbar ersetzten die quadratischen Platten einen älteren Bodenbelag; denn bei 21 m S war nur 1 cm tiefer ein schmaler Estrichstreifen erhalten, der Abdrücke von rechteckigen Ziegelsteinen trug, die in Nord-Süd-gerichteten Reihen verlegt waren. Angesichts der Überlappung der beiden Mörtellagen ist hier eine Gleichzeitigkeit auszuschließen.

Das Pflaster in Fläche 2 *(Beil. 11,II)* wurde anläßlich der Ausplünderung der Mauer 5 stark beschädigt, es muß demnach zu einem älteren Bauzustand des Ostflügels gehört haben. Dagegen gehörte der aus einem Kalkestrich auf Kieselrollierung bestehende Unterbau eines Ziegelbodens in Fläche 13, der über dem bereits ausgeräumten Fundamentgraben der Mauer 11 eingebracht wurde *(Beil. 22,II/III)*, zu einem späteren Bauzustand.

Der Raum, der durch die stratigrafisch ältere Mauer 11 und Mauer 5 begrenzt war (Raum VI), war ebenfalls mit einem Kieselpflaster ausgestattet *(Beil. 22,III/IIIa)*. Vor der Verlegung des Pflasters befand sich in dem Raum zunächst jedoch eine gegenüber dem späteren Pflaster ca. 50 cm tiefe Grube (Grundfläche >3,7 x >1,7 cm), deren waagerecht verlaufende Sohle völlig eben und noch partiell mit feinem „Schotter" (vermutlich Kieselsteinchen) bedeckt war. Offenbar ersetzte sie eine ältere, weniger tief reichende Grube, deren südlichster Teil sich im Westprofil der Fläche 12 abzeichnete *(Beil. 25,4)*. Angesichts der sorgfältigen Anlage kann es sich dabei nicht oder nicht ausschließlich um Materialgruben zur Tongewinnung gehandelt haben. Vermutlich hat man darin Wintervorräte frostsicher eingelagert und gleichzeitig frisch gehalten, z.B. Rüben, Gemüse, Obst. Erst nach ihrer Aufgabe und Verfüllung wurde darüber das Kieselpflaster verlegt, das wiederum später mit einem auf einer dünnen Mörtelschicht gebetteten Ziegelpflaster überdeckt wurde. Zum ältesten Baubestand des Raumes VI gehörte offensichtlich auch der mächtige Pfeiler (?) in seiner Nordhälfte *(Beil. 21,IV)*. Die Ostkante der „Rübenmiete" verlief unmittelbar längs der Westkante der Pfeilerbasis, und deren Sohle (-1,34 m) lag im gleichen Niveau wie die Grubensohle (-1,31 m).

Der „Pfeiler" wurde später auf das Niveau des Kieselsteinpflasters abgetragen, der verbleibende Rest möglicherweise in dieses integriert *(Beil. 25,6)*. Ein unmittelbarer stratigrafischer Zusammenhang zwischen ihm und dem Boden war allerdings nicht mehr festzustellen. Sicher ist aber, daß spätestens zum Zeitpunkt der Errichtung der Mauer 12, durch welche Mauer 5 ersetzt wurde, der Pfeiler abgetragen wurde. Auch zwischen Mauer 12 und dem Pflaster war keine direkte Verbindung mehr nachzuweisen.

Die Mauer müßte eigentlich bis zur Aufgabe des Klosterostflügels in Funktion gewesen sein, denn sie wurde (scheinbar bei dieser Gelegenheit) etwa 30 cm tiefer ausgeräumt als der benachbarte Pfeiler. Gleichzeitig wurde in der Umgebung auch der Ziegelfußboden und teilweise das darunterliegende Kieselpflaster beseitigt. Über dem zurückgebliebenen Bauschutt bildete sich eine „Trampelfläche“, über welcher später ebenso wie über den verbliebenen Pflasterresten planmäßig weiterer Bauschutt deponiert wurde *(Beil. 25,4)*. Der etwas schwer deutbare Befund ist möglicherweise der einzige Hinweis auf eine archäologisch sonst nicht nachweisbare Veränderung, welche im Nordteil des Ostflügels allein durch den Stich von Michael Wening *(Abb. 60)* belegbar ist.

Der Standort der westlichen Längswand des Ostflügels blieb über Jahrhunderte hinweg bis in das späte Mittelalter und darüber hinaus konstant. Ebenso gibt es natürlich keine Anhaltspunkte dafür, daß die (im Plan angenommene) Lage der Ostwand verändert worden wäre. Die Auswertung der stratigrafischen Befunde ergibt, daß der Ostflügel zunächst durch die Binnenwände Mauer 5 und 11 in drei Räume unterteilt war *(Beil. 27)*: den kleinen Raum V im Süden (ca. 15,5 m²), dessen südliche Außenwand die Mauer 21 bildete, den hallenartigen Raum VI (ca. 77 m²), der möglicherweise in der Mittelachse einen mächtigen Pfeiler mit rechteckigem Grundriß besaß, und den an den heutigen Kreuzgang-Nordflügel grenzenden Raum VII, der sich bis an die Südwand der mittelalterlichen Kirche erstreckt haben dürfte (ca. 75 m²).

Auch der Ostflügel wurde während der Zeit seines Bestehens, abgesehen von der Erneuerung von Fußböden, mindestens einmal gründlich verändert *(Beil. 29)*: Im Norden wurde Mauer 5 durch die weiter südliche gelegene Mauer 12 ersetzt; damit vergrößerte sich die Grundfläche von Raum VIIa auf ca. 98,5 m². Die Einbußen, welche Raum VI dadurch erfuhr, wurden mehr als ausgeglichen, denn durch Niederlegung der Mauer 11 wurde der Bereich des bisherigen Raumes V mit ihm zu einer mehr als 12 m langen Halle vereinigt (Raum VIa; ca. 95,5 m²).

In welcher Reihenfolge diese Veränderungen an den beiden Klosterflügeln geschahen, ist nicht in allen Einzelheiten bekannt. Sicher ist aber, daß in der Spätphase auch das nach Westen vergrößerte „Areal“ IVa (58 m²) Bestandteil des Ostflügels war *(Beil. 29)*. Sofern es noch dessen bedarf, läßt sich in einem Stich von Michael Wening aus der Zeit um 1698 der Beleg für diese Raumanbindung finden. Hier steht die Südfassade des Ostflügels – ausgestattet mit einem Krüppelwalmdach – in der Flucht der südlichen Außenwand des Südflügels *(Abb. 60)*.

Der neu hinzugewonnene Raum wurde offenbar dem großen Saal VIa nicht unmittelbar zugeschlagen. Als Fußboden lag in der Zone östlich der vormaligen Mauer 14 ein dünner Kalkmörtelbelag (Oberkante -1,04 m), der mit Ziegelsplitt durchsetzt war (Estrich f). Ein gleichartiger Estrich wurde weiter nördlich in Fläche 17 geortet (Oberkante -1,0 m). Nach dem zeichnerisch nicht dokumentierten Befund des Planums II lag im südlichen Teil der kleinen Fläche allerdings im gleichen Niveau (-0,97 m) auch das Mörtelbett eines Plattenbodens, dessen 28 x 20 cm große Abdrücke zu erkennen waren. Damit deutet sich an, daß zumindest während der jüngeren Bauphase im Südteil des Ostflügels sogar wiederholt Veränderungen bzw. Ausflickungen an den Fußböden vorgenommen werden mußten, die sicherlich nicht den Charakter von „Schönheitsreparaturen“ hatten. Vielmehr nahm man in Kauf, daß unterschiedliche Materialien und Plattenformate in ein und demselben Raum aufeinandertrafen.

Im gesamten Ostflügel ließen sich – wie wir sahen – in den einzelnen Räumen keine Lehmfußböden nachweisen. Das mag daran liegen, daß der große Brand das Erdgeschoß dieses Teils des Klosters nicht erfaßt hat. Es ist aber auch möglich, daß die Spuren des Feuers hier restlos beseitigt worden sind, so wie dies ja auch in Raum Ib des Südflügels geschehen ist.

In Raum VI befand sich zunächst eine große rechteckige Grube, die 0,5 m tief war und vermutlich zur Einlagerung von Speisevorräten für den Winter diente. Nach ihrer Aufgabe erhielt der Raum ein Kieselsteinpflaster. Entsprechende Rollierungen waren auch in den Räumen V und VII verlegt. Später, und zwar offensichtlich erst nach der Aufgabe der Mauer 11, wurde über die Pflaster Kalkmörtel als Bettung für Ziegelfußböden gegossen; auch die Ausbruchgrube der Mauer 11 wurde mit einem entsprechenden Boden auf Kieselsteinrollierung überdeckt. Über die Art des Bodenbelages in Raum VIIa gibt es dagegen für die jüngere Bauphase keine Aufschlüsse mehr.

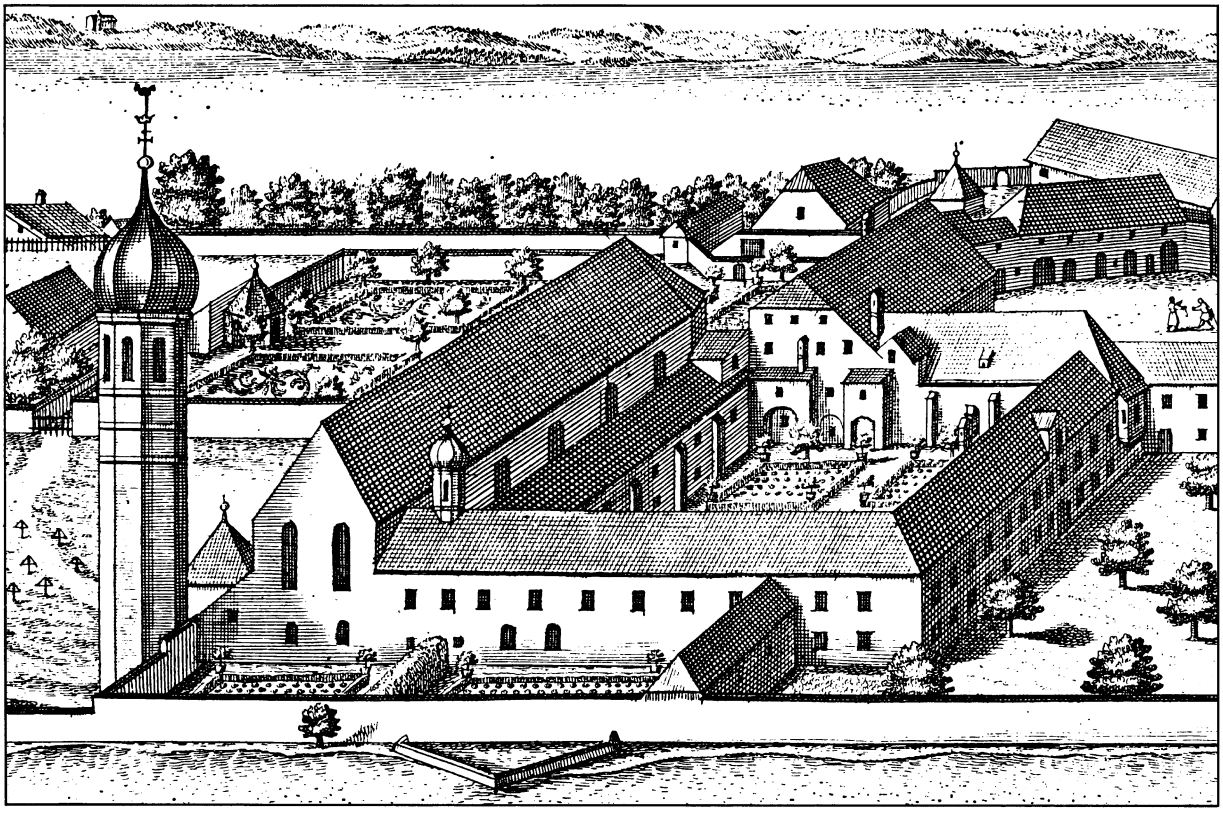


Abb. 60. Frauenwörth, Südkloster im späten 17. Jahrhundert. Ausschnitt des Stiches von Michael Wening (vgl. *Abb. 2*). Der Nordteil des Ostflügels war damals in den Erweiterungsbau nach Osten einbezogen und der östliche Arm des zweigeschossigen Kreuzganges zumindest teilweise abgebrochen. Die kreuzgartenseitigen Wände sind durch zahlreiche Wandpfeiler statisch gesichert.

Der Kreuzgang

Die gartenseitigen Begrenzungen der beiden Kreuzgangflügel im Osten und Süden konnten nach Befunden in den Flächen 2, 3 und 14–16 festgelegt werden *(Beil. 11; 12; 23; 24; 27; 29)*. Zusätzliche Aufschlüsse über die Gestaltung der Fußböden und vor allem auch über die Lage der Innenwände brachten die Flächen 1, 8B und 9–11 *(Beil. 26,1–3.13.22.23)*. Auf der Ostseite (Fläche 2) war der Gang 3,25 m breit *(Beil. 25,1)*, für den Südflügel wird man vielleicht sogar mit knapp 3,5 m Breite zu rechnen haben. Die für die Mauern 4 und 6 nachweisbaren Fundamentbreiten von etwa 0,8–0,9 m entsprechen der Breite des in den Flächen 2 und 8B erhaltenen Fundamentes der Mauer M 3, also der inneren Kreuzgangwand *(Beil. 11,III; 17,III)*. Die daraus erschließbare übereinstimmende statische Belastbarkeit spricht dafür, daß der Kreuzgang – anders als beim frühmittelalterlichen Kloster nördlich der Kirche – so wie die eigentlichen Gebäude zweigeschossig war.

Es gibt auch für die gartenseitigen Kreuzgangsubstruktionen keine Anhaltspunkte dafür, daß sie ihren Standort verändert hätten. Damit übereinstimmend zeugen die in den Flächen 1–3, 9–11 und 14–16 z. T. sogar über weitere Strecken nachgewiesenen Fußboden-„Pakete“ von einer lange währenden Benutzung. Die Basis dieser bis zu 35 cm und mehr angewachsenen Fußbodeneinträge bildete fast durchweg eine lockere Rollierung aus Kieselsteinen mit darauf aufgetragener lehmiger Erde. Dünne Sand- und Lehmschichten, teilweise rot oder schwarz verbrannt, wechselten sich mit dünnen Kalkmörtelschichten ab. Jüngster nachweisbarer Eintrag scheint ein vor allem in Fläche 11 aufgefundener bis zu 10 cm dicker rauher Mörtelestrich zu sein, der über einem stellenweise rot und schwarz verfärbten, also verbrannten Lehmboden lag.

Unmittelbares Zeugnis einer Reparaturmaßnahme ist die in Fläche 9 im Kreuzgangsüdflügel angelegte Kalkgrube *(Beil. 18,IV.V; 26,13)*. Sie durchschnitt den ältesten Fußboden, einen an der Oberfläche schwarz-erdigen (also ebenfalls verbrannten oder mit verkohlten Brandrückständen bedeckten) Lehmboden mit lockerer Rollierung und wurde, nachdem sie ausgedient hatte, von einem Paket dünner Lehm-, Sand- und Kalkmörtelplanierungen der jüngeren Bodenbeläge überdeckt.

Datierung der Baumassnahmen

Wie im Gelände einer mittelalterlichen Siedlung üblich, gibt es auch im Areal eines über einen langen Zeitraum bestehenden Klosters eine Fülle von Siedlungsabfall, vor allem Scherben zerbrochener Keramikgefäße, aus dem Anhaltspunkte für die zeitliche Einordnung der einzelnen Bauelemente gewonnen werden können. Sie sollen – zunächst – ohne Berücksichtigung der historischen Nachrichten über einzelne Baumaßnahmen und über Katastrophen, welche auf das Kloster hereingebrochen sind, entsprechend der Beurteilung in der Spezialuntersuchung von B. Haas-Gebhard (S. 227ff. 296) eingebracht und betrachtet werden. Von Interesse sind die Aufschlüsse, welche aus Fundeinschlüssen in der Wiedereinfüllung ausgeräumter Baugruben der Außenmauern und der Binnenwände zu gewinnen sind. Sie geben uns – entsprechend der Zeitstellung der verworfenen oder schadhaft gewordenen Gegenstände den frühestmöglichen Zeitpunkt ihrer Deponierung am späteren Auffindungsort an – freilich ohne Hinweise auf deren „Lebensdauer“, die beispielsweise bei Ofenkeramik in der Regel wesentlich größer gewesen ist als bei Gebrauchsgeschirr. Deshalb wird in den Fällen, wo die Datierung aus einem Kachelfund gewonnen wurde, ausdrücklich auf diesen Umstand verwiesen.

Der Südflügel

Der vom 1730 fertiggestellten Neubau der Konventsgebäude umgebene Kreuzgarten, welcher Schauplatz der hier behandelten archäologischen Untersuchungen war, wurde spätestens seit der Säkularisation (1803) in größerem Umfang auch wirtschaftlich genutzt, nicht zuletzt auch seit 1837, dem Jahr der Wiederbegründung des Klosters durch König Ludwig I. Nachdrücklichstes Zeugnis dafür ist ein großes Gewächshaus, angelehnt an die Wand des Ostflügels der Anlage. Vor allem wurden hier sowohl wie im Freien Blumen angebaut, welche den allsonntäglichen Altarschmuck für das Gotteshaus lieferten. Daneben wird man – wie in Klöstern seit der Frühzeit Brauch (freilich nicht unbedingt im Kreuzgarten!) – ein Gewürzbeet unterhalten haben. Entsprechend war das Areal von einer mächtigen Humusschicht bedeckt, welche natürlich keinerlei Stratigrafie erkennen ließ. Ursache dafür waren das regelmäßige Umgraben der Beete und andere Eingriffe (Ausschachtungen für Versorgungsleitungen, Abwasserrohre, Blitzableiter usw.). Die zahlreichen Funde aus diesem Bereich können deshalb im Rahmen unserer Untersuchung unberücksichtigt bleiben – soweit ihnen nicht als kulturgeschichtlichen Denkmälern eine besondere Bedeutung zukommt.

Nur zwei Fundkomplexe, die gleichzeitig einen terminus ante quem für den Abbruch des Gebäudes liefern, sollen stellvertretend für alle anderen als Zeugnisse der Nutzung ehemals überbauter Zonen des Südflügels angeführt werden:

Kat. 3015
Aus humusgefüllter rechteckiger Grube, welche den Ziegelboden des Planums II im Bereich der Fläche 1 stört, vielleicht Kompostablageplatz.
Ab dem 19. Jahrhundert

Kat. 3156 u. 3245
Aus dem Schacht eines Kanals, welcher die Flächen 7 und 11 schräg schneidet.
3156: frühestens ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts; 3245: ab dem 18. Jahrhundert

Der ehemalige Standort der beiden archäologisch ermittelten mittelalterlichen Konventsbauten im Süden und Osten war unterhalb der Humuszone von teilweise mächtigen Schuttschichten bedeckt. Diese fielen beim Abbruch der Gebäude an, nachdem man alle wiederverwendbaren, auf einer Insel schwer zu beschaffenden Materialien (vor allem Natursteine, Backsteine, Tonfliesen und sicher auch das Holz) sorgfältig ausgelesen hatte. Wären wir nicht durch eine Bauinschrift über dem südlichen Eingangsportal auf der Außenseite des Ostflügels über den Zeitpunkt der Fertigstellung des barocken Neubaues informiert (1730), dann würden uns wenigstens die Fundeinschlüsse in der genannten Schuttplanierung über den Zeitpunkt des erfolgten Abbruches des Vorgänger-Bauwerkes auf der Südseite Anhaltspunkte liefern:

Kat. 3139
Funde des 14.–20. Jahrhunderts[204]

Kat. 3195
Münze, geprägt 1532, jüngste Funde nicht vor dem 17. Jahrhundert

Kat. 3197
Nicht vor dem 17. Jahrhundert

Kat. 3199
Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts möglich

Kat. 3201
Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts (Ofenkachel!)

Kat. 3202
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3223
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3227
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3241
Sehr kleiner Komplex, ab dem 14. Jahrhundert

Kat. 3243
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3246
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3329 u. 3332
Ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3335
Ab dem 16. Jahrhundert (Ofenkacheln!)

Die überwiegende Zahl der archäologisch ermittelten Daten kommt dem anzunehmenden Zeitpunkt für den Abbruch des Gebäudes während des 1. Drittels des 18. Jahrhunderts („um/gegen 1730“) sehr nahe. Die Divergenz ist leicht nachvollziehbar: Die „Umlaufzeit“ des Gebrauchsgeschirrs war damals zweifellos wesentlich länger als heute, auch waren neuwertige Objekte vermutlich erst in geringer Anzahl zu Bruch gegangen und im Abfall gelandet. Diesen „Verzögerungsfaktor“ wird man im Auge behalten müssen, wenn wir die nachfolgend vorzustellenden Befunde für einzelne Bauteile auswerten wollen.

Für die Ermittlung des Zeitpunktes der Aufgabe der Umfassungswände bzw. Längswände des südlichen Bauwerks stehen folgende Fundkomplexe zur Verfügung:

Mauer 1/Mauer 7
Unmittelbar aus dem ausgeräumten Fundamentgraben stammen:

Kat. 3020
Ab ausgehendem 15. – 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Kat. 3229
Ab dem 17. Jahrhundert[205]

Kat. 3234
Ab ausgehendem 15. Jahrhundert

[204] Hier ist mit Einschlüssen aus nicht erkannten bzw. erkennbaren Störungen innerhalb der Schuttplanierung zu rechnen.
[205] Allerdings befinden sich in diesem relativ großen Komplex auch wenige Stücke, die oberhalb der Baugrube gefunden wurden.

Hinzu kommen folgende Komplexe, in welchen teils Funde vereinigt sind, die oberhalb und innerhalb des ausgeräumten Fundamentgrabens gefunden wurden bzw. die ausschließlich aus Schuttdeponierungen oberhalb des Fundamentgrabens stammen:

Kat. 3195
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3197
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3198
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3199
Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3201
Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts (Ofenkachel!)

Kat. 3205
Funde des 8.–17. Jahrhunderts

Kat. 3219
Ab dem 16. Jahrhundert (u. a. Ofenkachel!)

Kat. 3227
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3234
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Kat. 3244
Ab dem 17. Jahrhundert

Mauer 2

Kat. 3022
Aus dem Fundamentgraben, nicht vor dem 16. Jahrhundert (Ofenkachel!)

Mauer 6
Unmittelbar aus dem Fundamentgraben:

Kat. 3062
19. Jahrhundert

Kat. 3308
Münze ab 1694, sonst 18./19. Jahrhundert

Kat. 3316
17./18. Jahrhundert

Kat. 3323
Ab dem 7. Jahrhundert (nur 1 Keramikscherbe)

Kat. 3324
Mauerecke M 4/M 6, ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3333 u. 3336
Ab dem 17. Jahrhundert

Folgende weitere Komplexe stammen aus Schuttablagerungen im Bereich der Flächen 3 bzw. 15, oberhalb des Fundamentgrabens der Mauer 6:

Kat. 3055
Ab dem ausgehenden 15., eher dem 16. oder 17. Jahrhundert

Kat. 3056
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Kat. 3320
17./18. Jahrhundert

Für die Beurteilung der Binnenwände im Bereich des Südflügels gibt es folgende Anhaltspunkte:

Mauer 8

Kat. 3119
Aus Schutt über dem Fundamentgraben, ab Ende des 15. bzw. der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Kat. 3120
Aus Schutt über dem Fundamentgraben und über dem Estrich a, ab Ende des 15. bzw. der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine Steingutscherbe wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert

Bereich Mauer 7/Mauer 8

Kat. 3232
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Kat. 3239
Ab dem 11. Jahrhundert

Mauer 14
Aus dem Fundamentgraben bzw. aus erdigem Lehm westlich davon:

Kat. 3176
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Aus und über dem Fundamentgraben:

Kat. 3153
Ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3168
Ab dem 17. Jahrhundert (Zuweisung nicht völlig gesichert)

Kat. 3160
Ab dem 16. Jahrhundert

Aus Regenwasser-Kanalgraben oberhalb der Mauer-Baugrube:

Kat. 3156: ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts

Vielleicht gehört hierher auch:

Kat. 3169: ab dem 16. Jahrhundert

Mauer 15
Aus dem Schutt in der ausgeräumten Baugrube, teilweise auch darüber:

Kat. 3160
Ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3295
Siehe Mauer 21 (S. 134)

Laufhorizont über der Baugrube:

Kat. 3154: Ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Aus Schuttablagerung über dem Estrich f in Fläche 7 bzw. über einem Laufhorizont, der sich über die Fundamentgrube der Mauer 15 erstreckt:

Kat. 3158
Ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Kat. 3159
Ab dem 2. Viertel des 13. – der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts

Mauer 16
Sicher aus einem Kanalschacht oberhalb der Baugrube:

Kat. 3129
Ab dem ausgehenden 15. bzw. der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Aus dem Fundamentgraben bzw. im Lehm bei Mauer 16:

Kat. 3130a und b (2)
Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts bzw. 13./frühes 14. Jahrhundert

Zwischen Steinen im Fundamentgraben, im Bereich einer mit Humus durchsetzten Störung durch einen oberhalb davon verlaufenden Leitungsgraben:

Kat. 3134
Münze der Zeit um 1400

Mauer 17
Unmittelbar aus dem Fundamentgraben kommt:

Kat. 3092
Ab dem 14. Jahrhundert (Ofenkachel!)

Kat. 3206
Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

und wahrscheinlich auch:

Kat. 3105
Scherben ab dem 17. Jahrhundert

Aus Schuttablagerungen oberhalb (3090) bzw. oberhalb und in der Baugrube der Mauer (3091) stammen:

Kat. 3090
Ab dem ausgehenden 15., eher aber dem 16. Jahrhundert

Kat. 3091
Ab dem ausgehenden 15./eher dem 16. Jahrhundert

Unberücksichtigt bleiben muß dagegen:

Kat. 3095/FNr. 758
Funde nicht mehr identifizierbar (vgl. S. 307)

Mauer 19

Kat. 3107
Prähistorisch bzw. mittelalterlich

Mauer 20
Aus dem Fundamentgraben:

Kat. 3207
Ab dem 17. Jahrhundert

Mauer 21
Über und in der Fundamentgrube wurde in Fläche 13 geborgen:

Kat. 3285
Ab dem 16. Jahrhundert

Aus Bauschutt in und südlich des Fundamentgrabens kommt:

Kat. 3293
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert (Ofenkacheln!)

Bereich Mauer 15/Mauer 21
Keine zusätzlichen Aufschlüsse bringt:

Kat. 3295
2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jahrhunderts

Folgende Funde aus Innenräumen können sowohl vor als auch anläßlich der Errichtung des Gebäudes oder während seiner frühesten Benutzungsphase an den Ort ihrer späteren Auffindung gelangt sein:

Bereich einer frühmittelalterlichen Wasserleitung *(Beil. 18,VI; 24,V)*

Kat. 3210
Aus der anläßlich der Errichtung des Südflügels und des Kreuzgangs teilweise abgebrochenen Wasserleitung aus Tuffsteinen in Fläche 9, 8.–10. Jahrhundert

Kat. 3341
Aus Tuffschutt von der zerstörten Wasserleitung in Fläche 16, 10./11. Jahrhundert

Bereich Fläche 1

Kat. 3023
Aus umgelagertem Lehm unterhalb des Brandhorizontes, späteres 10. – ca. Mitte des 11. Jahrhunderts

Kat. 3026
Wie 3023, prähistorisch bzw. ab dem 11. Jahrhundert

Bereich Fläche 3

Kat. 3072
Lesefund vermutlich aus umgelagertem Lehm, im Südteil der Fläche, 11./12. Jahrhundert

Bereich Fläche 5

Kat. 3105
Aus umgelagertem Lehm unter Estrich c, ab dem späten 12. Jahrhundert; Zuweisung jedoch unsicher (vgl. Bemerkung im Katalog)

Kat. 3106
Aus braunem Lehm unter Estrich c; prähistorisch

Bereich Fläche 9

Kat. 3208
Beidseits der Mauer 7 im Lehm, prähistorisch bzw. ab dem 11. Jahrhundert

Kat. 3209
Unter dem Kreuzgang aus einer Pfostengrube, 8.–11. Jahrhundert

Bereich Fläche 10

Kat. 3231
Aus umgelagertem Lehm unter dem Kreuzgang, ab dem 11. Jahrhundert

Kat. 3235
Wie Nr. 3231, prähistorisch bzw. wohl mittelalterlich (Eisennagel)

Kat. 3236
Aus bräunlich-sandigem Lehm südlich der Mauer 7, ab dem 10./11. Jahrhundert

Bereich Fläche 13

Kat. 3296
Aus braunem Lehm unter einem Brandhorizont; Herkunft aus Ausbruchgraben der Mauer 21 nicht völlig auszuschließen, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Bereich Fläche 16

Kat. 3346
Aus Sand am Südrand der Mauer 6, also in oder unter dem Kreuzgang, ab dem 11. Jahrhundert

Folgende Funde sind mit dem Brandhorizont in der Westhälfte des Gebäudes in Verbindung zu bringen, der auf einen größeren Brandschaden während der Frühphase des Klostergebäudes hinweist:

Kat. 3019
Aus der Brandschuttschicht in Fläche 1, 2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jahrhunderts

Kat. 3024
Aus Pfostengrube a, welche die Brandschuttschicht in Fläche 1 stört, ab dem 13. Jahrhundert

Kat. 3025
Aus Pfostengrube b, welche die Brandschuttschicht in Fläche 1 stört, ab dem 11. Jahrhundert

Kat. 3103
Aus dem lehmigen Brandhorizont unter Estrich a/Fläche 3, ab dem 11. Jahrhundert

Für den Zeitpunkt der Verlegung eines neuen Fußbodens nach dem Brandschaden (Estrich a in den Flächen 1 und 5) gibt es folgende zusätzliche Anhaltspunkte:

Kat. 3018
Unmittelbar unter und in der Estrichrollierung, ab dem 14. Jahrhundert (Ofenkachel)

Kat. 3104
Aus umgelagertem Lehm unter dem Estrich a, 2. Hälfte 12. – Anfang 13. Jahrhundert (3 Scherben) bzw. ab der Mitte des 14. Jahrhunderts (1 Scherbe)

Für die Aufgabe des Kalkestrichbodens a gibt es aus Fläche 5 diese Hinweise:

Kat. 3094
Aus sandiger Planierschicht zwischen Estrich b und Estrich a, ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Kat. 3098
Wie Nr. 3094, ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Kat. 3099
Aus der dünnen Sandschicht auf dem Estrich a, die möglicherweise während der Benutzungszeit des Bodens aufgetragen worden ist, ab dem 14. Jahrhundert möglich (Ofenkachel!)

Dagegen bringen die folgenden Funde keinen eindeutigen Aufschluß, da sie unter- und oberhalb des Niveaus eines jüngeren, den Estrich ablösenden Ziegelbodens geborgen wurden, von welchem nur ganz geringe Reste erhalten waren:

Kat. 3011
Aus Schuttplanierung im Bereich der Fläche 1, frühestens ab dem 16. Jahrhundert

Für den Zeitpunkt der Verlegung des Kalkestrichs c in Fläche 5 gibt es keine zuverlässigen Anhaltspunkte, denn zuvor wurde die Zone westlich der Mauer 17 bis über den rot verbrannten Lehm hinab ausgeräumt. Der einzige hierher stammende Fundkomplex ist:

Kat. 3105
Laut Inventarbuch im umgelagerten Lehm unter Estrich c gefunden. Offensichtlich enthält der Komplex jedoch auch Keramikfragmente, die aus jüngeren Störungen (Ausbruchgraben der Mauer 17) stammen. Die jüngsten Stücke werden ab dem 17. Jahrhundert angesetzt; sie sind für die Datierung des Fußbodens nicht relevant. Ältere Funde: ab dem 14. Jahrhundert.

Folgende Komplexe lassen den Zeitpunkt der Aufgabe des Bodens ebenfalls nur ungenau bestimmen:

Kat. 3091
Über Estrich c und im Ausbruchgraben der Mauer 17 gefunden, ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert möglich, wahrscheinlich jedoch 16. Jahrhundert.

Kat. 3093
Aus grobem Bauschutt über und oberhalb des Estrichs c, 17. oder gar 18. Jahrhundert

Kat. 3095
Aus erdigem Bauschutt über und direkt auf Estrich c, darunter möglicherweise Funde aus der Baugrube von Mauer 17, 15./16. Jahrhundert (oder später)

Kat. 3097
Aus Schutt über und auf dem Estrich c, ab dem 16. Jahrhundert

Ähnlich wie in Fläche 1 und westlich davon war auch in Fläche 6 – hier allerdings nur ganz sporadisch – ein Brandhorizont nachzuweisen. Deutlicher trat er weiter östlich in Fläche 7 in Erscheinung[206]. Für die Datierung stehen hier nur wenige Funde zur Verfügung, die wiederum teilweise vor der Errichtung des ältesten Gebäudes, teilweise während seiner früheren Nutzung in den Boden gelangten:

Kat. 3175
Angeblich aus braunem Lehm unter dem Lehmbrandhorizont, ab dem 16. Jahrhundert, hier jedoch irrtümlich zugewiesen; vgl. S. 316.

Kat. 3177
Aus Gräbchenspur im Lehm, 2 wohl mittelalterliche Nägel

Kat. 3164
Aus oder wenig über dem Lehmbrandhorizont, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Markanter trat in den Flächen 6 und 7 oberhalb des Brandhorizontes ein relativ dünner schwarzer Laufhorizont (Fundbericht: „Lehmlaufhorizont") in Erscheinung.
Aus der Zeit vor seiner Bildung stammen:

Bereich Fläche 6

Kat. 3130a.b (2)
Aus bräunlichem Lehm, Mitte des 14. Jahrhunderts bzw. 2. Viertel des 13./frühes 14. Jahrhundert[207]

Kat. 3135
Aus bräunlichem Lehm, 11.–13. Jahrhundert bzw. ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3136
Im Bereich des Pfeilers 3, 8.–11. Jahrhundert

Bereich Fläche 7

Kat. 3166
Aus oder wenig über dem Lehmbrandhorizont, also jedenfalls unter dem Niveau des Laufhorizontes, noch aus dem 14. Jahrhundert bzw. ab ausgehendem 15. Jahrhundert (vgl. auch unten)

Wenig westlich der Mitte von Fläche 7 war im Niveau oberhalb des Lehmlaufhorizontes ein dünner Kalkestrich ohne Rollierung (Estrich d) erhalten.
Direkt auf ihm lag:

Kat. 3165
8.–11. Jahrhundert (1 Scherbe)

Kat. 3166
Ein Teil der unter dieser Nr. zusammengefaßten Funde (siehe oben) lag „direkt auf Estrich d", ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Damit übereinstimmend lagen zwischen den Mauern 14 und 15, also in der Osthälfte der Fläche 7:

Kat. 3167
In der lehmig-braunen Erde mit dem „Lehmestrich", ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Für den Zeitpunkt der Aufgabe des „Lehmlaufhorizontes", bei dem es sich wohl um einen über einen längeren Zeitraum genutzten Lehmfußboden gehandelt hat, können nur jene Befunde maßgebend sein,

[206] Im Fundbericht als „Lehmbrandhorizont" bezeichnet.
[207] Zu Kat. 3130,1 siehe im Katalog.

welche zwischen ihm und einem weiteren, höher gelegenen, also jüngeren Fußboden angetroffen worden sind. Solche Funde stehen aus den Flächen 6 und 7 zur Verfügung:

Kat. 3122
Aus Schutt, der nach teilweisem Ausbruch des Estrichs d in Fläche 6 deponiert wurde, ab dem 15./16. Jahrhundert

Kat. 3123
Aus stark sand- und mörtelhaltigem Schutt in Fläche 6, in welchem sich die Raubgrube der Mauer 8 abzeichnete, ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3132
Aus dem feinen Sand unter dem Estrich d (Ostteil der Fläche 6), jüngster Fund ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3154
Aus Schutt unter dem oberen Laufhorizont (Fläche 7), ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Der zuletzt genannte Estrich (d) setzte sich auch im Steg zwischen den Flächen 6 und 7 fort und wurde auch in Fläche 10 angetroffen. Für seine chronologische Einordnung gibt es hier folgende Anhaltspunkte:

Kat. 3143
Aus feinem Sand unter dem Estrich, prähistorisch bzw. ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3144
Aus bräunlichem Lehm unterhalb des Estrichs, Keramik des 13. Jahrhunderts, Münze jedoch auch noch im 15. Jahrhundert möglich

Kat. 3225
Aus mörtelhaltigem Sand unter dem Estrich, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Unergiebig ist dagegen für die Ermittlung des Zeitpunktes seiner Aufgabe:

Kat. 3219
Aus Schutt oberhalb des Estrichs d und aus der Ausbruchgrube der Mauer 7, ab dem 16. Jahrhundert

Dort, wo diese jüngeren Böden nicht erhalten waren, da jüngere Störungen bis auf das Niveau des Lehmlaufhorizontes hinabreichten, sind aus den Funden nur Hinweise auf den Zeitpunkt des Abbruchs des Klostersüdflügels zu erhalten; für die Datierung des „Lehmlaufhorizontes“ sind sie nicht aussagekräftig.

Kat. 3118
Aus Bauschutt, ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3131
Aus dem Schutt, ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3161
Aus dem groben Bauschutt, ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts

Kat. 3162
Aus Bauschutt, ab dem 16. Jahrhundert

Für die zeitliche Einordnung der Ziegelplatten- bzw. Backsteinpflaster, der jüngsten Fußböden im Südflügel, gibt es folgende Anhaltspunkte: Im östlichen Randbereich der Fläche 5 wurden oberhalb des Estrichs a zwei dünne Kalkmörtelstraten festgestellt; auf den Zeitpunkt der Einbringung des älteren (b) weisen hin:

Kat. 3094
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert (siehe oben S. 136)

Kat. 3098
Wie Nr. 3094, ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Für die Aufgabe der Ziegelböden sind zu berücksichtigen:

Kat. 3010
Aus schutthaltigem Humus oberhalb des Bodens in Fläche 1, frühestens ab dem 17. Jahrhundert deponiert

Kat. 3015
Rechteckige Grube in Fläche 1, welche in die Schuttschicht eingetieft und mit Humus zugefüllt ist, 19. Jahrhundert

Kat. 3090
Schuttplanierung unter dem Gartenhumus, welche das Kalkmörtelbett des Ziegelbodens stört (Fläche 5), ab ausgehendem 15. Jahrhundert, eher aber ab dem 16. Jahrhundert (Ofenkacheln!)

Kat. 3141
Schuttplanierung über dem Mörtelbett des Ziegelbodens in der Zone zwischen den Flächen 6 und 7, ab dem 16. Jahrhundert (Ofenkacheln!)

Kat. 3242
Schuttplanierung unter dem Gartenhumus in Fläche 11 über dem Mörtelbett des Bodens, frühestens ab dem 16. Jahrhundert (u. a. Ofenkachel!)

Zeitlich am nächsten kommen der Aufgabe des Ziegelbodens zwei Fundkomplexe, welche im Zusammenhang mit der Nutzung des zuvor abgeräumten Baugeländes in den Boden gelangt sind:

Kat. 3156
Aus der Schutteinfüllung im Bereich eines Abwasserkanals in Fläche 7, ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts

Kat. 3245
Aus der Baugrube des Abwasserkanals im Bereich der Fläche 11, ab dem 18. Jahrhundert

Zusammenfassung

Die absolute Datierung der Baubefunde im Bereich des mittelalterlichen Südflügels des Südklosters wird durch den Umstand erschwert, daß wegen der tiefreichenden Fundamentausbrüche an keiner Stelle Maueranschlüsse der (ebenfalls vielfach sehr lückenhaften) Fußböden erhalten geblieben sind. Nur dort, wo jüngere Fußböden den Fundamentgraben einer aufgegebenen Mauer überlagern (Mauer 16, Mauer 19), war das gegenseitige Verhältnis eindeutig zu erkennen.

Aus den Fundeinschlüssen in den ausgeräumten Baugruben der Mauern sind nur Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wann frühestens der Mauerabbruch bzw. der Fundamentausbruch erfolgt sein kann. Hinweise auf den Zeitpunkt der Errichtung einer Mauer sind dagegen nur auf Umwegen zu gewinnen. Für die Ermittlung des Zeitpunktes der ältesten mittelalterlichen Bebauung südlich des Münsters *(Beil. 27)* wirkt sich zudem erschwerend aus, daß aus ihrer Frühphase kein einziger Fußboden erhalten ist. Markantestes Merkmal ist die intensive großflächige Rotfärbung des lehmigen Untergrundes durch ein Schadenfeuer, welches im Bereich des Erdgeschosses vor allem den Südflügel, und hier den Raum I betroffen zu haben scheint. Teilweise wurde der Brandschutt anschließend vollständig beseitigt (Fläche 5; vgl. *Beil. 26,15*). Dort, wo dies nicht geschehen ist (vor allem im Bereich der Fläche 1; vgl. *Beil. 26,22.23*), hat man eine ebene Fläche geschaffen, als Unterlage für einen später eingebrachten neuen Fußboden. Die Funde aus dieser Planierschicht stammen aus der 2. Hälfte des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts (Kat. 3019) bzw. frühestens aus dem 11. Jahrhundert (Kat. 3103). Damit gut übereinstimmende Hinweise bringen Funde aus Störungen in der Planierschicht (Kat. 3024 u. 3025: ab dem 11. bzw. ab dem 13. Jahrhundert), welche ebenfalls vor der Erneuerung des Fußbodens erfolgten. Daraus darf gefolgert werden, daß der Schadensfall nicht vor dem 13. Jahrhundert eingetreten ist.

Damit ist ein terminus ante quem gewonnen für die älteste Bebauung des Klosterareals südlich der Kirche *(Abb. 61; Beil. 27)*. Eine Reihe von Fundkomplexen aus umgelagertem, meist gegenüber dem anstehenden, unbewegten gelben Untergrund bräunlicheren Lehm stammen aus prähistorischer Zeit[208] oder – soweit sie mittelalterlich sind – schwerpunktmäßig aus dem 10./11. Jahrhundert (Kat. 3023; 3026; 3072; 3105; 3208–3210; 3236; 3346) oder sind nicht datierbar (Kat. 3106; 3231). Möglicherweise ältere stratifizierte Objekte sind die Ausnahme (Kat. 3209). Die angeführten Funde des 10./11. Jahrhunderts stammen ohne Zweifel vorwiegend aus der frühesten Nutzungszeit des Gebäudes, das demnach ab dem 10. Jahrhundert, wahrscheinlicher aber im 11. Jahrhundert errichtet worden ist. In dieser ältesten Phase war der Südflügel des Südklosters, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, durch die Binnenwände Mauer 16 und Mauer 19 in drei annähernd gleichgroße Räume aufgeteilt.

[208] Siehe dazu H.-P. Uenze im vorliegenden Band S. 213 ff.

In der Osthälfte des Gebäudes war der Brandhorizont weniger deutlich ausgeprägt. Dementsprechend gibt es dort nur vereinzelte Hinweise auf den Zeitpunkt des Ereignisses. Dabei handelt es sich teils um Funde, welche vor dem Brand in den Boden gelangt sind (Kat. Kat. 3177: undatierbar), teils um solche, welche im unmittelbaren Anschluß daran abgelagert wurden (Kat. 3164: ab der Mitte des 14. Jahrhunderts). Auch ist kaum zu entscheiden, ob das Feuer hier weniger stark gewütet hat oder ob seine Spuren ähnlich wie im Bereich der Fläche 5 (Westhälfte von Raum I) beseitigt worden sind.

Der Wiederaufbau nach dem Brand *(Beil. 28)* zog sich offenbar über einen langen Zeitraum hin. Wahrscheinlich hat man sich im Bereich des Erdgeschosses zunächst mit Provisorien beholfen. Vor dem Verlegen neuer Fußböden wurden die beiden bisherigen Innenwände abgebrochen und an anderer Stelle durch die Mauern 8, 17 und 20 ersetzt *(Beil. 28)*. Der mit einer Rollierung aus kleinen Tuffbrocken und Kieselsteinen ausgestattete Fußboden (Estrich a) in Raum Ia scheint nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts verlegt worden zu sein (Kat. 3018; 3104). Für den neuen Fußboden in Raum Ib gibt es angesichts der Tieferlegung des Bodens keine entsprechenden Hinweise, zumal der einzige hier anzuführende Komplex (Kat. 3105) außer Gefäßscherben „ab dem 14. Jahrhundert“ auch Fundstücke aus der Baugrube der (im frühen 18. Jahrhundert abgebrochenen) Mauer 17 enthält. Verläßlichstes Indiz für eine analoge Zeitstellung des Estrichs c ist der Umstand, daß seine Rollierung wie die des Estrichs a aus kleinen Tuffbrocken und Kieselsteinen hergestellt war, technologisch sich also nicht von jenem unterschied. Auch Estrich c wird demnach nicht wesentlich vor 1350 verlegt worden sein.

In Raum IIIa bildete sich nach Einplanierung einer bräunlichen bzw. graubraunen Lehmschicht ein dunkelbrauner, fast schwarzer Laufhorizont: offenbar ein Lehmfußboden, der über einen längeren Zeitraum benutzt worden ist. Auch dieser Lehmeintrag erfolgte nicht vor dem 14. Jahrhundert, denn die darin enthaltenen Funde können teilweise nicht vor der Jahrhundertmitte angesetzt werden (Kat. 3130a u. b (2); 3135; 3136; 3164; 3165). Andere stammen aus seiner Benutzungszeit (Kat. 3167).

Die auf einer soliden Rollierung ruhenden Kalkestriche a und c in den Flächen 1 und 5 waren mindestens bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert (a: Kat. 3094; 3098) bzw. bis in das 16. Jahrhundert (c: Kat. 3091; 3095; 3097) in Benutzung. Nach erheblicher Aufhöhung des Niveaus durch Einfüllung einer Bauschuttschicht, welche die angeführten Fundkomplexe enthielt, wurden die Estriche durch Backsteinböden ersetzt, die auf einer dünnen Kalkmörtelschicht ruhten, teilweise bzw. zeitweilig wohl auch nur durch einen dünnen, unbewehrten Kalkestrich *(Beil. 29)*. Ein solcher war auch in Fläche 6 noch nachzuweisen (Estrich d). Die Datierung seiner Verlegung ab dem 16. Jahrhundert ermöglichen aus feinem Sand unter dem Mörtelboden stammende Funde (Kat. 3132). Einen ähnlichen Ansatz (ausgehendes 15. Jahrhundert/16. Jahrhundert) ergeben Befunde in Fläche 7, in welcher sich der Estrich fortsetzte (Kat. 3166). Noch später wurde am Westrand der Flächen 7 und 11 im Anschluß an eine Backsteinstufe (bei 10m W) auf Estrich d ein neues Mörtelbett für einen Backsteinboden aufgetragen, der nach dem Befund in Fläche 11 in nord-südlich ausgerichteten Reihen verlegt war (*Beil. 20,II*, Südwestecke).

Im östlichen Drittel der Fläche 7 bildete sich nach dem Abbruch der bis dahin bestehenden östlichen Außenmauer des Südflügels (Mauer 15) im Anschluß an Mauer 14 über dem daher rührenden Abbruchschutt mit Einschlüssen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (Kat. 3154) ein „oberer Laufhorizont“, der sich über den Ausbruchgraben der Mauer 15 hinweg bis an die Baugrube des bestehenden Ostflügels des 18. Jahrhunderts erstreckte[209]. Daraus ist zu folgern, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt die Mauer 14 als neue Ostwand von Raum IIIa errichtet worden sein muß.

Soweit es sich bei den jüngsten Fußböden um einfache Kalkmörtelestriche ohne Ziegelauflage handelte, wurden diese zumindest teilweise einmal erneuert (z.B. Estrich b; *Beil. 26,18*). Für diesen Vorgang gibt es jedoch keine weiteren Möglichkeiten einer Zeitbestimmung. Sie sowohl wie die nur aus geringen Spuren nachweisbaren Backsteinböden waren bis zum Abbruch des Gebäudes in Benutzung, wie zahlreiche Fundeinschlüsse im darüber abgelagerten Schutt belegen (Kat. 3010; 3015; 3090; 3141; 3156; 3242; 3245), letztlich aber auch solche aus Ablagerungen über Raumteilen, wo diese jüngsten Böden selbst nicht erhalten waren (z.B. Kat. 3118; 3161; 3162).

---

[209] Vgl. dazu im Abschnitt „Ostflügel“ S. 146.

Der Ostflügel

Auch am Standort des mittelalterlichen Ostflügels wurde nach dessen Abbruch Schutt abgelagert. Störungen dieses Horizontes zeugen von der späteren Nutzung, die durch Fundeinschlüsse zeitlich festzulegen ist:

Kat. 3254
Verlegung einer Tonrohrleitung im Bereich der Fläche 12: Münzdatierung durch 6-Kreuzerstück Baden 1847

Kat. 3347
Installierung eines Blitzableiters, Verlegung der Erdleitung im Bereich der Fläche 17 vor der bestehenden Gebäudewand, münzdatiert durch 10-Pfennigstück, Deutsches Reich 1874

Vom Zeitpunkt der diesen Eingriffen vorausgehenden Schuttablagerung im Bereich des Ostflügels zeugt, neben den in Beziehung zu einzelnen Bauteilen zu bringenden, im Anschluß daran anzuführenden Komplexen, vor allem:

Kat. 3032
Schuttdeponierung oberhalb der Mauerausbrüche in Fläche 2, frühestens ab dem 17. Jahrhundert, sowie

Kat. 3256
Innen und außen glasierter Tonkrug aus Schuttablagerung im Bereich der Fläche 12, hergestellt (und frühestens zu Bruch gegangen) ab dem 16. Jahrhundert

Für den Zeitpunkt des Abbruches der beiden durch die Grabung erfaßten Nord-Süd-gerichteten Längswände gibt es folgende Anhaltspunkte:

Mauer 3
Aus dem unmittelbaren Ausbruchbereich in Fläche 2 stammen:

Kat. 3042
Ab dem 14. Jahrhundert (Ofenkachel!)

Kat. 3250
Ab dem 16. Jahrhundert

Dazu kommt aus Schutt über dem Fundamenttorso im Ausbruchbereich (Fläche 8B):

Kat. 3186
Nicht vor dem 17. Jahrhundert

Mauer 4
Aus dem unmittelbaren Ausbruchbereich liegt aus Fläche 2 vor:

Kat. 3041
Ab dem 16. Jahrhundert, vermutlich dessen 2. Hälfte

Hinzu kommt aus dem Bereich der Mauerecke in Fläche 15, oberhalb der verbliebenen Fundamentreste:

Mauer 4/Mauer 6
Kat. 3324
Ab dem 16. Jahrhundert (vgl. S. 132)

Für die Ost-West-gerichteten Binnenwände gibt es folgende Anhaltspunkte:

Mauer 5
Aus dem ausgeräumten Fundamentgraben und aus dem Schutt unter der Kellerluke des heutigen Ostflügels stammen in Fläche 2:

Kat. 3039 u. 3040
Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Leider keine Präzisierung bringen wenige Funde aus dem erdigen Bauschutt über dem ausgeräumten Fundamentgraben in Fläche 12:

Kat. 3260
Ab dem 13. Jahrhundert möglich

Mauer 11
Im unmittelbaren Ausbruchbereich gefunden wurde in Fläche 13:

Kat. 3290
Ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts – 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts

In der gleichen Fläche wurden im Mörtelsand über der Mauer 11 und südlich davon gefunden:

Kat. 3289
Ab der 2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jahrhunderts

Keinen präzisen Hinweis für die Aufgabe der Binnenwand Mauer 11 liefert offensichtlich der im Mörtelsand und dem Kieselpflaster über ihr, aber eben auch nördlich davon in der dort lagernden bräunlich-sandigen Erde geborgene Komplex Kat. 3288, dessen jüngste Bestandteile dem 16. Jahrhundert angehören. Denn leider wurden die Fundstücke nicht individuell eingemessen.

Mauer 12
Aus dem Abbruchschutt im Fundamentgraben der Mauer stammen – möglicherweise durchmischt mit älteren Fundstücken aus dem südlich anschließenden Lehm (Fläche 12):

Kat. 3264
Ab dem 16. Jahrhundert

Ebenfalls aus dem Abbruchschutt der Mauer 12 bzw. im umgelagerten Lehm südlich davon wurden in der gleichen Fläche zwei Eisenobjekte ausgelesen:

Kat. 3274
Nicht datierbar

Auch in diesem Fall bringt ein weiterer Fundkomplex aus Fläche 12 keine Präzisierung des zeitlichen Ansatzes der Aufgabe der Mauer, da die pauschal „dem Ausbruchschutt der M 12“ zugewiesenen Fundstücke nur vereinzelt individuell eingemessen, zudem bei der Inventarisation vereinigt wurden und heute nur noch ausnahmsweise identifizierbar sind:

Kat. 3263
Jüngste Stücke ab dem 17. Jahrhundert

Mauer 14
Aufgabe frühestens ab dem 17. Jahrhundert, siehe Südflügel (S. 133)

Mauer 15
Aufgabe wohl ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, siehe Südflügel (S. 133)

Mauer 21
Siehe Südflügel (S. 134)

Für die Datierung der Errichtung der ältesten Mauern des Ostflügels gibt es nur einen einzigen unmittelbaren Hinweis: die im Kontext des Fundaments der Mauer 4, der gartenseitigen Kreuzgangwand, in Fläche 15 gefundene Keramikscherbe Kat. 3322; sie stammt von einem ab dem 11. Jahrhundert getöpferten Gefäß.

Damit gut in Einklang zu bringen ist ein Keramikfund aus dem braunen erdigen Lehm unter dem Kieselpflaster südlich der Mauer 21, östlich der Mauer 15:

Kat. 3173
Ab dem 11. Jahrhundert

Hingegen lassen sich ebenfalls in umgelagertem Lehm auf dem anstehenden sterilen Untergrund geborgene Eisennägel (Fläche 2: Kat. 3047 u. Fläche 13: Kat. 3297) nicht mit gleicher Genauigkeit zeitlich einordnen.

Am ergiebigsten sind die zahlreichen Keramikfunde aus der Südhälfte der Fläche 12, südlich der Mauer 12 (Kat. 3267–3273). Nach dem Befund in den Plana und Profilen stammen sie ursprünglich aus wenigstens zwei sich überschneidenden größeren Gruben, deren Umrisse aber nicht genau festzulegen waren. Die Einfüllungen bestanden größtenteils aus ganz wenig mit Humus durchsetztem Lehm, der sich farblich kaum vom sterilen Untergrund unterscheiden ließ. Am deutlichsten erkennbar war im Westprofil die völlig ebene Sohle einer mindestens 4 m langen Grube (bei -1,31 m), die im Süden eine ältere Grube störte; deren Sohle lag dort rund 20 cm höher.

Der größte Teil der Funde wurde zwar bei der Grabung individuell eingemessen und kartiert, bei der Inventarisierung aber zu wenigen Komplexen zusammengefaßt:

Kat. 3267
Aus der erdig-lehmigen Grubenverfärbung mit Brandspuren, zwischen Planum III u. IV (unter dem Pflaster des Planums II, zwischen 10,8 u. 13,05 m S; T. -1,17 bis maximal -1,34 m): Hauptteil der Funde 10./11. und 12. Jahrhundert, ältestes Stück noch 8. Jahrhundert, die jüngsten 14. Jahrhundert

Kat. 3268
Aus braun-sandigem Lehm unter der Rollierung des Planums II zwischen 2–3 m W/10–12 m S: 1 WS des 8.–11. Jahrhunderts

Kat. 3269
Aus der lehmigen [Gruben-]Verfärbung bzw. dem braun-sandigen Lehm nördlich davon unter der Rollierung des Planums II, zwischen 3–4 m W/12–14 m S, also im südwestlichsten Teil der Fläche, ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts

Kat. 3270
Aus dem bräunlichen Brandhorizont im Bereich der erdig-lehmigen [Gruben-] Verfärbung, und zwar zwischen 10,6 u. maximal 12,35 m S/2,2–2,56 m W; T. -1,31 bis -1,4 m, über Planum IV: ausgehendes 10. und 11. Jahrhundert

Kat. 3271 (FNr. 696)
Aus dem rötlich gebrannten Lehm südlich der Mauer 12 bei 2,53 m W/9,03 m S; T. -1,33 m, über Planum IV: Gefäßscherbe des 10./11. Jahrhunderts

Kat. 3272
Aus dem umgelagerten Lehm südlich der Mauer 12, über Planum IV, und zwar 2–3,33 m W/9–12 m S (überwiegend nicht eingemessen), ab dem 10./11. Jahrhundert; ältestes Stück 8. Jahrhundert, jüngstes ab Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3273
Die zwischen 10 u. 12 m S/2,6 u. 3,9 m W, in T. -1,34/-1,4 m unmittelbar auf der Sohle der lehmigen Grubenverfärbung in Planum IV in umgelagertem Lehm gefundene Keramik stammt frühestens aus dem 10./11. Jahrhundert

Zusammenfassend dürfen wir festhalten, daß das Grubenareal frühestens ab dem 10. Jahrhundert angelegt und genutzt worden ist, möglicherweise sogar erst im 11. Jahrhundert. Die wenigen Funde der Karolingerzeit reichen für den Nachweis einer früheren Nutzung oder gar für eine unmittelbare Besiedlung des fraglichen Geländes ebenso wenig aus wie die ältesten Funde im Bereich des Südflügels[210].

[210] Vgl. S. 134f. und 139.

Nach einem längeren Zeitraum der Bewirtschaftung wurde das Grubenareal durch ein in braunsandigem Lehm verlegtes Kieselpflaster versiegelt. Als terminus ad oder post quem für diese Maßnahme ist das fortgeschrittene 14. Jahrhundert anzunehmen, wie die jüngsten Funde aus der Grubenfüllung (siehe oben Kat. 3267 u. 3272) bzw. dem darüber planierten Sand anzeigen. Allerdings zeigen weitere Funde in der Rollierung (dem Pflaster) und darunter an, daß der zeitliche Ansatz nicht zu eng gefaßt werden muß, auch wenn die jeweils jüngsten Fundstücke (deren genaue stratigrafische Zuordnung leider nicht bekannt ist) aus der Benutzungszeit der Fußböden stammen dürften. Es sind dies:

Kat. 3261
In Fläche 12 in und unter der Rollierung gefunden, ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3292
In Fläche 13 aus der Rollierung, ab dem 16. Jahrhundert oder später

Kat. 3288
In Fläche 13 aus dem Mörtelsand und der Rollierung über Mauer 11 und nördlich davon, ab dem 16. Jahrhundert

Dagegen kann unberücksichtigt bleiben:

Kat. 3289
In Fläche 13, aus dem Mörtelsand über der Mauer 11 und südlich davon, 2. Hälfte des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts

Für die Verlegung des Pflasters in der Nordhälfte des Ostflügels ist offenbar ein ähnlicher Zeitansatz anzunehmen wie für den Kieselsteinboden im Süden. Einen terminus post quem liefern vermutlich ein Fensterglasfragment aus der Nordostecke der Fläche 2 in braunem Lehm:

Kat. 3048
Ab dem 13./14. Jahrhundert oder älter

und aus Fläche 8A

Kat. 3184
Ebenfalls aus bräunlichem Lehm unterhalb des Pflasterniveaus, ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

Aus der Benutzungszeit des Pflasters im Norden stammen vermutlich noch:

Kat. 3188
In Fläche 8 im Pflaster, Eisennagel

Kat. 3043
In Fläche 2, aus und unmittelbar unter dem Pflaster, ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Auf die Aufgabe des Pflasters weisen hin:

Kat. 3044
Funde aus der Einfüllung einer Grube, welche im Bereich der Fläche 2 das Pflastergefüge stört, darunter eine Ofenkachel, ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3039
Aus der Störung durch die Ausbruchgrube der Mauer 5: ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert

Weitere, womöglich frühere Hinweise auf den Zeitpunkt der Aufgabe des Pflasters oder auf einen Ersatz durch einen anderen Bodenbelag gibt es im Bereich der Nordhälfte des Ostflügels nicht. Dagegen wurde im Süden (Fläche 13) frühestens im 16. Jahrhundert ein Kalkmörtelbett für ein Ziegelpflaster eingebracht[211]. Der neue Belag bestand – wie beschrieben – teils aus quadratischen Platten, teils aus Backsteinen, die allerdings nur noch als Abdrücke im Mörtel nachweisbar waren.

[211] Vgl. oben: Kat. 3261; 3288; 3292.

Alle übrigen Fundkomplexe weisen auf den Zeitpunkt der Aufgabe dieser Fußböden hin:

Kat. 3282
Schutt oberhalb der Böden, 17–21 m S, ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3284
Schutt oberhalb der Störung im Mörtelbett des Backsteinbodens, 15–17 m S, ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3286
Schutt auf dem Mörtelbett des Backsteinbodens, 15–17 m S, ab dem 14. Jahrhundert (Ofenkachel!)

Kat. 3287
Schutt über dem Mörtelbett der quadratischen Ziegelplatten, 19–21 m S, ab dem 14. Jahrhundert (Ofenkachel!)

Kat. 3294
Aus Einfüllung der Grube bei 15,7 m S, ab dem 17. Jahrhundert

Schließlich muß noch die Situation südlich der Mauer 21 und östlich der Mauer 15, also im östlichsten Teil der Fläche 7 und in der kleinen Fläche 17 betrachtet werden. Die 20 cm mächtige Packung von Kieselsteinen (Oberkante -1,3 m) zwischen dem ausgeplünderten Fundamentgraben der Mauer 15 und dem Fundament der Wand des bestehenden Ostflügels ruht auf braunem erdigen Lehm. Daraus stammt Kat. 3173: ab dem 11. Jahrhundert, womit ein terminus ad oder post quem für die Verlegung des Pflasters gegeben ist.

Ab dem 16. Jahrhundert wurde über dem Pflaster eine ähnlich mächtige Schuttschicht anplaniert (Kat. 3170 u. 3171, darunter Ofenkacheln). Über ihr lag eine dünne Schicht grün-gelben Lehms, auf welchem ein an der Oberfläche mit Ziegelsplitt rot eingefärbter Estrich aufgetragen war (Oberkante um -1,04 m). Auf ihm lag eine dünne sandige Mörtelschicht, die Keramik „ab dem 16. Jahrhundert" enthielt (Kat. 3152). Sie dürfte aus der Benutzungszeit des roten Estrichs stammen. Frühestens im 17. Jahrhundert (Kat. 3163) wurde – wie der Befund im Planum zeigt – der rote Estrichboden f (und das darunter gelegene Kieselsteinpflaster) durch eine kreisrunde Grube erheblich gestört. Vermutlich diente sie zur Aufnahme des Pfostens eines Baugerüstes anläßlich der Errichtung des Ostflügels. Nach dem Befund im Südprofil bildete sich über ihr im Niveau des westlich anschließenden „oberen Laufhorizontes" nochmals eine Lauffläche.

Auch in Fläche 17 fand sich im Niveau um -1,0 m ein Laufhorizont. Darunter lag „ab dem 16. Jahrhundert" anplanierter Bauschutt (Kat. 3350), darüber wurde „ab dem 17. Jahrhundert" neuerdings Schutt abgelagert. Eine präzisere Bestimmung der Abbruchszeit ist für den Ostflügel – wie früher bereits aus ähnlichen Planierungsfunden[212] – auch aus den Schuttdeponierungen auf und über den Ziegelböden und dem Laufhorizont nicht zu gewinnen. Vielmehr ist – wie dort – mit dem gleichen „Verzögerungsfaktor" zu rechnen: Tatsächlich erfolgt der Abbruch, wie wir aus anderen Quellen wissen, erst während des 1. Drittels des 18. Jahrhunderts.

Zusammenfassung

Nur ganz wenige Funde aus umgelagertem Lehm sind vor der Errichtung des östlichen Gebäudes dorthin gelangt, wo sie bei der Grabung gefunden wurden; sie sind zudem nicht genauer datierbar (Kat. 3047; 3297).

In der ältesten Bauphase war der Ostflügel des Klosters durch die Mauern 5 und 11 in drei Räume unterteilt *(Beil. 27)*. Das schmale rechteckige „Zimmer" im Süden (V) grenzte mit seiner Südwand (M 21) teilweise an Raum III des Südflügels, welche im übrigen die südliche Gebäudewand gegen einen gepflasterten Vorplatz (IV) bildete. Dessen dickes Bankett wurde frühestens im 11. Jahrhundert gelegt (Kat. 3173) und hat bis in das 16. Jahrhundert bestanden (Kat. 3152; 3170; 3171). Den übrigen Raum bis zur Kirche nahmen vermutlich zwei annähernd gleich große Säle ein. Im südlicheren war

[212] Vgl. oben S. 141.

in den Boden eine 4m lange Grube eingetieft, welche ab dem 10./11. bis in das 14. Jahrhundert wohl zur Einlagerung von Obst und Gemüse gedient hat (Kat. 3267–3273). Vereinzelte ältere Funde aus ihrer Einfüllung (ab dem 8. Jahrhundert) sind der Bewirtschaftung des Geländes in der Zeit vor dem Bau zuzurechnen. Ein Fußboden ist aus dieser älteren Phase der Nutzung in Raum VI nicht erhalten. Raum VII war ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts mit einem Kieselpflaster ausgestattet (Kat. 3048; 3184; *Beil. 28*). Es hatte mindestens bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert Bestand (Kat. 3041; 3044). Auch hier ließ sich ein älterer Fußboden nicht nachweisen. Frühestens ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert, tatsächlich wohl erst im folgenden, wurde Mauer 5 niedergelegt (Kat. 3039; 3040) und ab dem 16. Jahrhundert durch Mauer 12 ersetzt (Kat. 3264). Ein Fußboden ist aus dieser jüngeren Benutzungsphase (Raum VIIa; *Beil. 29*) nicht erhalten geblieben. Mauer 11 kann spätestens „ab der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts“ bereits abgebrochen worden sein (Kat. 3264). Möglicherweise hängt mit ihrer Beseitigung die Auflassung der Vorratsgrube während des fortgeschrittenen 14. Jahrhunderts zusammen (Kat. 3267; 3272). Auszuschließen ist aber auch nicht, daß die Mauer 11 erst während des 16. Jahrhunderts niedergelegt worden ist; denn erst damals wurde über ihrer ausgeräumten Fundamentgrube ein Kieselpflaster verlegt (Kat. 3288; 3292). Für das spätere Datum könnte auch sprechen, daß „ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts“ und sicher nicht wesentlich früher die südlich der Mauer 21 gelegene Mauer 15 aufgegeben (Kat. 3154) und der neu geschaffene Raum IVa in den Ostflügel integriert wurde. Dieser erhielt einen dünnen Kalkestrich (f) als Fußboden, in dessen Oberfläche kleine Ziegelsplitterchen eingedrückt waren. Eine darüberliegende dünne sandige Mörtelschicht enthielt einige Scherben von Gefäßen, die frühestens ab dem 16. Jahrhundert hergestellt worden sind (Kat. 3152). Durch eine Grube, die in ihrer Einfüllung Keramik frühestens des 17. Jahrhunderts enthielt (Kat. 3350) und die sich erst im darunterliegenden Hofpflaster genauer eingrenzen ließ *(Beil. 16,IVa)*, wurden der rote Estrich und die Sandauflage massiv gestört. Möglicherweise war die Grube zur Aufnahme eines Gerüstpfostens für den Neubau des im früheren 18. Jahrhundert errichteten bestehenden Südflügels bestimmt. Ebenfalls frühestens während des 16. Jahrhunderts wurde in Raum VIa auf dem vorhandenen Kieselpflaster ein dünner Mörtelestrich für ein Ziegelplatten- bzw. Backsteinpflaster aufgetragen (Kat. 3261; 3288; 3292). Auch hier gibt es noch Hinweise auf eine gelegentliche Reparatur (vgl. *Beil. 22,III/IIIa*). Diese Böden waren bis zum Abbruch des Gebäudes in Gebrauch (Kat. 3282; 3284; 3286; 3287; 3294).

Der Kreuzgang

Im Ostflügel des mittelalterlichen Kreuzganges liegen aus dessen Innenraum keine Funde vor, welche den Benutzungszeitraum eingrenzen könnten. Umso wichtiger ist ein Fundstück aus dem Fundamentbereich der kreuzgartenseitigen Wand Mauer 4 (Kat. 3322/Fläche 15), welches deren Errichtung in die Zeit „ab dem 11. Jahrhundert“ datieren läßt.

Für den Südflügel des ambitus gibt es eine Reihe entsprechender Anhaltspunkte, freilich ohne unmittelbaren Bezug zu seinen Längswänden. Diese Befunde wurden größtenteils bereits im Zusammenhang des Gesamtbauwerkes angesprochen[213]. Bei ihnen ist allerdings ein Zusammenhang mit der Bauzeit und selbst mit der frühesten Benutzungszeit im allgemeinen nicht völlig auszuschließen.

Kat. 3208 u. 3209
8.–11. Jahrhundert bzw. ab dem 11. Jahrhundert

Kat. 3231 u. 3235
Ab dem 11. Jahrhundert bzw. prähistorisch u. wohl mittelalterlich

[213] Flächen 9 u. 10, siehe S. 135.

Hinzu kommen aus den Flächen 1, 3 und 16:

Kat. 3021
Aus umgelagertem Lehm unter den Laufschichten, 8.–11. Jahrhundert. Zur mutmaßlichen Herkunft einer einzelnen Scherbe „ab der Mitte des 14. Jahrhunderts" vgl. die Bemerkung im Katalog (S. 299f.).

Kat. 3064
Unter den Laufschichten: prähistorisch[214]

Kat. 3346
Aus sandiger Ablagerung am Südrand der Mauer 6, ab dem 11. Jahrhundert[215]

Eine größere Anzahl von Fundensembles bezeugt zweifelsfrei die Nutzung des Kreuzgang-Südflügels. Allerdings ist davon auszugehen, daß sie – insbesondere soweit es sich um Keramikscherben handelt – nicht an Ort und Stelle verloren oder gar zu Bruch gegangen sind, sondern daß sie beim Auftragen neuer Laufflächen zusammen mit dem dafür verwendeten Lehm- oder Erdmaterial unbeabsichtigt in das Gebäudeinnere gelangten. Folgende Komplexe sind hier anzuführen:

Bereich Fläche 1

Kat. 3021
Aus umgelagertem Lehm aus und unter den Laufschichten, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Bereich Fläche 9

Kat. 3200
Aus Schutt auf und über den Laufschichten, ab dem 11. – 13. Jahrhundert bzw. ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3203
Aus dem Mörtelsand zwischen dem E 1 (jüngster Estrich im Kreuzgang) und dem Paket von dünnen Laufschichten, 11. Jahrhundert

Kat. 3204
Aus dem Paket von dünnen Laufschichten, unterhalb des E 1 (darunter allerdings auch 1 RS aus der Baugrube der Mauer 7), 2. Drittel des 13. – 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts

Nicht eindeutig hier anzuschließen ist:

Kat. 3199
Aus weißgrauem Bauschutt „zwischen E 2 und der Störung 2", ab der Mitte des 14. Jahrhunderts. Es ist nicht zu klären, ob der Schutt während oder nach dem Bestehen des Kreuzgangs eingebracht worden ist.

Bereich Fläche 11

Kat. 3248
Größtenteils oder ausschließlich aus dem Paket von dünnen Laufschichten, aus dem 11./12. Jahrhundert bzw. ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3249
Aus dem Paket von dünnen Laufschichten: 11./12. Jahrhundert bzw. ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3252
Aus dem bräunlichen Lehm in der Kieselrollierung des Kreuzgangs unter einem Brandhorizont, nicht datierbar

---

[214] Die im Katalog mitaufgeführte „nicht vor dem 16. Jahrhundert" anzusetzende sehr kleine Gefäßscherbe ist für eine Datierung der ältesten Laufschichten nicht ausreichend, der Spinnwirtel vorgeschichtlich oder frühmittelalterlich.

[215] Besonders hier ist nicht auszuschließen, daß die Anplanierung des Sandes erst anläßlich der Errichtung des Baues oder gar in der Frühphase der Gebäudenutzung erfolgt ist. Vgl. S. 135.

Bereich Fläche 14

Kat. 3312
Über dem Kieselpflaster südlich der Mauer 6, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Kat. 3314a
Aus dem lehmigen Brandhorizont (= verbrannte Laufschicht?) unterhalb des Niveaus des Kieselpflasters, 2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jahrhunderts

Kat. 3315
Im bräunlichen Lehm (= Laufschichten?) unter dem Kieselpflaster, prähistorisch; jüngste Funde ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Bereich Fläche 16

Kat. 3335
Aus Bauschutt über dem lehmigen Brandhorizont („Lehmestrich“ = oberste hier nachweisbare Lauffläche) und aus einer mit gleichem Material gefüllten Grube, welche alle Laufflächen des Kreuzganges stört: ab dem 16. Jahrhundert

Kat. 3338
Aus dem sandigen Schutt südlich der Mauer 6 und dem Lehm unter dem Kieselpflaster, ab dem 13./14. Jahrhundert

Für die Bestimmung des Zeitpunktes der Aufgabe des Kreuzganges gibt es eine Reihe von Anhaltspunkten, die bereits in anderen Zusammenhängen angesprochen wurden[216]. Sie lassen den Abbruch frühestens in das 17. Jahrhundert datieren.

Zusammenfassung

Befunde, welche über die Baugeschichte des Kreuzganges südlich vom Münster Auskunft geben können, liegen fast ausschließlich aus dem südlichen Arm vor, da die Grabungsflächen den östlichen nahezu vollständig ausklammerten.

Nur wenige Fundstücke stammen aus prähistorischer Zeit (Kat. 3064; 3235) oder aus dem frühen Mittelalter (Kat. 3021; 3208). Sie sind auch hier so spärlich, daß sie eine unmittelbare Bebauung des Platzes vor dem 10./11. Jahrhundert ausschließen lassen. Ab dieser Zeit vermehren sich die Funde deutlich (Kat. 3208; 3209; 3021; 3231). Wir dürfen davon ausgehen, daß die angeführten Komplexe spätestens während der Bauzeit in den Boden gelangt sind und der Kreuzgang demnach während des 11. Jahrhunderts errichtet worden ist. Dafür spricht auch ein Fundstück, das „ab dem 11. Jahrhundert“ in den ungestörten Teil der Fundamentgrube der Mauer 4, also während der Bauzeit, geraten sein muß (Kat. 3322). Der Großteil der sicher stratifizierten Funde ist ab dem 14. Jahrhundert bzw. vorwiegend sogar präziser ab der Mitte des 14. Jahrhunderts in die Fußbodenstraten geraten (Kat. 3021; 3199; 3200; 3204; 3248; 3249; 3312; 3319; 3338). Offenbar ist dies ein weiterer Hinweis auf die lange sich hinziehenden Bauaktivitäten nach dem großen Klosterbrand der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ein weiterer Hinweis könnte die im südlichen Kreuzgangarm während des Bestehens des Südklosters angelegte Kalkgrube sein, die offenbar wiederholt benutzt worden ist. Doch leider ist sie nicht mit stratifizierten Funden in Verbindung zu bringen.

Der Kreuzgang wurde – wie die anschließenden Gebäude – frühestens „ab dem 17. Jahrhundert“ abgebrochen. Eine archäologische Bestätigung für einen partiellen Abbruch zu einem früheren Zeitpunkt, der aus einer zeitgenössischen Darstellung belegt ist *(Abb. 60)*, gibt es nicht. Er wäre wohl auch nicht zu finden gewesen, wenn die Grabung im Areal des Ostflügels weiter ausgegriffen hätte als dies angesichts unzureichender Mittel möglich gewesen ist.

---

[216] Siehe S. 131 f.: Kat. 3197–3199; 3329 u. 3332; 3333 u. 3336.

Bauspuren im Kreuzgarten nach dem Abbruch der mittelalterlichen Gebäude

Der Vollständigkeit halber ist noch auf wenige Befunde hinzuweisen, welche im Zusammenhang mit Bauaktivitäten stehen, die dem Abbruch des mittelalterlichen Südflügels unmittelbar vorausgingen, und auf solche, die diesen zur Voraussetzung hatten.

Bestehender Südflügel

Kat. 3016
Aus der Baugrube für die Nordwand des Südflügels, ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3008
Aus einer mit Bauschutt verfüllten Grube zwischen 29,8 m S und dem Fundament des Südflügels, ab dem 17. Jahrhundert

Kat. 3009
Grube mit einem Holzfaß, welche die Baugrube der Nordwand des bestehenden Südflügels störte *(Beil. 10,II)*, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts

Neuzeitliche Baureste im Bereich der Flächen 1 (Kat. 3027) und 14 (Kat. 3310; 3311; 3314)

Kat. 3027
Aus dem Ausbruchbereich des Pfeilers 2 *(Beil. 10,VI)*, ab dem 11. Jahrhundert

Kat. 3310
Aus Schutt in der Umgebung des Pfeilers 7 *(Beil. 23,IV)*, ab dem 18. Jahrhundert

Kat. 3311
Aus Schutt über dem Kreuzgang-Pflaster und dem Torso der Mauer 10 *(Beil. 23,III.IV)*, ab dem 18. Jahrhundert

Kat. 3314
Aus der Baugrube der Mauer 10 *(Beil. 23,IV)*: ab dem 14./15. Jahrhundert, aber auch noch wesentlich später möglich

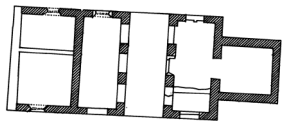
Die meisten unter diesen Inventarnummern subsumierten Funde stammen ursprünglich aus älteren Kulturschichten (vor allem des Kreuzganges), welche bei den jüngsten Bauaktivitäten, nach dem Abbruch des mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Südflügels, angeschnitten worden waren. Lediglich vier Fensterglasfragmente lassen den terminus post quem einigermaßen zuverlässig bestimmen.

Ergebnis

Die Verlegung der Konventsgebäude erfolgte ab dem 10./11. Jahrhundert, vermutlich im 11. Jahrhundert, auf ein bis dahin unbebautes Gelände. Dieses war zuvor wohl als Garten genutzt worden. Einzige erkennbare mittelalterliche Eingriffe waren dort lediglich zwei aus Tuffplatten gefügte Wasserleitungen, welche das Dachwasser der Kirche zum See (und/oder einem Sammelbecken im Garten?) abführten (Fläche 16, Dolen I und II: *Beil. 24,V; 26,2.3*).

Festgelegt und erforscht werden konnten die Standorte des Süd- und Ostflügels des Klosters, an welche jeweils ein Arm des Kreuzganges angeschlossen war *(Abb. 61)*. Nicht zugänglich war der Westflügel, welcher vollständig durch den bestehenden Westbau überlagert wird, und der kirchenseitige Gang des ambitus, der heute – wohl deckungsgleich – vom Abtissengang eingenommen ist. Aus ihm führte, wie eine Nische in der Südwand der Kirche bezeugt, im Ostteil, genau in der Achse des östlichen Kreuzgangflügels, ein heute vermauerter Zugang in das südliche Seitenschiff bzw. den Chorumgang des Gotteshauses.

Der Südflügel des mittelalterlichen Klosters war im Inneren in drei Räume annähernd übereinstimmender Größe unterteilt, der Ostflügel umfaßte zwei Räume nahezu gleicher Größe und daran nach Süden anschließend einen Raum in Zimmergröße. Im Osten endete der Südflügel etwa auf der Linie des Dachfirstes des Ostflügels. Hier schloß sich den beiden Gebäuden ein Vorplatz an, der mit einer dicken Kieselsteinpackung befestigt war.



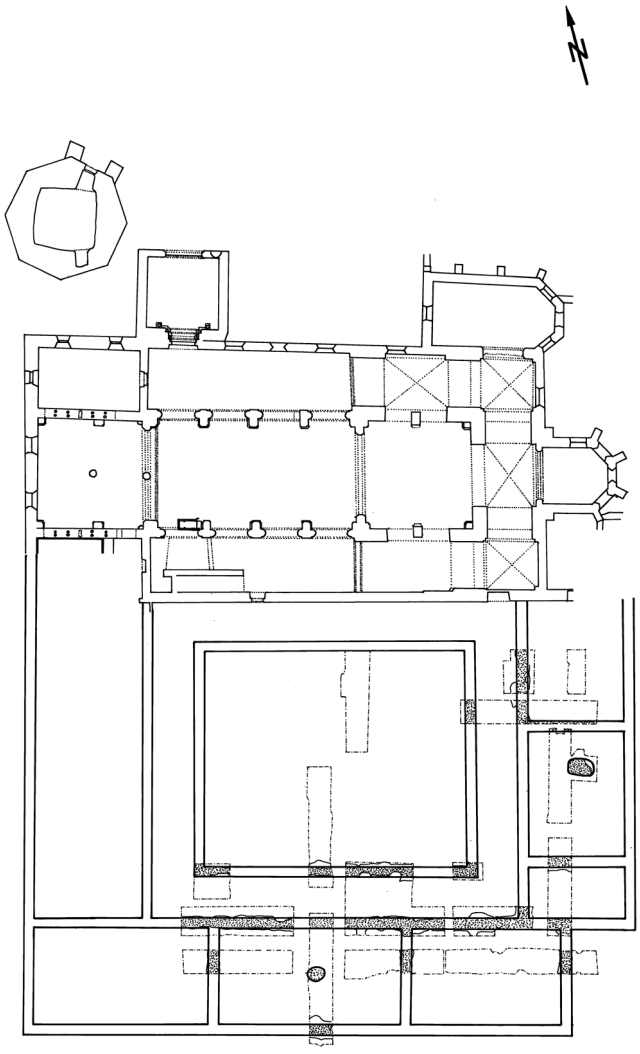
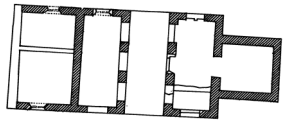


Abb. 61. Frauenwörth, Südkloster. Klausurbereich und Kirche des 11. und 12. Jahrhunderts (letztere mit jüngeren Zubauten und Veränderungen). M. 1:600.



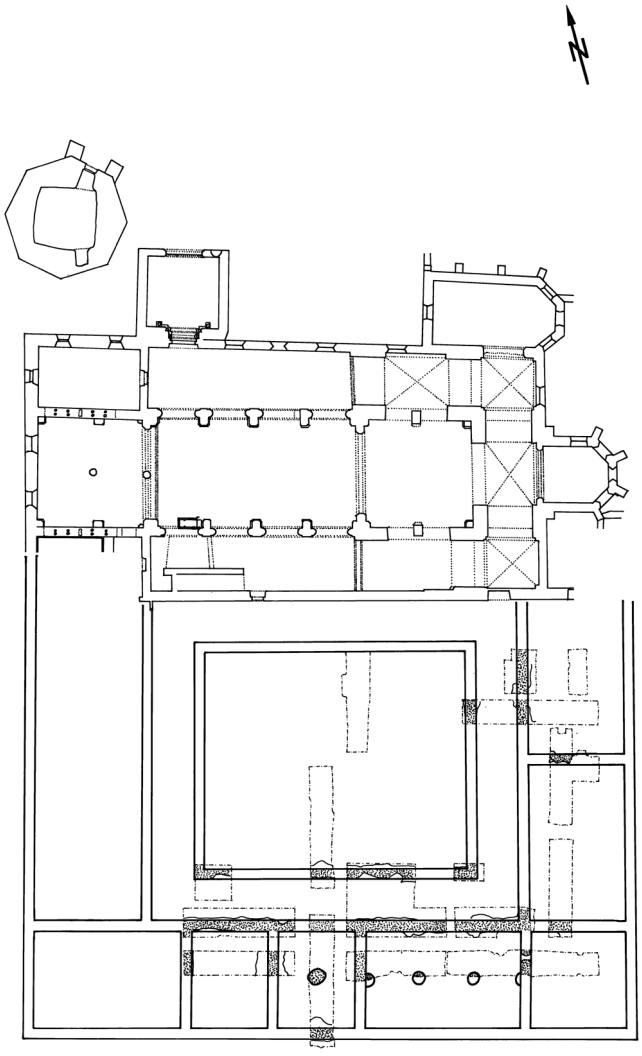


Abb. 62. Frauenwörth, Südkloster. Raumaufteilung im Erdgeschoß während des 16. und 17. Jahrhunderts nach wiederholten Umbauten seit dem (späten) 13. Jahrhundert. M. 1:600.

Hinweise auf die Art der Fußböden im Inneren gibt es nicht. Vermutlich waren es einfache Lehmböden ohne weiteren Belag wie in der Küche des frühmittelalterlichen Nordklosters. Unbekannt ist im allgemeinen auch die Nutzung der Räume. Allein für Raum VI im Ostflügel *(Beil. 27)* ist zu erschließen, daß er als Vorratsraum für die Hauswirtschaft diente.

Im 13. Jahrhundert wurde Kloster Frauenwörth von einem Brandunglück heimgesucht: Zumindest der Südflügel wurde ein Raub der Flammen, während der Ostflügel – jedenfalls im Bereich des Erdgeschosses – davon offenbar weniger betroffen war.

Aus der Überlieferung ist bekannt, daß das Inselkloster zweimal durch große Brände zu Schaden gekommen ist: im Jahre 1491, nachdem sich ungelöschter Kalk, der an der Kirchenmauer gelagert war, infolge starker Regenfälle während der Nacht selbst entzündete und ein Großfeuer auslöste, und 1572, also nur achtzig Jahre später, wo ein Kaminbrand in der Klosterküche erneut ein Feuer mit schlimmen Folgen für die Abtei entfachte[217]. Der archäologisch nachgewiesene Brand kann jedoch mit keinem dieser beiden Schadensfälle in Zusammenhang gebracht werden. Trotzdem läßt er sich recht genau zeitlich festlegen.

Gute zweihundert Jahre nach der Errichtung waren die Klostergebäude offenbar ziemlich baufällig; denn um 1244 stellte Erzbischof Eberhard II. von Salzburg eine Ablaßurkunde zugunsten des *conventus in Nunnenwerde* aus *pro reparacione claustri et monasterij*, der in den beiden folgenden Jahrzehnten weitere durch Bischof Heinrich I. (?) und Heinrich II. von [Herren-]Chiemsee mit gleicher Zweckbestimmung folgten. Der Wortlaut der Urkunden nennt keinen konkreten Anlaß für die Schäden, sondern läßt eher auf allgemeine Baufälligkeit schließen. Anders dagegen die Ablässe, welche in einem Verzeichnis aus der Zeit um 1300 aufgelistet sind und u.a. von den Bischöfen von Bamberg, Basel, Brixen, Chiemsee, Freising, Gurck und Seckau zugunsten unseres Klosters ausgestellt wurden, und zwar *ad reaedificationem monasterii*. Es wäre wohl denkbar, daß in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Ausfertigung dieser Urkunden der auf archäologischem Wege erkannte Großbrand das im Umbau befindliche Kloster betroffen hat, demnach also erst „um/gegen 1300" angesetzt werden darf.

Beim Wiederaufbau wurde – jedenfalls im Bereich des Südflügels – die Raumgliederung verändert (vgl. *Abb. 62; Beil. 28*). Es entstanden vier neue Räume mit unterschiedlichen Abmessungen. Der Auf- und Ausbau zog sich über einen längeren Zeitraum hin: Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts erhielten sie neue Fußböden[218] in Gestalt solider Kalkestriche (Räume Ia und Ib) bzw. neuerlich eines Lehmbodens (Raum IIIa). Diese Böden waren bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert in Benutzung.

Im Anschluß daran wurde das Bodenniveau durch Eintrag einer mächtigen Schuttschicht erheblich aufgehöht. Es liegt nahe, als Auslöser für die neuen Bauaktivitäten an das Brandunglück von 1491 zu denken, als dessen Folge die Äbtissin mit allen Konventualinnen Zuflucht in anderen Gebäuden auf der Insel suchen mußte. Bei der Wiederherstellung konnte diesmal die bisherige Raumaufteilung beibehalten werden *(Beil. 29)*. Ab dem 16. Jahrhundert wurden im neuen Niveau Ziegelfußböden verlegt bzw. einfache Estriche (ohne Rollsteinunterlage) aufgetragen. Wie lange sich der Wiederaufbau hinzog, ist nicht überliefert. Es wird lediglich mitgeteilt, daß die wichtigsten Räume nach 31 Wochen soweit wieder instandgesetzt waren, daß die Frauen in die Klausur zurückkehren konnten.

Der Ostflügel war um 1300 offensichtlich weniger stark reparaturbedürftig gewesen oder gar neu zu errichten. Allerdings erhielt auch er (Raum VII) ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts einen stabileren Fußboden, ein Kieselsteinpflaster, das ebenfalls bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert noch nachweislich Bestand hatte *(Beil. 28)*.

Ob die durch die Grabung erkennbare Neugliederung im Osttrakt des Klosters in Etappen erfolgte, ist nicht zu entscheiden. Jedoch ist es im Hinblick auf den soeben erwähnten Fußboden recht unwahr-

---

[217] Vgl. dazu und zum Folgenden ausführlicher H. Dopsch im vorliegenden Band S. 210ff. mit Nachweis der Quellen; Schütz (Anm. 93) 34f.

[218] Vielleicht ist auch dies ein Hinweis darauf, daß man den Brand nicht bereits kurz vor der ersten Ablaßurkunde, also gegen 1244, ansetzen darf, sondern erst etwa 50 Jahre später. Übrigens wurden auch noch während der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts wiederholt Ablässe zugunsten Frauenwörths gewährt.

scheinlich, daß die Wand zwischen den Räumen V und VI (Mauer 11) bereits in oder ab der Mitte des 14. Jahrhunderts niedergelegt worden ist. Vermutlich geschah dies erst erheblich später, nämlich im 16. Jahrhundert. Damals erhielt auch Raum VIa einen neuen Fußboden (ein Pflaster) und gleichzeitig wurden die Mauern 5 und 15 abgebrochen *(Abb. 62; Beil. 29)*. Damit wurde der östlichste Teil des Südflügels und der oben beschriebene gepflasterte Vorplatz („IV") in den Ostflügel einbezogen (Raum IVa) und ebenfalls in höherem Niveau mit einem neuen Boden ausgestattet. Diesen Zustand zeigt noch der Stich von Michael Wening aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert (um 1698; *Abb. 60*). Auch im Ostflügel wurden nach der Neugliederung Ziegelböden bzw. einfache Estriche verlegt.

Dafür, daß die Umgestaltung des Ostflügels durch den Schadensfall von 1572 ausgelöst wurde, gibt es aus dem archäologischen Befund keine unmittelbaren Anhaltspunkte; vielleicht könnte dafür sprechen, daß die Verlängerung nach Süden erst ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgte. Auch ist nicht auszuschließen, daß sich die Klosterküche, in welcher bekanntlich das Feuer ausgebrochen ist, wohl im Südostteil der Klosteranlage befand, in der Nachbarschaft der „Speisekammer" (Raum VII). Und schließlich kann für die Annahme eines Zusammenhanges mit dem Brandereignis ins Feld geführt werden, daß die darauffolgende Wiederherstellung sich mindestens über den Zeitraum eines Jahres hinzog[219].

Der Kreuzgang sowohl wie die eigentlichen Konventsgebäude waren zweigeschossig, wie der mehrfach angeführte Stich Wenings zeigt *(Abb. 60)*. Zu seiner Zeit war der östliche Arm des Umganges allerdings bereits abgebrochen, während der Vorläufer des im 18. Jahrhundert errichteten Abtissenganges, d.h. der Kreuzgang-Nordflügel, noch vollständig erhalten war. Der Abbruch der übrigen Anlage erfolgte im 1. Drittel des 18. Jahrhunderts.

---

[219] Schütz (Anm. 93) 43 f.

AUSGEWÄHLTE FUNDE AUS DEM KLAUSURBEREICH

Bei der Grabung im Jahre 1984 sind eine große Anzahl von Keramikscherben zerbrochener Gefäße und Ofenkacheln, unbrauchbar gewordenes Kleingerät sowie viele Eisennägel geborgen worden. Soweit diese Dinge für die Beurteilung der Baubefunde oder für sich allein genommen von Belang sind, werden sie von B. Haas-Gebhard vorgelegt (vgl. S. 227ff.). An dieser Stelle soll lediglich auf einige wenige Objekte hingewiesen werden, welchen eine besondere kulturgeschichtliche Bedeutung zukommt[220].

Von besonderer Qualität sind zwei reliefierte Knochenplättchen von der Verkleidung eines Holzkästchens[221]. Die schmale Leiste *(Taf. XII,3; 60,3)* trägt sechs aneinandergereihte Kreismedaillons, welche alternierend mit stern- bzw. rosettenförmigen Blüten verziert sind. Zusammen mit weiteren solchen Leisten umrahmte sie die eigentlichen Bildfelder, auf welchen Motive aus der Welt der antiken Sage dargestellt waren. Die einzige erhaltene Platte *(Taf. XII,2; 60,4)* zeigt einen bärtigen nackten Mann in nachdenklicher Haltung, der seinen Kopf auf den linken Arm stützt und mit der Rechten nach dem linken Bein greift. Er sitzt auf einem umgestülpten Korb, dessen Handhabe deutlich zu sehen ist. Über den Korb ist ein Löwenfell gebreitet, dessen Oberschädel frontal auf den Betrachter gerichtet ist. Die menschliche Figur ist in leichter Schrägansicht dargestellt. Dies machte dem Bildschnitzer etwas zu schaffen: Der Oberkörper ist ein wenig verzeichnet und die entfernteren Extremitäten – besonders der linke Arm – sind viel zu lang ausgefallen. Bei dem Dargestellten handelt es sich um Herkules, an den der Auftrag ergangen war, den Stall des Augias auszumisten. Vermutlich ist der Moment festgehalten, in dem er darüber nachdenkt, wie die Aufgabe gemeistert werden kann. Vielleicht ruht er sich aber auch bereits von den Strapazen aus, welche diese eines Heros unwürdige Arbeit mit sich gebracht hatte. Bei der Darstellung handelt es sich um die Abbildung einer in der Antike sehr berühmten bronzenen Kolossalstatue des griechischen Bildhauers Lysippos (4. Jahrhundert v. Chr.)[222]. Sie stand ursprünglich auf der Akropolis von Tarent, wurde später (nach 209 v. Chr.) nach Rom auf das Kapitol verbracht und schließlich 325 n. Chr. nach Konstantinopel übertragen. Dort war sie zuletzt im Hippodrom aufgestellt. Im frühen 13. Jahrhundert (1204) wurde sie eingeschmolzen.

Schmuckkästchen dieser Art, die freilich meist mit Elfenbein verkleidet waren, wurden im 10. und 11. Jahrhundert offenbar in großer Zahl in Konstantinopel angefertigt[223]. Neben mythologischen Begebenheiten schildern sie häufig Geschichten aus dem Alten Testament, so auch den Sündenfall und die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies. Adam wird dabei auf einem Baumstumpf sitzend genau in der gleichen Haltung (und Verzeichnung) dargestellt wie unser Herkules *(Taf. 63,2.3)*[224]. Über Italien sind solche Behälter auch über die Alpen gelangt; ein gutes Vergleichsstück mit den Taten des Herkules

---

[220] Der nachfolgende Abschnitt wurde teilweise bereits vorweg nahezu gleichlautend im Rahmen eines Beitrages zur Geschichte der Abtei Frauenwörth (Anm. 5) abgedruckt. Ausführlicher behandelt wurden die figürlichen Beinschnitzereien *(Taf. 60)* auch von H. Dannheimer, „Tugend" und „Laster" in einem Frauenkloster – Splitter des hochmittelalterlichen Kirchenschatzes von Frauenwörth. In: K. Ackermann/A. Schmid/W. Volkert (Hrsg.), Bayern vom Stamm zum Staat. Festschrift für Andreas Kraus zum 80. Geburtstag. Schriftenreihe zur Bayer. Landesgesch. 140 (München 2002) 101ff. Abb. 1–14.

[221] H. Dannheimer, Archäologische Testgrabung im Kloster Frauenwörth. Mitt. Freunde Bayer. Vor- u. Frühgesch. Nr. 31 vom Juni 1984; ders., Erwerbsbericht der Prähistorischen Staatssammlung. Münchner Jahrbuch Bild. Kunst 3. Folge, 1989, 247f. Abb. 2.

[222] Pauly-Wissowa, RE 13 (1930) Sp. 50f. Nr. 14 (s. v. Lysippos).

[223] A. Goldschmidt, Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des 10.–13. Jahrhunderts 1: Kästen (Berlin 1930) 11ff.

[224] Goldschmidt (Anm. 223): vgl. S. 35 Nr. 29 Taf. 16,b mit S. 54 Nr. 90 Taf. 55,90 u. S. 51 Nr. 75. 79 Taf. 51,75.79 („Adam verbirgt sich").

befindet sich beispielsweise in Xanten, St. Victor *(Taf. 62; 63,1)*[225], ein anderes mit der Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies im Hessischen Landesmuseum Darmstadt *(Taf. 63,4)*[226]. Dieser Kasten war ursprünglich in St. Maximin in Trier. Eine Frau aus dem hohen Adel, vielleicht eine Königstochter, könnte den Frauenwörther Kasten bei ihrem Eintritt in das Kloster mitgebracht haben, wo er dann möglicherweise wie das Gegenstück in Xanten zur Aufbewahrung von Reliquien gedient hat. Denkbar ist aber auch, und sogar wesentlich wahrscheinlicher, daß das kostbare Kästchen von vorneherein für eine derartige Verwendung angeschafft und dem Kloster übergeben worden ist: Um die Mitte des 11. Jahrhunderts (1062) wurde Kloster Frauenchiemsee durch König Heinrich IV. an Erzbischof Gebhard von Salzburg übertragen. Dieser hielt sich – wohl 1074 – im Auftrag des Herrschers in diplomatischer Mission in Konstantinopel auf[227]. Vielleicht hat er den Behälter bei dieser Gelegenheit dort erworben oder als „diplomatisches Geschenk" erhalten und nach der Rückkehr von der Reise seinem Kloster auf der Fraueninsel gestiftet.

Erheblich später, in der Zeit der Gotik im 13. oder gar erst im 14. Jahrhundert dürfte das kleine Elfenbeinfigürchen einer weiblichen Person *(Taf. XIII,1; 60,1)* entstanden sein. Ein besonderes Merkmal scheint die leicht geduckte Kopfhaltung zu sein[228]. Eine Zackenkrone und der Palmzweig in der Rechten reichen für eine Identifizierung der Dargestellten leider nicht aus; persönliche Attribute einer bestimmten Heiligen oder Märtyrerin fehlen. Auch ist nicht sicher, ob sie in der linken Armbeuge ein aufgeschlagenes Buch oder das Modell eines Gebäudes hält. Man darf vielleicht an die hl. Katharina denken oder an Cäcilie, die wegen ihres vorbildlichen Lebenswandels für Klosterfrauen ein besonderes Leitbild sein konnten. Das nur 3,4 cm hohe Figürchen ist der Länge nach durchbohrt. Bei Reliquienkästchen oder zentralbauförmigen Reliquiaren können Statuetten in Arkaturen aufgereiht sein *(Taf. 61)*[229], doch wäre in unserem Fall vielleicht auch die Deutung als Anfangs- bzw. Schlußstück einer Gebetsschnur zu erwägen – eventuell in sekundärer Verwendung. Schließlich könnte das Figürchen aber auch als Wallfahrtsandenken bzw. -zeichen auf einem Gewand aufgenäht gewesen sein[230]. Auf jeden Fall war das Statuettchen auf Frontalansicht berechnet; die Rückseite ist nur ganz flüchtig und flau ausgearbeitet *(Taf. 60,1)*.

Gewissermaßen die Gegenposition zu dieser tugendhaften Frau nimmt eine kleine Knochenschnitzerei ein, die eine unbekleidete Frau zeigt *(Taf. XII,1; 60,2)*. Sie trägt das üppige, in der Mitte gescheitelte Haar lang herabhängend, es bedeckt den Rücken bis zur Hüfte. Sie sitzt auf einem kräftig profilierten Podest, in den Händen hält sie vor sich einen schwer deutbaren Gegenstand, der auf den ersten Blick als Destillierkolben angesprochen werden könnte. Unterhalb davon ist ihre Scham deutlich und überdimensional den Blicken des Betrachters ausgesetzt. In gewissem Widerspruch dazu hat man auf die Darstellung der Brüste verzichtet. Offenbar handelt es sich um eine ältere Frau; jugendliche Anmut strahlt sie jedenfalls – wie B. Haas-Gebhard betont[231] – nicht aus. Auf ihren Wangen zeichnen sich um Nase und Mund tiefe Furchen ab, die Lippen, insbesondere die Unterlippe, sind stark betont. Der mächtige Hals setzt sich nur geringfügig vom Oberkörper ab. Große Sorgfalt hat man der Darstel-

---

225 Goldschmidt (Anm. 223) 26f. Nr. 10 Taf. 5.

226 Ebda. 50 Nr. 69 Taf. 50.

227 Vgl. dazu ausführlicher H. Dopsch S. 203f.

228 Vgl. etwa einzelne Figuren des sogenannten Wolfgangsziboriums aus Regensburg, St. Emmeram (frühes 13. Jahrhundert) und das Relief Friedrich Barbarossas im Kreuzgang des ehemaligen Chorherrenstiftes St. Zeno in Bad Reichenhall (spätes 12./frühes 13. Jahrhundert): W. Haas/U. Pfistermeister, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) Abb. 22; 91.

229 Vgl. z.B. die Seitenteile eines Tragaltars oder Kastens des 12. Jahrhunderts im Louvre mit ähnlich dimensionierten Einzelfiguren (Apostel und Heilige; Höhe um 4 cm), die offenbar oben und unten befestigt, demnach also wohl ebenfalls der Länge nach durchbohrt oder zumindest angebohrt sind: A. Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen aus der romanischen Zeit. 11.–13. Jahrhundert 4 (Berlin 1926) 20 Nr. 61 Taf. 14, 61a–c. – Reliquiar in der Form einer byzantinischen Kreuzkuppelkirche: W. A. Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg (Wien 1891) 176ff. Nr. 23 (Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert; hier allerdings mit wesentlich größeren Figuren von Aposteln und Propheten).

230 Hier könnte auf Applikationen an Pilgerhüten und -mänteln verwiesen werden, darunter geschnitzte Heiligenfigürchen: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Ausstellungskat. Bayer. Nationalmus. München (München 1984) 128 Nr. 177 (Hinweis N. Gockerell).

231 Vgl. Anm. 239.

lung der Frisur gewidmet. Der Ansatz der Haare liegt sehr hoch, sie sind durchgehend bis hin zu den äußersten Spitzen in der Mitte gescheitelt. Im unmittelbaren Schädelbereich laufen die Strähnen in stumpfem Winkel zueinander seitwärts, möglicherweise wird das Gesicht von Zöpfen oder einem Lockenkranz eingerahmt. Auf dem Rücken sind die beiden nach unten spitz auslaufenden teppichartigen Bahnen über Kreuz gekerbt, womit eine zunächst nicht genauer ansprechbare Haartracht (Zöpfe?) angedeutet werden soll. Abnutzungserscheinungen am Schädel, aber auch am Oberkörper bis hin zur linken Hand, könnten Anzeichen dafür sein, daß das Figürchen häufig berührt worden ist. Stilistisch möchte man es in das 11. oder 12. Jahrhundert datieren, doch ist eine sichere zeitliche Einordnung auf diesem Wege allein wohl nicht möglich. Die jüngsten Begleitfunde (Keramik) in der entsprechenden Fundschicht stammen aus der 2. Hälfte des 12. oder dem frühen 13. Jahrhundert (Kat. 3019). Gefunden wurden diese Objekte in einer Brandschicht, die mit einer Zerstörung des Klosters bei einem Großfeuer um oder gegen 1300 in Verbindung zu bringen ist. Über dieses Ereignis gibt es allerdings nur indirekte urkundliche Hinweise. Erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde im Erdgeschoß über dem Brandhorizont ein neuer Fußboden – ein sehr stabiler Kalkestrich – gelegt, welcher einen zusätzlichen terminus ante quem für die Datierung des Figürchens liefert.

Allein schon die betonte Nacktheit deutet wohl an, daß hier die Verkörperung eines lasterhaften Weibes dargestellt ist. Dieser Eindruck würde sich noch verstärken, wenn man – wie geschehen – den Gegenstand, den sie in Händen hält, als Phallus deuten dürfte[232]. In die gleiche Richtung könnten die Bestimmungsvorschläge von H. Bredekamp (Berlin) weisen, der eine Ansprache als Luxuria mit dem Blasebalg in Erwägung zieht, mit dem das verderbliche Feuer der Leidenschaft angefacht wird, oder eher als (sonst allerdings männlich dargestellte) Avaritia mit der Geldbörse des Lasters[233]. Damit schien das Frauenwörther Weibchen in den Problemkreis von Tugend und Laster gerückt, welcher die Angehörigen monastischer Gemeinschaften schon frühzeitig beschäftigt hat[234], und es schien ein Hinweis auf eine Prüfeninger Handschrift der Mitte des 12. Jahrhunderts (1185/1165) statthaft[235], in welcher im Rahmen einer Gegenüberstellung von tugendhaften und verwerflichen Personen und Verhaltensweisen Isebel, die Gemahlin König Ahabs, als Opfer der Voluptas, einer weiteren der sieben Hauptsünden, dargestellt ist[236], die als Anhängerin des Baalskultes schon früh zum Inbegriff besonderer Verworfenheit geworden war[237]. Schließlich war auch darauf zu verweisen, daß man sich in den Klöstern später ja auch mit der Thematik der Darstellungen auf den sogenannten gotischen Minnekästchen auseinandersetzte[238], wo Szenen der Harmonie der Vollkommenen Liebe zu einer höhergestellten, unerreichbaren Frau, z.T. in sehr drastischer Form, den Anfechtungen gegenübergestellt sind, welchen der Minnende ausgesetzt sein konnte. Dabei wird man in den Klöstern diese Bilder als Allegorien der auf die jungfräuliche Gottesmutter ausgerichteten Minne und ihr drohender Gefahren verstanden haben. Allein, alle diese Assoziationen blieben letzten Endes unbefriedigend und mit Unsicherheiten behaftet, da es nicht gelang, für den Gegenstand, welchen die Frauenwörther Nackte mit ihren Händen umfaßt, eine zufriedenstellende Deutung und Erklärung zu finden. Erfreulicherweise ist dies wohl nun B. Haas-Gebhard

---

232 So B. Schlenker/M. Kokabi, Schmuck und Gerät aus „Bein“ vom Eiszeitalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskat. Prähist. Staatssig. 30 (München 1997) 174 f.

233 Freundliche briefliche Mitteilung vom 14. 8. 2001.

234 R. Jehl, Die Geschichte des Lasterschemas und seiner Funktion. Von der Väterzeit bis zur karolingischen Erneuerung. Franziskanische Studien 64, 1982, 162 ff.; A. Katzenellenbogen, Allegories of the virtues and vices in Medieval Art from early Christian Times to the thirteenth Century. Studies of the Warburg Institute 10 (London 1939; Reprint Medieval Academy of America [Toronto, Buffalo, London 1989]).

235 Dannheimer, „Tugend“ und „Laster“ (Anm. 220) 103 f.

236 A. Boeckler, Die Regensburg-Prüfeninger Buchmalerei des 12. und 13. Jahrhunderts. Miniaturen aus Handschriften der Bayer. Staatsbibliothek in München 8 (München 1924) 24 ff. Abb. 15; 16 (= Cod. lat. 13002 der Staatsbibliothek fol. 3 v und 4 r).

237 Vgl. 1. Könige 16,28–22,40; 2. Könige 9,30–37; Offenbarung 2,20.

238 Ein derartiger Kasten stammt z.B. aus dem Klarissinnenkloster Villingen; H. Kohlhausen, Minnekästchen im Mittelalter (Berlin 1928) 92 Nr. 82 mit Taf. 59.

überzeugend gelungen[239]. Sie identifizierte die hockende Frau als Maria Hebraea, die im 1. Jahrhundert n. Chr. in Alexandria lebte und als maßgebliche Begründerin der Alchemie gilt. Als Jüdin stand diese Maria in der Vorstellung mittelalterlicher Christen im Ruf der Verworfenheit. Allein dieser Umstand dürfte genügen, die etwas derb anmutende Darstellung ihrer Nacktheit hinlänglich zu erklären. Ihre von B. Haas-Gebhard als fratzenhaft empfundenen Gesichtszüge sollen vielleicht ebenso wie die besondere Haartracht das exotische Aussehen der Ägypterin, der Frau aus einem fremden Erdteil, wiedergeben, sicher nicht eine verführerische junge Frau, sondern ein altes lasterhaftes Weib *(Abb. 63)*[240]. Frühe bildliche Wiedergaben der Alchemistin sind nicht bekannt. In der Frauenwörther Darstellung hat man ihr als Attribut ein Gefäß beigegeben, das man nun tatsächlich als Destillierkolben („Retorte") deuten darf. Die Vermutung[241] ist verlockend, daß das figürliche Knochenfragment zum Gerät einer Alchemistin oder zu einem Einrichtungsgegenstand eines entsprechenden „Laboratoriums" im Kloster gehört hat. Eine genauere Ansprache ist jedoch bisher nicht möglich. Trifft diese Deutung der nackten Frau tatsächlich zu, woran wohl kaum ein Zweifel möglich ist, dann zeigt der kostbare Fund eindringlich, ein wie ambivalentes Verhältnis die Jüngerinnen der Alchemie im hohen Mittelalter zur Begründerin ihrer Wissenschaft gehabt haben müssen.

Abb. 63. Frauenwörth, Südkloster. Knochenfigürchen der Maria Hebraea (Kat. 3019). M. 2:1.

Die beiden anderen besprochenen Werke der Kleinkunst stammen höchstwahrscheinlich von zwei Holzkästchen bzw. Reliquiaren. Sie waren einst Bestandteil des mittelalterlichen Kirchenschatzes, von dem es sonst keine weiteren Überreste gibt. Nach den Fundumständen zu urteilen, dürfte dieser dem Klosterbrand des jüngeren oder ausgehenden 13. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sein. Das Figürchen der nackten Frau (Kat. 3019) wurde – wie beschrieben – in dem damals verbrannten Lehmfußboden des Raumes I im Südflügel gefunden und das Figürchen der Märtyrerin (Kat. 3290) lag auf dem bis in

[239] B. Haas-Gebhard, Maria Hebraea auf Frauenwörth? – Alchemie im Kloster. Bayer. Vorgeschichtsbl. 68, 2003, 129 ff. Taf. 9; vgl. auch zusammenfassend in ihrem Beitrag in diesem Buch (S. 277 f.).

[240] Hier hat man sich hinsichtlich der Haartracht vielleicht auch an zeitgenössischen Darstellungen der (gelegentlich ebenfalls als Greisin wiedergegebenen) Synagoge, der Personifikation des Alten Bundes und Widerpartes der Ecclesia orientiert: ohne Kopfbedeckung, mit kräftig gewellten langen Haaren – Darstellungen, die in der Großplastik im Fassadenschmuck mittelalterlicher Dome gipfeln. Vgl. H. Schreckenberg, Die Juden in der Kunst Europas (Göttingen 1996) mit zahlreichen Beispielen, bes. S. 48 Abb. 24 (Reims, Notre Dame, um 1225/1240); 49 Abb. 25 (Bamberg, Dom, um 1230/1240).

[241] B. Haas-Gebhard, Maria Hebraea (Anm. 239) 135.

dieses Niveau ausgeplünderten Fundament der Trennwand (Mauer 11) zwischen den Räumen V und VI im Ostflügel, die nach dem Schadenfeuer niedergelegt worden ist. Lediglich der Schmuckbesatz des Herkuleskästchens (Kat. 3034a; 3037; 3057) kommt aus jüngeren Störungen bzw. Deponierungen, ist dorthin aber zweifellos erst nach wiederholter Umlagerung gelangt.

Im Anschluß sollen noch einige Gegenstände erwähnt werden, welche den klösterlichen Alltag etwas beleuchten können. Mit den beiden Bronzestili (Kat. 3042; 3072; *Taf. 87*; vgl. B. Haas-Gebhard S. 279f.) konnte man sich Notizen auf Wachstäfelchen machen und diese später wieder tilgen und das Wachs glätten. Das kleine Exemplar war möglicherweise einmal abgebrochen und anschließend an der Spitze nachgeschärft worden. Leider sind seine Fundumstände nicht ganz eindeutig zu klären gewesen. Aufgelesen wurde es in Fläche 3 im Bereich des südlichen Kreuzgangflügels. Dort lag es – wie vermutet wurde – in umgelagertem Lehm unterhalb der mittelalterlichen Fußböden. Das zweite Stück fand sich in einer jüngeren Bauschuttablagerung in Fläche 2, im Bereich des Kreuzgangostflügels, es kann aber selbstverständlich ursprünglich an ganz anderer Stelle erstmals in den Boden gelangt sein. Vergleichsstücke der Karolinger- und Ottonenzeit aus Bronze, Eisen oder Knochen gibt es beispielsweise vom Gelände der Pfalz und der Domschule in Paderborn und aus dem Damenstift Vreden[242], aus Fulda[243], Hersfeld[244] und aus dem Kloster Herrenchiemsee[245].

Zwei Bronzenadeln mit flachen spatelförmigen Köpfen und säbelartig gebogenem Schaft (Kat. 3193; 3303; *Taf. 102; 118*; B. Haas-Gebhard S. 269ff.) dienten zum Feststecken von Schleiern oder Hauben. Die eine stammt aus einer Schuttablagerung über der ausgeplünderten Baugrube der Mauer 6, die andere lag in einer Bauschuttdeponierung oberhalb des Benutzungshorizontes des südlichen Kreuzganges. Aus diesen Fundumständen sind keine genaueren Aufschlüsse über die Zeitstellung dieses Trachtzubehörs zu erhalten. Eine ganz ähnliche Nadel wurde nördlich vom Münster, westlich des frühmittelalterlichen Klosterwestflügels in der Einfüllung einer Kalkgrube des 8. Jahrhunderts gefunden (Inv. 1153b; *Taf. 69*)[246]. Dies ist ein erster Hinweis auf die karolingische Zeitstellung solcher Nadeln. Vergleichbare Stücke wurden auch im Friedhof des karolingerzeitlichen Damenstiftes beim Regensburger Niedermünster gefunden[247]. Verglichen werden können aber auch jüngere Knochennadeln mit spatelförmigem oberen Ende aus Schleswig[248]. Später wurden diese Nadeln von einfachen Stecknadeln abgelöst, wie sie südlich der Kirche in einiger Zahl gefunden worden sind[249]. Sie besitzen ganz dünne Schäfte aus Buntmetall, an welche oben kleine Kügelchen aus dem gleichen Material angelötet sind. Mit einer Ausnahme sind ihre Schäfte säbelartig gekrümmt. Sie unterscheiden sich lediglich durch die andersartige Legierung von den Nädelchen, mit welchen auch heute noch die Schleier an den Hauben der Nonnen festgesteckt werden. Gefunden wurden sie durchweg in jungen Schuttschichten oder in Störungen durch Versorgungsleitungen. Formal anzuschließen ist eine im Areal des Nordklosters gefundene wesentlich größere Nadel, wohl eine Stricknadel (Inv. 307b; *Taf. 65*). Sie stammt aus Schicht II zwischen Turm und Sakristei und könnte demnach spätmittelalterlich sein[250].

Von der Eigenproduktion und Verarbeitung von Wolle zeugt ein tönerner Spinnwirtel (Kat. 3064; *Taf. 87*), der unter Laufschichten des Kreuzgangs im Südkloster gefunden wurde. Ein weiterer besonders zierlicher Tonwirtel (Kat. 3210; *Taf. 106*) wurde vermutlich zum Ausspinnen oder Zwirnen besonders feiner Fäden (Seide?) verwendet[251], wie man sie für sogenannte Klosterarbeiten benötigte. Er

---

[242] Chr. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), Katalog Kunst und Kultur der Karolingerzeit 1 (Mainz 1999) 334f. Nr. VI 11 u. 12.

[243] J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Domplatz zu Fulda. Veröffentl. Fuldaer Geschichtsver. 26, 1946, 23 Abb. 14, I.

[244] J. Vonderau, Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld. Veröffentl. Fuldaer Geschichtsver. 18, 1925, 45 Taf. 16,2.

[245] Unpubliziert.

[246] Milojčić, Bericht 142 Taf. 15,1; dort als Schreibgriffel angesprochen.

[247] Schwarz (Anm. 28) 129–164, hier 147 Abb. 15, 1.3.6–8.

[248] Das Reich der Salier 1024–1125. Ausstellungskat. Speyer 1992 (Sigmaringen 1992) 47f. Nr. 88a und b.

[249] Kat. 3091; 3093; 3153; 3261; 3320; 3347 *(Taf. 91; 92; 96; 109; 119; 120)*; B. Haas-Gebhard S. 269.

[250] Milojčić, Bericht 142 Taf. 5,9.

[251] Zwei ähnlich zierliche Spinnwirtel aus Ton waren dem reichen Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes beigegeben: O. Doppelfeld, Germania 38, 1960, 99 Nr. 15c und 105 Nr. 37b mit Taf. 18, 15c.37b.

war vor der Errichtung des Südklosters in eine Dole geraten (in Fläche 9), welche das Regenwasser des Kirchendachs ableitete.

Der kleine zweiseitige Beinkamm (Kat. 3019; *Taf. XIII,2; 85*; B. Haas-Gebhard S. 276) stammt – wie das Knochenfigürchen *Taf. 60,2* – aus dem verbrannten Lehmboden des Saales I im Südflügel des Südklosters, läßt selbst aber keinerlei Brandeinwirkung erkennen. Vermutlich ist er deshalb schon früher während der Benutzungszeit des Raumes oder gar bereits bei der Einbringung des Lehmfußbodens dorthin gelangt. Ein Vergleichsstück völlig übereinstimmender Form und Größe kommt aus den Grabungen in oder bei dem Regensburger Niedermünster[252], ein weiteres von der Burg Oberwittelsbach[253].

Bei dem kleinen mit einem sechsblättrigen Blütenstern und kleinen Kreisen als Füllschmuck verzierten Scheibchen aus Hirschhorn (Dm. 2,4 cm; Kat. 3236; *Taf. 107*; Haas-Gebhard S. 279) handelt es sich vermutlich um einen Spielstein. Gefunden wurde es in der Südostecke der Fläche 10 in der Einfüllung einer kleinen Grube, deren Eintiefung in den sterilen Lehmboden der Errichtung des Klostersüdflügels und zwar der Mauern 1/7 vorausgegangen ist. Dies spricht eindeutig für mindestens hochmittelalterliche Zeitstellung[254]. Ein ähnliches Alter wird man dem kleinen Beinwürfelchen zubilligen dürfen, das zwischen Kirchturm und Sakristei im Bereich des Nordklosters in Schicht VII gefunden worden ist (Inv. 41a; *Taf. 64*)[255]. Hier sind die Zahlenwerte nach der bereits während des Mittelalters kanonisierten Weise (Summe der gegenüberliegenden Seiten jeweils 7) über die sechs Flächen verteilt.

---

[252] Schwarz (Anm. 28) 139 Abb. 10,7.

[253] H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Die Zeit der frühen Herzöge von Otto I. zu Ludwig d. Bayern I/2. Ausstellungskat. Landshut 1980 (München, Zürich 1980) 24 Nr. 25 (11./12. Jahrhundert). – Vgl. einteilige Doppelkämme geringer Größen z.B. aus Schleswig: Reich der Salier (Anm. 248) 46f. Nr. 87 mit Abb.

[254] Ein völlig gleichartiger Stein wurde auf der Burg Oberwittelsbach gefunden (R. Koch, Verzierte Knochenplättchen von der Burg Wittelsbach bei Aichach, Lkr. Aichach-Friedberg, Schwaben. Jahrb. Bayer. Bodendenkmalpfl. 41/42, 2000/01, 251 Abb. 4,4), welche im Jahr 1208 geschleift worden ist.

[255] Milojčić, Bericht 116 Taf. 8,11.

dem Jahr der Absetzung Tassilos durch Karl den Großen, in Auftrag gegeben worden. Jedenfalls ist aber zu erkennen, daß ähnlich wie bei der Kirche auch für die Torhalle eine sehr repräsentative Ausstattung vorgesehen war. Die Erzengel sind die ältesten und zunächst einzigen Hinweise auf eine sakrale Nutzung des Gebäudes. Denn erst nach der Einbringung eines Bodens aus Tannenholzdielen am Ende des 10. Jahrhunderts – und auch dann wohl nicht unmittelbar danach – sind im Sanktuarium und schließlich auch vor den östlichen Ecken des Saales konkrete Hinweise auf Altäre zu finden.

Der Erdgeschoßraum unter dem Chor der Michaelskapelle, welcher bis dahin offenbar keine besondere, anspruchsvollere Funktion besessen hatte, erhielt nach unserem heutigen Kenntnisstand erst im 11. oder 12. Jahrhundert einen soliden Fußboden (Kalkestrich mit Rollierung). Dieser sparte den Platz für einen Altarstipes aus. Gleichzeitig wurde die östliche Arkade, in welche dieser Boden ebenfalls verlegt wurde, zur mittleren Arkade hin abgemauert und als eine Art Querschiff mit dem Sanktuarium der Nikolauskapelle zusammengeführt. Welche Funktion der Vorraum zuvor hatte, ist nicht bekannt. Er war – anders als das spätere Sanktuarium – zunächst wie der Westflügel des Klosters mit einem roten Estrich ausgestattet gewesen. Ob derartige Böden auch in den beiden anderen Arkaden verlegt waren, ist nicht bekannt.

Die Konventsgebäude sind im 10. Jahrhundert – wahrscheinlich vor der Jahrhundertmitte – durch ein Großfeuer vernichtet worden und vermutlich wurden auch die Kirche und die Torhalle in Mitleidenschaft gezogen. Damit scheint die freilich erst spät schriftlich fixierte Klostertradition bestätigt zu sein, daß Frauenwörth während der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts bei einem ungarischen Überfall zerstört worden sei.

Wirklich aufwärts ging es hernach mit Kloster Frauenwörth erst wieder, nachdem Abt Gerhard von Seeon – wohl im Auftrag Heinrichs IV. – zu Beginn des 11. Jahrhunderts die Gebeine der seligen Irmingard beschaut und damit die Bedeutung der Kirche als Gnadenstätte nachdrücklich in Erinnerung gebracht hatte. Den Auftakt bildete schon in der Zeit kurz vor oder um das Jahr 1000 die bauliche Sanierung der Michaelskapelle im Obergeschoß der Torhalle. Vermutlich sollte sie nun für einen längeren Zeitraum der Äbtissin und ihren Konventualinnen als Gotteshaus dienen. Denn die Klosterkirche mußte weitgehend abgebrochen und durch einen Neubau, die in den wesentlichen Teilen bis heute erhaltene dreischiffige Basilika *(Abb. 4)*, ersetzt werden. Dies geschah im 11. Jahrhundert. Wohl schon damals wurde neben ihr der freistehende Campanile errichtet, der bis heute das Wahrzeichen des Chiemgaues bildet *(Taf. 1; 3)*.

Gleichzeitig oder im Anschluß daran, jedenfalls aber ab dem 11. Jahrhundert, wurde südlich der Kirche ein neues Kloster samt Kreuzgang erbaut *(Abb. 61)*. Dieses Südkloster, dessen Süd- und Ostflügel archäologisch untersucht werden konnten, war – wie man aus schriftlichen Quellen weiß – bereits 200 Jahre später (Mitte des 13. Jahrhunderts) wieder sehr baufällig. Spätestens am Ende des Jahrhunderts wurde überdies auch diese Anlage bei einem Brand zerstört. Wiederaufbau und bauliche Sanierung zogen sich im Südflügel über ein halbes Jahrhundert hin. Die Veränderungen am Ostflügel sind dagegen wohl noch später anzusetzen. Sie geschahen etappenweise und waren erst im 16. Jahrhundert abgeschlossen *(Abb. 62)*.

Noch zweimal wurde das Südkloster von Brandunglücken heimgesucht (1491 und 1572). Sie haben ihren Teil dazu beigetragen, daß die im Kern mittelalterlichen Gebäude im frühen 18. Jahrhundert abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden mußten. Dieser war im Jahre 1730 vollendet.

ANHANG: NATURWISSENSCHAFTLICHE GUTACHTEN

I. Altersbestimmung von Holzspänen (Tanne) aus Estrichen in der Michaelskapelle im Obergeschoß der Torhalle durch das Physikalische Institut der Universität Erlangen-Nürnberg im September 2002 bzw. März 2003

1. Aus dem Estrichfußboden (Boden I) im Langhaus
Probe: Holz 07/02–1 Erl – 5196
Die Probe wurde gemessen zu 1295 ± 57 Radiokarbonjahren. Das entspricht einem kalibrierten Alter in folgenden Bereichen:
Mit 68,3% Wahrscheinlichkeit (1 Sigma):
665 AD – 729 AD 41,0%
732 AD – 774 AD 27,3%

Mit 95,4% Wahrscheinlichkeit (2 Sigma):
651 AD – 782 AD 77,3%
788 AD – 833 AD 9,6%
834 AD – 882 AD 8,5%

2. Aus einer im Chorraum geborgenen Estrichprobe (Inv. T. 859)
Probe: Holz 01/03–1Erl – 5705
Die Probe wurde gemessen zu 464 ± 65 Radiokarbonjahren. Das entspricht einem kalibrierten Alter in folgenden Bereichen:
Mit 68,3% Wahrscheinlichkeit (1 Sigma):
1333 AD – 1338 AD 1,6%
1400 AD – 1489 AD 64,0%
1602 AD – 1610 AD 2,7%

Mit 95,4% Wahrscheinlichkeit (2 Sigma):
1322 AD – 1350 AD 5,5%
1387 AD – 1527 AD 75,2%
1548 AD – 1633 AD 14,7%

II. Datierung der Tannenholzbohlen[258] aus Fußboden III des Langhauses der Michaelskapelle im Obergeschoß der Torhalle

Schreiben von Dr. B. Becker (Universität Hohenheim) vom 2. 2. 1973 an V. Milojčić:
„Bei Durchsicht undatierter Holzproben aus dem ehemaligen Jahrringlabor des verstorbenen Prof. Huber [München], dessen Arbeiten ich jetzt am Botanischen Institut hier in Hohenheim fortführe, stieß ich auf die von Ihnen seinerzeit Herrn Prof. Huber übersandten Tannenbalkenproben aus der Torhalle der Michaelskapelle Frauenchiemsee. Diese Tannenhölzer lassen sich heute einwandfrei

[258] In dem Schreiben wird entsprechend der irreführenden Terminologie der Ausgräber konsequent von „Balken“ gesprochen. Tatsächlich handelt es sich aber um Bohlen.

synchronisieren und sind nun anhand der mitteleuropäischen Tannenchronologie, die jetzt bis zum Jahre 820 n. Chr. zurückreicht, datiert. Dabei erreicht die Mittelkurve der 7 synchronisierten Tannen eine erstaunlich hohe Gleichläufigkeit zur Standardkurve, nämlich 78% über 120 Jahre, ist also sehr gut statistisch abgesichert. Ich übersende Ihnen das Jahrringergebnis, weil ich hoffe, daß es auch nachträglich noch von Interesse sein könnte. Die Fällung der Balken ist zwischen 997 bis 1000 anzusetzen. Ich lege eine kurze graphische Darstellung der Datierung bei [*(Abb. 51)*]. Die Endjahre der Proben häufen sich zwischen 935–997. Zwar kann ich das exakte Fällungsjahr nicht feststellen, dazu müßte an den Balkenscheiben festgestellt werden, ob noch Waldkante erhalten ist, mir liegen aber nur noch die Jahrringkurven vor. Immerhin zeigt diese zeitliche Folge der Endjahre m. E. den Ringverlust durch das Zurichten der Balken, sodaß man annehmen kann, daß der jüngstdatierte Balken (997) dem Fällungsjahr bereits sehr nahe kommen wird.

Die Proben sind mit den Beschriftungen Frauenchiemsee/milojcic Nr. 3–5, 7 und I, II, IV versehen. Aus dem beiliegenden Plan[259] konnte ich ersehen, daß die Balken aus dem [Schnitt] Marienaltar die Nummern I–VIII, die des [Schnittes] Christusaltars I–VII tragen. Wohl um Mißverständnisse zu vermeiden, wurde bei der Jahrringanalyse einmal mit römischen, zum anderen mit arabischen Ziffern durchnumeriert. Glücklicherweise sind nun die ausgemessenen Jahrringzahlen zu den neuen Fundnummern auf einem Protokoll zusammengestellt, sodaß heute noch die genaue Herkunft der jetzt datierten Proben feststellbar ist, nämlich:

Frauenchiemsee	I	=	Balken	I	Marienaltar	908–978
“	II	=	“	II	“	947–992
“	IV	=	“	IV	“	901–965
“	3	=	“	III	Christusaltar	897–995
“	4	=	“	IV	“	877–985
“	5	=	“	V	“	926–989
“	7	=	“	VII	“	923–997

Ich würde mich freuen, wenn diese Ergebnisse heute noch von Interesse für Sie wären, für meine Arbeit waren sie insofern wichtig, als dieses Material eine weitere Absicherung der Tannenstandardkurve des 10. Jahrhunderts bringt“.

III. Altersbestimmung eines Gerüstholzes aus einer Wand der Torhalle

a) Auszug aus einem Schreiben von J. C. Vogel (Natural Isotopes Division, National Physical Research Laboratory of the South African Council for Scientific and Industrial Research Pretoria), vom 4. 8. 1970 an V. Milojčić:

„Das Ergebnis der Probe vom Chiemsee lautet wie folgt:
Pta-227 Chiemsee, Torbalken 1070 ± 50 B. P. A. D. 880 ± 50

Der Torbau scheint also in die karolingische Zeit zu gehören und nicht in das 12. Jahrhundert …“.

b) Auszug aus einem Schreiben des selben Absenders vom 27. 11. 1970 an Milojčić:

„Das Ihnen mitgeteilte Datum von Pta-227, Chiemsee, Torbalken, war ohne Korrektur für die de-Vries-Abweichung, die in dieser Zeitspanne jedoch nur klein ist. Die Suess-Kurve ergibt das Datum A. D. 920“.

---

[259] Gemeint ist eine bei der Bergung bzw. Probenentnahme erstellte Planskizze der Ausgräber. Zur Fundlage der einzelnen Hölzer siehe *Beil. 8,3.*

c) Kalibrierung der Meßprobe Pta-227 durch das Physikalische Institut der Universität Erlangen-Nürnberg im März 2003
Pta-227 Chiemsee: 1070 ± 50BP
68,2% probability
890 AD (17,3%) 930 AD
950 AD (50,9%) 1020 AD
95,4% probability
860 AD (95,4%) 1040 AD

IV. Neue dendrochronologische Untersuchungen von Hölzern der Torhalle
von Franz Herzig, Dendrolabor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Thierhaupten

Die Torhalle des Klosters Frauenchiemsee wurde bereits im 20. Jahrhundert dendrochronologisch untersucht. Das bislang älteste dendrochronologisch ermittelte Datum konnte durch die Untersuchungen B. Beckers an Bohlen eines Fußbodens erfaßt werden und fällt auf das Jahr 997. Da es sich bei dem Kloster Frauenwörth um eine karolingische Gründung handelt, dürfte die Gründungsphase der Torhalle damit aber noch nicht erfaßt worden sein. H. Dannheimer, der sich neuerdings mit der Erforschung der Baugeschichte befaßt, ist durch verschiedene Beobachtungen zu dem Schluß gekommen, daß Holzbaubefunde existieren, die aufgrund ihrer Lage älter sein sollten als die Bohlen des Holzbodens.

1. Zwei hölzerne Dachschindeln lagen unter den Bohlen innerhalb eines Blindbodens im Saal der Michaelskapelle, eine weitere diente vorübergehend als Verschluß eines Fensters. Verwitterungsspuren zeigen, daß die Dachschindeln längere Zeit in Nutzung waren, bevor sie, vermutlich nach einem Brandereignis, teilweise in den Blindboden gerieten (vgl. dazu S. 76).

2. Da Fußbodenbohlen öfters erneuert werden müssen, könnten darunter liegende Unterzüge möglicherweise älter sein.

3. Die Bohlen im Bereich des Chores könnten aufgrund ihrer unterschiedlichen Lage ebenfalls zu einem anderen Zeitpunkt verlegt worden sein.

Entlang dieser Fragestellung wurden aus den verschiedenen Bereichen Hölzer untersucht.

1. Dachschindeln aus Blindboden: Die drei Schindeln *(Abb. 46)* befinden sich im Besitz des Bauarchivs des BLfD und konnten in Thierhaupten untersucht werden. Alle drei Schindeln wurden aus Fichtenholz (Picea abies) hergestellt. Sie besitzen zwischen 82 und 110 Jahresringe. An allen drei Schindeln ist noch die Waldkante erhalten. Es gelang, die drei Jahresringserien relativ zueinander zur Deckung zu bringen *(Abb. 64)*. Alle drei Jahrringserien enden auf demselben Jahr. Es gelang nicht, die Jahrringserien der Schindeln einzeln oder auch als gemittelte Gruppe auf verschiedenen Nadelholzchronologien zweifelsfrei zur Deckung zu bringen. Eine absolute Datierung war daher nicht möglich.

2. Balken unter Fußboden III im Langhaus (vgl. *Beil. 8*): Um an die Balken unter dem Fußboden zu kommen, mußten vor Ort Bohrkerne gezogen werden. Nur von Balken 2 konnten erfolgreich Bohrkerne gewonnen werden. Die Holzsubstanz eines weiteren Balkens (Balken 1) war so schlecht erhalten, daß keine zusammenhängenden Bohrkerne mehr entnommen werden konnten. Auf dem Bohrkern von Balken 2 waren noch 86 Jahresringe vorhanden. Aufgrund der Lage des Balkens waren nicht alle Jahresringe mit dem Bohrer erreichbar. Vermutlich fehlen zur Waldkante Jahresringe. Bei Balken 1 und 2 handelt es sich ebenfalls um Fichtenholz (Picea abies). Über die Fichtenchronologien, die alle mit geringer Belegung an der Jahrtausendwende beginnen, war keine Datierung möglich.

3. Fußbodenbohle im Chorbereich (vgl. *Beil. 8*): Von der östlichsten Bohle konnte ein Keil herausgesägt werden. Auch hier waren nicht mehr alle Jahresringe erfaßbar. Die äußeren Partien mit mindestens 10 Jahresringen fehlen. Bei der Bohle handelt es sich um Tannenholz (Abies alba). Die Probe

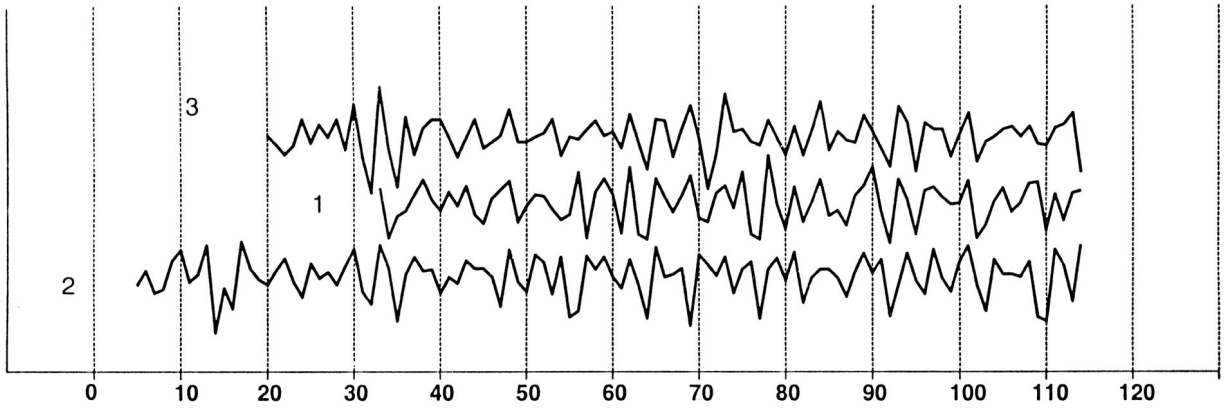


Abb. 64. Frauenwörth, Torhalle. Die drei Fichtenserien der Dachschindeln aus dem Saal der Michaelskapelle in Synchronlage (Waldkanten vorhanden).

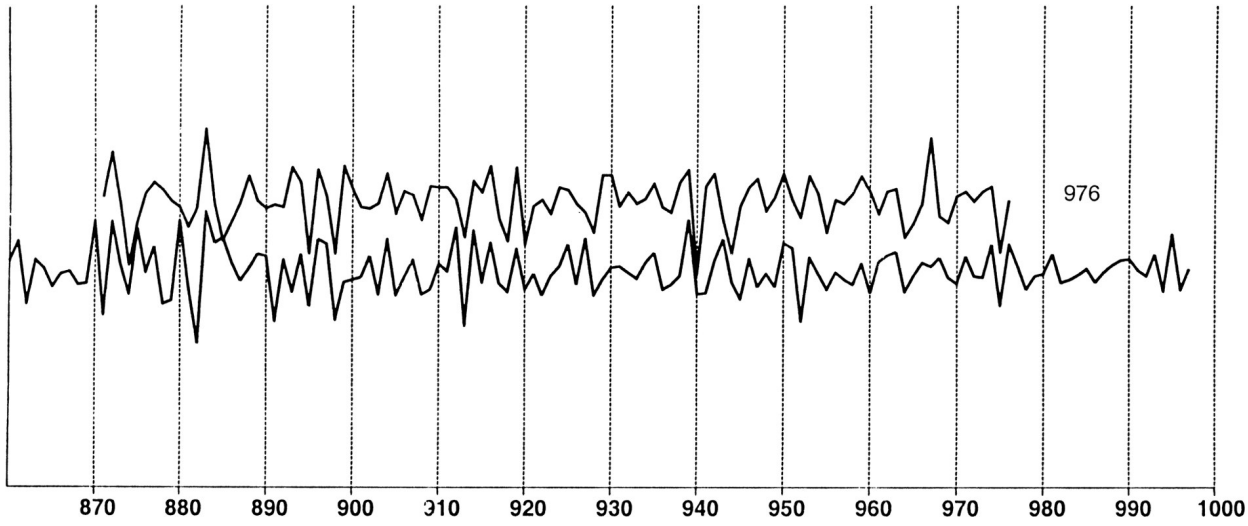


Abb. 65. Frauenwörth, Torhalle. Jahrringkurve der östlichsten Bohle von Boden III aus dem Sanktuarium der Michaelskapelle (oben) in Synchronlage zur Kurve der Tannenstandardchronologie (unten).

Statistische Bewertung der dendrochronologischen Altersbestimmung der Fußbodenbohle im Chor

Fundnr.	: Bohle aus Chor
Holzart Gattung	: Abies
Jahrringe	: 106
Waldkante	: es fehlen entnahmebedingt mindestens 10 Jahrringe
Referenzchronologie	: Tannenstandardchronologie Hohenheim
Gleichläufigkeit %	: 69,8%
Weiserjahre % Signaturgleichläufigkeit	: 75,6%
T-Test (Holstein)	: 7,8
T-Test (Bailie)	: 8,4
Datierung Endjahr	: 976 + ca. 10 = frühestens 986

mit 106 Jahresringen konnte zweifelsfrei mit der von B. Becker in Hohenheim aufgebauten Tannenchronologie auf dem Jahr 976 zur Deckung gebracht werden *(Abb. 65)*. Da ja noch mehrere Jahresringe fehlen, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Bohlen im Sanctuarium gleichzeitig mit den Bohlen des bereits datierten Fußbodens im Langhaus verbaut wurden.

Es hat sich gezeigt, daß die Datierung von Tannen aus diesem Zeitraum keine Mühe bereitet. Leider ist die Belegung der Fichtenchronologie für den fraglichen Zeitraum nach wie vor sehr gering, die Fichte läßt sich auch längst nicht so gut synchronisieren, so daß nur selten eine Datierung gelingt.

Thierhaupten, 3. 8. 2003

LITERATURABKÜRZUNGEN

Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee	Walter Brugger/Manfred Weitlauff (Hrsg.), Kloster Frauenchiemsee 782–2003. Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer altbayerischen Benediktinerinnenabtei (Weißenhorn 2003).
Dannheimer, Steinmetzarbeiten	Hermann Dannheimer, Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit. Ausstellungskataloge der Prähistorischen Staatssammlung 6 (München 1980).
Johannson-Meery, Flechtwerksteine	Barbara Johannson-Meery, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine aus dem Herzogtum Baiern und aus Bayerisch-Schwaben. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung München 27 (Kallmünz/Opf. 1993).
Meyer, Kapitelle und Kämpfer	Ruth Meyer, Frühmittelalterliche Kapitelle und Kämpfer in Deutschland (Berlin 1997).
Milojčić, Bericht	Vladimir Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F. 65A–C (München 1966).
Milojčić, Ergebnisse	Vladimir Milojčić, Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Fraueninsel im Chiemsee (1961–1964). Heimatbuch des Landkreises Traunstein. II. Kultur- und Kunstgeschichte (o.J. [1969]) 3 ff.
Milojčić, Führer Rosenheim	Vladimir Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel im Chiemsee. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 19: Rosenheim – Chiemsee – Traunstein – Bad Reichenhall (Mainz 1971) 22 ff.

TAFELN I–XIV

Frauenwörth, Münster. Türzieher am Nordportal, frühe Karolingerzeit (um 780/782). – M. 1:3.

Tafel II

Frauenwörth, Münster. Hochmittelalterliches Wandmalereifragment aus einer Darstellung des Jüngsten Gerichtes auf heute unzugänglichem Abschnitt der Nordwand, unmittelbar östlich des Portals.

Frauenwörth, Münster. Tympanon und Türsturz der frühmittelalterlichen Kirche, um 780/782.

Tafel IV

Frauenwörth, Münster. Gemalter floraler Wandfries.

Frauenwörth, Münster. Engelskopf. Gelbe Vorzeichnung, darüber Gelb-, Rot- und Grüntöne mit Weißhöhungen modelliert.

Tafel VI

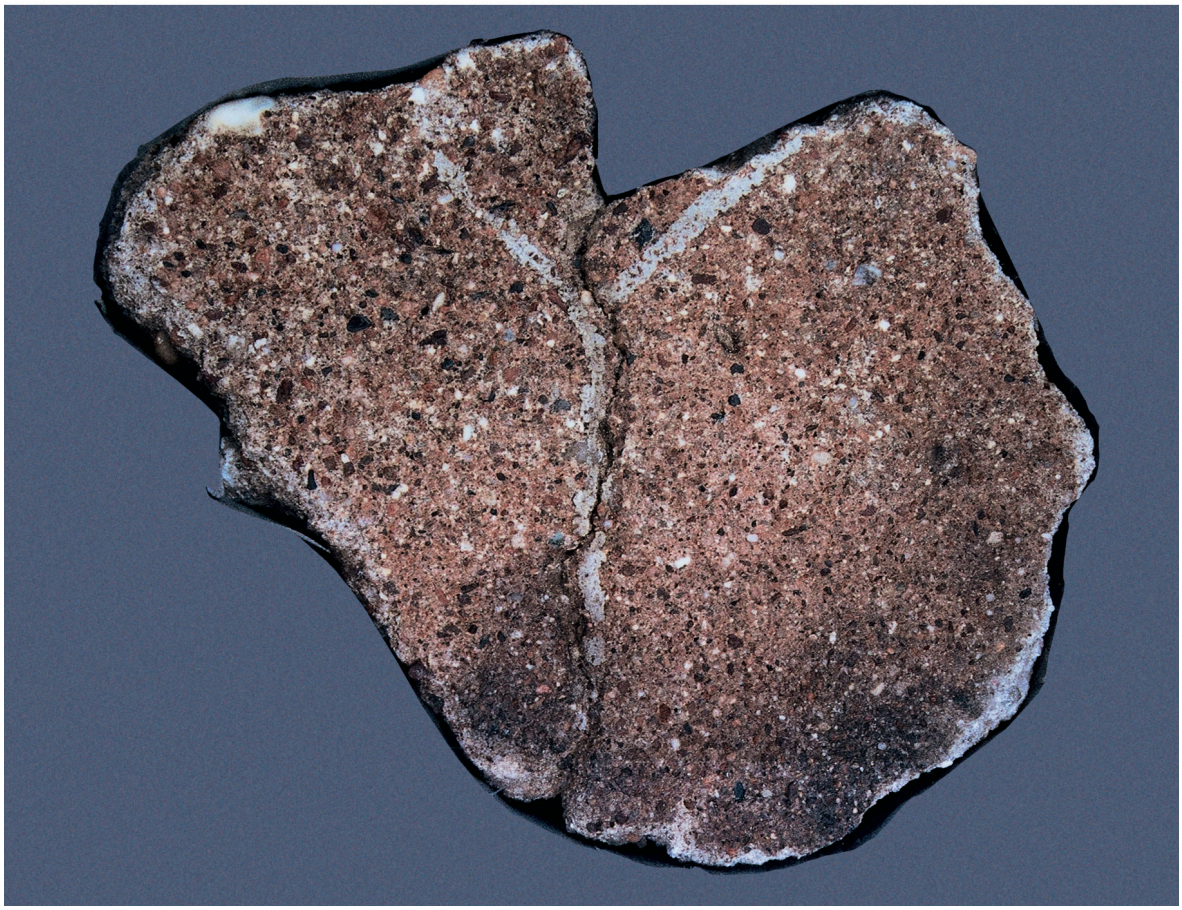
1

2a

2b

Frauenwörth, Torhalle. – 1 Reste eines teilweise zerhackten roteingefärbten Estrichs in der Ostarkade (Schnitt 3, Boden 1?), frühes Mittelalter; 2 Bruchstück eines roten Porphyrplättchens (Inv. T. 3427) aus der Michaelskapelle, M. 3:2.

1



2

Frauenwörth, Torhalle. Bruchstücke eines bemalten Estrichs (Boden 1) aus der Michaelskapelle. – 1 M. 1:3; 2 M. 1:2.

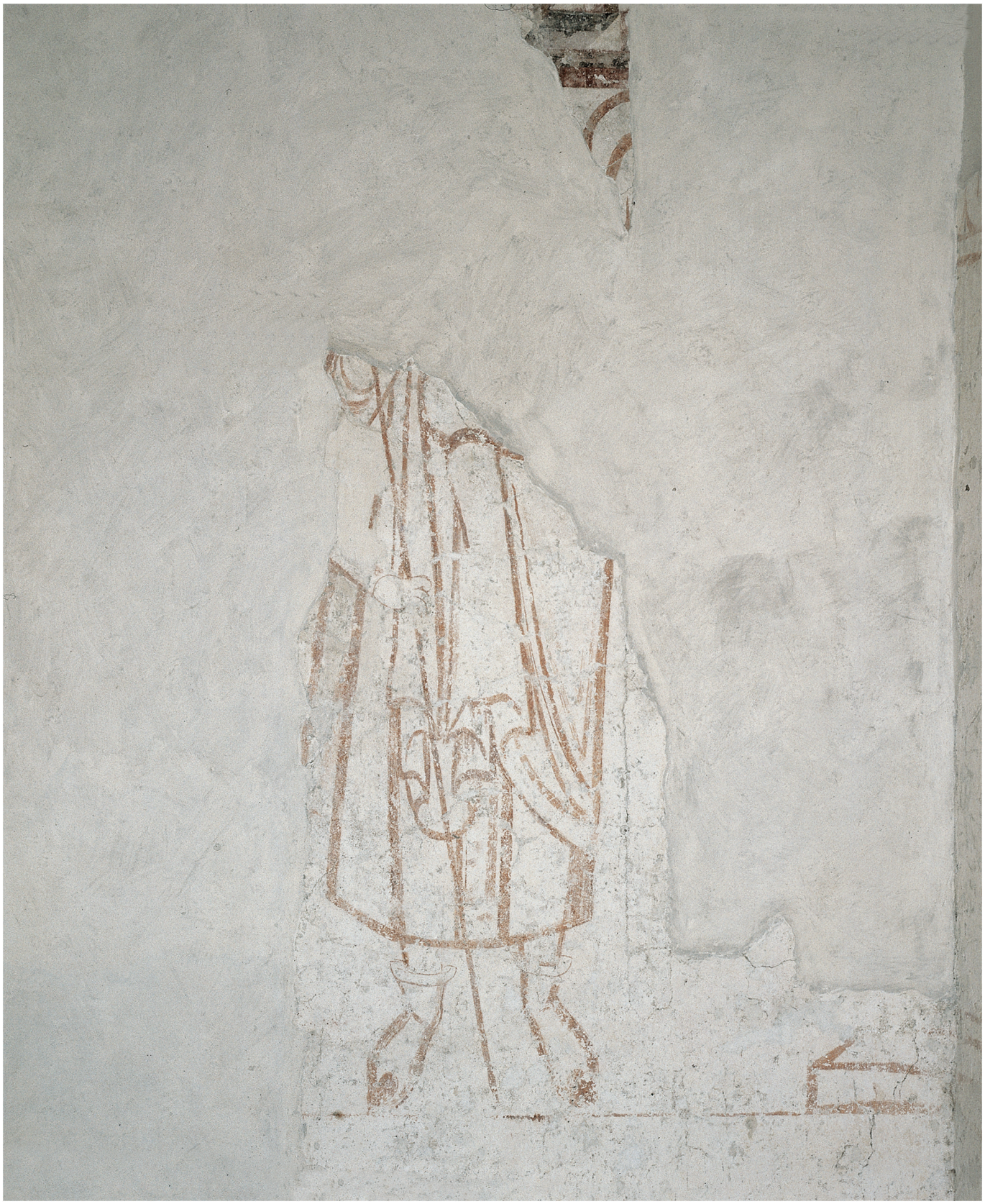
Tafel VIII

Frauenwörth, Torhalle. Nördlicher Engel an der Ostwand des Sanktuariums der Michaelskapelle.

Frauenwörth, Torhalle. Südlicher Engel an der Ostwand des Sanktuariums der Michaelskapelle.

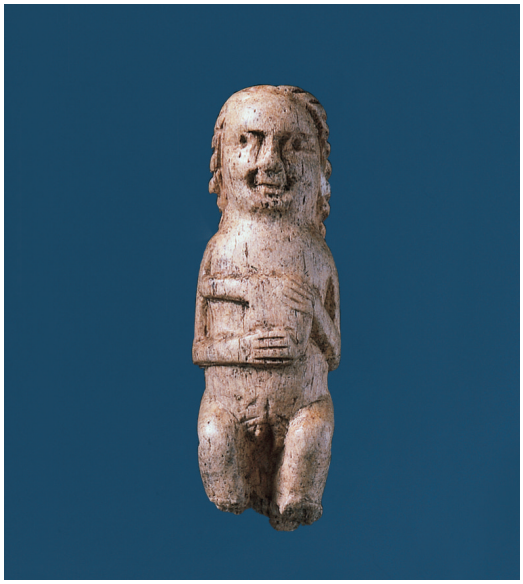
Tafel X

Frauenwörth, Torhalle. Westlicher Engel an der Nordwand des Sanktuariums der Michaelskapelle.



Frauenwörth, Torhalle. Östlicher Engel an der Nordwand des Sanktuariums der Michaelskapelle.

Tafel XII



1a

1b

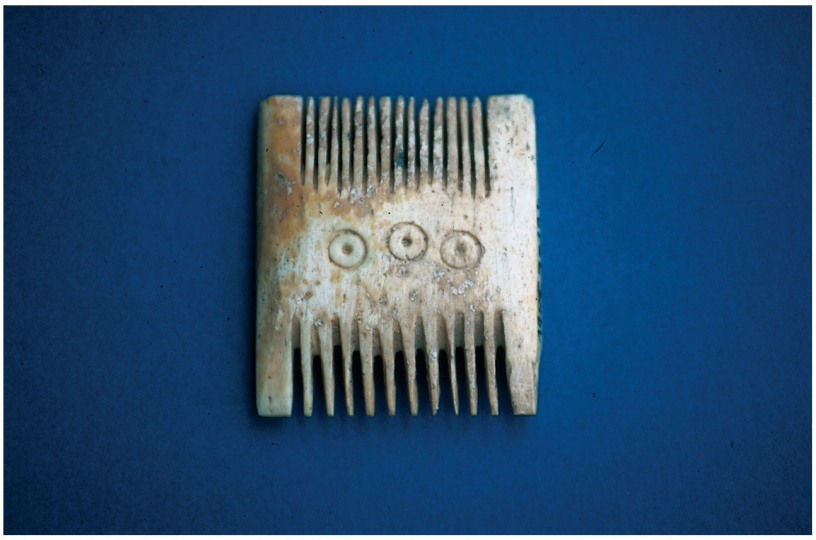
2

3

Frauenwörth, Südkloster. – 1 Knochenfigürchen einer nackten Frau, wohl Maria Hebraea (Kat. 3019); 2.3 Zwei Knochenplättchen von der Verkleidung eines byzantinischen Holzkästchens. Trauernder Herkules und Rosettenleiste (Kat. 3034; 3037 u. 3052). – 1.2 M. 3:2; 3 M. 1:1.

1a

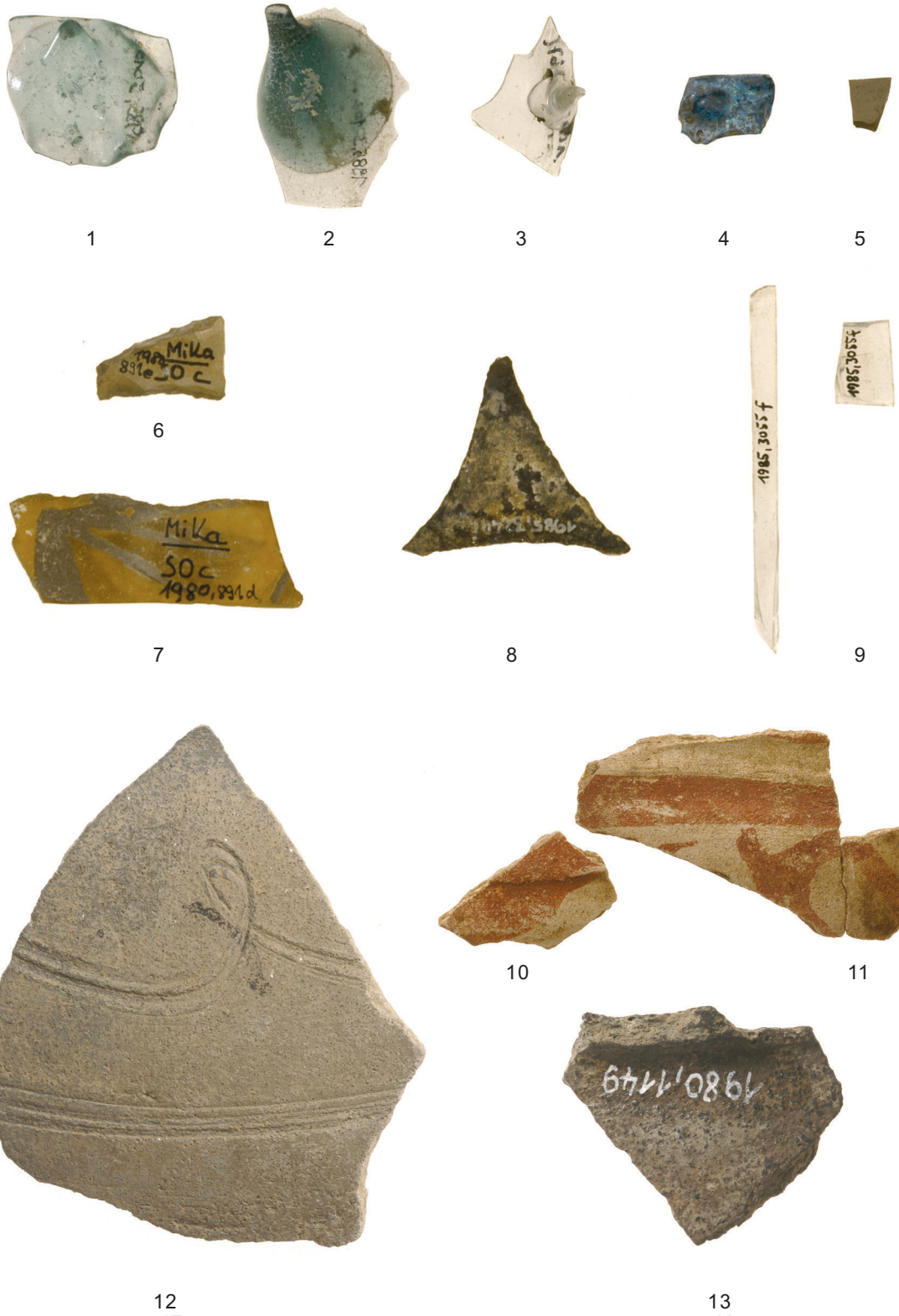
1b



2

Frauenwörth, Südkloster. – 1 Elfenbeinfigürchen einer Märtyrerin (Kat. 3290); 2 Miniaturkamm aus Knochen (Kat. 3019). – 1 M. 2:1; 2 M. 3:2.

Tafel XIV



Frauenwörth. Hohlglasfragmente: 1.2 Kat. 3010,9.10; 3 Kat. 3267,37; 4 Kat. 3186; 5 Kat. 3085. – Fensterglasfragmente: 6 Inv. T. 891 e; 7 Inv. T. 891 d; 8 Kat. 3244,5; 9 Kat. 3055. – Ausgewählte Keramikfragmente: 10 Kat. 3264,5; 11 Kat. 3270,5; 12 Inv. 1531; 13 Inv. 1149. – M. 1:1.

BEITRÄGE

DIE GESCHICHTE DER ABTEI FRAUENCHIEMSEE IM SPIEGEL DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Heinz Dopsch

Die historische Forschung befaßte sich schon früh mit den überlieferten schriftlichen Quellen zur Geschichte der beiden Chiemseeklöster. Nachdem bereits im 18. Jahrhundert eine erste Edition im Rahmen der Monumenta Boica erschienen war[1], verfaßten 1850 Ernest Geiß[2] und 1912 Johann Doll[3] ihre grundlegenden Arbeiten über Frauenwörth. Die umfangreichen Grabungen und Bauuntersuchungen, die Vladimir Milojčić in den Jahren 1961 bis 1964 auf der Fraueninsel durchführte[4], waren der Anlaß dafür, daß Hartmut Atsma die schriftlichen Quellen zur Geschichte der Chiemsee-Klöster nochmals zusammenstellte[5]. Im Gegensatz zu den bemerkenswerten Ergebnissen, die seither im Rahmen archäologischer Untersuchungen gewonnen wurden, hat sich die Zahl der einschlägigen Schriftquellen kaum vermehrt. Wenn trotzdem eine erneute Übersicht geboten wird[6], soll damit demonstriert werden, daß eine vorsichtige Neuinterpretation entscheidender Quellen durchaus zu neuen Ergebnissen führen kann. Das zeigt sich vor allem bei der so oft diskutierten Frage der Klostergründung.

Es begann auf der Herreninsel

Als König Karl der Große am 25. Oktober 788 die Abtei Herrenchiemsee an den Erzbischof Angilram von Metz, den Leiter seiner Hofkapelle, schenkte, sprach er erstmals vom „Männerkloster" *(monasterium virorum)*[7]. Bis zu diesem Zeitpunkt berichten fast alle überlieferten Quellen nur von einem Kloster, ohne zwischen dem Männerkonvent und der Nonnenabtei zu unterscheiden. Die richtige Interpretation der frühen Quellen wurde durch einen Fehler erschwert, der sich frühzeitig in die historische Forschung eingeschlichen hatte und bis in die jüngste Vergangenheit hartnäckig weitergegeben wurde: Die in etlichen Annalen zum Jahr 782 überlieferte Nachricht vom Bau eines Klosters und der Weihe einer Kirche in Chiemsee wurde – vollkommen unbegründet – mit einem Salvatorpatrozinium in Verbindung gebracht und damit auf die Abtei Herrenchiemsee bezogen[8]. Damit hatten sich die Historiker

---

[1] Monumenta Boica 2 (München 1764) 437–526: Monumenta Parthenii Chiemensis (Monumenta abbatiae regiae Chiemensis).

[2] E. Geiß, Geschichte des Benedictiner-Nonnenklosters Frauen-Chiemsee. Aus Urkunden angefertiget. In: M. von Deutinger (Hrsg.), Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freising Bd. I (München 1850) 269 ff. (auch als Separatdruck erschienen: München 1850).

[3] J. Doll, Frauenwörth im Chiemsee. Eine Studie zur Geschichte des Benediktinerordens (München u. a. 1912).

[4] V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F. 65A–C (München 1966).

[5] H. Atsma, Die schriftlichen Quellen zur Geschichte der Chiemsee-Klöster bis zur Errichtung des Augustinerchorherrenstiftes auf der Herreninsel. In: Milojčić (Anm. 4) 43 ff.

[6] Als letzte eingehende Darstellung sei verwiesen auf W. Brugger/M. Weitlauff (Hrsg.), Kloster Frauenchiemsee 782–2003. Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer altbayerischen Benediktinerinnenabtei (Weißenhorn 2003).

[7] MGH DD Karol. I, 219 f. Nr. 162: … *monasterium virorum nomine Kieminseo* ….

[8] G. Sandberger/A. Sandberger, Frauenchiemsee als bayerisches Herzogskloster. In: Land und Volk. Herrschaft und Staat in der Geschichte und Geschichtsschreibung Bayerns. Karl Alexander von Müller zum 80. Geburtstag. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 27 (1964) 63, sprechen offenbar in Anlehnung an Doll (Anm. 3) von einem Salvator-Patrozinium, das jedoch in

für etliche Generationen selbst den Blick verstellt und die Möglichkeit einer klaren Scheidung zwischen den beiden Chiemseeklöstern genommen.

Der bayerische Humanist und Geschichtsschreiber Johann Turmair (1477–1534), genannt Aventin(us), berichtet als einziger von der frühen Existenz eines Frauenklosters. In seinen *Annales Ducum Boiariae* führt er an, daß Eustasius, der Abt des Klosters Luxeuil in Burgund, vom Frankenkönig Chlothar aus dem Geschlecht der Merowinger nach Bayern gesandt und dort ehrenvoll aufgenommen wurde. Durch seine Ermahnungen veranlaßte er den Bayernherzog Tassilo, im Chiemsee, dem größten See Bayerns, zwei Klöster für Frauen und Männer zu gründen. Diese lagen fünftausend Schritte voneinander entfernt[9]. Auch in seiner Bayerischen Chronik, die in Deutscher Sprache abgefaßt ist, berichtet Aventin über die Gründung von zwei Klöstern im Chiemsee durch den hl. Eustasius, von denen eines für Männer und das andere für Frauen bestimmt war[10].

Die Angaben Aventins wurden von den Historikern sehr unterschiedlich beurteilt. Einerseits hielt man sie überhaupt für eine Erfindung und ließ die Christianisierung der Bayern erst mit den drei Glaubensboten Rupert, Emmeram und Corbinian im späten 7. Jahrhundert beginnen[11]. Andererseits wurde aufgrund der Angaben Aventins die Existenz eines frühen Frauenklosters angenommen, für das es allerdings bis heute keinen Nachweis gibt[12]. Ionas von Bobbio stellt in seiner Lebensbeschreibung des hl. Columban den Eustasius nicht nur als dessen Schüler und Amtsnachfolger dar, sondern berichtet auch kurz über die Missionstätigkeit des Eustasius in Bayern[13]. In Anbetracht der wesentlich detaillierteren Hinweise, die Aventin zur Mission des Eustasius bietet, dürfte er sein Wissen auch noch aus anderen, heute verlorenen Quellen geschöpft haben.

Einschränkend ist festzuhalten, daß nicht alle Angaben Aventins in Einklang zu bringen sind. Die Regierungszeit des Frankenkönigs Clothar II. (584–629) stimmt mit jener Zeitspanne, in der Eustasius als Abt das Kloster Luxeuil leitete (615–629) überein. Herzog Tassilo II. („der ander"), von dem Aventin in seiner Bayerischen Chronik spricht, war hingegen ein Sohn Herzog Theodos und soll – sofern es ihn überhaupt gab – im frühen 8. Jahrhundert seinen Sitz als bayerischer Teilherzog in Passau gehabt haben. Herzog Tassilo I. hingegen regierte ca. von 591 bis 610, starb also etliche Jahre bevor sich Eustasius auf seine Missionsreise nach Bayern begab[14]. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß auch die moderne Geschichtsforschung keine in allen Details gesicherte Stammtafel der frühen bayerischen Agilolfinger erstellen kann. Deshalb sollte man sich davor hüten, die Nachricht Aventins einfach zu verwerfen.

Die Angaben des bayerischen Geschichtsschreibers haben durch Grabungen, die Hermann Dannheimer 1979–1989 auf Herrenwörth durchführte[15], eine unerwartete Bestätigung gefunden. Die damals

---

keiner Quelle genannt wird. Zuletzt hat noch M. Schütz, Geschichte der Abtei Frauenwörth (St. Ottilien 1982) 12, von einem Salvatorkloster gesprochen. Vgl. Atsma (Anm. 5) 47f. Anm. 35.

[9] Johann Turmaier's, genannt Aventinus, Sämtliche Werke, hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften (München 1880–1908) Bd. 2/II, 371 (= Annales Ducum Baioariae III, 6); Atsma (Anm. 5) 44f.

[10] Aventins Werke (Anm. 9) V/65 (= Bayerische Chronik III, 48); Atsma (Anm. 5) 45.

[11] Zu dieser Problematik vgl. K. Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger. In: M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte I (München ^{2}1981) 195ff.; zu der ebenfalls umstrittenen Gründung des Klosters Weltenburg durch Eustasius vgl. die bei H. Dopsch, Gründung und Frühgeschichte des Klosters Frauenchiemsee bis zum Tod der seligen Irmengard (866). In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 30 Anm. 12, zusammengestellte Literatur.

[12] Geiß (Anm. 2) 274ff.; Doll (Anm. 3) 11ff.

[13] Vitae Columbani abbatis discipulorumque eius II, 8, ed. B. Krusch, MGH SS rer. Merov. IV (Hannover, Leipzig 1902) 121f.

[14] Zur Genealogie der Agilolfinger und speziell zu Tassilo II. vgl. J. Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das baierische Herzogtum der Agilolfinger. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35 (Stuttgart 1991) 26ff.; W. Störmer, Das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger. In: H. Dannheimer/H. Dopsch, Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskat. Rosenheim u. Mattsee (Rosenheim, Salzburg 1988) 141ff. bes. 148ff.; ders., Die Bajuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III. (München 2002) 80.

[15] H. Dannheimer, Archäologische Chiemseeforschungen 1979–1989. In: Spurensuche. Festschrift Hans-Jörg Kellner zum 70. Geburtstag. Kat. Prähist. Staatssammlung, Beiheft 3 (München 1991) 191ff.; ders., Klosterarchäologie auf der Fraueninsel. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 87ff.; ders. im vorliegenden Band S. 48.

aufgedeckten ältesten Holzbauten konnten mit ziemlicher Sicherheit in das frühere 7. Jahrhundert datiert werden, also genau in jene Zeit, die Aventin für die Mission des Eustasius nach Bayern nennt. Sie wurden später von einer zweiten hölzernen Anlage abgelöst. Die Pfostenstellungen dieser beiden Bauphasen stimmen mit den Außenwänden der ersten Steinbauten, die auf der Herreninsel um die Mitte des 8. Jahrhunderts entstanden, so genau überein, daß von der Existenz eines Klosters seit dem frühen 7. Jahrhundert auszugehen ist[16]. Die Gründung des Männerklosters Herrenchiemsee, das auch in späteren Quellen wiederholt genannt wird, ist daher wahrscheinlich vor 629, dem Todesjahr des Abtes Eustasius von Luxeuil, anzusetzen.

Für die von Aventin genannte Gründung eines Frauenklosters fehlt bis heute allerdings jeder Nachweis. Archäologische Spuren, die sich eindeutig zuweisen lassen, konnten weder auf der Frauen- noch auf der Herreninsel gefunden werden. Gegen die wiederholt vermutete Gründung eines Doppelklosters auf Herrenchiemsee[17] spricht die Beobachtung, daß sich im frühen 7. Jahrhundert derartige Institutionen in Bayern überhaupt nicht und auch im Frankenreich kaum nachweisen lassen[18]. Außerdem gibt Aventin in seinen Annalen selbst an, daß die beiden Klöster fünftausend Schritte voneinander entfernt waren; das spricht deutlich gegen ein Doppelkloster auf der Herreninsel. Sollte auf Initiative des Eustasius tatsächlich ein Frauenkloster gegründet worden sein, worauf es bisher keinen Hinweis gibt, dann konnte sich dieses jedenfalls nicht lange behaupten.

Als in den Jahren 713/15 Herzog Theodbert von Bayern das Kloster der hl. Maria auf dem Nonnberg in Salzburg als „erstes bayerisches Herzogskloster" gründete, reiste der hl. Rupert ins Frankenreich, um von dort seine Verwandte Erintrudis als erste Äbtissin zu holen[19]. Grund für diese aufwendige Aktion war die Tatsache, daß es damals in Bayern überhaupt kein Frauenkloster gab und deshalb eine Äbtissin aus dem Frankenreich kommen mußte. Hätte damals Frauenchiemsee als Nonnenabtei existiert, dann wäre Rupert wohl mit diesem Kloster in Verbindung getreten; immerhin haben in den folgenden Jahrhunderten mehr als ein halbes Dutzend Nonnenklöster ihre Äbtissinnen vom Salzburger Nonnberg erhalten[20]. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß für das Jahr 782 der Bau eines Klosters und die Weihe einer Kirche im Chiemsee in verschiedenen Annalen überliefert sind[21]. Mit der Existenz eines älteren Frauenklosters sind diese Ereignisse nur schwer in Einklang zu bringen.

Die Nachrichten, die über den Fortbestand des Klosters auf der Herreninsel vorliegen, setzen erst relativ spät ein. Die „Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantanen" *(Conversio Bagoariorum et Carantanorum)*, die wahrscheinlich Erzbischof Adalwin 870 selbst verfaßte[22], um die Salzburger Ansprü-

---

[16] Dannheimer, Chiemseeforschungen (Anm. 15) 196ff.

[17] Sowohl Geiß (Anm. 2) 274f. als auch Doll (Anm. 3) 11ff. gingen von der Gründung eines Doppelklosters auf der Herreninsel aus.

[18] Einen Überblick für das Frankenreich bietet Fr. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert) (Darmstadt ²1988); zu Bayern vgl. Jahn (Anm. 14).

[19] Gesta s. Hrodberti c. 9, ed. W. Levison, MGH SS rer. Merov. VI (Hannover, Leipzig 1913) 161; Conversio Bagoariorum ed Carantanorum c. 1, ed. Fr. Lošek, MGH Studien und Texte Bd. 13 (Hannover 1997) 96; vgl. dazu M. Hasdenteufel, Das Salzburger Erintrudis-Kloster und die Agilolfinger. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 93, 1985, 1ff.; Jahn (Anm. 14) 86ff.

[20] Als Tochterklöster Nonnbergs, die von dort ihre Äbtissinnen erhielten, gelten St. Georgen am Längsee und Gurk in Kärnten, Göß in der Steiermark, Sonnenburg im Pustertal, Traunkirchen in Oberösterreich, Erlakloster in Niederösterreich und St. Walburg in Eichstätt; wahrscheinlich ist auch Frauenchiemsee zu diesen zu zählen. Vgl. H. Dopsch, Klöster und Stifte. In: Ders. (Hrsg.), Geschichte Salzburgs – Stadt und Land I/2 (Salzburg 1983) 1014; ders. (Anm. 11) 44; ders., Die Stifterfamilie von St. Georgen und ihre Gründung – Bayerischer Hochadel als Klosterstifter in Kärnten. In: Johannes Sacherer (Hrsg.), Stift St. Georgen am Längsee. Frauen zwischen benediktinischem Ideal und monastischer Wirklichkeit (St. Georgen 2003) 129f.

[21] Atsma (Anm. 5) 47f.

[22] Lošek, Conversio (Anm. 19) 5f.; H. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit. Mitt. Inst. Österr. Gesch. Erg. Bd. 31 (Wien 1995) 197.

che auf das Missionsgebiet in Pannonien gegenüber Method, dem aus Byzanz entsandten und zum Erzbischof Pannoniens ernannten Slawenlehrer zu dokumentieren, bietet den nächsten Hinweis. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß die Conversio aus wesentlich älteren Quellen schöpfte[23]. Nach ihrer Darstellung bat Boruth, der Fürst der slawischen Karantanen, den Bayernherzog Odilo um Hilfe gegen die Awaren. Nachdem Odilo um 740 oder bald darauf die Awaren besiegt hatte, mußten die Karantanen zum Zeichen ihrer Unterwerfung unter die Oberhoheit der Bayern Geiseln stellen, darunter Cacatius und Cheitmar, den Sohn und den Neffen des Fürsten Boruth. Die jungen Männer erhielten „auf der Insel im Chiemsee, die auch *Auua* genannt wird" eine christliche Erziehung[24].

Daß in diesem Bericht ein Kloster nicht ausdrücklich erwähnt wird, liegt an der ausgeprägten Tendenz der Conversio. Sie streicht allein die Verdienste des Bistums Salzburg und seiner Missionare hervor und verschweigt gezielt die Leistungen anderer Personen[25]. Deshalb wird nur berichtet, daß Salzburg den Priester Lupo auf Herrenchiemsee eingesetzt hatte; dessen Neffe Maioran nahm sich besonders der Erziehung des jungen Cheitmar an und übte später einen großen Einfluß auf den jungen Fürsten aus, der um 752 die Herrschaft über die Karantanen übernahm[26]. Damit sollte ganz gezielt eine Abhängigkeit der Karantanen vom Bistum Salzburg konstruiert werden, schon bevor um 755 unter Bischof Virgil eine langfristige Missionstätigkeit in Karantanien einsetzte[27].

Gerade jene Details, die in der Conversio gezielt verschwiegen werden, sind ein wertvoller Hinweis auf die Existenz und die Ausrichtung des Klosters Herrenchiemsee. Die gründliche Ausbildung von Fürstensöhnen und ihre Erziehung im christlichen Glauben konnte damals nur an einem Bischofssitz oder in einem Kloster erfolgen. Da Herzog Odilo die karantanischen Prinzen nach Herrenchiemsee bringen ließ, stand dieses Kloster als „Herzogskloster" offenbar in besonders engen Beziehungen zum Haus der Agilolfinger. Dementsprechend begründete Karl der Große 788 die Schenkung von Herrenchiemsee an den Erzbischof Angilram von Metz damit, daß ihm das Herzogtum Bayern durch „die böswilligen Menschen Odilo und Tassilo" auf treulose Art entzogen und entfremdet worden sei[28]. Auch dieser Satz weist darauf hin, daß sich die beiden letzten Herzoge aus dem Geschlecht der Agilolfinger besonders um Herrenchiemsee bemüht hatten. Odilo selbst war wohl der Bauherr des neuen, aus Stein errichteten Klosters, dessen Reste von den Archäologen in die Mitte des 8. Jahrhunderts datiert werden[29]. Sein Nachfolger Tassilo III. übertrug dem Inselkloster, das damals unter der Leitung des irischen Abtes Dubdá Chrich stand, umfangreichen Besitz, den er zuvor dem Bischof Arbeo von Freising, einem Parteigänger Karls des Großen, entzogen hatte[30]. Als Antwort darauf hat Karl der Große, schon kurz nachdem er die Herrschaft in Bayern übernahm, das von den Agilolfingern protegierte Kloster Herrenchiemsee an das weit entfernte Bistum Metz geschenkt.

Jener Dubdá Chrich, der ab 749/50 die Abtei Herrenchiemsee leitete, zählte zu den wichtigsten Gefährten des hl. Virgil von Salzburg. Er kam bereits als Bischof aus Irland ins Frankenreich und übte

---

[23] Zu den Quellen der Conversio vgl. Lošek, Conversio (Anm. 19) 27ff.

[24] Lošek, Conversio c. 4 (Anm. 19) 104 Zl. 12ff.

[25] Lošek, Conversio (Anm. 19) 7f.; H.-D. Kahl, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: G. Hödl/J. Grabmayer, Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. 2. St. Veiter Historikergespräche (Klagenfurt 1993) 39; H. Wolfram, Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit – Ein historiographisches Dilemma. In: A. Scharer/G. Scheibelreiter (Hrsg.), Historiographie im frühen Mittelalter. Veröff. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 32 (Wien 1994) 12f.

[26] Wolfram (Anm. 22) 377ff.; Jahn (Anm. 14) 144f.

[27] H. Dopsch, Das Erzbistum Salzburg und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Salzburger Slawenmission. In: Hödl/Grabmayer (Anm. 25) 110f. – Zu den Trägern der Karantanenmission unter Virgil vgl. Wolfram (Anm. 22) 214ff.

[28] MGH DD Karol. I, 219f. Nr. 162.

[29] Dannheimer, Chiemseeforschungen (Anm. 15) 197 Abb. 5.

[30] Die Traditionen des Hochstifts Freising, bearb. von Th. Bitterauf (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, NF 4) 183 Nr. 193 b.; vgl. Fr. Prinz, Arbeo von Freising und die Agilulfinger. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 29, 1966, 580ff.

nach irischem Vorbild zwei Jahre lang, von 746/47 bis 749, für Virgil, der die Salzburger Diözese als Abt leitete, die bischöflichen Funktionen aus[31]. Als Virgil am 15. Juni 749 selbst zum Bischof geweiht wurde[32], konnte er auf die Dienste seines alten Gefährten, mit dem es offenbar zu Spannungen gekommen war, verzichten. Dubdá Chrich wurde zum Abt von Herrenchiemsee bestellt und erhielt – seinem Rang als Bischof entsprechend – einen relativ selbständigen Kirchensprengel *(parochia)* mit zahlreichen Eigenkirchen als Abfindung[33]. Als seine Nachfolger sind die Äbte Hrodhart, der 769/70 an der Synode von Dingolfing teilnahm und 777 die Gründungsurkunde Herzog Tassilos III. für Kremsmünster bezeugte[34], und Ambrosius, der in der Schenkungsurkunde Karls des Großen für Metz 788 erwähnt wird[35], in den schriftlichen Quellen nachzuweisen. Auf sie folgten Liutfried, der 804 als Abt von Herrenchiemsee auftrat[36], und Hepfilo, der 816 als Leiter des Klosters erscheint[37]. Der ostfränkische König und spätere Kaiser Arnolf übergab 891 das Christus Salvator geweihte Kloster Herrenchiemsee dem Salzburger Erzbischof Theotmar[38], der ihm als Erzkaplan diente, und entschädigte das Bistum Metz durch die Schenkung der Abtei Luxeuil in Burgund, von der einst die Initiative zur Gründung Herrenchiemsees ausgegangen war[39].

782 – Ein gesichertes Gründungsdatum

Zum Jahr 782 berichten die *Annales S. Rudberti Salisburgenses* und das *Auctarium Mellicense* von der Weihe einer Kirche im Chiemsee[40]. Die Admonter Annalen melden zum selben Jahr die Errichtung eines Klosters im Chiemsee[41]. Mehr Details bietet das *Auctarium Garstense* mit der Nachricht, daß im Chiemsee ein Kloster errichtet und die Kirche am 1. September geweiht wurde[42]. Eine ganz ähnliche Formulierung bringt ein Zusatz des 12. Jahrhunderts zu einer Handschrift der *Breves Notitiae,* des jüngeren Salzburger Güterverzeichnisses: „Im Jahre 782 in der fünften Indiktion wurde eine Kirche auf der Insel im Chiemsee geweiht und ein Kloster errichtet, am 1. September“[43].

---

[31] Jahn (Anm. 14) 143; 146 f.; H. Dopsch, Die Salzburger Slawenmission im 8. und 9. Jahrhundert und der Anteil der Iren. In: Pr. Ni Chathain/M. Richter (Hrsg.), Irland und die Christenheit – Bibelstudien und Mission (Stuttgart 1987) 435 f.; H.-D. Kahl, Zur Rolle der Iren im östlichen Vorfeld des agilolfingischen und frühkarolingischen Bayern. In: H. Löwe (Hrsg.), Die Iren und Europa im frühen Mittelalter I (Stuttgart 1982) 386 ff.; H. Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. In: H. Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 1995) 113 f. und 128 f.

[32] Wolfram (Anm. 22) 358 ff.

[33] Vgl. Anm. 30; Prinz (Anm. 30).

[34] MGH Concilia aevi Karolini I, 97 Nr. 15 B; H. Wolfram, Die Gründungsurkunde Kremsmünsters. In: S. Haider (Hrsg.), Die Anfänge des Klosters Kremsmünster. Symposium 15. bis 18. Mai 1977. Mitt. Oberösterr. Landesarchivs Erg. Bd. 2 (Linz 1978) 79.

[35] MGH DD Karol. I, 219 f. Nr. 162: … *ut prefatum monsterium, sicut per Ambrosium possessum fuit* ….

[36] Bitterauf (Anm. 30) 182 ff. Nr. 193 a; Atsma (Anm. 5) 49 f.

[37] Bitterauf (Anm. 30) 313 f. Nr. 368; Atsma (Anm. 5) 50 f.

[38] MGH DA 90; Salzburger Urkundenbuch, hrsg. von W. Hauthaler/Fr. Martin, Bd. II, Salzburg 1916, 68 f. Nr. 36; Atsma (Anm. 5) 52 f.

[39] Zu Erzbischof Theotmar, der 907 in der Schlacht bei Pressburg gegen die Ungarn fiel, und zur Stellung der Salzburger Erzbischöfe als Erzkapelläne vgl. H. Dopsch, Die Zeit der Karolinger und Ottonen. In: Geschichte Salzburgs (Anm. 20) I/1 (Salzburg [3]1999) 190 ff.

[40] MGH SS IX, 769 und 536; Atsma (Anm. 5) 48.

[41] MGH SS IX, 572.

[42] MGH SS IX, 564; Atsma (Anm. 5) 48.

[43] MGH SS XI, 85 Anm. 3; Atsma (Anm. 5) 48. Festzuhalten ist jedoch, daß diese Nachricht in den neueren Editionen im Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) Anhang A1–A23 und bei Fr. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae. Die Salzburger Güterverzeichnisse aus der Zeit um 800. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 130, 1990, 5–192, keine Berücksichtigung findet.

Leider meldet keines dieser Jahrbücher, ob dieses Kloster auf einer Insel im Chiemsee ein Männer- oder Frauenkloster war. Auszugehen ist aber davon, daß die Existenz des Männerklosters durch die Teilnahme des Abtes Hrodhart an der Synode von Dingolfing 769 gesichert ist[44]. Herrenchiemsee wurde 788 erstmals ausdrücklich als Männerkloster bezeichnet und von Karl dem Großen an das Bistum Metz geschenkt[45]. Offenbar führte die inzwischen erfolgte Gründung eines Nonnenkonvents dazu, daß zwischen einem Männer- und einem Frauenkloster unterschieden werden mußte. Dazu kommt noch die Nachricht der Fuldaer Annalen, daß Herzog Tassilo (III.) ein Kloster im Chiemsee gründete[46]. Auch diese Meldung kann sich nicht auf das Männerkloster beziehen, dessen Existenz schon vorher gut bezeugt ist.

Wir besitzen sogar den Text der angeblichen Stiftungsurkunde Herzog Tassilos III. Der minderjährige König Heinrich IV. bzw. Erzbischof Anno von Köln, der für ihn die Regierung führte, hatte im Jahre 1062 die Abtei Frauenchiemsee, die seit dem Sturz Herzog Tassilos III. 788 ein Reichskloster war, an das Erzbistum Salzburg geschenkt[47]. Als sich beim Ausbruch des Investiturstreits Erzbischof Gebhard von Salzburg auf die Seite der Königsgegner stellte und 1077 an der Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig teilnahm, widerrief Heinrich IV. nach der Rückkehr von seinem berühmten Canossagang die 1062 vorgenommene Schenkung und stellte die Position der Nonnenabtei Chiemsee als Reichskloster wieder her. Die Urkunde, die der junge König über diesen Rechtsakt ausstellte, ist nur im Kopialbuch von Frauenchiemsee überliefert und enthält als Insert auch die angebliche Gründungsurkunde Tassilos III.[48]. Sowohl dieser „Stiftbrief" als auch das Diplom Heinrichs IV. wurden bisweilen als Fälschungen angesehen, die frei erfunden waren. Der Vergleich mit einem Diplom, das Heinrich IV. ein Jahr später für die Abtei Benediktbeuern ausstellte und dessen Echtheit außer Zweifel steht, ergab jedoch wichtige Übereinstimmungen[49]. Der Wortlaut der Arengen, der feierlichen Einleitungsformeln, ist in größeren Passagen identisch, und als Schreiber beider Urkunden wurde der Notar Gebehard (II. A) festgestellt, der nur vorübergehend in der königlichen Kanzlei tätig war[50]. Damit aber ist die Kritik, die am Diplom für Frauenchiemsee und besonders am Wortlaut der Arenga geäußert wurde, nicht mehr zu halten. Jene Passagen, welche die Stiftung des Klosters Frauenwörth durch Tassilo III. betreffen, lauten in deutscher Übersetzung:

König Tassilo [III.] *hat allein zum Ruhm und zum Lob Gottes sowie für sein Seelenheil und für die Vergebung der von ihm und allen* [seinen] *Vorfahren begangenen Sünden das Kloster* [Frauen-]*Chiemsee errichtet und gegründet. Errichtet, sage ich, und mit folgenden Gütern ausgestattet: Axams, Evenhausen, das Leukental, Schonstett, Töging, Sapienzenmünster* [Rotthalmünster]*, Fraunhofen, Hofham, Fridolfing, Freundorf und* [Hohen-]*Polding. Damit also hat er – wie berichtet –* [das Kloster] *ausgestattet und mit sehr vielen anderen Dingen beschenkt; durch würdige und fromme Einsetzung hat er freiwillig und fürstlich demselben Kloster die vollständigste Freiheit <mit dem Recht auf seiner Insel, die Nonnwörth genannt wird, und in allen seinen Hofmarken auf*

---

[44] MGH Concilia aevi Karolini 1, 97 Nr. 15 B.

[45] Vgl. Anm. 7.

[46] Fr. Kurze (Hrsg.), Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum Orientalis …, MGH SS rer. Germ., Hannover 1891, 5; Atsma (Anm. 5) 47 mit Anm. 32.

[47] MGH DH IV 97 = Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 168 f. Nr. 101.

[48] MGH DH IV 302 = Monumenta Boica 2, 445 Nr. 1. Das Diplom ist überliefert im Bayerischen Hauptstaatsarchiv KL Frauenchiemsee 4; eine weitere Abschrift und auch eine Übertragung des Textes ins Mittelhochdeutsche findet sich in dem unter der Äbtissin Maria Magdalena Haidenthaler angelegten „Geschicht-Buech des Klosters Frauen-Chiemsee", Bayerisches Hauptstaatsarchiv KL Frauenchiemsee 88, fol. 27 r bis 28 r, das der Klosterschreiber Peter Frank 1468 schrieb. Die Abschrift der Urkunde, die geringe Abweichungen zur anderen Überlieferung aufweist, stammt aber nicht mehr von ihm. Da der unbekannte Schreiber das Monogramm Heinrichs IV. in auffallender Größe (ca. das Dreifache der Originalgröße, fol. 29 v) nachzeichnete, hatte er wohl noch das Original bzw. das vermeintliche Original vorliegen. Zur Haltung des Erzbischofs Gebhard beim Ausbruch des Investiturstreits und zur Situation in Salzburg vgl. H. Dopsch, Das Hochmittelalter. In: Dopsch, Geschichte Salzburgs I/1 (Anm. 39) 243 ff.

[49] MGH DH IV, 308.

[50] Vgl. die Vorbemerkung von D. von Gladiß zu MGH DH IV, 302; H. Dopsch, Fridolfing vor 900 Jahren. Zur Urkunde König Heinrichs IV. für das Kloster Frauenchiemsee 1077 und ihrer Bedeutung. Das Salzfaß NF 12, 1978, 90 f.

herkömmliche und gesetzmäßige Weise Gericht zu halten>, wie sie auch ein anderes königliches Kloster besitzt, übertragen und zugesprochen und es allein unter den Schutz und Schirm von Königen gestellt. Mit dieser Freiheit gelangte [das Kloster] *an König Karl* [den Großen] *als dessen* [Tassilos] *Nachfolger, von Karl an König Ludwig* [den Deutschen], *der aus Liebe zu dieser Kirche, die er besonders für sie vor anderen empfand, seine Tochter Irmingard dort als Äbtissin einsetzte, von Ludwig* [dem Deutschen] *aber an Ludwig* [das Kind] *und an Heinrich, der auch seine Schwester Gerbirga als Äbtissin einsetzte, wegen der Vornehmheit und der Frömmigkeit dieser Stätte. Mit dieser Freiheit ging, wie wir erzählt haben, das Kloster von einem König auf den anderen über und bis auf uns hat es diese Freiheit bewahrt und mitgebracht. Wir aber haben* [dem Kloster] *durch den Einfluß von schlechten Beratern diese Freiheit genommen. Nachdem wir wieder zur Besinnung gekommen sind und eingesehen haben, daß wir einen Fehler begingen, wollen wir mit dieser Tat jene Freiheit, die* [das Kloster] *von seinem Gründer König Tassilo empfangen hat, zurückerstatten und geziemend wiederherstellen.*

Eine sorgfältige Überprüfung der Ausstattungsgüter für Frauenchiemsee, die hier genannt werden, ergibt eine fast vollständige Übereinstimmung mit den späteren Besitzverhältnissen. Nur Fridolfing (zwischen Laufen und Tittmoning), das offenbar durch Tausch an das Erzbistum Salzburg kam[51], und *Teginingin,* dessen Identifizierung mit Töging (am Inn) bis heute umstritten ist[52], befanden sich später nicht mehr im Besitz der Abtei. Zumindest an drei Stellen wurde der Text der ursprünglichen Stiftungsurkunde sicher verändert: Jenes „Sapienzenmünster", das unter den Stiftungsgütern erscheint, wird meist mit Kirchbach-Rotthalmünster gleichgesetzt. Irminswint, die Stifterin und erste Leiterin des zur Zeit Herzog Odilos (736–748) gegründeten Klosters, bestimmte um 790 ihre Nichte Sapientia zur Nachfolgerin. Nach dieser erhielt das Kloster später den Namen „Sapienzenmünster", den es 782, zum Zeitpunkt der Stiftung von Frauenchiemsee, noch nicht gab. Wahrscheinlich schenkte erst König Arnolf von Kärnten um oder nach 893 dieses Kloster an die Abtei Frauenchiemsee[53]. Da „Sapienzenmünster" im 14. Jahrhundert nicht mehr im Besitz von Frauenchiemsee war, versuchte man durch die Aufnahme in das Diplom Heinrichs IV. alte Besitzrechte erneut zur Geltung zu bringen. Auch die einleitende Bezeichnung Herzog Tassilos III. als „König" ist nicht historisch, entsprach aber der Haustradition in Frauenchiemsee. Dort wurde der letzte Bayernherzog aus dem Geschlecht der Agilolfinger in Schriften und auch auf Bildern als König bezeichnet und als Heiliger verehrt[54].

Eine Interpolation stellt schließlich auch die Passage über die Gerichtsbarkeit dar, mit der Frauenchiemsee das Recht erhält, nicht nur auf der Insel Nonnenwörth, sondern auch in allen seinen „Hofmarken" Gericht zu halten. Frauenchiemsee besaß im 14. Jahrhundert, als dieser Text ins Kopialbuch eingetragen wurde, für einen Teil seiner Besitzungen tatsächlich das Hofmarksrecht in Form von räumlich geschlossenen Niedergerichtsbezirken. Auf der Fraueninsel nahm das Kloster sogar die Hochgerichtsbarkeit wahr[55]. Die Bezeichnung Hofmark ist jedoch für das Jahr 1077 und noch mehr für das Gründungsjahr 782 vollkommen anachronistisch. Die Bildung derartiger geschlossener Niedergerichts-

---

[51] Zur Besitzgeschichte der Abtei Frauenchiemsee vgl. J. Englbrecht, Wirtschaftsgeschichte des Klosters Frauenchiemsee bis zur Säkularisation. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 479 f.; Dopsch (Anm. 11) 33; zu Fridolfing vgl. Dopsch (Anm. 50) 93 ff.

[52] Der Name *Teginingin* kann nicht auf Tengling im Rupertiwinkel (südl. von Tittmoning) bezogen werden, das urkundlich als *Tengilingin* überliefert ist, sondern am ehesten auf Töging am Inn (östl. von Mühldorf). In Töging selbst steht man dieser ersten Erwähnung eher kritisch gegenüber und feierte im Jahr 2000 ein Stadtfest „700 Jahre Töging", das auf die erste gesicherte Nennung im ältesten bayerischen Herzogsurbar Bezug nahm. Festzuhalten ist immerhin, daß Frauenchiemsee auch später noch in der weiteren Umgebung von Mühldorf begütert war.

[53] Dopsch (Anm. 11) 33; W. Störmer, Das *monasterium puellarum* Frauenchiemsee 866–1200. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 60.

[54] Dopsch (Anm. 11) 33 f. mit Anm. 53 und 35 ff. Abb. 11–15.

[55] Die Abtei Frauenchiemsee besaß das Hofmarksrecht auf der Fraueninsel, in Seebruck mit den Ortschaften Gstadt und Gollenshausen sowie in Buch am Erlbach. Auch auf den Besitzungen im Tiroler Inntal mit den Zentren Wiesing und Axams konnte die Abtei eine ziemlich geschlossene Niedergerichtsbarkeit wahrnehmen. Zum Hochgericht auf der Fraueninsel, das seit dem 15. Jahrhundert bezeugt ist, vgl. G. Thoma, Von der drohenden Auflösung zu umfassender Konsolidierung. Rechtliche Stellung, Besitzverwaltung und geistliches Leben im Kloster Frauenchiemsee 1201–1339. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 167; M. R. Sagstetter, Hoch- und Niedergerichtsbarkeit im spätmittelalterlichen Herzogtum Bayern. Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 120 (München 2000) 108 f.; Englbrecht (Anm. 51) 480.

bezirke und auch die dafür übliche Bezeichnung Hofmark kamen in Bayern erst im 13./14. Jahrhundert auf[56]. Zugeständnisse im Bereich der Niedergerichtsbarkeit gewährte zunächst in Niederbayern Herzog Otto III., der auch den Titel eines Königs von Ungarn führte, sowohl dem Adel als auch den Klöstern in der „Ottonischen Handfeste" 1311. Zehn Jahre später bestätigte Herzog Heinrich XIV. von Niederbayern der Abtei Frauenchiemsee formell jene Rechte, die sie von Herzog Otto III. erhalten hatte, und behielt seinen Vitztumen und Richtern nur die Ahndung der „todeswürdigen" Verbrechen vor. Von Hofmarksrechten wird jedoch in dieser Urkunde nicht gesprochen. Frauenchiemsee zählte auch nicht zu jenen oberbayerischen Stiften und Klöstern, denen König Ludwig der Bayer 1330 ausdrücklich Hofmarksrechte zuerkannte[57]. Deshalb trachteten die Äbtissinnen, sich dieses Recht einerseits in Form von Weistümern, andererseits durch die Interpolation im angeblichen Stiftbrief Tassilos III. zu sichern. Trotz dieser von den Nonnen vorgenommenen Einschübe und Verfälschungen sind das Diplom König Heinrichs IV. aus dem Jahre 1077 und die darin inserierte Gründungsurkunde Herzog Tassilos III. für das Kloster Frauenchiemsee weitere wichtige Hinweise auf die Gründungszeit und den Stifter.

Schließlich ist auch die bis heute lebendige Haustradition in der Abtei Frauenchiemsee selbst zu berücksichtigen. Dort wird Tassilo seit Jahrhunderten als Stifter verehrt und am 11. Dezember begeht man – ebenso wie in der von Tassilo 777 gestifteten Abtei Kremsmünster in Oberösterreich – feierlich den „Stiftertag". Lange Zeit hindurch wurde an diesem Todestag des Herzogs eine großzügige Spende an die Armen gereicht, die in der frühen Neuzeit mit 3000 Brotlaiben, 500 Käselaiben und großen Mengen an Schweinefleisch einen Höhepunkt erreichte. Auch die Priesterschaft erhielt aus diesem Anlaß Speise und Trank, und an jedem elften Tag eines Monats gedenkt man noch heute des Gründers mit Antiphon und Fürbittgebet[58].

Darstellungen des Herzogs, der im Kloster fast durchwegs als König bezeichnet wird, finden sich auf der Äbtissinnentafel von 1638 im Äbtissinnengang, auf einem Andachtsbild des 17. Jahrhunderts in einem Stuckmarmoraltärchen in der Klausur und auf einem um 1700 geschaffenen Ölbild im Kapitelsaal[59]. Dieses Gemälde trägt die Inschrift: „Thassilo, König der Lombardei, Herzog von Bayern, Gründer 782". Das Andachtsbild wiederum zeigt den blinden, vollbärtigen Herzog in einer Mönchskutte, der von einem Engel geleitet wird. Die Legende von einem Zusammentreffen des abgesetzten und angeblich auch geblendeten Herzogs, der 788 zu lebenslanger Klosterhaft „begnadigt" worden war, mit seinem siegreichen Vetter Karl dem Großen hielt sich in Frauenchiemsee ebenso wie in anderen Klöstern, die der letzte Bayernherzog aus dem Geschlecht der Agilolfinger gestiftet hatte. In Frauenchiemseer Andachtsbüchern des frühen 18. Jahrhunderts sind sogar Gebete zum „seligen Stifter Tassilo" überliefert, den der gelehrte Mauriner Jean Mabillon (1632–1707) unter die Heiligen und Seligen des Benediktinerordens eingereiht hatte[60].

---

[56] Die wichtigste Literatur ist zusammengestellt bei L. Holzfurtner, Die Grenzen der oberbayerischen Klosterhofmarken. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 50, 1987, 411 Anm. 1; Sagstetter (Anm. 55) 19f.

[57] Druck der „Ottonischen Handfeste" bei K. L. Ay, Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern I/2, München 1977, 501ff. Nr. 404. – Zur Bedeutung der Handfeste vgl. Sagstetter (Anm. 55) 35–122, bes. 112ff.; M. Spindler/A. Kraus, Landesherr und Landstände. Die Ständebildung. In: Spindler/Kraus (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte II (München 1988) 136ff. – Die Bestätigung Herzog Heinrichs in Monumenta Boica 2, 468 Nr. 35; das „Hofmarkenprivileg" König Ludwigs des Bayern aus dem Jahr 1330, das zwar Seeon aber nicht Frauenchiemsee auflistet, zuletzt bei A. Weissthanner (Hrsg.), Die Urkunden und Urbare des Klosters Schäftlarn. Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 10/2 (München 1957) Nr. 115; dazu Holzfurtner (Anm. 56) 416ff. und Sagstetter (Anm. 55) 123ff.; zu den Weistümern, in denen die Hofmarksrechte und auch das Hochgericht der Abtei auf der Fraueninsel festgeschrieben sind vgl. Monumenta Boica 2, 507–527 Nr. 78 (1462 auf Anordnung der Äbtissin Barbara Aichperger aufgezeichnet) und für die Tiroler Güter Ay, Dokumente I/2 (wie oben) 440f. Nr. 348 = Österreichische Weistümer 2, Die Tirolischen Weistümer, Tl. I: Unterinntal (Wien 1875) 3ff. Nr. 2.

[58] Schütz (Anm. 8) 12 und 54f.; Dopsch (Anm. 11) 31.

[59] Dopsch (Anm. 11) 34f. Abb. 11; 12; 15.

[60] Schütz (Anm. 8) 14f.; G. Leidinger (Hrsg.), Veith Arnpeck, Sämtliche Chroniken. Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 3 (München 1915) 471.

Als Hinweis auf die agilolfingische Stiftertradition wurde auch die Verehrung des Märtyrerbischofs Leodegar gedeutet, die sich in Frauenchiemsee zwar erst im Spätmittelalter, in dem ebenfalls von Tassilo III. gestifteten Kloster Wessobrunn hingegen bereits im Frühmittelalter nachweisen läßt[61]. Das Herzogshaus der Agilolfinger, dessen Herkunft manche Forscher auf Burgund zurückführen, könnte diesen burgundischen Heiligen nach Bayern mitgebracht haben. Als Zwischenstation ist vielleicht die Gründung des Benediktinerklosters St. Leodegar im Hof zu Luzern durch Herzog Odilo anzunehmen. Dieser entstammte der alemannischen Linie der Agilolfinger und übernahm erst nach dem Ende des bayerischen Familienzweiges 736 die Herrschaft in Bayern. Da sich der hl. Leodegar beim alemannischen Adel besonderer Verehrung erfreute, könnte Odilo den Kult dieses Märtyrers in Bayern eingeführt haben[62]. Sein Sohn Tassilo III. knüpfte an diese Tradition an, als er in Wessobrunn und vielleicht auch in Frauenchiemsee die Verehrung des hl. Leodegar einführte.

Klösterliche Haustraditionen besitzen sicher nicht den gleichen historischen Stellenwert wie Nachrichten, die in Originalurkunden oder Traditionsbüchern überliefert sind. So wurden in dem ebenfalls von Tassilo III. gestifteten Kloster Mattsee schon seit dem Spätmittelalter das Gründungsdatum und die Gründungsgeschichte der Abtei Kremsmünster „unterschoben" und bis in die jüngste Vergangenheit wiedergegeben. Erst jetzt beginnt man damit, die Anfänge des Klosters Mattsee, das mindestens ein Jahrzehnt vor Kremsmünster entstand, zu erforschen[63]. In Frauenchiemsee jedoch stimmt das in den Jahrbüchern überlieferte Gründungsdatum sehr genau mit dem Inhalt späterer Urkunden und mit der im Kloster bis heute lebendigen, jahrhundertealten Haustradition überein. Es gibt daher keinen Grund, den 1. September 782 als das genaue Gründungsdatum, an dem die feierliche Weihe von Kirche und Kloster vollzogen wurde, in Zweifel zu ziehen. Nur die Haustradition berichtet davon, daß der hl. Virgil von Salzburg (746/47–784), der große Literat und Gelehrte auf dem Bischofsthron, diese Weihe vornahm. Da der aus Irland stammende Virgil in engen Beziehungen zu Herzog Tassilo III. stand und fünf Jahre zuvor auch an der Stiftung von Kremsmünster mitgewirkt hatte[64], ist seine Rolle als Konsekrator von Frauenchiemsee durchaus glaubwürdig.

Zum Anteil der Herzogin Liutpirc an der Klostergründung

Die schriftlichen Quellen und auch die klösterliche Haustradition bezeichnen nur Herzog Tassilo III. als Stifter des Klosters. Über eine Beteiligung von Tassilos Gattin, der Herzogin Liutpirc, am Gründungsvorgang berichten sie nichts. Es gibt aber eine Reihe wichtiger Indizien, die auf ein Engagement

---

[61] Sandberger/Sandberger (Anm. 8) 59 ff.

[62] Zur Herkunft der Agilolfinger vgl. E. Zöllner, Das Geschlecht der Agilolfinger. In: Haider (Anm. 34) 83 ff.; J. Jarnut, Agilolfingerstudien. Geschichte einer adeligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32 (Stuttgart 1986) 5; zu St. Leodegar in Luzern vgl. H. Schnyder, Das Chorherrenstift St. Leodegar im Hof zu Luzern. In: Hochwacht und Hof. 100 Jahre Quartierverein Hochwacht Luzern (Luzern 1975) 1 ff.

[63] Eine spätgotische Marmortafel an der Außenwand der Stiftskirche von Mattsee trägt folgende Inschrift: *Tassilo dux primum, post rex, monachus sed ad ymum* [= ultimum]*/Idibus in ternis discesserat iste Decembris/Mattsee fundavit pluraque templa dotavit*. Vgl. dazu K. Forstner, Zeugnisse geistiger Kultur im frühmittelalterlichen Mattsee. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 110, 1999, 7 f. Anm. 3. Da Alboin, der erste namentlich bekannte Abt von Mattsee, bereits auf den Synode von Dingolfing 769 zugegen war, ist die Klostergründung mindestens ein Jahrzehnt vor der Stiftung Kremsmünsters anzusetzen. Vgl. dazu H. Houben, Zu den Mönchslisten des Klosters Mattsee aus der Karolingerzeit. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 88, 1977, 449 ff.; K. Forstner, Neue Funde und Erkenntnisse zum karolingischen Schriftwesen von Salzburg und Mattsee. Scriptorium 52, 1998, 255 ff. bes. 261–267; H. Dopsch, Zur Gründung der Abtei Mattsee. Die erste Klosterstiftung Herzog Tassilos III.? In: L. Kolmer/Ch. Rohr (Hrsg.), Tassilo III. von Bayern (Regensburg 2005) 211–236.

[64] Von der Weihe durch Bischof Virgil spricht bereits Doll (Anm. 3) 12; Schütz (Anm. 8) 12; zu Virgil vgl. H. Dopsch/R. Juffinger (Hrsg.), Virgil von Salzburg – Missionar und Gelehrter (Salzburg 1985); zur Anwesenheit Virgils bei der Gründung von Kremsmünster 777, wo er im „Stiftbrief" die Zeugenreihe anführt, vgl. Wolfram (Anm. 34) 79; 82.

der Herzogin hinweisen. Liutpirc war die Tochter des letzten Königs der Langobarden, Desiderius III., der 774 von Karl dem Großen besiegt und abgesetzt wurde[65]. Der besondere Rang Liutpircs als Königstochter wird unter anderem auf dem berühmten Tassilokelch im Stift Kremsmünster herausgestrichen, auf dem Tassilo als der „starke Herzog" *(dux fortis)* erscheint, Liutpirc aber als „königliches Reis" *(virga regalis)* tituliert wird[66].

Da Desiderius nach seinem Sturz – so wie vierzehn Jahre später sein Schwiegersohn Tassilo III. – zu lebenslanger Klosterhaft verurteilt wurde und einer Damnatio memoriae verfiel, schien es 782, als Karl der Große seine Oberherrschaft über Bayern immer stärker zur Geltung brachte, nicht mehr angezeigt, die Beteiligung der langobardischen Königstochter an der Stiftung der Abtei Frauenchiemsee besonders zu betonen. Es fällt aber auf, daß Tassilo in der klösterlichen Haustradition durchwegs als König und auf einem Ölgemälde im Kapitelsaal ausdrücklich als „König der Lombardei" *(Rex Lombardiae)* bezeichnet wird[67]. Während der Königstitel für Tassilo auch in anderen Klöstern, etwa in Mattsee, begegnet, ist der Bezug auf die Lombardei, das langobardische Oberitalien, ungewöhnlich. Die Agilolfinger hatten zwar von 653–712 auch die Könige der Langobarden gestellt, aber diese Linie war mit dem Tod Ariperts II. erloschen[68]. Von Tassilo III. sind keinerlei Ansprüche auf die Herrschaft über Italien bekannt; er machte nicht einmal einen Versuch, seinem Schwiegervater Desiderius III. zu Hilfe zu kommen, als dieser neun Monate lang von Karl dem Großen in Pavia belagert wurde. Der Titel „König der Lombardei" wird sich also darauf beziehen, daß nach dem Sturz des Desiderius und der Flucht von dessen Sohn und Mitkönig Adelchis nach Byzanz[69] Tassilo als Gatte der Königstochter Liutpirc Ansprüche auf die Herrschaft über das Langobardenreich in Italien erheben konnte.

Noch etliche weitere Indizien legen eine Mitwirkung von Tassilos Gattin Liutpirc an der Gründung von Frauenchiemsee nahe. Liutpircs Mutter Ansa, die ebenso wie ihr Gatte Desiderius aus Brescia stammte, gründete um 765 auf der Halbinsel Sirmione im Gardasee ein Frauenkloster. Dieses war – so wie das Männerkloster Herrenchiemsee – Christus Salvator geweiht und sollte vor allem der Versorgung von Töchtern des langobardischen Hochadels dienen. Es verkörperte den Typ des „adeligen Damenstifts", wie er auch auf dem Nonnberg in Salzburg und in Frauenchiemsee begegnet. Zum Kloster gehörten auf Sirmione drei Kirchen bzw. Kapellen, die den hl. Martin, Michael und Nikolaus von Myra geweiht waren[70]. Das dritte Patrozinium ist wohl später anzusetzen, da die Verehrung des hl. Nikolaus im Westen erst nach der Translation von dessen Reliquien nach Bari 1087 voll einsetzte[71]. Auf jeden Fall bleibt es bemerkenswert, daß sich in Frauenchiemsee genau dieselbe Konstellation an Patrozinien wie in Sirmione findet, worauf bereits Josef Doll hingewiesen hat. Bis 1803 stand auf dem höchsten Punkt der Insel die Martinskirche, die Kapelle über der Torhalle ist dem hl. Michael geweiht und ein Geschoß tiefer, im östlichen Anbau an die Torhalle, befindet sich eine Kapelle zu Ehren des hl. Nikolaus. Von den drei Kirchen bzw. Kapellen geht zwar nur die Michaelskapelle in die Gründungszeit zurück[72], die auffallende Übereinstimmung mit der Situation in Sirmione ist aber kaum ein Zufall. Vielleicht wurden Martin und Nikolaus als Nebenpatrone neben dem Hauptpatrozinium, der hl. Maria

---

[65] J. Jarnut, Geschichte der Langobarden (Stuttgart u. a. 1982) 118 f.; Jahn (Anm. 14) 390 ff.

[66] Zu den Inschriften und zum Programm des Tassilokelchs vgl. Wolfram (Anm. 31) 120 f.

[67] Dopsch (Anm. 11) 33; 35 Abb. 12.

[68] J. Jarnut, Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien zum Langobardenreich in Italien 568–774. Bonner historische Forschungen 38 (Bonn 1972) 359 ff.; Jarnut (Anm. 65) 55 ff.; W. Menghin, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte (Stuttgart 1985) 141 ff. und Stammtafel im Nachsatz.

[69] Zum Sturz des Desiderius und dem Ende der Langobardenherrschaft vgl. Jarnut (Anm. 65) 116 ff. 124; Jahn (Anm. 14) 473 ff.

[70] Bereits Doll (Anm. 3) 12 f. verwies auf Sirmione als Vorbild; vgl. auch Sandberger/Sandberger (Anm. 8) 62. An neueren Arbeiten sei verwiesen auf G. P. Brogiolo/S. Lusuardi Siena/P. Sesino, Ricerche su Sirmione longobarda. Ricerche di archeologia altomedievale e medievale 16 (Firenze 1989); G. Pavan, L'architettura. In: G. C. Menis (Hrsg.), I Longobardi (Milano 1990) 251 f.

[71] A. Brückner, Nikolaus von Myra. LexMA Bd. VI (München 1993) Sp. 1173–1176.

[72] Dazu vgl. H. Dannheimer im vorliegenden Band S. 63 ff. bes. 90 ff.

– vielleicht auch neben Christus Salvator auf der Herreninsel – verehrt und erst später in eigene Kirchen bzw. Kapellen umgesiedelt. Immerhin deuten diese Indizien darauf hin, daß die Herzogin Liutpirc die Klostergründung ihrer Mutter Ansa in Sirmione vor Augen hatte und ihren Gatten Tassilo III. dazu bewog, in ganz ähnlicher Lage auf einer Insel im Chiemsee ein Nonnenkloster zu gründen, das so wie Sirmione als adeliges Damenstift konzipiert war.

Zwei Notizen im Traditionsbuch des Bistums Freising deuten eine enge Verbindung der Herzogin Liutpirc zum Kloster Herrenchiemsee an[73]. Daraus ergab sich die Vermutung, daß jener Ambrosius, der 788 in der Schenkungsurkunde Karls des Großen genannt wird und damals wohl als Abt das Kloster leitete, ein Langobarde oder Romane und enger Vertrauter der Herzogin war[74]. Er zählte zum Gefolge der Königstochter, als sich diese auf die Reise zu ihrem Gatten Tassilo III. nach Bayern begab, und diente ihr dort als ihr persönlicher Geistlicher oder „Hauskaplan“ *(capellanus)*. Liutpirc setzte vielleicht dafür seine Ernennung zum Abt von Herrenchiemsee durch. So wie Tassilos Mutter Hiltrud, die Schwester des Frankenkönigs Pippin, das adelige Damenstift auf dem Nonnberg in Salzburg als Apanage für sich und die weiblichen Mitglieder der Herzogsfamilie erhalten hatte[75], könnte auch Herrenchiemsee an Liutpirc übertragen worden sein. Das wäre ein zusätzlicher Grund dafür, daß Karl der Große so auffallend schnell die Abtei an das weit entfernte Bistum Metz schenkte.

Auf direkte Verbindungen der Abtei Frauenchiemsee nach Italien weisen auch zwei archäologische Fundstücke hin. Bei der Grabungskampagne 1984 gelang die Bergung qualitätvoller Steinmetzarbeiten, die zu den Chorschranken der frühmittelalterlichen Stiftskirche gehörten. Eine Schrankenplatte befindet sich heute in der Kirche zu Gstadt, eine Kopie davon im Museum in der Torhalle von Frauenchiemsee. Aufgrund stilistischer Merkmale werden diese Chorschranken ins späte 8. Jahrhundert datiert und waren damit für den 782 geweihten ersten Kirchenbau bestimmt[76]. Besondere Bedeutung wird zwei kleinen Marmorbalken beigemessen, die aus südalpinem Marmor, wohl aus dem Vinschgau, gefertigt sind. Während ein Stück das damals übliche Flechtbandmuster zeigt, ist das andere mit Halbrosetten in Form eines Muschelfrieses verziert. Ein Balken, der damit stilistisch fast vollkommen übereinstimmt, wurde in dem um 780 gegründeten Kloster Müstair in Graubünden gefunden. Hermann Dannheimer hat bei der Interpretation des Fundmaterials darauf hingewiesen, daß diese beiden Marmorbalken nicht in Bayern gefertigt, sondern zur Gänze in Italien hergestellt und von dort fertig ausgearbeitet importiert wurden[77]. Es ist anzunehmen, daß die Herzogin Liutpirc diese Arbeiten selbst in Auftrag gab oder zumindest aus ihrer langobardischen Heimat importieren ließ, um damit zur Ausstattung der Stiftskirche beizutragen. So wie einige Indizien in den schriftlichen Quellen deuten auch diese beiden archäologischen Fundstücke eine unmittelbare Beteiligung der langobardischen Königstochter und bayerischen Herzogin Liutpirc an der Gründung des Klosters Frauenchiemsee an.

Mit dem besonderen Interesse der Herzogsfamilie an diesem Kloster, das zu Tassilos letzten Stiftungen zählte, steht wohl auch der bekannteste Bau auf der Fraueninsel in Verbindung: Die Torhalle. Die Funktion dieses Gebäudes ist – ebenso wie bei der etwa gleichzeitig errichteten Torhalle des Klosters Lorsch – im Detail bis heute umstritten[78]. Der repräsentative Charakter dieses eindrucksvollen Baus, der jedem Ankömmling die Bedeutung des Klosters und seiner Stifter vor Augen führen sollte, ist aber nicht zu bezweifeln. Wahrscheinlich diente die Torhalle zum Empfang hochrangiger Gäste, wobei das

---

[73] Bitterauf (Anm. 30) 183 f. Nr. 193 b und 313 f. Nr. 368.

[74] Jahn (Anm. 14) 146 ff.

[75] Jahn (Anm. 14) 90.

[76] Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 88 f. Abb. 37; ders., Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit. Neufunde aus altbayerischen Klöstern 1953 bis 1979. Ausstellungskat. Prähist. Staatssammlung München 6 (München 1980) 24 Abb. 11; ders., Torhalle auf Frauenchiemsee. Große Kunstführer 83 (München, Zürich 1980) 11 ff. 50 Tafel 24 (oben).

[77] Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 88 f. Abb. 35. – H.-R. Sennhauser (Zürich), der Müstair archäologisch untersuchte, zieht die Möglichkeit in Betracht, daß dort langobardische Steinmetzen, die nach der Eroberung des Langobardenreiches durch Karl den Großen 774 ihre Heimat verlassen hatten, herangezogen wurden. Für Frauenchiemsee ist das jedoch in Anbetracht der beiden relativ kleinen Fundstücke nicht anzunehmen.

[78] Dannheimer, Torhalle (Anm. 76) 7 ff.

Zeremoniell auch mit liturgischen Handlungen verbunden war. Darauf deutet die Ausgestaltung der Michaelskapelle hin, die gleichzeitig mit dem Bau des ältesten Klosters und der Torhalle um 780 angesetzt wird. Die bisher übliche Datierung in die Zeit König Ludwigs des Deutschen stützte sich vor allem auf die kunsthistorische Einordnung der fünf Engelsdarstellungen im Chor der Michaelskapelle durch Hans Sedlmayr[79]. Die jüngsten archäologischen Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß nicht die selige Äbtissin Irmingard († 866), die Tochter Ludwigs des Deutschen, die Torhalle errichten ließ, sondern dieser Bau zugleich mit dem ältesten Kloster entstand[80].

Die schriftlichen Quellen bieten darauf keine direkten Hinweise. Zu bedenken ist jedoch, daß die Ausstattung der Michaelskapelle unvollendet blieb. Von den insgesamt sechs vorgesehenen, fast lebensgroßen Engelsfiguren, für die es in der deutschen Wandmalerei keine wirkliche Parallele gibt, gelangten nur fünf zur Ausführung[81]. Aber auch fehlende Architekturteile wie ein die Säulen überspannender Architrav, der Mangel einer Standfläche für die relativ hoch angesetzten Engel und weitere Merkmale weisen auf ein unvollendetes Werk hin[82]. Da König Ludwig der Deutsche erst 876, zehn Jahre nach dem Tod seiner Tochter Irmingard starb, hätte er genügend Zeit gehabt, die Ausstattung der Michaelskapelle und der Torhalle insgesamt fertigstellen zu lassen. Anders ist es beim Stifterpaar Tassilo und Liutpirc. Der Bayernherzog wurde bereits 787 von seinem Vetter Karl dem Großen entmachtet und 788 endgültig der Herrschaft beraubt[83]. Von der Weihe der Klosterkirche im Jahr 782 an standen also nur fünf Jahre zur Verfügung, um die Gebäude der gesamten Klosteranlage mit ihrer Ausstattung, darunter auch die Torhalle, zu vollenden. Damit läßt sich zwanglos erklären, warum das Bildprogramm der Michaelskapelle ein Torso geblieben ist.

Festzuhalten bleibt, daß Tassilo bestrebt war, sich und seiner Familie königlichen Rang zu sichern und diesen Anspruch auch in repräsentativen Bauten zum Ausdruck zu bringen. Tassilos Sohn Theodo war der erste nichtkönigliche Prinz, der zu Pfingsten 772 in Rom von Papst Hadrian I. getauft und gesalbt wurde[84]. Hinter dem großartigen Bau des Salzburger Domes, der 774 durch Bischof Virgil geweiht wurde, hat man Herzog Tassilo III. als Auftraggeber vermutet. Der Dom soll als Krönungskirche für ein agilolfingisches Königtum konzipiert worden sein. Auf jeden Fall wurde er in deutlicher Konkurrenz zum karolingischen „Nationalheiligtum" St. Denis errichtet, das er an Größe weit übertraf, und ein Jahr früher als der Neubau von St. Denis geweiht[85]. Daß auch die Torhalle von Frauenchiemsee in unmittelbarer Konkurrenz zu jener des Königsklosters Lorsch, das 772 an Karl den Großen übergeben worden war, entstand[86], ist aufgrund des Mangels exakter Baudaten nicht sicher zu entscheiden, aber immerhin möglich. Auf jeden Fall entsprach ein derartiger Bau dem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis des agilolfingischen Herzogshauses in den letzten Jahren vor Tassilos Sturz, das auch in einigen Ausstattungsdetails zum Ausdruck kommt. Zu verweisen ist neben den Engelsfiguren im Chor und

---

[79] H. Sedlmayr, Die Fresken. 1. Der Engelszyklus in der Michaelskapelle im Torhaus. In: Milojčić (Anm. 4) 253 ff.; M. Exner, Die früh- und hochmittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Frauenchiemsee. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 115 ff., vertrat zuletzt unter Hinweis auf Parallelen zur Salzburger Buchmalerei einen späteren Ansatz im frühen 11. Jahrhundert.

[80] H. Dannheimer im vorliegenden Band S. 96 ff. 103 f.

[81] Sedlmayr (Anm. 79) 253; Exner (Anm. 79) 115. – H. Dannheimer weist in diesem Band darauf hin, daß nicht etwa eine Engelsdarstellung verlorengegangen ist, sondern nur fünf der geplanten sechs Engel zur Ausführung kamen (S. 90 ff.).

[82] H. Dannheimer im vorliegenden Band S. 100.

[83] W. Laske, Die Mönchung Herzog Tassilos III. und das Schicksal seiner Angehörigen. In: Haider (Anm. 34) 189 ff.; L. Kolmer, Zur Kommendation und Absetzung Tassilos III. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 43, 1980, 291 ff.; Jahn (Anm. 14) 533 ff.

[84] H. Wolfram, Das Fürstentum Tassilos III., Herzogs der Bayern. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 108, 1968, 157 ff.; Jahn (Anm. 14) 469 f.

[85] H. Sedlmayr, Die politische Bedeutung des Virgildoms. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 115, 1975, 145 ff. Zum Bau vgl. zuletzt H. Vetters, Die mittelalterlichen Dome Salzburgs. In: Dopsch/Juffinger (Anm. 64) 296 ff.

[86] Dieser mögliche Zusammenhang ergibt sich erst aus den Grabungsergebnissen H. Dannheimers, der die Torhalle der Gründerzeit des Klosters um 782 zuweist und damit in zeitliche Nähe zur Lorscher Torhalle rückt. Vgl. dazu S. 181 f. Anm. 78 und 80.

den Chorschrankenteilen aus Oberitalien auf den Schmuckfußboden der Michaelskapelle, der ein kostbares Plattenmosaik aus rötlichen, marmoriert erscheinenden Elementen vortäuschen soll oder möglicherweise ein entsprechendes Original ergänzend eingefaßt hat, wie sie in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit üblich waren und teilweise im Original über die Alpen nach Norden gebracht wurden. Auch der Türzieher am Portal der Stiftskirche, der eine auffallende Ähnlichkeit mit den entsprechenden Stücken an den Bronzetüren der Aachener Pfalzkapelle zeigt, ist wohl keine spätere Imitation aus der Zeit König Ludwigs des Deutschen sondern entspricht der Auffassung des Stifterpaares von seiner königsgleichen Position[87].

Adeliges Damenstift und königliche Abtei – zur Rechtsstellung des Klosters und seinen Lebensformen

Die Abtei Frauenchiemsee wird bis zu ihrer Säkularisation 1803 als „königliches Stift", als „adeliges Frauenkloster" oder auch als „adeliges Damenstift" bezeichnet. Der Kupferstich, den Michael Wening 1701 anfertigte, trägt den Titel *„daß Königliche Stüfft und Adeliche Closter Frauen Chiemsee"*[88]. So wie im Frauenkloster der hl. Erintrudis auf dem Nonnberg in Salzburg trugen auch die Äbtissinnen von Frauenchiemsee eine Krone. Nach einer älteren, eher einfachen Bügelkrone ließ die Äbtissin Abundantia von Grimming 1693 eine barocke, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzte Krone anfertigen[89]. Die bayerische Kurfürstin Adelheid kam 1670 mit ihrem Gatten Ferdinand Maria nach Frauenchiemsee, um die „gekrönte Äbtissin, die einzige im Reich", zu sehen und vermachte in ihrem Testament dem Kloster eine neue Krone[90]. Da die älteren Kronen bei der Säkularisation eingeschmolzen wurden, ließ ein reicher Gönner nach der Wiedererrichtung des Klosters für die Äbtissin Placida von Eichendorff (1913–1921) eine pompöse Plattenkrone mit Steinen aus farbigem Glas und aufgesetzten Kreuzen anfertigen. Während in Frauenchiemsee Äbtissin Placida die letzte war, die sich mit der Krone darstellen ließ, trug in Nonnberg noch 1983 die Äbtissin Maria Gabriela Sinabell anläßlich ihrer Weihe und Amtseinführung durch Erzbischof DDr. Karl Berg in traditioneller Weise die Krone[91].

Trotz dieser Eigenheiten galten Frauenchiemsee, Nonnberg und andere Damenstifte in der Erzdiözese Salzburg als Abteien der Benediktinerinnen, zu denen früher nur Frauen adeliger Abkunft Zugang hatten. Erst im 20. Jahrhundert wurden jene Lebensformen, die in Frauenchiemsee, in Nonnberg und in allen jenen Frauenklöstern, die ihre ersten Äbtissinnen vom Nonnberg in Salzburg erhalten hatten wie Göß in der Steiermark, Gurk und St. Georgen am Längsee in Kärnten, Traunkirchen in Oberösterreich, Erla in Niederösterreich, Sonnenburg im Pustertal und St. Walburg in Eichstätt, genauer untersucht[92]. Vor allem beim Frauenkloster Göß, einer Stiftung der mächtigen Adelssippe der

---

[87] H. Dannheimer im vorliegenden Band S. 40f.

[88] Eine Abbildung bei Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 25.

[89] Während die älteren Äbtissinnen bis einschließlich Maria Euphrosina Ettenauer (1682–1686) auf den Portraits im Äbtissinnengang des Konvents durchwegs mit der einfachen Bügelkrone dargestellt sind, ist die Äbtissin Maria Abundantia Theresia von Grimming (1686–1702) bereits mit der pompösen barocken Krone, die sie anfertigen ließ, abgebildet. Vgl. Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 313 Abb. 148.

[90] Schütz (Anm. 8) 62ff.

[91] Dopsch (Anm. 11) 44; Schütz (Anm. 8) 102. Ein Portrait der Äbtissin Placida mit der Krone bei Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 431 Abb. 173; Ein Foto der Nonnberger Äbtissin Maria Gabriela Sinabell mit Krone bei ihrer Amtseinführung und Weihe am 3. Mai 1983 durch Erzbischof DDr. Karl Berg bietet die Salzburg-Edition Bd. 1, Geschichte von Stadt und Land, Nr. 01052.

[92] Die Initiative dazu ging von Karl Bracher aus, der die von den Aribonen gegründete Abtei Göß in der Steiermark als Kanonissenstift betrachtete: K. Bracher, Der „Stifterinaltar" und „der Stifterin genähter Ornat" zu Göß. Aus Archiv und Chronik. Blätter für Seckauer Diözesangesch. 1, 1948, 195ff.; ders., Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Stiftes Göß. Zeitschr. Hist. Ver. Steiermark 35, 1942, 24ff.; ders., Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Stiftes Göß. Zeitschr. Hist. Ver. Steiermark, Sonderband 1 (Graz 1954); ders., (Hrsg.), Stift Göß. Geschichte und Kunst. Archivalische

Aribonen, dem einzigen Reichskloster auf dem Boden des heutigen Österreich, gingen die Meinungen über den Charakter als Kanonissenstift oder adeliges Damenstift auseinander. Immerhin sind sowohl die Äbtissin Kunigunde II. (1230–1269) auf dem Antependium des Gösser Ornats als auch die Äbtissin Herburgis (1271–1283) in der Michaelikapelle der ehemaligen Stiftskirche mit weißem Schleier, hellem Chorhemd und prunkvollem roten Chormantel dargestellt; sie tragen nicht den schwarzen Habit der Benediktinerinnen. Die rote *cappa* der Äbtissin zeigt in diesem Fall den Status als Reichskloster, die unmittelbare Unterstellung unter den König, an und ist kein direkter Hinweis auf eine bestimmte Ordensregel[93].

Das Beispiel der bedeutenden Kanonissenstifte im Nordosten Deutschlands, besonders in Sachsen, die in enger Verbindung zum Kaiserhaus der Ottonen standen, hat dazu geführt, daß auch Frauenchiemsee, Nonnberg in Salzburg und die von diesem abhängigen Frauenklöster bis heute zu den Kanonissenstiften gezählt werden[94]. Diese Deutung geht jedoch an der Aussage der zeitgenössischen Quellen vorbei. Unter den adeligen Frauenkonventen im südostbayerisch-österreichischen Raum wird kein einziger als Kanonissenstift bezeichnet, auch von einer kanonischen Lebensform *(vita canonica)* und von Kanonissen *(canonicae)* ist nirgends die Rede[95]. Um die besondere Eigenart der adeligen Damenstifte deutlich zu machen, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Anfänge zu werfen.

In den Jahren 713/15 gründete Theodbert, der Sohn und Mitregent Herzog Theodos von Bayern, das Frauenstift auf dem Nonnberg in Salzburg. Es war der erste weibliche Konvent in Bayern, von dem wir Näheres erfahren, und zugleich das erste „Herzogskloster" der Agilolfinger[96]. Die enge Bindung an das bayerische Herzogshaus kam schon in der Lage des Klosters, das unmittelbar unter der herzoglichen Burg auf dem Salzburger Festungsberg errichtet wurde, deutlich zum Ausdruck. Bis zum Ende der agilolfingischen Herrschaft in Bayern 788 lag die Leitung des Klosters stets in den Händen einer Dame

---

Beiträge. Zeitschr. Hist. Ver. Steiermark, Sonderband 12 (Graz 1966); dagegen bezeichnete H. Appelt, Geschichte des Stiftes Göß. In: Stift Göß. Geschichte und Kunst (Wien, Linz, München 1961) 24ff., die Abtei als „adeliges Damenstift". Bei ihm entstand auch die Dissertation von I. Gampl, Adelige Damenstifte. Untersuchungen zur Entstehung adeliger Damenstifte in Österreich unter besonderer Berücksichtigung der alten Kanonissenstifte Deutschlands und Lothringens. Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten 5 (Wien, München 1960); zu Göß vgl. zuletzt Germania Benedictina III/1 (St. Ottilien 2000) 713ff. bes. 718ff.; H. Dopsch, Von der Königsschenkung des Jahres 904 zur Gründung des Frauenklosters Göß. In: H. Kaindl u.a. (Hrsg.), Stift Göß (Graz 2004) 18ff.

[93] I. Crusius, Frauenklöster und Frauenstifte – Versorgungsinstitutionen oder geistliche Kommunitäten? In: Sacherer (Anm. 20) 34ff., ist genauer auf die Tracht eingegangen und bietet auch Abbildungen vom Antependium des Gösser Ornats im österreichischen Museum für angewandte Kunst (Wien) und von der Darstellung der Äbtissin Herburgis mit roter *cappa* in der Michaelikapelle des Stiftes Göß. Ihre Meinung, auch die adeligen Damenstifte im Südostalpenraum seien Kanonissenstifte gewesen (42f.) vermag ich allerdings nicht zu teilen.

[94] Zuletzt haben noch Crusius (Anm. 93) 42f. und Thoma (Anm. 55) 176ff. für den bayerisch-österreichischen Raum von Kanonissenstiften gesprochen. Im Gegensatz dazu gebrauchen sowohl Dopsch (Anm. 11) 34ff. als auch Störmer (Anm. 53) 80f. für Frauenchiemsee die Bezeichnung „adeliges Damenstift".

[95] Crusius und Thoma (beide Anm. 94) bringen keinen Quellenbeleg, der eindeutig auf ein Kanonissenstift hinweist. Einzelne Kanoniker bzw. Kanonikergemeinschaften zur Betreuung der Stiftsdamen hat es nicht nur an Kanonissenstiften, sondern auch an adeligen Damenstiften und an Abteien der Benediktinerinnen gegeben. Zu berücksichtigen ist außerdem, daß sowohl Nonnberg um 713/15 als auch Frauenchiemsee 782 lange vor den großen Kanonissenstiften in Sachsen gegründet wurden. Daher können dieses Kanonissenstifte nicht als Vorbilder betrachtet werden, sondern man müßte davon ausgehen, daß Nonnberg und Frauenchiemsee erst nachträglich in Kanonissenstifte umgewandelt wurden. Auch bei den Damenstiften Ober- und Niedermünster in Regensburg schwankte die Einschätzung zwischen Kanonissenstift und (adeligem) Damenstift. Vgl. P. Mai, Die Kanonissenstifte Ober-, Nieder- und Mittelmünster in Regensburg. In: M. Angerer/H. Wanderwitz (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter (Regensburg ^{2}1998) 203ff.; E. Wintergerst, Das Niedermünster in Regensburg. Die Entwicklung zum Damenstift im frühen und hohen Mittelalter. Denkmalpflege in Regensburg 4, 1993/94, 62ff.; C. Märtl, Die Damenstifte Obermünster, Niedermünster, St. Paul. In: P. Schmid (Hrsg.), Geschichte der Stadt Regensburg Bd. 2 (Regensburg 2000) 745ff.; Dies., … *pos verstockt weyber?* … der Streit um die Lebensform der Regensburger Damenstifte im ausgehenden 15. Jahrhundert. In: L. Kolmer/P. Segel (Hrsg.), Regensburg, Bayern und Europa. Festschrift Kurt Reindel zum 70. Geburtstag (Regensburg 1995) 365ff.

[96] Hasdenteufel (Anm. 19) 1ff.; Jahn (Anm. 14) 86ff.

aus dem Hause der Agilolfinger. Neben dieser war eine geistliche Vorsteherin als „Äbtissin" für Gebet, Erziehung und Ausbildung verantwortlich[97]. Von Nonnberg aus hat Hiltrud, die Schwester des Frankenkönigs Pippin, die vormundschaftliche Regierung über Bayern für ihren unmündigen Sohn Tassilo III. geführt[98]. So wie die Agilolfinger haben auch die Karolinger adelige Damenstifte als Apanage für ihre Gattinnen und Töchter verwendet. König Ludwig der Deutsche stattete seine drei Töchter mit den Stiften (Münster-)Schwarzach am Main, dem Zürcher Fraumünster, Buchau am Federsee und Frauenchiemsee aus.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir bei den Langobarden in Oberitalien. Sie sind vielleicht auf unmittelbare Kontakte zu Salzburg zurückzuführen, da sich Ansprand, der für den minderjährigen König Liutpert die Regentschaft in Italien geführt hatte, und sein Sohn Liutprand, der 712–744 als König über die Langobarden herrschte, neun Jahre lang bei Herzog Theodbert in Salzburg aufhielten. Dort in Salzburg lernte Liutprand die Tochter Herzog Theodberts, Guntrut, kennen, die er nach seiner Thronbesteigung zur Frau nahm[99]. Daher war man am langobardischen Königshof über die Gründung des agilolfingischen Herzogsklosters Nonnberg und dessen besondere Ausrichtung genau informiert. Wenige Jahrzehnte später gründete Königin Ansa, die aus Brescia stammende Mutter der Herzogin Liutpirc, gemeinsam mit ihrem Gatten Desiderius III. 753 das reich ausgestattete Königskloster San Salvatore, das wiederholt als Vorbild für Frauenchiemsee angesprochen wurde. Anselperga, eine Tochter des langobardischen Königspaares, wurde die erste Äbtissin, die tatsächliche Leitung aber hatte sich die Königin und Stifterin Ansa selbst vorbehalten. San Salvatore wurde so wie Nonnberg mit Fiskalbesitz ausgestattet und stand unter der Leitung von zwei Frauen, einer Königin und ihrer Tochter[100]. Auch nach dem Übergang an die Karolinger behielt das Kloster seine Aufgabe als wichtige und vererbliche Einkunftsquelle für Königinnen aus dem Karolingerhaus und deren Töchter bei und wurde weiterhin gemeinsam von einer Königin und einer Äbtissin geleitet[101].

Weder für Nonnberg noch für Frauenchiemsee oder San Salvatore in Brescia wird eine bestimmte Ordensregel genannt. Daß auch hier eine *regula mixta* aus Elementen des irischen und des fränkischen Mönchtums befolgt wurde, wie das in den Männerklöstern der Fall war[102], ist nur eine Vermutung. Auf ein Leben nach der Benediktinerregel, wie es 789/91 für das Nonnenkloster Rotthalmünster bezeugt ist[103], gibt es keinen Hinweis. Wahrscheinlich haben die Agilolfinger, die Karolinger und auch das langobardische Königshaus das monastische Leben in diesen adeligen Damenstiften nach ihren eigenen Vorstellungen geordnet. In Nonnberg wurde Herzog Theodbert dabei vom hl. Rupert unterstützt, dessen Verwandte Erintrudis als erste geistliche Leiterin die notwendigen Erfahrungen aus dem Frankenreich mitbrachte. Festzuhalten bleibt aber, daß die genannten Frauenklöster keine Kanonissenstifte waren, da deren Lebensformen erst unter dem Einfluß Kaiser Ludwigs des Frommen auf der Reformsynode von Aachen 816 genauer bestimmt und schriftlich fixiert wurden.

---

[97] Jahn (Anm. 14) 89 f. 94 f.

[98] J. Jarnut, Untersuchungen zur Herkunft Swanahilts, der Gattin Karl Martells. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 40, 1977, 247; H. Klein, Salzburg an der Slawengrenze. Südostdeutsches Archiv 11, 1968, 8 ff.; Jahn (Anm. 14) 90.

[99] Paulus Diaconus, Historia gentis Langobardorum VI, 43, ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in usum scholarum [48], Hannover 1878 (Neudruck 1987) 32; Jarnut (Anm. 65) 94; Jahn (Anm. 14) 78 f.

[100] Jarnut (Anm. 65) 118; K. Schmid, Zur Ablösung der Langobardenherrschaft durch die Franken. Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 52, 1972, 1 ff.; A. Weis, Die langobardische Königsbasilika von Brescia. Wandlungen von Kunst und Kult nach der Rombelagerung von 756 (Sigmaringen 1977); H. Becher, Das königliche Frauenkloster San Salvatore/San Giulia in Brescia im Spiegel seiner memorialen Überlieferung. Frühmittelalterl. Stud. 17, 1983, 299 ff.; M. Sandmann, Herrschaftsverzeichnisse als Geschichtsquellen. Studien zur langobardisch-italischen Überlieferung. Münstersche Mittelalterschriften 41. Societas et fraternitas (München 1984) 208 ff.

[101] Jahn (Anm. 14) 94 ff.

[102] Zur Frage der *regula mixta* vgl. Prinz (Anm. 18) 121 ff. und 317 ff.; J. Semmler, Benediktinisches Mönchtum in Bayern im späten 8. und frühen 9. Jahrhundert. In: Frühes Mönchtum in Salzburg. Salzburg Diskussionen 4 (Salzburg 1983) 199 ff.

[103] Die Traditionen des Hochstiftes Passau, ed. M. Heuwieser, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 6 (München 1930) 29 Nr. 33: … *incipiens aedificare cellulam suam una cum sanctis monialibus sub regula sancti Benedicti*….

Dem Wunsch des Kaisers entsprechend wurde in Aachen nicht nur die *Institutio canonicorum* als eine im gesamten Reich gültige Norm für das Gemeinschaftsleben von Kanonikern erlassen, sondern auch eine *Institutio sanctimonialium* als entsprechende Richtlinie für das Zusammenleben von gottgeweihten Frauen *(sanctimoniales)* bzw. Kanonissen[104]. Allerdings unterschied auch die Aachener *Institutio* keineswegs genau zwischen Nonnen und Kanonissen, sondern verwendete sowohl für die Frauengemeinschaften als auch für deren Mitglieder die verschiedensten Bezeichnungen. Zu berücksichtigen ist aber, daß wiederholt von der „kanonischen Lebensweise" und von den „gottgeweihten Frauen, die kanonisch leben" gesprochen wird. Daraus geht doch hervor, daß die *Institutio* nicht für Nonnenklöster bestimmt war, die nach einer festen Regel lebten und eine ewige Profess ablegten, sondern für Frauenstifte, die dem Ideal der *vita canonica* folgten. Sie bildete also ein Pendant zur *Institutio canonicorum*[105].

Da die *Institutio sanctimonialium* auf einer Reichssynode mit kaiserlicher Autorität verabschiedet wurde, galt sie den älteren Damenstiften bald als wichtige Richtschnur. Immerhin gestattete die *Institutio* auch offiziell viele Gewohnheiten, die schon vorher in Damenstiften üblich waren: Privatbesitz, persönliche Bedienstete, häufiger Fleischgenuss, Bewegungsfreiheit außerhalb der Klausur und ein Leben im Stift ohne Profess waren die wichtigsten Merkmale[106]. Es war daher nicht notwendig, daß die hochadeligen Damenstifte des frühen Mittelalters nach 816 in Kanonissenstifte umgewandelt oder grundsätzlich reformiert wurden; vielmehr konnte man sich zwanglos auf die Bestimmungen der *Institutio* berufen, mit denen die längst beanspruchten Freiheiten auch offiziell genehmigt wurden. Entscheidend ist, daß im bayerisch-österreichischen Raum weder die Bezeichnung Kanonisse *(canonica)* noch Kanonissenstift begegnet und in den eingangs genannten Klöstern auch nie von einer „kanonischen Lebensweise" *(vita canonica)* gesprochen wird. Stattdessen werden diese Gemeinschaften wiederholt als Benediktinerinnenklöster bezeichnet und ihre Rechtsverhältnisse und Lebensgewohnheiten an benediktinischen Normen gemessen. Deshalb sollte man im bayerisch-österreichischen Raum am Begriff der „adeligen Damenstifte" festhalten, der seit dem Spätmittelalter in den zeitgenössischen Quellen wiederholt verwendet wird.

Adelige Damenstifte boten unverheirateten oder verwitweten Frauen aus hohem Adel die Möglichkeit zu einem religiösen Leben in standesgemäßem Rahmen, ohne sie dem Zwang einer Nonnenregel zu unterwerfen. Stiftsdamen konnten Privateigentum und weibliches Personal besitzen, in eigenen Räumen leben und das Stift mit Zustimmung der Äbtissin zeitweise verlassen. Es gab weder eine strenge Klausur noch die asketischen Vorschriften der Nonnenregeln in bezug auf Kleidung, Essen und gemeinsamen Schlafsaal. Die Unwiderruflichkeit der Gelübde galt nur für die Äbtissin, den jüngeren Stiftinsassinnen stand – so lange sie sich nicht zu einem endgültigen Eintritt entschlossen hatten – auch die Möglichkeit der Eheschließung und die Entscheidung für ein weltliches Leben offen. Zu den wichtigsten Aufgaben dieser adeligen Damenstifte zählten die standesgemäße Versorgung hochadeliger Frauen, die Erziehung adeliger Mädchen und das Gebetsgedenken *(memoria)* für die verstorbenen Familienmitglieder. Für die liturgischen Funktionen war jedem Damenstift eine Gruppe von Klerikern angegliedert, und im Stift selbst lebte auch Dienstpersonal im Laienstatus[107].

---

[104] A. Werminghoff, Die Beschlüsse des Aachener Concils im Jahre 816. Neues Archiv 27, 1902, 607 ff.; J. Semmler, Die Beschlüsse des Aachener Konzils im Jahre 816. Zeitschr. Kirchengesch. 74, 1963, 15 ff.; Th. Schilp, Norm und Wirklichkeit religiöser Frauengemeinschaften im Frühmittelalter. Die *Institutio sanctimonialium Aquisgransis* des Jahres 816 und die Problematik der Verfassung von Frauenkommunitäten. Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 137 (Göttingen 1998).

[105] I. Crusius, *Sanctimoniales quae se canonicas vocant*. Das Kanonissenstift als Forschungsproblem. In: Dies. (Hrsg.), Studien zum Kanonissenstift. Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 167 (Göttingen 2001) 14; U. Andermann, Zur Erforschung mittelalterlicher Kanonissenstifte. Aspekte zum Problem der Vita Canonica. In: Ders. (Hrsg.), Geistliches Leben und standesgemäßes Auskommen. Adlige Damenstifte in Vergangenheit und Gegenwart. Kraichtaler Kolloquien 1 (Tübingen 1988) 23 f.

[106] Gampl (Anm. 92); Schilp (Anm. 104).

[107] Märtl (Anm. 95) 745.

Die hier beschriebenen Lebensformen lassen sich auch für Frauenchiemsee in den zeitgenössischen Quellen nachweisen. Ein Eintrag im Traditionsbuch des Erzbischofs Odalbert von Salzburg aus dem Jahre 924 berichtet über ein Tauschgeschäft des Metropoliten mit der „edlen gottgeweihten Frau" *(nobilis sanctimonialis femina)* Engillind. Diese, die wenig später als adelige Nonne *(nobilis monialis)* bezeichnet wird, übergab durch ihren Vogt Reginhard Besitz in Seebruck am Chiemsee an den Salzburger Erzbischof und erhielt von diesem dafür ein „Gebiet" *(territorium)* im nahegelegenen Gollenshausen[108]. Engillind, die offenbar als „adelige Nonne" in Frauenchiemsee lebte, verfügte also über reichen Grundbesitz und konnte mit Hilfe ihres Vogtes – den jede Frau für Rechtsgeschäfte benötigte – beachtliche Tauschhandlungen mit Erzbischof Odalbert von Salzburg durchführen.

Der Erzbischof selbst war vor seiner Weihe mit einer hochedlen Dame Rihni vermählt, die dem Hause der Luitpoldinger angehörte und ihm einige Söhne und Töchter gebar. Nach der Trennung von Odalbert mußte Rihni von ihrem früheren Gatten durch die Übergabe von reichem Kirchenbesitz, die in Form von zwei Tauschgeschäften stattfand, abgefunden werden. Unter anderem erhielt sie das Kloster Gars am Inn als Apanage. Wahrscheinlich lebte Rihni selbst, die bei den Tauschgeschäften als *nobilissima femina* bezeichnet wird, nach ihrer Trennung von Odalbert als „gottgeweihte Frau" in einem adeligen Damenstift, vielleicht in Frauenchiemsee. Zwei ihrer Töchter trugen so wie die Mutter den Namen Rihni, eine davon gehörte ebenfalls als gottgeweihte Frau *(monialis femina)* einem adeligen Damenstift, wahrscheinlich dem Konvent von Frauenchiemsee, an. Auch sie verfügte über reichen Besitz und führte mit Unterstützung ihres Vogtes Tauschgeschäfte mit ihrem Vater, Erzbischof Odalbert von Salzburg, durch[109].

Das relativ freizügige Leben in den Kanonissenstiften und ebenso in den adeligen Damenstiften sowie die Privilegien der adeligen Frauen erregten bei den großen Kirchenreformern des 11. Jahrhunderts Anstoß und Entrüstung. Auf der Lateransynode 1059 verhandelte man auf Antrag des Archidiakons Hildebrandt, des späteren Papstes Gregor VII., über die auf der Aachener Synode 816 erlassenen Beschlüsse. Kaiser Ludwig der Fromme habe dafür niemals die Zustimmung der römischen Kurie erhalten, um die er hätte nachsuchen müssen. Mit einer Verpflegung von täglich vier Pfund Brot und bis zu sechs Pfund Wein oder Bier könnten Zyklopen in Vollrausch versetzt werden; außerdem würden Gesindel und Prostituierte angezogen. Das übertriebene Verpflegungsmaß gelte eher für Ehefrauen mit vielen Kindern als für *sanctimoniales*. Die *Institutio sanctimonialium*, die den Nonnen entgegen der apostolischen Lehre den Besitz und den Ankauf von Eigengütern gestatte, werde nur in einem winzigen Gebiet Deutschlands befolgt. Von den Teilnehmern der Synode würde sie mit Empörung verworfen[110].

Die Auswirkungen dieser Beschlüsse waren bald zu spüren. Erzbischof Gebhard von Salzburg benützte sie, um 1066/70 das überreich ausgestattete adelige Damenstift Gurk in Kärnten „wegen des Mangels an Nachwuchs und Verstößen gegen die Ordensregel" aufzuheben. Den reichen Klosterbesitz verwendete der Erzbischof zur Ausstattung des von ihm 1072 gegründeten ersten Salzburger „Eigenbistums" in Gurk[111]. Erzbischof Konrad I. (1106–1147) bemühte sich energisch, die adeligen Damenstifte in seiner Erzdiözese in Benediktinerinnenklöster umzuwandeln. In St. Georgen am Längsee

---

[108] Salzburger Urkundenbuch I, hrsg. von W. Hauthaler (Salzburg 1910) 129 Nr. 68; Dopsch (Anm. 11) 43; Störmer (Anm. 53) 63.

[109] Salzburger Urkundenbuch I (Anm. 108) 102 ff. Nr. 41; 105 ff. Nr. 45 a und b; 134 f. Nr. 74. – Zu den genealogischen Verhältnissen vgl. H. Dopsch, Der bayerische Adel und die Besetzung des Erzbistums Salzburg im 10. und 11. Jahrhundert. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 110/111, 1970/71, 128 ff.

[110] Die Rede Hildebrandts ist ediert bei Werminghoff (Anm. 104) 647 ff.; vgl. Andermann (Anm. 105) 38 f.

[111] Vita Chuonradi arch. c. 4, MGH SS IX, 64: … *propter vite et ordinis regularis sterilitatem et exordinationem* …; Zur Gründung und Ausstattung des „Eigenbistums" Gurk vgl. Dopsch (Anm. 48) 236 ff.; ders., Friedrich III., das Wiener Konkordat und die Salzburger Hoheitsrechte über Gurk. Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 34, 1981, 56 ff.; ders., Der Primas im Purpur. Eigenbistümer, Legatenwürde und Primat der Erzbischöfe von Salzburg. In: H. Dopsch/P. F. Kramml/A. St. Weiß (Hrsg.), 1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. Erg. Bd. 18 (Salzburg 1999) 132 ff.

begann Abt Wolfhold von Admont im Auftrag des Erzbischofs mit scharfen Reformen, vertrieb die unbotmäßigen „Nonnen", die angeblich bereits Kinder geboren hatten oder schwanger waren, aus dem Stift und versetzte an deren Stelle etwa 20 Nonnen aus dem Admonter Frauenkloster nach St. Georgen. Diese bestimmten zwar einige Jahrzehnte hindurch den Charakter St. Georgens als Benediktinerinnenabtei, die dem Reformkloster Admont und den von dort eingesetzten Prioren unterstellt blieb. Dann aber gelang es dem Konvent, sich mit Hilfe einer Urkundenfälschung, die der Papst bestätigte, aus der Abhängigkeit von Admont zu lösen und die Nonnen kehrten erneut zu den früher üblichen zwanglosen Formen des Gemeinschaftslebens zurück[112]. Von den Klöstern Frauenchiemsee und Göß wird ausdrücklich berichtet, daß sie trotz aller Reformversuche in Opposition zu Erzbischof Konrad I. verharrten[113]. Im Damenstift der hl. Erintrudis auf dem Nonnberg, das unter der Leitung seiner Schwester Diemut stand, scheint der sonst so energische Erzbischof Konrad I. den Versuch einer Reform erst gar nicht gewagt zu haben[114].

Im frühen 13. Jahrhundert versuchte Erzbischof Eberhard II. von Salzburg (1200–1246) genau nach dem Vorbild Erzbischof Gebhards das adelige Damenstift Frauenchiemsee aufzuheben, um dessen Besitz für die Gründung eines weiteren „Eigenbistums" nutzen zu können. Als Begründung führte er dem Papst gegenüber an, daß sich die Nonnen „fast gänzlich vom Joch der durch die Regel vorgeschriebenen Bescheidenheit gelöst hätten, zügellos ohne Scham und Scheu aus den Klostermauern in das Land hinaus gingen und sich derart den fleischlichen Begierden hingaben, daß der Ort, an dem sie lebten, in der Tat eher ein Bordell, denn ein Gotteshaus genannt werden könnte"[115]. Da eine von Papst Innozenz III. eingesetzte Untersuchungskommission diese Vorwürfe nicht bestätigte[116], unterblieb die beabsichtigte Klosteraufhebung. Noch im 15. Jahrhundert sollte kein geringerer als Kardinal Nikolaus von Kues mit seinen Reformversuchen in Nonnberg, Frauenchiemsee und Traunkirchen sowie in den steirischen und Kärntner „Tochterklöstern" Nonnbergs scheitern[117].

Erst nach dem Konzil von Trient setzten Reformen ein, die das Leben in den adeligen Damenstiften immer stärker den in Abteien der Benediktinerinnen üblichen Normen anglichen. Erzbischof Paris Graf Lodron (1619–1653) griff jene Maßnahmen auf, die der Dominikaner Felician Ninguarda als päpstlicher

---

[112] Annales Admuntenses zu 1122 und zu 1137, MGH SS IX, 578 und 579; Auctarium Garstense zu 1122, MGH SS IX, 569; Vita Gebehardi et successorum eius, MGH SS XI, 43; Monumenta historica ducatus Carinthiae III, 228 f. Nr. 568 und 258 ff. Nr. 647; Dopsch, Stifterfamilie (Anm. 20) 127 f.; U. Andermann, Das Kärntner Stift St. Georgen und die Vertreibung seiner Sanktimonialen im Jahr 1122 – Hintergründe, Motive, Ergebnisse. In: Sacherer (Anm. 20) 172 ff.

[113] Vita Gebehardi et successorum eius c. 20, MGH SS XI, 44: *Exceptis enim duobus monasteriis sanctimonialium Chyemsse et Gosse, que illum audire noluerunt et ipsi obedire contempserunt, nulla ecclesia vel monachorum vel clericorum aut sanctimonialium in toto eius episcopio fuit, quae non aut sub ipso constructa, aut per eum in rebus interioribus et exterioribus meliorata et augmentata fuerit.*

[114] Das gilt zumindest für die Zeit, in der seine Schwester Diemut als Äbtissin das Kloster leitete. Anläßlich einer Schenkung, die Erzbischof Konrad I. 1144 an das Stift Nonnberg unter der Äbtissin Wirad vollzog, sprach er vom Verfall der Zucht und Ordnung des Klosters sowohl in weltlichen als auch in geistlichen Belangen, dem er Einhalt gebieten konnte: Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 334 f. Nr. 232. Von einer Durchsetzung der Benediktinerregel, auf die er sich ebenfalls berief, war aber schon wenige Jahrzehnte später nichts mehr festzustellen.

[115] Salzburger Urkundenbuch III, hrsg. von W. Hauthaler/Fr. Martin (Salzburg 1918) 169 f. Nr. 664: … *Verum moniales abiecto pene penitus iugo modestie regularis sine freno pudoris et verecundie obice evagantur per campos licentie dissolute ac sic de motibus esposuere carnalibus, quod locus, in quo habitant, dici potest lupanar potius quam oratorium ab effectu …;* Dopsch (Anm. 11) 44; Thoma (Anm. 55) 156 f.

[116] Papst Innozenz III. beauftragte 1213 die Äbte von Melk und Donauwörth mit einer genauen Untersuchung der Verhältnisse: Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 169 f. Nr. 664; zur Gründung des Bistums auf der Herreninsel vgl. E. Wallner, Das Bistum Chiemsee im Mittelalter. 1215 bis 1508. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim 5 (Rosenheim 1967) 8 ff.; Dopsch, Primas (Anm. 111) 106 ff.

[117] Fr. Esterl, Chronik des adeligen Benediktiner-Frauen-Stiftes Nonnberg in Salzburg, Salzburg 1841, 66 ff.; I. Zibermayr, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg. Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 29 (Wien 1914) 34 ff.; ders., Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitator der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 30, 1909, 258 ff.; H. Dopsch, Salzburg im Spätmittelalter. In: Geschichte Salzburgs I/1 (Anm. 39) 515 f.; ders., Die Stifterfamilie (Anm. 20) 129 f.; Chr. Tropper, St. Georgen am Längsee. In: Germania Benedictina III/1 (Anm. 92) 569 f.

Nuntius (1568–1583) im Stift Nonnberg gesetzt hatte und die auf eine strenge Beobachtung der Klausur, auch für die Äbtissin, auf den Einsatz von Laienschwestern anstelle des weiblichen Dienstpersonals, auf den Gehorsam gegenüber der Äbtissin und auf das Verbot von Privatbesitz und privaten Geldmitteln abzielten[118]. In Frauenchiemsee begann bereits 1619 eine Serie von Visitationen, die entsprechende Erfolge brachten[119]. Trotzdem blieben in Frauenchiemsee, Göß und St. Georgen sowie in den anderen hier genannten Damenstiften bis zur Aufhebung manche Eigenarten des Gemeinschaftslebens bestehen, die nicht der Benediktinerregel entsprachen[120]. Auf dem Nonnberg in Salzburg ist die Atmosphäre des „adeligen Damenstiftes", die über 1200 Jahre lang die Charakteristik dieses Frauenkonvents bestimmte, noch heute zu spüren, auch wenn die Äbtissin keine Krone mehr trägt.

Bis zur Säkularisation 1803 führte Frauenchiemsee stolz den Titel „königliches Stift"[121]. Damit kann nicht einfach die Reichsunmittelbarkeit, die direkte Unterstellung unter den König bzw. Kaiser, angesprochen sein. So nannte sich Göß in der Steiermark zwar „adeliges Jungfrauenkloster", aber nicht königliches Stift, obwohl es bis zur Aufhebung die Rechtsstellung als Reichsabtei bewahrte[122]. Frauenchiemsee hingegen verlor mit der Schenkung an Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, die König Philipp von Schwaben wohl am 14. September 1201 vornahm[123], seine Position als Reichsabtei. Gerade deshalb betonte man die enge Bindung an das Königtum. So wird in der Urkunde König Heinrichs IV. vom Jahre 1077, die nur im Kopialbuch von Frauenchiemsee überliefert und zweifellos interpoliert ist, ausdrücklich festgehalten, daß bereits „König" Tassilo als Gründer das königliche Kloster allein unter den Schutz und Schirm von Königen gestellt habe. Von diesem sei Frauenchiemsee an König Karl als dessen Nachfolger, von Karl [dem Großen] an König Ludwig den Deutschen, von diesem an König Ludwig das Kind und weiter an [König ?] Heinrich gelangt. Die Bevorzugung des Klosters durch die Könige wird auch damit begründet, daß Ludwig der Deutsche seine Tochter Irmingard und Heinrich seine Schwester Gerbirga als Äbtissinnen einsetzten „wegen der Vornehmheit und der Frömmigkeit dieser Stätte". Das Kloster sei „von einem König auf den anderen übergegangen" und habe diese Freiheit bis in die Zeit König Heinrichs IV. bewahrt und mitgebracht[124]. Diese Formulierungen sind sicher nicht allein mit der Tatsache zu erklären, daß Heinrich IV. 1062 die Abtei Frauenchiemsee an Erzbischof Gebhard von Salzburg geschenkt und ihr damit die Rechtstellung einer Reichsabtei genommen hatte[125]. Diese Schenkung machte er ja selbst wieder rückgängig.

Zu berücksichtigen ist vielmehr, daß jene Fassung des Diploms, die im Kopialbuch von Frauenchiemsee eingetragen ist, nicht vor dem 14. Jahrhundert entstanden sein kann. Das geht aus den interpolierten Passagen über das Hofmarksrecht, die den eigentlichen Anlaß zur Verfälschung der ursprünglichen Fassung bildeten, deutlich hervor. König Philipp von Schwaben hatte am 14. September 1201 die Reichsabteien Frauenchiemsee und Seeon an seinen Parteigänger, Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, geschenkt[126]. Dieser jedoch verzichtete schon wenige Monate später, wohl an der Jahreswende 1201/1202, auf seine Rechte als Eigenklosterherr und übertrug der Äbtissin unter anderem das Recht,

---

[118] Esterl (Anm. 117) 110ff.; S. von Brockdorff, Die Benediktinerinnenabtei Frauenchiemsee im 17. Jahrhundert. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 55, 1937, 73 ff.

[119] M. Weitlauff, Vom spätmittelalterlich-benediktinischen „Damenstift" zur tridentinisch „regulierten" Benediktinerinnenabtei. Kloster Frauenchiemsee im 17. Jahrhundert. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 305 ff. bes. 324 f.

[120] In Göß sah der Speiseplan noch 1787 sieben bis acht Speisen pro Tag für jede Chorfrau vor, und die Visitation 1774 ergab, daß an der Hoftafel der Äbtissin mittags neun und abends sechs Gänge gereicht wurden. Auch in St. Georgen unterhielt die Äbtissin vom 16. Jahrhundert bis 1772 eine eigene „Hoftafel", an der sie mit ausgewählten „Hofdamen", männlichen Geistlichen und besonderen Gästen zu speisen pflegte. Vgl. H. P. Naschenweng, Hinter Klostermauern. Die Nonnen von Göß in der Barockzeit. Ihr Leben – ihre Geheimnisse (Knittelfeld 1990) 34 ff. und 76; Tropper (Anm. 117) 573; 577 f.

[121] Zu diesem Titel, den auch der Stich von Michael Wening aus dem Jahre 1701 trägt, vgl. Weitlauff (Anm. 119) 303 Anm. 1.

[122] Zu Göß vgl. die Belege bei Naschenweng (Anm. 120); Appelt (Anm. 92) 24 ff.

[123] Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 11 Nr. 541; Thoma (Anm. 55) 155.

[124] Vgl. Anm. 48. Eine deutsche Übersetzung bei Dopsch (Anm. 11) 32 f.

[125] MGH DH IV 97 = Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 168 f. Nr. 101.

[126] Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 11 f. Nr. 541.

selbst Lehen an Vasallen und Ministerialen zu verleihen, den Treueid entgegenzunehmen und Amtleute einzusetzen[127]. Damit hatte Frauenchiemsee seine Selbständigkeit bewahrt, aber die Stellung einer Reichsabtei, die Möglichkeit einer Appellation an das Königsgericht und die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über den Klosterbesitz verloren[128].

Das zeigte sich in aller Deutlichkeit elf Jahre später, als Erzbischof Eberhard II. 1213 versuchte, die Abtei Frauenchiemsee, die ihm 1201 als Eigenkloster übertragen worden war, aufzuheben. Nachdem mit Hilfe des Papstes diese Gefahr abgewendet worden war, konnte sich Frauenchiemsee mit Unterstützung der Wittelsbacher, die sich als Vögte einen immer größeren Einfluß zu sichern vermochten, aus der Abhängigkeit vom Salzburger Erzbischof lösen. Obwohl Frauenchiemsee damit immer stärker zu einem „Herzogskloster" wurde[129], fehlt sein Name unter jenen geistlichen Kommunitäten, die 1330 von Kaiser Ludwig dem Bayern im so genannten „Hofmarkenprivileg" das Niedergericht auf ihrem Besitz bestätigt bekamen[130]. Dieser Umstand war wohl der wichtigste Anlaß für die Verfälschung des Diploms Heinrichs IV. vom Jahre 1077, wo in den inserierten angeblichen Stiftsbrief „König" Tassilos III. nicht nur die Gerichtsbarkeit auf Frauenwörth, sondern auch in allen „Hofmarken" der Abtei aufgenommen wurde[131].

Der Titel „königliches Stift" und die Betonung der engen Verbindungen zu den fränkischen und deutschen Königen war eine Antwort auf den Verlust der Stellung als Reichsabtei. Unter Berufung auf diese besondere Stellung konnte Frauenchiemsee seine Eigenständigkeit sowohl gegenüber dem Salzburger Erzbischof, der nicht nur zuständiger Diözesanbischof, sondern formal seit der Schenkung 1201 immer noch „Eigenklosterherr" war, als auch gegenüber dem dominanten Einfluß der Wittelsbacher als Vögte behaupten. Auch in der Krone, die alle Äbtissinnen bis ins 20. Jahrhundert bei ihrer Weihe und Amtseinführung trugen, sollte der Anspruch des „königlichen Stifts" auf eine rechtliche Sonderstellung, die sich aus den überlieferten Originalurkunden nicht ableiten ließ, zum Ausdruck kommen. Tatsächlich gelang es den „gekrönten Äbtissinnen" mit diesem Auftreten, den Verlust der Position Frauenchiemsees als Reichsabtei zu überdecken und sogar den Eindruck hervorzurufen, im Reich eine einzigartige Stellung zu besitzen[132].

Die selige Irmingard als Äbtissin und ihr Vater Ludwig der Deutsche

Woher die erste Äbtissin und die ersten adeligen Damen nach Frauenchiemsee kamen, ist nicht bekannt. Vieles spricht aber dafür, daß man die Leiterin aus dem Konvent der hl. Erintrudis auf dem Nonnberg in Salzburg erhielt, der damals das einzige Frauenkloster in Bayern verkörperte. Einerseits waren beide Klöster Stiftungen des agilolfingischen Herzogshauses und Nonnberg wurde mit Recht als das erste bayerische „Herzogskloster" angesprochen; andererseits sind die Übereinstimmung der Lebensformen im Kloster Nonnberg, das unter der Leitung von Herzoginnen oder Prinzessinnen aus dem Agilolfingerhaus stand, derart groß, daß ein Zufall wohl auszuschließen ist[133]. Da der Nonnberger Konvent eher klein war, ist sicher nicht damit zu rechnen, daß alle Damen, die nach der Gründung in Frauenchiemsee Einzug hielten, aus Nonnberg kamen. Es genügte aber auch eine Äbtissin mit ein oder

---

[127] Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 22 f. Nr. 551 a; zur Datierung vgl. Thoma (Anm. 55) 198.

[128] Thoma (Anm. 55) 155.

[129] Sandberger/Sandberger (Anm. 8) 59 ff.

[130] Vgl. Anm. 57.

[131] MGH DH IV 302 = Monumenta Boica 2, 445 Nr. 1 = Brugger/Weitlauff (Anm. 6) Anhang 701 f.: … *cum iudicio in insula sua quae Nunnuerd dicitur et in omnibus hofmarchis suis rite et legitime habendo* …

[132] Die bayerische Kurfürstin Adelheid kam 1670 nach Frauenchiemsee, um die „gekrönte Äbtissin, die einzige im Reich" zu sehen. Vgl. Schütz (Anm. 8) 62 ff.

[133] Dopsch (Anm. 11) 43 f.

zwei Begleiterinnen, um dem zweitältesten Frauenkonvent Bayerns die entsprechende Ausrichtung zu vermitteln[134].

Da Irmingard, die Tochter König Ludwigs des Deutschen, in der jüngeren Klostertradition als erste Äbtissin galt, wurde bisweilen vermutet, daß Frauenchiemsee bald nach der Gründung eingegangen und erst durch Irmingard mit Hilfe ihres königlichen Vaters wieder gegründet wurde[135]. Dagegen spricht jedoch das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau im Bodensee, das unter der Überschrift „Namen aus dem Kloster, das Chiemsee heißt" insgesamt 152 Namen bringt[136]. Während die beiden ersten Kolumnen ausschließlich Männernamen enthalten und auf Äbte und Mönche aus Herrenchiemsee hinweisen, finden sich unter den Nachträgen auch fünf weibliche Namen. Ab der Mitte der dritten Kolumne tauchen immer häufiger Frauennamen auf, die teilweise mitten unter denen der Mönche stehen und deren Zahl in der letzten Kolumne noch zunimmt. Von insgesamt 152 Namen sind 45 eindeutig als weiblich zu identifizieren, den Zusatz Äbtissin sucht man allerdings vergebens. Fünf weitere weibliche Namen finden sich unter 22 späteren Nachträgen. Die insgesamt 55 Namen von Nonnen repräsentieren offenbar den bis dahin bekannten Konvent der Abtei Frauenchiemsee, der zwar deutlich kleiner als jener des Männerklosters, für ein adeliges Damenstift dieser Zeit aber durchaus ansehnlich war[137]. Zu berücksichtigen ist dabei, daß mit jeder dieser adeligen Frauen ein oder mehrere persönliche Bedienstete im Kloster lebten. Da die Anlage des Reichenauer Verbrüderungsbuches in die Jahre 824/25 datiert wird, ist an einem kontinuierlichen Bestand des Klosters Frauenchiemsee von der Gründung im Jahre 782 bis zur Zeit der Äbtissin Irmingard kaum zu zweifeln.

Ein Ölgemälde im Kapitelsaal der Abtei aus der Zeit um 1700 zeigt die Äbtissin Irmingard im Schwarzen Habit der Benediktinerinnen, mit einem brennenden Herzen und einer pompösen Königskrone auf dem Kopf. Es trägt die lateinische Inschrift: „Irmingardis, Tochter König Ludwigs von Frankreich, erste Äbtissin"[138]. Irmingard war die Tochter Ludwigs des Deutschen, eines Enkels Karls des Großen und Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen, der 826 die Herrschaft in Bayern übernahm und 833–876 das ostfränkische Reich regierte[139]. Ihre Mutter Hemma stammte aus dem Hause der Welfen und war die jüngere Schwester Judiths, der zweiten Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen. Während Judith als machthungrig und intrigant galt, wird die Ehe Hemmas mit Ludwig, der drei Söhne und vier Töchter entstammten, als vorbildlich gerühmt. Allerdings kam durch die Königin Hemma jene schwere Erbkrankheit in die Familie, die bei allen folgenden Herrschern aus der ostfränkischen Linie der Karolinger relativ früh zu schwerer Erkrankung, meist zu Schlaganfällen, und dann zum Tode führte[140].

---

[134] Als Beispiel sei auf die Abtei St. Georgen am Längsee verwiesen, wo nur berichtet wird, daß die erste Äbtissin namens Wichburg, die Tochter des Stifterpaares, aus dem Kloster Nonnberg kam. Vgl. Dopsch, Stifterfamilie (Anm. 20) 112f.; zu Frauenchiemsee vgl. Dopsch (Anm. 11) 44f.

[135] Doll (Anm. 3) 1ff. und 10ff. geht von einem Doppelkloster aus, wobei die Existenz des Frauenklosters in dieser Zeit nicht sicher nachzuweisen sei; Schütz (Anm. 8) 18 beschränkt sich auf den Hinweis, daß Karl der Große und seine Nachfolger das Frauenkloster in der Hand behalten hätten.

[136] J. Autenrieth/D. Geuenich/K. Schmid (Hrsg.), Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau. Einleitung, Register, Faksimile, MGH Libri memoriales et Necrologia, Nova Series 1: Societas et Fraternitas, Hannover 1979, 32 CI. Zur Datierung dieses Eintrags vgl. K. Schmid, Wege zur Erschließung des Verbrüderungsbuches, ebd. LXV–LXVIII.

[137] Die Anordnung der weiblichen Namen mitten unter jenen der Mönche von Herrenchiemsee legt den Schluß nahe, daß die Liste auch inklusive der Nachträge am linken Blattrand nicht komplett ist. Als Vergleich sei darauf verwiesen, daß für das adelige Damenstift Nonnberg in Salzburg im ältesten Teil des Verbrüderungsbuches von St. Peter bis zum Tode Virgils (784) zwölf Äbtissinnen und fünfzehn Nonnen eingetragen sind; vgl. dazu Jahn (Anm. 14) 89ff.; Dopsch (Anm. 11) 45 Anm. 81.

[138] Eine Abbildung bei Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 36 Abb. 13; Schütz (Anm. 8) 19.

[139] E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches I–III. Jahrbücher der deutschen Geschichte 7/1–3 (Leipzig ²1887); W. Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich in der Auffassung seiner Zeitgenossen. Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 21 (Wien, Köln 1973); P. Riché, Die Karolinger. Eine Familie formt Europa (Stuttgart 1987) 195ff. 224ff.; R. Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart 1992) 139ff.

[140] Dümmler (Anm. 139) I, 26; II, 424. – Zum Problem der Erbkrankheit vgl. Schieffer (Anm. 139) 170f.; ders., Karolinger. In: Neue Deutsche Biographie 11 (1977) 284ff. hier 290; Dopsch (Anm. 11) 47.

Es fällt auf, daß alle drei Töchter des Königspaares – die vierte Tochter Gisela war früh verstorben – die geistliche Laufbahn einschlugen und damit auch die Möglichkeit zur Herstellung wichtiger dynastischer Verbindungen ungenützt blieb. Auslösendes Moment für diese Entwicklung war wohl die Übergabe des kleinen Klosters Schwarzach am Main (Münsterschwarzach) durch König Ludwig den Deutschen an seine Gattin Hemma und die drei Töchter Hildegard, Irmingard und Berta im Jahre 844. Dieses vom karolingischen Kaiserhaus gegründete Damenstift hatte sich zuvor im Besitz von Theodorada, der Tochter Karls des Großen, befunden. König Ludwig knüpfte an dieses Vorbild an und übergab die Leitung des Klosters nicht seiner Gattin Hemma, die zeitweise ebenfalls in Schwarzach lebte, sondern der ältesten Tochter Hildegard[141]. Die Übertragung von Schwarzach am Main war zunächst wohl nur als standesgemäße Form der Versorgung gedacht, die noch keine feste Bindung der drei Prinzessinnen an das klösterliche Leben bedeutete. Unter dem Eindruck des Gemeinschaftslebens, vor allem aber unter dem Einfluß ihrer frommen Mutter Hemma, die später das Damenstift Obermünster in Regensburg erneuerte und bis zu ihrem Tod leitete[142], faßten die Schwestern den Entschluß, ihr Leben ganz dem Dienst für Gott zu weihen. Den Lebensformen in adeligen Damenstiften gemäß hätte jede von ihnen noch die Chance gehabt, den Konvent zu verlassen, um eine standesgemäße Ehe zu schließen.

Ludwig der Deutsche hat die geistliche Laufbahn seiner Töchter dazu benützt, um ihnen Stifte an wichtigen Zentren der Königsmacht in Schwaben zu übertragen und damit seine eigene Herrschaft zu festigen. Die älteste Tochter Hildegard wirkte bis 853 als Äbtissin in Schwarzach und übernahm dann die Leitung des zunächst noch bescheidenen Klosters St. Felix und Regula in Zürich, das später Fraumünster genannt wurde[143]. In Schwarzach folgte ihr die jüngste Schwester Berta, die als einzige ein höheres Alter erreichte. Sie übernahm nach dem frühen Tod Hildegards 859 das Zürcher Nonnenstift und leitete es als Äbtissin bis zu ihrem Tod im Jahre 877[144].

Irmingard, die mittlere Tochter, hatte schon 853, vor dem Tod ihrer Schwester Hildegard, Schwarzach verlassen und gemäß dem Wunsch ihres königlichen Vaters die Leitung des Klosters Buchau am Federsee in Schwaben (bei Biberach an der Riß) übernommen[145]. Über ihr Wirken in diesem Kloster sind wir nur durch ein Diplom ihres Vaters vom 28. April 857 informiert. König Ludwig der Deutsche übergab damals „auf Bitte seiner geliebten Tochter Irmingard" Besitz an Abt Folchwin von Reichenau und erhielt dafür von diesem vier Zinspflichtige, die er samt den von ihnen zu leistenden Abgaben an das Kloster Buchau schenkte[146]. Damit entsprach er zweifellos einem Wunsch seiner Tochter Irmin-

---

[141] MGH D Ludov. Germ. 79; Dümmler (Anm. 139) II, 425; P. Vogelsanger, Zürich und sein Fraumünster. Eine elfhundertjährige Geschichte (853–1956) (Zürich 1994) 56; zu Münsterschwarzach vgl. Fr. Büll, Das Monasterium Suuarzaha. Ein Beitrag zur Geschichte des Frauenklosters Münsterschwarzach von 788(?) bis 877(?). Münsterschwarzacher Studien 42 (Münsterschwarzach 1992).

[142] Dümmler (Anm. 139) II, 224f.; Störmer (Anm. 53) 58; J. Fleckenstein, Artikel Hemma. LexMA 4 (München 1989) Sp. 2128; zu Obermünster in Regensburg vgl. die Arbeiten von Mai und Märtl (beide Anm. 95).

[143] MGH D Ludov. Germ. 67; Vogelsanger (Anm. 141) 55ff.

[144] MGH D Ludov. Germ. 79. Bereits Dümmler (Anm. 139) II, 427, hatte festgestellt, daß Hildegard am 23. Dezember 856 starb, da die Urkunden ihres Vaters Ludwigs des Deutschen vom 27. März und 13. Mai 857 sie als verstorben erwähnen (MGH D Ludov. Germ. 79 und 82). Zu Berta vgl. Vogelsanger (Anm. 141) 59ff.

[145] MGH D Ludov. Germ. 81; B. Theil, Das (freiweltliche) Damenstift Buchau am Federsee. Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Konstanz Bd. 4, Germania Sacra NF 32 (Berlin 1994) 51f. 217f. Von der überreichen Literatur zu Irmengard seien genannt: J. Schlecht, Die selige Irmengard von Chiemsee. Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 168, 1921, 125ff. 212ff.; W. Baumann, Die Selige Irmengard von Chiemsee. Jungfrau aus dem Benediktinerorden. Nach den Quellen bearbeitet (München 1922); H. Tüchle, Lebensraum und Lebenskreis der seligen Irmengard. Festvortrag zur Elfhundertjahrfeier der seligen Irmengard am 9. Juli 1966 in Bad Buchau am Federsee (Bad Buchau 1966); I. M. Schuster, Die selige Irmengard von Chiemsee (Frauenwörth im Chiemsee 1966); P. von Bomhard, Die selige Irmengard von Chiemsee (um 832/33 bis 16. Juli 866). In: G. Schwaiger (Hrsg.), Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern III (Regensburg 1973) 67ff.; P. Stockmeier, Die selige Irmengard von Frauenchiemsee und das Christentum zwischen Inn und Salzach. Beitr. zur altbayer. Kirchengesch. 35, 1984, 9ff.; H. Pörnbacher, St. Irmengard. Die Heilige des Chiemgaus (Weißenhorn 1977; [3]1992); Dopsch (Anm. 11) 45ff.

[146] MGH D Ludov. Germ. 81.

gard. Auch seine älteste Tochter Hildegard hat der König in ähnlicher Form unterstützt[147]. Irmingard übernahm bald darauf als Äbtissin die Leitung des Klosters Frauenchiemsee. Den zeitgenössischen Quellen ist nicht zu entnehmen, ob sie das Kloster Buchau, das ebenfalls den Typ des adeligen Damenstifts verkörperte, weiterhin als Äbtissin leitete und dort durch eine Priorin vertreten wurde, oder darauf verzichtete. Die Übersiedlung an den Chiemsee entsprach wohl dem Wunsch ihres Vaters Ludwig, der bevorzugt in Regensburg residierte und dessen Gattin Hemma damals bereits das Damenstift Obermünster in Regensburg leitete. Hemmas Grabmal befindet sich in der benachbarten Abtei St. Emmeram, die im 9. Jahrhundert eine bevorzugte Grabstätte der ostfränkischen Karolinger wurde[148].

Über das Wirken Irmingards als Äbtissin von Frauenchiemsee besitzen wir keine zeitgenössischen Nachrichten. Die Nekrologien, die ihren Todestag zum 16. Juli vermerken, erwähnen auch ihre Stellung als Äbtissin; das Todesjahr 866 bringen die Jahrbücher des schwäbischen Klosters Weingarten[149]. Da die Eheschließung Ludwigs des Deutschen mit Hemma 827 stattfand und zumindest die Geschwister Karlmann und Hildegard älter waren, hat man 832 oder 833 als Geburtsjahr Irmingards angenommen. Damit erreichte sie nur ein Alter von 33 oder 34 Jahren, das auch durch die Ergebnisse der 2001 vorgenommenen anthropologischen Untersuchungen bestätigt wurde[150]. Da sich an den Reliquien keinerlei Spuren schwerer Verletzungen fanden und auch Irmingards ältere Schwester Hildegard bereits 856 im Alter von nur 28 Jahren gestorben war, dürften die beiden Prinzessinnen ebenso wie ihre Brüder jener Erbkrankheit zum Opfer gefallen sein, die ihrem ganzen Geschlecht zum Verhängnis wurde.

Aus der Stellung Irmingards als Äbtissin und ihrer Verehrung als Selige hat man ein Naheverhältnis Ludwigs des Deutschen zu Frauenchiemsee abgeleitet. Dem König, der selbst in Lorsch seine letzte Ruhestätte fand, wurde der Bau der Torhalle in Frauenchiemsee zugeschrieben. Auch der Ausbau der ältesten Klosteranlagen nördlich der Stiftskirche, die repräsentativen Räume im Westflügel des Klosters mit der anschließenden Küche und der eingeschossige Kreuzgang, der an die Klostergebäude angefügt war, wurden auf Ludwig den Deutschen zurückgeführt[151]. Ausschlaggebend für diese Einschätzung war vor allem die Datierung der Engelsfiguren in der Torhalle, im Chor der Michaelskapelle, in die Zeit um die Mitte des 9. Jahrhunderts oder kurz danach durch Hans Sedlmayr[152]. Inzwischen hat die neuerliche Auswertung der archäologischen Untersuchungen neue Ergebnisse erbracht. Es gilt deshalb nochmals, die Aussagen der schriftlichen Quellen zu überprüfen. Zunächst ist festzuhalten, daß es – im Gegensatz zu Buchau am Federsee – kein einziges Zeugnis für eine besondere Unterstützung der Abtei Frauenchiemsee durch Ludwig den Deutschen oder für ein unmittelbares Eingreifen des Königs im Kloster gibt. Alle jene Quellen, die darauf hindeuten, sind erst wesentlich später entstanden.

Zu ihnen zählt auch der Bericht des bayerischen Geschichtsschreibers Veit Arnpeck in seiner *Chronica Baioariorum*, daß Kaiser Ludwig der Fromme das Kloster Frauenchiemsee gegründet und dort seine Tochter als Äbtissin eingesetzt habe[153]. Wie sich zeigen läßt, geht diese Nachricht keineswegs auf alte verlorene Quellen zurück, sondern auf eine Tradition, die erst mit dem Besuch des Abtes Gerhard von

---

147 MGH D Ludov. Germ. 91: König Ludwig schenkte auf Verlangen seiner geliebten Tochter Hildegard den Königshof Cham am Nordufer des Zuger Sees an das Stift Fraumünster in Zürich.

148 Franz Fuchs, Das Grab der Königin Hemma († 876) zu St. Emmeram in Regensburg. In: Fr. Karg (Hrsg.), Regensburg und Ostbayern. Max Piendl zum Gedächtnis (Kallmünz 1991) 1 ff.; A. Schmid, Herrschergräber in St. Emmeram zu Regensburg. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 32, 1976, 337 f.

149 MGH SS I, 66 zu 866.

150 von Bomhard (Anm. 145) 77; Tüchle (Anm. 145) 6; Theil (Anm. 145) sprach sich für „kurz nach 830" aus; A. Nerlich, Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen der mutmaßlichen Gebeine der seligen Irmengard. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 675, stellte fest, daß aufgrund des Verschlußzustands der Schädelnähte ein Sterbealter zwischen 30 und 40 Jahren vermutet werden kann.

151 Dieser Ansatz wurde zuletzt noch von Dopsch (Anm. 11) 46 f. und Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 89 ff. vertreten.

152 Sedlmayr (Anm. 79) 258 ff.

153 Veith Arnpeck, Chronica Baioariorum, c. 35, ed. Leidinger (Anm. 60) 85.

Seeon in Frauenchiemsee entstand. Die Königstochter Irmingard muß sich als Äbtissin einen besonderen Ruf erworben haben. Nur so ist ihre Beisetzung in einem „Stiftergrab" zu erklären, dessen Kammer 866 zumindest teilweise in das Fundament der bereits bestehenden Kirche eingetieft wurde[154]. Diese Form der Beisetzung bietet eine deutliche Parallele zum „Grab in der Mauer", in dem Bischof Virgil von Salzburg 784 unter dem von ihm erbauten Dom beigesetzt wurde[155], und auch zum Grab Bischof Erhards von Regensburg in Niedermünster. Das in die Grundmauer eingetiefte Grab besaß Symbolcharakter: Der oder die Heilige sollte das Fundament seiner bzw. ihrer Kirche stützen.

In den Jahren zwischen 1001/04 und 1019/20 kam Abt Gerhard von Seeon nach Frauenchiemsee und ließ im Beisein der Äbtissin Tuta das Grab Irmingards öffnen. Die immer wieder angegebene Jahreszahl 1004 für diesen Besuch beruht auf einem Irrtum; in diesem Jahr wurde das jüngere Verbrüderungsbuch der Abtei St. Peter in Salzburg angelegt, in dem Abt Gerhard und Äbtissin Tuta eingetragen sind[156]. Da für beide keine genaue Amtszeit überliefert ist und Abt Gerhard 1019/20 die Leitung des Klosters Weihenstephan übernahm[157], läßt sich der Zeitpunkt seines Besuches nicht genauer eingrenzen. Frauenchiemsee war damals noch eine Reichsabtei, die unmittelbar dem König unterstand. Deshalb kann der Abt von Seeon nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern nur im Auftrag Kaiser Heinrichs II. gehandelt haben. Das Interesse des Herrschers, der bald nach seinem Tod heilig gesprochen wurde, galt offenbar der Königstochter, die im Kloster wohl schon damals als Selige verehrt wurde. Durchaus wahrscheinlich ist auch ein Zusammenhang mit dem damals geplanten und auch verwirklichten Neubau von Kirche und Stift[158]. Der Kult der im Kloster verehrten Irmingard sollte angeregt werden und Pilger an ihr Grab bringen. Die daraus resultierenden Spenden konnten sehr gut für den Neubau der Kirche verwendet werden.

Auch jenes Bleitäfelchen, das Abt Gerhard als Authentik im Sarg Irmingards deponierte und das bei der zweiten Öffnung des Grabes 1631 gefunden wurde[159], weist darauf hin, daß er im Auftrag des Kaisers tätig war. Neben anderen Inschriften, darunter dem Sterbedatum Irmingards, das am Fuß eingetragen ist, ließ Abt Gerhard im Mittelfeld Verse eingravieren, die er als ein bekannter Dichter selbst verfaßte[160]. Der in lateinischen Distichen geformte Text lautet in deutscher Übersetzung: „Irmingard ruht in diesem Grab, die Tochter des erhabenen Königs Ludwig, die selige Jungfrau. Sie wurde zur Zeit der Äbtissin Tuta […] beschaut, war aber viele Jahre früher Leiterin" *(Hoc loculo irmingart hludouuici filia pau<sat>/Magnifici regis · uirgo beata <ni>mis./Visa abbatissae sub tempore tutae [ossa ?]/A<nt>ea sed multos prefuit anniculos)*[161].

---

[154] Milojčić (Anm. 4) 79 ff. Taf. XII–XVI.

[155] H. Vetters, Das Grab in der Mauer. Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpfl. 12, 1958, 71 ff.

[156] MGH Necrologia II, 52 col. 24 und 54 col. 34; Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 67 Abb. 21; zur Datierung des Verbrüderungsbuches vgl. A. Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch., Erg. Bd. 19 (Graz, Köln 1963) 149 f.; K. Forstner, Paläographische Untersuchung. In: Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg (Codices selecti LI) (Graz 1974) 15 ff. bes. 33 f.; bereits B. Bischoff, Bemerkungen zu den Chiemseer Inschriften. In: Milojčić (Anm. 4) 280 Anm. 21 bemerkte: „Ich habe nicht ermitteln können, worauf sich das von Herzberg-Fränkel für Tuta und Gerhard von Seeon angegebene Datum occ. 1004 stützt, und ob er etwa einen Grund für die Datierung des Täfelchens gerade in dieses Jahr zu sehen glaubte".

[157] E.-M. Zehetmair, Äbteliste. In: H. von Malottki (Hrsg.), Kloster Seeon. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei (Weißenhorn 1993) 117 Anm. 6–8. Da Adalbert, der erste Abt von Seeon, noch 1001 an der Beisetzung Abt Ramwolds von St. Emmeram in Regensburg teilnahm, dürfte die Amtszeit Gerhards erst kurz vor 1004 begonnen haben.

[158] Dopsch (Anm. 11) 48; Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 90 ff.

[159] Abbildungen des Bleitäfelchens bei Doll (Anm. 3) 3 Bild 1 und 2; Milojčić (Anm. 4) Taf. LXXXIV a und b sowie bei Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 103 Abb. 39; 40; Dannheimer, Torhalle (Anm. 76) 52 Taf. 26.

[160] Von Gerhard ist unter anderem ein Gedicht zum Lob Bambergs bekannt, das er zwischen 1012 und 1014 Kaiser Heinrich II. überreichte: MGH Poetae Latini V, 397 Nr. 40 und 682; vgl. Bischoff (Anm. 156) 280 Anm. 20.

[161] Die von Bischoff (Anm. 156) 279 vorgenommene Rekonstruktion des Textes verdient den Vorzug gegenüber der von K. Strecker, MGH Poetae Laatini IV, 1034, gebotenen Fassung. Verwiesen sei auf die gezielte Einfassung der Verse durch die Diminutiva *loculo* und *anniculos*, die auf Abt Gerhard als versierten Poeten hindeutet. Zwischen den eckigen Klammern ist

Außerdem verfaßte der gelehrte Abt ein längeres Lobgedicht, ebenfalls in lateinischen Distichen, das als Grabinschrift auf die Deckplatte von Irmingards Sarkophag eingraviert wurde. Diese Platte wurde offenbar bei Umbauarbeiten unter der Äbtissin Magdalena Auer zu Winkel im Jahre 1476 zerstört, der Text aber auf eine Tafel aus rotem Miesenbacher Marmor übertragen und als Hinweis auf das „Stiftergrab" am südlichen Wandpfeiler angebracht[162]. Die Inschrift lautet in deutscher Übersetzung: „Unter diesem weißen Marmor ruht die Edle Jungfrau Irmingard, die Gott durch ihre heiligen Verdienste teuer ist. Kaiser Ludwig ist gesegnet durch diese Tochter, denn sie war überreich mit vortrefflichen Gaben ausgestattet; sie gelobte sich Christus, verließ das Königreich und den Vater, damit sie als Braut feierlich dem göttlichen Bräutigam geweiht werde. Diese ihre Herde führte sie mit sich dem Lamm [Gottes] zu und gab dem Lamm viele jungfräuliche Begleiterinnen. Ihrer soll sich als Mutterland stets das Frankenreich erfreuen und auch Bayern mag stolz sein auf eine solche Frau. Gott selbst rief ihr mit süßen Worten vom Himmel zu: ‚Tritt ein, Jungfrau, erfreu dich jetzt deines Bräutigams!' Daß wir mit ihr einst dem schneeweißen Lamm folgen, bitte jetzt, heilige Maria, deinen Sohn" *(Nobilis hoc albo pausat sub marmore virgo/Irmingard sanctis cara deo meritis./Ludwich augustus manet hac de prole beatus,/ Nam fuit eximiis undique plena bonis/Christo se vovit, regnum patremque reliquit,/Ut foret hic sponso sponsa dicata deo./Istud ovile suum secum deduxit ad agnum,/Agno dans plures virgineas comites./Illius mater letetur Francia semper,/De tali domina gaudeat et Norica./Hanc dulci verbo deus ipse vocavit ab alto:/'Intra nunc sponsi gaudia, virgo, tui!'/Cum qua nos niveum quandoque sequamur ut agnum,/Nunc ora natum, sancta Maria, tuum)*[163].

Daß dieser Text schon um die Jahrtausendwende und nicht erst im Jahre 1476 abgefaßt wurde, geht aus Begriffen wie *Francia* für das karolingische Frankenreich hervor, die im Spätmittelalter nicht mehr üblich waren und deshalb mißverstanden wurden. Da man damals *Francia* mit Frankreich übersetzte, ließ Äbtissin Magdalena die Marmorplatte nicht nur mit ihrem eigenen Wappen und jenem des Klosters, sondern auch mit den Lilien der französischen Könige, dem Wappen Frankreichs, schmücken. Seit dieser Zeit galt Irmingard nicht mehr als ostfränkische bzw. deutsche, sondern als französische Königstochter[164].

Auch die Bezeichnung Irmingards als Tochter Kaiser Ludwigs hat zur Kritik an der Verfasserschaft des Abtes Gerhard von Seeon geführt. Zweifellos wurde diese Stelle bei der Übertragung des Textes auf die rote Marmortafel 1476 geändert. Statt der Worte „Kaiser Ludwig" *(Ludwich Augustus)* standen im ursprünglichen Text auf der zerstörten Grabplatte mit ziemlicher Sicherheit die Worte „König Ludwig" *(Hludewicus rex)*, die auch dem Versmaß entsprechen. Entweder konnte man den Namen *Hludewicus* 1476 nicht mehr lesen bzw. verstehen und setzte deshalb *Ludwich*, worauf man das gestörte Versmaß durch den Titel *Augustus* korrigierte, oder man machte zur höheren Ehre der seligen Äbtissin Irmingard aus König Ludwig absichtlich einen Kaiser[165]. Veit Arnpeck hatte offenbar diesen Text vor Augen, als er Kaiser Ludwig den Frommen als Stifter des Klosters ansprach.

---

wahrscheinlich das Wort *ossa* zu ergänzen. Es würde der Metrik entsprechen und bedeuten, daß zur Zeit der Äbtissin Tuta die Gebeine bzw. Reliquien Irmingards beschaut wurden.

[162] Dopsch (Anm. 11) 48 ff.; S. Düll, Grabmalplastik und Epigraphik im Kloster Frauenchiemsee. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 203 f. 208 Abb. 100; die Anfertigung der roten Marmortafel im Jahre 1476 (nicht wie meist angegeben 1473) überliefert der Klosterschreiber Peter Frank im „Geschicht-Buech" (Anm. 48) fol. 18 r.

[163] MGH Poetae Latini V, 327 f. Nr. 92; Eine in Distichen gefaßte Übersetzung bietet Tüchle (Anm. 145) 11.

[164] Dopsch (Anm. 11) 49 f.

[165] Milojčić (Anm. 4) 87 zog die Verfasserschaft des Abtes Gerhard aufgrund der Worte *Ludwich Augustus* überhaupt in Zweifel und sprach sich für eine Entstehung der Inschrift im Spätmittelalter aus. Jener Klosterschreiber (Wolfgang?), der offenbar nach dem Tod Peter Franks die Verse in das „Geschicht-Buech" (Anm. 48) fol. 30 v eintrug, bemerkte dazu: *Die Verss sten geschribn bey dem grab der saligen frawen Irmengarden da Sy ligt zu Chiemsee die ist gewesen ein tochter kunig Ludwigs und äbtissin daselbs*. Man wußte also damals um die Position Ludwigs des Deutschen als König (und nicht als Kaiser) genau Bescheid. Da auf der roten Marmortafel von 1476 wegen der Anbringung der drei Wappen der letzte Vers fehlt, der nur im „Geschicht-Buech" überliefert ist, muß auch schon vorher die Inschrift irgendwo in der Kirche angebracht gewesen sein und nicht nur auf der weißen Grabplatte, die keiner sehen konnte.

Alle diese schriftlichen Nachrichten zeigen, daß eine direkte Verbindung König Ludwigs des Deutschen zur Abtei Frauenchiemsee weder zu Lebzeiten seiner Tochter, der Äbtissin Irmingard, noch anläßlich ihrer Beisetzung nachzuweisen ist. Erst die Beschauung von Irmingards Gebeinen durch Abt Gerhard von Seeon, die offenbar im Auftrag Kaiser Heinrichs II. erfolgte, ließ mit dem Kult um die Königstochter auch ein angebliches Naheverhältnis König Ludwigs des Deutschen zu Frauenchiemsee entstehen. Noch später ist jene Tradition anzusetzen, die Irmgard zur ersten Äbtissin des Klosters machte; davon findet sich in den von Abt Gerhard verfassten Texten noch keine Spur. Daß man über den richtigen Rang von Irmingards Vater sehr wohl Bescheid wußte, zeigt das erwähnte Ölgemälde im Kapitelsaal, in dessen Inschrift Irmingard als Tochter König Ludwigs von Frankreich bezeichnet wird[166].

Trotz einer erneuten Öffnung von Irmingards Grab 1631 und der Umbettung der vom Hochwasser bedrohten Reliquien 1641 blieb die Verehrung der Königstochter auf das Kloster beschränkt[167]. Das noch heute bestehende „Hochgrab" im Mittelschiff der Stiftskirche, das wohl im 18. Jahrhundert geschaffen wurde, deutet auf eine gesteigerte Verehrung hin[168]. Aber erst nach dem Ersten Weltkrieg konnte mit Unterstützung des Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Dr. Michael von Faulhaber, das Verfahren zur Seligsprechung aufgenommen werden, das mit den Feierlichkeiten vom 14. bis 17. Juli 1929 in Frauenchiemsee zum Abschluß kam[169]. Problematisch schien lange Zeit die Verehrung der Schädelreliquie, die Abt Gerhard bei der ersten Öffnung des Grabes nach Seeon mitgenommen hatte und die erst über 900 Jahre später anläßlich der Aufnahme des Seligsprechungsverfahrens 1922 nach Frauenchiemsee zurückkehrte[170]. Immerhin wurde bei der Grabesöffnung 1631 festgestellt, daß durch Kontakt mit dem Tuffstein des verlängerten Sarkophags das „selige Haupt" weitgehend „versehrt und zerfallen" war[171]. Deshalb vermutete man, daß die aus Seeon zurückgebrachte Schädelreliquie in Wirklichkeit von einem Mitglied der aribonischen Stifterfamilie des Klosters Seeon stammte. Eine ancient-DNA Analyse, die 2002 in Kiel durchgeführt wurde, konnte allerdings diese Zweifel beseitigen[172]. Die Schädelreliquie stammt wirklich von der seligen Irmingard und wird deshalb zu Recht in Frauenchiemsee verehrt.

Die Zeit der Ungarneinfälle

Für die folgenden Jahrzehnte besitzen wir nur wenige Hinweise auf das Schicksal des Klosters Frauenchiemsee. Es stand weiterhin in enger Bindung an das Haus der ostfränkischen Karolinger. Deshalb

---

166 Vgl. Anm. 138.

167 Die erneute Öffnung des Irmingardgrabes und die Umbettung der Reliquien sind überliefert im „Geschicht-Buech" der Äbtissin Maria Magdalena Haidenbucher (Anm. 48) fol. 75 ff.

168 Dopsch (Anm. 11) 50. – Bei der jüngsten Untersuchung des Irmingardgrabes zeigte sich nach Entfernung der Holzverkleidung, daß der 1631 geschaffene Steinsarkophag nur unvollständig ausgeführt wurde, die Wappenkartuschen an den Stirnseiten blieben unvollendet, auch ein gewölbter Deckel, der in den Falz an der Oberseite passen sollte, wurde offenbar nie angefertigt, da der Zinnsarg mit den Reliquien über die Oberkante des Steinsarkophags hinausragte. Vgl. dazu Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 318 ff. Abb. 153–156. Bei der Jahreszahl 1771 auf dem am Hochgrab angebrachten hölzernen Tafelbild sind undeutlich die Buchstaben *renov.* zu erkennen, woraus auf eine erste Renovierung und nicht auf die Errichtung des Hochgrabs in diesem Jahr geschlossen werden kann.

169 Michael von Faulhaber, Oberhirtliche Botschaft über die Seligsprechung der ehrwürdigen Irmengard von Chiemsee. Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 1929, 43 ff.; Schütz (Anm. 8) 21 f.; Die Irmengard-Feier auf Frauenwörth im Chiemsee. Fest-Chronik zu den Seligsprechungsfeierlichkeiten vom 14. bis 17. Juli 1929 (Frauenwörth 1929); L. Olbrich/M. Schütz, Kloster Frauenchiemsee seit der Wiedererrichtung im Jahre 1836. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 433 Abb. 176; 444.

170 Nerlich (Anm. 150) 671 f.; Dopsch (Anm. 11) 51.

171 So der Bericht im »Geschicht-Buech« (Anm. 48) fol. 75 f.

172 Nerlich (Anm. 150) 671 ff. bes. 684 ff.

wurde vermutet, daß nach dem Tode Irmingards deren Mutter Hemma neben dem Frauenstift Obermünster in Regensburg auch Frauenchiemsee bis zu ihrem Schlaganfall im Jahre 874 oder formal auch bis zu ihrem Tode 876 leitete[173]. König Arnolf von Kärnten, der vorletzte Herrscher aus dem Hause der ostfränkischen Karolinger[174], ließ 894 seine Cousine Hildegard, die Tochter König Ludwigs des Jüngeren, in Chiemsee inhaftieren. Darüber berichten sowohl Abt Regino von Prüm in seiner Chronik[175] als auch die Jahrbücher des Klosters Fulda[176], diese allerdings erst zu 895. Hildegard, die beschuldigt wurde, mit Arnolfs gefährlichstem Gegner, dem Grafen Engildeo in Regensburg, konspiriert zu haben, blieb jedoch nicht lange in Frauenwörth. Da die gegen sie erhobenen Beschuldigungen nicht bewiesen werden konnten, wurde sie schon bald aus der Klosterhaft entlassen[177]. Den Lebensformen des adeligen Damenstifts entsprechend konnte sie wieder in das weltliche Leben zurückkehren. Zweifellos war für die Wahl des Klosters Frauenchiemsee als Verbannungsort die Nähe zur königlichen Pfalz Altötting entscheidend. Arnolf hat sich in der von seinem Großvater Ludwig dem Deutschen begründeten und von seinem Vater Karlmann besonders geförderten Pfalz Altötting gerne aufgehalten, und dort wurde auch Ludwig IV. „das Kind", sein einziger legitimer Sohn und Nachfolger geboren[178].

Arnolf selbst bediente sich im Kampf gegen das Reich der Mährer ungarischer Hilfstruppen. Dieses Bündnis mit den Ungarn wurde ihm als „ungeheures Verbrechen" angelastet. Als Vergeltung dafür haben ihm spätere Autoren, vor allem Liudprand von Cremona, einen erbärmlichen Tod angedichtet: Der Kaiser sei von Läusen so lange gequält worden, bis er seinen Geist aufgab[179]. Bei der Verurteilung Arnolfs war den zeitgenössischen Chronisten aber die politische Situation beim Bündnis, das Arnolf mit den Ungarn einging, nicht mehr bewußt. Als der König 892 ungarische Hilfstruppen gegen die Mährer und bald darauf auch in Italien gegen König Berengar I. einsetzte, zählte das später so gefürchtete Steppenvolk noch nicht zu den Nachbarn der Bayern. Die Ungarn siedelten damals noch in Etelköz (Etelküzü), dem Gebiet zwischen Dnjepr, Karpaten und Donaudelta, unter der Oberherrschaft der Khazaren. Von dort wurden sie erst 895 durch den Angriff der Pečenegen vertrieben und zogen über die Karpatenpässe nach Siebenbürgen. Es folgte die Niederlassung der Ungarn im Karpatenbecken und ab 900 auch in Pannonien[180]. Erst mit dieser Entwicklung, die beim Bündnis Arnolfs mit den Ungarn 892 noch gar nicht abzusehen war, wurden sie zu überaus gefährlichen unmittelbaren Grenznachbarn der Bayern im Osten.

---

[173] Störmer (Anm. 53) 58.

[174] Zu ihm vgl. zuletzt Fr. Fuchs/P. Schmid (Hrsg.), Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. Beiheft 19, Reihe B (München 2002).

[175] Reginonis Chronicon, ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ., 1890, 142; Störmer (Anm. 53) 58 f.

[176] Annales Fuldenses, Continuatio Ratisbonensis, ed. Fr. Kurze, MGH SS rer. Germ., 1890, 125 f.

[177] Reginonis Chronicon (Anm. 175); Dümmler, Geschichte III (Anm. 139) 393 ff.

[178] W. Störmer, Die Anfänge des karolingischen Pfalzstifts Altötting. In: D. Berg/H.-W. Goetz (Hrsg.), Ecclesia et Regnum. Beiträge zur Geschichte von Kirche, Recht und Staat im Mittelalter. Festschrift Franz-Josef Schmale (Bochum 1989) 63 ff.; ders., Zur Bedeutung der früh- und hochmittelalterlichen Pfalz Altötting für das Herzogtum Bayern und das Königtum. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 58, 1995, 191 ff. hier 202–204; ders. (Anm. 53) 59 f.

[179] Liudprand von Cremona, Antapodosis I, 36, ed. J. Becker, MGH SS rer. Germ. [3]1915, 27; Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters VIII, ed. R. Rau (Darmstadt 1971) 282 f.; vgl. dazu H. Dopsch, Arnolf und der Südosten – Karantanien, Mähren, Ungarn. In: Fuchs/Schmid (Anm. 174) 143 ff. hier 173–183.

[180] S. de Vajay, Der Eintritt des ungarischen Stämmebundes in die europäische Geschichte (München 1968); G. Györffy, Landnahme, Ansiedlung und Streifzüge der Ungarn. Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 31 (Budapest 1985); ders., Die Landnahme der Ungarn aus historischer Sicht. In: M. Müller-Wille/R. Schneider (Hrsg.), Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters 2. Vorträge und Forschungen 41 (Sigmaringen 1994) 67 ff.; H. Koller, Quellenlage und Stand der Forschung zur Landnahme der Ungarn aus der Sicht des Abendlandes. In: W. Katzinger/G. Marckhgott (Red.), Bayern, Ungarn und Slawen im Donauraum. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4 (Linz 1991) 77 ff.; H. Göckenjan, Die Landnahme der Ungarn aus der Sicht der zeitgenössischen ostfränkisch-deutschen Quellen. Ural-Altaische Jahrb. NF 13, 1994, 35 ff.

Am Beginn des 10. Jahrhunderts errangen die Bayern unter der Führung Markgraf Luitpolds zweimal militärische Erfolge gegen die ungarischen Reiterscharen[181]. Dadurch ermutigt unternahm Luitpold mit dem bayerischen Heerbann einen Vorstoß bis tief in das Feindesland. Bei Preßburg kam es am 4. Juli 907 zu einer gewaltigen Schlacht, in der die bayerischen Truppen fast zur Gänze vernichtet wurden. Neben Markgraf Luitpold fanden auch Erzbischof Theotmar von Salzburg sowie die Bischöfe Zacharias von Säben und Udo von Freising den Tod[182]. Zeitgenössische Chronisten haben die bayerische Offensive, die zu einem Zusammenbruch des gesamten Markensystems im Osten führte, als „wahnwitzigen Hochmut" gebrandmarkt[183].

Mit der Katastrophe des Jahres 907 begann die Zeit der Ungarneinfälle nach Mitteleuropa, die fast ein halbes Jahrhundert bis zur Schlacht auf dem Lechfeld 955 währte. Da Bayern als Nachbarland von den Raubzügen der Ungarn am stärksten bedroht war, entfaltete Herzog Arnolf, der Sohn Markgraf Luitpolds, der selbst wiederholt in Ungarn Zuflucht fand und die Kampfkraft dieses Steppenvolkes genau kannte, eine eigene Taktik: Durchzugsverträge mit den Ungarn sollten dem Herzogtum Bayern Schutz garantieren und den Ungarn rasche Vorstöße nach Sachsen, ins westfränkische Reich und nach Italien, ja sogar bis ins ferne Spanien ermöglichen[184]. Trotzdem kam es auch in Bayern zu Raub und Plünderungen, wovon die nur spärlich geschützten Klöster und Stifte besonders betroffen waren. Rasch errichtete Befestigungsanlagen, wie sie auf der Herreninsel im Chiemsee und auch für die Maximilianszelle in Bischofshofen nachgewiesen wurden[185], sollten eine Abwehr der schnellen Reiterscharen ermöglichen, die für längere Belagerungen nicht entsprechend ausgerüstet waren. Militärische Erfolge konnte Herzog Arnolf besonders dann erzielen, wenn es ihm gelang, schwer mit Beute beladene ungarische Truppen beim Rückzug zu stellen. Die Tatsache, daß der Herzog zur Aufstellung eines schlagkräftigen, gut ausgerüsteten Heeres auch Kirchenbesitz heranzog, hat ihm bis heute den Beinamen „der Böse" eingetragen. Die so genannten Säkularisationen Herzog Arnolfs wurden allerdings von den Chronisten, die so wie Bischof Otto von Freising fast durchwegs dem kirchlichen Lager entstammten, weit übertrieben dargestellt[186].

Die Frage, wie viele bayerische Klöster damals den Raubzügen der Ungarn zum Opfer gefallen sind, wird in der Geschichtsforschung nach wie vor kontrovers diskutiert. Wenn König Ludwig IV. im Jahre 909 die Abtei Traunsee, die damals in Ruinen lag, an Erzbischof Pilgrim von Salzburg und den Markgrafen Aribo schenkte, dann ist an einer Zerstörung durch die Ungarn wohl kaum zu zweifeln[187].

---

[181] K. Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893–989. Sammlung und Erläuterung der Quellen. Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 11 (München 1953) 25 ff. Nr. 22 und 34 ff. Nr. 24; ders., Bayern unter den Luitpoldingern. In: Spindler, Handbuch I (Anm. 11) 276 f.

[182] Die Quellen bei Reindel, Luitpoldinger (Anm. 181) 62 ff. Nr. 45; R. Hiestand, Pressburg 907. Eine Wende in der Geschichte des ostfränkischen Reiches? Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 57, 1994, 1 ff.; Reindel, Bayern (Anm. 181) 277.

[183] Annales Alamannici zu 907, MGH SS I, 54: … *aqtue Liutpaldus dux et eorum supersticiosa superbia occisa* …; Ähnlich auch die Annales Laubacenses zu 908, MGH SS I, 54.

[184] Györffy, Landnahme (Anm. 180); M. G. Kellner, Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der »Gens detestanda« zur »Gens ad fidem Christi conversa«. Studia Hungarica 46 (München 1997).

[185] Zu Herrenchiemsee vgl. V. Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel im Chiemsee. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 19 (Mainz 1971) 22 ff. hier 23–25; Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15). – Zur Maximilianszelle in Bischofshofen, die zur Zeit der Ungarneinfälle befestigt wurde, vgl. Fr. Moosleitner, Zur Baugeschichte der Pfarrkirche Bischofshofen. Vorbericht über die Ausgrabungen 1998/99. In: Fr. Hörmann (Hrsg.), Chronik Bischofshofen Bd. I: Vom urzeitlichen Kupfererzabbau über die Maximilianszelle bis zur Eisenbahn (Bischofshofen 2001) 165 ff. bes. 166 ff.

[186] Ottonis ep. Frisingensis Chronica sive Historia de duabus civitatibus c. VI, 18, ed. A. Hofmeister, MGH SS rer. Germ. [45] 1912, 279; Fr. Tyroller, Zu den Säkularisationen des Herzogs Arnulf. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 65, 1953/54, 303 ff.; K. Reindel, Ein neues Gedicht zum Tode Herzog Arnulfs von Bayern. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 20, 1957, 153 ff.; A. Schmid, Das Bild des Bayernherzogs Arnulf (907–937) in der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zu Wilhelm von Giesebrecht. Regensburger Historische Forschungen 5 (Kallmünz 1976) 7 ff.

[187] MGH DLK 67 = Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 75 f. Nr. 41; W. Sage, Auswirkungen der Ungarnkriege in Altbayern und ihr archäologischer Nachweis. Jahresbericht Stiftung Aventinum 1989, 5 ff.

Andererseits brachte gerade das 10. Jahrhundert insgesamt eine Stagnation des klösterlichen Lebens, die erst durch das Einsetzen der großen Reformbewegung am Ende dieses Säkulums überwunden wurde. Zahlreiche Klöster fanden aus Mangel an Nachwuchs ein Ende oder wurden als „Eigenklöster" zur Ausstattung von Mitgliedern der Königsfamilie oder des Hochadels verwendet. Das Ende etlicher Klöster im 10. Jahrhundert darf sicher nicht pauschal den Kriegszügen und Zerstörungen der Ungarn angelastet werden, sondern ist in jedem einzelnen Fall sorgfältig zu prüfen.

Sowohl in Frauenchiemsee als auch in Herrenchiemsee gibt es die Tradition, daß beide Klöster durch die Ungarn im Jahre 907 zerstört wurden[188]. Die zeitgenössischen Quellen berichten davon nichts. Bedenklich scheint auch die Jahresangabe 907, jenes Jahr, in dem bei Preßburg das bayerische Heer vernichtet wurde. Dieses Ereignis machte erst den Weg für die permanenten Raubzüge der Ungarn nach Westen frei. Der Eindruck der Niederlage des Jahres 907 war allerdings so stark, daß dieses Datum pauschal für viele Zerstörungen der Ungarn herangezogen wurde und nicht überbewertet werden darf. In Frauenchiemsee und in Herrenchiemsee sind es die Ergebnisse der archäologischen Forschung, die mit der Haustradition von der Zerstörung beider Klöster relativ genau übereinstimmen. Nach den Erkenntnissen von Hermann Dannheimer wurden auf der Herreninsel Verteidigungsanlagen errichtet, die aber angesichts ihrer Lage im Süden der Insel den Männerkonvent nicht vor einer Plünderung durch die Ungarn zu schützen vermochten. Auf beiden Inseln wurden ausgeprägte Brandschichten entdeckt, die an die Ungarn als Verursacher der Zerstörungen denken lassen[189].

Der archäologische Befund kann die fehlenden Nachrichten schriftlicher Quellen nicht völlig ersetzen. Theoretisch könnten die Brandspuren in Frauenchiemsee auch auf einen Küchenbrand zurückgehen. Diese Möglichkeit scheint aber dann wenig wahrscheinlich, wenn auf Herrenchiemsee sowohl der Nachweis von Verteidigungsanlagen als auch die Brandschicht eine Zerstörung durch ungarische Truppen nahelegen[190]. Auf welche Weise die schnellen Reiter zu den Inselklöstern vordrangen, ist nicht sicher zu entscheiden. In einem kalten Winter, wenn der Chiemsee zugefroren war, konnte man auch zu Pferd oder zu Fuß zu den Klöstern gelangen. Aus anderen Quellen ist bekannt, daß die Ungarn mit Hilfe von Schwimmblasen, die aus Tierhäuten gefertigt waren, samt ihren robusten Steppenpferden nicht nur Flüsse überquerten, sondern auch längere Strecken in stehenden Gewässern überwanden[191]. Wenn die magyarischen Raubscharen auf die Herreninsel vordringen und das Kloster plündern konnten, dann war der Vorstoß auf die Fraueninsel, die dem Ufer näher lag und nur gering befestigt war, für sie noch wesentlich leichter. Bei aller gebotenen Vorsicht ist damit zu rechnen, daß ungarische Truppen bei einem ihrer Vorstöße die beiden Inseln im Chiemsee überfielen, das Männer- und das Frauenkloster plünderten und teilweise in Brand steckten. Zu einer vollständigen Zerstörung dürfte es jedoch in beiden Fällen nicht gekommen sein.

Ein genaues Datum für den Überfall der Ungarn läßt sich nicht festlegen. Er muß aber wohl um oder bald nach 910 erfolgt sein, da spätestens 924 sowohl das Männer- als auch das Frauenkloster wieder bestanden. Bei Herrenchiemsee ist nachzuweisen, daß sich Erzbischof Odalbert von Salzburg in den Jahren 924 bis 932 wiederholt dort aufhielt. Er hat in diesen Jahren dreizehn Urkunden in Chiemsee ausgestellt, für vier weitere Stücke ist Herrenchiemsee als Ausstellungsort zu erschließen. Da in drei Urkunden das Salvatorpatrozinium des Männerklosters ausdrücklich vermerkt wird, ist an der Lokali-

---

188 Doll (Anm. 3) 18 f.; Schütz (Anm. 8) 23; dazu kritisch Störmer (Anm. 53) 62 f.

189 Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 94; ders. im vorliegenden Band; Störmer (Anm. 53) 62 f. – Die bei Milojčić (Anm. 4) 147 Taf. 16,12 aufgeführte eiserne Pfeilspitze mit langer Tülle ist laut freundlicher Mitteilung von H. Dannheimer nicht ungarischer Herkunft und kann deshalb nicht als Indiz für eine Zerstörung durch die Ungarn gewertet werden.

190 Dannheimer (mündlicher Hinweis).

191 Zur Kriegstaktik der Ungarn vgl. Th. von Bogyay. Lechfeld – Ende und Anfang. Geschichtliche Hintergründe, ideeller Inhalt und Folgen der Ungarnzüge. Ein ungarischer Beitrag zur Tausendjahrfeier des Sieges am Lechfeld (München 1955); Kellner (Anm. 184); Ch. R. Bowlus, Der Weg vom Lechfeld. Überlegungen zur Vernichtung der Ungarn im August 955 anhand ihrer Kriegführung. In: H. W. Wurster/M. Treml/R. Loibl (Hrsg.), Bayern – Ungarn. Tausend Jahre. Aufsätze zur Bayerischen Landesausstellung 2001. Vorträge der Tagung „Bayern und Ungarn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit" in Passau 15. bis 18. Oktober 2000 (Passau, Regensburg 2001) 77 ff.

sierung nicht zu zweifeln[192]. Den Fortbestand des Frauenkonvents legt jenes Tauschgeschäft nahe, das Erzbischof Odalbert im November 924 mit der „adeligen gottgeweihten Frau" *(nobilis sanctimonialis femina)* Engillind abschloß[193]. In der darüber ausgestellten Traditionsnotiz wird zwar nicht vermerkt, daß Engillind dem Konvent von Frauenchiemsee angehörte, aber da sie Besitz in Seebruck an den Erzbischof übergab und dafür ein Landgebiet in Gollenshausen erhielt, liegt ein Bezug auf Frauenchiemsee nahe. So wie im Männerkloster war offenbar auch im adeligen Damenstift 924 die Plünderung durch die Ungarn überwunden und das klösterliche Leben blühte wieder. Engillind wurde und wird aufgrund ihres Auftretens mit einem eigenen Vogt als Äbtissin von Frauenchiemsee angesprochen[194]. Diese Vermutung trifft zumindest für das Jahr 924 nicht zu, da man ihren Rang als *abbatissa* sonst sicher in der Traditionsnotiz festgehalten hätte.

Zwischen König und Erzbischof

In dem zweifellos verfälschten Diplom König Heinrichs IV. vom Jahre 1077 wird erwähnt, daß die Abtei Frauenchiemsee von Ludwig [dem Deutschen] an dessen Sohn Ludwig [das Kind] und weiter an Heinrich überging, „der auch seine Schwester Gerbirga als Äbtissin einsetzte, wegen der Vornehmheit und der Frömmigkeit dieser Stätte". Im Kloster selbst wird in den alten Äbtissinnenreihen nach der seligen Irmingard eine Äbtissin Herburgis genannt, die angeblich dem Geschlecht der Karolinger angehörte und 931 starb[195]. Diese Nachricht enthält gewisse Widersprüche, da die ostfränkischen Karolinger bereits 911 mit Ludwig dem Kind erloschen und eine Äbtissin Herburgis vor 931 in keiner Quelle genannt wird. Es liegt aber nahe, die beiden Namen Herburgis und Gerbirga gleichzusetzen. Damit verbunden ist die Frage, wer denn jener Heinrich war, der seine Schwester zur Äbtissin von Frauenchiemsee machte? Da weder für ihn noch für die vor ihm genannten Herrscher der Königstitel gebraucht wird, ist nicht sicher zu entscheiden, ob dieser Heinrich ein ostfränkischer bzw. deutscher König oder ein bayerischer Herzog war. Von König Heinrich I., dem Begründer des sächsischen Kaiserhauses der Ottonen, ist keine Schwester namens Gerbirga bekannt, wohl aber eine Tochter. Da diese 928 Herzog Giselbert von Lothringen zum Mann nahm und nach dessen Tod 939 mit dem französischen König vermählt wurde, kommt sie als Leiterin der Abtei Frauenchiemsee wohl kaum in Frage[196].

Mit größerer Wahrscheinlichkeit kann die in der Urkunde von 1077 genannte Äbtissin mit einer jüngeren Gerberga identifiziert werden, die der Ehe des Bayernherzogs Heinrich I., des Bruders von Otto dem Großen, mit Judith, der Tochter des Bayernherzogs Arnolf, entstammte. Die 949 geborene Gerberga war von 956 bis 1001 Äbtissin des Kanonissenstiftes und „ottonischen Hausklosters" Gandersheim[197]. Diese Stellung schließt aber nicht aus, daß sie gleichzeitig auch die weit entfernte Abtei Frauenchiemsee leitete. In der Zeit der Ottonen und auch in der folgenden Epoche der Salier war es durchaus möglich, daß eine Dame aus der Königsfamilie oder aus dem Hochadel gleichzeitig mehreren Klöstern vorstand. Da ihr Bruder Heinrich „der Zänker" in Bayern nicht nur königsgleiche Rechte

---

[192] Atsma (Anm. 5) 54 Anm. 95; Salzburger Urkundenbuch I (Anm. 108) 72f. Nr. 5; 82 Nr. 16; 85 Nr. 20; 89f. Nr. 25; 91ff. Nr. 27–29; 112f. Nr. 48–49; 128f. Nr. 67–68; 149f. Nr. 78; 151f. Nr. 88. W. Hauthaler, der Bearbeiter dieses Bandes, hat außerdem für die Urkunden 83f. Nr. 17–18; 90 Nr. 26 und 154 Nr. 90a Chiemsee als Ausstellungsort erschlossen. Zu Erzbischof Odalbert und zur Situation in Salzburg vgl. Dopsch (Anm. 39) 201ff.

[193] Salzburger Urkundenbuch I (Anm. 108) 129 Nr. 68; Atsma (Anm. 5) 54.

[194] Doll (Anm. 3) 2. Auch L. Holzfurtner, Die Äbtissinnen des Klosters Frauenchiemsee von der Gründung bis zum Jahre 1529. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 687, listet Engillind als dritte bekannte Äbtissin auf.

[195] MGH DH IV 302: … *a Ludwico autem ad Ludwicum et ad Hainricum, qui quoque suam sororem Gerwirgam constituit abatissam ob loci nobilitatem et religionem.* Zur Äbtissinnenreihe im Kloster vgl. Schütz (Anm. 8) 117, die eine Äbtissin Gerburga als Schwester Kaiser Heinrichs III. nennt und um 1070 sterben läßt; Holzfurtner (Anm. 194) 687.

[196] Störmer (Anm. 53) 64.

[197] Reindel, Luitpoldinger (Anm. 181) 224ff.; Störmer (Anm. 53) 64f.

ausübte, sondern als Enkel König Heinrichs I. auch Ansprüche auf das Königtum erhob, ist es plausibel, daß er in der Urkunde König Heinrichs IV. als Nachfolger Karls des Großen und der ostfränkischen Könige betrachtet wurde. Das Todesjahr der Gerberga 1101 würde gut zur Amtszeit der Äbtissin Tuta passen, die im jüngeren Teil des Verbrüderungsbuches von St. Peter 1004 genannt wird und offenbar die unmittelbare Nachfolgerin war[198]. Bekannt ist die Äbtissin Tuta durch ihr Zusammenwirken mit Abt Gerhard von Seeon bei der Öffnung des Grabes der Äbtissin Irmingard. Wie bereits dargelegt wurde, läßt sich dieses Ereignis nicht auf ein bestimmtes Jahr, sondern nur in die Zeit zwischen 1001/04 und 1019/20 datieren. Trotzdem drängt sich die Frage auf, was den Abt des nahegelegenen Männerklosters Seeon zu seinem Auftritt im adeligen Damenstift Frauenchiemsee bewog. Aus eigener Machtvollkommenheit hätte er diesen Schritt sicher nicht unternehmen können. Einen wichtigen Hinweis finden wir im Kloster Nonnberg in Salzburg, wo am gotischen Portal der Stiftskirche der hl. Kaiser Heinrich II. als zweiter Gründer bzw. Erneuerer des Klosters dargestellt ist. Tatsächlich hatte er zum Neubau der Stiftskirche einen wichtigen finanziellen Beitrag geleistet[199].

Ganz ähnlich muß man sich auch die Situation in Frauenchiemsee vorstellen, das ja mit Nonnberg in engem Kontakt stand. Ob schon die Äbtissin Gerberga ihren Verwandten Heinrich, der damals noch Bayernherzog war, um großzügige Unterstützung beim Bau eines neuen Klosters und einer neuen Kirche angesprochen hatte, oder ob sich Tuta an den zum König aufgestiegenen Heinrich II. wandte, muß offen bleiben. Als der König von den Bauplänen erfuhr, wollte er auch sein persönliches Interesse an der fränkischen Königstochter und Äbtissin Irmingard stillen. Deshalb beauftragte er Abt Gerhard von Seeon mit einer gründlichen Untersuchung, die sowohl durch die Beigabe eines Bleitäfelchens im Sarg als auch durch die von Abt Gerhard verfaßte metrische Inschrift auf dem Deckel des Sarkophags entsprechend dokumentiert wurde. Hinter dieser Aktion stand neben dem Interesse des Königs wohl auch die Absicht, den schon bestehenden Kult um die selige Irmingard so anzuregen, daß möglichst viel an Spenden für den Neubau von Kirche und Kloster eingenommen werden konnte. Eine ganz ähnliche Situation ist bei der Auffindung des Virgilgrabes unter dem Salzburger Dom 1181 bezeugt, die Erzbischof Konrad von Wittelsbach ganz gezielt zum Aufbau eines Kults um diesen Heiligen und zur Anregung einer einträglichen Wallfahrt nützte[200]. Die Öffnung des Irmingardgrabes in Frauenchiemsee durch Abt Gerhard scheint den beabsichtigten Erfolg gezeitigt zu haben. Jedenfalls wurde in den folgenden Jahrzehnten eine neue dreischiffige Basilika errichtet und an Stelle des frühmittelalterlichen Klosters im Norden ein neues Klostergeviert an der Südseite der Kirche angefügt[201].

Im jüngeren Teil des Verbrüderungsbuches von St. Peter in Salzburg, der im Jahre 1004 angelegt wurde, sind unter der Überschrift „Namen der Schwestern aus dem Ort, der Chiemsee genannt wird" neben der Äbtissin Tuta noch die beiden Stiftsdamen Uuilla und Liutpirch eingetragen[202]. Daraus darf man sicher nicht schließen, daß der Konvent von Frauenchiemsee damals so klein war, sondern diese Damen standen offenbar in besonders engen Beziehungen zum Salzburger Peterskloster. Während sich Frauenchiemsee im frühen 11. Jahrhundert noch der besonderen Unterstützung Kaiser Heinrichs II. erfreuen durfte, mußte es in der zweiten Hälfte dieses Säkulums schwere Rückschläge hinnehmen. Entscheidend dafür war nicht das salische Kaiserhaus, das nach dem Tode Heinrichs II. 1024 die Herrschaft im Reich übernahm, sondern die Entwicklung nach dem frühen Tod Kaiser Heinrichs III. 1056. Für dessen minderjährigen Sohn Heinrich IV. führte zunächst die Kaiserinwitwe Agnes die vormundschaftliche Regierung. Erzbischof Anno II. von Köln entführte aber Anfang April 1062 in Kaiserswerth

198 Vgl. Anm. 156.

199 Dopsch, Klöster und Stifte (Anm. 20) 1014; I. Schmidt-Sommer/Th. Bolschwing, Nonnberg. Germania Benedictina III/3, Österreich und Südtirol (München 2002) 215.

200 K. Amon, Virgils Nachleben – Heiligsprechung und Kult. In: Dopsch/Juffinger (Anm. 64) 384ff.; Dopsch (Anm. 48) 300.

201 Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 97f.; P. von Bomhard/W. Brugger, Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Frauenchiemsee. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 523; W. Haas, Die Klosterkirche von Frauenchiemsee vor dem spätgotischen Umbau. Jahrb. bayer. Denkmalpfl. 34, 1980/82, 42.

202 MGH Necr. II, 54 col. 33; Atsma (Anm. 5) 56; Störmer (Anm. 53) 66.

am Rhein den unmündigen König und übernahm mit diesem „Staatsstreich" selbst die Regentschaft[203]. In dieser Situation mußte er sich die Unterstützung der Großen des Reiches durch bedeutende Zugeständnisse sichern. An einem Hoftag, den Anno im Juli 1062 in Mainz abhielt, nahm auch Erzbischof Gebhard von Salzburg (1060–1088) teil. Dieser entstammte dem schwäbischen Hochadel, avancierte im Königsdienst unter Heinrich III. zum Leiter der Hofkapelle und stieg unter der Regentschaft der Kaiserinwitwe Agnes 1058 zum Kanzler auf. Auch seine Bestellung zum Erzbischof von Salzburg, die angeblich „durch die einige und rasche Wahl des gesamten Klerus und der Ministerialen auf göttlichen Wink" erfolgte, verdankte er der Kaiserin[204]. Da Gebhard beim Ausbruch des Investiturstreits mit Heinrich IV. brach und zu einer der führenden Persönlichkeiten der päpstlichen Partei im Reich wurde, hat man ihn zu unrecht als großen Reformer und „Gregorianer" eingestuft. Tatsächlich war der Salzburger Erzbischof ein kühler Realpolitiker, der alle Vorteile, die sich ihm boten, konsequent nützte[205]. Deshalb zögerte er auch auf dem Mainzer Hoftag nicht, gegen große Zugeständnisse für Erzbischof Anno von Köln Partei zu ergreifen. Zum Lohn dafür wurde dem Erzbistum Salzburg schon einen Monat später – formal durch König Heinrich IV., de facto durch die Reichsregierung – der gesamte Besitz, besonders die in fremden Diözesen gelegenen Güter, bestätigt und unter den Schutz des Königs gestellt[206].

Im Oktober 1062 trat in Augsburg eine Synode zusammen, auf der unter anderem die Anerkennung Papst Alexanders II. vorbereitet wurde. Obwohl Gebhard sein Pallium am 22. Februar 1062 höchstwahrscheinlich vom Gegenpapst Honorius II. empfangen hatte[207], stimmte er den Beschlüssen der Augsburger Synode zu; wahrscheinlich hatte er selbst daran teilgenommen, auch wenn seine Anwesenheit nicht ausdrücklich bezeugt ist. Erzbischof Anno von Köln honorierte die Unterstützung des Salzburger Erzbischofs dadurch, daß er im Dezember 1062 die Reichsabtei Frauenchiemsee an Erzbischof Gebhard von Salzburg übertrug. Die Schenkungsurkunde wurde natürlich im Namen des unmündigen Königs Heinrich IV. ausgefertigt, nennt aber den Kölner Erzbischof als ersten Intervenienten[208]. Erzbischof Gebhard und die Salzburger Kirche erhielten alle Rechte, die bisher der König über die Abtei besessen hatte, und damit auch die freie Verfügungsgewalt über Frauenchiemsee. Den Stiftsdamen, die dem Konvent des Klosters angehörten, wurden nur ihre Einkünfte *(stipendium)* und der gewohnte Unterhalt *(solita sustentatio)* zugesichert.

---

[203] G. Jenal, Erzbischof Anno II. von Köln (1056–1075) und sein politisches Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichs- und Territorialpolitik im 11. Jahrhundert II. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 8/2 (Stuttgart 1975) 196 ff.

[204] J. Fleckenstein, Erzbischof Gebhard von Salzburg als Repräsentant der Reichskirche und Gegner des Königs im Investiturstreit. In: Salzburg in der europäischen Geschichte. Salzburg Dokumentationen 19 (Salzburg 1977) 11 ff.; W. Steinböck, Erzbischof Gebhard von Salzburg. Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg (Wien, Salzburg 1972); H. Dopsch, Gebhard (1060–1088). Weder Gregorianer noch Reformer. In: P. F. Kramml/A. St. Weiß (Hrsg.), Lebensbilder Salzburger Erzbischöfe aus zwölf Jahrhunderten. Salzburg Archiv 24 (Salzburg 1998) 41 ff.; ders. (Anm. 48) 232 ff.

[205] Das zeigte sich besonders bei der Aufhebung des Nonnenklosters Gurk, dessen Besitzungen er zur Gründung des ersten Salzburger „Eigenbistums" in Gurk 1072 verwendete. Vgl. Dopsch (Anm. 48) 236 ff.; ders., Hemma von Gurk – Eine Stifterin zwischen Legende und Wirklichkeit In: Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg in Kärnten (Klagenfurt 1988) 18 f.; ders., Gebhard (Anm. 204) 44 ff.

[206] MGH DH IV 90 = Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 167 f. Nr. 100; Dopsch (Anm. 48) 234 f.

[207] In der Vita Gebehardi et succ. c. 1, MGH SS 11, 35, wird zwar behauptet, daß Gebhard das Pallium von Papst Alexander II. erhalten habe und die ältere Literatur ist dieser Angabe gefolgt. Dagegen hat jedoch W. Erben, Untersuchungen zur Geschichte des Erzbischofs Gebhard. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 53, 1913, 31, schwerwiegende Einwände erhoben; W. Ohnsorge, Die Byzanzreise des Erzbischofs Gebhard von Salzburg und das päpstliche Schisma im Jahre 1062. Historisches Jahrbuch 75, 1956, 153 ff., hat die Verleihung des Palliums durch den Gegenpapst Honorius II. mit weiteren Argumenten gestützt; zuletzt hat auch K. Birnbacher, Die Erzbischöfe von Salzburg und das Mönchtum zur Zeit des Investiturstreites (1060–1164). Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige Erg. Bd. 41 (St. Ottilien 2001) 50, diese Meinung vertreten.

[208] MGH DH IV 97 = Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 168 f. Nr. 101; Atsma (Anm. 5) 56; Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 70 Abb. 24 und 701 Anhang.

Für die adeligen Stiftsdamen bedeutete der Verlust ihrer Stellung als Reichsabtei und das Herabsinken zu einem Eigenkloster des Erzbischofs von Salzburg einen schweren Rückschlag. Gerade Gebhard war ein Mann, der selbst keineswegs nach den Vorstellungen der Kirchenreform handelte, sondern zäh an den alten Vorstellungen des Eigenkirchenrechts festhielt. Das zeigte sich sowohl bei der Gründung der Abtei Admont im Ennstal 1074, die zunächst völlig vom Metropoliten abhängig war, als auch bei der Errichtung des ersten Salzburger „Eigenbistums" in Gurk[209]. Nicht umsonst hat Papst Gregor VII. den Salzburger Erzbischof wegen seines Verhaltens mehrfach scharf kritisiert[210]. Im Fall von Frauenchiemsee ist zu berücksichtigen, daß keineswegs der König der Abtei seine Unterstützung entzogen hatte, sondern Erzbischof Anno von Köln als Reichsregent das Kloster als Versatzstück für seine eigene Politik nutzte. Nicht umsonst betonte Heinrich IV. fünfzehn Jahre später, als er die Entscheidung des Jahres 1062 rückgängig machte, daß er der Abtei „durch den Einfluß von schlechten Beratern ihre Freiheit genommen" habe[211].

Auf Erzbischof Gebhard von Salzburg geht wohl jenes „byzantinische Kästchen" zurück, dessen Fragmente im Rahmen der archäologischen Untersuchungen geborgen wurden[212]. Von der Verkleidung des hölzernen Schmuckkästchens sind zwei reliefierte Knochenblättchen erhalten, deren eines zu den verzierten Leisten gehörte, die das eigentliche Bildfeld umrahmten. Vom Bildfeld selbst wurde ein Fragment gefunden, das den griechischen Helden und Halbgott Herakles in nachdenklicher Pose zeigt, nachdem er den Auftrag erhalten hatte, den Stall des Augias auszumisten. Schmuckkästchen dieser Art wurden im 10. und 11. Jahrhundert in großer Zahl in Byzanz angefertigt. Die Herkunft des Fundstücks stellte eine unmittelbare Verbindung zu Erzbischof Gebhard von Salzburg her. Von ihm ist bekannt, daß er im Auftrag der Reichsregierung oder König Heinrichs IV. eine Reise nach Byzanz unternahm und dort die Geburt eines kaiserlichen Prinzen erlebte, den er angeblich sogar aus der Taufe hob[213]. Aus Byzanz brachte er wertvolle Geschenke mit, darunter einen Loros, der meist als goldenes Prunkgewand gedeutet wird. Dieses Stück schenkte der Erzbischof bei seiner Rückkehr an die Abtei Admont im Ennstal. Dort fiel es etliche Jahre später den Plünderungen durch die Anhänger des kaiserlichen Gegenerzbischofs von Salzburg, Berthold von Moosburg, zum Opfer[214].

Da die Byzanzreise Gebhards bisher übereinstimmend in das Jahr 1062 gesetzt wurde[215], ergab sich eine unmittelbare Verbindung zu Frauenchiemsee. Nur einige Monate nach seiner Rückkehr wurde ihm dieses Kloster übertragen und als ein „Mitbringsel" aus Byzanz konnte er das Schmuckkästchen an das Kloster übergeben. Neuere Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß dieser zeitliche Ansatz nicht zu halten ist. Die Datierung der Byzanzreise des Erzbischofs Gebhard von Salzburg in das Jahr 1062 stützt sich auf die Annahme, er habe dort der Taufe des Konstantios, des purpurgeborenen Sohnes Kaiser Konstantins X., beigewohnt. Der Kaisersohn wurde aber nicht 1062, sondern bereits zwischen August und dem 22. November 1060 geboren. Gebhard könnte also frühestens im September 1060 und

---

[209] Dopsch (Anm. 48) 236ff.; ders., Gebhard (Anm. 204) 44ff.; W. Steinböck, Die Gründung des benediktinischen Reformklosters Admont. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 84, 1973, 52ff.; Birnbacher (Anm. 207) 53ff.

[210] Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 177f. Nr. 109; vgl. Dopsch (Anm. 48) 237f.; ders., Gebhard (Anm. 204) 47; 49; Birnbacher (Anm. 207) 58.

[211] MGH DH IV 302: *Nos autem aliquibus heu male persuadentibus ab hac libertate eam destituimus; quo in facto dum resipivimus, dum deliquisse nos respeximus, eam, quam ab auctore suo Tessalone rege accepit, libertatem reddere et restaurare decenter studuimus.*

[212] Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 106 Abb. 43/44 und 112 und bes. im vorliegenden Band S. 154f. *Taf. XII, 2.3; 60, 3.4.*

[213] Vita Gebehardi et succ. c. 8, MGH SS XI, 39; vgl. dazu Steinböck (Anm. 204) 31ff.

[214] Zur Bedeutung des Geschenks aus Byzanz vgl. künftig P. Schreiner, Diplomatische Geschenke zwischen Byzanz und dem Westen 800–1200: Eine Analyse der Texte mit Quellenanhang. Dumbarton Oaks Papers 48 (Cambridge/Mass. 2004). – Die Vita Gebehardi et succ. c. 8, MGH SS XI, 39, berichtet, wie es bei der Plünderung Admonts durch Berthold von Moosburg 1085 zu einem tödlichen Streit unter dessen Kriegern um das byzantinische Prunkgewand kam.

[215] Während Erben (Anm. 207) 18f. sich für das Jahr 1074 aussprach, in dem Konstantin, der einzige Sohn Kaiser Michaels VII. geboren wurde, setzte sich später der von Ohnsorge (Anm. 207) 351ff. vertretene Ansatz im Jahre 1062 durch; vgl. Dopsch (Anm. 48) 234; Birnbacher (Anm. 207) 50f.

spätestens im Dezember dieses Jahres nach Konstantinopel gekommen sein. In diesem Fall hätte er von der Kaiserin Agnes den Auftrag erhalten, in Byzanz über ein gemeinsames Vorgehen gegen den von einer Reichssynode abgesetzten Papst Nikolaus II. und gegen die Normannen zu verhandeln[216].

Allerdings gewinnt neben dem Jahr 1060 auch der bereits von Wilhelm Erben vertretene Ansatz der Reise im Jahre 1074 erneut an Bedeutung[217]. In diesem Jahr wurde Konstantin, der einzige Sohn Kaiser Michaels VII., zwischen dem 2. April und Juli geboren. Erzbischof Gebhard könnte von König Heinrich IV. den Auftrag erhalten haben, in Byzanz auf einen Ausgleich zwischen dem ungarischen Thronprätendenten Salomon, der König Heinrich um Unterstützung gebeten hatte, und dessen Kontrahenten Geza, der in engen Beziehungen zu Byzanz stand, hinzuwirken. Für diese Mission schien der dem ungarischen Königreich benachbarte deutsche Metropolit besonders geeignet[218]. Die Reise Gebhards kann deshalb nur in den Jahren 1060 oder 1074 stattgefunden haben. Bedenkt man, daß Inthronisation und Weihe Gebhards im Juli 1060 erfolgten und er das Pallium erst zwei Jahre später, noch dazu vom falschen Papst erhielt, dann scheint es wenig wahrscheinlich, daß er unmittelbar nach seiner Ernennung zum Metropoliten im Auftrag der Kaiserin Agnes nach Byzanz reiste. Viel eher ist anzunehmen, daß der Besuch am byzantinischen Kaiserhof 1074 stattfand, als Gebhard längst zu den bedeutenden geistlichen Würdenträgern des Reiches zählte und in engem Einvernehmen mit König Heinrich IV. stand. Auch das Wirken als päpstlicher Legat in Deutschland 1071 hatte sein internationales Ansehen gestärkt[219].

Für den zeitlichen Ansatz im Jahre 1074 spricht auch die Tatsache, daß Gebhard am 29. September dieses Jahres in Anwesenheit einiger Bischöfe die Stiftskirche der neu gegründeten Benediktinerabtei Admont im Ennstal weihte[220]. Bei dieser Gelegenheit hat er offenbar den Loros als das wertvollste Stück, das er aus Byzanz mitbrachte, an das von ihm gestiftete Kloster übertragen. Bei seinem ersten Besuch in Frauenchiemsee nach der Rückkehr wird er diesem Kloster das byzantinische Kästchen übergeben haben. Bei einem Ansatz der Reise im Jahre 1060 hätte der Erzbischof hingegen die Geschenke aus Byzanz etliche Jahre bei sich aufbewahrt, bevor er sie an die Klöster übergab. Auf jeden Fall ist das „byzantinische Kästchen" mit der Darstellung des Herakles als Zeichen dafür zu werten, daß Erzbischof Gebhard das ihm übertragene Kloster Frauenchiemsee besuchte und sich offenbar auch um die adeligen Damen bemühte.

Mit dem jungen König Heinrich IV., der mit der Schwertleite 1065 mündig gesprochen wurde und ab 1066 die Regierung selbst in die Hand nahm, hat Erzbischof Gebhard zunächst eng zusammen gearbeitet. Noch 1075 unterstützte er den König in den blutigen Kämpfen gegen die Sachsen[221]. Beim Ausbruch des sogenannten Investiturstreits stellte sich Gebhard jedoch – vielleicht unter dem Einfluß der befreundeten Bischöfe Altmann von Passau und Adalbero von Würzburg – auf die Seite Gregors VII. und er zählte auch zu jenen Fürsten, die trotz der Lösung Heinrichs IV. vom Kirchenbann am 15. März 1077 in Forchheim Rudolf von Rheinfelden, den Herzog von Schwaben, zum deutschen König wählten. Gleichzeitig suchte er durch die Sperre der wichtigen Salzburger Alpenübergänge Heinrich IV., der das Osterfest in Aquileia gefeiert hatte, an der Rückkehr ins Reich zu hindern[222]. Als der König

---

[216] A. Bayer, Die Byzanzreise des Erzbischofs Gebhard von Salzburg. Byzantinische Zeitschr. 96, 2003, 515 ff., hat auf die Unhaltbarkeit des Ansatzes von Ohnsorge hingewiesen.

[217] Erben (Anm. 207) 18 f.

[218] Bayer (Anm. 216) 519 f.

[219] Annales Altahenses maiores zu 1071, MGH SS XX, 823; Steinböck, Gebhard (Anm. 204) 164 f.; H. Dopsch, Legatenwürde und Primat der Erzbischöfe von Salzburg. In: Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein (Sigmaringen 1984) 268 f.; ders. (Anm. 48) 236; Birnbacher (Anm. 207) 55.

[220] Vita Gebehardi et succ. c. 2, MGH SS XI, 36; Annales Admuntenses zu 1074, MGH SS IX, 576; Annales Salisburgenses zu 1074, MGH SS IX, 773; Dopsch (Anm. 48) 238; Birnbacher (Anm. 207) 60 f.

[221] Dopsch (Anm. 48) 239 f.; Birnbacher (Anm. 207) 63 ff.

[222] Bertholdi Annales zu 1077, MGH SS V, 294. Bisher wurde meist angenommen, daß Gebhard durch den Bau provisorischer Wehranlagen aus Holz dem König die Rückkehr über die Salzburger Alpenpässe sperrte. Archäologische Untersuchungen auf der Feste Hohensalzburg haben jedoch gezeigt, daß bereits unter Gebhard ein Steinbau mit starken Mauern und einer großen Burgkapelle errichtet wurde, der noch heute im „Hohen Stock" der Festung Hohensalzburg nachzu-

nach einem mühseligen Marsch über „die steilen Engpässe Kärntens“ heimgekehrt war, floh Erzbischof Gebhard im Oktober 1077 nach gescheiterten Verhandlungen mit Heinrich IV. nach Schwaben[223]. Zu den Maßnahmen, die Heinrich IV. gegen seinen Gegner ergriff, zählte die Wiederherstellung der Position des Klosters Frauenchiemsee als Reichsabtei. Die darüber ausgestellte Urkunde, auf die bereits näher eingegangen wurde[224], weist nur die Jahreszahl 1077 auf. Wahrscheinlich hat der König diese Maßnahme schon bald nach seiner Rückkehr ins Reich und vor der Flucht Gebhards nach Schwaben getroffen. Damit hatte das adelige Damenstift nur fünfzehn Jahre nach der Übergabe an das Erzbistum Salzburg seine Stellung als Reichsabtei zurückgewonnen.

Reformversuche, drohende Aufhebung und neue Blüte

Für Frauenchiemsee war es zweifellos eine glückliche Fügung, daß es 1077 unter den Schutz des Königs zurückgekehrt war und nicht mehr zu den Eigenklöstern der Salzburger Erzbischöfe zählte. In den Jahren des Exils von Erzbischof Gebhard in Schwaben und vor allem in Sachsen, aber auch nach seinem Tod im Jahre 1088 wurden die Salzburger Kirchengüter von den Anhängern König Heinrichs IV. wiederholt geplündert und verwüstet[225]. Gerade die Klöster mit ihren reichen Schätzen boten ein lohnendes Ziel für derartige Angriffe. Diesem Schicksal entging Frauenchiemsee dank seiner Stellung als Reichskloster. Auch vom kaiserlichen Gegenerzbischof Berthold von Moosburg ist bekannt, daß er nicht nur Kirchenbesitz, sondern auch wertvolle Kunstwerke aus dem Besitz des Erzbistums und der Klöster verwendete, um damit seine Anhänger zu belohnen[226]. Erst mit der Wahl des tatkräftigen Erzbischofs Konrad I. von Abenberg, der einem fränkischen Grafengeschlecht entstammte[227], konnten im Erzstift Salzburg Recht und Ordnung wiederhergestellt werden. Aber so wie sein Vorgänger Gebhard, den er als persönliches Vorbild betrachtete, brach auch Erzbischof Konrad I. mit Kaiser Heinrich V. und verbrachte das Jahrzehnt von 1111 bis 1121 im Exil[228].

Im Gegensatz zu Gebhard blieb Konrad aber nach seiner Rückkehr noch 26 Jahre im Amt und konnte in dieser Zeit das so schwer mitgenommene Erzbistum Salzburg zu einer neuen Blüte führen. Wenn Konrad auch nicht die Eloquenz Gebhards besaß, so unterschied er sich von diesem doch dadurch, daß ihm die Kirchenreform ein echtes Anliegen war. Als unbestrittener Führer der Augustiner Chorherrenreform in Süddeutschland hat er nicht weniger als siebzehn Stifte neu gegründet oder

---

weisen ist. Gebhard muß also schon bald nach seiner Wahl zum Erzbischof mit der Befestigung der Salzburger Kirchengüter begonnen haben. Vgl. dazu W. K. Kovacsovics, Archäologische Untersuchungen in der Stadt Salzburg 1994. Salzburg Archiv 18, 1994, 37 ff.; H. Dopsch/R. Hoffmann, Geschichte der Stadt Salzburg (Salzburg 1996) 131; Dopsch, Gebhard (Anm. 204) 53.

223 Vita Gebehardi c. 4, MGH SS XI, 26; Vita Gebehardi et succ. c. 7, MGH SS XI, 39; Bertholdi Annales zu 1077, MGH SS V, 301; Dopsch, Hochmittelalter (Anm. 48) 243 f.; Birnbacher (Anm. 207) 71 f.

224 MGH DH IV 302; vgl. Anm. 48.

225 Bereits am 6. Januar 1077 wurde Friesach vom steirischen Markgrafen Adalbero überfallen und angezündet: Salzburger Urkundenbuch II (Anm. 38) 179 f. Nr. 111; zu den weiteren Verwüstungen vgl. Vita Gebehardi et succ. c. 8, MGH SS XI, 39; Vita Chunradi arch. Salisburg. c. 7, MGH SS XI, 66 f.; Annalium Ratisbonensium maiorum fragmentum zu 1085, MGH SS XIII, 50; Birnbacher (Anm. 207) 69 ff.

226 Dopsch (Anm. 48) 251; 253 f.; Birnbacher (Anm. 207) 84 ff.

227 In der älteren Literatur wurde Erzbischof Konrad I. durchwegs dem Geschlecht der Grafen von Abensberg in Niederbayern zugeschrieben, so von K. Zeillinger, Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106–1147). Wiener Dissertationen aus dem Gebiet der Geschichte 10 (Wien 1968) 7 ff., und zuletzt von Birnbacher (Anm. 207) 101 Anm. 2. Tatsächlich entstammte Konrad aber dem Geschlecht der Grafen von Abenberg in Franken, worauf vor allem die Namen seiner Brüder Otto und Wolfram sowie seines Neffen Rapoto hinweisen, die bei den bayerischen Abensbergern nicht üblich waren. Vgl. H. Dopsch, Konrad I. LexMA 5 (München 1991) Sp. 1355 f.; B. Wiedl, Konrad I. von Abenberg (1106–1147). Reformer im Erzstift. In: Kramml/Weiß (Anm. 204) 63.

228 Dopsch, Hochmittelalter (Anm. 48) 254 ff.; Birnbacher (Anm. 207) 101 ff.; Wiedl (Anm. 227) 63 ff.

reformiert[229]. Aber auch in den älteren Männer- und Frauenklöstern kam es nach bisweilen einschneidenden Reformmaßnahmen zu einer neuen Blüte. Konrad wandte sich auch den adeligen Damenstiften in seiner Erzdiözese zu, die nach dem Vorbild des Mutterklosters Nonnberg, vielleicht auch der großen Kanonissenstifte in Sachsen, eine relativ freizügige Lebensweise führten. Nach dem Bericht seines Biographen gab es in der ganzen Erzdiözese kein Mönchskloster, kein Stift und auch keinen Frauenkonvent, der nicht entweder von ihm selbst gegründet wurde oder in seinen inneren und äußeren Verhältnissen durch ihn verbessert und vermehrt wurde, „ausgenommen aber jene beiden Frauenklöster Chiemsee und Göß, die ihm nicht gehorchen wollten und es verschmähten, ihm zu folgen“[230].

Es wäre sicher verfehlt, aus dieser Nachricht zu schließen, daß die Verhältnisse in Frauenchiemsee und Göß schlechter waren als in den anderen adeligen Damenstiften der Erzdiözese Salzburg. Im Gegensatz zu diesen aber waren Frauenchiemsee und Göß Reichsabteien, die sich auf ihre direkte Unterstellung unter den Schutz des Königs beriefen. Deshalb konnte der Salzburger Erzbischof dort nicht eingreifen und auch seine Reformmaßnahmen nicht durchsetzen. Gegenüber den lobenden Worten seines Biographen ist allerdings zu vermerken, daß der sonst so energische Erzbischof im Kloster Nonnberg, das unter der Leitung seiner Schwester Diemut stand, eine wirkliche Reform gar nicht versuchte, weil er sich des drohenden Scheiterns bewußt war. Er begnügte sich vielmehr damit, im Jahre 1144 von einem wirtschaftlichen und geistlichen Verfall des Klosters zu sprechen[231]. Aber auch in St. Georgen am Längsee, wo im Auftrag des Erzbischofs Abt Wolfhold von Admont 1121 die unbotmäßigen adeligen Damen aus dem Stift vertrieb und durch Nonnen aus Admont ersetzte, hatte die gewaltsam durchgeführte Reform keinen allzu langen Bestand[232]. In Frauenchiemsee suchte sich die Äbtissin Mechthild gegen Eingriffe des Salzburger Erzbischofs dadurch zu schützen, daß sie sich 1141 von Papst Innozenz II. nicht nur den gegenwärtigen Besitzstand, sondern auch die zukünftigen Erwerbungen der Abtei bestätigen ließ[233]. Es war die erste Urkunde, die ein Papst für Frauenchiemsee ausstellte.

Auf die engen Verbindungen, die auch in dieser Zeit zum Erzbistum Salzburg bestanden, weisen die großartigen Fresken hin, mit denen man damals die Stiftskirche ausstattete. Sie werden mit Recht „zu den wichtigsten und eindrucksvollsten Zeugnissen romanischer Malerei in Süddeutschland“ gezählt[234]. Programm und Stil dieser Fresken weisen sie eindeutig der Salzburger Kunstprovinz zu. Neben den stilistischen Anklängen an die romanischen Fresken in der Stiftskirche von Nonnberg und vor allem an die Salzburger Buchmalerei dieser Zeit, die immer wieder hervorgestrichen wurden[235], ist auch auf außerordentliche Übereinstimmungen mit den Fresken in der Johanneskapelle von Pürgg in der Steiermark, der ehemaligen Pfalzkapelle der steirischen Markgrafen, hinzuweisen[236]. Der Kopf des

---

[229] St. Weinfurter, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg und die Regularkanoniker. Kölner Historische Abhandlungen 24 (Köln, Wien 1975); Dopsch, Klöster und Stifte (Anm. 20) 1042 ff.; Birnbacher (Anm. 207) 247 ff.

[230] Vgl. Anm. 113.

[231] Vgl. Anm. 114.

[232] Vgl. Anm. 112.

[233] Monumenta Boica II, 447 Nr. 3; Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 74 Abb. 28.

[234] So urteilte zuletzt Exner (Anm. 79) 148; vgl. auch Sedlmayr, Die Fresken 2. Der mariologische Zyklus im Quadrum der Kirche. In: Milojčić (Anm. 4) 261 ff.; J. Taubert, Bericht über die Arbeiten und Untersuchungen der Restauratoren von 1961–1965. In: ebd. 203 ff.; Dannheimer, Torhalle (Anm. 76) 53 ff.

[235] Exner (Anm. 79) 122 ff. strich zuletzt den starken stilistischen Zusammenhang mit den Fresken unterhalb des Nonnenchors der Stiftskirche Nonnberg in Salzburg heraus. Bereits Sedlmayr, Fresken II (Anm. 234) 271, hatte festgestellt: „In stilistischer Hinsicht aber besteht zwischen den Fresken der Hochwand und denen am Nonnberg ein starker Abstand“ und auf den „dynamischen Charakter“ und die „expressive Energie“ der Figuren in Frauenchiemsee im Gegensatz zur statischen Ruhe der Nonnberger Figuren verwiesen. Der starke Einfluß der byzantinischen Kunst ist nicht nur für Nonnberg und Frauenchiemsee, sondern für die gesamte Salzburger Kunst dieser Zeit, besonders auch für die Buchmalerei, kennzeichnend.

[236] Speziell die Figuren des Melchisedek und des hl. Rupert (?) an der Nordwand des Chores der Johanneskapelle zeigen eine auffallende Übereinstimmung zu den Fresken in Frauenchiemsee. Im Gegensatz zu den Nonnberger Fresken weisen jene von Pürgg auch jenen „expressiven Charakter“ auf, den Sedlmayr für Frauenchiemsee hervorgestrichen hat. Zu Pürgg vgl.

Ieroboam in Frauenchiemsee hat in Pürgg ein derart ähnliches Gegenstück, daß man dahinter durchaus denselben Maler vermuten könnte. Die Annahme, Erzbischof Eberhard I. von Salzburg (1147–1164) habe denselben Künstler sowohl dem befreundeten Markgrafen Otakar III. von Steier als auch der Abtei Frauenchiemsee vermittelt, scheint nicht ganz abwegig.

Schriftliche Nachrichten über das Schicksal Frauenchiemsees liegen erst wieder vom Beginn des 13. Jahrhunderts vor. An der Spitze des Erzbistums Salzburg stand damals Eberhard II. aus dem schwäbischen Geschlecht der Edelfreien von Regensberg (im Thurgau, nördlich von Zürich), ein enger Parteigänger der Staufer[237]. Diesen verdankte er auch seine Wahl zum Bischof von Brixen. Papst Innozenz III. als entschiedener Gegner der Staufer versuchte deshalb die Transferierung Eberhards nach Salzburg zu verhindern, doch dieser konnte schließlich „mit viel Mühe und Schweiß" seine Anerkennung als Erzbischof erreichen. Wahrscheinlich mußte er als Gegenleistung versprechen, sich der Entscheidung des Papstes im deutschen Thronstreit zwischen dem Staufer Philipp von Schwaben und dem Welfen Otto IV. anzuschließen[238]. Um die Jahreswende 1200/1201, als der Salzburger Erzbischof noch bei ihm in Rom weilte, entschied sich Innozenz III. im geheimen Konsistorium für den Welfen Otto IV. und gab diese Entscheidung am 1. März 1201 allen Reichsfürsten, darunter auch Eberhard II., bekannt[239]. Der Salzburger Erzbischof ließ sich aber in seiner Haltung nicht beirren und fand sich schon im September 1201 bei König Philipp in Bamberg ein. Dieser belohnte dessen Treue nicht allein durch die Verleihung der Regalien, sondern er schenkte die beiden Reichsabteien Frauenchiemsee und Seeon an das Erzbistum Salzburg[240]. Damit verlor das Kloster Frauenchiemsee erneut seine Position als Reichsabtei, diesmal aber auf Dauer.

Die Initiative zu diesem Schritt ist sicher nicht vom Erzbischof selbst ausgegangen. König Philipp verfügte nur über relativ geringe Mittel, um seine Parteigänger an sich zu binden und auch entsprechend zu belohnen. In dieser Situation waren die beiden Reichsabteien, nur etwa 40 km vom Metropolitansitz Salzburg entfernt, ein ideales Geschenk. Ihr Verlust schmälerte die Macht des Königtums kaum, bedeutete aber eine deutliche Stärkung der erzbischöflichen Macht gegenüber den in der Erzdiözese Salzburg gelegenen Klöstern. Eberhard II. beeilte sich auch, den beiden Abteien gegenüber seine Großzügigkeit und sein Entgegenkommen zu demonstrieren. Wahrscheinlich um den Jahreswechsel 1201/02, also nur wenige Monate nach der Schenkung, bestätigte er dem Kloster Frauenchiemsee alle Privilegien und Rechte, die dasselbe von den Gründern, von Kaisern und anderen Fürsten erhalten hatte, besonders die freie Wahl der Äbtissin[241]. Ein ganz ähnliches Privileg stellte er auch für die Abtei Seeon aus[242]. Diese Vorgangsweise zeigt deutlich, daß Eberhard II. damals noch nicht den Plan einer Bistumsgründung auf der Insel Frauenwörth verfolgte; sonst hätte er kaum so großzügig auf weiterreichende Rechte über das Damenstift verzichtet.

Den Plan zur Errichtung eines weiteren „Eigenbistums" faßte Eberhard II. erst nachdem erneute schwere Auseinandersetzungen mit Bischof Walter von Gurk eingesetzt hatten. Die Bischöfe von Gurk wollten sich nie in die völlige Abhängigkeit vom Salzburger Erzbischof fügen, der das Recht besaß, sie

---

W. Frodl, Ein neu aufgedeckter Freskenzyklus in Pürgg. Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpfl. 7, 1953, 49ff.; H Fillitz (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich I: Früh- und Hochmittelalter (München, New York 1998) 427ff. Abb. 108–111.

237 Chr. Stöllinger, Erzbischof Eberhard II. von Salzburg (1200–1246) Phil. Diss. (masch.) Wien 1972; Dopsch (Anm. 48) 308ff.

238 Annales s. Rudberti Salisburg. zu 1200, MGH SS IX, 779; Stöllinger, Eberhard (Anm. 237) 18f.; Dopsch (Anm. 48) 308f.

239 Registrum Innocentii III papae super negotio Romani imperii, ed. Fr. Kempf (Miscellanea Historiae Pontificiae XII) (Roma 1947) 97ff. Nr. 32–34.

240 Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 11f. Nr. 541; Regesta Imperii V/1, 21 Nr. 56b; E. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig. Jahrbücher der deutschen Geschichte 17/I (Leipzig 1873; Nachdruck Darmstadt 1963) 237ff.; Dopsch (Anm. 48) 309.

241 Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 22f. Nr. 551a = Monumenta Boica II, 449f. Nr. 5; zur Datierung vgl. Thoma (Anm. 55) 198.

242 Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 23f. Nr. 551 b.

auszuwählen, einzusetzen, zu weihen und ihnen die Regalien zu verleihen. Nach einer engen Zusammenarbeit der beiden ersten Gurker Bischöfe Hiltebold und Roman I. mit dem Metropoliten war es deshalb zu ständigen Auseinandersetzungen gekommen, die mit Anklagen beim Papst, mit Urkundenfälschungen und teilweise auch im offenen Kampf ausgetragen wurden[243]. Eberhard II. hatte unmittelbar nach seiner Wahl den mit ihm verwandten Walter von Vatz, Abt von Disentis, zum Bischof von Gurk ernannt, um einer Fortsetzung dieser Streitigkeiten vorzubeugen[244]. Aber auch Bischof Walter nahm auf Drängen seines Domkapitels den Kampf gegen die erzbischöflichen Rechte wieder auf und das Kapitel strebte 1205, gestützt auf neue Fälschungen, an der Kurie einen Prozess um das Recht der Bischofswahl an. Papst Innozenz III. entschied 1208, nachdem er mit zwei Vermittlungsversuchen gescheitert war, daß künftig das Gurker Domkapitel den neuen Bischof aus drei vom Salzburger Erzbischof vorgeschlagenen Persönlichkeiten wählen sollte[245]. Diese Entwicklung, die er eindeutig als Rückschlag empfinden mußte, war für Eberhard II. der Anlaß zur Gründung weiterer „Eigenbistümer", um damit den ständigen Klagen der Gurker Bischöfe über ihre Benachteiligung innerhalb der Reichskirche zu begegnen.

In seiner Vorgehensweise orientierte sich Eberhard II. fast sklavisch am Vorbild Erzbischof Gebhards. Dieser hatte das von der hl. Hemma gegründete und überreich ausgestattete adelige Damenstift in Gurk „wegen des Mangels an Nachwuchs und des regelwidrigen Lebens der Nonnen" aufgehoben[246]. Die riesigen Güter führte er nicht weltlichen Zwecken zu, wovor sie durch eine Klausel bei der Stiftung gesichert waren, sondern stattete damit das erste Salzburger Eigenbistum aus. Obwohl er von den Gütern des Erzbistums nur ein relativ kleines Gut im Orte Gurk hinzufügte, berief er sich gegenüber Papst und Kaiser darauf, daß er das neue Bistum selbst dotiert habe und deshalb ihm die vollen geistlichen und weltlichen Hoheitsrechte darüber zustehen sollten. Bei seinen Vorwürfen gegenüber den Stiftsdamen konnte sich Gebhard darauf stützen, daß wenige Jahre vorher eine römische Synode auf Antrag Hildebrands, der nun als Gregor VII. Papst war, die *Institutio sanctimonialium*, die nicht nur den großen Kannonissenstiften in Sachsen, sondern auch den adeligen Damenstiften in Bayern, Österreich, der Steiermark und Kärnten als Richtschnur diente, in Bausch und Bogen verworfen hatte[247]. Während man sich in Sankt Georgen am Längsee in Kärnten gegen ein ähnliches Schicksal durch eine gefälschte Gründungsurkunde zu sichern suchte[248], hatten die adeligen Damen in Frauenchiemsee an ihrer Lebensweise nichts geändert und auch nach dem Verlust ihrer Position als Reichsabtei nicht versucht, sich vor einem Zugriff des Metropoliten zu schützen.

Eberhard II. bemühte sich deshalb um die Zustimmung von König und Papst zur Aufhebung des Klosters Frauenchiemsee, das er – wie bereits kurz dargelegt wurde – mit einem Bordell verglich[249], und zur Errichtung eines Bistums auf der Fraueninsel. Der Männerkonvent von Herrenchiemsee, den Erzbischof Konrad I. in ein Stift der Augustiner Chorherren umgewandelt hatte, sollte das Domkapitel des neuen Bistums bilden[250]. Während Friedrich II. am 27. März 1213 seine Zustimmung erteilte[251],

---

[243] A. von Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogthumes Kärnten I: Die Gurker Geschichtsquellen 864–1236 (Klagenfurt 1896; Nachdruck 1978) Einleitung 7–35; Dopsch (Anm. 48) 313; 321 ff.; ders., Friedrich III. (Anm. 111) 59 ff.

[244] von Jaksch (Anm. 243) 280 f. Nr. 380 f. Nr. 385; Nr. 387 f.

[245] von Jaksch (Anm. 243) 25 ff. 313 ff. Nr. 420; Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 111 ff. Nr. 619; Dopsch (Anm. 48) 322 f.

[246] Diesen Grund gibt allerdings erst ein Jahrhundert später der Biograph Erzbischof Konrads I. an: Vita Chuonradi arch. Salisb. c. 4, MGH SS IX, 64: … *propter vite et ordinis regularis sterilitatem et exordinationem* …; vgl. dazu Anm. 205.

[247] Die Rede Hildebrands ist ediert bei Werminghoff (Anm. 104) 647 ff.; vgl. Andermann, Zur Erforschung (Anm. 105) 38; Crusius (Anm. 105) 11 f.

[248] von Jaksch (Anm. 243) Kärnten III (Klagenfurt 1904) 86 ff. Nr. 205; Dopsch, Stifterfamilie (Anm. 20) 118 ff.; eine Abbildung bei Sacherer (Anm. 20) auf dem Rücksatz des Bandes.

[249] Vgl. Anm. 115.

[250] Wallner (Anm. 116) 8 ff.; J. Graf Moÿ, Das Bistum Chiemsee. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 122, 1982, 1 ff.; Dopsch, Primas (Anm. 111) 135.

[251] Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 162 f. Nr. 657; Wallner (Anm. 116) 125 f. Nr. 9.

ließ sich Innozenz III. als erfahrener Jurist von den Argumenten des Salzburger Erzbischofs nicht so leicht überzeugen. Er beauftragte vielmehr die Äbte von Melk an der Donau und von Donauwörth in Schwaben, den Plan des Salzburger Erzbischofs auf Errichtung eines Bistums auf der Fraueninsel genau zu überprüfen, ebenso dessen Klagen über die Zuchtlosigkeit im Kloster Frauenchiemsee, und befahl ihnen, Abschriften von den Privilegien der beiden Chiemseeklöster einzusenden und die Einwände der beiden Konvente genau anzuhören[252].

Da die beiden Äbte die Vorwürfe Eberhards II. nicht bestätigten, untersagte Papst Innozenz III. die Aufhebung des Frauenklosters. Der Salzburger Erzbischof mußte deshalb eine wesentlich teurere Variante wählen und dafür ansehnliche Besitzungen seines Erzbistums aufwenden. Die Gründung des Bistums erfolgte 1216 mit Zustimmung von Papst und Kaiser auf der Insel Herrenwörth[253]. Das dort bestehende Augustiner Chorherrenstift wurde nicht aufgehoben, sondern übernahm zusätzlich die Funktion des Domkapitels für das neue Bistum. Deshalb führte der Propst von Herrenchiemsee auch zwei Infeln in seinem Wappen, da er gleichzeitig auch Dompropst war. Das neue Bistum erhielt nur eine bescheidene Diözese, die sich aus insgesamt zehn Pfarreien in den heutigen Ländern Bayern, Tirol und Salzburg zusammensetzte[254]. Da der Propst von Herrenchiemsee nicht nur Dompropst, sondern zugleich auch Archidiakon war, stellte er für den neuen Bischof eine derart starke Konkurrenz dar, daß die Chiemseer Oberhirten nie auf der Herreninsel residierten. Sie nahmen zunächst in St. Johann in Tirol, auf Schloß Fischhorn bei Zell am See und in dem nach ihnen benannten Bischofshofen ihren Wohnsitz. Ab 1305 errichteten sie dann den Chiemseehof in der Stadt Salzburg, der für sie als Weihbischöfe der Salzburger Erzbischöfe zur ständigen Residenz wurde[255].

Für Frauenchiemsee sind die vom Erzbischof erhobenen Vorwürfe deshalb interessant, weil sie deutlich zeigen, worin sich die Lebensformen der adeligen Damen von jenen der Benediktinerinnen unterschieden. Vom „Joch der durch die Regel vorgeschriebenen Bescheidenheit" hatten sie sich deshalb gelöst, weil sie über Privatbesitz und persönliche Bedienstete verfügten. Sie gingen „zügellos ohne Scham und Scheu aus den Klostermauern in das Land hinaus" weil sie sich schon seit der Klostergründung nicht an die Bestimmungen einer strengen Klausur gebunden fühlten. Die Anschuldigung, daß sie sich „den fleischlichen Begierden hingaben" resultierte wohl daraus, daß den jungen Stiftsdamen immer noch die Möglichkeit der Rückkehr ins weltliche Leben und der Eheschließung offen stand. Der Vergleich mit einem Bordell ergab sich aus diesen Vorwürfen und erinnerte an St. Georgen am Längsee, wo angeblich etliche Nonnen schwanger waren oder bereits Kinder geboren hatten. Gerade diese Anschuldigungen wurden offenbar von den mit der Untersuchung beauftragten Äbten nicht bestätigt.

Obwohl es damals und auch in den folgenden Jahrhunderten nicht an Versuchen fehlte, aus Frauenchiemsee und den anderen adeligen Damenstiften der Erzdiözese Salzburg Benediktinerinnenklöster zu machen, die sich streng an die Ordensregel hielten, blieben in den folgenden Jahrhunderten alle Reformversuche erfolglos. Selbst im 15. Jahrhundert sind zunächst Petrus von Rosenheim als Exponent der Melker Reform und 1451 auch Kardinal Nikolaus von Kues mit ihren Reformmaßnahmen gescheitert. Der lange Weg, der erst im 17. Jahrhundert die Abtei Frauenchiemsee an die benediktinischen Normen heranführte, ist an anderer Stelle ausführlich dargestellt worden[256]. Der Anspruch und das Bewußtsein, als „königliches Stift" eine Sonderstellung zu besitzen, hat aber in Frauenchiemsee selbst die Säkularisation des Jahres 1803 überdauert.

---

[252] Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 169 f. Nr. 664; Wallner (Anm. 116) 126 f. Nr. 10.

[253] Annales s. Rudberti zu 1215, MGH SS IX, 780; Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 190 Nr. 683; 200 ff. Nr. 692; 233 ff. Nr. 718; Wallner (Anm. 116) 13 f.; Dopsch (Anm. 48) 325.

[254] Wallner (Anm. 116) 13 ff. Karte 32/33.

[255] Moÿ (Anm. 250) 13 f. 30; Wallner (Anm. 116) 55 ff.; H. Tietze/Fr. Martin (Hrsg.), Die profanen Denkmale der Stadt Salzburg. Österreichische Kunsttopographie 13 (Wien 1914) 148 f.; H. Dopsch, Chiemseehof. In: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Residenzenforschung 15/1 (Otsfildern 2003) 112 f.

[256] Weitlauff (Anm. 119) 305 ff.

Hinweise auf Unglücksfälle und auf Baumassnahmen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts nehmen die schriftlichen Quellen zur Geschichte der Abtei Frauenchiemsee an Umfang deutlich zu. Deshalb ist es auch möglich, jene Baumaßnahmen, die im Verlauf der archäologischen Untersuchungen festgestellt wurden, mit der Aussage dieser Quellen abzustimmen. Erzbischof Eberhard II. verlieh um das Jahr 1244 allen Gläubigen, die zur Wiederherstellung des baufälligen Klosters und der Stiftskirche von Frauenchiemsee beitrugen, einen Ablaß von zwanzig Tagen[257]. An dieser Urkunde ist vor allem die Aussage von Interesse, daß Kloster und Kirche wegen ihres Alters ruinös waren. Der Begriff *monasterium*, der hier dem *claustrum* gegenübergestellt wird, bedeutet in diesem Fall nicht Kloster, sondern Stiftskirche oder Münster; in dieser Bedeutung ist er damals vielfach belegt. Die Gebäude auf der Fraueninsel waren also nicht kriegerischen Auseinandersetzungen oder einem Brandunglück zum Opfer gefallen, sondern durch ihr Alter in Verfall geraten. Immerhin waren seit dem Bau von Kirche und Südkloster mehr als zwei Jahrhunderte vergangen. Der Aufruf des Erzbischofs scheint nicht den gewünschten Erfolg gebracht zu haben, da Eberhard wenig später auf Betreiben des päpstlichen Legaten Albert Beham selbst dem Kirchenbann verfiel[258]. Es folgten Jahre der Auseinandersetzung um das Erzbistum Salzburg zwischen dem Elekten Philipp aus dem herzoglichen Haus der Spanheimer in Kärnten und seinem Gegenspieler Ulrich. Auch die Regierungszeit des Erzbischofs Wlodizlaus aus dem Hause der schlesischen Piasten (1265–1270) war zu kurz, um neue Initiativen für die verfallenen Bauten auf Frauenchiemsee zu setzen. Da der energische Erzbischof Friedrich II. von Walchen (1270–1284) mit der Parteinahme für König Rudolf von Habsburg, dem Wiederaufbau des Erzbistums nach dem Krieg gegen Přemysl Otakar II. von Böhmen und den Kämpfen gegen die unbotmäßigen Ministerialen vollständig in Anspruch genommen war[259], setzte Bischof Heinrich II. von Chiemsee (1263–1274), der aus dem Franziskanerorden kam und mit Erzbischof Wlodizlaus eng zusammenarbeitete, den nächsten Schritt. Er verlieh 1267 allen, die zum Wiederaufbau der ruinösen Stiftskirche und der Klostergebäude beitrugen, einen 40tägigen Ablaß[260].

Von diesen beiden Ablaßbriefen unterscheiden sich jene, die ab 1301 zunächst durch den Bischof Albert von Chiemsee und dann auf Veranlassung des Konvents in größerer Zahl in Kurzfassung ausgestellt wurden, deutlich. Sie sprechen nämlich nicht mehr von der Baufälligkeit des Klosters aus Altersgründen, sondern vom Wiederaufbau (*reędificatio*)[261]. Damit sind wohl die archäologisch nachgewiesenen Brandspuren in Einklang zu bringen, die in das späte 13. Jahrhundert datiert werden[262]. Wenn über den Hergang auch keine genaueren Nachrichten vorliegen, ist doch anzunehmen, daß bei den Reparaturarbeiten, die mit dem Ablaßbrief Bischof Heinrichs II. 1267 erneut in Gang kamen, ein Brand ausbrach, dem zumindest größere Teile des ohnedies ruinösen Klosters zum Opfer fielen. Deshalb genügten Reparaturen nicht mehr, sondern es war notwendig geworden, durch die Einwerbung möglichst vieler Spenden den Wiederaufbau zu finanzieren. Dazu erhielt der Kaplan Simon um 1300 eine größere Anzahl vom Konvent besiegelter Beglaubigungsschreiben, in denen alle Ablässe aufgelistet

---

[257] Salzburger Urkundenbuch III (Anm. 115) 503 f. Nr. 952; Thoma (Anm. 55) 175 Anm. 140.

[258] Dopsch (Anm. 48) 318 f.

[259] H. Dopsch, Přemysl Ottokar II. und das Erzstift Salzburg. In: Ottokar-Forschungen. Jahrb. Landeskde. Niederösterreich 44/45, 1978/79, 470 ff.; B. Wiedl, Friedrich II. von Walchen (1270–1284). Reichspolitik und Landesausbau. In: Kramml/Weiß (Anm. 204) 91 ff.

[260] Urkunden von 1267 Jan. 17 und 1267 Juli 14 im Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Klosterliteralien Frauenchiemsee 91 fol. 44 v Nr. 202 und fol. 45 r Nr. 203; P. von Bomhard, Das Münster Frauenchiemsee im Spiegel der kunstgeschichtlichen Forschung. In: Milojčić (Anm. 4) 22 Anm. 4 Nr. 3; Thoma (Anm. 55) 175 mit Anm. 140; zu Bischof Heinrich II. vgl. Wallner (Anm. 116) 94 f.

[261] Urkunde von 1301 Dez. 20 (wie Anm. 260) fol. 45 r Nr. 207; von Bomhard (Anm. 260) 22 Anm. 4 Nr. 5; Thoma (Anm. 55) 175 Anm. 141.

[262] Dannheimer, Klosterarchäologie (Anm. 15) 98; ders. im vorliegenden Band S. 152.

werden, die man den Wohltätern in Aussicht stellte[263]. Außerdem feierte der Konvent an jedem Wochentag eine spezielle Messe für die Verstorbenen, für Nachlässigkeit und Sünden, für alle Ängste, um Fürsprache des hl. Nikolaus etc., die den Wohltätern zugute kommen sollte. Weitere Ablaßbriefe aus den Jahren 1320 und 1331 zeigen, daß sich der Wiederaufbau des Klosters offenbar länger hinzog[264].

Über die Unglücksfälle in späteren Jahrhunderten sind wir durch zeitgenössische Berichte genauer informiert. Äbtissin Magdalena Auer zu Winkel, die als eine *gantz getreue Aufferbauerin* von Kloster und Kirche gewürdigt wurde, ließ am 31. Jänner 1491 ungelöschten Kalk über das Eis des Chiemsees auf die Fraueninsel bringen. Da es den ganzen Tag in Strömen regnete, entzündete sich zwischen 8 und 9 Uhr abends der Kalk und ließ die an der Außenwand der Kirche angebrachte Kalkhütte in Flammen aufgehen[265]. Das Feuer griff durch die Fenster in die Kirche und weiter in das Kloster über. Trotz des raschen Wiederaufbaus mußten die Äbtissin und alle Schwestern etwa 30 Monate in Notquartieren verbringen. Um den Wiederaufbau möglichst schnell voranzutreiben, wurde eine große Menge an Arbeitskräften beschäftigt. Lohn und Verköstigung erforderten hohe Summen. Obwohl die Äbtissin durch den Verkauf von Klosterbesitz einen Teil der Kosten abdeckte, drückte den Konvent die durch das Brandunglück verursachte Verschuldung noch mehrere Jahre[266].

Ein weiteres schweres Brandunglück traf die Abtei in den schwierigen Jahren der Reformationszeit, als der Konvent nur mehr wenige Mitglieder zählte und Margaretha Leitgeb (1569–1575) aus dem Zisterzienserinnenkloster Niederschönenfeld zur Verwalterin bestellt worden war. Da sie zwei weitere Zisterzienserinnen mitbrachte und ihre Reformen im Kloster auf starken Widerstand stießen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Gerade in dieser Zeit brach am 8. Mai 1572 ein verheerendes Feuer im Kamin der Konventsküche aus, dem bis auf das Herrenhaus und den Getreidekasten alle Klostergebäude einschließlich der Kirche zum Opfer fielen. Immerhin konnte bereits nach eineinhalb Jahren, am 21. November 1573 die Stiftskirche durch den Chiemseer Bischof Christoph Schlattl (1557–1589) wieder geweiht werden[267]. Die Härten und Entbehrungen, die mit dieser Brandkatastrophe verbunden waren, vermochten sogar die Animositäten im Konvent zu überbrücken und ließen die Schwestern wieder näher zusammenrücken.

Zu einem völligen Neubau der Klostergebäude war es weder 1491 noch 1572 gekommen; man hatte sich mit umfangreichen Reparaturmaßnahmen begnügt. Deshalb wurden im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert die Klagen über die schlechten Wohnverhältnisse und die Baufälligkeit der Klostergebäude immer stärker. Äbtissin Irmingard II. von Scharfsedt berief 1721 den Baumeister aus dem Karmeliterorden Dominicus a S. Euphrosyna, aus München nach Frauenchiemsee. Dieser stellte die Notwendigkeit eines Neubaus fest und wurde mit der Planung und Ausführung der spätbarocken Konventsgebäude beauftragt[268]. Da er bereits 1725 starb, lag die Bauausführung 1726–1730 in den Händen des Marktmaurermeisters Martin Pöllner aus Trostberg. Die Kostenvoranschläge für den Neubau waren von 30000 Gulden ausgegangen, am Schluß beliefen sich die Gesamtkosten jedoch auf den doppelten Betrag. Die Schulden, die dabei entstanden waren, wurden zwar bis 1775 getilgt, die damals aufgenommenen Darlehen konnten aber bis zur Säkularisation im Jahre 1803 nicht mehr zurückbezahlt werden[269].

Das Ende der ältesten Frauenabtei im Kurfürstentum Bayern zeichnete sich nach dem Besuch einer kurfürstlichen Untersuchungskommission ab, die vom 22. April bis zum 10. Mai 1801 überraschend die Zustände in Frauenchiemsee überprüfte[270]. Auch der Widerstand des Salzburger Fürsterzbischofs

---

[263] Thoma (Anm. 55) 162 Abb. 83 und 175.

[264] Thoma (Anm. 55) 175 Anm. 143.

[265] »Geschicht-Buech« (Anm. 48) fol. 25 r–v; D. Dorfner, Kloster Frauenchiemsee im 14. und 15. Jahrhundert. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 275; Dannheimer, Torhalle (Anm. 76) 24 f.

[266] Dorfner (Anm. 265) 275.

[267] »Geschicht-Buech« (Anm. 48) fol. 129–132; W. Lehner, Umbruch und Neuorientierung – Kloster Frauenchiemsee in der Reformationszeit. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 295 f.

[268] von Bomhard/Brugger (Anm. 201) 534 ff.

[269] von Bomhard/Brugger (Anm. 201) 535.

[270] A. Landersdorfer, Kloster Frauenchiemsee zwischen Säkularisation und Neubeginn. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 6) 401 ff.

Hieronymus Graf Colloredo, der damals bereits im Exil weilte, hatte nur aufschiebende Wirkung. Nachdem der Regensburger Reichdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 die rechtliche Handhabe für die Aufhebung aller ständischen Klöster im Kurfürstentum Bayern geliefert hatte, wurde nur vier Wochen später, am 21. März, den neunzehn Chorfrauen und dreizehn Laienschwestern, die damals im Kloster lebten, das Ende der Abtei bekanntgegeben[271]. Wie in den meisten anderen Fällen erbrachte der Verkauf der Nebengebäude und der Grundstücke eine deutlich geringere Summe als erwartet. Als die Zahl der Chorfrauen und Laienschwestern, die in den Konventsgebäuden verblieben waren, nur noch fünf betrug, kam es auf Initiative des ehemaligen Offiziers Josef Rauchenbichler und mit tatkräftiger Unterstützung des Erzbischofs von München und Freising, Lothar Anselm Frh. von Gebsattel, zur Wiedererrichtung des Klosters, die König Ludwig I. am 29. Dezember 1836 genehmigte[272]. Seit dieser Zeit bildet das älteste Frauenkloster Bayerns, das auch als Erziehungs- und Bildungsstätte dient, wieder einen unverzichtbaren kulturellen Mittelpunkt im Chiemgau.

---

[271] G. Kren, Die Säkularisation der Chiemseeklöster. Das Bayerische Inn-Oberland 34, 1966, 129ff.; Landersdorfer (Anm. 270) 404ff.

[272] N. M. Holm, Die Abtei Frauenwörth im Chiemsee und König Ludwig I. von Bayern. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 97, 1986, 272f.; D. Veith, Der Priester Joseph Rauchenbichler (1790–1858) In: ebd. 101, 1990, 7ff.; dies., Zur Schulgeschichte des Inselklosters. In: ebd. 85, 1974, 582; Landersdorfer (Anm. 270) 410ff.

VORGESCHICHTLICHE FUNDE VON DER FRAUENINSEL

Hans Peter Uenze

Bei den Grabungen auf der Fraueninsel in den 1960er und 1980er Jahren wurden verschiedentlich vorgeschichtliche Objekte angetroffen, die nachfolgend vorgestellt werden sollen: Zunächst die Funde aus den Grabungen von Vladimir Milojčić 1961–1964, sie gelangten 1978 aus dessen Nachlaß in die Archäologische (damals Prähistorische) Staatssammlung und wurden 1980 inventarisiert, anschließend die Funde aus den Grabungen von Hermann Dannheimer im Kreuzgarten im Jahre 1984; sie wurden 1985 inventarisiert.

Grabungen 1961–1964: Nordkloster und Kirche

Funde der Spätbronze-/Urnenfelderzeit

Inv. 1980, 3
F: Zwischen Turm und Sakristei. „Aus dem ältesten Bau und dem Schutt sowie dem Gang Turm–Kirche". Schicht V.
Kleine Wandscherbe, viele Steinchen im Ton, außen graubraun, innen gelbbraun.

Inv. 1980, 1121–1147
F: Fläche O II; aus dem leicht verfärbten gelben Lehm unterhalb der Oberfläche der Entstehungszeit des Querbaues.
27 meist kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, gelbbraun und ziegelfarben durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 1152
F: Fläche O I/O II westlich des Querbaues, aus der Füllerde der südlichen Mörtelpfanne.
Größere Randscherbe eines großen Trichterhalsgefäßes mit umgelegtem, innen abgestrichenem Rand und Fingertupfen an der Lippe, der Ton ist stark mit Steinchen gemagert; innen gelbgrau, außen gelb durch sekundären Brand *(Abb. 1,13)*.

Inv. 1980, 1240
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaues, aus der Brandgrube B.
1 winzige Scherbe, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1495–1498
F: Innenraum des Querbaues, Fläche O III, aus dem gelben Lehm unterhalb des roten Estrichs.
4 winzige Scherbchen, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1661–1662
F: Kirche, südliches Seitenschiff, aus der Füllerde des mittleren Grabes.
2 winzige Scherben.

Inv. 1980, 1670–1675
F: Kirche, Schnitt 3, aus dem gelben Lehm unterhalb alter Trampelböden; über dem Irmingardgrab.
1 größere und 5 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 4 grob gemagert, gelbbraun durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 1676–1682
F: Kirche Schnitt 3, aus dem leicht verfärbten Lehm nördlich vom Irmingardgrab.
Große Randscherbe eines steilwandigen Gefäßes mit schwacher Halskehle, Oberfläche nicht geglättet, viele Steinchen (bis 6 mm Dm.) im Ton, gelb und gelbgrau durch sekundären Brand, Randdm. ca. 35 cm *(Abb. 1,7)*.
Größere Randscherbe eines flüchtig gearbeiteten steilwandigen Gefäßes, Oberfläche nicht geglättet, viele Steinchen (bis 3 mm Dm.) im Ton, gelb und gelbgrau durch sekundären Brand, Randdm. um 35 cm *(Abb. 1,8)*.
5 zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, viele Steinchen im Ton, zum Teil nur leicht sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1683–1684 a
F: Kirche, Schnitt 3, aus einer Grube in der Mitte des Nordprofils.
1 große und 2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, außen gelbbraun, innen und im Kern schwarzgrau (leichter sekundärer Brand).

Inv. 1980, 1686
F: Kirche, Schnitt 3, aus der obersten Lage der Steineinfassung des Irmingardgrabes.
1 sekundär gebrannte Scherbe.

Inv. 1980, 1689–1692
F: Kirche, Schnitt 3, aus dem hellbraunen, mit Mörtel und Kies durchsetzten Boden über dem Südfundament des Langhauses.
Wandscherbe eines dickwandigen Gefäßes, graubraun, einzelne grobe Magerungskörner im Ton.
3 Scherbchen, davon 2 aneinanderpassend, graubraun, stellenweise gelbbraun durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 1699
F: Kirche, Schnitt 3, aus dem lockeren Boden über dem Irmingardgrab.
Wandscherbe vom Halsbereich eines dünnwandigen Gefäßes mit hohem, ausschwingendem Hals, graubraun.

Inv. 1980, 1708–1712
F: Kirche, Schnitt 2, aus dem gelblichen Lehm nördlich der Gruft der Irmingard.
3 Wandscherben und 2 Scherbchen verschiedener Größe, davon 2 feintonig und dickwandig, die 3 weiteren grob gemagert, letztere sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1713
F: Kirche, Schnitt 2, aus der gestörten Zone außerhalb der Gruft.
1 winzige sekundär gebrannte Scherbe.

Inv. 1980, 1772–1783
F: Kirche, Taufkapelle, Schnitt 4, aus dem leicht verfärbten Lehm unterhalb der Estriche (prähistorische Schicht) bzw. aus dem prähistorischen Humus unter dem Estrich.
1 kleine Randscherbe und 11 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, überwiegend sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1826–1827
F: Kirche, Taufkapelle, Schnitt 5, aus der Grube vor der Westmauer der Taufkapelle.
1 größere und 1 kleine Wandscherbe verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1896
F: Turm, aus dem gelben Lehm unter dem ungestörten roten Estrich.
1 winzige Scherbe, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1901
F: Turm, aus der Grube längs der Nordflanke der Ost-West-Mauer, die den roten Estrich stört.
1 winzige Scherbe, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1913. 1915. 1918–1919
F: Turm, aus der Zone über dem Rest der Ost-West-Mauer.
2 winzige Scherbchen, sekundär gebrannt.
1 kleine Scherbe, aus zwei Stücken zusammengesetzt, außen hellbraun, innen schwarzgrau, Ton sandig, wohl frühmittelalterlich.

Inv. 1980, 1968
F: Turm, Schnitt unmittelbar westlich des Turmes, aus dem leicht verfärbten Lehm unterhalb der Kalkpfanne.
1 extrem dickwandige Scherbe, sehr stark gemagert, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2032–2035
F: Fläche R II, aus dem braunen, leicht verfärbten Lehm (Zone östlich der abgebrochenen Mauer).
4 Scherben (davon 2 sehr kleine) verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2081. 2090–2098
F: Fläche R II, aus dem schwarzen, humosen Boden (Zone östlich der abgebrochenen Mauer).
Randscherbe eines dünnwandigen, sehr grob gemagerten Gefäßes mit stark gerundet ausbiegendem Rand[1], sekundär gebrannt.
9 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sämtlich sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2481–2485
F: Fläche R III, aus dem braun verfärbten Lehm vor dem Nordprofil.
5 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2492–2493
F: Fläche R III, aus verschiedenen Gruben innerhalb der Fläche.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2513–2514
F: Fläche R III, aus dem schwarzen, humosen Boden.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2713–2715
F: Fläche R IV, aus der Zone unterhalb der Steinpackung bis zum gelben Lehm.
3 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2834–2836
F: Fläche N III (Schnitt östlich des Turmes), aus einer prähistorischen Ablagerung.
3 Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 2 feintonig, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2973–2989
F: Fläche längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der Kirchenvorhalle mit mehreren Estrichen.

[1] Form ähnlich den Stücken vom Wasserfeldbühel bei Oberaudorf, Lkr. Rosenheim: R.-M. Weiss, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internationale Archäologie 35 (Espelkamp 1997) Taf. 123,3; 124,2.

Randscherbe eines großen Gefäßes mit gerundet nach außen biegendem Rand und Fingertupfen auf der Lippe, einzelne Steinchen im ziemlich feinen Ton; außen und innen gelbbraun durch sekundären Brand, Tonkern graubraun, Randdm. nicht zu ermitteln *(Abb. 1,9)*.
16 zum Teil größere, zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 13 deutlich sekundär gelbbraun gebrannt.

Inv. 1980, 2990–3018
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der schmalen Tuffquadermauer.
Wandscherbe eines Gefäßes mit Fingertupfenleiste (mit Fingernagelabdrücken), oberhalb der Fingertupfenleiste geglättet, unterhalb töpferglatt, einzelne Steinchen im Ton, außen graubraun, innen und im Bruch gelbgrau durch sekundären Brand *(Abb. 1,14)*.
Kleine Bodenscherbe eines großen dickwandigen Gefäßes, töpferglatt, gelbbraun bis gelbgrau durch sekundären Brand, Bodendm. ca 16 cm *(Abb. 1,16)*.
24 zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, zum Teil ziegelfarben, sonst gelbgrau und gelbbraun durch sekundären Brand.
Große Randscherbe eines Gefäßes mit umgelegtem Rand und Fingertupfen auf der Lippe, außen schwache, schräg verlaufende Fingerstrichbahnen auf dem Oberteil, ziemlich viele Steinchen im Ton, gelbbraun durch sekundären Brand, Randdm. 25 cm *(Abb. 1,10)*.
2 große anpassende Scherben eines dickwandigen Gefäßes mit Fingertupfenleiste, bräunlich, leicht geglüht in sekundärem Brand *(Abb. 1,15)*.

Inv. 1980, 3019–3029
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem Lehm im Bereich der breiten Mauerfundamente.
Randscherbe eines dünnwandigen größeren Gefäßes mit gerundeter Halskehle und ausbiegendem Rand, flüchtig gearbeitet, ziemlich fein gemagert, außen ziegelfarben, innen und im Bruch schwarzgrau, Randdm. nicht zu ermitteln *(Abb. 1,2)*.
1 kleines Stück Fingertupfenleiste, sekundär gebrannt.
9 zum Teil größere, zum Teil kleine Wandscherben verschiedener dickwandiger Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3030–3035
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Kieselpflasterung westlich der schmalen Tuffquadermauer.
6 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, ziegelfarben und gelbbraun durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 3036–3040
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Kieselpflasterung südlich des breiten Mauerfundaments.
Größere Bodenscherbe eines dickwandigen großen, grob gemagerten Gefäßes, sekundär gebrannt.
4 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3042–3045
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Pflasterung in der NO-Ecke des Schnittes.
4 winzige Scherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3046–3051. 3053–3063
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus der Füllerde der Grabgruben 6, 17, 18 und 19.
17 zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3077–3080
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus der Füllerde der Grabgruben 27, 28, 30 und 33.
2 kleine sekundär gebrannte Wandscherben.
2 grobe sekundär gebrannte Wandscherben.

Funde der Spätlatènezeit

Inv. 1980, 944
F: Fläche P III/Q III, Anbau nördlich des „Großen Baues", aus der Zone um den Herd, unterhalb des Schuttes.
„Kleiner, intensiv blauer Glasring mit D-förmigem Querschnitt, Dm. 1,6 cm"[2].

Inv. 1980, 1039
F: Fläche P III/Q III; aus der kleinen Grube südlich vom Anbau.
Randscherbe eines kleinen Graphittongefäßes mit Kammstrichverzierung, die mit einem sechszinkigen Kamm von rechts nach links aufgetragen wurde, schwarzgrau, Randdm. 9 cm *(Abb. 1,4)*.

Inv. 1980, 1716
F: Kirche, Schnitt 2 (Funde vom Rand der Kalkmörtelpfanne).
1 kleine Wandscherbe eines Graphittongefäßes.

[2] Das derzeit nicht auffindbare Stück zitiert nach: V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Klasse N. F. 65 (München 1966) 147 Taf. 16,13.

Grabung 1984: Südkloster

Neolithischer Fund

Kat. 1985, 3190
F: Fläche 9, aus der Humusschicht.
Pfeilspitze mit eingezogener Basis, hellgrauer Plattensilex, auf der Ober- und Unterseite Rest der Rinde, die Spitze fehlt (rezenter Bruch), L. noch 3,1 cm *(Abb. 1,1)*.

Funde der Spätbronze-/Urnenfelderzeit

Kat. 1985, 3015
F: Fläche 1, aus der lehmig-humosen Einfüllung bei 26/28 m Süd (= älterer Kompostbehälter?), Planum II–III.
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3020
F: Fläche 1, aus dem Ausbruch der Mauer 1, Planum III–IV.
1 kleine dünnwandige Scherbe, grob gemagert, Oberfläche gelb bis gelbbraun, Tonkern grau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3021
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm nördlich Mauer 1 (im Kreuzgang unter den Laufschichten), Pl. III–IV.
Randscherbe eines großen Gefäßes mit gerundet eingezogener Mündung, ziemlich feintonig, außen gelbbraun, innen gelbgrau durch sekundären Brand, im Bruch dunkelgrau *(Abb. 1,12)*.
Wandscherbe eines großen Gefäßes, ziemlich feintonig, außen gelbbrauner Slip über ziegelfarbener Oberfläche, innen gelbgrau durch sekundären Brand, im Bruch grau.

Kat. 1985, 3026
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm zwischen Mauer 1 und 2, Pl. V–VI.
Wandscherbe mit oberem Henkelansatz, der Ton ist sehr stark mit Steinchen gemagert, teilweise ist die schwarzgraue, sehr gut geglättete Oberflächenhaut erhalten, auf der Innenseite ist die Scherbe jedoch sehr stark sekundär gebrannt bis hellgrau geglüht *(Abb. 1,3)*.

Kat. 1985, 3057
F: Fläche 3, aus dem Abbruchschutt nördlich Mauer 6 (Planum II–III).
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, außen gelbgrau, innen grau (= einseitiger sekundärer Brand.

Kat. 1985, 3063
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm unmittelbar nördlich Mauer 6 (Planum III bis über Planum V).
2 größere und 3 sehr kleine Scherben verschiedener grober dickwandiger Gefäße, grob gemagert, als Scherben sekundär gelb und gelbbraun gebrannt.

Inv. Nr. 1985, 3064
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm südlich Mauer 6: unter den Laufschichten des Kreuzganges, Planum III bis über Planum V.
1 kleine Wandscherbe, sehr grob gemagert mit Steinchen bis 8 mm Durchmesser, gelb geglüht, stellenweise auch ziegelfarben durch sekundären Brand.
1 kleine Wandscherbe eines weiteren Gefäßes, sehr grob gemagert mit Steinchen bis 7 mm Durchmesser, Innenseite und Tonkern dunkelgrau, Außenseite gelbbraun.
1 kleine Wandscherbe eines weiteren Gefäßes, einzelne Steinchen im Ton, grau durch sekundären Brand.
1 winzige Wandscherbe, grau.

Kat. 1985, 3067
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm, Pl. IV–V.
1 große Wandscherbe vom Halsteil eines großen Trichterhalsgefäßes, sehr viele grobe Steinchen (bis 6 mm Dm.) im Ton, außen gelb, innen und Tonkern dunkelgrau (d. h. mäßiger sekundärer Brand), Randdm. ehemals ca. 34 cm *(Abb. 1,11)*.
10 kleine Wandscherben, zum Teil zum vorstehenden Gefäß gehörig, die anderen ebenfalls von großen dickwandigen, grob gemagerten Gefäßen, zum Teil deutlich sekundär gebrannt.
6 kleine Wandscherben verschiedener dickwandiger Gefäße, gelb und ziegelfarben durch starken sekundären Brand.

Kat. 1985, 3068
F: Fläche 3, aus dem humosen Gräbchen, Pl. IV bis über Pl. V.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, eher dünnwandig (Wandstärke 6 mm), grob gemagert, braun bis graubraun.

Kat. 1985, 3079
F: Fläche 4, aus der Baugrube der Südwand des Äbtissinnenkreuzganges (Pl. II–IV).
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, außen gelbbraun, innen hellgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3080
F: Fläche 4, aus dem umgelagerten Lehm bei 1,60 m S (Pl. II–III).
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, außen ziegelfarben, innen hellgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3082
F: Fläche 4, aus dem schutthaltigen Lehm unter der Mörtellaufschicht (Pl. II–III).
1 winzige Wandscherbe, dünnwandig, einzelne grobe Steinchen im Ton, graubraun.

Kat. 1985, 3084
F: Fläche 4, aus der Störung bei 5 m S am Westprofil (unter dem Abbruchhorizont), Pl. III–IV.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, ziemlich grob gemagert, graubraun.

Kat. 1985, 3085
F: Fläche 4, aus dem humosen Gräbchen bei 4 m S (Pl. III–IV).
1 winzige Wandscherbe, dünnwandig, sehr stark mit Steinchen gemagert, außen gelbbraun bis ziegelfarben, innen hellgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3086
F: Fläche 4, aus dem umgelagerten Lehm (Pl. III–IV).
1 größere und 9 sehr kleine Wandscherben verschiedener großer Gefäße, alle grob gemagert, davon 3 dünnwandig und dunkelgrau, die übrigen dickwandig und gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3087
F: Fläche 4, aus dem gelbbraunen, noch umgelagerten Lehm (Pl. III–IV).
5 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 4 dünnwandig, alle grob gemagert, gelb und gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3088
F: Fläche 4, Lesefunde beim Profilputzen.
Bodenscherbe eines ziemlich feintonigen Gefäßes, hellgrau geglüht, Bodendm. 14 cm *(Abb. 1,17)*.
1 kleine Wandscherbe eines weiteren Gefäßes, außen ziegelfarben, innen schwarzgrau (= einseitiger sekundärer Brand).

Kat. 1985, 3106
F: Fläche 5, aus dem braunen Lehm unter Estrich c (über Pl. V).
1 grob gemagerte Wandscherbe, außen ziegelfarben, innen weißgelb geglüht.
3 Scherben eines weiteren Gefäßes, als Scherben sekundär gebrannt, dann zerbrochen.

Kat. 1985, 3107
F: Fläche 5, im Bereich der Mauer 19 unter Estrich c (Pl. V).
1 sehr kleine Wandscherbe eines grob gemagerten Gefäßes, gelbbraun durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3119
F: Fläche 6, aus dem Ausbruchschutt der Mauer 8 (Pl. III–VII).
7 zumeist kleine Wandscherben eines (?) Gefäßes, dickwandig, stark gemagert, als Scherben sekundär gebrannt.

Kat. 1985, 3143
F: Fläche 6/7, unter dem Estrich d.
1 kleine Wandscherbe, graubraun.

Kat. 1985, 3155
F: Fläche 7, aus der Bauschutteinfüllung dicht oberhalb des oberen Laufhorizontes, bei 1,08 m W/25,32 m S, T. -1,07 m (Pl. II–III).
Randscherbe eines großen weitmundigen Gefäßes mit umgelegtem Rand, viele feine Magerungspartikel im Ton, so daß sich die Scherbe feinsandig anfühlt, hellgrau bis gelbgrau geglüht, Randdm. 30 cm *(Abb. 1,5)*.

Kat. 1985, 3208
F: Fläche 9, aus dem bräunlich-gelben Lehm.
2 kleine Wandscherben wohl eines Gefäßes, dünnwandig, einzelne Steinchen im Ton, gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3235
F: Fläche 10, aus dem umgelagerten, bräunlichen Lehm unter dem romanischen Kreuzgangbereich, Pl. V–VI.
2 Wandscherben von großen Gefäßen und 1 winzige Wandscherbe, grob gemagert, gelbgrau durch sekundären Brand.

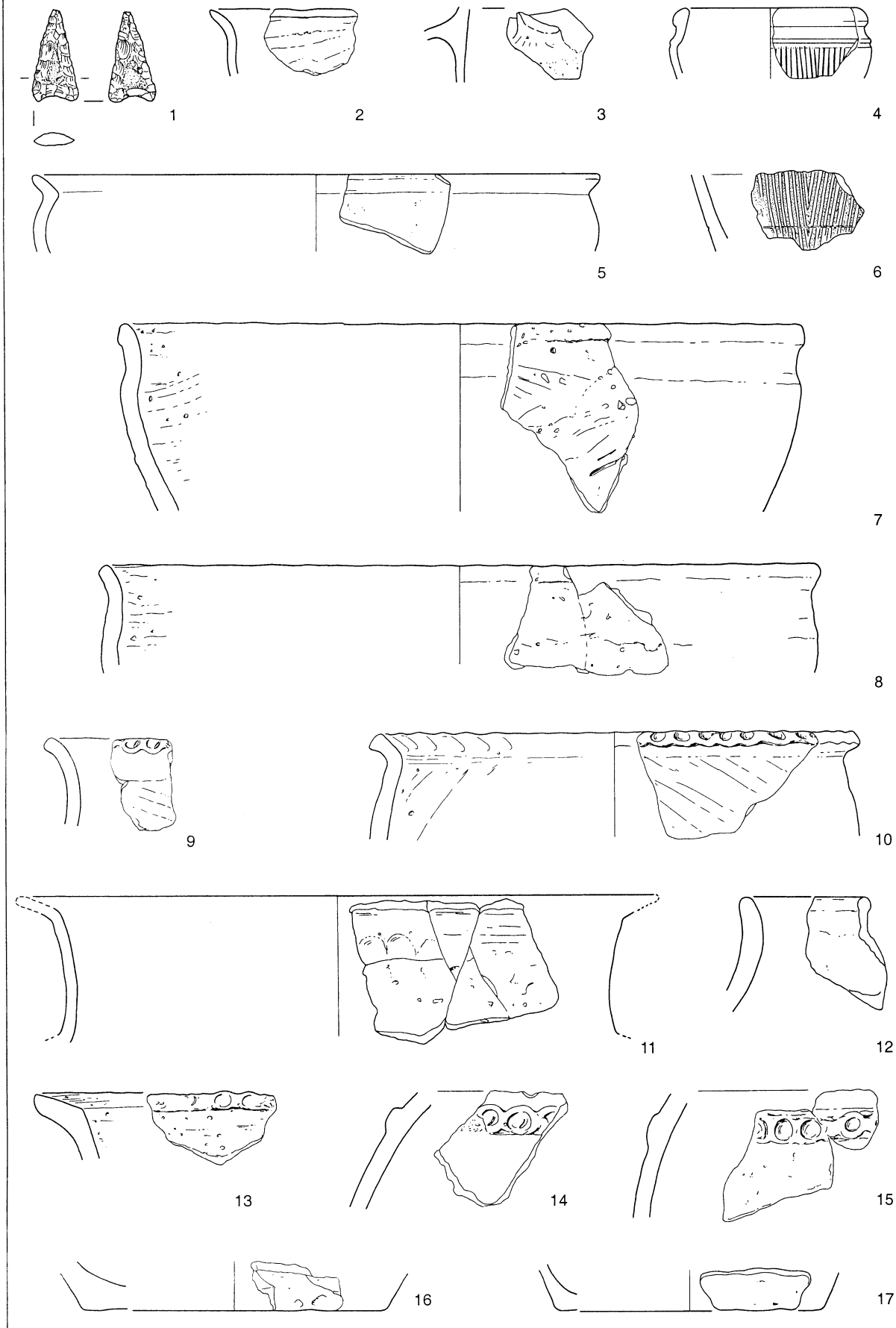
Kat. 1985, 3315
F: Fläche 14, Funde im bräunlichen Lehm unter der Kieselpflasterung im Kreuzgang (Pl. III–IV).
4 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, Grobkeramik, gelbgrau und gelbbraun durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3316
F: Fläche 14, beim Schneiden des Pfeilers 6 (im Ausbruchschutt der Mauer 6).
1 winzige Wandscherbe, ziegelfarben durch sekundären Brand.

Latènezeitliche Funde

Kat. 1985, 3058
F: Fläche 3, aus dem dunklen, lehmigen Humus unter dem Abbruchschutt nördlich der Mauer 6 (Planum II–III).
Wandscherbe eines kleinen unverzierten Graphittongefäßes.

Kat. 1985, 3244
F: Fläche 11, aus dem Ausbruchschutt der Mauern 3 und 7.
Wandscherbe eines Graphittongefäßes gewöhnlicher Größe mit Kammstrichverzierung *(Abb. 1,6)*.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17

Auswertung

Unter den vorstehend aufgeführten Funden, die, wie oben angegeben, von verschiedenen Stellen um die Kirche der Fraueninsel stammen, ist das Neolithikum mit einer Pfeilspitze *(Abb. 1,1)* vermutlich des Jungneolithikums, d. h. der Zeit des 4. oder 3. Jahrtausends v. Chr., vertreten. Dies ist der einzige jungsteinzeitliche Fund von der Fraueninsel, wenn man von einem Steinbeilfragment im Archiv der Abtei Frauenwörth absieht *(Abb. 2)*[3]. Zu diesem Stück liegen keine Angaben zu Fundort, Fundjahr, Fundumständen oder dem Erwerb vor. So kann es auf der Fraueninsel gefunden worden sein, ebensogut aber auch auf der Krautinsel, die dem Kloster als Gemüsegarten diente, oder aber auf dem Festland. Aufgrund seines unvollständigen Erhaltungszustandes ist das Steinbeil nicht genauer zu bestimmen. Doch sprechen die sehr nachlässige Zurichtung und Glättung sowie die annähernd symmetrische Zurichtung der Schneide eher für eine Datierung in das Jung- oder Endneolithikum. Der Zeitpunkt, zu dem die sehr umfangreichen Beschädigungen des Stückes erfolgten, dürfte in nachneolithischer Zeit liegen. Wegen seiner unsicheren Lokalisierung wird das Steinbeil hier nicht weiter behandelt.

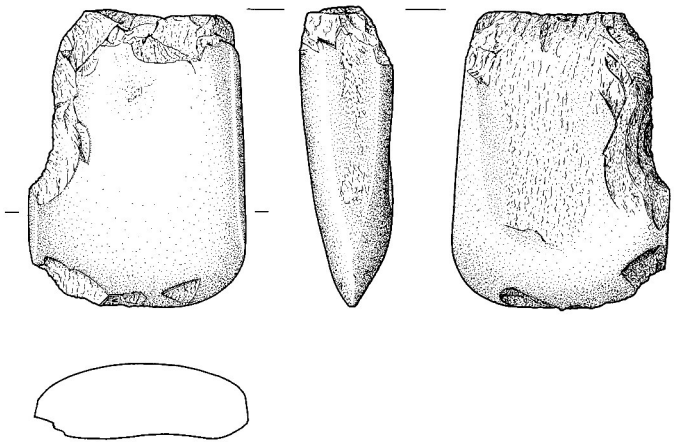


Abb. 2. Neolithisches Steinbeil im Archiv des Klosters Frauenwörth. Herkunft von der Fraueninsel nicht gesichert. – M. 1:2.

Man darf im Fehlen weiterer Funde des Neolithikums wohl einen Hinweis darauf sehen, daß während dieser Epoche die Fraueninsel nicht besiedelt war. Dies erscheint auch verständlich, da das Festland seinerzeit genug Lebensraum für Ackerbauern und Viehzüchter bot, so daß kein Anlaß bestand, das Gebiet der Fraueninsel mit einem Bauernhof zu besetzen. Zudem dürfte auf der rund 600 m langen und bis zu 300 m breiten Fraueninsel der Wirtschaftsraum für ein autark betriebenes landwirtschaftliches Anwesen mit Feldern, Weiden und Wald zu klein gewesen sein. Man wäre darauf angewiesen gewesen, ständig Lasten und gelegentlich auch Tiere überzusetzen, was bei den Wasserfahrzeugen der damaligen Zeit (Einbäume) äußerst beschwerlich war und einen Transport von Großtieren nicht zuließ. Es sei denn, man hätte damals schon verstanden, zwei Einbäume mit Bohlen und Brettern zu einer Fähre zu verbinden, wofür es aber nach Kenntnis des Verfassers keinen Hinweis gibt. Als Alternative für den Transport von größeren Tieren und sperrigen bzw. umfangreichen oder schweren Lasten wäre auch an

Abb. 1. Fraueninsel im Chiemsee, Lkr. Rosenheim. Vorgeschichtliche Funde aus dem Areal des Klosters Frauenwörth. 1 Kat. 3190; 2 Inv. 3019; 3 Kat. 3026; 4 Inv. 1039; 5 Kat. 3155; 6 Kat. 3244; 7 Inv. 1676; 8 Inv. 1677; 9 Inv. 2973; 10 Inv. 2990; 11 Kat. 3067; 12 Kat. 3021; 13 Inv. 1152; 14 Inv. 3009; 15 Inv. 3010; 16 Inv. 2992; 17 Kat. 3088. – 1 M. 1:2; sonst M. 1:3.

[3] Unterteil eines Flachbeiles mit annähernd planer, unvollständig geglätteter Unterseite und gewölbter Oberseite. Im Schneidenbereich weggesplittert, an einer Seitenkante stark ausgesplittert, im Nacken abgebrochen und ausgesplittert; dunkelgraues Gestein; L. 7,6 cm. – Dem Verfasser wurde das Stück durch die freundliche Vermittlung von H. Dannheimer bekanntgemacht, dem auch für weitere Hinweise gedankt sei.

den Einsatz von Flößen zu denken, die aber nur sehr mühevoll mit Paddeln zu bewegen sind. Dagegen kann man auf der Fraueninsel, nicht unähnlich den heutigen Verhältnissen, den ständigen oder vorübergehenden Aufenthalt eines oder mehrerer Fischer vermuten, was sich für die Jungsteinzeit allerdings bisher noch nicht nachweisen läßt. Die Spitze der genannten Pfeilspitze ist erst rezent abgebrochen. Das Stück bezeugt also noch kein Kampfgeschehen, wie dies dagegen für die sehr zahlreichen Exemplare von der Krautinsel im Chiemsee anzunehmen ist[4].

Der Gegensatz zwischen der kleinen Krautinsel mit ihren aus den Funden zu erschließenden Kämpfen während der Jungsteinzeit und der weitaus größeren Fraueninsel ohne derartige Spuren erscheint nur auf den ersten Blick befremdlich. Das späte Neolithikum des 4. und 3. Jahrtausends war im Gebiet des heutigen Bayern eine kriegerische Zeit, wie sich aus den seinerzeitigen Siedlungen ergibt, die entweder in einer natürlichen Schutzlage errichtet, oder durch künstliche Verteidigungswerke, d.h. Grabenanlagen, gesichert wurden. Dies zeigen aber auch die weit über 100 Pfeilspitzen aus den Gräben der befestigten Siedlung von Altheim[5], Lkr. Landshut, oder die durch Brand zerstörte Chamer Befestigung von Dobl[6], Lkr. Rosenheim. Betrachtet man die Größe der bekannten jungneolithischen Befestigungen in Bayern, so sind sie immer durch geringe Dimensionen gekennzeichnet, sie sollten optimalen Schutz für eine offensichtlich nicht sehr große Verteidigerschar bieten können. Als Rückzugsgebiet, bzw. als Zufluchtsstätte, mußte die Fraueninsel den noch wenigen am oder um den Chiemsee lebenden Menschen der Steinzeit als zu groß erscheinen. Sie war unmöglich gegen einen in großer Zahl auftretenden Angreifer zu verteidigen, wenn man nicht selbst über mindestens 100 Verteidiger verfügte. Dagegen ließ sich die Krautinsel mit ihrer deutlich kürzeren Uferlinie auch von einer kleineren Personengruppe schützen.

Die Masse der vorgeschichtlichen Funde von der Fraueninsel gehört erst in sehr viel spätere Zeit. Es handelt sich dabei ausschließlich um Keramik. Diese Stücke sind in die späte Bronzezeit bzw. in die Urnenfelderzeit zu setzen. So findet, wie oben bereits genannt, die sehr dünnwandige, aber grob gemagerte Randscherbe einer Schale mit der Inv. Nr. 1980, 2081 ihre Entsprechung unter der Keramik vom Wasserfeldbühel[7] bei Oberaudorf, Lkr. Rosenheim, die nach R.-M. Weiss „fast ausnahmslos in die späte Bronzezeit gehörig ist“[8]. Entsprechungen zu dem vergleichsweise dünnwandigen Gefäß mit hohem zylindrischem bis leicht trichterförmigem Hals und umgelegtem Rand *(Abb. 1,11)* treten in der Keramik von der spätbronzezeitlichen Siedlung von Gauting[9], Lkr. Starnberg, auf. Schalen mit umgelegtem Rand *(Abb. 1,2.5)* findet man am Wasserfeldbühel[10] sowie in Gauting[11], desgleichen unter der urnenfelderzeitlichen Keramik vom Bogenberg bei Bogen[12], von Atting[13], Lkr. Straubing-Bogen, und von Obersunzing[14], Lkr. Straubing-Bogen. Parallelen auf dem Wasserfeldbühel haben dann wieder die großen Behälter mit umgelegtem Rand, deren Lippe Fingertupfen aufweist *(Abb. 1,10.13)*[15]. Sie fehlen weder in Gauting[16] noch unter den Funden vom Opferplatz Irschenhau-

[4] F. Steffan/H. P. Uenze, Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis Rosenheim II. Kataloge der Archäologischen Staatssammlung München 29 (München 2003) Taf. 2,1.3.6; 3,5; 4,1.2.4.5; 6,2–4; 7,2–4; 8,1; 10,1–9.

[5] J. Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (Mainz 1960) Taf. 37; 38.

[6] I. Burger, Die Siedlung der Chamer Gruppe von Dobl, Gemeinde Prutting, Landkreis Rosenheim, und ihre Stellung im Endneolithikum Mitteleuropas. Materialh. Bayer. Vorgesch. 56 (Fürth/Bay. 1988).

[7] Weiss (Anm. 1) Taf. 123,3.

[8] Weiss (Anm. 1) 101.

[9] H. Koschik, Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern. Materialh. Bayer. Vorgesch. 50 (Kallmünz 1981) Taf. 86,3–5; 87,2; 88,1; 90,19.

[10] Weiss (Anm. 1) Taf. 126,3.

[11] Koschik (Anm. 9) Taf. 89,7.8.

[12] H.-J. Hundt, Katalog Straubing II. Die Funde der Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. 19 (Kallmünz 1964) Taf. 116,10.

[13] Hundt (Anm. 12) Taf. 78,21.22.

[14] Hundt (Anm. 12) Taf. 81,2.

[15] Weiss (Anm. 1) Taf. 122,2.3.

[16] Koschik (Anm. 9) Taf. 92.

sen[17], Gde. Icking, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen, der nach Weiss „mit Sicherheit zumindest während der späten Bronzezeit bestanden hat“[18]. Große Behälter mit gerundet ausbiegendem Rand und mit einer Fingertupfenreihe auf der Lippe *(Abb. 1,9)*, eine Variante des vorstehenden Gefäßtyps, fanden sich wiederum auf dem Wasserfeldbühel[19] sowie in Gauting[20]. Eine weitere Variante dieser Behälter besteht dann aus einem Gefäß mit Halskehle, dessen Lippe unverziert ist *(Abb. 1,12)*. Parallelen hierzu zeigt der Fundbestand von Irschenhausen[21], wie auch die etwas flüchtig gearbeiteten weitmundigen Schalen mit schwacher Halskehle bzw. mit schwach umgelegtem Rand *(Abb. 1,7.8)*[22]. Die Wandscherbe mit Ansatz eines Bandhenkels *(Abb. 1,3)* erinnert an urnenfelderzeitliche Keramik von Greißing[23], Gde. Geiselhöring, Lkr. Straubing-Bogen, und Irlbach[24], Lkr. Straubing-Bogen. In Gauting sind Reste von Henkelgefäßen ebenfalls außerordentlich selten[25], nur einmal vertreten ist dort ein einfacher bandförmiger Henkel, der allerdings eine geringere Öffnung aufweist[26] als das Stück von der Fraueninsel. Die weitlichtigen Henkel von Gauting sind dagegen X-förmig[27]. Die Scherben von Gefäßen mit einer Fingertupfenleiste auf der Schulter *(Abb. 1,14.15)* vertreten eine weit verbreitete Zierweise sowohl in der Bronze- wie Urnenfelderzeit.

Faßt man zusammen, so weist die Masse der auf der Fraueninsel gefundenen Keramik sowohl Eigenschaften der späten Bronze- wie der Urnenfelderzeit auf. Als kennzeichnend für das Material von der Fraueninsel hat weiterhin zu gelten, daß immer nur Grobkeramik bzw. Wirtschaftskeramik vorliegt und daß die Feinkeramik fehlt. Und weiterhin ist festzuhalten, daß die Scherben sämtlich sekundär gebrannt sind und nahezu ausnahmslos aus einem grob gemagerten Ton bestehen.

Es stellt sich nun die Frage, wie die genannten Phänomene zu erklären sind. Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf der Fraueninsel enthält sowohl das spätbronzezeitliche Material von Gauting die genannten feinkeramischen Gefäße[28] wie ein frühurnenfelderzeitlicher Siedlungsfund von Haidenkofen[29], Gde. Sünching, Lkr. Regensburg. Gleiches gilt für die Siedlungsware der jüngeren Urnenfelderzeit (Stufe Ha B1) von Zeuzleben[30], Gde. Werneck, Lkr. Schweinfurt. Im letzteren Material stellt die Feinkeramik mit konischen Schalen, Näpfen und kleinen Trichterrandtöpfen sogar den Hauptanteil der Keramik. In der späturnenfelderzeitlichen Siedlung von Greding[31], Lkr. Roth, kamen dagegen „überwiegend Scherben von Vorratsgefäßen, teilweise mit Leistenzier zum Vorschein. Daneben fanden sich dort aber auch überaus qualitätvolle feinkeramische Stücke von Schalen und Tellern mit facettiertem Rand, die oft flächig graphitiert und mit Girlandenmustern und Rillenbündeln verziert sind“[32]. Die späturnenfelderzeitliche Siedlung von Germering, Lkr. Fürstenfeldbruck, erbrachte ebenfalls zahlreiche Scherben von feinkeramischen Schalen mit Kanneluren[33].

---

[17] Weiss (Anm. 1) Taf. 38,1.3.5.6.8.
[18] Weiss (Anm. 1) 100.
[19] Weiss (Anm. 1) Taf. 122,1.4.
[20] Koschik (Anm. 9) Taf. 92,6.
[21] Weiss (Anm. 1) Taf. 41,3.4.10.
[22] Weiss (Anm. 1) Taf. 45,1.
[23] Hundt (Anm. 12) Taf. 109,59.
[24] Hundt (Anm. 12) Taf. 72,9.
[25] Koschik (Anm. 9) Taf. 96,1–8.
[26] Koschik (Anm. 9) Taf. 96,8.
[27] Koschik (Anm. 9) Taf. 96,2.4.6.
[28] Koschik (Anm. 9) Taf. 88,11–18 (= Schalen und Schälchen); 94 und 95 (verzierte Gefäße).
[29] Bayer. Vorgeschbl. Beih. 11, 1998 (Fundchronik 1995) 98; 107 Abb. 63.
[30] Arch. Jahr Bayern 1997 (1998) 82 Abb. 43.
[31] Arch. Jahr Bayern 1995 (1996) 58–61.
[32] Arch. Jahr Bayern 1995 (1996) 60.
[33] M. Schefzik, Die bronze- und urnenfelderzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude- und Siedlungsformen im süddeutschen Raum. Internationale Archäologie 68 (Rahden/Westf. 2001) Taf. 30 D; 31; 32 A.

Die genannte Auswahl mag genügen, um die Sonderstellung des Keramikmaterials von der Fraueninsel zu verdeutlichen. Was kann sich also hinter dem Fehlen der Feinkeramik verbergen, die bei den vorstehend genannten anderen Siedlungskomplexen, d.h. durch alle Zeitabschnitte der späten Bronze- und Urnenfelderzeit hindurch, vorkommt, wenn auch in unterschiedlichen Mengenquoten gegenüber der Grobkeramik (d.h. den Behältern). Hier kann die Analyse der Funktion der betreffenden Keramikgattungen weiterhelfen. Die Grobkeramik war immer Haushaltsgeschirr: Vorratsbehälter auf der einen Seite und Küchengeschirr auf der anderen. Nach dem Überwiegen dieser Ware in den Siedlungsinventaren dürfte man nicht selten im Alltag dieses einfache Geschirr bei den täglichen Mahlzeiten verwendet haben. Die Feinkeramik und die verzierte Ware dienten dagegen offensichtlich als Speisegeschirr bei gehobenen Anlässen. Dieses „gute Geschirr" gebrauchten die Lebenden bei Festen und gaben es den Verstorbenen für das Jenseits mit. Wenn nun die Menschen auf der Fraueninsel während der späten Bronzezeit bzw. der Urnenfelderzeit keine Feinkeramik an Schälchen und Schalen und keine verzierte Ware verwendeten, so bedeutet dies offensichtlich, daß sie über diese Ware nicht verfügten und die Schälchen und Schalen ihres Eßgeschirrs aus Holz bestanden. Die Bedeutung, die Holzgefäße im Alltag der Menschen zu jener Zeit besaßen, läßt sich derzeit nicht beurteilen. Immerhin ist das gelegentliche Vorkommen von Schälchen aus Holz sogar noch in hallstattzeitlichen Grabausstattungen Südbayerns bekannt[34]. Das Fehlen der verzierten Behälter schließlich läßt vermuten, daß die Bevölkerung auf der Insel keine festlichen Gelage veranstaltete. Damit stehen jene Menschen in einem auffallenden, sehr deutlichen Gegensatz zu ihren Zeitgenossen.

Es ist noch einmal daran zu erinnern, daß das Keramikmaterial von der Fraueninsel mengenmäßig sehr umfangreich ist und von einem recht ausgedehnten Fundareal stammt, und zwar von rund 40m nördlich der Kirche bis zur Kirche, aus dem Kirchenraum selbst und schließlich aus dem Kreuzgarten sowie dem Bereich des südlichen Kreuzganges und der mittelalterlichen Klausurräume auf der Südseite; insgesamt somit aus einem Areal von rund 100m Ausdehnung in Nord-Süd-Richtung. Lägen von der Fraueninsel nur ein paar Scherben an derartiger Grobkeramik vor, so könnte man diese als Hinterlassenschaft eines Fischers interpretieren, der sich dort saisonal aufhielt und verständlicherweise über keine Feinkeramik verfügte. Die Menge an Keramik von der Fraueninsel und ihre weite Verbreitung verbietet jedoch diese Interpretation. Hier muß man an eine größere Menschenzahl denken. Wie eingangs für das Neolithikum dargelegt worden ist, eignet sich die Fraueninsel wegen des Transportproblems jedoch nicht als Siedlungsgebiet für eine bäuerliche Bevölkerung. Die aus der großen Scherbenmenge zu erschließende Anwesenheit einer größeren Bevölkerungsgruppe während der späten Bronzezeit bzw. Urnenfelderzeit kann somit als Zufluchtsstätte der Chiemsee-Anrainer in einer krisenhaften Situation gedeutet werden. Man könnte auch für die Fraueninsel eine dauerhafte Ansiedlung in geschützter Lage im Feuchtbereich in Erwägung ziehen, wie sie aus Baden-Württemberg etwa von der „Wasserburg Buchau" am Federsee[35] oder von Unteruhldingen am Bodensee bekannt sind. Aus Bayern wäre hierfür die Roseninsel im Starnberger See anzuführen[36]. Doch haben die genannten Schutzsiedlungen im Feuchtbereich, denen auf dem Land befestigte und unbefestigte Bergsiedlungen („Höhensiedlungen") entsprechen, neben den keramischen Funden auch immer sonstige Zeugnisse des täglichen Lebens erbracht, von Feinkeramik über Geräte, Werkzeug und Schmuck bis hin zu Mahlsteinen für das Getreide. All jene Dinge fehlen auffälligerweise bisher auf der Fraueninsel.

Der Zustand des sekundären Brandes, der für die Scherben von der Fraueninsel gilt, dürfte auf ein Schadenfeuer zurückgehen. Derartige Schadenfeuer sind bei Hütten in Holzbauweise und Dächern aus Stroh nach Analogien aus dem Mittelalter oder der Neuzeit bei entsprechender Bauweise sowohl bei

---

[34] G. Kossack, Südbayern in der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 (Mainz 1959) 106 Taf. 109,17.

[35] Als Überblick: U. Seidel, Bronzezeit. Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart 2 (Stuttgart 1995) 117ff.

[36] Eine Monographie fehlt noch. Als Behelf für die Urnenfelderzeit auf der Roseninsel: H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 22 (Berlin 1959) Taf. 192,B–194.

Unglücksfällen[37] wie bei kriegerischen Ereignissen möglich. In noch stärkerem Maße gilt dies natürlich für flüchtige Notbehausungen.

Als weitere mögliche Alternative könnte ins Auge gefaßt werden, daß die Keramik von der Fraueninsel nicht das Geschirr einer dorthin geflüchteten Bevölkerungsschar darstellt, sondern die Überreste von kultischen Handlungen, genauer von Opferriten an einem Brandopferplatz. Aus der Zusammenstellung der prähistorischen Brandopferplätze in Bayern geht jedoch hervor, daß diese Plätze in Bayern ganz überwiegend an erhöhten Geländestellen, d.h. in exponierter Lage situiert sind[38]. Mit der Fraueninsel läge also ein Brandopferplatz in einer ganz ungewöhnlichen Lagesituation vor. Doch ließe sich darauf hinweisen, daß eine Insel ja auch eine besondere Geländesituation darstellt, eines der Kennzeichen der Brandopferplätze, und daß auch für sie der Gesichtspunkt gilt, daß der Platz von „weither einsehbar“[39] war. Regelhaft müßte sich dieser Brandopferplatz auf dem höchsten Areal der Insel befunden haben, einem Rücken, der vom Hotel „Linde“ im Süden bis zur „Klosterwiese“ bzw. dem „Anger“ im Norden reicht[40]. Im letzteren Bereich hat V. Milojčić während seiner Grabungskampagnen 1961–1964 einen 45m langen und 2m breiten Schnitt anlegen lassen. Hierbei wurden neben Resten der 1893 abgebrochenen St. Martins-Leutkirche lediglich „Kleinfunde des ausgehenden Frühmittelalters und späterer Zeit“ angetroffen[41]. Von einer regulären prähistorischen Siedlung oder einem Brandopferplatz fanden sich dagegen keinerlei Spuren.

Auch die Funde selbst sprechen gegen eine Deutung des Materials als Niederschlag eines Brandopferplatzes. Hier ist zunächst die Feststellung zu erwähnen, daß die Stücke bei den Grabungen über ein größeres Areal verstreut angetroffen wurden. Als Erklärung für das Fehlen von Brandresten, wie sie gemeinhin zu den Charakteristika derartiger Opferplätze gehören[42], könnte man allenfalls einwenden, daß der eigentliche Brandopferplatz bei den Grabungen auf der Fraueninsel nicht angetroffen wurde und das Gelände mitsamt den Funden im Mittelalter bei Baumaßnahmen umgestaltet bzw. planiert worden ist. Zumeist sind die Scherben der Spätbronze-/Urnenfelderzeit von der Fraueninsel, wie vorstehend aufgeführt, recht kleinstückig, eine Eigenschaft, die Weiss für die Brandopferplätze allgemein festgestellt hat[43]. Doch zeichnen sich einige Scherben von verschiedenen Punkten bei den Grabungen auf Frauenchiemsee durch größere Formate aus. Das gilt vor allem für die Stücke, die im Schnitt längs des Friedhofsweges zum Vorschein kamen, aber auch für einige Scherben aus Fläche O II, Kirche Schnitt 3, Kirche Taufkapelle, aus Schnitt 5 und schließlich aus Fläche 3 von 1984. Man möchte daraus schließen, daß die fundführende Lehmschicht in diesen Bereichen nicht über eine größere Entfernung herbeitransportiert, sondern lediglich kleinräumig umgelagert worden ist. So stammt auch die große Gefäßscherbe *(Abb. 1,11)* aus „umgelagertem“ Lehm. Ferner ist hier an die Feststellung von R.-M. Weiss zu erinnern, wonach für die Keramikgattungen von den prähistorischen Brandopferplätzen in

---

[37] Es sei hier nur an den Brand in dem Nachbau der frühmittelalterlichen Hütte bei der Heinrich-Ausstellung in Bamberg im Jahr 2002 erinnert oder an das Schadenfeuer in den nachgebauten neolithischen Hütten am Tag vor der Eröffnung der Steinzeit-Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich „Die ersten Bauern. Pfahlbaufunde Europas“ im Freigelände des Erlebnisparks „Pfahlbauland“ auf der Landiwiese in Zürich-Wollishofen am Ufer des Zürich-Sees im April 1990.

[38] Weiss (Anm. 1) 32.

[39] Weiss (Anm. 1) 33.

[40] Vgl. hierzu Milojčić (Anm. 2) Plan 1.

[41] V. Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel im Chiemsee. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 19: Rosenheim – Chiemsee – Traunstein – Bad Reichenhall – Berchtesgaden (Mainz 1971) 28. – Die betreffenden Funde aus dem Schnitt auf dem Klosteranger sind unter Inv. 1980, 3422–3426a inventarisiert. Dazu teilt B. Haas-Gebhard freundlicherweise mit: „Durchmischtes Fundmaterial: Ziegel, Keramik, Glas. Der größte Teil der Funde ist neuzeitlich, die ältesten Stücke sind m.E. hochmittelalterlich. Kein Objekt ist zwingend in das ausgehende Frühmittelalter zu datieren“. – Ein weiterer Schnitt wurde damals nördlich vom Hotel Linde angelegt. Die Funde (Inv. 1980, 3470–3473) werden entsprechend beurteilt: „Durchmischtes Fundmaterial; im Charakter ähnlich [wie die Funde vom Klosteranger]: Ziegel, Keramik, Glas. Der größte Teil … ist neuzeitlich“.

[42] Weiss (Anm. 1) 81f.

[43] Weiss (Anm. 1) 84.

Bayern gilt, daß sie „nahezu das gesamte Typenspektrum der zeittypischen Keramikproduktion enthalten. Eine gezielte Auswahl nach Grob- oder Feinkeramik, verzierter oder unverzierter Ware, Henkelgefäßen oder Schalen usw. ist generell nicht festzustellen“[44]. Somit ist wohl eine Interpretation der genannten Keramikfunde von der Fraueninsel als Hinterlassenschaft eines Brandopferplatzes auszuschließen.

Zum Schluß ist noch auf den Lageplatz der spätbronze-/urnenfelderzeitlichen Funde auf der Fraueninsel einzugehen. Die betreffende Geländesituation ist für eine Siedlung untypisch: Weder auf dem höchsten Punkt der Insel, der langgestreckten „Hochfläche“ (siehe oben), noch auf einem dem Festland möglichst nahe gelegenen Geländepunkt, d.h. an der Nordspitze der Insel, wie es sich für Kontakte mit dem Festland als zweckmäßig erwiesen haben würde. Stattdessen wurde ein Areal im Südwesteck der Insel in einer vergleichsweise geschützten Lage aufgesucht, das sich rund 2 m unterhalb der oben genannten Hochfläche des Geländerückens befindet. Die Stelle war vom nahegelegenen Festland im Norden aus kaum einsehbar, zumal wenn man sich die Hochfläche mit Bäumen oder Büschen bestanden vorstellt. Auf der anderen Seite bestand hier Sichtverbindung zur Krautinsel und zur Herreninsel. Unter diesen Umständen besitzt die Interpretation der Fraueninsel als Zufluchtsstätte für eine größere Bevölkerungsgruppe bei einer krisenhaften Situation oder auch in einem längeren kriegerischen Zeitraum während der späten Bronzezeit bzw. während der Urnenfelderzeit wohl die größte Wahrscheinlichkeit. Ferner ist nach Ausweis der verbrannten Keramik zu vermuten, daß jene Personengruppe in ihrem Refugium vom Unheil überrascht wurde. Die vorstehend vorgebrachte „Katastrophentheorie“ findet ihre Stütze in der Beobachtung, daß es während der späten Bronzezeit und Urnenfelderzeit hierzulande mehrfach kriegerische Ereignisse gab. Dies belegen die Siedlungen in Schutzlage sowie die zahlreichen Bronzepfeilspitzen, die in den seinerzeitigen Siedlungen gefunden werden. Stellvertretend für derartige Vorkommen sei hier nur auf die 40 Exemplare von der Rachelburg bei Flintsbach am Inn, Lkr. Rosenheim, hingewiesen[45]. Vorerst fehlen dem Bearbeiter als letzter Beweis für seine Interpretation von der Fraueninsel lediglich ein paar Bronzepfeilspitzen mit umgebogener Spitze.

Bei den wenigen jüngerlatènezeitlichen Graphittonscherben, zumeist mit der kennzeichnenden Kammstrichverzierung *(Abb. 1,4.6)*, handelt es sich wie im Neolithikum um einen unbedeutenden Kulturniederschlag. Man wird an saisonale Aufenthaltsplätze eines Fischers denken wollen, der dort in den betreffenden Gefäßen einen vom Festland mitgebrachten speziellen Vorrat verwahrte.

Die kleine ringförmige Perle aus blauem Glas, geborgen aus dem Schutt im Umfeld des Herdes im Anbau des „Großen Baues“[46], dürfte der Spätlatènezeit angehören. Das Stück steht in seinen Proportionen von 4 mm Breite, 3,5 mm Dicke und 9 mm Innendurchmesser zwischen den Ringgruppen VI b und VI c nach Gebhard[47]. Es ist möglich, doch nicht gesichert, daß diese Perle in alter Zeit auf die Fraueninsel gekommen ist. Andererseits erscheint es jedoch auch denkbar, daß die Perle als Altstück und zugleich wegen ihrer blauen Farbe im frühen Mittelalter oder im Mittelalter als Amulett gedient hatte. Hier darf an die spätlatènezeitliche Ringperle, die in Aisching, Gde. Gstadt am Chiemsee, unter einer mittelalterlich/neuzeitlichen Hofrollierung gefunden wurde[48], ebenso erinnert werden wie an das Fragment eines blauen latènezeitlichen Glasarmringes, das bei Gilching, Lkr. Starnberg, zusammen mit mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik zum Vorschein kam[49].

---

[44] Weiss (Anm. 1) 83.

[45] S. Möslein, Die bronze- und urnenfelderzeitlichen Lesefunde von der Rachelburg bei Flintsbach a. Inn, Lkr. Rosenheim. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 39/40, 1998/99 (2001) 205 ff. 208 ff. 209 Abb. 2.

[46] Vgl. Anm. 2.

[47] R. Gebhard, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 11 (Stuttgart 1989) 172 Taf. 49, 719–736.

[48] Steffan/Uenze (Anm. 4) 178 Nr. 269 Taf. 57,7.

[49] H. P. Uenze, Archäologie im Landkreis Starnberg. Stand 2002 (Gauting 2003) 108 Nr. 11.

Zusammenfassung

Nur drei Kulturepochen der Vorgeschichte sind von der Fraueninsel belegt: die Jungsteinzeit, ein Abschnitt der späten Bronze- oder Urnenfelderzeit und die jüngere Latènezeit. Hierbei kann das Neolithikum, das ausschließlich durch ein Fundstück, die Silexpfeilspitze, belegt ist, nicht als eigene Nutzungsphase bezeichnet werden. Jene Pfeilspitze geht zweifelsfrei nur auf eine Episode des 4. oder 3. Jahrtausends v. Chr. zurück. Eine echte Besiedlung durch eine bäuerliche Bevölkerung hat es nach derzeitigem Kenntnisstand auf der Fraueninsel weder während der Jungsteinzeit noch in der Bronzezeit gegeben. Für landwirtschaftliche Betriebe wäre die unumgängliche Verbindung zum Festland bei den Verkehrsmitteln der damaligen Zeit zu ungünstig gewesen. Lediglich von Fischern mag die Insel für längere oder kürzere Zeit aufgesucht worden sein. Allerdings ist deren Anwesenheit in der Regel nicht nachzuweisen.

Wenn im Gegensatz zu den jungsteinzeitlichen oder bronzezeitlichen Verhältnissen aus einem nicht genauer bestimmbaren Horizont innerhalb der späten Bronzezeit oder Urnenfelderzeit dann zahlreiche Scherben von Vorrats- und sonstigen Wirtschaftsgefäßen auf der Fraueninsel zum Vorschein gekommen sind, so müssen dafür besondere Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Vorstehend wurde dafür eine kriegerische Notsituation ins Auge gefaßt, während der die Fraueninsel einer größeren Bevölkerungszahl als Zufluchtsstätte diente. Das Fehlen der kennzeichnenden Feinkeramik erlaubt keine genauere zeitliche Fixierung dieses Ereignisses. Wegen der Häufigkeit der für die späte Bronzezeit angeführten Parallelen zu den Scherben von der Fraueninsel möchte man dazu neigen, die dortigen Funde in diese Stufe der Bronzezeit, d. h. das 13. Jahrhundert v. Chr., zu datieren. Doch muß daran erinnert werden, daß aus der Urnenfelderzeit Südbayerns – im Gegensatz zu dem sehr umfangreichen spätbronzezeitlichen Fundgut von Gauting – keine umfangreichen Siedlungsmaterialien vorliegen. So mag die Seltenheit der urnenfelderzeitlichen Parallelen auf dem unzulänglichen Forschungsstand beruhen. Daher empfiehlt es sich, es für die Funde von der Fraueninsel bei der übergreifenden Bezeichnung „Spätbronze-/Urnenfelderzeit“ zu belassen.

Während der Hallstattzeit (des 8. bis 6. Jahrhunderts v. Chr.) und der älteren Latènezeit (des 5. bis 3. Jahrhunderts v. Chr.) war die Fraueninsel nach derzeitigem Kenntnisstand unbewohnt. Erst aus der jüngeren Latènezeit des späten 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. kamen wieder ein paar Scherben zum Vorschein. Es handelt sich dabei um Proben der mit Kammstrich verzierten Graphittonware, die zur Wirtschaftskeramik zählt. Hierbei wird man an die Habe eines Fischers denken wollen.

VORGESCHICHTLICHE FUNDE VON DER FRAUENINSEL

Hans Peter Uenze

Bei den Grabungen auf der Fraueninsel in den 1960er und 1980er Jahren wurden verschiedentlich vorgeschichtliche Objekte angetroffen, die nachfolgend vorgestellt werden sollen: Zunächst die Funde aus den Grabungen von Vladimir Milojčić 1961–1964, sie gelangten 1978 aus dessen Nachlaß in die Archäologische (damals Prähistorische) Staatssammlung und wurden 1980 inventarisiert, anschließend die Funde aus den Grabungen von Hermann Dannheimer im Kreuzgarten im Jahre 1984; sie wurden 1985 inventarisiert.

Grabungen 1961–1964: Nordkloster und Kirche

Funde der Spätbronze-/Urnenfelderzeit

Inv. 1980, 3
F: Zwischen Turm und Sakristei. „Aus dem ältesten Bau und dem Schutt sowie dem Gang Turm–Kirche". Schicht V.
Kleine Wandscherbe, viele Steinchen im Ton, außen graubraun, innen gelbbraun.

Inv. 1980, 1121–1147
F: Fläche O II; aus dem leicht verfärbten gelben Lehm unterhalb der Oberfläche der Entstehungszeit des Querbaues.
27 meist kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, gelbbraun und ziegelfarben durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 1152
F: Fläche O I/O II westlich des Querbaues, aus der Füllerde der südlichen Mörtelpfanne.
Größere Randscherbe eines großen Trichterhalsgefäßes mit umgelegtem, innen abgestrichenem Rand und Fingertupfen an der Lippe, der Ton ist stark mit Steinchen gemagert; innen gelbgrau, außen gelb durch sekundären Brand *(Abb. 1,13)*.

Inv. 1980, 1240
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaues, aus der Brandgrube B.
1 winzige Scherbe, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1495–1498
F: Innenraum des Querbaues, Fläche O III, aus dem gelben Lehm unterhalb des roten Estrichs.
4 winzige Scherbchen, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1661–1662
F: Kirche, südliches Seitenschiff, aus der Füllerde des mittleren Grabes.
2 winzige Scherben.

Inv. 1980, 1670–1675
F: Kirche, Schnitt 3, aus dem gelben Lehm unterhalb alter Trampelböden; über dem Irmingardgrab.
1 größere und 5 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 4 grob gemagert, gelbbraun durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 1676–1682
F: Kirche Schnitt 3, aus dem leicht verfärbten Lehm nördlich vom Irmingardgrab.
Große Randscherbe eines steilwandigen Gefäßes mit schwacher Halskehle, Oberfläche nicht geglättet, viele Steinchen (bis 6 mm Dm.) im Ton, gelb und gelbgrau durch sekundären Brand, Randdm. ca. 35 cm *(Abb. 1,7)*.
Größere Randscherbe eines flüchtig gearbeiteten steilwandigen Gefäßes, Oberfläche nicht geglättet, viele Steinchen (bis 3 mm Dm.) im Ton, gelb und gelbgrau durch sekundären Brand, Randdm. um 35 cm *(Abb. 1,8)*.
5 zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, viele Steinchen im Ton, zum Teil nur leicht sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1683–1684 a
F: Kirche, Schnitt 3, aus einer Grube in der Mitte des Nordprofils.
1 große und 2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, außen gelbbraun, innen und im Kern schwarzgrau (leichter sekundärer Brand).

Inv. 1980, 1686
F: Kirche, Schnitt 3, aus der obersten Lage der Steineinfassung des Irmingardgrabes.
1 sekundär gebrannte Scherbe.

Inv. 1980, 1689–1692
F: Kirche, Schnitt 3, aus dem hellbraunen, mit Mörtel und Kies durchsetzten Boden über dem Südfundament des Langhauses.
Wandscherbe eines dickwandigen Gefäßes, graubraun, einzelne grobe Magerungskörner im Ton.
3 Scherbchen, davon 2 aneinanderpassend, graubraun, stellenweise gelbbraun durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 1699
F: Kirche, Schnitt 3, aus dem lockeren Boden über dem Irmingardgrab.
Wandscherbe vom Halsbereich eines dünnwandigen Gefäßes mit hohem, ausschwingendem Hals, graubraun.

Inv. 1980, 1708–1712
F: Kirche, Schnitt 2, aus dem gelblichen Lehm nördlich der Gruft der Irmingard.
3 Wandscherben und 2 Scherbchen verschiedener Größe, davon 2 feintonig und dickwandig, die 3 weiteren grob gemagert, letztere sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1713
F: Kirche, Schnitt 2, aus der gestörten Zone außerhalb der Gruft.
1 winzige sekundär gebrannte Scherbe.

Inv. 1980, 1772–1783
F: Kirche, Taufkapelle, Schnitt 4, aus dem leicht verfärbten Lehm unterhalb der Estriche (prähistorische Schicht) bzw. aus dem prähistorischen Humus unter dem Estrich.
1 kleine Randscherbe und 11 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, überwiegend sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1826–1827
F: Kirche, Taufkapelle, Schnitt 5, aus der Grube vor der Westmauer der Taufkapelle.
1 größere und 1 kleine Wandscherbe verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1896
F: Turm, aus dem gelben Lehm unter dem ungestörten roten Estrich.
1 winzige Scherbe, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1901
F: Turm, aus der Grube längs der Nordflanke der Ost-West-Mauer, die den roten Estrich stört.
1 winzige Scherbe, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 1913. 1915. 1918–1919
F: Turm, aus der Zone über dem Rest der Ost-West-Mauer.
2 winzige Scherbchen, sekundär gebrannt.
1 kleine Scherbe, aus zwei Stücken zusammengesetzt, außen hellbraun, innen schwarzgrau, Ton sandig, wohl frühmittelalterlich.

Inv. 1980, 1968
F: Turm, Schnitt unmittelbar westlich des Turmes, aus dem leicht verfärbten Lehm unterhalb der Kalkpfanne.
1 extrem dickwandige Scherbe, sehr stark gemagert, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2032–2035
F: Fläche R II, aus dem braunen, leicht verfärbten Lehm (Zone östlich der abgebrochenen Mauer).
4 Scherben (davon 2 sehr kleine) verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2081. 2090–2098
F: Fläche R II, aus dem schwarzen, humosen Boden (Zone östlich der abgebrochenen Mauer).
Randscherbe eines dünnwandigen, sehr grob gemagerten Gefäßes mit stark gerundet ausbiegendem Rand[1], sekundär gebrannt.
9 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sämtlich sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2481–2485
F: Fläche R III, aus dem braun verfärbten Lehm vor dem Nordprofil.
5 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2492–2493
F: Fläche R III, aus verschiedenen Gruben innerhalb der Fläche.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2513–2514
F: Fläche R III, aus dem schwarzen, humosen Boden.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2713–2715
F: Fläche R IV, aus der Zone unterhalb der Steinpackung bis zum gelben Lehm.
3 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2834–2836
F: Fläche N III (Schnitt östlich des Turmes), aus einer prähistorischen Ablagerung.
3 Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 2 feintonig, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 2973–2989
F: Fläche längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der Kirchenvorhalle mit mehreren Estrichen.

[1] Form ähnlich den Stücken vom Wasserfeldbühel bei Oberaudorf, Lkr. Rosenheim: R.-M. Weiss, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internationale Archäologie 35 (Espelkamp 1997) Taf. 123,3; 124,2.

Randscherbe eines großen Gefäßes mit gerundet nach außen biegendem Rand und Fingertupfen auf der Lippe, einzelne Steinchen im ziemlich feinen Ton; außen und innen gelbbraun durch sekundären Brand, Tonkern graubraun, Randdm. nicht zu ermitteln *(Abb. 1,9)*.
16 zum Teil größere, zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 13 deutlich sekundär gelbbraun gebrannt.

Inv. 1980, 2990–3018
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der schmalen Tuffquadermauer.
Wandscherbe eines Gefäßes mit Fingertupfenleiste (mit Fingernagelabdrücken), oberhalb der Fingertupfenleiste geglättet, unterhalb töpferglatt, einzelne Steinchen im Ton, außen graubraun, innen und im Bruch gelbgrau durch sekundären Brand *(Abb. 1,14)*.
Kleine Bodenscherbe eines großen dickwandigen Gefäßes, töpferglatt, gelbbraun bis gelbgrau durch sekundären Brand, Bodendm. ca 16 cm *(Abb. 1,16)*.
24 zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, zum Teil ziegelfarben, sonst gelbgrau und gelbbraun durch sekundären Brand.
Große Randscherbe eines Gefäßes mit umgelegtem Rand und Fingertupfen auf der Lippe, außen schwache, schräg verlaufende Fingerstrichbahnen auf dem Oberteil, ziemlich viele Steinchen im Ton, gelbbraun durch sekundären Brand, Randdm. 25 cm *(Abb. 1,10)*.
2 große anpassende Scherben eines dickwandigen Gefäßes mit Fingertupfenleiste, bräunlich, leicht geglüht in sekundärem Brand *(Abb. 1,15)*.

Inv. 1980, 3019–3029
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem Lehm im Bereich der breiten Mauerfundamente.
Randscherbe eines dünnwandigen größeren Gefäßes mit gerundeter Halskehle und ausbiegendem Rand, flüchtig gearbeitet, ziemlich fein gemagert, außen ziegelfarben, innen und im Bruch schwarzgrau, Randdm. nicht zu ermitteln *(Abb. 1,2)*.
1 kleines Stück Fingertupfenleiste, sekundär gebrannt.
9 zum Teil größere, zum Teil kleine Wandscherben verschiedener dickwandiger Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3030–3035
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Kieselpflasterung westlich der schmalen Tuffquadermauer.
6 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, ziegelfarben und gelbbraun durch sekundären Brand.

Inv. 1980, 3036–3040
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Kieselpflasterung südlich des breiten Mauerfundaments.
Größere Bodenscherbe eines dickwandigen großen, grob gemagerten Gefäßes, sekundär gebrannt.
4 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3042–3045
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Pflasterung in der NO-Ecke des Schnittes.
4 winzige Scherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3046–3051. 3053–3063
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus der Füllerde der Grabgruben 6, 17, 18 und 19.
17 zum Teil kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, sekundär gebrannt.

Inv. 1980, 3077–3080
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus der Füllerde der Grabgruben 27, 28, 30 und 33.
2 kleine sekundär gebrannte Wandscherben.
2 grobe sekundär gebrannte Wandscherben.

Funde der Spätlatènezeit

Inv. 1980, 944
F: Fläche P III/Q III, Anbau nördlich des „Großen Baues", aus der Zone um den Herd, unterhalb des Schuttes.
„Kleiner, intensiv blauer Glasring mit D-förmigem Querschnitt, Dm. 1,6 cm"[2].

Inv. 1980, 1039
F: Fläche P III/Q III; aus der kleinen Grube südlich vom Anbau.
Randscherbe eines kleinen Graphittongefäßes mit Kammstrichverzierung, die mit einem sechszinkigen Kamm von rechts nach links aufgetragen wurde, schwarzgrau, Randdm. 9 cm *(Abb. 1,4)*.

Inv. 1980, 1716
F: Kirche, Schnitt 2 (Funde vom Rand der Kalkmörtelpfanne).
1 kleine Wandscherbe eines Graphittongefäßes.

[2] Das derzeit nicht auffindbare Stück zitiert nach: V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Klasse N. F. 65 (München 1966) 147 Taf. 16,13.

Grabung 1984: Südkloster

Neolithischer Fund

Kat. 1985, 3190
F: Fläche 9, aus der Humusschicht.
Pfeilspitze mit eingezogener Basis, hellgrauer Plattensilex, auf der Ober- und Unterseite Rest der Rinde, die Spitze fehlt (rezenter Bruch), L. noch 3,1 cm *(Abb. 1,1)*.

Funde der Spätbronze-/Urnenfelderzeit

Kat. 1985, 3015
F: Fläche 1, aus der lehmig-humosen Einfüllung bei 26/28 m Süd (= älterer Kompostbehälter?), Planum II–III.
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3020
F: Fläche 1, aus dem Ausbruch der Mauer 1, Planum III–IV.
1 kleine dünnwandige Scherbe, grob gemagert, Oberfläche gelb bis gelbbraun, Tonkern grau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3021
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm nördlich Mauer 1 (im Kreuzgang unter den Laufschichten), Pl. III–IV.
Randscherbe eines großen Gefäßes mit gerundet eingezogener Mündung, ziemlich feintonig, außen gelbbraun, innen gelbgrau durch sekundären Brand, im Bruch dunkelgrau *(Abb. 1,12)*.
Wandscherbe eines großen Gefäßes, ziemlich feintonig, außen gelbbrauner Slip über ziegelfarbener Oberfläche, innen gelbgrau durch sekundären Brand, im Bruch grau.

Kat. 1985, 3026
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm zwischen Mauer 1 und 2, Pl. V–VI.
Wandscherbe mit oberem Henkelansatz, der Ton ist sehr stark mit Steinchen gemagert, teilweise ist die schwarzgraue, sehr gut geglättete Oberflächenhaut erhalten, auf der Innenseite ist die Scherbe jedoch sehr stark sekundär gebrannt bis hellgrau geglüht *(Abb. 1,3)*.

Kat. 1985, 3057
F: Fläche 3, aus dem Abbruchschutt nördlich Mauer 6 (Planum II–III).
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, außen gelbgrau, innen grau (= einseitiger sekundärer Brand.

Kat. 1985, 3063
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm unmittelbar nördlich Mauer 6 (Planum III bis über Planum V).
2 größere und 3 sehr kleine Scherben verschiedener grober dickwandiger Gefäße, grob gemagert, als Scherben sekundär gelb und gelbbraun gebrannt.

Inv. Nr. 1985, 3064
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm südlich Mauer 6: unter den Laufschichten des Kreuzganges, Planum III bis über Planum V.
1 kleine Wandscherbe, sehr grob gemagert mit Steinchen bis 8 mm Durchmesser, gelb geglüht, stellenweise auch ziegelfarben durch sekundären Brand.
1 kleine Wandscherbe eines weiteren Gefäßes, sehr grob gemagert mit Steinchen bis 7 mm Durchmesser, Innenseite und Tonkern dunkelgrau, Außenseite gelbbraun.
1 kleine Wandscherbe eines weiteren Gefäßes, einzelne Steinchen im Ton, grau durch sekundären Brand.
1 winzige Wandscherbe, grau.

Kat. 1985, 3067
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm, Pl. IV–V.
1 große Wandscherbe vom Halsteil eines großen Trichterhalsgefäßes, sehr viele grobe Steinchen (bis 6 mm Dm.) im Ton, außen gelb, innen und Tonkern dunkelgrau (d. h. mäßiger sekundärer Brand), Randdm. ehemals ca. 34 cm *(Abb. 1,11)*.
10 kleine Wandscherben, zum Teil zum vorstehenden Gefäß gehörig, die anderen ebenfalls von großen dickwandigen, grob gemagerten Gefäßen, zum Teil deutlich sekundär gebrannt.
6 kleine Wandscherben verschiedener dickwandiger Gefäße, gelb und ziegelfarben durch starken sekundären Brand.

Kat. 1985, 3068
F: Fläche 3, aus dem humosen Gräbchen, Pl. IV bis über Pl. V.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, eher dünnwandig (Wandstärke 6 mm), grob gemagert, braun bis graubraun.

Kat. 1985, 3079
F: Fläche 4, aus der Baugrube der Südwand des Äbtissinnenkreuzganges (Pl. II–IV).
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, außen gelbbraun, innen hellgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3080
F: Fläche 4, aus dem umgelagerten Lehm bei 1,60 m S (Pl. II–III).
1 kleine Wandscherbe, grob gemagert, außen ziegelfarben, innen hellgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3082
F: Fläche 4, aus dem schutthaltigen Lehm unter der Mörtellaufschicht (Pl. II–III).
1 winzige Wandscherbe, dünnwandig, einzelne grobe Steinchen im Ton, graubraun.

Kat. 1985, 3084
F: Fläche 4, aus der Störung bei 5 m S am Westprofil (unter dem Abbruchhorizont), Pl. III–IV.
2 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, ziemlich grob gemagert, graubraun.

Kat. 1985, 3085
F: Fläche 4, aus dem humosen Gräbchen bei 4 m S (Pl. III–IV).
1 winzige Wandscherbe, dünnwandig, sehr stark mit Steinchen gemagert, außen gelbbraun bis ziegelfarben, innen hellgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3086
F: Fläche 4, aus dem umgelagerten Lehm (Pl. III–IV).
1 größere und 9 sehr kleine Wandscherben verschiedener großer Gefäße, alle grob gemagert, davon 3 dünnwandig und dunkelgrau, die übrigen dickwandig und gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3087
F: Fläche 4, aus dem gelbbraunen, noch umgelagerten Lehm (Pl. III–IV).
5 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, davon 4 dünnwandig, alle grob gemagert, gelb und gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3088
F: Fläche 4, Lesefunde beim Profilputzen.
Bodenscherbe eines ziemlich feintonigen Gefäßes, hellgrau geglüht, Bodendm. 14 cm *(Abb. 1,17)*.
1 kleine Wandscherbe eines weiteren Gefäßes, außen ziegelfarben, innen schwarzgrau (= einseitiger sekundärer Brand).

Kat. 1985, 3106
F: Fläche 5, aus dem braunen Lehm unter Estrich c (über Pl. V).
1 grob gemagerte Wandscherbe, außen ziegelfarben, innen weißgelb geglüht.
3 Scherben eines weiteren Gefäßes, als Scherben sekundär gebrannt, dann zerbrochen.

Kat. 1985, 3107
F: Fläche 5, im Bereich der Mauer 19 unter Estrich c (Pl. V).
1 sehr kleine Wandscherbe eines grob gemagerten Gefäßes, gelbbraun durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3119
F: Fläche 6, aus dem Ausbruchschutt der Mauer 8 (Pl. III–VII).
7 zumeist kleine Wandscherben eines (?) Gefäßes, dickwandig, stark gemagert, als Scherben sekundär gebrannt.

Kat. 1985, 3143
F: Fläche 6/7, unter dem Estrich d.
1 kleine Wandscherbe, graubraun.

Kat. 1985, 3155
F: Fläche 7, aus der Bauschutteinfüllung dicht oberhalb des oberen Laufhorizontes, bei 1,08 m W/25,32 m S, T. -1,07 m (Pl. II–III).
Randscherbe eines großen weitmundigen Gefäßes mit umgelegtem Rand, viele feine Magerungspartikel im Ton, so daß sich die Scherbe feinsandig anfühlt, hellgrau bis gelbgrau geglüht, Randdm. 30 cm *(Abb. 1,5)*.

Kat. 1985, 3208
F: Fläche 9, aus dem bräunlich-gelben Lehm.
2 kleine Wandscherben wohl eines Gefäßes, dünnwandig, einzelne Steinchen im Ton, gelbgrau durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3235
F: Fläche 10, aus dem umgelagerten, bräunlichen Lehm unter dem romanischen Kreuzgangbereich, Pl. V–VI.
2 Wandscherben von großen Gefäßen und 1 winzige Wandscherbe, grob gemagert, gelbgrau durch sekundären Brand.

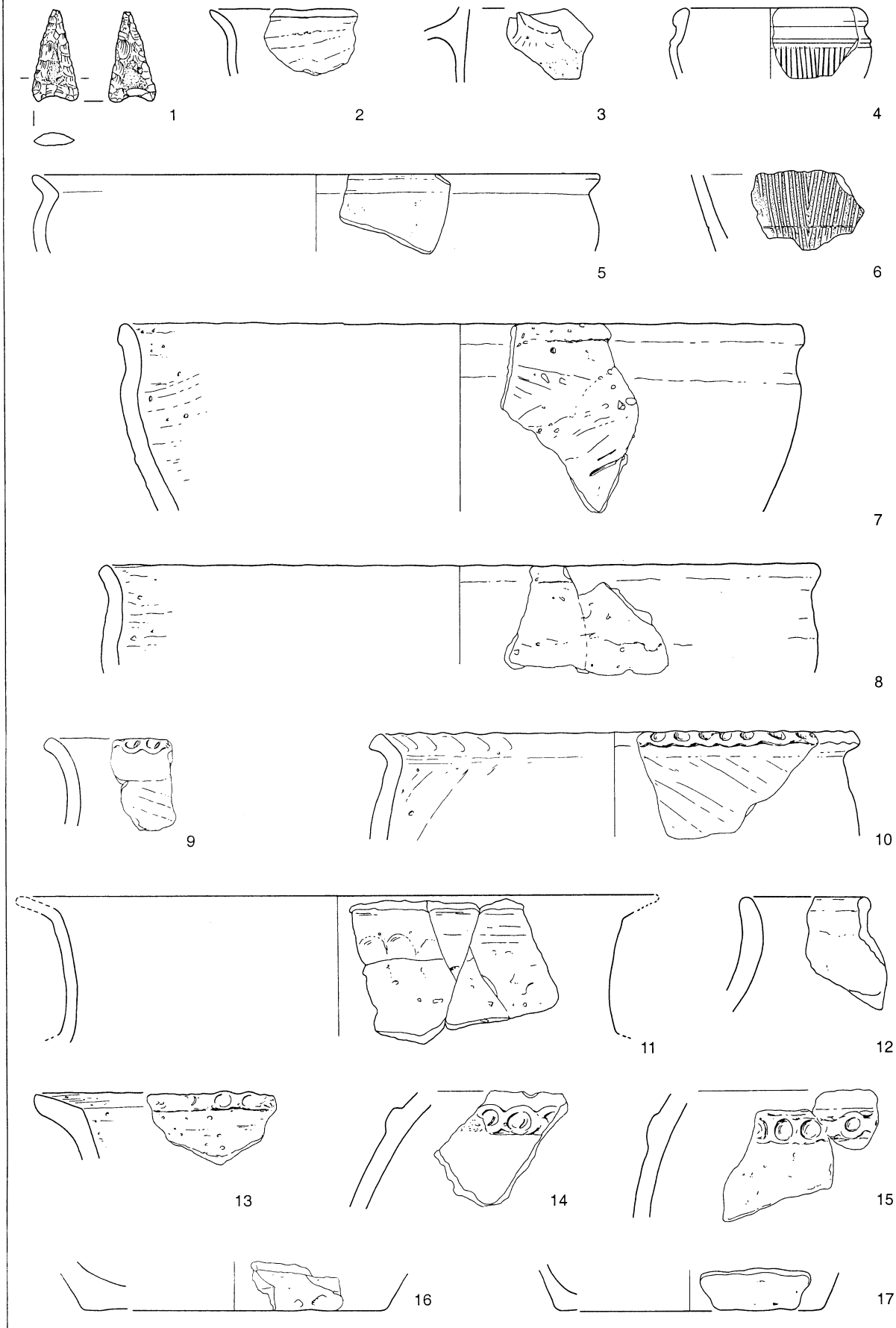
Kat. 1985, 3315
F: Fläche 14, Funde im bräunlichen Lehm unter der Kieselpflasterung im Kreuzgang (Pl. III–IV).
4 kleine Wandscherben verschiedener Gefäße, Grobkeramik, gelbgrau und gelbbraun durch sekundären Brand.

Kat. 1985, 3316
F: Fläche 14, beim Schneiden des Pfeilers 6 (im Ausbruchschutt der Mauer 6).
1 winzige Wandscherbe, ziegelfarben durch sekundären Brand.

Latènezeitliche Funde

Kat. 1985, 3058
F: Fläche 3, aus dem dunklen, lehmigen Humus unter dem Abbruchschutt nördlich der Mauer 6 (Planum II–III).
Wandscherbe eines kleinen unverzierten Graphittongefäßes.

Kat. 1985, 3244
F: Fläche 11, aus dem Ausbruchschutt der Mauern 3 und 7.
Wandscherbe eines Graphittongefäßes gewöhnlicher Größe mit Kammstrichverzierung *(Abb. 1,6)*.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17

Auswertung

Unter den vorstehend aufgeführten Funden, die, wie oben angegeben, von verschiedenen Stellen um die Kirche der Fraueninsel stammen, ist das Neolithikum mit einer Pfeilspitze *(Abb. 1,1)* vermutlich des Jungneolithikums, d. h. der Zeit des 4. oder 3. Jahrtausends v. Chr., vertreten. Dies ist der einzige jungsteinzeitliche Fund von der Fraueninsel, wenn man von einem Steinbeilfragment im Archiv der Abtei Frauenwörth absieht *(Abb. 2)*[3]. Zu diesem Stück liegen keine Angaben zu Fundort, Fundjahr, Fundumständen oder dem Erwerb vor. So kann es auf der Fraueninsel gefunden worden sein, ebensogut aber auch auf der Krautinsel, die dem Kloster als Gemüsegarten diente, oder aber auf dem Festland. Aufgrund seines unvollständigen Erhaltungszustandes ist das Steinbeil nicht genauer zu bestimmen. Doch sprechen die sehr nachlässige Zurichtung und Glättung sowie die annähernd symmetrische Zurichtung der Schneide eher für eine Datierung in das Jung- oder Endneolithikum. Der Zeitpunkt, zu dem die sehr umfangreichen Beschädigungen des Stückes erfolgten, dürfte in nachneolithischer Zeit liegen. Wegen seiner unsicheren Lokalisierung wird das Steinbeil hier nicht weiter behandelt.

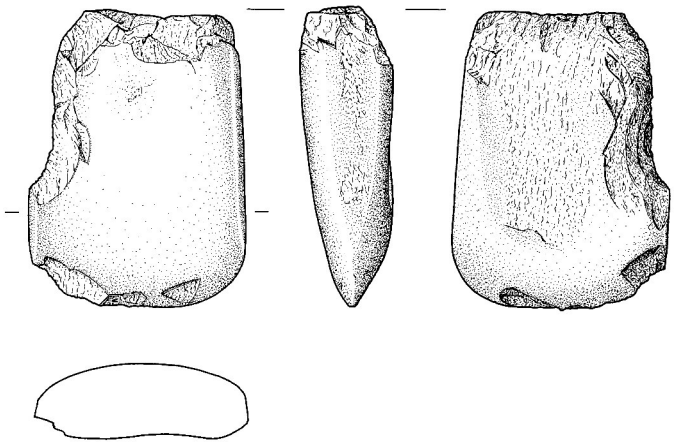


Abb. 2. Neolithisches Steinbeil im Archiv des Klosters Frauenwörth. Herkunft von der Fraueninsel nicht gesichert. – M. 1:2.

Man darf im Fehlen weiterer Funde des Neolithikums wohl einen Hinweis darauf sehen, daß während dieser Epoche die Fraueninsel nicht besiedelt war. Dies erscheint auch verständlich, da das Festland seinerzeit genug Lebensraum für Ackerbauern und Viehzüchter bot, so daß kein Anlaß bestand, das Gebiet der Fraueninsel mit einem Bauernhof zu besetzen. Zudem dürfte auf der rund 600 m langen und bis zu 300 m breiten Fraueninsel der Wirtschaftsraum für ein autark betriebenes landwirtschaftliches Anwesen mit Feldern, Weiden und Wald zu klein gewesen sein. Man wäre darauf angewiesen gewesen, ständig Lasten und gelegentlich auch Tiere überzusetzen, was bei den Wasserfahrzeugen der damaligen Zeit (Einbäume) äußerst beschwerlich war und einen Transport von Großtieren nicht zuließ. Es sei denn, man hätte damals schon verstanden, zwei Einbäume mit Bohlen und Brettern zu einer Fähre zu verbinden, wofür es aber nach Kenntnis des Verfassers keinen Hinweis gibt. Als Alternative für den Transport von größeren Tieren und sperrigen bzw. umfangreichen oder schweren Lasten wäre auch an

Abb. 1. Fraueninsel im Chiemsee, Lkr. Rosenheim. Vorgeschichtliche Funde aus dem Areal des Klosters Frauenwörth. 1 Kat. 3190; 2 Inv. 3019; 3 Kat. 3026; 4 Inv. 1039; 5 Kat. 3155; 6 Kat. 3244; 7 Inv. 1676; 8 Inv. 1677; 9 Inv. 2973; 10 Inv. 2990; 11 Kat. 3067; 12 Kat. 3021; 13 Inv. 1152; 14 Inv. 3009; 15 Inv. 3010; 16 Inv. 2992; 17 Kat. 3088. – 1 M. 1:2; sonst M. 1:3.

[3] Unterteil eines Flachbeiles mit annähernd planer, unvollständig geglätteter Unterseite und gewölbter Oberseite. Im Schneidenbereich weggesplittert, an einer Seitenkante stark ausgesplittert, im Nacken abgebrochen und ausgesplittert; dunkelgraues Gestein; L. 7,6 cm. – Dem Verfasser wurde das Stück durch die freundliche Vermittlung von H. Dannheimer bekanntgemacht, dem auch für weitere Hinweise gedankt sei.

den Einsatz von Flößen zu denken, die aber nur sehr mühevoll mit Paddeln zu bewegen sind. Dagegen kann man auf der Fraueninsel, nicht unähnlich den heutigen Verhältnissen, den ständigen oder vorübergehenden Aufenthalt eines oder mehrerer Fischer vermuten, was sich für die Jungsteinzeit allerdings bisher noch nicht nachweisen läßt. Die Spitze der genannten Pfeilspitze ist erst rezent abgebrochen. Das Stück bezeugt also noch kein Kampfgeschehen, wie dies dagegen für die sehr zahlreichen Exemplare von der Krautinsel im Chiemsee anzunehmen ist[4].

Der Gegensatz zwischen der kleinen Krautinsel mit ihren aus den Funden zu erschließenden Kämpfen während der Jungsteinzeit und der weitaus größeren Fraueninsel ohne derartige Spuren erscheint nur auf den ersten Blick befremdlich. Das späte Neolithikum des 4. und 3. Jahrtausends war im Gebiet des heutigen Bayern eine kriegerische Zeit, wie sich aus den seinerzeitigen Siedlungen ergibt, die entweder in einer natürlichen Schutzlage errichtet, oder durch künstliche Verteidigungswerke, d.h. Grabenanlagen, gesichert wurden. Dies zeigen aber auch die weit über 100 Pfeilspitzen aus den Gräben der befestigten Siedlung von Altheim[5], Lkr. Landshut, oder die durch Brand zerstörte Chamer Befestigung von Dobl[6], Lkr. Rosenheim. Betrachtet man die Größe der bekannten jungneolithischen Befestigungen in Bayern, so sind sie immer durch geringe Dimensionen gekennzeichnet, sie sollten optimalen Schutz für eine offensichtlich nicht sehr große Verteidigerschar bieten können. Als Rückzugsgebiet, bzw. als Zufluchtsstätte, mußte die Fraueninsel den noch wenigen am oder um den Chiemsee lebenden Menschen der Steinzeit als zu groß erscheinen. Sie war unmöglich gegen einen in großer Zahl auftretenden Angreifer zu verteidigen, wenn man nicht selbst über mindestens 100 Verteidiger verfügte. Dagegen ließ sich die Krautinsel mit ihrer deutlich kürzeren Uferlinie auch von einer kleineren Personengruppe schützen.

Die Masse der vorgeschichtlichen Funde von der Fraueninsel gehört erst in sehr viel spätere Zeit. Es handelt sich dabei ausschließlich um Keramik. Diese Stücke sind in die späte Bronzezeit bzw. in die Urnenfelderzeit zu setzen. So findet, wie oben bereits genannt, die sehr dünnwandige, aber grob gemagerte Randscherbe einer Schale mit der Inv. Nr. 1980, 2081 ihre Entsprechung unter der Keramik vom Wasserfeldbühel[7] bei Oberaudorf, Lkr. Rosenheim, die nach R.-M. Weiss „fast ausnahmslos in die späte Bronzezeit gehörig ist“[8]. Entsprechungen zu dem vergleichsweise dünnwandigen Gefäß mit hohem zylindrischem bis leicht trichterförmigem Hals und umgelegtem Rand *(Abb. 1,11)* treten in der Keramik von der spätbronzezeitlichen Siedlung von Gauting[9], Lkr. Starnberg, auf. Schalen mit umgelegtem Rand *(Abb. 1,2.5)* findet man am Wasserfeldbühel[10] sowie in Gauting[11], desgleichen unter der urnenfelderzeitlichen Keramik vom Bogenberg bei Bogen[12], von Atting[13], Lkr. Straubing-Bogen, und von Obersunzing[14], Lkr. Straubing-Bogen. Parallelen auf dem Wasserfeldbühel haben dann wieder die großen Behälter mit umgelegtem Rand, deren Lippe Fingertupfen aufweist *(Abb. 1,10.13)*[15]. Sie fehlen weder in Gauting[16] noch unter den Funden vom Opferplatz Irschenhau-

[4] F. Steffan/H. P. Uenze, Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis Rosenheim II. Kataloge der Archäologischen Staatssammlung München 29 (München 2003) Taf. 2,1.3.6; 3,5; 4,1.2.4.5; 6,2–4; 7,2–4; 8,1; 10,1–9.

[5] J. Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (Mainz 1960) Taf. 37; 38.

[6] I. Burger, Die Siedlung der Chamer Gruppe von Dobl, Gemeinde Prutting, Landkreis Rosenheim, und ihre Stellung im Endneolithikum Mitteleuropas. Materialh. Bayer. Vorgesch. 56 (Fürth/Bay. 1988).

[7] Weiss (Anm. 1) Taf. 123,3.

[8] Weiss (Anm. 1) 101.

[9] H. Koschik, Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern. Materialh. Bayer. Vorgesch. 50 (Kallmünz 1981) Taf. 86,3–5; 87,2; 88,1; 90,19.

[10] Weiss (Anm. 1) Taf. 126,3.

[11] Koschik (Anm. 9) Taf. 89,7.8.

[12] H.-J. Hundt, Katalog Straubing II. Die Funde der Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. 19 (Kallmünz 1964) Taf. 116,10.

[13] Hundt (Anm. 12) Taf. 78,21.22.

[14] Hundt (Anm. 12) Taf. 81,2.

[15] Weiss (Anm. 1) Taf. 122,2.3.

[16] Koschik (Anm. 9) Taf. 92.

sen[17], Gde. Icking, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen, der nach Weiss „mit Sicherheit zumindest während der späten Bronzezeit bestanden hat“[18]. Große Behälter mit gerundet ausbiegendem Rand und mit einer Fingertupfenreihe auf der Lippe *(Abb. 1,9)*, eine Variante des vorstehenden Gefäßtyps, fanden sich wiederum auf dem Wasserfeldbühel[19] sowie in Gauting[20]. Eine weitere Variante dieser Behälter besteht dann aus einem Gefäß mit Halskehle, dessen Lippe unverziert ist *(Abb. 1,12)*. Parallelen hierzu zeigt der Fundbestand von Irschenhausen[21], wie auch die etwas flüchtig gearbeiteten weitmundigen Schalen mit schwacher Halskehle bzw. mit schwach umgelegtem Rand *(Abb. 1,7.8)*[22]. Die Wandscherbe mit Ansatz eines Bandhenkels *(Abb. 1,3)* erinnert an urnenfelderzeitliche Keramik von Greißing[23], Gde. Geiselhöring, Lkr. Straubing-Bogen, und Irlbach[24], Lkr. Straubing-Bogen. In Gauting sind Reste von Henkelgefäßen ebenfalls außerordentlich selten[25], nur einmal vertreten ist dort ein einfacher bandförmiger Henkel, der allerdings eine geringere Öffnung aufweist[26] als das Stück von der Fraueninsel. Die weitlichtigen Henkel von Gauting sind dagegen X-förmig[27]. Die Scherben von Gefäßen mit einer Fingertupfenleiste auf der Schulter *(Abb. 1,14.15)* vertreten eine weit verbreitete Zierweise sowohl in der Bronze- wie Urnenfelderzeit.

Faßt man zusammen, so weist die Masse der auf der Fraueninsel gefundenen Keramik sowohl Eigenschaften der späten Bronze- wie der Urnenfelderzeit auf. Als kennzeichnend für das Material von der Fraueninsel hat weiterhin zu gelten, daß immer nur Grobkeramik bzw. Wirtschaftskeramik vorliegt und daß die Feinkeramik fehlt. Und weiterhin ist festzuhalten, daß die Scherben sämtlich sekundär gebrannt sind und nahezu ausnahmslos aus einem grob gemagerten Ton bestehen.

Es stellt sich nun die Frage, wie die genannten Phänomene zu erklären sind. Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf der Fraueninsel enthält sowohl das spätbronzezeitliche Material von Gauting die genannten feinkeramischen Gefäße[28] wie ein frühurnenfelderzeitlicher Siedlungsfund von Haidenkofen[29], Gde. Sünching, Lkr. Regensburg. Gleiches gilt für die Siedlungsware der jüngeren Urnenfelderzeit (Stufe Ha B1) von Zeuzleben[30], Gde. Werneck, Lkr. Schweinfurt. Im letzteren Material stellt die Feinkeramik mit konischen Schalen, Näpfen und kleinen Trichterrandtöpfen sogar den Hauptanteil der Keramik. In der späturnenfelderzeitlichen Siedlung von Greding[31], Lkr. Roth, kamen dagegen „überwiegend Scherben von Vorratsgefäßen, teilweise mit Leistenzier zum Vorschein. Daneben fanden sich dort aber auch überaus qualitätvolle feinkeramische Stücke von Schalen und Tellern mit facettiertem Rand, die oft flächig graphitiert und mit Girlandenmustern und Rillenbündeln verziert sind“[32]. Die späturnenfelderzeitliche Siedlung von Germering, Lkr. Fürstenfeldbruck, erbrachte ebenfalls zahlreiche Scherben von feinkeramischen Schalen mit Kanneluren[33].

---

[17] Weiss (Anm. 1) Taf. 38,1.3.5.6.8.
[18] Weiss (Anm. 1) 100.
[19] Weiss (Anm. 1) Taf. 122,1.4.
[20] Koschik (Anm. 9) Taf. 92,6.
[21] Weiss (Anm. 1) Taf. 41,3.4.10.
[22] Weiss (Anm. 1) Taf. 45,1.
[23] Hundt (Anm. 12) Taf. 109,59.
[24] Hundt (Anm. 12) Taf. 72,9.
[25] Koschik (Anm. 9) Taf. 96,1–8.
[26] Koschik (Anm. 9) Taf. 96,8.
[27] Koschik (Anm. 9) Taf. 96,2.4.6.
[28] Koschik (Anm. 9) Taf. 88,11–18 (= Schalen und Schälchen); 94 und 95 (verzierte Gefäße).
[29] Bayer. Vorgeschbl. Beih. 11, 1998 (Fundchronik 1995) 98; 107 Abb. 63.
[30] Arch. Jahr Bayern 1997 (1998) 82 Abb. 43.
[31] Arch. Jahr Bayern 1995 (1996) 58–61.
[32] Arch. Jahr Bayern 1995 (1996) 60.
[33] M. Schefzik, Die bronze- und urnenfelderzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude- und Siedlungsformen im süddeutschen Raum. Internationale Archäologie 68 (Rahden/Westf. 2001) Taf. 30 D; 31; 32 A.

Die genannte Auswahl mag genügen, um die Sonderstellung des Keramikmaterials von der Fraueninsel zu verdeutlichen. Was kann sich also hinter dem Fehlen der Feinkeramik verbergen, die bei den vorstehend genannten anderen Siedlungskomplexen, d.h. durch alle Zeitabschnitte der späten Bronze- und Urnenfelderzeit hindurch, vorkommt, wenn auch in unterschiedlichen Mengenquoten gegenüber der Grobkeramik (d.h. den Behältern). Hier kann die Analyse der Funktion der betreffenden Keramikgattungen weiterhelfen. Die Grobkeramik war immer Haushaltsgeschirr: Vorratsbehälter auf der einen Seite und Küchengeschirr auf der anderen. Nach dem Überwiegen dieser Ware in den Siedlungsinventaren dürfte man nicht selten im Alltag dieses einfache Geschirr bei den täglichen Mahlzeiten verwendet haben. Die Feinkeramik und die verzierte Ware dienten dagegen offensichtlich als Speisegeschirr bei gehobenen Anlässen. Dieses „gute Geschirr" gebrauchten die Lebenden bei Festen und gaben es den Verstorbenen für das Jenseits mit. Wenn nun die Menschen auf der Fraueninsel während der späten Bronzezeit bzw. der Urnenfelderzeit keine Feinkeramik an Schälchen und Schalen und keine verzierte Ware verwendeten, so bedeutet dies offensichtlich, daß sie über diese Ware nicht verfügten und die Schälchen und Schalen ihres Eßgeschirrs aus Holz bestanden. Die Bedeutung, die Holzgefäße im Alltag der Menschen zu jener Zeit besaßen, läßt sich derzeit nicht beurteilen. Immerhin ist das gelegentliche Vorkommen von Schälchen aus Holz sogar noch in hallstattzeitlichen Grabausstattungen Südbayerns bekannt[34]. Das Fehlen der verzierten Behälter schließlich läßt vermuten, daß die Bevölkerung auf der Insel keine festlichen Gelage veranstaltete. Damit stehen jene Menschen in einem auffallenden, sehr deutlichen Gegensatz zu ihren Zeitgenossen.

Es ist noch einmal daran zu erinnern, daß das Keramikmaterial von der Fraueninsel mengenmäßig sehr umfangreich ist und von einem recht ausgedehnten Fundareal stammt, und zwar von rund 40m nördlich der Kirche bis zur Kirche, aus dem Kirchenraum selbst und schließlich aus dem Kreuzgarten sowie dem Bereich des südlichen Kreuzganges und der mittelalterlichen Klausurräume auf der Südseite; insgesamt somit aus einem Areal von rund 100m Ausdehnung in Nord-Süd-Richtung. Lägen von der Fraueninsel nur ein paar Scherben an derartiger Grobkeramik vor, so könnte man diese als Hinterlassenschaft eines Fischers interpretieren, der sich dort saisonal aufhielt und verständlicherweise über keine Feinkeramik verfügte. Die Menge an Keramik von der Fraueninsel und ihre weite Verbreitung verbietet jedoch diese Interpretation. Hier muß man an eine größere Menschenzahl denken. Wie eingangs für das Neolithikum dargelegt worden ist, eignet sich die Fraueninsel wegen des Transportproblems jedoch nicht als Siedlungsgebiet für eine bäuerliche Bevölkerung. Die aus der großen Scherbenmenge zu erschließende Anwesenheit einer größeren Bevölkerungsgruppe während der späten Bronzezeit bzw. Urnenfelderzeit kann somit als Zufluchtsstätte der Chiemsee-Anrainer in einer krisenhaften Situation gedeutet werden. Man könnte auch für die Fraueninsel eine dauerhafte Ansiedlung in geschützter Lage im Feuchtbereich in Erwägung ziehen, wie sie aus Baden-Württemberg etwa von der „Wasserburg Buchau" am Federsee[35] oder von Unteruhldingen am Bodensee bekannt sind. Aus Bayern wäre hierfür die Roseninsel im Starnberger See anzuführen[36]. Doch haben die genannten Schutzsiedlungen im Feuchtbereich, denen auf dem Land befestigte und unbefestigte Bergsiedlungen („Höhensiedlungen") entsprechen, neben den keramischen Funden auch immer sonstige Zeugnisse des täglichen Lebens erbracht, von Feinkeramik über Geräte, Werkzeug und Schmuck bis hin zu Mahlsteinen für das Getreide. All jene Dinge fehlen auffälligerweise bisher auf der Fraueninsel.

Der Zustand des sekundären Brandes, der für die Scherben von der Fraueninsel gilt, dürfte auf ein Schadenfeuer zurückgehen. Derartige Schadenfeuer sind bei Hütten in Holzbauweise und Dächern aus Stroh nach Analogien aus dem Mittelalter oder der Neuzeit bei entsprechender Bauweise sowohl bei

---

[34] G. Kossack, Südbayern in der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 (Mainz 1959) 106 Taf. 109,17.

[35] Als Überblick: U. Seidel, Bronzezeit. Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart 2 (Stuttgart 1995) 117ff.

[36] Eine Monographie fehlt noch. Als Behelf für die Urnenfelderzeit auf der Roseninsel: H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 22 (Berlin 1959) Taf. 192,B–194.

Unglücksfällen[37] wie bei kriegerischen Ereignissen möglich. In noch stärkerem Maße gilt dies natürlich für flüchtige Notbehausungen.

Als weitere mögliche Alternative könnte ins Auge gefaßt werden, daß die Keramik von der Fraueninsel nicht das Geschirr einer dorthin geflüchteten Bevölkerungsschar darstellt, sondern die Überreste von kultischen Handlungen, genauer von Opferriten an einem Brandopferplatz. Aus der Zusammenstellung der prähistorischen Brandopferplätze in Bayern geht jedoch hervor, daß diese Plätze in Bayern ganz überwiegend an erhöhten Geländestellen, d.h. in exponierter Lage situiert sind[38]. Mit der Fraueninsel läge also ein Brandopferplatz in einer ganz ungewöhnlichen Lagesituation vor. Doch ließe sich darauf hinweisen, daß eine Insel ja auch eine besondere Geländesituation darstellt, eines der Kennzeichen der Brandopferplätze, und daß auch für sie der Gesichtspunkt gilt, daß der Platz von „weither einsehbar“[39] war. Regelhaft müßte sich dieser Brandopferplatz auf dem höchsten Areal der Insel befunden haben, einem Rücken, der vom Hotel „Linde“ im Süden bis zur „Klosterwiese“ bzw. dem „Anger“ im Norden reicht[40]. Im letzteren Bereich hat V. Milojčić während seiner Grabungskampagnen 1961–1964 einen 45m langen und 2m breiten Schnitt anlegen lassen. Hierbei wurden neben Resten der 1893 abgebrochenen St. Martins-Leutkirche lediglich „Kleinfunde des ausgehenden Frühmittelalters und späterer Zeit“ angetroffen[41]. Von einer regulären prähistorischen Siedlung oder einem Brandopferplatz fanden sich dagegen keinerlei Spuren.

Auch die Funde selbst sprechen gegen eine Deutung des Materials als Niederschlag eines Brandopferplatzes. Hier ist zunächst die Feststellung zu erwähnen, daß die Stücke bei den Grabungen über ein größeres Areal verstreut angetroffen wurden. Als Erklärung für das Fehlen von Brandresten, wie sie gemeinhin zu den Charakteristika derartiger Opferplätze gehören[42], könnte man allenfalls einwenden, daß der eigentliche Brandopferplatz bei den Grabungen auf der Fraueninsel nicht angetroffen wurde und das Gelände mitsamt den Funden im Mittelalter bei Baumaßnahmen umgestaltet bzw. planiert worden ist. Zumeist sind die Scherben der Spätbronze-/Urnenfelderzeit von der Fraueninsel, wie vorstehend aufgeführt, recht kleinstückig, eine Eigenschaft, die Weiss für die Brandopferplätze allgemein festgestellt hat[43]. Doch zeichnen sich einige Scherben von verschiedenen Punkten bei den Grabungen auf Frauenchiemsee durch größere Formate aus. Das gilt vor allem für die Stücke, die im Schnitt längs des Friedhofsweges zum Vorschein kamen, aber auch für einige Scherben aus Fläche O II, Kirche Schnitt 3, Kirche Taufkapelle, aus Schnitt 5 und schließlich aus Fläche 3 von 1984. Man möchte daraus schließen, daß die fundführende Lehmschicht in diesen Bereichen nicht über eine größere Entfernung herbeitransportiert, sondern lediglich kleinräumig umgelagert worden ist. So stammt auch die große Gefäßscherbe *(Abb. 1,11)* aus „umgelagertem“ Lehm. Ferner ist hier an die Feststellung von R.-M. Weiss zu erinnern, wonach für die Keramikgattungen von den prähistorischen Brandopferplätzen in

---

[37] Es sei hier nur an den Brand in dem Nachbau der frühmittelalterlichen Hütte bei der Heinrich-Ausstellung in Bamberg im Jahr 2002 erinnert oder an das Schadenfeuer in den nachgebauten neolithischen Hütten am Tag vor der Eröffnung der Steinzeit-Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich „Die ersten Bauern. Pfahlbaufunde Europas“ im Freigelände des Erlebnisparks „Pfahlbauland“ auf der Landiwiese in Zürich-Wollishofen am Ufer des Zürich-Sees im April 1990.

[38] Weiss (Anm. 1) 32.

[39] Weiss (Anm. 1) 33.

[40] Vgl. hierzu Milojčić (Anm. 2) Plan 1.

[41] V. Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel im Chiemsee. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 19: Rosenheim – Chiemsee – Traunstein – Bad Reichenhall – Berchtesgaden (Mainz 1971) 28. – Die betreffenden Funde aus dem Schnitt auf dem Klosteranger sind unter Inv. 1980, 3422–3426a inventarisiert. Dazu teilt B. Haas-Gebhard freundlicherweise mit: „Durchmischtes Fundmaterial: Ziegel, Keramik, Glas. Der größte Teil der Funde ist neuzeitlich, die ältesten Stücke sind m.E. hochmittelalterlich. Kein Objekt ist zwingend in das ausgehende Frühmittelalter zu datieren“. – Ein weiterer Schnitt wurde damals nördlich vom Hotel Linde angelegt. Die Funde (Inv. 1980, 3470–3473) werden entsprechend beurteilt: „Durchmischtes Fundmaterial; im Charakter ähnlich [wie die Funde vom Klosteranger]: Ziegel, Keramik, Glas. Der größte Teil … ist neuzeitlich“.

[42] Weiss (Anm. 1) 81f.

[43] Weiss (Anm. 1) 84.

Bayern gilt, daß sie „nahezu das gesamte Typenspektrum der zeittypischen Keramikproduktion enthalten. Eine gezielte Auswahl nach Grob- oder Feinkeramik, verzierter oder unverzierter Ware, Henkelgefäßen oder Schalen usw. ist generell nicht festzustellen“[44]. Somit ist wohl eine Interpretation der genannten Keramikfunde von der Fraueninsel als Hinterlassenschaft eines Brandopferplatzes auszuschließen.

Zum Schluß ist noch auf den Lageplatz der spätbronze-/urnenfelderzeitlichen Funde auf der Fraueninsel einzugehen. Die betreffende Geländesituation ist für eine Siedlung untypisch: Weder auf dem höchsten Punkt der Insel, der langgestreckten „Hochfläche“ (siehe oben), noch auf einem dem Festland möglichst nahe gelegenen Geländepunkt, d.h. an der Nordspitze der Insel, wie es sich für Kontakte mit dem Festland als zweckmäßig erwiesen haben würde. Stattdessen wurde ein Areal im Südwesteck der Insel in einer vergleichsweise geschützten Lage aufgesucht, das sich rund 2 m unterhalb der oben genannten Hochfläche des Geländerückens befindet. Die Stelle war vom nahegelegenen Festland im Norden aus kaum einsehbar, zumal wenn man sich die Hochfläche mit Bäumen oder Büschen bestanden vorstellt. Auf der anderen Seite bestand hier Sichtverbindung zur Krautinsel und zur Herreninsel. Unter diesen Umständen besitzt die Interpretation der Fraueninsel als Zufluchtsstätte für eine größere Bevölkerungsgruppe bei einer krisenhaften Situation oder auch in einem längeren kriegerischen Zeitraum während der späten Bronzezeit bzw. während der Urnenfelderzeit wohl die größte Wahrscheinlichkeit. Ferner ist nach Ausweis der verbrannten Keramik zu vermuten, daß jene Personengruppe in ihrem Refugium vom Unheil überrascht wurde. Die vorstehend vorgebrachte „Katastrophentheorie“ findet ihre Stütze in der Beobachtung, daß es während der späten Bronzezeit und Urnenfelderzeit hierzulande mehrfach kriegerische Ereignisse gab. Dies belegen die Siedlungen in Schutzlage sowie die zahlreichen Bronzepfeilspitzen, die in den seinerzeitigen Siedlungen gefunden werden. Stellvertretend für derartige Vorkommen sei hier nur auf die 40 Exemplare von der Rachelburg bei Flintsbach am Inn, Lkr. Rosenheim, hingewiesen[45]. Vorerst fehlen dem Bearbeiter als letzter Beweis für seine Interpretation von der Fraueninsel lediglich ein paar Bronzepfeilspitzen mit umgebogener Spitze.

Bei den wenigen jüngerlatènezeitlichen Graphittonscherben, zumeist mit der kennzeichnenden Kammstrichverzierung *(Abb. 1,4.6)*, handelt es sich wie im Neolithikum um einen unbedeutenden Kulturniederschlag. Man wird an saisonale Aufenthaltsplätze eines Fischers denken wollen, der dort in den betreffenden Gefäßen einen vom Festland mitgebrachten speziellen Vorrat verwahrte.

Die kleine ringförmige Perle aus blauem Glas, geborgen aus dem Schutt im Umfeld des Herdes im Anbau des „Großen Baues“[46], dürfte der Spätlatènezeit angehören. Das Stück steht in seinen Proportionen von 4 mm Breite, 3,5 mm Dicke und 9 mm Innendurchmesser zwischen den Ringgruppen VI b und VI c nach Gebhard[47]. Es ist möglich, doch nicht gesichert, daß diese Perle in alter Zeit auf die Fraueninsel gekommen ist. Andererseits erscheint es jedoch auch denkbar, daß die Perle als Altstück und zugleich wegen ihrer blauen Farbe im frühen Mittelalter oder im Mittelalter als Amulett gedient hatte. Hier darf an die spätlatènezeitliche Ringperle, die in Aisching, Gde. Gstadt am Chiemsee, unter einer mittelalterlich/neuzeitlichen Hofrollierung gefunden wurde[48], ebenso erinnert werden wie an das Fragment eines blauen latènezeitlichen Glasarmringes, das bei Gilching, Lkr. Starnberg, zusammen mit mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik zum Vorschein kam[49].

---

[44] Weiss (Anm. 1) 83.

[45] S. Möslein, Die bronze- und urnenfelderzeitlichen Lesefunde von der Rachelburg bei Flintsbach a. Inn, Lkr. Rosenheim. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 39/40, 1998/99 (2001) 205 ff. 208 ff. 209 Abb. 2.

[46] Vgl. Anm. 2.

[47] R. Gebhard, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 11 (Stuttgart 1989) 172 Taf. 49, 719–736.

[48] Steffan/Uenze (Anm. 4) 178 Nr. 269 Taf. 57,7.

[49] H. P. Uenze, Archäologie im Landkreis Starnberg. Stand 2002 (Gauting 2003) 108 Nr. 11.

Zusammenfassung

Nur drei Kulturepochen der Vorgeschichte sind von der Fraueninsel belegt: die Jungsteinzeit, ein Abschnitt der späten Bronze- oder Urnenfelderzeit und die jüngere Latènezeit. Hierbei kann das Neolithikum, das ausschließlich durch ein Fundstück, die Silexpfeilspitze, belegt ist, nicht als eigene Nutzungsphase bezeichnet werden. Jene Pfeilspitze geht zweifelsfrei nur auf eine Episode des 4. oder 3. Jahrtausends v. Chr. zurück. Eine echte Besiedlung durch eine bäuerliche Bevölkerung hat es nach derzeitigem Kenntnisstand auf der Fraueninsel weder während der Jungsteinzeit noch in der Bronzezeit gegeben. Für landwirtschaftliche Betriebe wäre die unumgängliche Verbindung zum Festland bei den Verkehrsmitteln der damaligen Zeit zu ungünstig gewesen. Lediglich von Fischern mag die Insel für längere oder kürzere Zeit aufgesucht worden sein. Allerdings ist deren Anwesenheit in der Regel nicht nachzuweisen.

Wenn im Gegensatz zu den jungsteinzeitlichen oder bronzezeitlichen Verhältnissen aus einem nicht genauer bestimmbaren Horizont innerhalb der späten Bronzezeit oder Urnenfelderzeit dann zahlreiche Scherben von Vorrats- und sonstigen Wirtschaftsgefäßen auf der Fraueninsel zum Vorschein gekommen sind, so müssen dafür besondere Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Vorstehend wurde dafür eine kriegerische Notsituation ins Auge gefaßt, während der die Fraueninsel einer größeren Bevölkerungszahl als Zufluchtsstätte diente. Das Fehlen der kennzeichnenden Feinkeramik erlaubt keine genauere zeitliche Fixierung dieses Ereignisses. Wegen der Häufigkeit der für die späte Bronzezeit angeführten Parallelen zu den Scherben von der Fraueninsel möchte man dazu neigen, die dortigen Funde in diese Stufe der Bronzezeit, d. h. das 13. Jahrhundert v. Chr., zu datieren. Doch muß daran erinnert werden, daß aus der Urnenfelderzeit Südbayerns – im Gegensatz zu dem sehr umfangreichen spätbronzezeitlichen Fundgut von Gauting – keine umfangreichen Siedlungsmaterialien vorliegen. So mag die Seltenheit der urnenfelderzeitlichen Parallelen auf dem unzulänglichen Forschungsstand beruhen. Daher empfiehlt es sich, es für die Funde von der Fraueninsel bei der übergreifenden Bezeichnung „Spätbronze-/Urnenfelderzeit“ zu belassen.

Während der Hallstattzeit (des 8. bis 6. Jahrhunderts v. Chr.) und der älteren Latènezeit (des 5. bis 3. Jahrhunderts v. Chr.) war die Fraueninsel nach derzeitigem Kenntnisstand unbewohnt. Erst aus der jüngeren Latènezeit des späten 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. kamen wieder ein paar Scherben zum Vorschein. Es handelt sich dabei um Proben der mit Kammstrich verzierten Graphittonware, die zur Wirtschaftskeramik zählt. Hierbei wird man an die Habe eines Fischers denken wollen.

DIE MITTELALTERLICHEN UND NEUZEITLICHEN FUNDE VON DER FRAUENINSEL

Brigitte Haas-Gebhard

Vorbemerkung

Im Rahmen dieser Bearbeitung wurde das stratifizierte Material aus der 1984 unter der Leitung von Hermann Dannheimer durchgeführten Ausgrabung auf der Südseite des Münsters (im folgenden der Einfachheit halber auch als „Südkloster" bezeichnet) katalogmäßig erfaßt und ausgewertet. Daneben wurden für die Datierung des Beginns und des Endes des Klosters auf der Nordseite (im folgenden auch „Nordkloster") wichtig erscheinende Funde, die Vladimir Milojčić und Bernhard Hänsel bereits 1966 publiziert haben[1], neu beschrieben, gezeichnet und ausgewertet. Das hier im Katalog nicht vorgelegte Material aus dem Südkloster wurde gesichtet, ebenso wie das komplette Material aus dem Nordkloster, das in einzelnen Fällen in die Argumentation mit einbezogen wurde. Die stratigrafisch interessanten Funde aus dem Nordkloster und dem Areal der Torhalle wurden, der besseren Vergleichbarkeit halber, neu gezeichnet und sind hier im gleichen Maßstab wie die Funde aus dem Südkloster abgebildet. Bei der Behandlung dieser Funde wird jeweils nur auf die Tafelnummer dieser Publikation und auf die Inventarnummer der Archäologischen Staatssammlung hingewiesen.

Die Funde sind im Katalog nach den Inventarnummern der Archäologischen Staatssammlung geordnet, die Funde aus dem Nordkloster und dem Areal der Torhalle sind dort unter Nr. 1980, 1–3480, die aus dem Südkloster unter Nr. 1985, 3001–3279 verwahrt. Auf eine Angabe des Inventar-Jahrganges wird in der vorliegenden Auswertung verzichtet. Um leicht erkennen zu können, aus welchem Areal der jeweils behandelte Fund stammt, steht in der Auswertung bei den Funden aus dem Nordkloster (Katalog Nordkloster) das Kürzel Inv. vor der Inventarnummer, bei den Funden aus der Torhalle Katalog Torhalle) das Kürzel Inv. T. und bei den Funden aus dem Südkloster (Katalog Südkloster) das Kürzel Kat.

Bei der wissenschaftlichen Erfassung der Funde aus dem Nordkloster und der Torhalle wurde von den Ausgräbern jedes einzelne Objekt mit einer Nummer versehen, die dann auch in der Publikation (Milojčić, Bericht) entsprechend aufgenommen worden ist. Diese Nummern wurden nach der Übernahme der Funde in das Museum, um das Inventarisierungsjahr (1980) erweitert, für das Inventarbuch beibehalten und werden in der vorliegenden Veröffentlichung auf den Tafeln aufgeführt.

Bei der Inventarisierung der Funde aus dem Südkloster wurden anders als beim Nordkloster Fundkomplexe mit übereinstimmenden Fundumständen jeweils unter einer einzigen Inventarnummer zusammengefaßt. Dementsprechend handelt es sich hier um sehr unterschiedlich große Einheiten. Um eine genaue Identifizierung jedes einzelnen Objektes zu ermöglichen, werden diese – sofern abgebildet – auf den Tafeln innerhalb der jeweiligen Inventarnummer mit fortlaufenden arabischen Ziffern versehen, auf die entsprechend im Katalog verwiesen wird.

---

[1] Milojčić, Bericht.

Gliederung

Keramik 229
Gefäßkeramik 229
Gewulstete Ware 229
Nachgedrehte Ware 229
Drehscheibenware 239
Goldglimmerware 246
Rotbemalte Feinware 247
Steingut, Steinzeug, Fayence, Porzellan 248
Ofenkeramik 250
Becherkacheln 250
Kacheln mit Maßwerkdekor 251
Schüsselkacheln mit quadratischer Mündung 251
Blattkacheln 256
Ofenbekrönungen, Gesimskachel 256
Baukeramik 258
Dachziegel 258
Fußbodenziegel 258
Sonstige Ziegel 258
Sonstiges 260

Glas und Bernstein 262
Fensterglas 262
Hohlglas 263
Nuppenbecher und Krautstrünke 263
Geradwandiger, profilierter Becher 264
Opakes Glas 264
Formgeblasener blauer Becher 265
Flasche 265
Glas mit Schliffverzierung 265
Rechteckiges Fläschchen 265
Zeitgenössisches Glas 265
Sonstiges 266
Bernsteinperle 266

Metallfunde 266
Anhänger mit christlicher Symbolik 266
Tracht- und Kleidungsbestandteile 268
Kleidungsbesätze, Fingerringe, Ohrringe 268
Haftel und Senkelhülsen 269
Nadeln 269
Fibel 271
Gürtelbesatz 272
Buchschließen und -beschläge 272
Kupfer- und Eisennägel 273
Eisenmesser 274
Reitzubehör 274
Sonstige Eisenobjekte 275

Gegenstände aus Knochen, Bein und Zelluloid 276
Kamm 276
Knochenringe 276
Kästchenbesätze, figürlich verzierte Knochen- und Elfenbeinstücke 276
Würfel, Spielstein 279
Sonstiges 279

Schreibutensilien 279
Bronzegriffel 279
Schiefergriffel und -tafel 280

Schlacken, Gußform 280

Fazit 280
Die Ausstattung des Klosters 280
Fensterverglasung, Heizung 280
Beleuchtung 281
Bewegliche Gegenstände 281
Die Datierung 281

Literaturabkürzungen 282

Katalog 283
Nordkloster 283
Torhalle 293
Südkloster 296

Keramik

Bei der Bearbeitung der Keramik aus dem Nordkloster wurden sämtliche Funde zunächst gesichtet und nach den Gruppendefinitionen von B. Hänsel sortiert[2], um diese nachvollziehbar zu machen. Dabei zeigte es sich, daß einige Zusammenfassungen und Vereinfachungen möglich waren, so daß hier eine neue Definition von Warenarten erfolgt, die im Prinzip aber auf den von Hänsel erarbeiteten Gruppendefinitionen beruht.

Gefäßkeramik

Gewulstete Ware

Keramikgefäße, die lediglich durch ein Aufwulsten des Tones entstanden sind und jegliche Zeichen einer Überarbeitung auf der Drehscheibe vermissen lassen, sind auf der Fraueninsel sehr selten[3]. Dies ist als chronologisches Indiz zu werten, da diese Technik in der Merowingerzeit in Altbayern allgemein gebräuchlich war. Eine intensive Begehung und Nutzung der Fraueninsel in dieser Zeit ist damit auszuschließen. Im Fundmaterial der Grabung auf der Südseite des Münsters ließen sich nur drei Wandungsscherben und eine Randscherbe dieser Warenart ausmachen[4]. Es handelt sich bei ihnen um recht grobe Stücke mit starker, grober Magerung aus Sandkörnchen und einem geringen Glimmeranteil. Der Brand ist schlecht, die Farbe bräunlich, die Härte bewegt sich zwischen Mohs 2 und 3. Die Randscherbe Kat. 3323 und eine Wandungsscherbe Kat. 3288 weisen auf der Außenseite eine charakteristische horizontale Profilierung auf. Die Randscherbe mit einem Durchmesser von 16 cm gehört zur Randzone einer geraden oder leicht konischen Form. Ähnliche Randprofilierungen an Töpfen sind aus der Merowingerzeit bekannt, als Beigaben in Reihengräberfeldern des mittelfränkischen Raumes, hauptsächlich der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts[5]. Eine ähnliche Profilierung findet man auch als Abschluß von Schalen, z. B. in der Siedlung von Burgheim (Grube b und l)[6].

Nachgedrehte Ware

Nachgedrehte Ware 1 (NW 1)

In der nachgedrehten Warenart 1 werden die beiden von Hänsel definierten Gruppen K und M zusammengefaßt[7]. Es handelt sich bei dieser Warenart um von Hand aufgewulstete Gefäße, deren Randzonen auf der Drehscheibe überarbeitet wurden. Der Ton ist mäßig mit Sand und Glimmer, selten mit Kalkteilchen gemagert. In einigen Fällen wurde die Oberfläche geglättet. Die Farbe bewegt sich zwischen Schwarzgrau und Rötlichbraun, die Härte zwischen Mohs 3 und 4. Die vorherrschende Gefäßform ist der Topf, daneben kommen konische Gefäße und Lämpchen vor. Das Tüllenfragment Inv. T. 559 kann als Kannentülle ebenso gedient haben wie als Grifftülle einer Pfanne. Eine entspre-

---

[2] Hänsel, Keramische Gruppen.

[3] Die gewulstete Ware entspricht z. T. der Gruppe P bei Hänsel, Keramische Gruppen 199 Taf. 30. In der Gruppe P finden sich aber auch einige eher der NW1 zuordenbare Stücke.

[4] Kat. 3272: 1 WS; Kat. 3288: 2 WS, davon eine möglicherweise doch prähistorisch; Kat. 3323: 1 RS.

[5] B. Haas-Gebhard, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (D). Europe Médiévale 1 (Montagnac 1998) 76 f.; siehe auch B. Haas, Keramik und Keramikbeigabe in frühmittelalterlichen Gräberfeldern Mittelfrankens. In: Die ersten Franken in Franken (Nürnberg 1994) 62 f.

[6] Vgl. vorerst W. Krämer, Die frühmittelalterliche Siedlung von Burgheim in Schwaben. Bayer. Vorgeschbl. 18/19, 1951/52, Taf. 26,12.

[7] Diese beiden Gruppen wurden nur aufgrund ihrer Scherbenfarbe voneinander geschieden: Hänsel, Keramische Gruppen 194.

chende Grifftülle einer Pfanne ist in der karolingisch-ottonischen Siedlung von Friedberg belegt[8]. Bodenzeichen sind in der NW 1 in zwei Fällen nachzuweisen[9]. An Verzierung findet sich manchmal eine eingeritzte Wellenzier auf der Außenseite des Gefäßes[10], eine breite horizontale Rillung des Gefäßkörpers ist nur in einem Fall nachweisbar (Inv. 1151). Die NW 1 wurde spätestens seit dem 8. Jahrhundert hergestellt und im 11. Jahrhundert von der Nachgedrehten Ware 2 abgelöst (siehe unten). Innerhalb der NW 1 ließen sich anhand der Randformen zwei chronologisch unterschiedlich zu beurteilende Gruppen ausmachen, von denen sich die ältere fast ausschließlich im Areal nördlich des Münsters fand.

Zu diesen Randformen ist der nahezu waagrecht ausbiegende Rand *(Abb. 1,1–2)* mit rundlicher Randlippe[11] zu zählen, der zu einem Gefäß mit gestreckt eiförmigem Körper gehört. Er kommt nördlich des Münsters in der schwarzen Erdschicht unter der Nikolauskapelle vor (Inv. T. 538, *Abb. 1,2*). Auch der zu einem ähnlich eiförmigen Gefäß gehörende Rand mit senkrecht abgestrichener Randlippe aus dem Brennofen unter dem Vikarhaus (Inv. T. 853, *Abb. 1,1*) kann in diesen Zusammenhang gestellt werden. Exakt vergleichbare Randformen fehlen bislang, Anklänge an diese Randform gibt es jedoch bereits in der Siedlung von Burgheim[12].

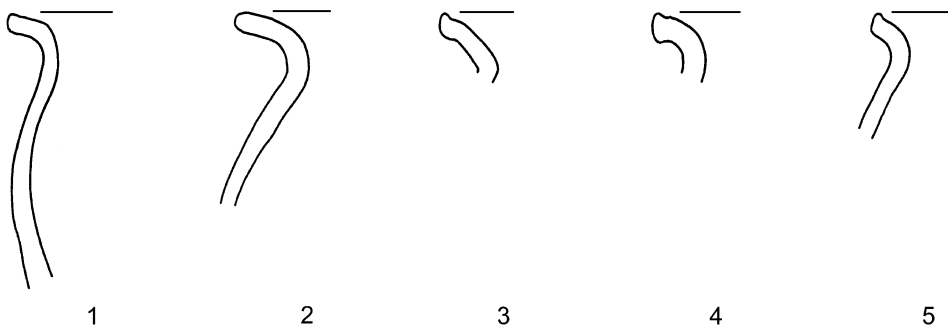


Abb. 1. Frauenwörth. Beispiele für die ältesten auf der Fraueninsel vertretenen mittelalterlichen Randformen, Nachgedrehte Ware 1. – 1 Inv. T. 853; 2 Inv. T. 538; 3 Kat. 3267,1; 4 Kat. 3272,1; 5 Inv. T. 898. – M. 1:2.

Im Süd-[13] wie im Nordkloster[14] kommen abknickende Ränder mit schräg abgestrichener Randlippe und sichelartiger Profilierung *(Abb. 1,3–5)* von meist recht kleinen Gefäßen mit ca. 12 cm Durchmesser[15] vor. Sie finden sich andernorts in Fundzusammenhängen, die vielleicht noch in der ausgehenden Merowingerzeit, mit Sicherheit aber im 8. Jahrhundert zu sehen sind. In Epfach gehören solche Ränder zum Fundspektrum, das jünger als Grab 210 – ausgestattet mit einer vielteiligen Gürtelgarnitur aus der Mitte des 7. Jahrhunderts – anzusehen ist[16]. In Burgheim wurden ähnliche Randformen aus den Gru-

[8] R. Koch, Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Bayerisch-Schwaben. In: W. Endres/W. Czysz/G. Sorge (Hrsg.), Forschungen zur Geschichte der Keramik in Schwaben (München 1993) 121 Abb. 3,5. – Zu Keramik aus der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts im Niedermünster zu Regensburg siehe M. Wintergerst, Hochmittelalterliche Keramik in Regensburg (10.–13. Jahrhundert). In: M. Angerer/H. Wanderwitz (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter (Regensburg 1995) 268.

[9] Kat. 3197; Inv. 1524.

[10] Kat. 3018; 3091,1; 3097; 3165; 3264,3; 3269,3.

[11] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe K, Form 1 b (Taf. 29).

[12] Grube m: Arch. Staatsslg. Inv. Nr. 1952, 900; Grube A: Arch. Staatsslg. Inv. Nr. 1952, 901.

[13] Kat. 3068; 3205,1; 3267,1; 3272,1.

[14] Aus der schwarzen Schicht in der Nikolauskapelle (Inv. T. 554), im Abbruchhorizont des Anbaus (Milojčić, Bericht Taf. 18–20), in der Brandgrube westlich des großen Baus (Inv. 1224), aus der Herdstelle im Norden des Anbaus (Inv. 898) und aus verschiedenen Humusschichten.

[15] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe K Form 9 und Gruppe M Form 5 (Taf. 29).

[16] H. Dannheimer, Die mittelalterliche Keramik. Frühes Mittelalter. In: J. Werner (Hrsg.), Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8/2 (München 1969) Taf. 68,10.11.

ben c und d geborgen, die wahrscheinlich noch im 8. Jahrhundert verfüllt wurden[17] und in Wülfingen wurden vergleichbare Stücke in der nachgedrehten Ware Gruppe A in der Zeit zwischen der 1. Hälfte des 8. und der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts hergestellt[18].

Für die Chronologie des abknickenden Trichterrandes *(Abb. 2)*, der als charakteristisch für die Zeit vor 1000 angesehen werden kann[19], gibt es Hinweise aus einer stratigrafischen Abfolge im Grabungsareal von Milojčić nördlich des Münsters. Aus dem Herd im Norden des Anbaus an den „Großen Bau" in den Planquadraten P III und Q III wurden verschiedene Varianten dieser Randform geborgen. Bei Milojčić wurden die Funde aus zwei verschiedenen Plana „als aus den tieferen Aschenmassen des Herdes stammend"[20] zusammengefaßt. In dem älteren Komplex (Pl. IV; Inv. 892–910) fanden sich u.a. zwei Randscherben und mehrere zusammenpassende Fragmente, aus denen ein komplettes Gefäß rekonstruiert werden konnte. Bei einem der Randfragmente (Inv. 898) handelt es sich um einen der oben bereits diskutierten sichelartig profilierten Ränder, für den eine Datierung in das 8. oder in die 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden kann. Die beiden anderen Trichterränder weisen eine rundliche, unverdickte Randlippe auf (Inv. 892–897, *Abb. 2,1*). Auch aus dem jüngeren Komplex (Pl. III; Inv. 911–924) stammen drei Randscherben, von denen die beiden Trichterränder (Inv. 911.913.919.923, *Abb. 2,3–4*) jetzt jedoch eine schräg abgestrichene Randlippe besitzen. Beide Komplexe gehören mit Sicherheit in die Nutzungszeit des Klosters nördlich des Münsters. Der schräg abgestrichene, abknickende Trichterrand bleibt bis zum Ende der Nutzungszeit des nördlichen Klosters in Gebrauch, wie sein Vorkommen in der obersten Herdzone im Norden des Anbaues (Inv. 925) nahelegt, die vielleicht bereits mit Schuttschichten vom Abbruch vermischt ist. Aus der untersten Lage der mit Tuffbrocken durchsetzten Bauschuttschicht im gleichen Areal stammt dann ein Trichterrand mit rundlich verdickter Randlippe (Inv. 945), wie er charakteristisch für die ältesten Keramikfunde der

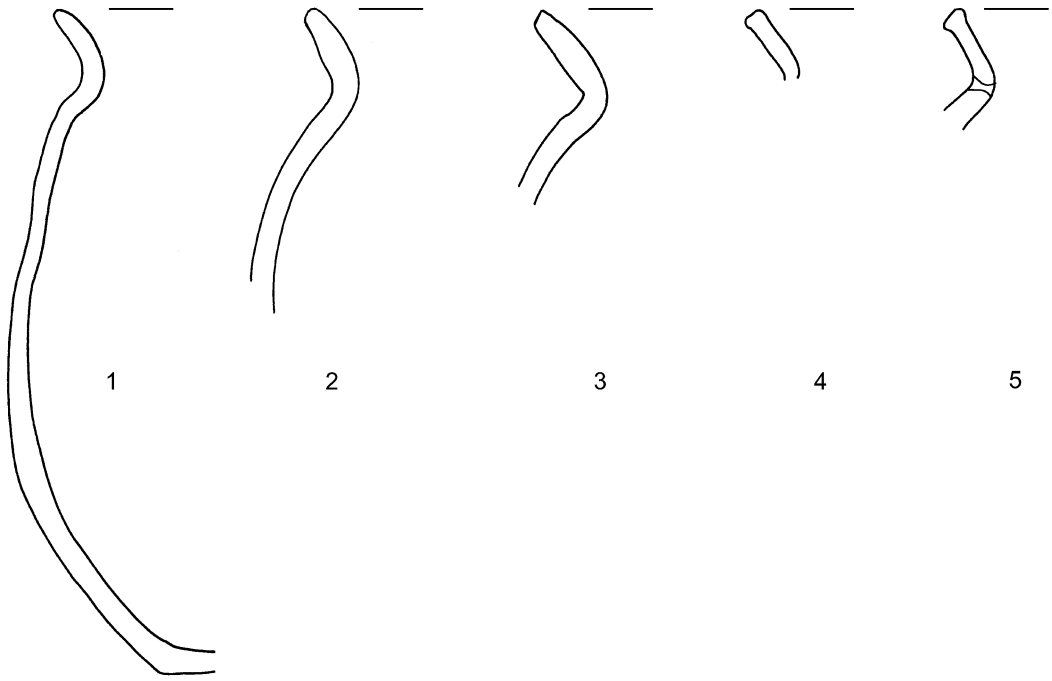


Abb. 2. Frauenwörth. Beispiele für ältere Formen der abknickenden Trichterränder, Nachgedrehte Ware 1. 1 Inv. 892–897; 2 Inv. T. 697; 3 Inv. 913.919.929; 4 Inv. 911; 5 Inv. T. 541. – M. 1:2.

[17] Arch. Staatsslg. Inv. Nr. 1949, 793 und 795.
[18] Schulze, Wülfingen Abb. 69,38.39.
[19] Vgl. z.B. Wintergerst (Anm. 8) 268.
[20] Milojčić, Bericht 146.

NW 1 auf der Südseite des Münsters ist (dazu siehe unten). Damit wird eine chronologische Abfolge von Trichterrändern mit unverdickt rundlicher über schräg abgestrichener hin zu einer verdickt rundlichen oder auch spitz zulaufenden Randlippe angedeutet, die sich zwischen dem 8. und frühen 11. Jahrhundert abspielt. Wegen der geringen Scherbenanzahl ist die Basis für diese chronologische Abfolge natürlich sehr schmal, doch kann sie durch weitere Beobachtungen gestützt werden. Bei den stratigrafisch älteren Randfragmenten handelt es sich – soweit feststellbar – (Inv. 892–897. 913. 919. 929) um die Reste von Gefäßen mit einem gestreckten eiförmigen Körper, zu denen auch das Fragment Inv. T. 697 zu zählen ist, während das jüngere Fragment Inv. 945 ehemals zu einem Gefäß mit einer ausladenderen, hoch liegenden Schulter gehört hat. Eine vergleichbare chronologische Abfolge an Gefäßkörpern konnte H. Dannheimer bereits 1969 am Fundmaterial aus Gräberfeldern der Oberpfalz feststellen, wobei er die ältere Gruppe aus dem Gräberfeld von Krachenhausen – die im übrigen nur rundliche Randlippen aufweist – anhand der beigefundenen Kleinfunde in das 8. und frühe 9. Jahrhundert und die jüngere Gruppe – mit ausnahmslos schräg abgestrichenen Randlippen – aus Matzhausen in das 10. und frühe 11. Jahrhundert datiert[21]. Schräg abgestrichene Randlippen dominieren auch in einem größeren Komplex an bauchigen Tongefäßen mit hoch liegender Schulter aus Friedberg (Lkr. Aichach-Friedberg), der durch die Vergesellschaftung mit einem verzierten Bronzeblechbeschlag in das 9./10. Jahrhundert datiert wird; die den Rändern zugehörigen Wandungsbruchstücke weisen zudem eine charakteristische Verzierung aus Wellenlinienbändern, kombiniert mit parallelen Ritzlinien auf[22], wie sie unter den Funden der Fraueninsel nur auf Gefäßen der jünger zu datierenden NW 2 zu finden ist[23]. Die Randlippen der abknickenden Trichterränder[24] können im Material der Fraueninsel dabei auch leicht verdickt sein[25], was ihnen eine formale Ähnlichkeit mit T-förmig gestauchten Rändern des 10./11. Jahrhunderts verleiht[26], die bereits U. Lobbedey in seiner Besprechung der Arbeit von Milojčić aufgefallen war[27]. Auch andernorts sind mittlerweile jedoch entfernt vergleichbare Randformen gefunden worden, die eine Datierung bereits ins frühe 10. Jahrhundert wahrscheinlich erscheinen lassen[28].

Zu den jüngeren Randformen innerhalb der NW 1 sind stark abknickende Ränder mit verdickt rundlicher oder spitz zulaufender Randlippe[29] zu zählen *(Abb. 3)*. In einem Fall zieht der Rand oben leicht ein (Kat. 3199,1)[30] und in einem weiteren Fall ist die Randlippe oben als Deckelrast leicht gekehlt (Kat. 3203). Die Ränder sind mindestens 2,5 cm lang und erreichen eine Länge von bis über 3 cm. Lediglich eine Randscherbe (Kat. 3273,2) weist auf der Randlippe eine Verzierung aus schrägen Kerben auf. Im Inneren des Gefäßkörpers ist ein scharfes Umknicken des Randes zu beobachten, was auf die Verwendung eines Formholzes bei der Herstellung hinweist[31]. Die Ränder gehören, soweit

---

[21] Dannheimer (Anm. 16) 238 ff. Abb. 91.

[22] Koch (Anm. 8) 120 Abb. 2; 121 mit weiteren Fundorten entsprechend verzierter Keramik Anm. 10–16.

[23] Vgl. z. B. Inv. 970. 1013. 1015: aus dem Raubgraben über der Nordmauer des „Großen Baus".

[24] Inv. T. 542. 546. 555; Inv. 911. 913. 919. 923. 925. 1499. 1501. Rundliche, leicht verdickte Randlippen: Inv. T. 543. 544. 547. 556. 557; Inv. 1500.

[25] Z. B. die Fragmente Inv. T. 539. 540. 541. 550. 552. 553.

[26] Vgl. z. B. Dannheimer, Keramik Taf. 17.

[27] U. Lobbedey, Rezension zu Milojčić, Bericht. Zeitschr. Kunstgesch. 31, 1968, 242.

[28] So am Bamberger Domberg in den älteren Siedlungsschichten vor der Planierung in Zusammenhang mit dem ersten Dombau unter Heinrich II. im Jahre 1007 sowie in Zusammenhang mit der vorbistumszeitlichen Babenburg: H. Losert, Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken. Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 8 (Köln 1993) Taf. 11,6; 12,3.4; 13,1.2.4. Die Randscherben gehören alle der oberfränkischen rauhwandigen Warenart 2a an, die im Verlauf des 10. Jhs. abgelöst wird: Losert (a. a. O.) 89.

[29] Inv. 101. 945. 1154. 1235; Kat. 3023; 3119; 3203; 3264,2; 3267,3–6.8–10; 3270,1–3; 3272,3.4; 3273 (3 x); 3341 mit Anpassungen von 3270,1 und 3267,5 sowie 3270,3 und 3272,4: Entsprechende Randformen sind bei Hänsel, Keramische Gruppen, unter verschiedenen Randformen der Gruppen K und M subsumiert, da das für mich ausschlaggebende Element, die scharfe Abknickung des Randes, hier nicht als bestimmendes Formelement betrachtet wurde.

[30] Vgl. entsprechendes Stück aus dem Nordkloster im Humus O II: Milojčić, Bericht Taf. 14,4.

[31] P. Grimm, Zur Anwendung eines Formholzes bei der mittelalterlichen Keramik des Harzgebietes. Zeitschr. Arch. Mittelalter 6, 1978, 89 ff.

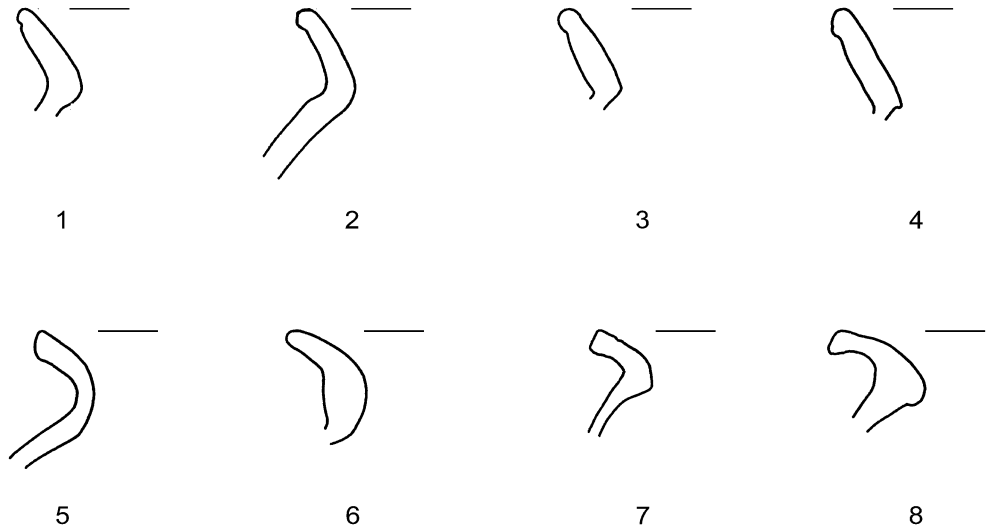


Abb. 3. Frauenwörth. Beispiele für jüngere Formen der abknickenden Trichterränder und andere Randformen der Nachgedrehten Ware 1. – 1 Inv. 101; 2 Inv. 945; 3 Kat. 3267,4; 4 Kat. 3270,3; 5 Kat. 3264,1; 6 Kat. 3025; 7 Inv. 1969; 8 Kat. 3272,2. – M. 1:2.

feststellbar, zu bauchigen Gefäßen mit weit ausladenden Schultern, die Randdurchmesser bewegen sich zwischen 12 und 20 cm.

Ähnliche Randstücke kommen im Nordkloster vergleichsweise selten vor, was als chronologisches Indiz gewertet werden darf[32]. Allgemein in der Form vergleichbare Randstücke sind dort kürzer und zudem an der Randlippe kantiger abgestrichen oder weisen eine rundliche Randlippe auf. Diese stellen eine ältere Entwicklungsform dar (dazu siehe oben). Die auffallend ausgeprägte Deckelrast an der Randscherbe Kat. 3203 findet ein ganz nahes Vergleichsstück im Nordkloster, ist dort allerdings nur mangelhaft datiert in den Humusschichten westlich des Großen Baues[33]. In der Form ganz vergleichbare Randscherben werden am Hohen Bogen in das 11. Jahrhundert datiert[34].

Relativ lange, trichterförmig stark abknickende Ränder haben eine lange Formtradition, die vielleicht bereits in der späten Merowingerzeit einsetzt und in der Karolingerzeit weit verbreitet ist, wie das Vorkommen derartiger Ränder in zahlreichen frühmittelalterlichen Siedlungen Altbayerns (Burgheim, Zolling, Friedberg etc.) hinreichend beweist[35]. Vergleichbare Randformen kommen weder im Fundmaterial von Schloß Murnau noch im Stadtgebiet von München vor, was eine Datierung in die Zeit vor dem 12. Jahrhundert nahelegt. Die Randformen mit spitz zulaufender Randlippe sind am Petersberg in Basel in der „unteren Lederschicht" durch einen Münzfund in das spätere 10. bis ca. in die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert[36], eine Datierung, die ich auch für diese Randformen von Frauenwörth annehmen möchte.

Daneben gibt es in weitem Bogen ausbiegende Ränder mit rundlichen, schräg abgestrichenen oder spitz zulaufenden Randlippen *(Abb. 3)*[37], wobei nur in einem Fall eine Verzierung mit Schrägkerben auf

[32] z. B. Inv. 101.945.1154.

[33] Milojčić, Bericht Taf. 14,2.

[34] Dannheimer, Keramik Taf. 18,19.20.

[35] Vergleichsstücke zu diesen Randformen finden sich auch in Südwestdeutschland unter der einfach nachgedrehten Ware und der „Kammstrichware" von Merdingen: U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforsch. 3 (Berlin 1968) Taf. 19; 27; 28; 77.

[36] L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (Basel 1963) Petersberg 45; Taf. 21,1.2.4.6.

[37] Inv. 1234; Kat. 3093; 3156; 3264,1; 3267,2; 3269,1.2; 3270,4; 3271; 3273,1.

dem Rand (Kat. 3270,4) vertreten ist. Innen weisen manche dieser Randscherben eine kantige Profilierung auf, die auf die Verwendung eines Formholzes hinweist[38]. In weitem Bogen ausbiegende Ränder mit rundlichen, schräg abgestrichenen oder spitz zulaufenden Randlippen sind charakteristisch für das Formengut vom Basler Petersberg. Dabei kommen sie dort sowohl in der „unteren" wie in der „oberen" Lederschicht vor[39]. Da sie in der unteren Lederschicht deutlich mit älteren[40] und in der oberen Lederschicht deutlich mit jüngeren[41] Randformen vergesellschaftet sind, darf man für diese Randform wohl eine Datierung in das spätere 10. und 11. Jahrhundert annehmen[42].

Ränder mit ausbiegender, rundlicher Randlippe und kurzem, angedeuteten Hals über einem wenig ausladenden Gefäßkörper *(Abb. 3)*[43] sind im mittelalterlichen Fundmaterial bislang eher spärlich vertreten. Ihre Vorkommen im Nordkloster geben leider keinen sicheren Anhaltspunkt, die am besten vergleichbare Randscherbe stammt aus der Schicht 1 in der Fläche zwischen Turm und Sakristei und ist dort mit Sicherheit als Altstück zu werten[44]. Ein möglicher zeitlicher Anhaltspunkt ergibt sich aus der Tatsache, daß entsprechende Randformen weder im Fundmaterial von Schloß Murnau noch der Stadt München vorkommen, was eine Datierung in die Zeit vor dem 12. Jahrhundert nahelegt. Dies, sowie ihre formale Verwandtschaft mit den stark abknickenden Rändern, spricht für eine Datierung noch in das 11. Jahrhundert.

Einfache, in kurzem Bogen ausbiegende Ränder, deren Randlippen rundlich gestaltet[45] oder schräg abgestrichen[46] sein können, stellen langlebige Formen dar, die sowohl in der NW 1 wie auch in der NW 2 hergestellt wurden. Auch andernorts sind sie für eine feinere Chronologie zwischen dem 7. und 11. Jahrhundert nicht weiter verwendbar. In Wülfingen wurden sie sowohl in den dortigen nachgedrehten Warenarten A und B hergestellt[47], im fränkischen Material gar in den dort definierten Warenarten 1–3[48].

Eher zu den jüngeren Randformen innerhalb der NW 1 ist dagegen der abknickende Rand mit rundlicher, leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe (Inv. 1969; Kat. 3170; 3272,2, *Abb. 3,8*) zu zählen, der in einem Fall (Kat. 3272,2) als Verzierung eine Zickzackritzlinie auf dem Rand aufweist und in einer entwickelten Form auch in der NW 2 vorkommt (Kat. 3057,1; 3161,1; 3267,16; zur Datierung siehe dort).

Zu konischen Gefäßen mit einfach rundlicher oder oben gerade abgestrichener Randlippe mit einem Randdurchmesser von 16 und 24 cm gehören zwei Randscherben im Komplex Kat. 3267,12.13[49] südlich der Kirche. Konische Gefäße gibt es in verschiedenen Varianten auch in der nördlichen Klosteran-

---

[38] Kat. 3093; 3264,1; 3270,4; 3271,2.

[39] Untere Lederschicht: Berger (Anm. 36) Taf. 21,11.13–17; Obere Lederschicht: Berger (Anm. 36) Taf. 21,24–26.

[40] Scharf abknickende Randformen: Berger (Anm. 36) Taf. 21,5.

[41] Randformen mit Halsausprägungen: Berger (Anm. 36) Taf. 21,27–35.

[42] In der Wülfinger Gruppe B, die von M. Schulze weitgehend in das 11. Jahrhundert datiert wird, kommen keine abknikkenden, sondern nur noch ausbiegende Ränder vor (Schulze, Wülfingen Abb. 69,47–56). Entsprechende Randformen stammen auch aus den Zerstörungsschichten von Bau I–III des Schlosses Sulzbach (Datierung in das 10./11. Jahrhundert): M. Hensch, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Innenbebauung der Burg Sulzbach (Stadt Sulzbach-Rosenberg, Lkr. Amberg-Sulzbach) im 10. und 11. Jahrhundert. Beitr. Arch. Oberpfalz 2, 1998, 375 Abb. 4.

[43] Kat. 3018; 3025; 3267,14; 3273; 3315. Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe K, Form 1 d (Taf. 29,14) und Form 3 (Taf. 29,39–41).

[44] Milojčić, Bericht Taf. 4,14. Einen angedeuteten Hals besitzt auch das in NW 2 hergestellte Wandungsfragment Inv. 1029.

[45] Inv. T. 549, Milojčić, Bericht Taf. 18,11; Inv. 2703. 2704; Kat. 3248; 3269,1.2; 3272,5.6; 3273 (2 x). – NW 2: 3193 (2 x); 3189.

[46] NW 1: Inv. T. 548. 551; Inv. 912. 1026. 1171; Kat. 3248; 3272,5.6; 3273,1.5.7. – NW 2: Kat. 1014; 1509; 3059 (2 x); 3099 (2 x); 3193,2; 3267,18. – Im Nordkloster Gruppe L, Form 2, siehe Hänsel, Keramische Gruppen 193 Taf. 28.

[47] Schulze, Wülfingen Abb. 69, Formen 36, 48, 50.

[48] P. Ettel, Karlburg – Roßtal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Frühgesch. u. Provinzialröm. Arch. Mat. u. Forsch. 5 (Rahden/Westf. 2001) 64 Abb. 16; 125 Abb. 42,2–4; 126 Abb. 43,1–3. Zur Datierung der Warenarten siehe S. 61 Tabelle Abb. 14.

[49] Kat. 3267,12 ist möglicherweise doch zu den Becherkacheln zu zählen.

lage, ohne hier allerdings einen zeitlichen Anhaltspunkt geben zu können[50]. Einfache konische Gefäße sind seit der späten Merowingerzeit bekannt und kommen ebenfalls noch in karolingisch-ottonischen Fundkomplexen vor[51]. Innerhalb der NW 1 können sie nicht näher datiert werden. Ebenfalls zeitlich nicht genauer innerhalb der NW 1 einordenbar sind die Fragmente von kleinen konischen Gefäßen mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe und einem Bodendurchmesser von 9–11 cm, die als Lämpchen angesprochen werden können[52].

Nachgedrehte Ware 2 (NW 2)

Im Gegensatz zur NW 1 sind bei der NW 2 die Spuren der Aufwulstung des Gefäßkörpers aus Ton sehr sorgfältig überarbeitet, die Drehspuren sind zumeist am Rand deutlich zu erkennen. Nur selten sind an den Fragmenten (z. B. Kat. 3055,1 und 3204,2) noch deutliche Wulstreste vom Gefäßaufbau zu erkennen, bei anderen Beispielen fällt dagegen eine Abgrenzung zur echten Drehscheibenware schwer. Die Oberfläche ist meist gleichmäßig rauh und manchmal durch Überarbeitung geglättet. Die Ware ist hart gebrannt (Mohs 3–4), der Ton weist einen reichlichen Magerungszuschlag mittlerer Größe aus Quarz- und Sandsteinpartikeln auf, demgegenüber Kalkzusätze deutlich zurücktreten. Häufig ist ein Silberglimmer zu beobachten. An Farben sind vor allem graubraune Töne vertreten, in der Gesamtheit wirkt die Ware farblich etwas heller als die NW 1. In der Warenart entsprechende Fragmente wurden von B. Hänsel im Nordkloster unter den Warenarten E und L zusammengefaßt[53]. In der NW 2 kommen kreuzförmige Bodenzeichen vor, die sich lediglich in einem einzigen Fall über den ganzen Gefäßboden erstrecken[54]; es handelt sich dabei zumeist um einfache Radkreuze, die in einen weiteren Kreis eingeschlossen sein können[55]. Die vorherrschende Gefäßform ist nach wie vor der Topf, daneben kommen, wie in der NW 1 auch Lämpchen und konische Gefäße, darunter auch recht großformatige Schüsseln und Schalen vor[56]. Neu im Formenrepertoire sind dagegen Deckel[57] und Henkelgefäße[58]. An Verzierungen kommen neben weiterhin einfachen Wellenlinien auch eine breite Rillung des Gefäßkörpers (Inv. 1193), einfache und zickzackförmige Kerbungen am Rand sowie Wellenlinienzonen, kombiniert mit waagrecht verlaufenden Ritzlinien vor (siehe oben). Die NW 2 löst die NW 1 im Laufe des 11. Jahrhunderts ab und wird selbst im 14. Jahrhundert durch eine rein auf der Drehscheibe hergestellte Warenart (DW 1) ersetzt. Anhand der Randformen konnten auch innerhalb der NW 2 zwei Gruppen voneinander getrennt werden, die chronologisch unterschiedlich zu beurteilen sind.

Zu den älteren Randformen zu zählen ist dabei eine abknickende Randform *(Abb. 4)* mit rundlicher, leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe (Inv. 1507; Kat. 3057,1, *Abb. 4,1–2*; 3161,1; 3267,16)[59] von bauchigen Gefäßen, die im Gegensatz zu Gefäßen mit entfernt vergleichbarer und vielleicht als Vorform zu betrachtenden Randform der NW 1 (z. B. Inv. 1969; Kat. 3170; 3272,2) manchmal eine zumindest angedeutete Schulter aufweisen. Auf der Innenseite ist stets eine kantige Profilierung des Gefäßinneren zu beobachten, die auf die Verwendung eines Formholzes bei der Herstellung hinweist. Vergleichbare Randformen wurden in Altbayern von der Schwedenschanze am Galgenberg

---

[50] z. B. Inv. T. 517 und Milojčić, Bericht Taf. 12,6 oder 22,5.6. – Zur Interpretation einiger dieser Gefäße als Windlichter siehe H. Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter Archäologische Funde und Befunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 32/I (München 1988) 94.

[51] Friedberg: Koch (Anm. 8) 121 Abb. 3.

[52] Kat. 3010; 3193; 3197; 3199; 3244.

[53] Hänsel, Keramische Gruppen 184 ff. 193 f., dort als reine Drehscheibenware bezeichnet.

[54] Kat. 3284,1. Ähnlich in der Ware C von Wülfingen: Schulze, Wülfingen 27.

[55] Kat. 3176; 3239; 3267,25; Inv. T. 517; Inv. 1225: Milojčić, Bericht Taf. 6,5; 7,19; 9,6. Dabei stammen die Fragmente Kat. 3176, 3239 und 3267,25 von der gleichen Scheibe (freundlicher Hinweis G. Sorge).

[56] Inv. 12; Kat. 3011; 3176; 3197; 3239; 3267,15.

[57] Es handelt sich dabei um Hohldeckel: Kat. 3193,3; 3261,1.2.

[58] Bandhenkel Kat. 3010,3; Bügelhenkel Kat. 3267,29; Inv. 1555, Milojčić, Bericht Taf. 9,8, 19,2.

[59] Vergleichbare Stücke aus dem Nordkloster: Inv. 970. 1013. 1014. 1530. 1539.

bei Cham[60] und dem Burgstall am Hohen Bogen in der Gemeinde Rimbach[61] bekannt. Beide Fundorte legen eine Datierung in das 11. oder 12. Jahrhundert nahe. In der Wüstung Wülfingen am Kocher traten entsprechende Randformen in der dortigen nachgedrehten Keramik Gruppe B[62] und Gruppe C, Serie 1[63] auf, die man im 11. und 12. Jahrhundert produzierte. Einen sicheren Hinweis für das Vorkommen dieser Randform vor der Mitte des 11. Jahrhunderts gibt es bislang nur von der Burg Oberwittelsbach (Lkr. Aichach, Bayerisch-Schwaben), wo sie in Planierschichten geborgen wurden, die älter als geomagnetisch in die Mitte des 11. Jahrhunderts datierte Lehmbacköfen sein sollen[64]. Ansonsten kommen sie in Fundkomplexen, die sicher der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts zuzuweisen sind, nicht vor, so daß man mit einer weiteren Verbreitung erst in der 2. Hälfte des 11. und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts rechnen darf[65]. Das bislang beobachtete gehäufte Vorkommen in Schwaben und Franken dürfte auf den Forschungsstand zurückzuführen sein[66]. Da als Vorläufer zu dieser Randform anzusprechende Stücke in der NW 1 hergestellt wurden (siehe oben), dürfte der Übergang von der NW 1 zur NW 2 in der Laufzeit dieser Randform, d.h. im 11. Jahrhundert und dabei eher in dessen 2. Hälfte vonstatten gegangen sein.

Ein meist ausbiegender und nur im Ausnahmefall abknickender Rand mit verdickter Randlippe, der leicht schräg abgestrichen und dabei meist unterschnitten *(Abb. 4)* sein kann (Kat. 3103; 3197,3, *Abb. 4,3*; 3231; 3267,19; 3273,7; 3308,1), stammt im Nordkloster aus dem Abbruchhorizont des Anbaus nördlich des Großen Baus sowie aus den Schichten III und VII in der Fläche zwischen Turm und Sa-

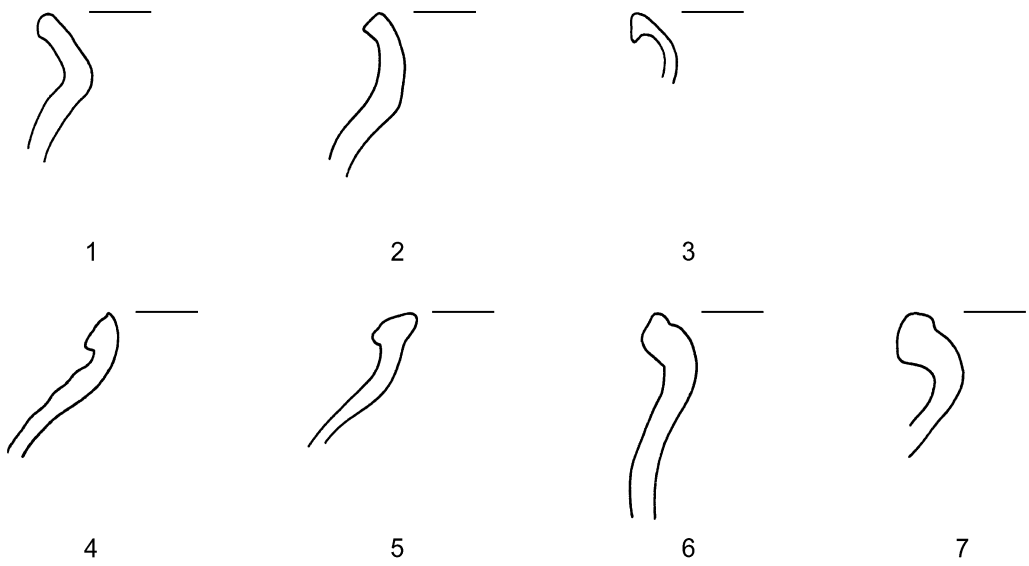


Abb. 4. Frauenwörth. Beispiele für ältere Randformen der Nachgedrehten Ware 2. – 1 Inv. 1507; 2 Kat. 3057,1; 3 Kat. 3197,3; 4 Kat. 3010,2; 5 Kat. 3195,2; 6 Kat. 3119,2; 7 Inv. 1038a. – M. 1:2.

[60] Dannheimer, Keramik Taf. 7,21.22.

[61] Dannheimer, Keramik Taf. 16,14–16; 17,14–16.

[62] Schulze, Wülfingen Abb. 19, 3; 22,4; 46,5.

[63] Schulze, Wülfingen Abb. 47,9.11.12.16.17; Abb. 48,7.10.

[64] Koch (Anm. 8) 126, Abb. 8,1–4. Die naturwissenschaftlich getroffene Datierung dürfte einer Quellenkritik nicht standhalten. Freundlicher Hinweis R. Gebhard.

[65] E. Schmidt/B. Scholkmann, Die Nikolauskapelle auf dem Grünen Hof in Ulm. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter in Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1981) 336f. Abb. 17,6–8.

[66] Zu den bereits erwähnten Fundorten mit Vergleichsmaterial weiter: Donaugebiet, Kr. Dillingen (Lobbedey [Anm. 35] Taf. 24,1.2.3.7.16.22) und Ansitz Endsee, Lkr. Rothenburg o.d.T. (H. Dannheimer/F.-R. Herrmann, Rothenburg o.T. Katalog zur Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis. Kat. Prähist. Staatssammlung 11 [Kallmünz 1968] Taf. 41, 5.7).

kristei[67]. Die Randform gehört in den Umkreis des „T-förmig gestauchten Randes", der andernorts weitgehend in das 11. Jahrhundert datiert wird[68].

Eine Form möglicherweise bereits des 12., mit Sicherheit aber des 13. Jahrhunderts ist dagegen der einbiegende, verdickte Rand (Kat. 3010,2, *Abb. 4,4*; 3195,2, *Abb. 4,5*; 3267,17; 3272,10) mit einem recht kleinen Randdurchmesser von 10–11 cm, der nach vergleichbaren, besser erhaltenen Stücken zu urteilen zu Bügelkannen gehört haben wird[69]. Dieser Gefäßform zuzurechnen ist auch das im Querschnitt runde, grob kerblinienverzierte Bügelfragment Kat. 3267,29 sowie der Bandhenkel Inv. 1555. Eine Entwicklung von massiven Bügelhenkelformen hin zu den an sich für Bügelkannen charakteristischen flachen gekehlten Bügelformen im Laufe des späten 12. und 13. Jahrhunderts konnte M. Schulze am Material von Wülfingen ganz klar darstellen[70].

Zu einer großformatigen Schüssel gehört eine rundlich verdickte Randscherbe, die auf dem Rand eine Verzierung aus unregelmäßigen Zickzacklinien aufweist (Kat. 3267,15), zu ähnlichen Gefäßformen zu zählen sind auch die Randscherben Inv. 12 und 1222. Vergleichbar voluminöse offene Formen kommen in Altbayern sehr häufig vor, vor allem ab dem 11. Jahrhundert[71], beide finden ihre besten Vergleichsstücke im Fundmaterial von Regensburg[72].

Ein leicht ausbiegender Rand mit rundlich verdickter (Kat. 3267,19) oder kantig facettierter (Kat. 3119,2, *Abb. 4,6*; 3244,3) Randlippe stammt in zwei Exemplaren aus dem Areal des Südklosters. Ein nahezu identisches Stück zu Kat. 3119,2 datiert im Nordkloster eine Grube, welche in den Schutt eines Raubgrabens über der Nordmauer des Großen Baus eingetieft war (Inv. 1038a, *Abb. 4,7*)[73], der Randform anschließbar ist auch das Randfragment Inv. 13. Knollen- oder wulstartig verdickte Ränder, die auch schräg abgestrichen sein können, sind typologische Vorläufer der Leistenränder. Ihre Datierung in das 12. Jahrhundert wird durch das Vorkommen unter den Funden der 1208 abgebrochenen Burg Wittelsbach eindeutig belegt[74]. Wulstartig verdickte, schräg abgestrichene Ränder wie Kat. 3119,2 werden andernorts weitgehend in das 12. Jahrhundert datiert[75], ein absolutes Datum liefert das Vorkommen einer solchen Form in einer Schuttschicht am Bamberger Domberg, die in der Zeit zwischen 1185 und 1210/37 entstanden ist[76].

Das Bild der NW 2 ist jedoch weitgehend geprägt durch Leistenränder, die nach den Untersuchungen von T. Mittelstraß im 12. und 13. Jahrhundert eine recht gleichförmig verlaufende Entwicklung in Süddeutschland zeigen. Von wulstigen, rundlich verdickten Randformen geht die typologische Reihe über außen schräg abgestrichene und dachförmig nach innen geneigte Ränder zu senkrecht gestellten oder nach außen geneigten Leistenrändern hin zu den ersten Kragen- und Karniesrändern. Einige durch historisch belegte oder auf naturwissenschaftlichem Weg gewonnene Daten erlauben dabei sogar eine recht genaue absolute zeitliche Einordnung[77]. Zu den älteren Exemplaren *(Abb. 5)* zu zählen sind dabei die senkrecht oder dachförmig schräg nach innen gestellten, verdickten Leistenränder (Inv. 1160; Kat. 3131, *Abb. 5,1*; 3134,1, *Abb. 5,3*; 3144,1, *Abb. 5,2*; 3204,3, *Abb. 5,5*; 3205,2; 3229,2–3; 3267,20–21; 3269,4; 3272,8–9; 3273,6; 3295), denen senkrecht gestellte, leicht unterschnittene Leistenränder mit spitz zulaufender Randlippe (Kat. 3104, *Abb. 5,4*; 3197,4, *Abb. 5,6*; 3289; 3290,2; 3314) an die Seite gestellt werden können. Senkrecht oder dachförmig schräg nach innen gestellte Leistenränder prägen

---

[67] Milojčić, Bericht Taf. 7,1.16; 9,13; 18,13–15.

[68] Dannheimer, Keramik Taf. 17.

[69] Koch (Anm. 8) 123 Abb. 6. Zu Bügelkannen allgemein vgl. Gross, Mittelalterliche Keramik 101 ff.

[70] Schulze, Wülfingen 139 Abb. 75; siehe auch Gross, Mittelalterliche Keramik 102.

[71] Dannheimer, Keramik Beil. 2; vgl. auch Gross, Mittelalterliche Keramik 122 ff.

[72] Dannheimer, Keramik Taf. 2,18; 4,7.

[73] Milojčić, Bericht 150.

[74] R. Koch, Ausgrabungen in der Burg Wittelsbach bei Aichach. Ein Vorbericht über die Ergebnisse bis Mai 1980 (Augsburg 1980).

[75] In Wülfingen begegnen sie z.B. in der dortigen nachgedrehten Ware C1 und C2: Schulze, Wülfingen Abb. 24,20.21; 26,22.

[76] Losert (Anm. 28) Taf. 25,10.

[77] Mittelstraß, Murnau bes. 140 ff.

das Bild des Fundmaterials vom im Jahre 1222 aufgelassenen Burgstall Saunstein. Ebenso bestimmen sie das Fundmaterial vom Burgstall am Hohen Bogen (ehemaliger Landkreis Kötzting), der 1198 aufgelassen wurde[78]. Ein Münzschatzgefäß aus Randersacker mit einem einfachen, senkrecht gestellten Leistenrand, das nach Vorberichten als Anhalt für eine Datierung dieser Randform in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts herangezogen wurde[79], ist nach der abschließenden numismatischen Untersuchung allerdings erst nach 1268 verborgen worden und war somit bei seiner Deponierung bereits ein älteres Behältnis[80]. Entsprechende Randformen sind auch von dem Ansitz bei Endsee überliefert, der im 12. Jahrhundert zugunsten einer anderen Burgstelle aufgegeben wurde[81]. Auf dieser 1231 erstmals erwähnten Burgstelle „Turmhügel" kommen senkrecht und einwärts geneigte Leistenränder bezeichnenderweise nicht mehr vor.

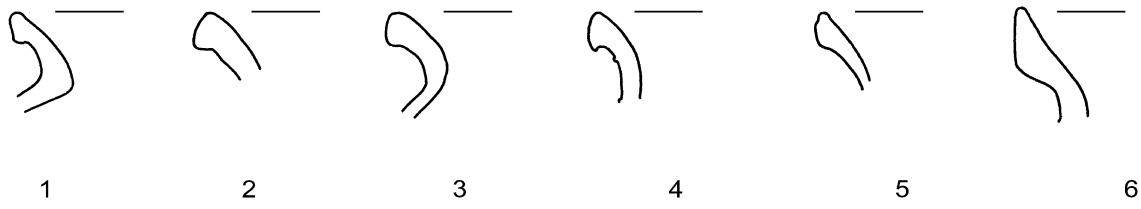


Abb. 5. Frauenwörth. Beispiele für frühe Leistenränder der Nachgedrehten Ware 2. – 1 Kat. 3131; 2 Kat. 3144,1; 3 Kat. 3134,1; 4 Kat. 3104; 5 Kat. 3204,3; 6 Kat. 3197,4. – M. 1:2.

Während somit das Laufzeitende dieser Randformen sehr gut umschrieben werden kann, muß für ihren Beginn regional etwas weiter ausgegriffen werden. In der Wüstung Wülfingen am Kocher (Württembergisch-Franken) sind die nach innen geneigten oder senkrecht gestellten Leistenränder bestimmend für die dortige nachgedrehte Ware C 1, die von der Bearbeiterin nach der Mitte des 12. Jahrhunderts datiert wird[82].

Die jüngeren Randformen des Leistenrandes *(Abb. 6)*, die bereits zu den Kragenrändern überleiten, sind dagegen schräg nach außen geneigt und können dabei leicht unterschnitten (Kat. 3055,1; 3114,1, *Abb. 6,1*; 3171,1; 3199,2; 3204,1–2; 3229,1; 3267,22–24)[83], außen konkav profiliert (Inv. 1190; Kat. 3130b, *Abb. 6,2*; 3290,1; 3204,2; 3272,7) oder, mit einer ganz eng anliegenden Randleiste versehen, innen leicht gekehlt sein (Kat. 3159, *Abb. 6,3*; 3198,1). Schräg nach außen geneigte oder außen konkav profilierte Leistenränder fehlen auf dem Burgstall am Hohen Bogen bei Kötzting, der im Jahr 1198 aufgelassen wurde[84], ebenso wie in der um 1200 verfüllten Zisterne der Burg Wittelsbach bei Aichach[85] sowie zum größten Teil auf dem 1222 aufgelassenen Burgstall Saunstein im Lkr. Freyung-Grafenau[86]. Dagegen sind entsprechende Randformen auf der Burg Rauenwörth, Lkr. Ingolstadt, belegt, deren Fundmaterial vom Bearbeiter, gestützt auf naturwissenschaftliche Daten, in den Zeitraum von „nach 1295" bis „vor 1350" datiert wird[87]. Auch in dem ältesten Fundmaterial aus einem dendrochronologisch in das Erbauungsjahr 1282 datierten Brunnen des ehemaligen Huttenstadels in Eich-

[78] B. Engelhardt/R. Pleyer, Die archäologische Untersuchung des Burgstalles Saunstein, Gmkg. Mitternach, Gde. Markt Schönberg, Lkr. Freyung-Grafenau. Ostbairische Grenzmarken 28, 1986, 59ff.; Dannheimer, Keramik Taf. 16–19.

[79] P. Vychitil, Ein Münzschatz des späten 12. Jahrhunderts aus Randersacker, Landkreis Würzburg, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1987, 168f.

[80] Freundlicher Hinweis H.-J. Kellner.

[81] Dannheimer/Herrmann (Anm. 66) Taf. 41,15–18.

[82] Schulze, Wülfingen 27f.

[83] Ähnliches bei Hänsel, Keramische Gruppen, in der Gruppe L, Form 3: Milojčić, Bericht Taf. 29,33. Hier wurden aber unterschiedliche Randformen und Warenarten unter einem Oberbegriff subsummiert.

[84] Dannheimer, Keramik Taf. 16–19.

[85] Koch (Anm. 74) 19ff.

[86] Engelhardt/Pleyer (Anm. 78) 59ff.

[87] G. Riedel, Die Ausgrabungen auf dem Burgstall Rauenwörth bei Gungolding, Lkr. Eichstätt. Befunde und Funde. Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 101, 1992, 37ff.

stätt finden sich vergleichbare Randformen[88]. Sehr gut vergleichbar ist diesem Randformenspektrum schließlich auch das Material aus dem Stadtbrand von Landshut aus dem Jahre 1342[89], so daß man für diese Ränder einen zeitlichen Spielraum von etwa dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts an bis in das frühe 14. Jahrhundert annehmen darf.

Auch in der NW 2 wurden kleine Lämpchen (Kat. 3086,1; 3095,1; 3282,1) mit rundlichen Randlippen und z.T. einziehenden Rändern (Kat. 3086,1; 3282,1) hergestellt. In einem Fall ist die oben schräg abgestrichene Randlippe mit eingeritzten schrägen Kerben verziert (Kat. 3095,1), schräg abgestrichen ist auch der Lämpchenrand 3244,2. Innerhalb der NW 2 sind sie nicht näher einzuordnen.

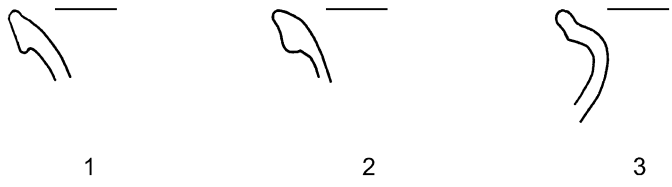


Abb. 6. Frauenwörth. Beispiele für späte Leistenränder der Nachgedrehten Ware 2. – 1 Kat. 3114,1; 2 Kat. 3130b; 3 Kat. 3159. M. 1:2.

Drehscheibenware

Drehscheibenware 1 (DW 1)

Die vollständig auf der Drehscheibe hergestellte Ware DW 1 besitzt meist eine reichliche Magerung mittlerer Größe aus kantigen Quarzkörnern, die den Keramikfragmenten eine rauhe Oberfläche verleiht, wobei hier die Magerungskörnchen aber nur selten zu sehen sind. Die Härte bewegt sich um Mohs 3–4, an Farben überwiegen graue und graubraune Töne. Auffallenderweise fehlen trotz aller Anzeichen reiner Drehscheibenware, etwa von Ansatzspuren an der Gefäßwandung und den ebenmäßigen Rändern, jegliche Abschneidespuren an der Unterseite der Gefäßböden. Offenbar wurden die Gefäße nach dem Drehen einfach von der ruhenden Scheibe abgehoben[90]. Auf Dekor verzichtete man in der DW 1 weitgehend, allenfalls eine geriefte Zone auf der Gefäßschulter ist vertreten. Dominierende Gefäßform scheint – soweit die starke Zerscherbung der Fragmente eine Beurteilung zuläßt – der gestreckt gebauchte Topf mit in Bodennähe leicht einschwingender Wandung zu sein. Nur vereinzelt kommen Henkelgefäße und Schüsseln vor. Bei den im Nordkloster von Hänsel definierten Warenarten ist die DW 1 unter der Gruppe A zu finden, wobei in dieser Gruppe die beiden Drehscheibenwaren DW 1 und 2 zusammengefaßt wurden[91]. Die Drehscheibenware 1 löst im 14. Jahrhundert die nachgedrehte Ware ab und bleibt mindestens bis in das ausgehende 15. Jahrhundert gebräuchlich.

Über den lokalen Bereich hinausgehend, findet die DW 1 direkte Vergleiche in der FW 1 von Murnau[92] und der Warengruppe B 1 von München[93]. In München kommt diese Warenart u.a. in der obersten Verfüllschicht des Grabens im Alten Hof vor, der spätestens um 1400 wieder bebaut wurde[94], am Dreifaltigkeitsplatz stammt die Hauptmasse entsprechender Fundstücke aus der Periode II, für die ein terminus ante quem von 1385 wahrscheinlich gemacht werden konnte[95].

Das Bild der Randformen der DW 1 ist geprägt durch Kragenränder. Konkave Kragenränder mit einer rundlichen Randlippe („Karniesränder“) kommen auf der Fraueninsel in der DW 1 in zwei chro-

[88] A. Tillmann, Die keramischen Funde aus dem „Brunnen 5“ des ehemaligen Huttenstadels. Ein Vorbericht. In: Eichstätt, 10 Jahre Stadtkernarchäologie (Kipfenberg 1992) 89f. – Zur Kritik an der Datierung siehe Mittelstraß, Murnau 141.

[89] B. Engelhardt/B. Häck, Eine Stadtkerngrabung in der Landshuter Ländgasse. Arch. Jahr Bayern 1995, 169ff.

[90] Zu diesem Phänomen vgl. Mittelstraß, Murnau 124.

[91] Hänsel, Keramische Gruppen 177ff.

[92] Mittelstraß, Murnau 150ff.

[93] Behrer, München 219ff.

[94] Behrer, München 220.

[95] Behrer, München 220. – Vergleichbare Randformen stammen auch von der Fundstelle Regensburg-Prebrunn I, die von W. Endres in die Jahre zwischen 1390 und ca. 1400 datiert wird: W. Endres/V. Loers, Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg. Neufunde in Prebrunn (Regensburg 1981) 59 Taf. 1,2.5; 3,19.

nologisch unterschiedlich zu beurteilenden Varianten vor *(Abb. 7)*. Zu der älteren Variante gehören die schmalen Randformen von bis zu 2 cm Länge[96] (Kat. 3010,4–5, *Abb. 7,1*; 3093,2; 3161,2; 3193,6; 3267,30, *Abb. 7,2*), zu den jüngeren Vertretern sind die Exemplare mit einer waagrecht umlaufenden Rille in der Mitte des Randes und einer Randlänge von über 3 cm (Kat. 3011,2, *Abb. 7,3*; 3020,1; 3205,4) zu zählen[97], welche auch in der oxidierend gebrannten Irdenware (siehe DW 4: Kat. 3095,2; 3161,3) hergestellt wurden. Einen ersten zeitlichen Anhaltspunkt für die Datierung dieser charakteristischen Randform erhält man über die Befunde im mittelfränkischen Endsee, dort sind entsprechende Stücke auf dem spätestens im 12. Jahrhundert verlassenen Ansitz noch nicht vertreten[98], dagegen auf dem Gelände der nachfolgenden Burganlage, die 1408 geschleift wurde[99]. Der bislang älteste bekannt gewordene Münzschatztopf mit einem Karniesrand stammt ebenfalls aus Franken und datiert in die Mitte des 14. Jahrhunderts[100]. Auch der Münzschatz von Schongau wurde etwa zu diesem Zeitpunkt, um 1355/60 vergraben. Das zugehörige Tongefäß wurde mit Sicherheit vollständig auf der Scheibe hergestellt und entspricht im Erscheinungsbild der DW 1, möglicherweise ist es bereits in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden[101]. Für das früheste Vorkommen des Karniesrandes in Drehscheibenware wurde bislang immer der Trümmerschutt von der Burg Herwartstein bei Königsbronn auf der Ostalb[102] herangezogen, der angeblich vor/um 1287 entstanden sein soll, doch hält diese Datierung einer heutigen Quellenkritik nicht mehr unbedingt stand[103]. Wie die durch historische Daten und Münzbeifunde datierten Gefäße und Gefäßfragmente nahelegen, hat sich der Karniesrand wahrscheinlich erst in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts herausgebildet, in Oberbayern scheint seine Popularität erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu beginnen[104]. Auf jeden Fall ist er im späteren 14. Jahrhundert eine allgemein geläufige Form[105]. Ausgesprochen breite Kragenränder mit Profilierung des oberen Abschlusses laufen bis in das 15. und frühe 16. Jahrhundert weiter[106], in diese Zeit gehören auch die Formen in oxidierend gebrannter Irdenware (= DW 4).

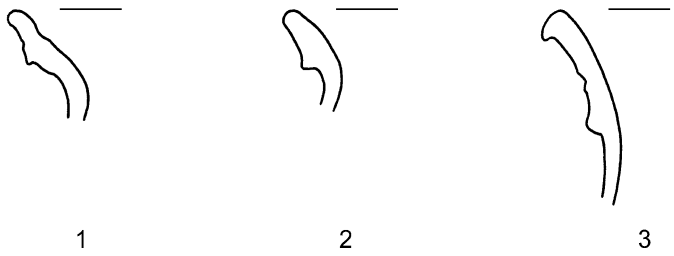


Abb. 7. Frauenwörth. Beispiele für Randformen der Drehscheibenware 1. – 1 Kat. 3010,4; 2 Kat. 3267,30; 3 Kat. 3011,2. – M. 1:2.

Zu den weiteren Randformen der DW 1 sind verschiedene Variationen der Kragenränder zu zählen, so die Exemplare mit spitz zulaufender Randlippe, die auf der Außenseite leicht profiliert und innen leicht

[96] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 7; Taf. 26,19.
[97] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 8; Taf. 26,20.
[98] Dannheimer/Herrmann (Anm. 66) Taf. 40 und 41.
[99] Dannheimer/Herrmann (Anm. 66) Taf. 42, 7 und 8.
[100] Sinbronn bei Dinkelsbühl: Archäologische Funde und Ausgrabungen in Mittelfranken. Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 93, 1986/87, 413; 417 Abb. 228,9.
[101] H.-J. Kellner, Ein Münzschatz des 14. Jahrhunderts aus Schongau. Ausstellungskat. Prähist. Staatssammlung München 9 (München 1981). Beschreibung des Gefäßes bei Mittelstraß, Murnau 148 Anm. 122.
[102] Lobbedey (Anm. 35) Taf. 40,1–16.24
[103] Bereits bei Lobbedey (Anm. 35) 148 ist die Datierung mit einem Fragezeichen versehen, doch wurde sie allgemein in der Forschung übernommen; zuletzt zweifelnd Mittelstraß, Murnau 152 f.
[104] Behrer, München 221.
[105] Unter den zahlreichen datierten Funden seien hier erwähnt: ein Bauopfertopf um 1380 in Ulm (Lobbedey [Anm. 35)] Taf. 45,5) und eine Randscherbe aus einer Planierschicht um 1380, ebenfalls in Ulm (Schmidt/Scholkmann [Anm. 65] 347 Abb. 19,40).
[106] Gross, Mittelalterliche Keramik 184 Taf. 61,13–16; 62,1.

gekehlt sein können (Kat. 3057,3; 3193,5; 3195,4; 3244,4). Daneben gibt es einfache, leicht konkave Kragenränder mit spitz zulaufender Randlippe, innen meist ungekehlt, die kaum oder wenig unterschnitten sind (Kat. 3016,1; 3069,2; 3119,3; 3132; 3153,1–2; 3184; 3195,3; 3197,5–6; 3264,4; 3308,2)[107] und ähnlich auch in der DW 2 hergestellt wurden (siehe unten). Ähnliche Randformen kommen in Murnau ebenfalls bereits in einer der Chiemseer DW 1 entsprechenden FW 1 vor[108], überwiegen dort aber in der FW 2, so daß eine Datierung der Randform gleich zu Beginn dieser Warenart in der Mitte des 14. Jahrhunderts eher unwahrscheinlich erscheint. Am Alten Hof in München sind solche Randformen allerdings bereits vor 1400 belegt[109].

Nur grob der DW 1 zuordenbar ist das Fragment eines Schalenknaufdeckels aus dem Areal des Nordklosters (Inv. 1271)[110]. In Machart und Tonzusammensetzung entspricht das Stück zwar den Fragmenten der DW 1, doch hebt es sich von diesen deutlich durch seine helle Ockerfarbe ab (Munsell 10 YR 8/4). Nicht nur diese Variante der DW 1 kennzeichnet das Deckelfragment als ein Importstück auf Frauenwörth, sondern auch seine (rekonstruierte) Form zum Schalenknaufdeckel. Vergleichbare Stücke sind ansonsten nämlich hauptsächlich aus dem fränkisch-ostwürttembergischen und vereinzelt aus dem thüringischen Raum bekannt geworden[111]. Die Größe der Schälchen, die an diesen Formen den Deckel nach oben hin abschließen, ist dabei von chronologischem Belang. Noch in romanischer Zeit konnten diese ein beträchtliches Ausmaß annehmen[112], während sie im 14. Jahrhundert kleinere Dimensionen, vergleichbar dem Frauenwörther Stück, erreichen[113], so daß man das Fragment Inv. 1271 frühestens in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sehen möchte.

Drehscheibenware 2 (DW 2)

Die Drehscheibenware 2 zeichnet sich im Gegensatz zur DW 1 durch eine höhere Dichte des Tones aus, die zu kompakten Scherben und sehr glatten Brüchen führte. Die Oberfläche der Keramikfragmente ist meist sehr glatt, da die Magerung, welche aus kleinen runden Quarzkörnchen und nur noch aus ganz vereinzelten Kalkbröckchen besteht, kaum an die Oberfläche durchdringt. In einigen Fälle ist die Oberfläche zusätzlich poliert. Die Farbe ist einheitlich ein dunkles Schiefergrau oder ein glänzendes Silbergrau, die Brandhärte bewegt sich zwischen Mohs 5 und 6. Die Wand- und Bodenscherben sind sehr dünnwandig, wobei auch hier kaum Abschneidespuren an der Unterseite von Bodenscherben festzustellen sind. Neben den die DW 1 bestimmenden und in der DW 2 fortgeführten gestreckt gebauchten, in Bodennähe einziehenden Töpfen, gibt es jetzt auch Schüsseln in einiger Anzahl. Die DW 2 konnte aus der von Hänsel definierten Warengruppe A ausgesondert werden. Ebenfalls dieser Warengruppe zugeordnet wurde Hänsels Gruppe B, die durch einpolierte Streifenmuster gekennzeichnet ist[114]. An Verzierungen kommen neben der geläufigen, horizontal umlaufenden Rillenzierzone auf der Schulter auch einzelne Rillen, Druckmuldenleisten und einpolierte Streifenmuster vor. In wenigen Fällen sind Gefäße der DW 2 innen grün glasiert. Die DW 2 kommt seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert vor, das Ende ihrer Laufzeit läßt sich nicht exakt umschreiben, sie dürfte aber noch bis in das 17. Jahrhundert hinein hergestellt worden sein.

Zur Datierung der DW 2 gibt es aus der Grabung im Areal des Nordklosters stratigrafische Hinweise: Das zeitliche Nacheinander von DW 1 und DW 2 wird an der Stratigrafie in der Fläche zwischen Turm und Sakristei deutlich. Während der größte Teil der Scherben aus Schicht 1 der DW 2 ange-

---

[107] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 3–6; Taf. 26,7–18.

[108] Mittelstraß, Murnau Taf. 24,226 und 30,283.

[109] Behrer, München 220; 276 Taf. 7,12.

[110] Milojčić, Bericht Taf. 14,8, dort mißverstanden als Standring eines Gefäßes.

[111] Gross, Mittelalterliche Keramik 128 f. Abb. 63.

[112] Siehe z. B. Gross, Mittelalterliche Keramik Taf. 174,10.

[113] Man vergleiche das Münzschatzgefäß aus der Mitte des 14. Jhs. von Simmetshausen bei Lobbedey (Anm. 35) Taf. 50,3. – Gut vergleichbar ist auch ein komplett erhaltener Deckel aus Musberg: Lobbedey (Anm. 35) Taf. 47,28.

[114] Hänsel, Keramische Gruppen 177 ff.

hört[115], halten sich diese bereits in Schicht 2 mit den Fragmenten der DW 1 etwa die Waage[116]. Die Randscherbe Inv. 1621[117], welche im Sanktuarium des Münsters unter dem heutigen Fußboden gemeinsam mit den Malereiresten, die beim Bau des gotischen Pfeilers 1467 heruntergeschlagen wurden, geborgen wurde, gehört zur DW 1. Ebenso tun dies die Funde, die aus der Füllerde zwischen den beiden Estrichen der Vorhöfe stammen, die der heute noch stehenden Vorhalle von 1472 vorausgingen. Nach diesen Befunden kann man davon ausgehen, daß die DW 2 in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts noch nicht in großem Umfang gebräuchlich war. In größerer Menge geborgen wurde sie in der Nikolauskapelle der Torhalle, nämlich im Schnitt I oberhalb des Pl. III, in der Störung, die den Estrich und seine Rollierung überschneidet[118]. Diese Störung ist durch andere Funde recht gut in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren.

Der DW 2 vergleichbar ist die Murnauer Warenart FW 2a, die inschriftlich vor/bis 1539 datiert ist[119]. In München findet sie Vergleichbares in der Gruppe B2, die am Dreifaltigkeitsplatz vergesellschaftet ist mit Krautstrünken des 15. und 16. Jahrhunderts, aber auch noch in Schichten des 17./18. Jahrhunderts vorkommt. An diesem Fundplatz gibt die Errichtung eines Neubaus im späten 18. Jahrhundert einen terminus ante quem[120]. Ein ähnlicher Randformenschatz wie derjenige der DW 2 ist auch in einer Faßlatrine aus dem Stadtgebiet von Ingolstadt vertreten, wird dort aber mit einer zeitlichen Ansetzung bereits in das 14. Jahrhundert etwas zu früh datiert[121]. Blickt man über die Grenzen des heutigen Freistaates Bayern hinaus, so kann man feststellen, daß auch im westlich benachbarten Gebiet eine der DW 2 vergleichbare Ware ab dem 15. Jahrhundert hergestellt wurde[122]. Auch ein der DW 2 eigenes Verzierungsdetail, nämlich die einpolierten Streifenmuster, läßt sich zeitlich ganz gut fassen: es tauchte zaghaft ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, verstärkt dann im 16. Jahrhundert[123] auf.

An Randformen ist in der DW 2 *(Abb. 8)* zunächst der einfache, leicht konkave Kragenrand (Kat. 3020,2; 3119,5, *Abb. 8,2*; 3193,7; 3197,7), mit spitz zulaufender Randlippe, innen gekehlt oder unge-

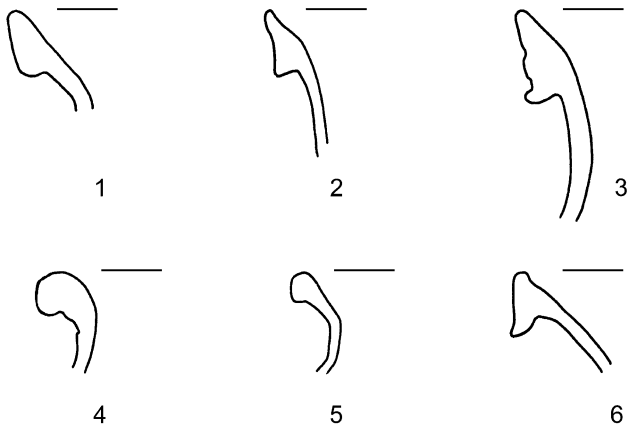


Abb. 8. Frauenwörth. Beispiele für Randformen der Drehscheibenware 2. – 1 Kat. 3153,3; 2 Kat. 3119,5; 3 Kat. 3016,2; 4 Kat. 3010,6; 5 Kat. 3091,5; 6 Kat. 3120,1. M. 1:2.

115 Milojčić, Bericht, Taf. 3,1–3.6.8–10.12.15.16; 4,1–12.

116 DW 2: Milojčić, Bericht Taf. 5,4.6.7.14.17.18. – DW 1: Milojčić, Bericht Taf. 5,1.2.5.12.13.15.16.

117 Milojčić, Bericht Taf. 1,2.

118 Milojčić, Bericht Taf. 22.

119 Mittelstraß, Murnau 158 ff.

120 Behrer, München 221 f.

121 C. Schütz/A. Tillmann, Eine mittelalterliche Faßlatrine aus der Altstadt Ingolstadts. Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 100, 1991, 135 f. – Vgl. dazu Mittelstraß, Murnau 162 Anm. 186; mit Richtigstellung der Datierung in das endende 15. Jh. bzw. in die Zeit um 1500 unter Verweis auf den zweiröhrigen Guttrolf (149 Abb. 9).

122 Vgl. Horizont III–IV von Sindelfingen: B. Scholkmann, Sindelfingen/Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 3 (Stuttgart 1978) 91 f. sowie den Horizont F 2 (1430–1470) vom „Schlößle“ zu Hummetsried: A. Hejna, Das „Schlößle“ zu Hummetsried. Ein Burgstall des 13.–17. Jahrhunderts. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1974) 40 f.

123 H. Hagn, Der Keramikfund von Moosburg aus dem 16. Jahrhundert. Archäologie im Landkreis Freising 1, 1990, 73.

kehlt, mehr oder weniger unterschnitten, vertreten, der ähnlich auch bereits in der DW 1 hergestellt wurde[124]. Die Fragmente sind jedoch wesentlich dünnwandiger als in der DW 1, die Ränder sind stärker unterschnitten und weisen zudem häufiger eine Innenkehlung auf.

Vergleichbare Kragenränder bestimmen das Bild der Murnauer FW 2a[125], die von Mittelstraß als weitgehend homogener Fundkomplex der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeichnet wird[126]. In Sindelfingen begegnen entsprechende Formen im Töpfereiabfall des 16. Jahrhunderts[127], ähnliche Randformen sind auch in Remshalden-Buoch nachgewiesen, wo sie dem Ende der dortigen Töpfereiproduktion im ausgehenden 15. Jahrhundert zugeschrieben werden[128]. Das Vorkommen vergleichbarer Randformen in einer Senkgrube am Herbert von Karajan-Platz in Salzburg belegt auch für den altbairischen Raum eine entsprechende Datierung in das ausgehende 15. und frühe 16. Jahrhundert[129]. Den sichersten Datierungsbeleg bietet jedoch das Münzschatzgefäß aus Mühldorf am Inn, das mit Sicherheit der DW 2 zuzuordnen ist und nach 1502, wahrscheinlich noch im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts verborgen worden sein dürfte[130].

Ebenfalls bereits in der DW 1 hergestellt wurde der einfache, steil gestellte, z. T. innen leicht gekehlte Kragenrand (Kat. 3016,3–4; 3091,3–4; 3094; 3129 und 3205,6; 3153,4 und 3293; 3195,5)[131]. Daneben gibt es eine Variante (Kat. 3153,3, *Abb. 8,1*) mit innen ungekehltem, außen leicht profiliertem und leicht unterschnittenem, stark verdicktem Rand, der oben auf dem Rand Zierkerben aufweist. Die Randform ist für das ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert in Salzburg belegt[132], die elegant geschwungene Form des Randfragmentes Kat. 3016,3 findet Vergleichsbeispiele in Ulm[133]. Der spätestmögliche Zeitpunkt für diese Randform ist vielleicht in der Periode V am Dreifaltigkeitsplatz in München belegt, wo ein entsprechendes Stück in Fundzusammenhängen des 17. oder gar noch 18. Jahrhunderts geborgen wurde[134]. Auch die Variante mit stark verdicktem Kragenrand ist für Fundkomplexe des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts belegt[135].

Eine ganz charakteristische Form stellt schließlich der ausbiegende, schräg gestellte, profilierte Kragenrand mit einer (oder zwei) Mittelrippen und Innenkehlung dar, die auch fehlen kann (Kat. 3016,2, *Abb. 8, 3*; 3114,2; 3120,3; 3160; 3205,5; 3285,1)[136]. Für die Datierung der Kragenränder mit Mittelrippe stehen zahlreiche Anhaltspunkte zur Verfügung: Ein Münzschatzgefäß von Kiechlinsbergen im Kreis Freiburg ist in seiner Datierung allerdings fraglich[137]. Sichereren Boden betritt man dagegen mit einem Münzgefäß aus Weißenburg in Mittelfranken, das nach 1483 versteckt wurde[138]. Daran lassen sich zahlreiche weitere Fundkomplexe gerade aus Franken anschließen, die ein Vorkommen dieser Randform im fortgeschrittenen 15. Jahrhundert ganz deutlich machen[139], wobei die weitere Laufzeit bis in das 6. Jahr-

---

124 Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 3–6; Taf. 26,7–18.

125 Mittelstraß, Murnau Taf. 34,316–328.

126 Mittelstraß, Murnau 165.

127 Scholkmann (Anm. 122) Abb. 25,3.12.

128 Gross, Mittelalterliche Keramik 190 Taf. 146,9.10.

129 W. Kovacsovics, Zu einer Ausgrabung in der Altstadt von Salzburg. Funde aus dem Herbert von Karajan-Platz 1. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 9, 1993, 111 Abb. 7,4.

130 E. Aicher/D. Steinhilber, Der Mühldorfer Münzfund von 1976. Jahrb. Num. u. Geldgesch. 28/29, 1978/79, 85 ff.

131 Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 2 und 17; Taf. 26,3.48.49.

132 Kovacsovics (Anm. 129) 113 Abb. 9,4.

133 Schmidt/Scholkmann (Anm. 65) 347 Abb. 19,38.

134 Behrer, München 222; 291 Taf. 22,9.

135 Mittelstraß, Murnau Taf. 34, 335. 336 sowie Behrer, München 286 Taf. 17,11.

136 Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 12 und 13; Taf. 26, 32–37.

137 Lobbedey (Anm. 35) 107 Taf. 52,7.

138 Archäologische Funde und Ausgrabungen in Mittelfranken. Jahrb. Hist. Ver. Mittelfranken 93, 1986/87, 420 Abb. 225,3.

139 Aus einer großen Anzahl an Befunden seien hier exemplarisch nur die Vorkommen in Höfstetten und Bamberg genannt: W. Endres, Die Keramikfunde aus dem Höfstettener Bauernhaus. In: K. Bedal u. a (Hrsg.), Ein Bauernhaus aus dem Mittelalter. Schriften u. Kataloge Fränk. Freilandmus. 9 (Bad Windsheim 1987) 127 ff.; Dannheimer, Keramik Taf. 46,3–10.13. – Auf der 1408 geschleiften Burg von Endsee ist diese Randform nur mit einem Exemplar vertreten, das

hundert hinein noch nicht endgültig abgeklärt erscheint. Die offenbar gerade in Franken sehr beliebte Randform ist jedoch auch in einiger Anzahl in Bayerisch-Schwaben[140] und in Altbayern[141] zu finden.

Neben den Kragenrändern treten in der DW 2 auch einfache oder verdickte Krempränder[142] von meist recht großen Gefäßen mit 17–18 cm Randdurchmesser (Kat. 3010,6, *Abb. 8,4*; 3093,3–4; 3100,1; 3122,1; 3153,5; 3309) auf. In zwei Fällen ist an derartigen Rändern bereits eine grüne Glasur innen und außen am Rand nachweisbar (Kat. 3122,1 und 3153,5). Leicht verdickte Kolbenränder (Kat. 3010,7; 3091,5, *Abb. 8,5*; 3205,7) ergänzen schließlich das Bild. Beide Randformen kamen auch andernorts ab dem 15. Jahrhundert[143] vor und blieben bis in das 16. Jahrhundert hinein gebräuchlich[144].

Während die eben beschriebenen Randformen zu einfachen Töpfen gehört haben, ist mit dem einfachen, senkrecht gestellten, stark unterschnittenen, außen manchmal und innen immer gekehlten Kragenrand (Kat. 3118,1; 3120,1, *Abb. 8,6*; 3119,4) über einer gerade ausladenden Wandung[145] die Randform von Schüsseln mit einem Randdurchmesser von 22–28 cm vertreten[146]. In Moosburg sind ähnliche Schüsselformen durch dreißig zwischen 1520 und 1562 geprägte Münzen eindeutig datiert[147].
Zu einer auf der Fraueninsel fremden Warenart gehört die Randscherbe Inv. T. 839 aus dem Torhallenfundament unter dem Vikarhaus *(Taf. 81)*. Sie gehörte zu einem wahrscheinlich nachgedrehten, hart gebrannten und auf der Außenseite glänzend polierten Gefäß. Die im Rathgen-Labor der Staatlichen Museen zu Berlin durchgeführte Thermoluminiszenz-Datierung in das 16./17. Jahrhundert legt nahe, daß es sich bei dieser Randscherbe wohl um eine lokale Hafnerware der Neuzeit handelt.

Drehscheibenware 3 (DW 3)

In der Drehscheibenware 3 sind alle Gefäßfragmente zusammengefaßt, deren Ton einen hohen bis sehr hohen Graphitzusatz in der Magerung aufweist[148]. Die Gefäße sind meist hart gebrannt und von silbriggrauer Farbe. Die Abgrenzung zur latènezeitlichen Graphitton-Ware fällt bei einfachen unverzierten Wand- und Bodenansatzscherben schwer, bzw. ist gar nicht möglich[149].

Lediglich die Fragmente Inv. 1547 von einem Gefäß mit eiförmigem Körper und scharf abknickendem Rand lassen sich dem Hochmittelalter zuordnen. Gefäßform, Verzierung und Tonart finden ihre nächsten Vergleiche in einer Gruppe von Tongefäßen, die bislang vor allem aus dem österreichischen Waldviertel bekannt geworden ist und die dort in das 11./12. Jahrhundert gestellt werden[150].

---

allerdings auch zu einem Zeitpunkt nach 1408 dorthin gelangt sein könnte: Dannheimer/Herrmann (Anm. 66) Taf. 44, 15.

[140] Koch (Anm. 74) 40 Abb. 59; W. Czysz/G. Krahe, Ausgrabungen und Funde in Bayerisch-Schwaben 1978. Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben 73, 1979, 73 Abb. 20,4.

[141] Murnau: Mittelstraß, Murnau Taf. 36, 354–378 (FW 2 a). – München: Behrer, München Taf. 21,2.5.7; 22,6. – Ingolstadt: Schütz/Tillmann (Anm. 121) 142 Abb. 5,5. – Salzburg, mit einer Datierung in das 16. Jahrhundert: Kovacsovics (Anm. 129) 117 Abb. 13,2.

[142] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen Gruppe A, Form 19–21; Taf. 26,53–61.

[143] Vergleiche die Randformen im Werkstattabfall der Lützelburger Hafner am Fundort „hintere Reute": W. Endres, Werkstattabfälle der Lützelburger Hafner, Gde. Gablingen, Lkr. Augsburg. In: Endres/Czysz/Sorge (Anm. 8) 135 Abb. 5,I.17–20.

[144] W. Endres/W. Schäfer, Straubinger Renaissance-Keramik einer Hafner-Werkstätte „vorm nidern Tor". Beih. Jahresber. Hist. Ver. Straubing 83, 1981 (Straubing 1982) Taf. 1,1.4.7.

[145] Entspricht Hänsel, Keramische Gruppen, Gruppe A, Form 15; Taf. 26,41–43.

[146] Möglicherweise handelt es sich dabei um Milchschüsseln, in denen man die Milch stehen ließ, bis sie unten stockte und sich der Rahm oben sammelte; siehe Mittelstraß, Murnau 157 Taf. 42,455–459; I. Bauer, Hafnergeschirr aus Altbayern. Kat. Bayer. Nationalmus. 15 (München 1976) 111.

[147] H. Hagn, Ein umfangreicher Keramikfund in Moosburg aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Amperland 25, 1989, 339ff.; Hagn (Anm. 123) 63ff. – Vgl. auch L. Grasmann, Eine Werkstattbruchgrube des 15. Jahrhunderts aus Hundspoint im Kröning. Der Storchenturm 23, 1988, 50f. 57; 62; 64.

[148] Die DW 3 entspricht der Gruppe D bei Hänsel, Keramische Gruppen 182f.

[149] Vorkommen im Südkloster: RS: Kat. 3119,6; 3205,8; BAS: Kat. 3252; WS: Kat. 3058; 3154; 3160; 3176.

[150] S. Felgenhauer-Schmiedt, Zur Aussagekraft archäologischer Funde aus Wüstungen. In: H. Feigl/A. Kusternig, Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich. Stud. u. Forsch. aus dem Niederösterr. Inst. f. Landeskde. 6 (Wien 1983) 122ff.; dies., Keramische Bodenfunde aus Wien (Wien o. J.) 37. Siehe auch Dannheimer, Keramik 32.

Zwei Randscherben aus dem Areal des Südklosters lassen dagegen keinen Zweifel an einer Datierung in die frühe Neuzeit. Bei ihnen handelt es sich um zwei Krempränder (Kat. 3119,6; 3205,8), wie sie ähnlich auch in der DW 2 hergestellt wurden. Sie stammen von großen Vorratsgefäßen oder Henkeltöpfen, wie sie z.B. auch in Moosburg[151] oder im Straubinger Renaissance-Komplex „vorm nidern Tor“[152] nachgewiesen sind.

Ein der Randscherbe Kat. 3119,6 genau vergleichbares Fragment stammt im Nordkloster aus der Schicht I in der Fläche zwischen Turm und Sakristei[153], die nach Ausweis der dort gefundenen anderen Keramikfragmente wohl im 16. Jahrhundert entstanden ist. Auch in Murnau wird ein Kat. 3205,8 vergleichbares Randfragment in das frühe 16. Jahrhundert datiert[154].

Die geringe Anzahl der Keramikfragmente aus Graphitton, die auf der Fraueninsel geborgen wurden, macht deutlich, daß wir es hier mit einer Importkeramik zu tun haben. Kremprand, Graphitmagerung und – hier nicht nachgewiesene – Töpferstempel an zwei Fragmenten vom Areal des Südklosters sind in ihrer Kombination typisch für Geschirr aus dem Töpferzentrum Obernzell bei Passau, wo wahrscheinlich bereits im 15. Jahrhundert produziert wurde[155]. Möglicherweise stammen auch die frühneuzeitlichen Frauenchiemseer Fragmente von dort, während das hochmittelalterliche Fragment (Inv. 1547) seinen Weg am ehesten aus dem Waldviertel an den Chiemsee gefunden haben wird.

Drehscheibenware 4 (DW 4)

In der Drehscheibenware 4 sind alle oxidierend gebrannten Irdenwaren zusammengefaßt. Im Vergleich zu allen anderen Warenarten sind hier jetzt verschiedenste Gefäßformen vertreten. Neben normalen Töpfen und Henkeltöpfen (Kat. 3016,5) kommen Schalen, Schüsseln, Teller, flache Deckel und verschiedene Sonderformen vor. Besonders beachtenswert unter diesen erscheint ein innen und außen gelb glasiertes Gefäß (Kat. 3282,2) mit durchbrochen gearbeiteter Wandung, wie sie andernorts ab dem 17. Jahrhundert nachgewiesen ist[156]. Ein kleines Gefäß mit durchsichtiger Innenglasur, welches in zwei Fragmenten in den Komplexen Kat. 3158 und 3154 (Kat. 3154,1) geborgen wurde, findet ein exakt vergleichbares Gegenstück in der Senkgrube eines Bürgerhauses in Salzburg, das dort in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert wird[157]. Eine 2,5 cm hohe Rand/Bodenansatzscherbe mit einem Bodendurchmesser von 12 cm, innen und außen graugrün glasiert, aus dem Komplex Kat. 3015 (Kat. 3015,2) könnte von einer flachen konischen Schüssel ebenso wie von einem Kerzen- oder Ölleuchter stammen[158]. Das Fragment eines recht- oder mehreckigen, dünnwandigen, innen und außen grün glasierten Gefäßes (Kat. 3057,4) mit einer Kantenlänge von ca. 4 cm läßt mehrere Ansprachen zu. Es könnte zu einem Tintenzeug ebenso wie zu einem Weihwassergefäß oder zu einer kleinen Vogeltränke gehört haben[159].

Die braun glasierte Schüsselrandscherbe Kat. 3095 mit einer plastischen Auflage findet Vergleiche in Straubing[160] und Moosburg[161], ein im Muster Kat. 3118,2 ähnlicher, allerdings lediglich engobierter und nicht glasierter Teller in Wolfratshausen wird dort in das 17. Jahrhundert datiert[162]. Ähnliche

---

151 Hagn, Altbayerische Töpfer 32 Nr. 49 und 51 Nr. 101.

152 Endres (Anm. 144) Taf. 1,1.2; 2,22.23; 3,24–27.32; 4,33.34.

153 Milojčić, Bericht Taf. 4,10.

154 Mittelstraß, Murnau 166.

155 I. Bauer, Handbuch und Führer zum Keramikmuseum Schloß Obernzell (München ^{2}1983) 29ff.; H. Hagn, Altbayerische Töpfer 51; W. Kovacsovics, Aus dem Wirtshaus zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 35/36, 1989/90, 46; 49 Abb. 30; 171ff. Abb. 52.

156 Kovacsovics (Anm. 155) 255 Nr. 240 und 241.

157 Kovacsovics (Anm. 155) 54 Abb. 33,2 und 257.

158 Vgl. z.B. Bauer (Anm. 146) 324 Kat. Nr. 316.

159 Diese Formen nachgewiesen bei Bauer (Anm. 146) 170; 177f.

160 Endres (Anm. 144) 83 Abb. 21.

161 Hagn, Altbayerische Töpfer Nr. 99. Vgl. auch ders., Keramik des gehobenen Bedarfs im Fundkomplex von Moosburg aus dem 2. Drittel des 16. Jahrhunderts. Amperland 26, 1990, 497ff.

162 Hagn, Altbayerische Töpfer 70 Nr. 137.

Randformen wie die der glasierten Schüsselrandscherbe Kat. 3198,2 kommen ebenfalls in Wolfratshausen vor und sprechen für eine Datierung in das 17. Jahrhundert[163].

In den meisten Fällen ist die DW 4 glasiert, wobei die Spannweite von den ältesten, nur innen grün glasierten[164] bis hin zu beidseitig gelb und dunkelbraun oder blau glasierten Gefäßen reicht, welche traditionell mit einer Herkunft aus dem Kröninger Raum verbunden wird[165] und vor dem 17. Jahrhundert nicht denkbar ist[166].

Oxidierend gebrannte, glasierte Irdenware wird bis in die heutige Zeit hinein hergestellt, so daß in diesem Zusammenhang hier vor allem das erste Auftreten von besonderem Interesse ist. Die vertretenen Kragenrandformen der entsprechenden Schüsseln[167] und Töpfe[168] lassen sich typologisch zwanglos an die aus der DW 1 und DW 2 bekannten Formen anschließen, somit ist eine Datierung vereinzelt bereits in das 15. Jahrhundert, aber in der Masse am ehesten ab dem 16. Jahrhundert bis weit in das 17. und 18. Jahrhundert hinein gegeben[169].

Goldglimmerware

Die Goldglimmerware entspricht in ihrer Machart der NW 1, d.h. die Gefäße sind von Hand aufgewulstet und im Randbereich auf der Drehscheibe überarbeitet. Sie ist hart gebrannt, weist meist einen „Sandwich-Bruch" auf und unterscheidet sich von allen anderen Warenarten durch ihre Farbe, die sich zwischen Ocker und Rotbraun bewegt. Im Magerungszusatz finden sich kleine goldene Glimmerstückchen, die jedoch weder die gleiche hohe Anzahl noch die Plättchengröße erreichen, die z.B. der Goldglimmerkeramik aus Regensburg ihren charakteristischen Goldglanz verleiht[170]. An Verzierungen findet sich eine Rillung der Außenseite (Inv. 1194) ebenso wie eine einfache Wellenlinienzier (Inv. 2702). Von B. Hänsel wurde diese Warenart in der Gruppe O 1 zusammengefaßt, während die in O 2 versammelten Fragmente eher der Regensburger Goldglimmerware ähneln[171]. Keramikreste, die der Gruppe O 2 zuzuordnen wären, wurden im Areal des Südklosters nicht geborgen und sind im Nordkloster mit lediglich drei Randscherben auch nur sehr spärlich vertreten[172]. Keramikfragmente der Goldglimmerware O 1 sind dagegen aus beiden Arealen in höherer Anzahl bekannt, ihr Vorkommen hält sich zahlenmäßig aber dennoch derart in Grenzen, daß sie mit Sicherheit als Importkeramik angesehen werden kann[173].

Mit Goldglimmer gemagerte Keramik ist seit der späten Merowingerzeit bekannt[174] und bleibt in Ostbayern bis an das Ende des 12. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich[175]. Auf der Fraueninsel ist diese Warenart seit Beginn der Nutzungszeit des Nordklosters vertreten (Inv. T. 544–563; Inv. 899.969)

---

163 Hagn, Altbayerische Töpfer Nr. 123; 128; 129; 131; 133; 136.

164 Zum Aufkommen von Glasur und ihrer Fortentwicklung siehe zusammenfassend: Gross, Mittelalterliche Keramik 83 f.; Behrer, München 226; Scholkmann (Anm. 122) 89.

165 Vgl dazu K. Spindler, Keramikfunde aus einem Bozner Handelshaus, Südtirol. In: K. Spindler (Hrsg.), Das alte Hafnerhandwerk im Lande Tirol (Innsbruck 1990) 65 ff.

166 Kat. 3010; 3015; 3093; 3095; 3156; 3170; 3186; 3193; 3294.

167 z.B. Kat. 3055,2.3; 3197,8; 3329,2.

168 z.B. Kat. 3041,1; 3059; 3153,6; 3193,8; 3335,1.

169 Vgl. z.B. die Schüssel-Randscherben Kat. 3055,2.3 mit einem Fragment aus Otzlberg: Hagn, Altbayerische Töpfer 20 Nr. 23.

170 Autopsie der Verf. an Funden in der Archäologischen Staatssammlung.

171 Hänsel, Keramische Gruppen 197.

172 Hänsel, Keramische Gruppen 199.

173 Südkloster: Kat. 3019,1 (RS); 3022 (BAS); 3024 (2 WS); 3041 (1 WS); 3057,2 (RBAS, dazu 1 WS); 3059 (1 WS); 3068 (4 BAS); 3133 (WS); 3186 (BAS); 3229 (WS); 3249 (WS); 3311 (RS). – Nordkloster: Inv. T. 513 (WS). 544 (RS). 550 (RS). 561 (BAS). 563 (BAS). 580 (10 WS). 701 (BAS); Inv. 899 (RS). 925 (RS). 926 (RS). 935 (BS). 949 (BAS). 969 (BAS). 972 (RS). 975 (BAS). 979 (5 WS). 1033 (BAS). 1508 (RS). 1902 (RS).

174 H. Geisler, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters östlich von Regensburg. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 5: Regensburg – Kelheim – Straubing I (Stuttgart 1984) 164 ff.; ders., Studien zur Archäologie frühmittelalterlicher Siedlungen in Altbayern (Straubing 1993).

175 Dannheimer, Keramik 33.

und auch noch in Gebrauch, als man das Nordkloster bereits endgültig aufgegeben hatte, worauf die Vorkommen im Südkloster sowie in den Schuttschichten des Nordklosters hinweisen (Inv. 925.926.935.949.972.975.979.1033.1508.1902). Bei den stratigrafisch ältesten Randformen im Nordkloster (Inv. T. 544; Inv. 899) handelt es sich um abknickende Trichterränder mit rundlich gestalteter Randlippe, wie sie ganz ähnlich auch in der NW 1 hergestellt wurden. Auch bei der Goldglimmerware läßt sich die gleiche typologische Entwicklung des Trichterrandes wie in der NW 1 feststellen, zeigen die stratigrafisch jüngeren Trichterrandformen doch einen schräg abgestrichenen, in einem Fall auch verdickten Rand (Inv. T. 550; Inv. 925.972.1508), wie er dann auch im Südkloster vertreten ist (Kat. 3091,2; 3311). Weiterhin im Areal des Nordklosters vertreten ist ein ausbiegender Rand mit schräg abgestrichener Randlippe (Inv. 8), der analog zu ähnlichen Rändern der NW 1 vielleicht in das spätere 10./11. Jahrhundert datiert werden kann und ein chronologisch nicht weiter aussagekräftiger einfach ausbiegender Rand mit rundlicher Randlippe (Inv. 926) sowie ein Schalenrand (Inv. 1902). Die typologisch jüngste Randform der Goldglimmerware stammt aus dem Südkloster (Kat. 3019,1) und bildet einen dachförmig schräg nach innen geneigten, leicht unterschnittenen Leistenrand, der in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert werden kann[176].

Neben einfachen Töpfen und Schalen/Schüsseln wurden auch Lämpchen in Goldglimmerware hergestellt, wie ein Rand/Bodenansatzfragment (Kat. 3057,2) aus dem Südkloster nachweist. Ähnliche Formen (Inv. 1168.1169) kommen auch im Nordkloster vor[177], wobei der älteste Fundzusammenhang in Bereichen unter dem Tuffquaderschutt westlich des Großen Baus gegeben ist[178]. Aus Regensburg sind entsprechende Schälchen mit einem Datierungsspielraum vom 10. bis zum 12. Jahrhundert bekannt[179].

Rotbemalte Feinware

Lediglich im Südkloster kommt eine außergewöhnliche, aufgrund der geringen Scherbenanzahl von lediglich acht Wandungsscherben und einer Bodenansatzscherbe als Importware zu bezeichnende Warenart vor[180]. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Überreste eines einzigen Gefäßes. Die Ware ist komplett auf der Drehscheibe hergestellt, stark mit sehr feinem Sand und Silberglimmer gemagert, hart gebrannt (Mohs Härte 4), von weißer Farbe und fühlt sich an der Oberfläche samtig an. Drei Wandungsscherben weisen eine rote Pinselbemalung mit Strichen und kreisförmigen Elementen auf (Kat. 3264,5; 3270,5). Der älteste Komplex, in dem diese Warenart vorkommt, datiert wahrscheinlich ins 11. Jahrhundert (Kat. 3270)[181].

Rot bemalte Keramik ist seit der ausgehenden Merowingerzeit bekannt und geht wahrscheinlich auf Anregungen aus Italien zurück, wo entsprechend verzierte Gefäße in langobardenzeitlichen Gräbern geborgen wurden[182]. Im niederrheinischen Dorestad kennt man sie ebenso wie in den Kölner Vorgebirgstöpfereien von Badorf und Pingsdorf[183]. Näher in den süddeutschen Raum gelangt man schließlich mit der hauptsächlich im Oberrheingebiet verbreiteten rotbemalten Elsässer Ware, die ab dem 8. Jahrhundert bis in das 11./12. Jahrhundert hinein hergestellt wurde[184] sowie mit der vor allem durch

---

[176] Siehe oben S. 237.

[177] Gruppe O 1, Form 10a und b und Gruppe O 2: Hänsel, Keramische Gruppen Taf. 30.

[178] Milojčić, Bericht Taf. 15,11. Die entsprechenden Funde werden von Milojčić allerdings als „... vielleicht spätere Beimengungen ..." bezeichnet: Milojčić, Bericht 143.

[179] M. Wintergerst, Hochmittelalterliche Keramik in Regensburg (10.–13. Jahrhundert). In: M. Angerer/H. Wanderwitz (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter (Regensburg 1995) 268; 273 Abb. 3,4–6.

[180] Kat. 3132 (2 WS); 3135 (2 WS); 3193 (WS); 3205,9 (BAS); 3264,5 (WS); 3270,5 (WS).

[181] Daneben kommt diese Warenart aber auch noch in einem Fundkomplex aus dem 18. Jahrhundert vor: Kat. 3193.

[182] H. Ament, Rotbemalte fränkische Keramik aus dem Mittelrheingebiet. Bonner Jahrb. 164, 1964, 321 ff.; P. Peduto, Pottery from a graveyard of the longobardic age at Altavilla Silentina in the province of Salerno. Faenza 66, 1980, 231 f.

[183] W. van Es/W. J. H. Verwers, Céramique peinte d'époque carolingienne trouvée à Dorestad. Ber. ROB 25, 1975, 141 ff.; U. Lobbedey, Red painted and glazed pottery in Western Europe. Medieval Arch. 13, 1969, 121 ff. – Einen Überblick zum Forschungsstand liefert Gross, Mittelalterliche Keramik 72 ff.

[184] Gross, Mittelalterliche Keramik 76 Abb. 26.

aufgemalten Gitterdekor charakterisierten „schwäbischen Feinware", die bis in das späte Mittelalter hergestellt wurde[185]. Die geringe Anzahl, die Kleinheit der Fragmente und das Fehlen eines Randstükkes machen es nicht möglich, die Herkunft dieser Warenart exakter zu bestimmen. Festzuhalten bleibt, daß das/die zugehörigen Gefäße vor dem Ende des 11. Jahrhunderts als Importstück(e) auf die Fraueninsel kamen[186].

Eine weitere, auch nur in wenigen Fragmenten vertretene Warenart[187] ist ebenfalls durch einen weiß bis beigegrauen Ton gekennzeichnet, der wenig, aber mit groben Quarzpartikeln gemagert ist[188] und an den wenigen erhaltenen Resten keine Bemalung mehr aufweist, die man aber vielleicht unterstellen kann. Unter den Fragmenten vom Südkloster befinden sich auch die Reste eines Lämpchens (Kat. 3269,5) mit einfach rundlich gestalteter Randlippe, das ein quasi identisches Vergleichsstück im Nordkloster[189] besitzt, welches dort allerdings aus einer modernen Störung stammt. Im Südkloster fand sich das Lämpchen in einem Fundzusammenhang, der als jüngstes Objekt einen dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrand der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts aufweist. Auch die Fundzusammenhänge der übrigen Scherben verweisen auf ein etwas jüngeres Alter dieser Warenart im Vergleich zu der oben diskutierten feinsandig gemagerten, rotbemalten weißen Ware[190]. Ein Herkunftsort kann auch für diese jüngere weiße Ware nicht benannt werden, es soll hier genügen, auf die Töpfereien von Remshalden-Buoch, Heidenheim[191], Pollenfeld[192] und Regensburg-Prebrunn[193] als bislang bekannt gewordene, potentielle Hersteller zu verweisen.

Fayence, Steingut, Steinzeug, Porzellan

Aus dem stratifizierten Material des Südklosters stammen acht Fragmente, die bei einem porösen Scherben eine deckend weiße Glasur (Kat. 3114; 3227; 3245,1) mit blauer (Kat. 3016,7; 3032,1; 3120,5; 3197,9) bzw. blauer, brauner und gelber Bemalung (Kat. 3041,2) oder eine deckend blaue Glasur (Kat. 3163) aufweisen. Ohne eine naturwissenschaftliche Untersuchung läßt sich nicht mit letzter Sicherheit feststellen, ob es sich dabei um eine Zinndioxidglasur handelt und die entsprechenden Fragmente deshalb als Fayencen zu bezeichnen sind, oder ob es sich um Steingut handelt.

Vermutlich vom selben Gefäß stammen die beiden Fragmente Kat. 3032,1 und 3120,5, die eine Bemalung aus blauen Strichgruppen aufweisen. Kat. 3032,1 stammt von einem Gefäß mit etwa 9 cm Durchmesser und könnte zu einem bauchigen oder birnenförmigen Krug gehört haben, wie sie z.B. aus einer Werkstattbruchgrube in Dießen bekannt geworden sind[194]. Mit dem Fragment Kat. 3120,5 ist der Übergang vom Bauch zum Hals eines derartigen Gefäßes erfaßt. Auch die Verzierung aus blauen Strichgruppen findet im Dießener Material zahlreiche Vergleiche[195]. Lediglich 6 cm Durchmesser weist das Gefäß auf, zu dem das Fragment Kat. 3016,7 gehört, welches noch zwei blaue parallele Ringlinien als Verzierung zeigt. Die Größe des Gefäßes und die charakteristische Verzierung sprechen für eine

---

185 Gross, Mittelalterliche Keramik 80 ff.

186 So wie ein nach Fotovergleich ganz ähnliches Fragment vor der Bistumsgründung 1007 nach Bamberg kam: Losert (Anm. 28) Taf. 21,20 und Foto 10,2 nach S. 32.

187 Südkloster: Kat. 3009; 3011; 3119; 3269,5.

188 Mit quadratischen Schüsselkacheln der DW 4 bei Hänsel, Keramische Gruppen, unter der Gruppe I, 188 f. subsumiert.

189 Milojčić, Bericht Taf. 9,4.

190 Vgl. auch die Randscherbe aus dem Nordkloster bei Hänsel, Keramische Gruppen Taf. 28, 21, die nach analogen Stücken in der DW 1 nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts möglich scheint.

191 Gross, Mittelalterliche Keramik 80 ff.

192 O. Reichmeyer, Werkstattabfälle spätmittelalterlicher Hafnereien aus Pollenfeld. Sammelbl. Hist. Ver. Eichstätt 77/78, 1986, 88 ff.

193 Endres/Loers (Anm. 95) Taf. 8,62–66.

194 W. Lösche, „Plab und Weiss Geschirr" aus Diessen (München 1985) 87 Abb. 12; 125 Taf. 9,2.3.

195 Lösche (Anm. 194) 89 Taf. 1; 121 Taf. 5; 122 Taf. 6; 124 Taf. 8.

Funktion als Apothekenabgabe- oder Standgefäß[196]. Entsprechende Stücke sind in großer Anzahl aus der Werkstattbruchgrube eines Dießener Hafners bekannt geworden[197]. Ebenfalls zu einem kleinen Gefäß hat das Randfragment Kat. 3197,9 mit einer Scherbenstärke von 0,2 cm und einem erschlossenen Randdurchmesser von 8 cm gehört. Innen war die Tasse oder kleine Schale mit blauen, parallelen Ringlinien verziert, auf der Außenseite befand sich ein komplizierteres Muster aus Kreisen und Kreissegmenten, das wegen der Kleinheit des Fragmentes nicht rekonstruiert werden kann. Zu einer Schale oder einem Teller gehörte das Fragment Kat. 3041,2, das als einziges eine Bemalung neben blauer auch in brauner und gelber Farbe aufweist. Die Bemalung ist mit sehr feinen Pinselstrichen äußerst delikat ausgeführt und muß vermutlich zu einer Ranke (braun) mit Blüten und Blättern (gelb und blau) ergänzt werden. Ein Teller aus Salzburg mit einer übereinstimmenden Scherbenbeschreibung gibt eine Idee davon, wie das ursprüngliche Stück auch auf der Fraueninsel ausgesehen haben mag. Er wird als Importstück der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Faenza angesprochen[198]. Lediglich eine weiße Glasur besitzen die Fragmente Kat. 3114; 3227 und 3245,1. Letzteres gehörte aufgrund des erschlossenen Randdurchmessers von 12 cm wahrscheinlich zu einer kleinen Schüssel, Kat. 3114 ist mit Sicherheit das Fragment eines Tellers. Das Randfragment Kat. 3163 stammt von einem Gefäß mit flaschenartiger Mündung (Durchmesser 3 cm) und weist auf der Innenseite eine deckende weiße und außen eine dekkende blaue Glasur auf. Diese deckende blaue Glasur ist auch auf Fayencen aus dem Münchner Stadtgebiet zahlreich nachgewiesen[199].

Der charakteristische gesinterte Scherben des Steinzeuges ist im stratifizierten Material des Südklosters an sechs Fragmenten nachzuweisen. Das größte Fragment Kat. 3205,10 gehört zu einem Becher oder kleinen Krug mit Wellenrandfuß (Fußdurchmesser 8 cm), das Fragment Kat. 3141 zu dem engmundigen Hals einer Kanne. Das nicht glasierte Fragment gibt sich durch die für das Rheinland typische Fußgestaltung und die charakteristische grauweiße Scherbenfarbe als ein Vertreter des Siegburger Steinzeuges zu erkennen. Die Form ist in Siegburg ab dem späten 14. Jahrhundert möglich und kommt bis in das 16. Jahrhundert vor[200]. Das Fragment Kat. 3161,4 vom Übergang von Bauch zu Hals gehört zu einem ähnlichen Gefäß (Becher oder kleiner Krug) wie Kat. 3205,10. Auch hier haben wir es aller Wahrscheinlichkeit nach mit Siegburger Steinzeug zu tun. In diesem Fall ist der weißgraue Ton jedoch von einer glänzenden ockerfarbenen Lehmglasur überzogen. Eine ähnliche Datierung wie für Kat. 3205,10 kann angenommen werden. Bei den anderen vier Scherben handelt es sich um graues, salzglasiertes Steinzeug, das aufgrund der Kleinteiligkeit der Fragmente keine genauere Ansprache zuläßt. Bei dem Fragment Kat. 3193 handelt es sich um den Teil des Randes eines Gefäßes von 10 cm Durchmesser, das zu einem ähnlichen Gefäß wie die beiden Siegburger Steinzeugfragmente gehört haben könnte[201]. Die Fragmente Kat. 3062; 3193; 3308,3 sind kobaltblau bemalt, Kat. 3063 ist zusätzlich mit einer bruchstückhaft erhaltenen Applike, die wohl zu einer Rosette zu ergänzen ist, versehen. Kobaltblaue Bemalung auf grauem salzglasierten Steinzeug ist charakteristisch für Ware aus Raeren und dem Westerwald, sie kommt vereinzelt ab dem Ende des 16. Jahrhunderts[202] und vermehrt ab dem 17. Jahrhundert vor. Die Fragmente Kat. 3193 sind mit einiger Sicherheit diesem Formenkreis zuzuordnen, während es sich bei den Stücken Kat. 3062 und 3308,3, die aus dem Ausbruchschutt der Mauer 6 stammen, durchaus um Imitationen dieses Steinzeuges handeln könnte, das im 19. Jahrhundert in Bayern hergestellt wurde. Für Freising (Hauber & Reuther), Höhr-Grenzhausen (Firma Reinhold Hanke) und Regensburg (Steinzeugfabrik F. Thenn) sind archivalisch und archäologisch Fabriken

[196] U. Kranzfelder, Zur Geschichte der Apothekenabgabe- und Standgefäße aus keramischen Materialien unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Süddeutschland vom 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert (München 1982).

[197] Lösche (Anm. 194) 83 ff. Abb. 11.

[198] Kovacsovics (Anm. 155) 306 Nr. 333.

[199] T. Mittelstraß, Münchens barocke Bastionen – Die Ausgrabungen am Karl-Scharnagl-Ring. Arch. Jahr Bayern 2000, 157 ff.

[200] G. Reineking-von Bock, Steinzeug. Katalog des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln (Köln 1971) 30 ff. Nr. 125–196.

[201] Ein vielleicht analoges Gefäß des 17. Jahrhunderts aus dem Westerwald bei Reineking-von Bock (Anm. 200) Nr. 403.

[202] Reineking-von Bock (Anm. 200) bes. Nr. 365 und 366.

nachgewiesen, die z. T. aus dem Westerwald steinzeuggeeigneten Ton[203] importierten und Gefäße in historistischer Manier anfertigten[204]. Die in Freising geborgenen Fragmente weisen im Scherben zumindest eine frappierende Ähnlichkeit mit den Stücken Kat. 3062 und 3308,3 auf, so daß man diese in das 19. Jahrhundert datieren möchte.

Aus dem stratifizierten Material des Südklosters sind nur vier Porzellanstücke bekannt. Bei den Fragmenten Kat. 3034 handelt es sich um kleine Wandungsstücke, die nicht exakt einer bestimmten Form zuzuordnen sind, das Objekt in Kat. 3015 (nicht abgebildet) ist ein neuzeitlicher Isolationsknopf für Schwachstrom, wahrscheinlich von einer Telegrafenleitung des 20. Jahrhunderts, das Objekt Kat. 3114,3 das Ärmchen einer kleinen Spielpuppe. Aus dem Areal des Nordklosters stammt ein Porzellanstück mit der Aufschrift INRI (Inv. T. 525), das ehemals an einem Kreuz befestigt gewesen sein wird.

Der frühestmögliche Zeitpunkt für diese Porzellanobjekte, bei denen es sich mit Sicherheit nicht um chinesische Ware handelt, ist die Zeit nach der Erfindung der Porzellanherstellung durch J. F. Böttger im Jahre 1708, sie dürften jedoch weitgehend dem 20. Jahrhundert angehören.

Ofenkeramik

Becherkacheln

Bei den ältesten, auf der Fraueninsel nachweisbaren Kacheln handelt es sich um zylindrische oder konische, manchmal leicht konkav schwingende Formen mit einem Randdurchmesser von in der Regel 8–12, maximal bis 16 cm Durchmesser, die in der NW 2 hergestellt wurden (Kat. 3091,6; 3093,6; 3098,1; 3100,2; 3105; 3119,7; 3193,9; 3205,11–12; 3267,31–35; 3273,8–9; 3293). Die Randlippe ist immer rundlich, manchmal auch schräg nach innen abgestrichen. Vergleichbare Randfragmente von Becherkacheln wurden auch in der Klosteranlage auf der Nordseite des Münsters gefunden. Sie sind in der identischen Warenart gefertigt[205] und stammen weitgehend aus einer in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen Fundschicht bzw. aus der Humusschicht westlich des Großen Baues[206], geben somit keinen eindeutigen Datierungsanhalt. Lediglich im Tuffbrockenschutt um und über der Nordmauer des Haupthauses aus dem Areal des Nordklosters wurde ein Becherkachelfagment (Inv. 973) aus hochmittelalterlichen Zusammenhängen geborgen.

An anderen Fundorten sind entsprechende Kacheln ab dem späten 12. Jahrhundert bekannt. In Murnau war aus ihnen bereits vor Errichtung der ersten Burganlage in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Ofen gesetzt[207], dort wie andernorts blieb diese Kachelform bis in das 14. Jahrhundert üblich, wie zahlreiche Funde und bildliche Darstellungen nahelegen[208]. Eine typologische Entwicklung der Becherkachelformen konnte anhand der Stratigraphie im stadtseitigen Graben vor dem Alten Hof in München festgestellt werden[209]. Dort geht die Entwicklung von einfachen zylindrischen Formen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts über konische Kacheln in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts[210] hin zu weitmundigen Gefäßen der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Demnach werden die Frauenwörther Kachelformen in erster Linie dem späten 12. und dem 13. Jahrhundert angehören.

---

[203] In Altbayern gibt es nur sehr wenige Tonvorkommen, die sich für eine Steinzeugherstellung eignen (Deggendorf, Freising, Peterskirchen, Regensburg): vgl. I. Bauer, Handbuch und Führer zum Keramikmuseum Schloß Obernzell (München ^{2}1983) bes. 86 ff.

[204] I. u. W. Endres, Zur Geschichte der Steinzeugfabrik in Freising. In: H. Hagn, Altbayerische Töpfer 90 ff.

[205] Hänsel, Keramische Gruppen 186, Gruppe E 3.

[206] Inv. T. 449 und Milojčić, Bericht Taf. 13,13.14.

[207] Mittelstraß, Murnau 169.

[208] Belege bei Mittelstraß, Murnau 169.

[209] Behrer, München 232 ff.

[210] Eine ähnliche Entwicklung von zylindrischen hin zu konischen Formen konnte auch in Wülfingen festgestellt werden. Vgl. Schulze, Wülfingen 136 Abb. 72 oben, Formen 7 und 8. Die zumeist konischen, auch konkaven Kacheln vom Geisberg gehören ebenfalls dem 13. Jahrhundert an: Dannheimer, Keramik Taf. 44; 45.

Kacheln mit Maßwerkdekor

Möglicherweise von der selben Kachel stammen zwei unglasierte[211], hell gebrannte und durchbrochen gearbeitete[212] Fragmente aus den Flächen 7 und 9 (Kat. 3154,2 und 3201). Der Erhaltungszustand erlaubt zwar keine sichere Rekonstruktion, aber entsprechend durchbrochen gearbeitete Teile sind als vorgeschaltete Blätter sowohl bei Blatt-Napfkacheln als auch bei Blatt-Nischenkacheln bekannt[213].

Eine blasige, nicht glatt ausgeschmolzene blaugrüne Glasur, die einen völlig anderen Charakter besitzt als die glänzend grüne Glasur der späteren Blattkacheln weisen zwei maßwerkverzierte Fragmente auf (Kat. 3091,7 und 3273,10). Das durchbrochen gearbeitete Fragment Kat. 3091,7 zeigt vielleicht einen zum Boden hin geneigten Pferdekopf und dürfte entsprechend den unglasierten Stücken von dem vorgeblendeten Blatt einer Schüssel- oder Nischenkachel stammen, während das Ofenteil Kat. 3273,10 zu dem geschlossenen Blatt einer Schüssel- oder Nischenkachel gehört. Die unglasierten wie die glasierten Teile können zum gleichen Ofen gehört haben, den man sich bereits architektonisch gegliedert vorstellen darf[214].

Maßwerkverzierte Kacheln waren in Süddeutschland offenbar ebenso beliebt wie in Ungarn und Tschechien, wovon zahlreiche Fundorte zeugen[215]. Maßwerk ist das charakteristische stilistische Element der Hochgotik ab der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Funde aus Ungarn und Tschechien werden allerdings zumeist in das zweite Viertel und um die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert. Ein großer Fundkomplex von Maßwerkkacheln wurde in Passau nach Ausweis von Münzfunden in der Zeit um 1430/40–1460 deponiert, was allerdings nicht ausschließt, daß der Kachelofen vorher bereits über hundert Jahre in Gebrauch gewesen sein könnte[216]. In das 14. Jahrhundert wird eine Maßwerkkachel aus dem Palast von Visegrád in Ungarn datiert[217]. Die als Vorformen zu den durchbrochen gearbeiteten Maßwerkkacheln anzusehenden Nischenkacheln mit vorgeblendetem Rahmen und Architekturmotiven kommen glasiert bereits auf der 1399 zerstörten Burg Tannenberg vor[218], so daß für die Datierung der Maßwerkkacheln von Frauenchiemsee ein Zeitraum zwischen der 2. Hälfte des 14. und dem frühen 16. Jahrhundert in Frage kommt.

Schüsselkacheln mit quadratischer Mündung

Hierbei handelt es sich um Schüsselkacheln mit rundem Boden und quadratisch ausgebildetem Oberteil, aus denen sich Ofenkörper ganzflächig aufbauen lassen. Die regelhaft beobachteten Rillen auf der Außenseite dienten der besseren Haftung des Kachelkörpers im Mörtel. Hier sind drei der bei der Geschirrkeramik definierten Drehscheiben-Warenarten ebenfalls vertreten.

---

[211] Das Fragment aus Kat. 3154 weist nur minimale Spritzer einer grünen Glasur auf.

[212] Die Verzierung ist von der Schauseite her ausgeschnitten und wird hier konventionell als „durchbrochen" bezeichnet.

[213] Zur Terminologie siehe M. Henkel, Der Kachelofen. Ein Gegenstand der Wohnkultur im Wandel (Göttingen 1996) 24. Die Blatt-Napfkacheln scheinen dabei eher selten zu sein: W. Endres, Ritterburg und Fürstenschloß 2. Archäologische Funde auf der Veste Oberhaus in Passau (Regensburg 1998) 35.

[214] Zur Verwendung von glasierten und unglasierten Kacheln an einem Ofen siehe K. Bedal/H. Heidrich, Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Schr. u. Kat. Fränk. Freilandmus. 28 (Bad Windsheim 1997) 51 mit einem Zitat von E. Tucher aus dem Jahre 1464. Zur architektonischen Gliederung dieser Öfen vgl. T. Gebhard, Kachelöfen (München ^{2}1980) 14. Verschiedene Modelle bei Endres (Anm. 213) 51 ff.

[215] Endres (Anm. 213) 35; 42 mit zahlreichen Literaturhinweisen. Endres/Loers (Anm. 95) 62 ff.

[216] Endres (Anm. 213) 106. Der älteste, heute noch an Ort und Stelle erhaltene Kachelofen ist über 500 Jahre alt und befindet sich in der Landesfürstlichen Burg von Meran: Gebhard (Anm. 214) 14.

[217] R. Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Forsch. u. Ber. Inst. für Kunstgesch. Univ. Graz 1 (Graz ^{2}1981) 34.

[218] Franz (Anm. 217) 35 Abb. 43.

Drehscheibenware 1

Zur DW 1 gehören Kacheln mit rundlicher oder leicht spitz zulaufender Randlippe[219], Kacheln mit rundlicher, etwas verdickter Randlippe[220], Kacheln mit verdickter, innen leicht gekehlter Randlippe[221] sowie Kacheln mit gerader oder leicht schräg abgestrichener Randlippe *(Abb. 9,1–4)*[222]. Die Bodendurchmesser bewegen sich zwischen 8 und 11 cm[223], einmal ist ein vorverlegter Boden nachweisbar *(Abb. 9,5)*[224]. An keinem der Fragmente läßt sich der Rest einer Glasur belegen[225], die Farben bewegen sich zwischen Grau und Braungrau, in vielen Fällen ist eine Schwärzung durch Brand feststellbar.

Dieser Gruppe angeschlossen werden können Kacheln, die in einem wechselnd reduzierenden/oxidierenden Milieu zum Teil zu einer gelblich oder orange-rötlichen Farbe gebrannt wurden. Sie weisen keine Glasurreste auf. Ihre Randformen entsprechen denen der rein reduzierend gebrannten Gruppe. Es kommen allerdings nur Ränder mit rundlicher oder leicht spitz zulaufender Randlippe[226] und innen gekehlte Randlippen[227] vor, gerade oder leicht abgestrichene Ränder fehlen[228].

Soweit es der Zerscherbungsgrad zuläßt, kann man feststellen, daß es sich bei den Kacheln der DW 1 durchgängig zumeist um relativ hohe, konische Formen handelt, die vom Boden aus steil ansteigen *(Abb. 9,6)*.

Drehscheibenware 2

Die Kacheln der DW 2 weisen die gleiche Beschaffenheit des verwendeten Tones wie die Gefäßkeramik der DW 2 auf, die Farbe ist meistens Silbergrau, doch kommen auch Dunkelgrau, Hellgrau und ein rötliches Braun vor. Erstmals tritt eine Glasur auf, es handelt sich dabei immer um eine grüne Innenglasur. Sie findet sich recht häufig[229] an den Randscherben, nur einmal dagegen an einer Wandungsscherbe (Kat. 3032) und in keinem Fall an einer Bodenansatzscherbe, was zu der Vermutung führt, daß die Kacheln dieser Art innen nicht flächig, sondern nur im oberen Bereich des Randes glasiert waren. Anders verhält es sich bei den Kacheln der DW 4 (dazu siehe unten). Das Spektrum der Randformen hat sich gegenüber der DW 1 geändert, es dominiert jetzt die gerade oder leicht schräg abgestrichene Randlippe[230], daneben kommt noch die rundliche, leicht spitz zulaufende Randlippe *(Abb. 10,1.2.5)*[231] vor. Verdickte oder innen gekehlte Randlippen fehlen[232]. Neben den auch in der DW 1 bekannten relativ hohen, konischen, vom Boden steil ansteigenden Formen *(Abb. 10,3)* kommen auch weit ausladende, wohl niedrigere Formen vor *(Abb. 10,4)*.

---

[219] Kat. 3011; 3032; 3091 (3 x); 3095 (2 x); 3170; 3230.

[220] Kat. 3011; 3043; 3091; 3095; 3156; 3308; 3333.

[221] Kat. 3153; 3197; 3335; 3336.

[222] Kat. 3011; 3198; 3223; 3264; 3336.

[223] Kat. 3011; 3032; 3161.

[224] Kat. 3032.

[225] Wandungsscherben aus den Komplexen Kat. 3011 (3 x); 3020; 3032; 3090; 3091; 3095 (3 x); 3097; 3099; 3133; 3156; 3195; 3205 (3 x); 3242; 3247; 3286; 3311.

[226] Kat. 3011; 3057; 3090; 3091; 3093; 3095 (2 x); 3161 (2 x); 3229.

[227] Kat. 3161; 3244.

[228] Bodenansatzscherben aus den Komplexen Kat. 3091; 3092; 3229; Wandungsscherben aus den Komplexen Kat. 3011; 3091 (2 x); 3158; 3205.

[229] 6 x: Kat. 3010; 3091; 3161 (2 x); 3244; 3287; 3288.

[230] Kat. 3010 (2 x); 3018; 3057; 3091(3 x); 3093; 3154; 3161 (2 x); 3168; 3170; 3205; 3244; 3285; 3287; 3288; 3293; 3316; 3329.

[231] Kat. 3020; 3042; 3293; 3332.

[232] Zwei Bodenansatzscherben aus dem Komplex Kat. 3081 mit einem Bodendurchmesser von 8 bzw. 10 cm. – Wandungsscherben aus den Komplexen Kat. 3010; 3016; 3032; 3057; 3091; 3093 (3 x); 3095 (2 x); 3122 (2 x); 3132; 3154; 3205; 3233 (2 x); 3242.

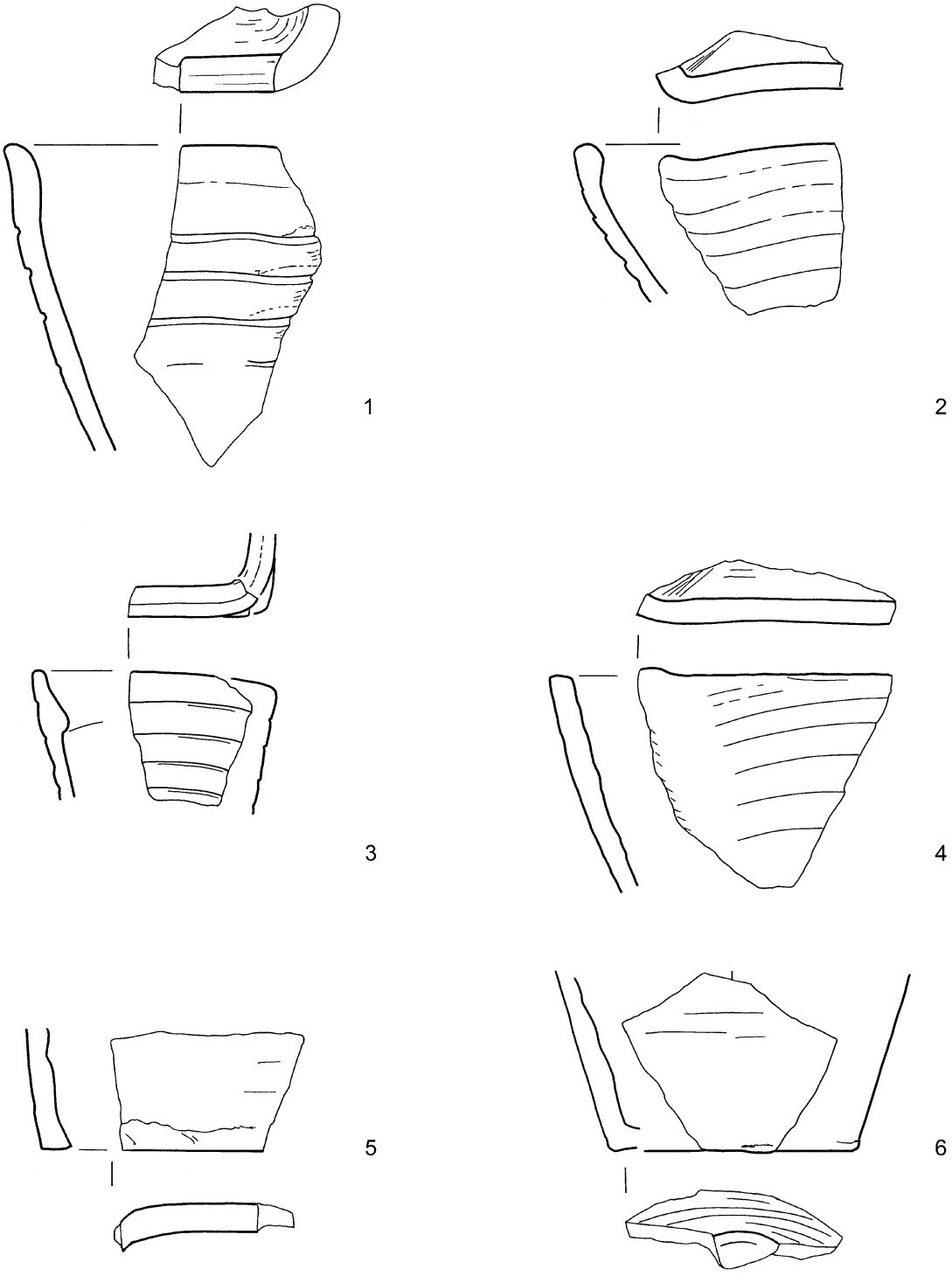


Abb. 9. Frauenwörth. Schüsselkacheln mit quadratischer Mündung. Typische Formen der Drehscheibenware 1. 1.2 Kat. 3091; 3 Kat. 3197; 4 Kat. 3198; 5 Kat. 3205; 6 Kat. 3011. – M. 1:2.

Drehscheibenware 4

Schüsselkacheln mit quadratisch ausgebildeter Mündung wurden auch in rein oxidierender Brenntechnik hergestellt, die für die Drehscheibenware 4 der Gefäßkeramik charakteristisch ist. Die Farbe des

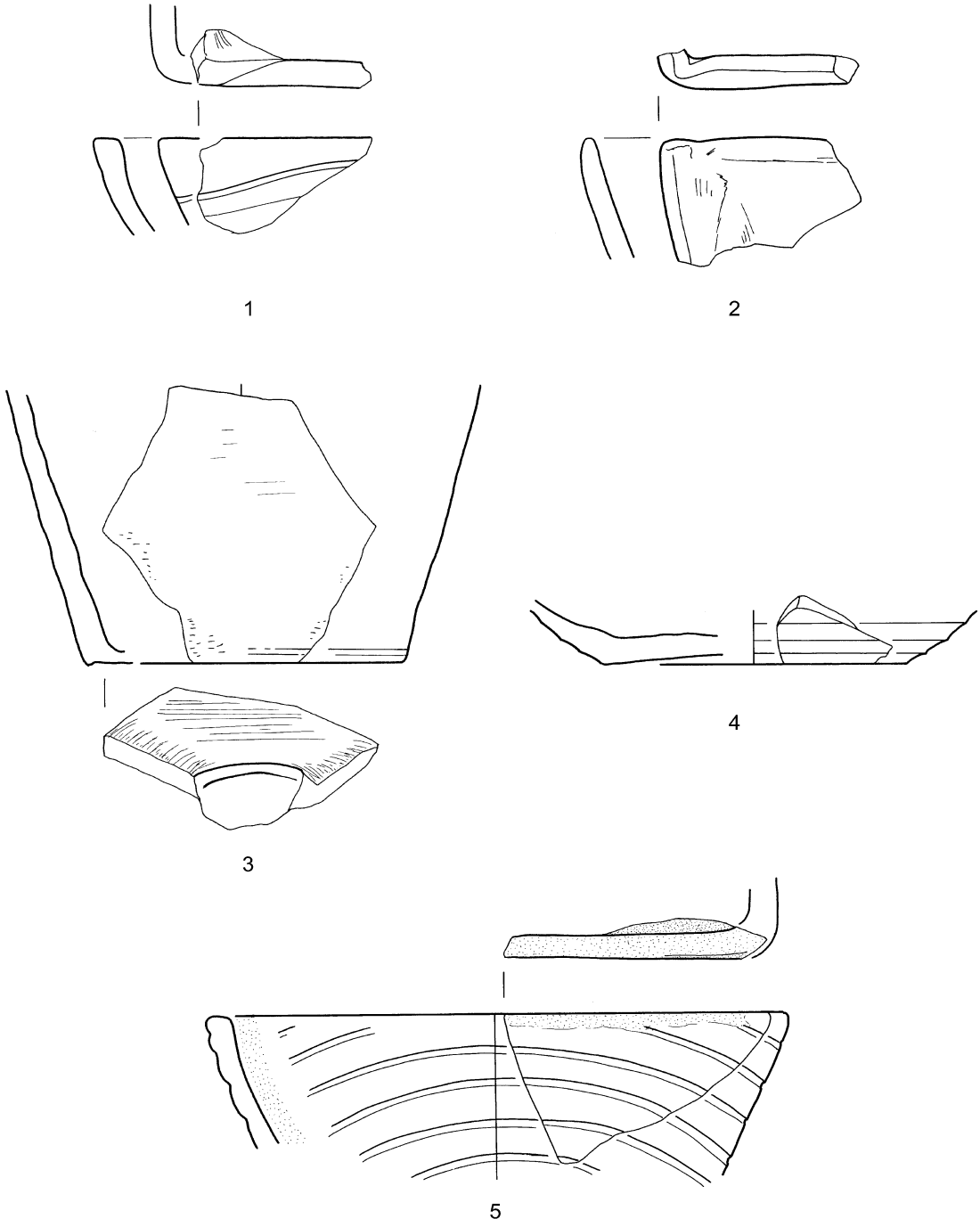


Abb. 10. Frauenwörth. Schüsselkacheln mit quadratischer Mündung. Typische Formen der Drehscheibenware 2. 1 Kat. 3010; 2 Kat. 3018; 3.4 Kat. 3081; 5 Kat. 3287. – M. 1:2.

Tones bewegt sich dabei zwischen einem dunklen Orange-Rot und einem hellen Gelb. Nahezu alle zugehörigen Fragmente sind innen grün glasiert, dabei jetzt auch – im Gegensatz zur DW 2 – die Wand- und Bodenansatzscherben. An Randlippenformen sind die rundliche[233] und die gerade abgestrichene[234] Randlippe weiterhin vertreten, eine in den anderen Warenarten nicht belegte Form ist ein-

[233] Kat. 3122; 3162; 3247; 3288.
[234] Kat. 3141; 3154; 3156; 3285 (3 x); 3288.

seitig verdickt und oben gerade abgestrichen[235] *(Abb. 11,1–3)*. Bei den Bodenansatzscherben ist in einem Fall ein vorverlegter Boden nachweisbar[236]. An Formen scheinen hier die ausladenden weitmundigen Exemplare zu überwiegen *(Abb. 11,4)*. Entsprechende Schüsselkacheln werden andernorts, gestützt durch zahlreiche bildliche Darstellungen, entsprechend den Fundverhältnissen am Chiemsee[237], ab dem 14. Jahrhundert datiert, wobei ihr hauptsächliches Vorkommen jedoch im 15. Jahrhundert zu liegen

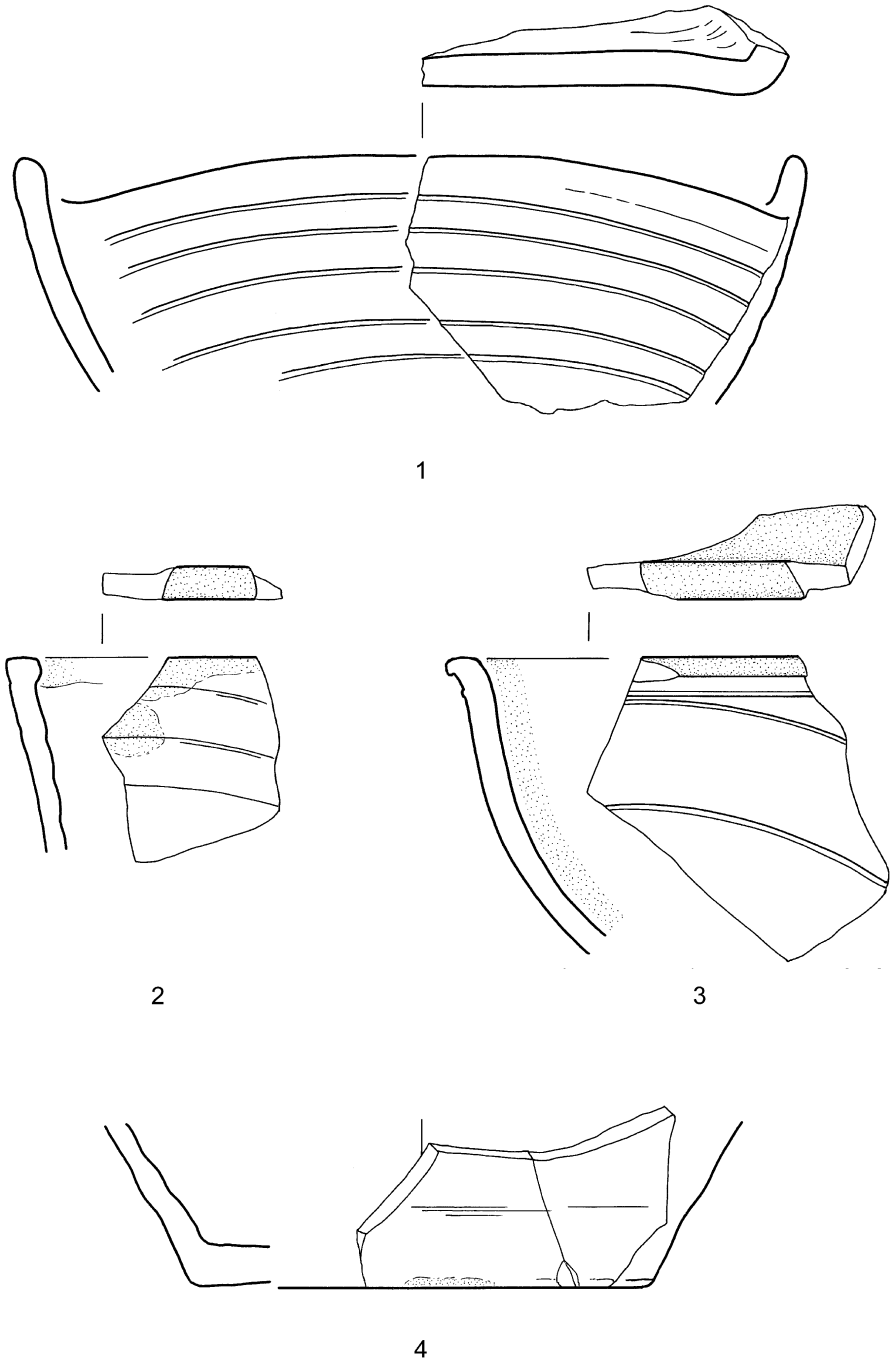


Abb. 11. Frauenwörth. Schüsselkacheln mit quadratischer Mündung. Typische Formen der Drehscheibenware 4. 1 Kat. 3093; 2 Kat. 3285; 3 Kat. 3335; 4 Kat. 3011. M. 1:2.

[235] Kat. 3156; 3308 (3 x); 3335.

[236] Kat. 3205, weitere Bodenansatzscherben aus den Komplexen Kat. 3011 (2 x) und 3122. – Wandungsscherben stammen aus den Komplexen Kat. 3091 (2 x); 3095; 3161 (2 x); 3308.

[237] Datierend ist dabei das erstmalige Auftreten dieser Form in der ab der Mitte des 14. Jhs. hergestellten DW 1.

scheint[238]. Sie kommen allerdings auch noch im 16. Jahrhundert unglasiert vor[239], aus ihnen errichtete Öfen halten sich im bäuerlichen Milieu bis in das 19. Jahrhundert[240].

Blattkacheln

Aufgrund des Zerscherbungsgrades sind nur wenige Stücke erhalten, die eindeutig als Blattkacheln angesprochen werden können (z. B. Kat. 3156,2; 3171,3). In Glasur und Dekor zu diesen analoge Stücke werden im folgenden ebenfalls als Blattkacheln bezeichnet, auch wenn es sich dabei theoretisch um Schüsselkacheln mit einem vorgeblendeten Blatt, Gesimskacheln oder Aufsatzkacheln handeln könnte[241]. Da der größte Anteil an Blattkacheln der Grabung Dannheimer auf Frauenchiemsee aus unstratifiziertem und hier katalogmäßig nicht erfaßtem Material stammt, soll ihre detaillierte Analyse einer Studie vorbehalten bleiben, die die Verfasserin vorbereitet.

Die Blattkacheln sind – soweit ansprechbar – von quadratischer oder rechteckiger Form, worauf die wenigen Eckfragmente hinweisen. Alle weisen eine gelbgrüne oder smaragdgrüne Glasur und zumeist ein Dekor aus floralen[242], figürlichen[243] oder architektonischen[244] Motiven auf. Einigkeit herrscht in der Forschung darüber, daß sich die aus der Matrize hergestellte Blattkachel um 1500 bereits allgemein durchgesetzt hat[245]. Unter dem Material von Frauenchiemsee fanden sich jedoch keine Blattkachelfragmente, die aufgrund ihres Dekors zwingend noch in das 15. Jahrhundert datiert werden können[246]. Klassische Renaissance-Motive sind die Hermen am Kachelrand (Kat. 3032,2), die ab dem 16. Jahrhundert auftreten[247], auch die architektonischen und figuralen Motive der Kachelfragmente Kat. 3171,3 und 3044 dürften am ehesten in dieser Zeit entstanden sein.

Auf mehreren Kachelfragmenten findet sich das florale Motiv des aus einer Vase herauswachsenden Lebensbaumes mit Margeriten, Granatäpfeln und Nelken oder Kornblumen, jeweils flankiert von einer, aus einer Herzform erwachsenden und von einem Pinienzapfen bekrönten Ranke *(Abb. 12)*. Ziemlich genau vergleichbare Kacheln wurden in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Strobl-Werkstatt zu Salzburg hergestellt[248].

Ofenbekrönungen, Gesimskachel

Von einer Ofenbekrönung stammen die beiden rautenförmigen Fragmente Kat. 3171,2, ebenso wahrscheinlich die durchbrochen gearbeiteten Stücke Kat. 3057,5 und 3161,6, wenn für diese auch ein Platz am vorgeschalteten Blatt einer Nischenkachel möglich wäre. Alle diese Fragmente sind am ehesten an einem spätgotischen Ofen vorstellbar[249].

---

[238] Baden-Württemberg: Gross, Mittelalterliche Keramik 140 ff. – Mittelfranken: Bedal/Heidrich (Anm. 214) 46 ff. – Oberpfalz: W. Endres, Keramikfunde vom Burgstall Herrenstein im Waldnaabtal. Oberpfälzer Heimat 24, 1980, 139 ff.

[239] W. Endres, Straubinger Keramik um 1600. Der Fundkomplex „vorm obern Tor". Jahresber. Hist. Ver. Straubing 86, 1984, 87 ff.

[240] Gebhard (Anm. 214) 65 Abb. 38; 66 Abb. 39.

[241] Vorkommen: Kat. 3008; 3016; 3022; 3032; 3044; 3093; 3153; 3154; 3156; 3160; 3161; 3171; 3174; 3186; 3193; 3219; 3227; 3242; 3244 (wahrscheinlich eine Nischenkachel!); 3261; 3275; 3285; 3288; 3336; 3350.

[242] Kat. 3153; 3156; 3161; 3186; 3193,10; 3219; 3275,1.

[243] Kat. 3171,3; 3350.

[244] Kat. 3044; 3171,3.

[245] Franz (Anm. 217) 36.

[246] Siehe z. B. den Prunkofen vom Jahre 1501 in der Goldenen Stube der Festung Hohensalzburg: Gebhard (Anm. 214) 72 f. Abb. 55–57.

[247] So begegnen sie an einem Ofen im Victoria and Albert Museum in London, der 1578 von dem Kunsthafner Hans Kraut gesetzt wurde: K. Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz (Straßburg 1966) 104 ff. Taf. 57. – Vgl. auch Chr. Svoboda, Alt-Salzburger Hafnerkunst. Model und Kacheln des 16. bis 18. Jahrhunderts aus der Strobl-Werkstatt. Salzburger Mus. Carolino Augusteum (Salzburg 1981) Abb. 60–64 Kat. 80–84.

[248] Svoboda (Anm. 247) Taf. 7 Abb. 136–138 Kat. 184–186. Ein Vorkommen aus Wolfratshausen bei Hagn, Altbayerische Töpfer 82.

[249] Vgl. die entsprechenden Öfen aus Meißen, Marktoberdorf/Füssen und Salzburg bei Gebhard (Anm. 214) 51 ff. 70 ff.

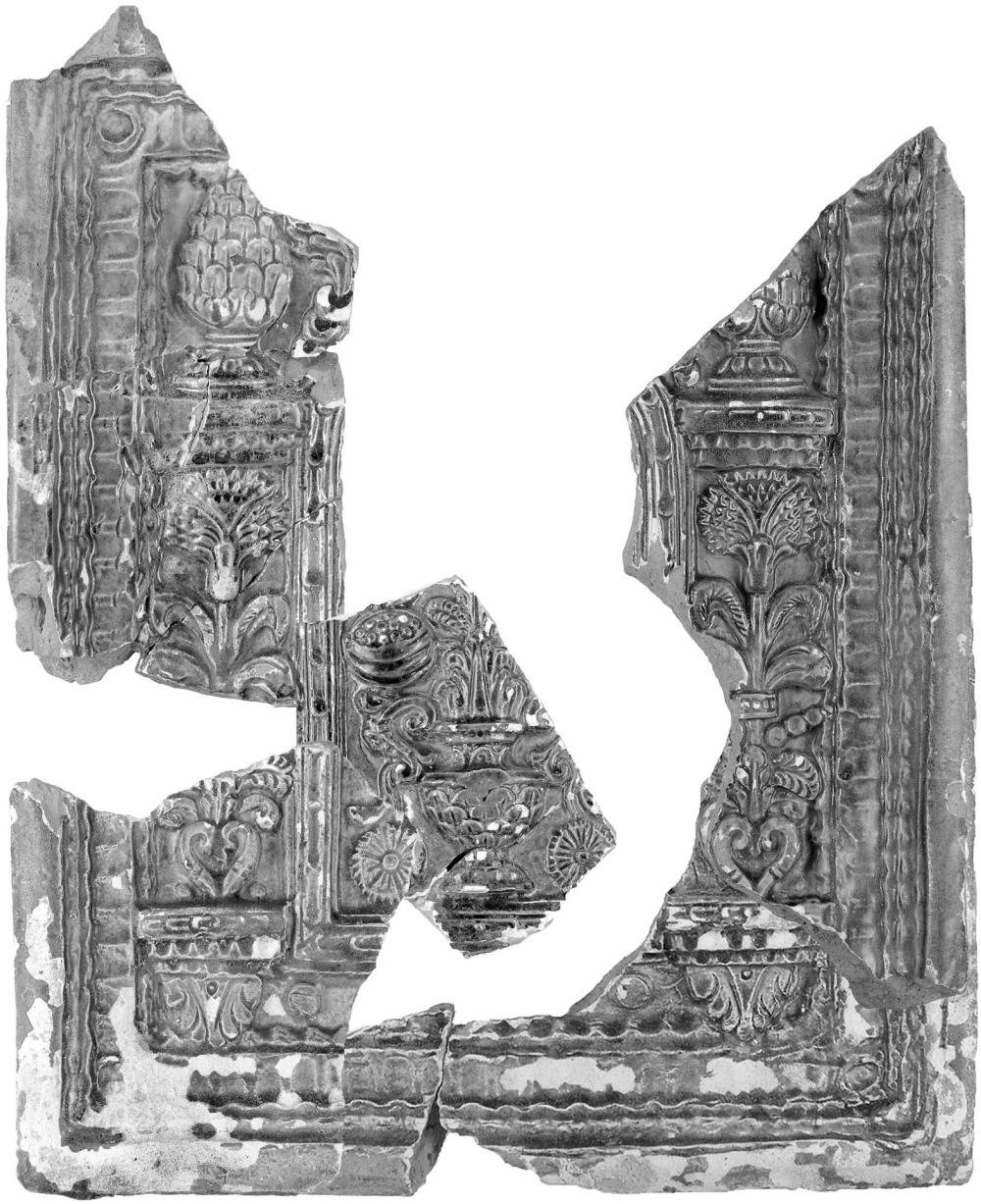


Abb. 12. Frauenwörth. Rekonstruktionsversuch einer Blattkachel nach den Fragmenten Kat. 3193,10; 3275,1 und 3253; 3276; 3278 (außer Katalog). – M. 1:2.

Die starke architektonische Gliederung der Renaissance-Kachelöfen bewirkte die Ausbildung zahlreicher Sonderformen wie Aufsatz- oder Bekrönungs- und Gesimskacheln, welche die Öfen untergliederten oder auch einfach der Verzierung dienten. Von einer Gesimskachel stammt das Fragment 3223,1, das als Verzierung eine Schlitzband-Spirale aufweist und sich von anderen Fragmenten durch eine petrolgrüne Glasur abhebt. Wenn auch ein einfaches Motiv wie das geschlitzte Band für die Datierung nicht überbewertet werden darf, bleibt festzuhalten, daß sich ein ähnliches Dekor auf der Matrize einer Gesimskachel sowie auf weiteren Kacheln in dem Fundkomplex einer Hafnerwerkstätte aus Straubing der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts findet[250].

[250] Endres (Anm. 239) Nr. 121, 144, 160.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß eine Beheizung der Konventräume mittels eines Kachelofens auf der Fraueninsel erst ab dem 12./13. Jahrhundert nachweisbar ist. Weiterhin ließen sich auf der Südseite des Münsters im archäologischen Fundmaterial die Reste mindestens eines spätgotischen, eines renaissancezeitlichen und eines barockzeitlichen Kachelofens ausmachen.

Baukeramik

Dachziegel

Aus dem Areal des Südklosters wurden Fragmente sowohl von Hohlziegeln[251] als auch von Flachziegeln[252] geborgen *(Abb. 13)*. Soweit der Zerscherbungsgrad eine Beurteilung zuläßt, handelt es sich bei den Flachziegeln um rechteckige Ziegel und keine „Biberschwänze".

Hohlziegel werden allgemein als die ältere Form der Dachdeckung angesehen, die im städtischen Ambiente im 12. und 13. Jahrhundert die Ziegeldeckung dominieren, wenn auch bereits im karolingischen Milieu sowohl Hohl- wie Flachziegel nachgewiesen sind[253]. Erst im Spätmittelalter werden die Hohlziegel völlig von den Flachziegeln abgelöst, wobei Hohlziegel noch weiterhin als First- und Gratziegel verwendet werden. Die auf der Fraueninsel nicht sicher nachzuweisenden spitzbogig zugeschnittenen „Biberschwänze" kommen häufiger erst im 14. Jahrhundert auf[254].

Fußbodenziegel

Im Bereich des Nordklosters wurde in der Fläche zwischen Turm und Sakristei in Schicht VII das Fragment einer ornamentierten Bodenfliese geborgen[255]. Dargestellt ist auf dem ursprünglich sechseckigen Stück der Kopf und die beiden Vorderpranken eines im Sprung begriffenen Löwen *(Abb. 14)*. Diese Darstellung auf der Fliese gehört zum Musterbestand der Werkstatt, die die Fliesen für die Laurentiusbasilika auf der Vyšehrad in Prag sowie für die Benediktinerklosterkirchen in Ostrov und Sasau/Sazava anfertigte[256]. Diese sind in ihrer Datierung umstritten und werden abwechselnd in die letzten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts oder in das 2. Viertel des 12. Jahrhunderts gesetzt. Die Fliese ist wahrscheinlich der einzige Überrest vom Fußboden des romanischen Münsters. Die sechseckigen Fliesen dürften, wie in Prag im Wechsel mit gleichseitigen Dreiecksfliesen verlegt gewesen sein. Möglicherweise wurden sie vor der Verlegung des gotischen Fußbodens ausgebrochen und andernorts wiederverwendet.

Wenig spektakulär im Vergleich zu diesem Stück sind die Fußbodenziegel aus dem Bereich des Klosters auf der Südseite des Münsters[257]. Es handelt sich dabei um die Fragmente mehrerer rechteckiger, ca. 3,5 cm starker Ziegel von hellgrauer Farbe mit deutlich dunklerer, eventuell durch Brandeinwirkung geschwärzter Oberfläche. Sie gehörten wahrscheinlich zum selben Fußboden, dessen Lokalisierung offen bleiben muß.

Sonstige Ziegel

Im Bereich des Nordklosters wurden unter der Nikolauskapelle[258] und aus dem Ofen unterhalb des Vikarhauses[259] die Reste von sekundär gebrannten Hohl- und Flachziegeln geborgen, die sich in ihrem

---

[251] Kat. 3011; 3039; 3057; 3153; 3166; 3223.

[252] Kat. 3011; 3057; 3120; 3153; 3154.

[253] G. P. Fehring, Unterregenbach. Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen 1960–1963. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1992) 206 f.

[254] J. Goll, Baumaterial. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart 1992) 274 ff.

[255] Milojčić, Bericht Taf. 86 a.

[256] E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 14 (Stuttgart 1993) 64 f. 196 ff.

[257] Kat. 3081; 3119; 3205; 3122; 3229.

[258] Inv. T. 709. 716–718.

[259] Inv. 857–884.

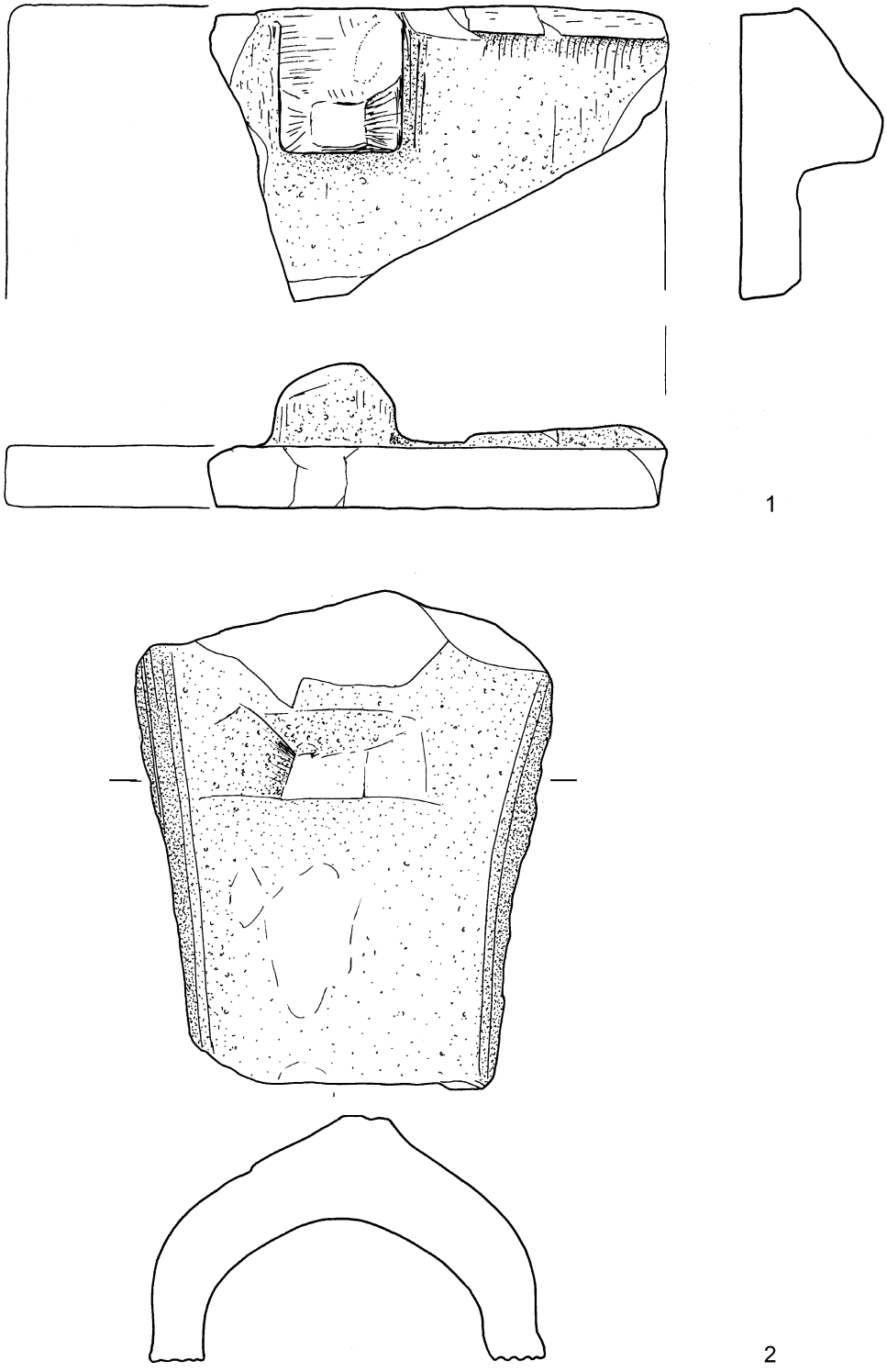


Abb. 13. Frauenwörth. 1 Beispiel für Flachziegel (Kat. 3154); 2 Beispiel für Hohlziegel (Kat. 3057). – M. 1:2.

Aussehen deutlich von den auf der Südseite des Münsters geborgenen Ziegeln unterscheiden. So wiesen die Hohlziegel auf der Außenseite eine Längsriefung auf, bei zwei Flachziegelteilen handelt es sich mit einiger Sicherheit um Tubulusfragmente[260]. Diese Feststellungen sowie die Tatsache, daß alle Ziegelfragmente sekundäre Brennspuren aufweisen, führt zu der Vermutung, daß es sich bei ihnen um römische(?) Ziegel handelt, welche sekundär auf die Fraueninsel verbracht wurden, um zur Abdeckung des unter dem Vikarhaus angetroffenen Brennofens zu dienen[261].

Sonstiges

An weiteren Objekten aus Ton sind aus dem Bereich des Südklosters zwei Spinnwirtel zu nennen. Mit dem kleinen, sehr zierlichen Tonwirtel (Kat. 3210) konnte Verfasserin zwar keine Spindel in gleichmäßige Rotation versetzen, doch sind aus dem frühen Mittelalter durchaus derart kleine Spinnwirtel bekannt, mit denen man vielleicht besonders feine Fäden herstellen konnte[262]. Ein ritzlinienverzierter Spinnwirtel stammt aus dem umgelagerten Lehm unter den Laufschichten des Kreuzganges in Fläche 3 (Kat. 3064). Die wulstige Form des doppelkonischen, aus einem der NW 1 entsprechenden Ton hergestellten Spinnwirtels findet Parallelen in andernorts in das 9.–11. Jahrhundert datierten Wirteln[263]. Entsprechende Formen sind im frühen ebenso wie im späten Mittelalter dagegen nur sehr selten vertreten[264], so daß man für ihn am ehesten eine Datierung in das Hohe Mittelalter annehmen kann. Letztendlich kann aber auch eine Datierung in prähistorische Zeit nicht ausgeschlossen werden[265].

In seiner Funktion nicht eindeutig ansprechbar ist ein hohles Verzierungselement aus hell gebranntem Ton, welches wohl die beiden Hinterläufe eines Tieres darstellen soll (Kat. 3270,6). Denkbar wäre für dieses Objekt eine Plazierung am durchbrochenen Blatt einer Schüssel- oder Blattkachel des 14./15. Jahrhunderts[266]. Nur auf den ersten Blick wäre es abwegig, in diesem im Bereich eines Frauenklosters gefundenen Objekt den Überrest eines Kinderspielzeuges zu sehen. Entfernt vergleichbare hohle tiergestaltige Rasselfiguren kennt man aus dem 11. und 12. Jahrhundert[267].

Aus der Fläche zwischen Kirchhof und Torbau stammt eine hellbraune, 2,2 cm Durchmesser haltende Tonkugel (Munsell 2.5 Y6/3), die unregelmäßige Flecken aus einer roten Engobe aufweist (Inv. 2727). In der Größe und im Dekor nahezu identische Kugeln wurden in Zusammenhang mit dem Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall gefunden[268]. Sie werden dort aufgrund des Fundzusammenhanges in das 16./17. Jahrhundert datiert und als Murmeln oder als Kugeln für Vogelschleudern gedeutet[269].

---

[260] Inv. T. 709; Inv. 866; Milojčić, Bericht Taf. 24,12; 25,6.

[261] Nach Größe, Aufbau und angetroffenen Resten handelt es sich bei diesem aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Keramik-Brennofen; siehe Milojčić, Bericht 171 Abb. 3 und 174 f.

[262] Bezeichnenderweise fand sich ein solch zierlicher Wirtel unter den Handarbeitssachen der Dame, die im 6. Jahrhundert unter dem Chor des Kölner Domes beigesetzt wurde: O. Doppelfeld, Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes. Germania 38, 1960, Taf. 18 Nr. 37 b. Den Hinweis verdanke ich H. Dannheimer.

[263] P. Donat, Gebesee – Klosterhof und königliche Reisestation des 10.–12. Jahrhunderts. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 34 (Stuttgart 1999) 165.

[264] Vgl. z. B. U. Koch, Frühgeschichtliche Funde aus Bein, Geräte aus Ton und Stein aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach VIII (Heidelberg 1994) 52 ff.

[265] Freundlicher Hinweis R. Gebhard.

[266] Vgl. z. B. R. Schnyder, Ofenkeramik des 14./15. Jahrhunderts. Meisterwerke mittelalterlicher Kunst aus Zürich (Zürich 1992) 10 Abb. 4 und 15 Abb. 8.

[267] V. Hoffmann, Allerley kurtzweil – mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 38, 1996, 127 ff.

[268] S. v. Osten, Das Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich (Innsbruck 1989) 263 Taf. 77,12–17.

[269] S. v. Osten (Anm. 268) 84.

Abb. 14. Frauenwörth, Münster. Tonfliese mit springendem Löwen (Inv. 8 a). – M. 1:1.

Glas und Bernstein

Fensterglas

Aus dem Bereich des ältesten Klosters auf der Nordseite des Münsters sind nur wenige Reste an Fensterverglasung bekannt geworden[270]. Das Vorkommen im Schnitt 2 der Nikolauskapelle direkt über dem gewachsenen Boden weist darauf hin, daß bereits das Kloster der Karolingerzeit Fenster mit einer Verglasung besessen haben könnte[271]. Es handelt sich dabei um relativ dicke (0,25–0,3 cm starke) Flachgläser geometrischer (dreieckiger oder rechteckiger) Form[272] mit einem gekröselten Rand in Farblos, Honigfarben, Hellgrün, Dunkelgrün und – möglicherweise – Blau[273] *(Taf. XIV,6.7)*. Ein Fragment aus der Torhalle (Inv. T. 891 d) weist eine Verzierung durch Bemalung auf, wie sie auch in Paderborn für ein karolingerzeitliches Fensterglas nachgewiesen ist[274]. Diese Fensterglasfragmente sind älter als die runden Butzenscheiben, worauf ihre andere Herstellungsweise[275] sowie ihr Vorkommen in archäologischen Fundzusammenhängen an anderen Orten bereits des späten Frühmittelalters und des Hochmittelalters hinweisen[276]. Auch sie bleiben jedoch bis in das Spätmittelalter hinein gebräuchlich[277].

Die am häufigsten nachweisbare Fensterverglasung im Areal des Südklosters bestand aus runden Butzenscheiben[278], die, wie die älteren Fensterglasformen auch, in ein Rahmenwerk aus Bleiruten[279] eingesetzt waren. Die Zwickelfüllungen wurden dabei von sphärisch dreieckigen Glasplättchen, sogenannten „Hornaffen“[280] gebildet. Die runden Butzenscheiben besitzen in allen Fällen, in denen ein Rand erhalten geblieben ist[281], bei einem umgeschlagenen Rand einen Durchmesser von 60–100 mm. Die Gläser sind meist farblos, daneben kommt aber auch ein hellgrüner oder leicht gelblicher Farbton vor *(Taf. XIV,8)*. Entsprechende Butzenscheibenfenster sind schwer datierbar. Gemeinhin wird ihr

---

[270] Inv. 7. 961. 1037. 1159. 1285. 1537. 1935. 2734; Inv. T. 713. 891. 3427.

[271] Inv. T. 713. – Belege für karolingerzeitliche Fensterverglasung bei B. Haas, Die Glasfunde der Grabungen 1989 und 1990 in der Benediktinerabtei SS. Trinità auf dem Monte Sacro. In: Anz. German. Nationalmus. 1992, 259 ff.; H. Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter (Stuttgart 1986) 112 ff.; Ch. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit (Mainz 1999) I 163 ff. 180 ff.

[272] Inv. 7. 961. 1037; Inv. T. 713. 891. 3427; Kat. 3011; 3048; 3057; 3074; 3141; 3197.

[273] Das Fragment ist allerdings zu klein, um eine ganz sichere Ansprache zu gestatten: Kat. 3134.

[274] Stiegemann/Wemhoff (Anm. 271) III 65; 164.

[275] Es läßt sich anhand der kleinen Fragmente nicht mit Sicherheit feststellen, ob sie im Mondglas- oder Zylinderblasverfahren hergestellt wurden. Das Zylinderblasverfahren wird zumindest bereits von Theophilus Presbyter (um 1100 n. Chr.) in einem hochentwickelten Stand des Herstellungsverfahrens beschrieben. Siehe dazu: W. Glocker, Glastechnik. Technikgeschichte im Deutschen Museum (München 1992) 77 und Strobl (Anm. 282) 27 f. 64 ff.

[276] Runder Berg bei Urach (10. Jahrhundert): U. Koch, Die frühmittelalterlichen Funde vom Runden Berg bei Urach. Arch. Korrbl. 12, 1982, 89. – Husterknupp (11. Jahrhundert): A. Zippelius, Die Rekonstruktion und baugeschichtliche Stellung der Holzbauten auf dem „Husterknupp“. In: A. Herrnbrodt, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beih. Bonner Jahrb. 6 (Köln 1958) 165. – Königspalast Buda (2. Hälfte 13. Jahrhundert): K. Holl-Gyürky, The Use of Glass in Medieval Hungary. Journal of Glass Studies 28, 1986, 77.

[277] S. Felgenhauer-Schmiedt, Die mittelalterlichen Funde. In: Klosterneuburg im Mittelalter. Geschichte eines Hauses (Klosterneuburg 1980).

[278] Vorkommen in nahezu allen Grabungsflächen: Kat. 3006; 3008; 3010; 3011; 3034; 3041; 3055; 3056; 3057; 3078; 3082; 3090; 3091; 3093; 3119; 3122; 3123; 3135 (?); 3152 (?); 3156; 3157; 3174; 3175; 3182; 3193; 3195; 3197; 3198; 3200; 3204; 3205; 3219; 3224; 3225; 3229; 3241; 3243; 3244; 3246; 3260; 3264; 3282 (?); 3287; 3288; 3308; 3309; 3310; 3320; 3324; 3335; 3338; 3339. Im Nordkloster dagegen vergleichsweise selten: Inv. 1285. 1935. 2734.

[279] Vorkommen: Kat. 3119; 3156.

[280] Vorkommen: Kat. 3011; 3205; 3244; 3339; alle mit gekröseltem Rand. Zu dem Aufbau eines Butzenscheibenfensters vgl. R. Reith (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerkes: vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (München 1990) 96.

[281] Kat. 3006; 3010; 3204; 3219; 3241; 3243; 3260; 3288.

Auftreten mit einem Privileg zur Errichtung einer entsprechenden Fabrik an den Glasmacher Philipp de Caqueray, ausgestellt vom französischen König Philipp VI. (1328–1350), angesetzt, doch gibt es auch Hinweise auf ein älteres Vorkommen noch im 13. Jahrhundert[282]. Butzenscheibenfenster bleiben bis in das 19. Jahrhundert allgemein gebräuchlich und werden auch heute noch hergestellt. Nur an diesen Fensterglasformen konnten auf der Fraueninsel Brandspuren festgestellt werden, die auf ein Schadenfeuer hinweisen[283].

Bei einer dritten Fensterglasform ist das Glas absolut klar, ohne irgendeine farbliche Verunreinigung[284]. Die Fragmente weisen eine eckige Form auf und zeichnen sich durch das absolute Fehlen von Patina aus *(Taf. XIV,9)*. Sie stellen die jüngste Form der Fensterverglasung dar, mit ihrem Vorkommen kann ab dem 17./18. Jahrhundert gerechnet werden[285].

Hohlglas

Im gesamten stratigrafisch relevanten Fundmaterial wurden lediglich 36 Fragmente von Glasgefäßen geborgen. Sie sind zudem derart stark zerscherbt, daß sie nur in den wenigsten Fällen konkret ansprechbar sind.

Nuppenbecher und Krautstrünke

Zwei Fragmente stammen von einer für das Mittelalter geradezu „klassischen" Form eines Trinkgefäßes, einem Nuppenbecher (Kat. 3267,36–37). Es handelt sich dabei um eine Randscherbe von einer schalenförmig gebauchten Randzone und eine Wandungsscherbe mit noch einer erhaltenen schneckenhausförmig herausgedrehten runden Nuppe mit 0,9 cm Durchmesser am Ansatz. Das Glas dieser beiden Fragmente ist völlig farblos, sehr dünnwandig und von hoher Qualität *(Taf. XIV,3)*. Die variantenreiche Formengruppe der Nuppenbecher scheint ihr Hauptverbreitungsgebiet in Süddeutschland und der Nordschweiz zu haben, daneben kommen Exemplare aber weitgestreut in Mitteleuropa vor[286]. Die bislang ältesten Exemplare aus dem späten 12. Jahrhundert scheinen dabei aus dem damals unter staufischer Herrschaft stehenden Süditalien zu stammen[287]. In der Forschung herrscht Einigkeit darüber, daß die völlig farblosen Exemplare am Anfang der Entwicklungsreihe der Nuppenbecher stehen und gegen Ende des 14. Jahrhunderts aus dem archäologischen Fundgut verschwinden[288]. Die Nuppenbecher der Nordschweiz konnten anhand ihrer Randgestaltung zeitlich weiter untergliedert werden: hier scheinen die schalenförmig angelegten Mündungsränder eine späte Formentwicklung des 14. Jahrhunderts zu sein[289], in Kärnten kommen derartige Randformen jedoch stratifiziert bereits im 12./13. Jahrhundert vor[290]. Demnach kann für die beiden Fragmente von Frauenchiemsee kein genauerer Da-

---

[282] Bei dem Privileg scheint es sich um eine Fälschung zu handeln: S. Strobl, Glastechnik des Mittelalters (Stuttgart 1990) 61 ff. – Aus archäologischem Kontext am Flaschberg: K. Karpf/Th. Meyer/K. Oeggl/K. Spindler/H. Stadler, Flaschberg. Archäologie und Geschichte einer mittelalterlichen Burganlage bei Oberdrauburg in Kärnten. Nearchos 3 (Innsbruck 1995) 388 Taf. 44; H 111, 117, 120, 123, 126.

[283] Aus den Flächen 1, 3, 5, 6, 7, 9, 11, 12 und 16: Kat. 3006; 3055; 3091; 3119; 3122; 3123; 3156; 3195; 3205; 3242; 3243; 3264; 3339.

[284] Aus den Flächen 1, 3, 7, 10, 13, 14, 16, 17: Kat. 3015; 3055; 3153; 3219; 3225; 3227; 3233; 3287; 3310; 3311; 3316; 3336; 3349.

[285] Ab dem 18. Jahrhundert kommt es zu einer Verbesserung des Zylinderblasverfahrens; siehe Glocker (Anm. 275) 79 ff.

[286] Vgl. B. Haas, Die Glasfunde der Grabungen 1989 und 1990 in der Benediktinerabtei SS. Trinità auf dem Monte Sacro. Anz. Germ. Natmus. 1992, 262.

[287] Haas (Anm. 286); Ch. Prohaska-Gross/A. Soffner, Hohlglasformen des 13. und 14. Jahrhunderts in Südwestdeutschland und der nördlichen Schweiz. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart 1992) 301 ff.

[288] Vgl. dazu auch die stratigrafischen Verhältnisse am Flaschberg in Kärnten, die ein Auftreten farbloser Nuppenbecher im 12./13. Jh. belegen: Karpf u. a. (Anm. 282) 289; 291 Abb. 65; 66.

[289] J. Schneider, Noppenbecher des 13. Jahrhunderts. Zeitschr. Schweizer Arch. u. Kunstgesch. 37, 1980, 224 ff.

[290] Karpf u. a. (Anm. 282) Taf. 42 H 74.

tierungsspielraum als zwischen dem ausgehenden 12. und dem 14. Jahrhundert angegeben werden[291]. Auch zur vieldiskutierten Frage der Provenienz des farblosen Glases können die beiden Fragmente nichts beitragen, da sie bei einer naturwissenschaftlichen Beprobung vollständig aufgebraucht worden wären, auf die aus diesem Grund verzichtet wurde[292]. Möglicherweise zur gleichen Formengruppe gehören zwei ebenfalls nahezu völlig farblose Randscherben und eine Wandungsscherbe aus dem Chor der Michaelskapelle in der Torhalle (Inv. T. 888–890).

Eine Weiterentwicklung der Nuppenbecher stellen die sogenannten „Krautstrünke" dar, die ihren Namen den großen auf ihrer Wandung sitzenden Nuppen mit nach oben weisender Spitze verdanken[293]. Zwei entsprechende Fragmente (farbloses Glas mit türkisfarbener Nuppe und helltürkisfarbenes Glas mit Nuppe in gleicher Farbe mit verrundeten Brüchen; *Taf. XIV,1.2*) stammen aus dem Fundkomplex Kat. 3010 in Fläche 1 (Kat. 3010,9.10). Allgemein gelten Krautstrünke als charakteristische Formen der 2. Hälfte des 15. und 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts[294], doch gibt es auch vage Hinweise auf eine mögliche frühere[295] und deutliche Hinweise auf eine spätere[296] Zeitstellung. Neben der Nutzung von Krautstrünken als Trinkgefäße soll in dem hier vorliegenden monastischen Zusammenhang noch auf ihre mögliche Verwendung als Reliquiengläser hingewiesen werden.

Geradwandiger, profilierter Becher

Von einem geradwandigen, modelgeblasenen Becher aus hellgrünem Glas stammt eine Randscherbe (Kat. 3120,6). Die Außenseite ist mit schwach ausgeprägten Vertikalrippen verziert, die ineinander übergehen. Vergleichbare Stücke sind bislang eher selten bekannt geworden und legen eine Datierung in das 15. oder frühe 16. Jahrhundert nahe[297].

Opakes Glas

Das einzige, winzige Fragment eines opaken Glasgefäßes in roter Farbe, dessen Aussehen sich nicht rekonstruieren läßt, stammt aus dem Fundzusammenhang Kat. 3085 in Fläche 4 *(Taf. XIV,5)*. Rotopakes Glas wird nördlich der Alpen zumeist in das späte Mittelalter oder die frühe Neuzeit datiert[298]. Südlich der Alpen kommt es jedoch auch in älteren Zusammenhängen, so an diversen Fundorten in Apulien[299] sowie in den jetzt in das 13./14. Jahrhundert datierten Glaswerkstätten von Korinth[300] vor. Als Importstück wäre das kleine Fragment auf Frauenwörth somit bereits im Hohen Mittelalter denkbar.

---

[291] Zur Kritik an der momentan in der Forschung gängigen Beschränkung einer Datierung von farblosem Glas auf die 2. Hälfte des 13. und 14. Jahrhunderts siehe Mittelstraß, Murnau 179 und Prohaska-Gross/Soffner (Anm. 287) 300.

[292] Zur Diskussion vgl. Mittelstraß, Murnau 175 ff.

[293] E. Baumgartner/I. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters (Bonn, Basel 1988) 196 ff. 336 ff.

[294] Baumgartner/Krueger (Anm. 293) 336.

[295] 1. Hälfte 15. Jh.: Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992) 107 Abb. 140.

[296] Um 1600: H. Hagn, Münchner Funde – Die Ratstrinkstube im späten 16. Jahrhundert. In: U. Zischka/H. Ottomeyer/S. Bäumler (Hrsg.), Die anständige Lust. Von Eßkultur und Tafelsitten (München 1993) 65 Nr. 1.4.38. – Siehe auch S. Gai, Reliquiengläser des 15.–17. Jahrhunderts. Formenspektrum und Datierung. In: W. Lang (Hrsg.), Kolloquium zur Glasherstellung im Spätmittelalter (Göppingen 1992) 124.

[297] Baumgartner/Krueger (Anm. 293) 374 Nr. 459.

[298] I. Krueger, Mittelalterliches Glas aus dem Rheinland. Bonner Jahrb. 184, 1984, 521 ff. Eine Zusammenstellung der entsprechenden Funde bei E. Baumgartner, Glas des späten Mittelalters. Die Sammlung Karl Amendt (Düsseldorf 1987) 44 ff.

[299] D. B. Harden, Some Glass fragments, mainly of the 12th – 13th century A. D, from Northern Apulia. Journal of Glass Studies 8, 1966, 70 ff.

[300] G. R. Davidson, Corinth. 12: The Minor Objects (Princeton 1952) Nr. 694, 699, 724, 730, 759, 802. – Zur Datierung in das 13./14. Jahrhundert siehe D. Whithehouse, Glasmaking at Corinths: a reassessment. In: Atelier de verrier et antiquité à la periode pré-industrielle. 4ème rencontre Rouen 24./25. Novembre 1989, 73 ff.

Formgeblasener blauer Becher

Aus dem Ausbruchbereich der Mauer 3 in Fläche 8 (Kat. 3186) stammt ein kleines Fragment einer Randscherbe, das mit zwei erhabenen Buckelchen noch die deutlichen Kennzeichen eines formgeblasenen Gefäßes, in diesem Falle nach der Größe zu urteilen wahrscheinlich eines Bechers aufweist *(Taf. XIV,4)*. Neben dem Aufschmelzen von Nuppen gehört die Dekoration durch ein Modelblasen zur am häufigsten angewandten Verzierungstechnik an Glas im Mittelalter. Meist wird durch das Modelblasen allerdings eine Horizontal- und/oder Diagonalrippung des Glases erzielt, während ein Punktdekor eher selten und meist nur an farblosem Glas nachgewiesen ist[301]. Ungewöhnlich ist in jedem Fall die blaue Farbe des Fragmentes. Blau kommt bei formgeblasenen Rippenbechern im deutschen Sprachraum sehr selten vor[302] und scheint eine jüngere Entwicklungsphase dieses Typs darzustellen. Häufiger sind entsprechende blaue Glasfragmente dagegen in Frankreich. Im Cour Napoléon des Louvre sind sie an das Ende des 15. Jahrhunderts zu datieren[303]. Der formgeblasene blaue Becher wirft als mögliches französisches Importstück ein charakteristisches Schlaglicht auf die Lebensumstände im Kloster auf Frauenchiemsee im 15. Jahrhundert.

Flasche

Von dem etwa 1 cm Durchmesser haltenden Hals einer kleinen Flasche aus bläulich-grünem Glas stammt das Fragment Kat. 3161,7. Ähnliche Flaschenformen kennt man bereits aus dem 16. Jahrhundert[304].

Glas mit Schliffverzierung

Aus der Bauschuttgrube in Fläche 1 im Südkloster (Kat. 3008) stammt ein durch Wassereinwirkung verschliffenes Fragment einer Randscherbe aus klarem Glas, das auf der Außenseite eine faltenförmige Profilierung und eine Schliffverzierung mit floralem Dekor aufweist. Schliffverzierung auf Hohlglas tritt ab dem 17. Jahrhundert verstärkt auf[305].

Rechteckiges Fläschchen

Das Bodenfragment eines rechteckigen Fläschchens Kat. 3245,2 besteht aus klarem Glas. Die Form ist nicht mittelalterlich und kaum vor dem 19. Jahrhundert denkbar[306].

Zeitgenössisches Glas

Das dunkelgrüne, wahrscheinlich von einer Flasche stammende Fragment Kat. 3182 besitzt keinerlei Patina und weist im Material keinen grundlegenden Unterschied zu heutigem Gebrauchsglas auf.

---

[301] Prohaska-Gross/Soffner (Anm. 287) 306.

[302] Ein singuläres Beispiel aus Freiburg: A. Soffner, Die Hohlglasfunde. In: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 31 (Stuttgart 1995) 65 Nr. 105 Farbtaf. 7,2.

[303] J. Barrera, Le verre à boire des fouilles de la Cour Napoléon du Louvre (Paris). In: Annales du XI^{e} congrès de l'Association Internationale pour l'Histoire du Verre, Basel 1988 (Amsterdam 1990) Abb. 3–8.

[304] Vgl. ein Kännchen aus Freiburg: Soffner (Anm. 302) 120 Nr. 193.

[305] M. Causa, L'Arte del Vetro. Dal Rinascimento ai nostri giorni (Milano 1984) 99ff.; A. von Saldern, Glas von der Antike bis zum Jugendstil. Sammlung Hans Cohn, Los Angeles (Mainz 1980) 200ff.; Glocker (Anm. 275) 69.

[306] Vgl. die eckigen Flaschen bei M. Reichel, Archäologische Ausgrabungen auf dem Untererlbach-Hof in Alpbach, Nordtirol. Nearchos 4 (Innsbruck 1996) 57f. Kat.-Nr. 464 Taf. 21; 473 Taf. 22.

Sonstiges

Alle anderen Hohlglasfragmente ließen sich nicht näher einordnen. Herausgehoben seien hier noch Rand- und Bodenansatzscherbe eines ca. 8 cm hohen konischen Bechers aus blauem Glas (Kat. 3041,3) sowie die Bodenfragmente Kat. 3162; 3197,10; 3205,13; 3244,6; 3282,3; 3290,3 und 3308, die zu Bechern wie zu Flaschen gehört haben können[307].

Bernsteinperle

Aus dem Komplex Kat. 3009 in Fläche 1 stammt eine durchbohrte, kugelige Bernsteinperle von 1,8 cm Durchmesser. Sie wird am ehesten zu einem neuzeitlichen Rosenkranz gehört haben[308].

Metallfunde

Anhänger mit christlicher Symbolik

Der schönste Anhänger aus den Grabungen auf der Fraueninsel stammt aus dem Komplex Kat. 3089, in dem die Funde zusammengefaßt sind, die in der Fläche 5 direkt aus dem Gartenhumus geborgen wurden. Das runde Medaillon mit mitgegossener Öse besteht aus massivem Silber und besitzt bei einem Durchmesser von 3,1 cm ein Gewicht von 13 gr. (Kat. 3089,1). Auf der Vorderseite befindet sich die erstaunlich plastisch wirkende Darstellung eines männlichen Heiligen mit der Umschrift S. FRANCISCUS ASSISIENSIS; auf der Rückseite sind zwei gekreuzte Arme unter einem von Strahlen umgebenen Kreuz abgebildet; darunter steht der Segensspruch: *Benedicat tibi d(omi)n(u)s (et) custodiat te. Oste(n)dat faciem sua(m) tibi et misereat(ur) tui. Co(n)vertat vultu(m) suu(m) ad te (et) det tibi pace(m). D(omi)n(us) benedicat te fr. Leo.* Diesen Segensspruch überschneidet z. T. die Darstellung eines T-Kreuzes auf einem Felsen. Eine Umschrift *(Autographum servatur Assisii in Patriarchali Basilica S. P. Francisci.)* belehrt uns, daß ein Autograph dieses Segens aus der Hand des Hl. Franciscus in Assisi verwahrt wird. Der Autograph war von ihm dereinst für seinen Mitbruder Leo bestimmt gewesen und folgt in der Wortwahl dem biblischen „Aaronssegen" in Numeri 6, 24–26. Das T-förmige Kreuz kann sowohl als Ersatz einer Namensunterschrift wie auch als Abzeichen der Auserwählten nach Ezechiel 9,4[309] gelten. Unter den zahlreichen Heiligen des Franziskanerordens wurde in Bayern nur der auch liebevoll als „Säu-Toni" bezeichnete Hl. Antonius von Padua zu einem regelrechten Volksheiligen[310]. Medaillen mit einer Abbildung des Ordengründers Franziskus sind in Bayern dagegen selten[311], in dem umfangreichen Bestand an Wallfahrtsmedaillen von der Insel Wörth im Staffelsee[312] begegnet uns der große Heilige nur ein einziges Mal auf einem Medaillon und dabei noch mit der Umschrift seines Namens in lateinischer oder italienischer Form S. FRANCISCE[313], so daß man annehmen darf, daß dieses auf der Insel

---

[307] Weitere, nicht näher ansprechbare Wandungsscherben von Hohlglas stammen aus den Komplexen Kat. 3011; 3015; 3019; 3026; 3055; 3057; 3074; 3134; 3135; 3153; 3224; 3308.

[308] 500 Jahre Rosenkranz 1475–1975. Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter und ihr Weiterleben (Köln 1975). Ähnliche Bernsteinperlen z. B. an den Rosenkränzen B 24 mit Abb. 26; B 38 mit Abb. 23.

[309] „*... Der Herr sagte zu ihm: Geh mitten durch die Stadt Jerusalem und schreib ein T auf die Stirn aller Männer, die über die in der Stadt begangenen Greueltaten seufzen und stöhnen ...*".

[310] D. Höllhuber/W. Kaul, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern (Nürnberg 1987) 146.

[311] Vgl. auch Sammlung Dr. Busso Peus, Frankfurt, Wallfahrtsmedaillen des deutschen Sprachgebietes, Auktionskatalog 1982, Nr. 1–1121.

[312] Vgl. vorerst B. Haas-Gebhard, Der Kirchhof auf der Insel Wörth im Staffelsee. Bayer. Vorgeschbl. 65, 2000, 279 ff.

[313] Das Medaillon stammt aus Grab 48; auch auf der Rückseite, die dem S. ANTONIO PADOVA gewidmet ist, findet sich eine lateinisch/italienische Schreibweise.

Wörth singuläre Medaillon nicht aus dem deutschen Sprachraum stammt. Ähnliches möchte man von der Franziskusmedaille von Frauenchiemsee vermuten und ihr eine Herkunft aus Italien, vielleicht sogar aus Assisi selbst[314], unterstellen.

Ein wesentlich wohlfeileres Objekt aus dem gleichen Fundzusammenhang stellt dagegen ein rundes Zinnmedaillon (Dm. 2,0 cm) mit Öse und eingehängtem Ring dar (Kat. 3089,2). Auf der Vorderseite befindet sich die frontale Darstellung einer stehenden Muttergottes mit Kind auf dem rechten Arm, flankiert von je zwei Engelpaaren, die sich durch die Umschrift als die HL. MUTTERGOTTES VON ALTÖTTING B(itt). F(ür). U(ns). zu erkennen gibt. Auf der Rückseite ist das Brustbild eines bärtigen Heiligen mit Kreuz in der Hand dargestellt, der in der Umschrift als B. CONRADUS. A. PARZHAM bezeichnet ist. Der aus dem niederbayerischen Parzham gebürtige Bruder Konrad (1818–1894), ehemaliger Pförtner des Kapuzinerklosters in Altötting, ist ein bis heute in Bayern ungemein beliebter Heiliger[315]. Da „seine" Umschrift auf dem Medaillon im Gegensatz zur Vorderseite in Latein gehalten ist, gibt sie einen eindeutigen Datierungshinweis. Das B ist so nämlich nicht als „Bruder", sondern als „Beatus" aufzulösen, das Medaillon muß demnach in der Zeit zwischen der Seligsprechung (1930) und der Heiligsprechung (1934) des Bruder Konrad entstanden sein[316].

Aus dem gleichen Zusammenhang stammt ein verbogenes, ehemals wahrscheinlich herzförmiges Zinnmedaillon, das sich durch seine Mariendarstellung und seine Umschrift unschwer als ein Pilgerandenken aus Lourdes in den französischen Pyrenäen zu erkennen gibt (Kat. 3089,3). In der Zeit zwischen Februar und Juli 1858 erschien die Muttergottes dort achtzehnmal der Bernadette Soubirous. Am 18. 1. 1862 wurden die Erscheinungen vom Bischof als echt anerkannt. Damit ist ein eindeutiger terminus post quem für dieses Medaillon gegeben, seine wohlfeile Ausführung läßt an eine Entstehung im 20. Jahrhundert denken.

Im Gegensatz zu den eben besprochenen Objekten handelt es sich bei dem ovalen Bronzeblech-Medaillon aus Fläche 14 (Kat. 3306) nicht um ein Wallfahrtsandenken, sondern um einen Anhänger mit Amulettwert. Auf der Vorderseite findet sich hier – kaum mehr erkennbar – die Darstellung eines stehenden Heiligen mit Kreuzstab und Kelch, der sich durch die Umschrift: CRUX. S: P: BENEDICTI als der Hl. Benedikt von Nursia zu erkennen gibt. Auf der Rückseite findet sich das Benediktuskreuz mit der Umschrift V R S N S M V S M Q L I V B IHS, die als *Vade Retro Satana Numquam Suade Mihi Vana Sunt Mala Quae Libas Ipse Venena Bibas IHS* (Weiche zurück, Satan! Nimmer rate mir der Sünde Schimmer! Du kredenzest bösen Wein; Trinke selbst das Gift hinein) aufzulösen ist und wie die Darstellung auf der Vorderseite auf eine angebliche Begebenheit im Leben des Hl. Benedikt anspielt: Die Mönche von Vicovaro, die Benedikt selbst zu ihrem Abt gewählt hatten, erklärten sich eines Tages mit seinen Regeln nicht mehr einverstanden und versuchten, ihn zu vergiften. Der Legende nach entwich das Gift jedoch in Form einer Schlange aus dem Kelch, den man ihm zum Trinken gereicht hatte, und das Gefäß zerbrach, als er das Kreuzzeichen darüber schlug. Die Buchstaben in den Kreuzwinkeln bezeichnen die *C(rux) S(ancti) P(atris) B(enedicti),* die Buchstaben auf dem Längs- und Querbalken des Kreuzes sind zu dem Spruch *C(rux) S(acra) S(it) M(ihi) L(ux) N(on) D(raco) S(it) M(ihi) D(ux)* (Das Heilige Kreuz sei mein Licht, der Teufel nicht mein Führer) aufzulösen. In seinem Erscheinungsbild entspricht der Anhänger der Benediktusmedaille, wie sie ab der Mitte des 17. Jahrhunderts populär wird[317]. Vom Benediktuskreuz werden im Volksglauben zahlreiche magische Wirkungen erwartet: Es gilt als ausgesprochener Hexenschutz, vor allem bei landwirtschaftlichen Belangen, verspricht aber auch Schutz bei Blitz, Hagel und Unwetter. Diese außerordentlichen Wirkungen sorgten auch für eine bemerkenswert große Häufigkeit der Benediktusmedaille, so hatte

---

[314] H. O. Münsterer, Amulettkreuze und Kreuzamulette (Regensburg 1983) 38.

[315] Höllhuber/Kaul (Anm. 310) 125 f.

[316] R. Kriss, Die volkstümliche Verehrung des heiligen Bruder Konrad von Parzham. Ein Beitrag zum Volksglauben der Gegenwart. Bayer. Jahrb. Volkskde. 1950, 86 ff.

[317] Münsterer (Anm. 314) 170 ff.; der Segensspruch selbst ist freilich älter und vielleicht schon im 12. Jahrhundert entstanden.

die Abtei St. Ottilien 1928 einen jährlichen Bedarf an 20000 bis 22000 Stück[318]. Die Medaillen waren vor allem an den benediktinischen Gnadenstätten erhältlich, heute hat ihre Bedeutung stark nachgelassen.

Ebenfalls aus dem Komplex Kat. 3089 (Kat. 3089,4) stammt ein kleines, 3,9 cm langes Bronzekreuz mit mitgegossener Öse und eingehängtem Ring. Auf der Vorderseite ist ein mitgegossener Kruzifixus in flachem Hohlrelief dargestellt, die Holzstruktur des Kreuzcorpus ist mit unregelmäßigen Schraffuren angedeutet. Ähnliche Kreuzchen wurden im 18. und 19. Jahrhundert von der Zinngießerei Schweizer in Dießen hergestellt[319] und dienten als Abschluß des Rosenkranzes.

Bestandteil eines Rosenkranzes war auch das knebelartig profilierte, in der Mitte durchlochte Bronzestück aus dem gleichen Fundzusammenhang (Kat. 3089,5). Es handelt sich bei dem Stück um den Querbalken eines gleicharmigen, aus drei Teilen gefertigten Credo-Kreuzes, wie es ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert bis in das 17. Jahrhundert, aus unterschiedlichsten Materialien gefertigt, auftritt[320]. Sein Platz am Rosenkranz ist immer derselbe: zwischen der ersten Paternosterperle und dem eigentlichen Abschluß des Rosenkranzes.

Zwei weitere Bronzekreuze geben sich durch ihre Aufschrift als Andenken an eine Volksmission zu erkennen. Diese wurden seit dem 16. Jahrhundert zur Intensivierung des religiösen Lebens vor allem von Klostergeistlichen durchgeführt, wobei die Jesuiten eine führende Rolle einnahmen. Aus der Fläche 2 stammt ein 5,4 cm langes, stark abgenutztes Kreuz aus Bronze (Kat. 3032,4), das an den vier Kreuzendpunkten Palmettendarstellungen aufweist. Eine Öse am oberen Ende zeigt, daß es zum Anhängen an eine Kette oder einen Rosenkranz gedacht war. Auf der Vorderseite ist ein schwach reliefierter Kruzifixus unter dem INRI-Schild dargestellt, zu seinen Füßen befindet sich ein Totenschädel über gekreuzten Knochen. Auf der Rückseite des Kreuzes findet sich auf dem Längsbalken die Aufschrift MISSIONÄR KREUTZ. Auch dieses Kreuz findet unschwer Parallelen im süddeutschen Formenbestand des 19. Jahrhunderts, wie ihn der Gußmodelbestand der Zinngießerei Schweizer in Dießen am Ammersee repräsentiert[321], während ein weiteres Kreuz, aus dem Humus der Fläche 4 (Kat. 3073) aufgelesen, dagegen etwas exotisch wirkt. Das Kreuzchen ist fragmentiert, der Längsbalken ist knapp unterhalb der Füße des gesondert im Relief gearbeiteten und aufgelöteten Kruzifixus sowie oberhalb des Längsbalkens abgebrochen. So läßt sich nicht mehr mit letzter Sicherheit feststellen, ob es sich bei diesem Kreuz um ein „normales" oder ein T-förmiges Kreuz gehandelt hat. Die französischsprachige Aufschrift auf der Rückseite SOUVENIR LA MISSION gibt einen weiteren eindeutigen Hinweis darauf, daß dieses Kreuzchen nicht in Bayern entstanden ist.

Tracht- und Kleidungsbestandteile

Kleidungsbesätze, Fingerringe, Ohrringe

Zu neuzeitlichen Gewandbesätzen gehören die Spitzen aus Metallborten in den Fundkomplexen Kat. 3041 und 3115. Zeitlich nicht näher einordenbar als wahrscheinlich neuzeitlich sind auch die beiden schlichten Kupferfingerringe Kat. 3015,5. Ebenfalls ein modernes Schmuckstück ist der kleine goldene Ohrring mit blauer Glaseinlage Kat. 3182,3, den man sich am ehesten als von einem kleinen Mädchen getragen vorstellen möchte. Eine formale Ähnlichkeit mit Schleifenohrringen des Frühen und Hohen Mittelalters weist ein Bronzefragment mit Edelpatina aus dem Fundkomplex Inv. 2745 auf.

---

[318] Münsterer (Anm. 314) 176 ff.

[319] Th. Raff, Die Wallfahrts- und Weihemedaillen der Zinngießerei Schweizer in Dießen am Ammersee. Jahrb. f. Volkskde. 11, 1988, 165 Nr. 58; 166 Nr. 99.

[320] G. M. Ritz, Der Rosenkranz (München 1963) 29 Abb. 22–25; 29; 39–46.

[321] Raff (Anm. 319) 166 und 167, Preis Courant von 1848.

Haftel und Senkelhülsen

Die aus Buntmetallhäkchen und -ösen bestehenden Hafteln (Kat. 3079 und 3243) gehörten zu Gewandverschlüssen. Für ihre Datierung im süddeutschen Raum wichtig ist ihr Vorkommen an einem von einer Frau getragenen Mantelrock des 16. Jahrhunderts in der Gruftbestattung 10 von Tiengen und ein Schnürmieder im Grab der Gräfin Maria Elisabeth von Hohenzollern (1592–1659)[322]. Nur wenige Funde weisen auf eine Datierung ähnlicher Objekte in die Zeit vor der Mitte des 15. Jahrhunderts[323].

Nadeln

Aus fünf Fundkomplexen (Kat. 3093,7; 3153,8; 3261,4; 3320,2 und 3347,2) stammen aus Kupferdraht gezogene Stecknadeln, deren Kopf im Gegensatz zu den heute gebräuchlichen Stecknadeln aus einer spiraligen Wickelung besteht. In Esslingen, St. Dionys, sowie in Southampton wurden sie in Fundzusammenhängen bereits des 13. und 14. Jahrhunderts geborgen[324], an anderen Fundorten, wie z. B. Amsterdam[325], Genua[326] und am Flaschberg in Kärnten[327], blieben sie bis in das 16./17. Jahrhundert gebräuchlich. Weitere Bodenfunde belegen, daß diese Stecknadelform offenbar erst im 19. Jahrhundert von maschinell gefertigten Nadeln, wie z. B. durch Kat. 3091,8 repräsentiert, verdrängt wurden[328]. Abgesehen von ihrer Verwendung im Schneiderhandwerk kann man sie sich gut als Accessoires zum Feststecken einer Kopfbedeckung wie eines Nonnenschleiers vorstellen.

Möglicherweise als Stricknadeln dienten zwei etwas über 14 cm lange Bronzenadeln (Kat. 3050,1; Inv. 307 b), von denen eine die beiden charakteristischen zugespitzten Enden dieser auch heute noch gebräuchlichen Gattung besitzt (Kat. 3050).

Aus dem Areal des Südklosters stammen zwei zierliche Nadeln mit spatelförmigem Kopf, von dem das obere Fünftel bis Viertel aufgebogen ist. Der Kopf der Nadel aus dem Komplex Kat. 3303 ist mit gekreuzten Ritzlinien und Liniengruppen verziert. Bei beiden Stücken ist der Kopf vom Schaft abgesetzt, bei dem Stück aus Kat. 3303 durch einen längsprofilierten Ring, bei der Nadel 3193,12 durch einen kreislinienverzierten Polyeder. Beide Nadeln sind im unteren Drittel abgebogen. Dem gleichen Typ gehört eine Nadel aus dem Bereich des Nordklosters an, bei der der spatelförmige Kopf durch eine gedrückte Kugel vom Schaft abgesetzt ist und die von V. Milojčić wohl fälschlicherweise als Schreibgriffel bezeichnet wurde (Inv. 1153 b)[329]. Die Nadel aus dem Nordkloster ist mit einer Länge von 12 cm etwas größer als die beiden Stücke aus dem Südkloster (L. 8,2 und 7,4 cm), weist aber ebenfalls eine Abbiegung des Schaftes im unteren Drittel auf. Wenn auch Nadeln mit spatelförmigem Kopf bereits aus Fundzusammenhängen des ausgehenden 6. und der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts bekannt sind[330], verbieten die stilistischen Unterschiede zwischen diesen und den Nadeln von der Fraueninsel jedoch

---

322 I. Fingerlin, Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1992) 289 Abb. 403; 295 Abb. 421.

323 St. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internat. Arch. 63 (Rahden/Westf.) 204.

324 I. Fingerlin, Kleinfunde vom Mittelalter bis in die Neuzeit. In: G. P. Fehring/B. Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte I. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13/I (Stuttgart 1995) 347 Abb. 5,1–4; 348; Krabath (Anm. 323) 192.

325 Opgravingen in Amsterdam 1977, 133 ff.

326 D. Andrews/D. Pringle, Lo scavo dell'area sud del convento di S. Silvestro a Genova. Arch. Medievale 4, 1977, 65 Taf. XL; 195 Abb. 39–41.

327 Karpf u. a. (Anm. 282) 380 Taf. 36 (G 46–52); 281: „... hauptsächlich in Schichten des 16. Jahrhunderts gefunden...".

328 Krabath (Anm. 323) 192.

329 Bei den von Milojčić, Bericht 143 Anm. 13 zitierten Vergleichsfunden handelt es sich dagegen in der Tat um Schreibgriffel, vergleichbar dem unten behandelten Objekt Kat. 3042.

330 z. B. Dittenheim Grab 149 (Haas [Anm. 5] 59 Taf. 77, 4) und München-Aubing Grab 731 (H. Dannheimer, Das baiuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähist. Staatsslg. München 1 [Stuttgart 1998] Taf. 72,13).

eindeutig eine derart frühe Datierung[331]. Vergleichbare Bronzenadeln sind als Grab- oder Einzelfunde bislang vor allem aus dem altbayerischen Raum mit einem, wahrscheinlich forschungsgeschichtlich bedingten Hauptverbreitungszentrum um Regensburg sowie in silberner Ausführung aus Oberösterreich und Westungarn bekannt geworden *(Abb. 15)*. Zu einer exakten Datierung können die bayerischen Funde relativ wenig beitragen; häufig sind sie in Gräbern die einzige Beigabe[332], in Regensburg-Niedermünster und Kreuzgarten stammen sie aus der planierten Schicht eines Friedhofshorizontes, die mit einem Neubau des Niedermünsters in Zusammenhang steht, der vor dem Eintritt der Herzogin Judith in das Niedermünsterstift 973 erfolgt sein muß[333]. Lediglich in Burglengenfeld Grab 53 war eine solche Nadel mit weiteren Beigaben vergesellschaftet[334]. Davon sind zeitlich genauer ansprechbar ein

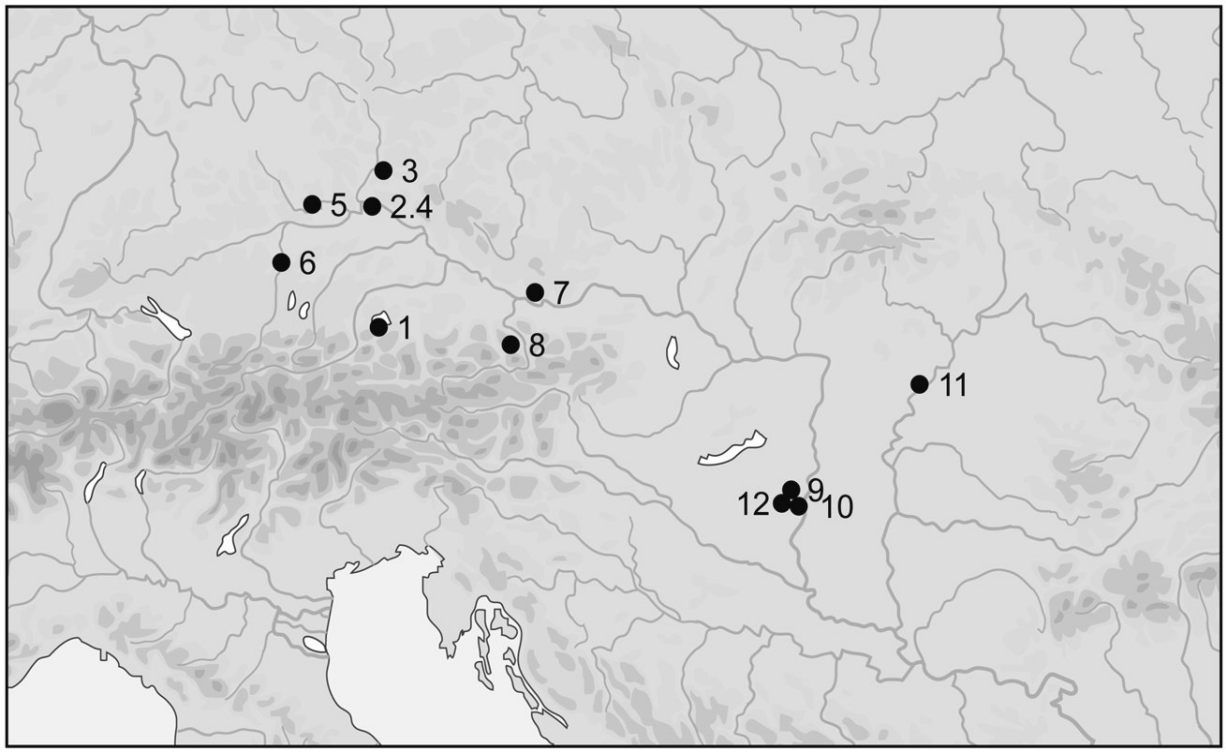


Abb. 15. Verbreitung der Nadeln mit spatelförmigem Kopf. – 1 Frauenwörth, Chiemsee, Lkr. Rosenheim, drei Exemplare; 2 Regensburg, elf Exemplare; 3 Burglengenfeld, Lkr. Schwandorf, drei (vier) Exemplare; 4 Mintraching-Tiefbrunn, Lkr. Regensburg; 5 Beilngries, Lkr. Eichstätt, Grab 305; 6 Thierhaupten, Lkr. Augsburg; 7 Auhof, VB Perg (Oberösterreich) Grab 73; 8 Micheldorf-Georgenberg, VB Kirchdorf a. d. Krems (Oberösterreich), Grab 1960/11; 9 Nagypall I, Grab 54; 10 Romonya, Grab 138; 11 Tiszaderzs, Grab 34 und 44; 12 Kékesd, mehrere Exemplare.

[331] Die vergleichbaren merowingerzeitlichen Nadeln sind meist doppelt so lang und wesentlich massiver gearbeitet. Aufgrund einer ungenauen Typendefinition werden diese bei St. Pöllath, Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordbayern (München 2002) zu den Spatelkopfnadeln gezählt. Auch die entsprechenden Nadeln von Barbing-Kreuzhof sind an diese merowingerzeitlichen Formen anzuschließen; siehe Geisler, Studien (Anm. 174) Taf. 1; 2,1.

[332] Regensburg-Grasgasse: Th. Fischer/S. Rieckhoff, Von den Römern zu den Bajuwaren (Regensburg 1983) 55; 71 f. Abb. 22,7. – Beilngries: Bayer. Vorgeschbl., Beih. 2, 147; 149 Abb. 114,3.

[333] Freundlicher Hinweis E. Wintergerst. Siehe vorerst M. Angerer (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter 2 (Regensburg 1995) 47; E. Wintergerst, Das Niedermünster in Regensburg. Die Entwicklung zum Damenstift im frühen und hohen Mittelalter. Denkmalpfl. Regensburg 4 (Regensburg 1993) 67 ff.

[334] A. Stroh, Die Reihengräberfelder der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. Materialh. Bayer. Vorgesch. 4 (Kallmünz 1954) Taf. 3 K. Auch in Burglengenfeld Grab 30 war vielleicht eine derartige Nadel mit Beifunden vergesellschaftet; das Objekt ist jedoch nicht erhalten und seine Ansprache als Spatelkopfnadel nur wahrscheinlich: „… der Fundzettel der Ausgrabung spricht außerdem von einem Ohrlöffelchen …“: Stroh (a. a. O.) 15.

Bommelohrringfragment, aus drei länglichen Kugeln bestehend, welches das Zwischenstück zwischen Ring und Hauptkugel bildet sowie ein Schläfenring mit mehrfach vor- und zurückgebogener Schleife[335]. Bronzene Bommelohrringe mit einem Kugelkranz als Mittelteil begegnen bereits in spätmerowingerzeitlichen Fundzusammenhängen[336] und scheinen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts gebräuchlich zu sein[337], wohingegen Schläfenringe mit einem mehrfachen S-Ende eine typische Form darstellen, die in den jüngsten Gräbern des spätawarischen Horizontes auftritt und somit in die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts datiert[338]. Einen Hinweis auf eine Datierung in die Karolingerzeit gibt auch die Nadel aus Thierhaupten, auf deren Kopf ein stilisiertes kauerndes Tier dargestellt ist, das, wenn auch nicht ganz eindeutig, Anzeichen des anglo-karolingischen Tierstils aufweist[339].

Auch für die Spatelkopfnadeln, die aus Gräbern in Oberösterreich und Westungarn stammen, wird aufgrund der Beifunde eine Datierung in das ausgehende 8. und die 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts vorgeschlagen[340], so daß man diese Datierung auch für die drei Stücke von Frauenwörth annehmen möchte, wenn auch eine etwas jüngere Zeitstellung nach Befunden aus Regensburg nicht ganz unmöglich erscheint[341]. Sie werden in jedem Fall vor dem Ende des 10. Jahrhunderts getragen worden sein. Über ihre Funktion an der Kleidung kann aufgrund der wenigen Lagebeobachtungen in Grabfunden[342] nichts Sicheres ausgesagt werden, ihre meist recht zierliche Ausführung läßt vielleicht an die Fixierung einer Kopfbedeckung (Schleier?) denken. Ihr vor allem auf den altbairischen Raum konzentriertes Erscheinungsbild weist sie als den Überrest einer Trachtprovinz des 8./9. Jahrhunderts aus[343], ihr Vorkommen im Bereich eines Frauenklosters deutet an, daß sie auch in der Nonnentracht Verwendung gefunden haben können.

Fibel

Nicht in Trachtlage gefunden wurde eine gegossene Bronzefibel im Areal des Nordklosters (Inv. 1567)[344]. Das mit 2,4 cm Durchmesser recht kleine, runde Stück besitzt einen erhöhten, durch ein Perlband abgesetzten Mittelteil, auf welchem sich ein aus Stegwerk gebildetes Kreuz mit herzförmigen Armen befindet. In den Vertiefungen des Stegwerkes befinden sich heute schwarze Reste, bei denen es sich nach einer Expertise der Restauratoren E. Blumenau und P. Albert (Archäologische Staatssammlung München) nicht um Emaille handelt. Auf dem unteren Plateau finden sich vier lilien-

---

335 Stroh (Anm. 334) Taf. 3 K 10 und 6.

336 U. v. Freeden, Untersuchungen zu den merowingerzeitlichen Ohrringen bei den Alamannen. Ber. RGK 60, 1979, 227 ff.

337 Eine zeitlich genauere Ansprache des Fragmentes aus Burglengenfeld Grab 53 erscheint zu gewagt, da gerade dem Verhältnis zwischen Hauptkugel und Kugelkranz chronologische Relevanz zukommt: vgl. Pöllath (Anm. 331) 112; von Freeden (Anm. 336) 381; B. Haas, Ein awarisches Ohrringpaar aus Dittenheim. In: Spurensuche. Festschr. H.-J. Kellner zum 70. Geburtstag. Kat. Prähist. Staatssg. Beih. 3 (Kallmünz 1991) 177 ff.

338 B. M. Szőke, Die Beziehungen zwischen dem oberen Donautal und Westungarn in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. In: F. Daim, Awarenforschungen II. Arch. Austriaca Monogr. 2. Stud. Arch. Awaren 4 (Wien 1992) 847 ff. – Siehe auch Pöllath (Anm. 331) 118 ff.

339 Fundchronik für das Jahr 1988. Mittelalter und Neuzeit, s. v. Thierhaupten. Bayer. Vorgeschbl., Beih. 4, 185 f. Abb. 101, 9.

340 Szőke (Anm. 338) 883 f.; V. Tovornik, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich. Teil 2: Auhof bei Perg. Arch. Austriaca 70, 1986, 432 ff.

341 Sie stammen dort aus einem Friedhofshorizont des 8.–10. Jahrhunderts. Wintergerst (Anm. 333) 62 ff.; K. Schwarz, Das spätmerowingerzeitliche Grab des heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. In: Ausgrabungen in Deutschland. Monogr. RGZM 2 (Mainz 1975) 147 Abb. 15,1.3.6–8.

342 Beilngries Grab 305: Zwischen Unterkiefer und Halswirbel; Bayer. Vorgeschbl., Beih. 2, 147; 149 Abb. 114.3.

343 S. Spiong, Fibeln und Gewandnadeln des 8.–12. Jahrhunderts in Zentraleuropa. Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 12 (Bonn 2000) 92 ff.

344 Milojčić, Bericht 135.

förmige Ritzungen, die voneinander durch Perlbänder abgetrennt und im Ganzen ebenfalls von einem Perlband umgeben sind. Das Kreuz mit herzförmigen Armen ist nach den Untersuchungsergebnissen von M. Schulze-Dörlamm ein relativ kurzlebiges Ziermotiv[345]. Diese Herzform ist z. B. charakteristisch für die im ausgehenden 10. Jahrhundert arbeitende Trierer Egbertwerkstatt, die u. a. auch den Codex Aureus von Echternach (983/85–991) hergestellt haben soll[346]. Die nachweislich jüngsten Kreuze mit herzförmigen Armen finden sich dagegen auf Objekten, die im Umkreis Kaiser Heinrichs II. (1002–1024) hergestellt wurden[347]. Auch die Form der Scheibenfibel mit abgesetzt flachem Rand und plateauartig erhöhtem Mittelteil entspricht eindeutig dem Erscheinungsbild von Fibeln des fortgeschrittenen 10. und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts[348].

Gürtelbesatz

Zu den auf der Fraueninsel äußerst seltenen Objekten der Merowingerzeit zu zählen ist ein knapp 5 cm langer eiserner Besatz aus Fläche 7 (Kat. 3164), der ehemals zu einer vielteiligen Gürtelgarnitur des 7. Jahrhunderts gehört haben wird[349].

Buchschließen und -beschläge

Zu einer Buchschließe wird das Bronzeobjekt Kat. 3205,14 gehört haben. An seinem dreieckigen Ende war ehemals ein Lederriemen festgenietet gewesen, der um den Buchblock geführt wurde und zum Verschließen des Buches mit Hilfe der runden Öse an seinem anderen Ende auf dem Buch fixiert wurde. Als Fangbeschlag genügte in diesem Fall ein einfacher Stift. Die Datierung ist insofern schwierig, da relativ wenige mittelalterliche Buchschließen aus archäologischen Fundzusammenhängen bekannt sind und auch nur eine geringe Anzahl an Bucheinbänden im originalen Zustand erhalten geblieben sind. Die Form des eben skizzierten Buchverschlusses ist seit der Karolingerzeit bekannt, das hier vorliegende Bronzestück dürfte jedoch eher hoch- bis spätmittelalterlicher Zeitstellung sein[350]. Aus einem nicht stratifizierten Zusammenhang im Areal des Südklosters stammt eine weitere Buchschließe mit einer ähnlichen Konstruktion[351] *(Abb. 16,1)*.

Wohl ebenfalls zu Buchbeschlägen möchte man vereinzelt auftretende Bronzebleche und Bronzebänder zählen (Kat. 3040; 3086,2; 3095,3; 3198,3; 3267,38–39), die sich einer exakten Datierung jedoch entziehen. Ein besonders schönes Stück mit Palmettenverzierung stammt aus unstratifizierten Zusammenhängen *(Abb. 16,2)* und dürfte in der Renaissance entstanden sein[352].

Ebenfalls zu den Buchbeschlägen zu zählen ist ein runder Beschlag mit zylindrischem Buckel (Kat. 3306,2). Vergleichbare Zierbeschläge finden sich montiert auf der Oberseite von Bucheinbänden des 15. Jahrhunderts. Mit ihnen wurde das Buchleder an den Holzdeckeln des Einbandes befestigt[353].

---

345 M. Schulze-Dörlamm, Kreuze mit herzförmigen Armen. Die Bedeutung eines Ziermotivs für die Feinchronologie emaillierter Bronzefibeln des Hochmittelalters. Arch. Korrbl. 18, 1988, 407 ff.

346 H. Westermann-Angerhausen, Die Goldschmiedearbeiten der Trierer Egbertwerkstatt. Beih. Trierer Zeitschr. 36, 1973.

347 J. Kirmeier/B. Schneidmüller/St. Weinfurter/E. Brockhoff (Hrsg.), Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Veröffentl. Bayer. Gesch. u. Kultur 44 (Augsburg 2002) 143.

348 Spiong (Anm. 343) 64.

349 R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz 1966) 50 Abb. 19.

350 Krabath (Anm. 323) 100.

351 Außer Katalog: Fläche 17, Inv. 3348.

352 Außer Katalog: Fläche 13, Inv. 3279.

353 Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich. Fundber. Österreich Materialh. A 8 (Wien 2000) 225–228 Kat. 20.19; O. Mazal, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit (Graz 1990).

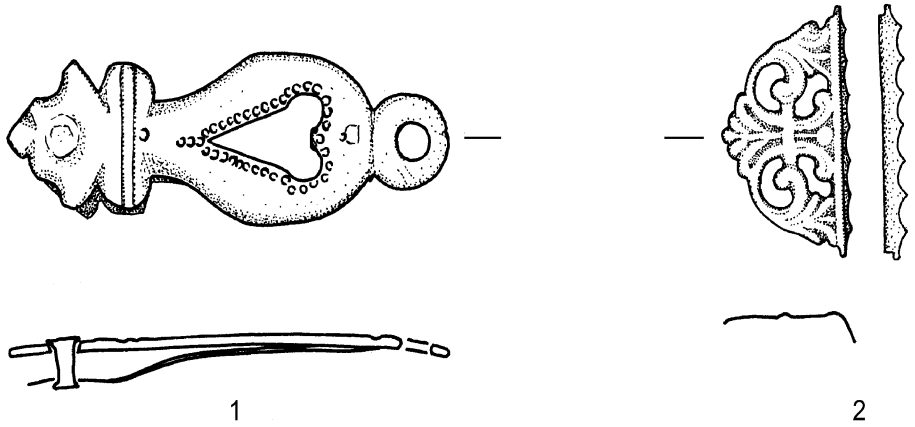


Abb. 16. Frauenwörth. 1 Buchschließe (Kat. 3248); 2 Buchbeschlag (Kat. 3279). Außer Katalog. – M. 1:1.

Kupfer- und Eisennägel

Die zahlreichen Fragmente von Eisennägeln wurden, soweit der Erhaltungszustand dies erlaubte, sieben definierten Nagelformen zugeordnet *(Abb. 17)*. Die älteste auf der Fraueninsel vertretene Eisennagelform (Form 1, *Abb. 17,1*) besitzt einen leicht gewölbten Scheibenkopf[354], zumindest kommt nur diese Nagelform in den durch Keramikfunde als älteste festgestellten Komplexen Kat. 3269 und 3270 vor. Die jüngste Nagelform ist die Form 7 *(Abb. 17,7)* mit einem flachen Scheibenkopf[355], entsprechende Stücke können heute noch im Eisenhandel erworben werden. Am häufigsten vertreten sind die Nagelformen 3 und 4 mit rechteckigem, leicht gewölbtem (Form 3, *Abb. 17,3*)[356] oder stark gewölbtem, dachförmigem Kopf (Form 4, *Abb. 17,4*)[357], die z.B. auf der Insel Wörth im Staffelsee als Sargnägel in Gräbern des 16.–18. Jahrhunderts nachgewiesen wurden[358]. Eine bestimmte Funktion, vielleicht die Fixierung eines Drahtes, werden die zierlichen Nägel der Form 6 *(Abb. 17,6)* erfüllt haben, deren oberes, sich verjüngendes Ende umgeschlagen oder gar hakenförmig umgebogen sein kann[359]. Weitere Nagelformen besitzen einen breit gehämmerten (Form 2, *Abb. 17,2*)[360] oder abgezwickten (Form 5, *Abb. 17,5*)[361] Kopf.

Aus mehreren Komplexen (Kat. 3156,3; 3189,2; zahlreiche weitere außer Katalog) stammen Kupfernägel, die mit ihrem kurzen Schaft und großem scheibenförmigen Kopf wie etwas überdimensionierte Reißnägel wirken. Sie dienten, wie Beobachtungen an rezenten Gebäuden auf der Fraueninsel nahelegen, zur Fixierung von Holz- oder Mineralfaserschindeln. Die Aufschrift THUMELIT auf dem Kopf mancher Nägel mag auf den Hersteller hinweisen.

---

[354] Form 1: Kat. 3010; 3020; 3160; 3186; 3205; 3224; 3246; 3269; 3270; 3282; 3315.

[355] Kat. 3015; 3095; 3142; Inv. T. 527.

[356] Kat. 3006; 3011; 3020; 3021; 3025; 3032; 3057; 3091; 3097; 3118; 3119; 3130; 3132; 3157; 3161; 3166; 3168; 3170; 3171; 3185; 3197; 3205; 3241; 3250; 3282; 3285; 3309; 3324; 3329.

[357] Kat. 3010; 3016; 3020; 3032; 3047; 3057; 3081; 3090; 3091; 3093; 3095; 3100; 3119; 3120; 3132; 3142; 3156; 3160; 3161; 3182; 3188; 3195; 3205; 3217; 3224; 3242; 3243; 3244; 3246; 3263; 3282; 3284; 3286; 3287; 3288; 3292; 3294; 3308; 3311; 3329.

[358] Ausgrabung der Verf.

[359] Kat. 3011; 3047; 3057; 3074; 3081; 3082; 3090; 3091; 3093; 3095; 3107; 3119; 3122; 3131; 3134; 3141; 3153; 3154; 3157; 3160; 3163; 3176; 3177; 3186; 3195; 3198; 3204; 3206; 3219; 3225; 3229; 3232; 3233; 3277; 3282; 3286; 3287; 3297; 3308; 3309; 3312; 3336; 3339.

[360] Kat. 3008; 3011; 3019; 3066; 3078; 3081; 3095; 3097; 3119; 3131; 3160; 3161; 3195; 3205; 3232; 3241; 3244; 3246; 3261; 3285; 3315.

[361] Kat. 3006; 3011; 3023; 3024; 3032; 3039; 3069; 3086; 3093; 3098; 3158; 3165; 3166; 3199; 3202; 3233; 3234; 3243; 3244; 3282.

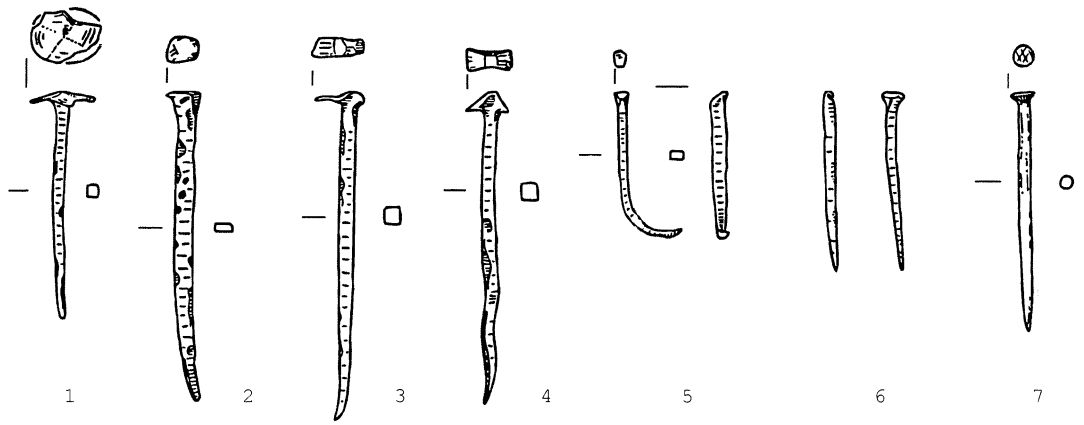


Abb. 17. Frauenwörth. Formen eiserner Nägel. – 1 Form 1, Kat. 3020; 2 Form 2, Kat. 3011; 3 Form 3, Kat. 3032; 4 Form 4, Kat. 3032; 5 Form 5, Kat. 3093; 6 Form 6, Kat. 3057; 7 Form 7, Kat. 3015. – M. 1:2.

Eisenmesser

Insgesamt wurden im stratifizierten Material des Südklosters die Reste von drei Eisenmessern geborgen (Kat. 3202; 3223,2; 3282,4). Von dem Messer aus Komplex Kat. 3202 ist der Griff komplett und die Klinge nur fragmentarisch erhalten. Es handelt sich dabei um ein Messer, dessen Holzgriff mittels mehrerer dünner Buntmetall-Nieten mit der Griffangel verbunden ist, eine Befestigungsweise, die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bis in die Neuzeit belegt ist[362]. Am Griffende sowie am Klingenansatz befinden sich kästchenartig konstruierte Buntmetallbesätze; die Gestaltung des Griffendes findet dabei formale Vergleiche an einem ungleich prachtvoller in Silber und Email gestalteten Besteck aus Sachsen der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts im Deutschen Klingenmuseum Solingen[363].

Eine ähnliche Zeitstellung darf auch für das Messerfragment mit auf dem Griff aufgenieteten Hornplättchen Kat. 3223,2 angenommen werden, das wie eine einfache Variante der ungleich prachtvolleren Habanerarbeiten des 17. Jahrhunderts aus Ungarn wirkt[364].

Zeitlich nicht exakt einordenbar ist dagegen das vollständig erhaltene Messer mit Griffdorn Kat. 3283,4. Bei ihm senkt sich der gerade Rücken im letzten Stück zur Schneide hinunter, eine Klingenform, wie man sie heute von den klassischen Tranchier- und Obstmessern[365] kennt, wobei von der Größe her für dieses Messer eher eine Deutung als Obstmesser in Frage käme.

Ein eisernes Messer mit Griffangel aus dem Areal des Nordklosters (Inv. 1030) weist keine charakteristische Klingenform auf, und ist somit nicht exakt datierbar, eine Zeitstellung ins Frühe Mittelalter darf vielleicht angenommen werden.

Reitzubehör

Von der Größe her wird die kleine bronzevergoldete Doppelschnalle mit Eisendorn Inv. T. 516 am ehesten zu einer Sporengarnitur gehört haben, von der Form her ähnliche Verschlüsse an Harnischen sind in der Regel um einiges größer[366]. Vergleichbare Stücke sind aus dem mittelalterlichen Formengut

[362] Scholkmann (Anm. 122) 100.

[363] G. Benker, Alte Bestecke. Ein Beitrag zur Geschichte der Tischkultur (München 1978) 93 Abb. 150; ähnlich auch 97 Abb. 160; 161.

[364] Benker (Anm. 363) 23; 126 Abb. 237. – Siehe auch B. Krisztinkovich, Unbekannte Messerschmied-Kunstwerke der ungarischen Habaner. Annuaire du Museè des Arts Décoratifs V (Budapest 1962).

[365] Benker (Anm. 363) 26 Abb. 22; 148 Abb. 290. Die Klingenform ist auch an Klappmessern belegt: Benker (a. a. O.) 152 Abb. 300, das zweite Messer von links.

[366] Siehe z. B. D. Bashford, Buckles which belonged to ancient Armour. Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 16, 1921, 60 Abb. P–S.

des 12.–15. Jahrhunderts bislang nicht bekannt geworden[367], eine Datierung in das 16. Jahrhundert darf nach wenigen Vergleichsfunden angenommen werden[368].

Aus dem Areal des Nordklosters stammt das Fragment eines eisernen Sporens (Inv. 1183). Der geschweifte Bügel und der abgesenkte Stachel erlauben eine zeitliche Einordnung des Objektes. Leicht geschweifte Sporenbügel treten bereits ab dem 11. Jahrhundert auf[369], aber erst im 12. Jahrhundert wird die Schweifung des Bügels so stark wie an dem Fragment von Frauenwörth[370]. Prominente Datierungsanhalte bieten die Sporen aus dem Grab des 1208 in Bamberg ermordeten Barbarossa-Sohnes König Philipp von Schwaben und im Grab des 1196 verstorbenen ungarischen Königs Bela III.[371].

Mögen derartige Objekte auf den ersten Blick im Ambiente eines Frauenklosters ungewöhnlich erscheinen, so ist bei ihren ehemaligen Besitzern doch an eventuelle männliche Besucher des Konventes zu denken, die zu Pferde anreisten. Der Sporn saß ja normalerweise fest am Stiefel und wurde offenbar zur Überfahrt auf die Fraueninsel nicht abgelegt.

Sonstige Eisenobjekte

Die einzige Waffe aus den Grabungen auf der Fraueninsel stellt eine eiserne Pfeilspitze dar, die bereits in der Milojčić-Grabung im Areal des Nordklosters zutage kam (Inv. 934). Sie stammt aus dem Küchenbereich und muß somit kein Hinweis auf eine Kampfhandlung sein. Die leicht verbogene Spitze beweist aber hinlänglich, daß der Pfeil einstmals sein Ziel getroffen hat. Pfeilspitzen mit Volltülle und gestreckt rautenförmigem, nahezu dreieckigem Blatt begegnen bereits im merowingerzeitlichen Fundgut des 7. Jahrhunderts[372], kommen aber auch noch im 12. Jahrhundert vor[373].

Aus dem Areal des Nordklosters stammt ein fragmentierter eiserner Schlüssel (Inv. 1233), der ehemals wahrscheinlich einen runden Ringgriff besaß. Er gehört zu einer langlebigen Form, die bereits in salischer Zeit belegt ist und mindestens bis in das 13. Jahrhundert verwendet wurde[374]. Besser erhalten ist ein grob vergleichbarer Schlüssel aus dem Areal des Südklosters (Kat. 3050,2) mit ovaler, eingezogener Rast und offenem Schaft. Vergleichbare Schlüsselformen erscheinen ab dem Ende des 15. Jahrhunderts und bleiben gerade im bäuerlichen Bereich bis weit in die Neuzeit in Gebrauch[375].

Ein weiterer Schlüssel stammt aus dem Areal des Südklosters (Inv. 3205,15). Bei ihm handelt es sich um einen eisernen Steckschlüssel mit durchgehend profiliertem Schaft, der einst zu einem Vorhängeschloß mit Preßfedermechanismus gehört hatte. Vergleichbare Schlüssel datieren andernorts in das 14./15. Jahrhundert[376], sind aber auch noch im 18./19. Jahrhundert in Gebrauch.

Aus verschiedensten Zusammenhängen stammen eiserne Haken, die zumeist in der Funktion nicht exakt ansprechbar sind. Von der Größe her werden die beiden Fragmente Kat. 3019,2 und 3022 am ehesten an einer Holztür Platz gefunden haben, Kat. 3022 besitzt die charakteristische Form eines Türriegelhalters, wie sie auch heute noch Anwendung findet. Mehrfach vertreten sind zierliche Varianten von Eisenhaken, die an noch einem (Kat. 3153,7; 3264,6) oder – falls erhalten – an beiden (Kat. 3273,11; 3289,2) Enden ein- oder zweifach umgebogen sind. Während es sich bei dem Fragment Kat. 3153,7 mit einiger Sicherheit um einen Mauerhaken handelt, möchte man sich die anderen Frag-

---

367 Krabath (Anm. 323) 132 ff.

368 Fingerlin (Anm. 324) 355.

369 So bereits vermutet bei H. Rempel, Zu den Reitersporen der Hildagsburg. Abhandl. u. Ber. Mus. Naturkde. u. Vorgesch. Magdeburg 8, 1948–53, 230 f. Vgl. jetzt die sicher in das 11. Jahrhundert datierten Sporen von den Burgen Harpelstein und Altenburg: Das Reich der Salier 1024–1125. Ausstellungskat. Speyer 1992 (Sigmaringen 1992) 85.

370 Siehe auch Dannheimer, Keramik 22; 27.

371 R. Koch, Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters. Zeitschr. Arch. Mittelalter 10, 1982, 80 Abb. 19.

372 Haas (Anm. 5) 30.

373 Vgl. z. B. Das Reich der Salier (Anm. 369) 99.

374 Dannheimer, Keramik 27; z. B. Das Reich der Salier (Anm. 369) 43 Nr. 80.

375 Mittelstraß, Murnau 187.

376 C. Burkhart, Eine kupferne Borax- bzw. Kolophoniumstreubüchse von der Ruine Schauenburg bei Dossenheim a. d. Bergstraße. Arch. Nachr. Baden 66, 2002, 44 ff.

mente am ehesten an Möbelstücken wie Truhen vorstellen, ebenso wie das an einem Ende gerollte Zierstück aus dem Komplex Kat. 3274.

Aus dem Komplex Inv. T. 696 im Areal des Nordklosters stammt ein eisernes Werkzeug, das von Milojčić als Meißel bezeichnet wurde[377]. Die an den Seiten aufgebogene Schneide spricht jedoch eher dafür, daß wir es hier mit einem für die Holzbearbeitung gedachten Hohleisen zu tun haben. Rezente Vergleichsstücke werden heute noch zum Schnitzen verwendet. Die Form des Werkzeuges ist funktionsbedingt und entzieht sich deshalb einer exakteren zeitlichen Einordnung.

Das massive vierkantige Eisenfragment Kat. 3285,2 ähnelt in seiner Größe und Form auf den ersten Blick einem Steckamboß, doch läßt die abgegratete Schlagfläche an einer solchen Funktion stark zweifeln.

Für ein eisernes Hobelblatt ist das Fragment Kat. 3055,4 um einiges zu stark und zu schwer. Auch für einige andere Eisenfragmente (Kat. 3098,2; 3122,2; 3135,2; 3272,11; 3294; 3308,4; 3336) läßt sich keine Funktionsansprache mehr durchführen.

Gegenstände aus Knochen, Bein und Zelluloid

Kamm

Lediglich 2,55 auf 2,85 cm mißt ein einteiliger, zweizeiliger Knochenkamm mit unterschiedlich starker Zähnung (Kat. 3019,4). In Schleswig wurden einteilige Knochenkämme in fast unveränderter Form vom 11. bis in das 14. Jahrhundert hergestellt[378], für die Datierung des Frauenwörther Stückes dürfte jedoch die karolingisch-ottonische Zeitstellung eines fast identischen Gegenstückes im Niedermünster zu Regensburg ausschlaggebend sein[379]. Ein ebenfalls recht gut vergleichbarer kleiner Kamm von der Burg Oberwittelsbach wird in das 11./12. Jahrhundert datiert[380].

Knochenringe

Aus dem lehmigen Brandhorizont zwischen den Mauern M 9 und M 10 in Fläche 14 (Kat. 3314b) stammen acht kleine Knochenringe mit einem Durchmesser von 1,1 cm. Diese Ringchen gehörten nach bildlichen Darstellungen und vollständig erhaltenen Objekten zu Paternosterschnüren, bei denen sie auf einem steifen, aus Textilmaterial oder Leder gefertigten Reifen so aufgenäht waren, daß sie schuppenförmig übereinander zu liegen kamen. Sie scheinen ab dem 14./15. Jahrhundert vorzukommen und bleiben bis weit in die Neuzeit gebräuchlich[381].

Kästchenbesätze, figürlich verzierte Knochen- und Elfenbeinstücke

Die Darstellung des nackten Mannes auf dem aus den Fragmenten Kat. 3034a und 3037 zusammengesetzten Knochenplättchen wurde bereits bei der ersten Vorstellung dieses Objektes durch H. Dannheimer richtig erkannt[382]. Wir haben es hier mit dem antiken Helden Herakles zu tun, der sich, traurig ob der unwürdigen Arbeit, nach dem Ausmisten des Augiasstalles auf einem umgestürzten Korb ausruht,

---

[377] Milojčić, Bericht 173.

[378] I. Ulbricht, Die Verarbeitung von Knochen, Geweih und Horn im mittelalterlichen Schleswig. In: H. Vogel (Hrsg.), Ausgrabungen in Schleswig. Ber. u. Stud. 3 (Schleswig 1984).

[379] Vgl. vorerst Schwarz (Anm. 341) 139 Abb. 10,7.

[380] H. Glaser (Hrsg), Wittelsbach und Bayern I/2. Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Kat. Ausstellung Burg Trausnitz, Landshut (München, Zürich 1980) 24 Nr. 25.

[381] B. Haas-Gebhard, Der Kirchhof auf der Insel Wörth im Staffelsee. Bayer. Vorgeschbl. 65, 2000, 287ff.

[382] H. Dannheimer, Archäologische Testgrabung im Kloster Frauenwörth. Mitt. Freunde Bayer. Vor- u. Frühgesch. Nr. 31 vom Juni 1984. – Die Anpassung des kleinen Fragmentes 3037 an 3034 wurde erst später erkannt.

den er vorsorglich mit dem Fell des Nemeischen Löwen, welches er zuvor, bei einer ihm würdigeren Heldentat gewonnen hatte, bedeckt hat[383]. Auch die Funktionsansprache des Knochenstückes wurde bereits von H. Dannheimer eindeutig geklärt[384]: Es handelt sich wie bei der rosettenverzierten Leiste Kat. 3052 um den knöchernen Besatz eines byzantinischen Holzkästchens, wie wir sie zahlreich aus dem 10. und 11. Jahrhundert kennen[385]. Ursprünglich als Schmuckkästchen vornehmer Damen gedacht, wurden die kostbaren Importstücke in Mitteleuropa zumeist als Reliquienbehälter verwendet[386]. Sie sind charakterisiert durch Täfelchen mit bildlichen Darstellungen mythologischen oder biblischen Inhaltes, die von Rosettenleisten umgeben werden. Die Taten des Herakles begegnen unter den dargestellten Szenen dabei des öfteren, am besten dem Frauenwörther Fragment vergleichbar sind die Täfelchen auf einem Reliquienkästchen, das sich heute im Domschatz von St. Viktor in Xanten befindet[387]. Die Rosettenleiste mit den alternierenden rund- und spitzblättrigen Rosetten über einem unterliegenden Stegwerk findet dagegen ihre besten Vergleiche an einem Kästchen aus dem Schatz von St. Maximin in Trier, das sich heute im Hessischen Landesmuseum Darmstadt befindet. Aufgrund der stilistischen Einordnung der Bildfelder wurde dieser Kasten von Goldschmidt und Weitzmann in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert[388].

Aus Elfenbein besteht eine kleine vollplastische Frauenfigur (Kat. 3290,4), die sich durch ihre Accessoires Krone und Palmzweig eindeutig als Märtyrerin zu erkennen gibt, wenn auch aufgrund fehlender eindeutiger Attribute dieser Heiligen kein Name zugewiesen werden kann. Das nur 3,3 cm hohe Figürchen ist der Länge nach durchbohrt und war wohl zusammen mit anderen derartigen Figürchen in eine Szenerie eingebaut, wie H. Dannheimer bereits richtig festgestellt hat[389]. Eine Verwendung des Figürchens an einem Reliquienkästchen oder einem liturgischen Gerät kann aufgrund der dargestellten Thematik eindeutig angenommen werden, ebenso wie einer Datierung in das ausgehende 12./beginnende 13. Jahrhundert nicht widersprochen werden kann[390].

Wesentlich problematischer ist dagegen die Einordnung einer zweiten vollplastischen Frauenfigur, die allerdings aus Knochen hergestellt wurde. Es handelt sich dabei um eine noch 3,95 cm hohe vollplastische Darstellung einer sitzenden, nackten Frauenfigur, deren unterer Teil ab halber Wadenhöhe abgebrochen ist (Kat. 3019). Die frontal gezeigte Figur sitzt auf einem rechteckigen, durch Querrillen profilierten Hocker. Beide Hände sind vor die Brust geführt und tragen einen beutelförmigen Gegenstand, dessen armförmige Verlängerung bis zum rechten Oberarm der Figur reicht. Das lange, in zwei Strähnen auf den Rücken hinabhängende Haar ist mit gekreuzten Kerbschnitten zopfartig gestaltet. Das Gesicht ist bewußt derb gearbeitet, die Frau scheint die Mundwinkel gewissermaßen zu einem dämonischen Lächeln zu verziehen. Schon bei der ursprünglichen Funktion dieses Figürchens sind wir auf Vermutungen angewiesen. Wahrscheinlich hat man es aber dabei mit dem oberen Abschluß eines Gerätes oder Werkzeuges zu tun. So sind aus dem Mittelalter Messer bekannt, die als Griff eine voll-

---

383 Die Wertung der beiden Heraklestaten entstammt der antiken Vorstellungswelt und entspricht nicht der Meinung der Verf.

384 Dannheimer (Anm. 382); ders., „Tugend" und „Laster" in einem Frauenkloster. Splitter des hochmittelalterlichen Kirchenschatzes von Frauenwörth. In: K. Ackermann/A. Schmid/W. Volkert (Hrsg.), Bayern. Vom Stamm zum Staat. Festschr. A. Kraus Bd. 1 (München 2002) 101 ff.

385 Es sind die Überreste von etwa 100 Stück bekannt: vgl. A. Goldschmidt/K. Weitzmann, Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des 10. bis 13. Jahrhunderts 1: Kästen (Berlin 1930).

386 Zu dem möglichen Weg, auf dem das Kästchen von Byzanz nach Frauenwörth gekommen sein mag, vgl. S 155; 203 f.

387 Goldschmidt/Weitzmann (Anm. 385) 26 f. Nr. 10, Taf. 5.

388 Goldschmidt/Weitzmann (Anm. 385) 50 Nr. 69, Taf. 50; dies. (wie Anm. 385) Bd. 2: Einlegeblatt mit Berichtigung zu Bd. 1 (Korrektur der Datierung).

389 Dannheimer, „Tugend" und „Laster" (Anm. 384) 102 f.

390 Vgl. z. B. die Figürchen am Kreuzkuppelkirchenreliquiar im Welfenschatz um 1185 (P. M. de Winter, Der Welfenschatz [Hannover 1986] 106), an einem Tragaltar des 12. Jahrhunderts im Louvre (A. Goldschmidt/K. Weitzmann, Die Elfenbeinskulpturen aus der romanischen Zeit. 11. bis 13. Jahrhunderts 4 [Berlin 1926] 20 Nr. 61 Taf. 14,61 a–c), an einem Scheibenreliquiar im Domschatz von Fritzlar um 1170/80 (Ornamenta Ecclesiae 1 [Köln 1985], 470 C 49) oder am sog. „Wolfgangsciborium" in Regensburg St. Emmeram aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Eucharistia. Deutsche eucharistische Kunst [München 1960] 102 Kat. 121 mit Taf. 38).

plastische menschliche Figur aus Bein besitzen. Ihre Verbreitung streut zwischen Finnland und Südbayern und sie werden nach den Fundumständen spätestens in den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert[391]. Auch aus München ist ein derartiger Messer(?)-Griff in Gestalt einer vollplastischen bekleideten Figur bekannt, der aus einer um 1300 zu datierenden Brandschicht am Petersplatz stammt[392]. Eine ähnliche Datierung in das späte 13. oder 14. Jahrhundert wird man auch für das Stück von Frauenwörth annehmen dürfen. Die dargestellte Figur und der von ihr getragene Gegenstand haben bereits eine vielfältige Interpretation erfahren[393]. Mit einiger Wahrscheinlichkeit haben wir es bei der Frau mit einer – in der mittelalterlichen Vorstellung – verdammenswerten, lasterhaften Weibsperson zu tun[394], wovon ihre Nacktheit deutlich Zeugnis ablegt. Nackt werden im Mittelalter neben Eva, der Hl. Agnes und den vormaligen Prostituierten Maria Magdalena und Maria Aegyptiaca[395], die Verdammten des Jüngsten Gerichtes[396], Allegorien diverser Laster[397], Prostituierte[398] und Angehörige des auch in sexueller Hinsicht „wilden Volkes“[399], fabelhafte Figuren, die in der mittelalterlichen Vorstellungswelt den Rand der Welt besiedelten, dargestellt. Ähnliche Überlegungen führten wohl dazu, in dem Objekt, das die Nackte vor der Brust trägt, vermeintlich einen Phallus erkennen zu können[400], auch wenn man an der Korrektheit der anatomischen Darstellung erhebliche Zweifel anmelden möchte. Betrachtet man das Objekt, das die Frauenfigur von Frauenwörth vor der Brust trägt, unvoreingenommen, so drängt sich die Ähnlichkeit mit einem Destillierkolben auf, insbesondere mit einem Typ, der in der chemischen Fachliteratur als „Retorte“ bezeichnet wird. Man nimmt an, daß diese Form im Laufe des Mittelalters kreiert wurde, wobei sich hierfür aufgrund der sehr spärlichen Bodenfunde und bildlichen Darstellungen kein genauerer Zeitpunkt angeben läßt[401]. Nach dem heutigen Forschungsstand erscheint es nicht unmöglich, daß man in der 2. Hälfte des 13. oder in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits die Retorte als Destilliergefäß gekannt und benutzt hat[402]. Als Interpretation für die Frauenfigur wurde von der Verfasserin deshalb die im ägyptischen Alexandria des 1. Jahrhunderts nach Christus lebende Maria Hebraea vorgeschlagen, die als Erfinderin ausgeklügelter Destillierapparaturen gilt[403]. Die Ikonographie der Darstellung – nackt, mit langem Haar – scheint dabei von der namensgleichen, aber im Hohen und Späten Mittelalter sicherlich berühmteren Maria Aegyptiaca, übernommen worden zu sein[404].

---

391 M. Slivka, Geweih- und Knochenverarbeitung in der Slowakei zur Zeit des Feudalismus (deutsche Zusammenfassung). Slovenská Arch. 32/2, 1984, 425 f. Taf. 2,1–5. – Anhand von archäologischen Funden nicht belegbar ist ihre Einordnung als Produkte des „französischen Schnitzereibetriebes“.

392 Behrer, München 238 f. 281 Taf. 12,8.

393 Dannheimer, „Tugend“ und „Laster“ (Anm. 384) 103 ff.; B. Haas-Gebhard, Maria Hebraea auf Frauenwörth? – Alchemie im Kloster. Bayer. Vorgeschbl. 68, 2003, 129 ff.

394 H. Dannheimer, „Tugend“ und „Laster“ (Anm. 384) 103.

395 K Kunze, Studien zur Legende der heiligen Maria Aegyptiaca im deutschen Sprachgebiet (Berlin 1969).

396 Auf einen Einzelnachweis der zahlreichen mittelalterlichen Darstellungen des Jüngsten Gerichtes wird hier verzichtet.

397 A. Katzenellenbogen, Allegories of the Virtues and Vices in Medieval Art from Early Christian Times to the thirteenth Century. Studies of the Warburg Inst. 10 (London 1939) = Reprint: Medieval Acad. Of America (Toronto, Buffalo, London 1989). Zahlreich dargestellt auch in den Werken des niederländischen Malers Hieronymus Bosch (um 1450/60–1516).

398 J. Rossiaud, Dame Venus. Prostitution im Mittelalter (München 1989).

399 J. B. Friedman, The Monstrous Races in Medieval Art and Thought (Cambridge, London 1981) bes. 31 f.

400 B. Schlenker/M. Kokabi, Schmuck und Gerät aus „Bein“ vom Eiszeitalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. 30 (München 1997) 174 f. Abb. 29. Auch Dannheimer ist von dieser Interpretation offenbar nicht restlos überzeugt: Dannheimer, „Tugend“ und „Laster“ (Anm. 384) 103 f.

401 Die Bezeichnung „distorta“ findet sich im 13. Jahrhundert in den Werken des Arnaldus von Villanova (ca. 1235–1311): siehe R. J. Forbes, A short history of the art of Distillation (Reprint Leiden 1970) 78; siehe auch C. Priesner, Chemische Technik bei Handwerkern und Alchemisten im Mittelalter. In: U. Lindgren, Europäische Technik im Mittelalter 800–1400 (Berlin ^{2}1987) 282 f.

402 Freundlicher Hinweis Cl. Priesner.

403 M. Alic, Hypatias Töchter (Zürich 1986) 52 ff.

404 Rom, St. Maria Antiqua: M. Restle, Maria von Ägypten. LexMA VI (München 1993) 275.

Würfel, Spielstein

Im Bereich des Nordklosters stammt aus dem Abbruchschutt des Ganges zwischen Turm und Sakristei ein kleiner, 0,65 cm Kantenlänge messender Würfel mit kanonischer Augenaufteilung, d. h. die Summe der Augen auf den sich einander gegenüberliegenden Seiten beträgt jeweils 7[405]. Er ist aus sich heraus schwer datierbar. In den mittelalterlichen Knochenwerkstätten von Konstanz wurden Würfel mit einer Kantenlänge von 0,65 cm zwischen dem Ende des 13. und dem 15. Jahrhundert produziert, die jüngeren Würfel besitzen hier eine nahezu standardisierte Kantenlänge von 5 mm[406], doch dürften diese Ergebnisse nur schwer auf das südostbayerische Material übertragbar sein. Einziger Datierungsanhaltspunkt ist somit die kanonische Augenaufteilung auf dem Würfel, die standardmäßig erst ab dem 12. Jahrhundert auftritt[407].

Ebenfalls ein Zeugnis des auch in Klöstern stattfindenden mittelalterlichen Spielvergnügens ist ein runder, in Zirkelschlagornamentik verzierter Spielstein aus Horn, der im Komplex Kat. 3236 zutage kam. Vergleichbare Stücke treten im archäologischen Fundmaterial vereinzelt bereits ab der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts auf, wirklich geläufig werden sie aber erst im 11./12. Jahrhundert[408]. Sie konnten zum Mühle- ebenso wie zum Trictrac-Spiel verwendet werden.

Sonstiges

Nicht mit letzter Sicherheit bestimmbar ist die Funktion eines nadelartigen, rundstabigen Zelluloid-Objektes mit einem spatelförmigen Kopf aus dem Komplex Kat. 3196. Das verwendete Material erlaubt jedoch einen eindeutigen terminus post quem, denn Zelluloid wurde im Jahre 1870 von dem amerikanischen Drucker J. W. Hyatt erfunden[409]. Möglicherweise diente das Objekt als Haarnadel, zur Fixierung einer Haarspange oder als Ohrlöffelchen[410].

Moderner Zeitstellung dürfte ein profiliertes Beinstück (Kat. 3207) sein, das man sich am ehesten als ein Griffragment vorstellen möchte. Zu einer etwas längeren Nadel ist dagegen das Knochenstück Kat. 3049 zu ergänzen; auch diese wird erst in der Neuzeit entstanden sein.

Aus ungewöhnlichem Material, nämlich dem medialen Humerusgelenk eines kleinen Rindes, wurde ein Wirtel (Kat. 3269,6) hergestellt, der sich aus sich heraus einer Datierung entzieht. Die Begleitfunde datieren ihn allerdings eindeutig in das Hohe Mittelalter. Möglicherweise handelt es sich bei ihm um ein Amulett.

Schreibutensilien

Bronzegriffel

In den engsten monastischen Bereich führen uns die beiden Bronzegriffel Kat. 3042 und 3072, gehört nach der Regel des Hl. Benedikt doch das „*graphium*“ zu den „*...omnia, quae sunt necessaria...*“, die den Mönchen vom Kloster gestellt werden sollen[411]. Beide Griffel sind rundstabig und besitzen

---

405 Inv. 41 a.

406 M. Erath, Gute und gezinkte Würfel. Die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks in Konstanz. In: Von Schmieden, Würflern und Schreinern. Arch. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.), ALManach 4 (Stuttgart 1999) 91.

407 Das Reich der Salier (Anm. 369) 69.

408 Das Reich der Salier (Anm. 369) 68 ff.; A. Kluge-Pinsker, Schach und Trictrac. Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude in salischer Zeit. Monogr. RGZM 30 (Sigmaringen 1991).

409 U. Tschimmel, Die Zehntausend-Dollar-Idee. Kunststoffgeschichte vom Celluloid zum Superchip (Düsseldorf, Wien, New York ²1991) bes. 31 ff.

410 H. Begasse, Herstellung von Kämmen und Haarschmuck aus Celluloid. In: Kunststoff-Museumsverein e. V. (Hrsg.), Rotperl und Cubana (Düsseldorf 1992) 56 ff.

411 Regula St. Benedicti, LV,19 und XXXIII,3.

einen flachen, trapezförmig erweiterten und dabei profilierten Kopf, mit dem man auf Wachstäfelchen „radieren", d.h. die beschriebene Fläche wieder glätten konnte. Der Griffel Kat. 3072 ist mit 4,3 cm Länge sehr kurz, ist aber nicht fragmentiert und besitzt eine deutliche Spitze. Nach modernen Schreibgewohnheiten ist er sehr schwierig zu handhaben, wenn man nicht den an sich nur von Kleinkindern ausgeübten sogenannten „Pfötchen-Griff" anwendet. Ähnlich kurze Schreibgriffel sind auch von anderen Fundorten bekannt[412]. Bei den beiden Bronzegriffeln handelt es sich mit ihrer trapezförmigen Kopfplatte um typisch süddeutsche Formen, in Nordwest- und Mitteldeutschland bevorzugte man im Mittelalter eine andere Gestaltung an Schreibgriffeln[413]. Die Form tritt bereits in der Karolingerzeit auf[414], die ältesten Stücke besitzen dabei einen einfach trapezförmigen, nicht profilierten Kopf. Der verzierte oder herausgehobene Schaftansatz ist charakteristisch für Stücke aus dem Frühen und Hohen Mittelalter, er verschwindet im Laufe des Hohen Mittelalters, die Verzierung greift ab dieser Zeit mehr auf den Schaft über. Nach dieser typologischen Abfolge dürften die beiden Bronzegriffel von Frauenchiemsee zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert entstanden sein, die Profilierung ihrer Kopfplatte spricht dabei am ehesten für eine Datierung in das 11. oder 12. Jahrhundert.

Schiefergriffel und -tafel

Die Fragmente von Schiefergriffeln und -tafeln (Kat. 3182,1; 3193,11; 3275,2) sowie eines Kreidestükkes in Kupferhülse (Kat. 3182,2) sind wohl Zeugen des modernen Schulbetriebes, den die Klosterschwestern im 19. und 20. Jahrhundert bis vor kurzem auf Frauenwörth betrieben.

Schlacken, Gussform

Aus einigen Fundkomplexen des Klosterareals stammen kleine, maximal 5,5 cm große Schlackenstücke (Inv. 1956–1959; Inv. T. 3429; Kat. 3034; 3057; 3064; 3078; 3081; 3091; 3195; 3229; 3335). Die Fragmente aus Kat. 3064 und 3229 bilden eine farblose, blasige, leichte Schlacke, alle anderen weisen eine Grünfärbung aufgrund von Kupferbeimengung auf und sind somit, ebenso wie die Gußform Inv. 1038 Zeugen einer Bronzeverarbeitung auf dem Klostergelände.

Fazit

Die Ausstattung des Klosters

Fensterverglasung, Heizung

Während die erste Klosteranlage auf der Nordseite des Münsters wahrscheinlich bereits in der Karolingerzeit an ausgewählten Bauteilen (Kirche? Torhalle? Großer Bau?) eine Fensterverglasung aufzuweisen hatte, ist eine Beheizung mittels eines Kachelofens erst in der Anlage auf der Südseite des Münsters, frühestens im späten 12. Jahrhundert nachzuweisen.

---

412 Scholkmann (Anm. 122) Abb. 35,25.26 und U. Gross, Die Keramik-, Bein- und Metallfunde aus dem gemauerten Schacht bei St. Peter und Paul. In: Hirsau – St. Peter und Paul – 1091–1991. Teil 1. Zur Archäologie und Kunstgeschichte. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 10/1 (1991) 130–178.

413 V. Schimpff, Zu einer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel. Alt-Thüringen 18, 1983, 213 ff.

414 R. Christlein, Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1972. In: V. Milojčić (Hrsg.), Der Runde Berg bei Urach 3 (Sigmaringen 1979) Taf. 13,3.

Beleuchtung

Kleinformatige Gefäße mit konischer oder leicht einziehender Wandung werden gemeinhin als Lämpchen bezeichnet, auch wenn, wie im Fall der Funde von Frauenchiemsee, kein Rest der meist durch einen Fingereindruck auf dem Rand entstandenen Schnauze erhalten geblieben ist. Die hohe Anzahl der geborgenen Lämpchen – zwölf Exemplare im Nord-[415] und neun Exemplare im Südkloster[416] – darf angesichts des klösterlichen Milieus und des Friedhofareals nicht verwundern. Die Lämpchen wurden in den Warenarten NW 1 und NW 2 sowie in der Goldglimmerware und der feinen weißen Ware hergestellt. Gemeinhin wird der Beginn der Herstellung dieser Beleuchtungskörper in Schälchenform im 13. Jahrhundert angenommen[417], doch gibt es durchaus auch Hinweise auf einen früheren Beginn[418]. Auch für Frauenchiemsee kann ein früherer Beginn derartiger Formen als das 13. Jahrhundert aufgrund der Herstellungsweise in NW 1 angenommen werden, wobei festzuhalten bleibt, daß Lämpchenformen nicht aus den ältesten Bereichen des Nordklosters stammen, welche in das 8./9. Jahrhundert datiert werden können.

Bewegliche Gegenstände

Unmittelbar dem monastischen Leben zuzuordnen sind Gegenstände wie die beiden Schreibgriffel (Kat. 3042 und 3072) sowie die zahlreich nachgewiesen Buchbeschläge und -schließen aus dem Areal des Südklosters. Einen interessanten Aspekt lieferte der knöcherne Griff eines Werkzeuges, der im weitesten Sinne auf eine alchemistische Betätigung der Nonnen im 13./14. Jahrhundert hindeutet[419]. Als Bestandteile des Kirchenschatzes konnten bereits von H. Dannheimer die Überreste eines byzantinischen Hochzeitskästchens und ein mit Elfenbeinfigürchen geschmücktes Reliquiar interpretiert werden[420], möglicherweise sind dem noch Reliquiengläser aus rot-opakem (Kat. 3085) und blauem formgeblasenem Glas (Kat. 3186) hinzuzufügen.

Hervorzuheben ist eine sehr gehobene Ausstattung an mobilen Gütern, die sich spätestens ab dem 15. Jahrhundert im archäologischen Material ablesen läßt.

Die Datierung

Eine Datierung der beiden zeitlich sich ablösenden Klosteranlagen auf Frauenwörth gelang in erster Linie über die Keramikfunde. Der gesamte Fundkomplex ist charakterisiert durch das fast völlige Fehlen an römischen, spätantiken und merowingerzeitlichen Fundstücken. Das Fundspektrum der Keramik nördlich des Münsters setzt mit einer nachgedrehten Ware (NW 1) ein, deren früheste, spärlich vertretene Randformen noch Ähnlichkeiten mit denen der gewulsteten Ware des 7. Jahrhunderts aufweisen, aber wahrscheinlich erst in das 8. Jahrhundert datieren. Innerhalb eines als „ältere Gruppe" ausgesonderten Randformenspektrums der NW 1 ist die Klosteranlage auf der Nordseite des Münsters zerstört worden.

Die Gefäßkeramikfunde südlich des Münsters setzen dagegen massiv mit Randformen ein, die einer typologisch jüngeren Gruppe innerhalb der NW 1 zuzuordnen sind und dem ausgehenden 10. und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören. Das weitere Fundspektrum im Südkloster ist durch eine entwickelte Form der nachgedrehten Ware (NW 2) und diverse Drehscheibenwaren charakterisiert. Importkeramik bleibt gegenüber dieser einheimischen Ware während der ganzen Klosterzeit dagegen vergleichsweise selten.

---

[415] Milojčić, Bericht Taf. 6,5; 7,3; 9,4; 13,16–18; 14,5.12; 15,11.12; 19,5.6. Dazu ein Leuchterfragment Taf. 7,18.

[416] Kat. 3057,2; 3086,1; 3095,1; 3193,1; 3197,1; 3244,1.2; 3269,5; 3282,1.

[417] Gross, Mittelalterliche Keramik 124; Schulze, Wülfingen 29.

[418] So im Elsaß (11. Jh.): Scholkmann (Anm. 122) 80 mit Anm. 435.

[419] Haas-Gebhard (Anm. 393) 129ff.

[420] Dannheimer, „Tugend" und „Laster" (Anm. 384) 101ff.

Literaturabkürzungen

Behrer, München	Chr. Behrer, Das unterirdische München. Stadtkernarchäologie in der bayerischen Landeshauptstadt (München 2001).
Dannheimer, Keramik	H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters aus Bayern. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung 15 (Kallmünz 1973).
Gross, Mittelalterliche Keramik	U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).
Hänsel, Keramische Gruppen	B. Hänsel, Keramische Gruppen. In: V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., N. F. 65 (München 1966) 177–200.
Hagn, Altbayerische Töpfer	H. Hagn, Altbayerische Töpfer. Keramikfunde vom 15. bis 19. Jh. Ausstellungskataloge der Prähistorischen Staatssammlung 18 (München 1990).
Milojčić, Bericht	V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., N. F. 65 (München 1966).
Mittelstraß, Murnau	T. Mittelstraß, Schloß Murnau. Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte (Murnau 1994).
Schulze, Wülfingen	M. Schulze, Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfingen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1981) 5–148.

Katalog der Funde

Im folgenden Katalog werden die mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde beschrieben und datiert, getrennt nach Nordkloster (Inv. 1980, 1–3478), Torhalle (Inv. T. 1980, 445–3477) und Südkloster (Kat. 1985, 3006–3350) und jeweils geordnet nach den Inventarnummern der Archäologischen Staatssammlung. Für die unter den Fundkomplexen mitaufgelisteten vorgeschichtlichen Artefakte, die Tierknochen sowie die Münzen wird auf die entsprechenden Beiträge in diesem Buch verwiesen.

Die Differenzierung im Katalog nach ausladend und steil ansteigendem Gefäß bemißt sich nach dem Neigungswinkel des Gefäßkörpers ab dem Boden. Beträgt dieser mehr als 60 Grad, wird ein Gefäß als steil ansteigend, ansonsten als ausladend bezeichnet. Für die Typen der Eisennägel und Schüsselkacheln mit quadratischer Mündung sei auf die Textabbildungen 9–11 und 17 verwiesen. Falls eine Datierung des gesamten Fundkomplexes möglich war, steht diese abschließend nach der Fundbeschreibung. Fehlt ein entsprechender Hinweis, so war keine exakte zeitliche Einordnung möglich. Zur genaueren Bestimmung der ebenfalls aufgeführten prähistorischen Funde vgl. man den Beitrag von H.-P. Uenze. Gezeichnet wurden nur die aussagekräftigen Fundstücke; auf eine Abbildung der Bodenansatzscherben wurde weitgehend verzichtet. Die Zeichnungen stammen von G. Sorge und der Verfasserin, die Fotoaufnahmen von R. Gebhard und M. Eberlein.

Verwendete Abkürzungen

BAS	Bodenansatzscherbe	L.	Länge
BS	Bodenscherbe	M	Mauer
Dm.	Durchmesser	NW	Nachgedrehte Ware
DW	Drehscheibenware	Pl.	Planum
E	Estrich	RBAS	Rand-Bodenansatzscherbe
F:	Fundumstände	RS	Randscherbe
FNr.	Fundnummer	St.	Stärke
fragm.	Fragment(e), fragmentiert	T	Tiefe
GW	Gewulstete Ware	W	Wandscherbe
H.	Höhe		

Nordkloster

Die Funde aus dem Areal des Nordklosters werden im Text unter Weglassung des Inventar-Jahrgangs 1980 mit der Angabe Inv. zitiert.

Inv. 1980, 1 u. 2
F: Zwischen Turm und Sakristei, Schicht X. Laut Milojčić, Bericht 116, aus Schicht IX.
1: 1 WS, NW 1, mit der kaum mehr lesbaren Beschriftung: D 6, TS VI_III 192.
2: 1 WS, NW 1, mit der Beschriftung: P/4 VI q 185 TS.
Datierung: 8.–11. Jh.

Inv. 1980, 3
F: Zwischen Turm und Sakristei, Schicht V.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).

Inv. 1980, 4–7
F: Zwischen Turm und Sakristei, Schicht VIII.
4: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
5.6: 2 WS, NW 1.
7: Dickwandige hellgrüne Fensterglasscherbe (0,3 cm stark), ursprünglich wohl regelmäßig rechteckige Form.
Datierung: Vor dem 12. Jh.

Inv. 1980, 8
F: Zwischen Turm und Sakristei, Schicht VII. Laut Milojčić, Bericht 115f. „ganz auf der Unterseite der Schicht V, bzw. auf dem ‚Estrich' (?) (Schicht VI)" *(Taf. 64)*.
Einfach ausbiegende RS mit leicht verdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 26 cm, Goldglimmerware.
Datierung: Späteres 10./11. Jh.

Inv. 1980, 8a
F: Zwischen Turm und Sakristei, Schicht VII. Laut Milojčić, Bericht 116 anscheinend aus „Bauschutt ... von dem Abbruch der Gangmauer" *(Abb. 14; Taf. 64)*.
8a: Fragment einer Reliefflliese mit der Darstellung eines springenden Löwen, ursprünglich sechseckig, hellorangebrauner Ton, gemagert mit reichlich Quarzsand und kleinen Kalkbröckchen, Seitenkanten leicht abgeschrägt, Kantenl. ca. 14 cm, Dicke 3,1 cm.
Die Tonfliese ist auf der Unterseite mit 1980, 8a, an einer der Seitenflächen mit 8b beschriftet.
Datierung: Ende des 11. Jhs. bis Mitte des 12. Jhs.

Inv. 1980, 10–11
F: Zwischen Turm und Sakristei, aus der Grube unterhalb der östlichen Mauer des Ganges Turm/Kirche. Von Milojčić, Bericht 116 gleichgesetzt mit Schicht VIII.
2 BS, NW 2.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Inv. 1980, 12–41a
F: Zwischen Turm und Sakristei, aus dem Abbruchschutt des Ganges Turm–Kirche (nordwestlich von ihm gefunden, Pl. V und teilweise VI) *(Taf. 64; 65)*.
Etwas detailliertere Angaben zu einzelnen Stücken macht Milojčić, Bericht 115:
12: möglicherweise „... auf die Oberfläche des Bauschuttes (IV) abgelagert... und damit älter als die schwarze Humusschicht III ...".
13.15: Schicht V, davon Nr. 13 „... ganz auf der Unterseite der Schicht ..." wie Nr. 8.
12: Mehrere aneinanderpassende RS und WS einer großformatigen Schüssel mit rundlich verdicktem Rand, unterhalb des Randes auf der Innen und Außenseite je mit einer einzeiligen Wellenlinie verziert, auf der Innenseite zusätzlich am Rand eine doppelte Reihe von Punkteinstichen, Randdm. über 30 cm, NW 2 *(Taf. 64)*.
13: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit verdickter und kantig profilierter Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 64)*.
14: 1 RS eines dachförmig nach innen gestellten Leistenrandes mit leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 12 cm, Goldglimmerware *(Taf. 65)*.
15–18.22.24–28.32–39: 18 WS, NW 2.
16: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
19: 2 zusammenhängende Stücke von Bleiruten einer Fensterverglasung, L. 7 und 9,5 cm.
20.21: 2 BAS von zwei unterschiedlichen, ausladend ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 8 und 10 cm, Goldglimmerware.
23: 1 WS, auf der Außenseite horizontal gerillt, DW 1.
29–31.41: 4 WS, NW 1.
40: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 1.
41a: Fragment eines kleinen Würfels aus Tierknochen mit „klassischer" Augenaufteilung (die Augenzahl der gegenüberliegenden Seiten ergibt jeweils 7), 0,65 x 0,65 x 0,65 cm *(Taf. 64)*.
Datierung: Der größte Teil der Funde gehört in das 12. Jh., lediglich zwei kleine Fragmente der DW 1 weisen auf eine Datierung nach der Mitte des 14. Jhs.

Inv. 1980, 100–105
F: Zwischen Turm und Sakristei, aus der tiefen Grube (G) im SW der Fläche (2,0–1,6 m) *(Taf. 65)*.
100: Fragment von Rand/Schulterumbruch eines scharf abknickenden Randes, Dm. des Rand/Schulter-Umbruchs 9,5 cm, NW 1 *(Taf. 65)*.
101: 1 RS eines abknickenden Randes mit spitz zulaufender, rundlicher Randlippe, Randdm. 14 cm, NW 1 *(Taf. 65)*.
102: 1 BAS eines flach ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
103–105: 3 WS, NW 1.
Datierung: 10./11. Jh.

Inv. 1980, 106–110
F: Zwischen Turm und Sakristei, aus der tiefen Grube (G) im SW der Fläche (1,6–1,3 m) *(Taf. 65)*.
106: 1 RS eines bauchigen Gefäßes mit gerade ansteigendem Rand und unverdickter, gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 65)*.
107: 1 BAS eines flach ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
108: 1 BAS eines flach ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 13 cm, NW 1, mit verrundeten Brüchen.
109: 5 aneinanderpassende WS, NW 1.
110: 1 WS, NW 2, zum gleichen Gefäß gehörend wie 106 (?).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Inv. 1980, 307b
F: Zwischen Turm und Sakristei, aus der Schicht II *(Taf. 65)*.
Bronzenadel mit kleinem doppelkonischen, aufgeschobenen Aufhalter, L. 14,2 cm.
Datierung: Neuzeitlich.

Inv. 1980, 892–910
F: Fläche P III/Q III, aus dem Herd im Norden des Anbaus, Pl. IV *(Taf. 65)*.
892–897: 1 RS, mehrere WS und mehrere BAS eines schlank-birnenförmigen Gefäßes, das etwa zu $^1/_6$ vom Boden bis zur Randlippe durchgängig erhalten geblieben ist bzw. wieder zusammengesetzt und ergänzt werden konnte,

nur mäßig stark ausgeprägter Gefäßbauch unterhalb der Gefäßmitte, 2,5 cm langer Rand, biegt nach einer nur vage angedeuteten Schulter aus, die rundliche Randlippe bleibt unverdickt, Knetspuren (Fingereindrücke) am Randansatz und am Ansatz des Gefäßkörpers knapp über dem Boden, Boden ohne Spuren oder Zeichen, abknickender Trichterrand mit runder, unverdickter Randlippe, Randdm. 14,5 cm, Bodendm. 10,5 cm, Höhe 17,5 cm, NW 1 *(Taf. 65)*.
898: 1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe und feiner „Deckelfalz" auf der Innenseite, Randdm. 13 cm, NW 1 *(Taf. 65)*.
899: 1 RS eines abknickenden Trichterrandes mit unverdickter, rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, Goldglimmerware, mit verrundeten Brüchen *(Taf. 65)*.
900–910: 11 WS, NW 1.
Datierung: 8./1. Hälfte 9. Jh.

Inv. 1980, 911–924
F: Fläche P III/Q III, aus dem Herd im Norden des Anbaus, Pl. III *(Taf. 66)*.
911: 1 RS eines abknickenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 66)*.
912: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, auf der Außenseite ein einzeiliges Wellenband, Randdm. 15 cm, NW 1 *(Taf. 66)*.
913.919.923: 2 zusammenpassende RS und 1 WS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 66)*.
914: 2 aneinanderpassende BAS eines flach ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, NW 1.
915: 1 BAS, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
916–918.920–922: 6 WS, NW 1.
924: 1 BS, NW 1.
Datierung: 9./10. Jh.

Inv. 1980, 925–935
F: Fläche P III/Q III, aus der obersten Zone des Herdes (evtl. zur untersten Lage des Schuttes gehörig) *(Taf. 66)*.
925: 1 RS eines abknickenden Trichterrandes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, Goldglimmerware *(Taf. 66)*.
926: 1 RS eines abknickenden, innen leicht gekehlten Randes mit unverdickter, rundlicher Randlippe, Randdm. 16 cm *(Taf. 66)*.
927: 1 BAS eines steil ansteigenden, bauchigen Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
928.933: 2 WS, NW 2.
929–931: 3 WS, NW 1.
932: 1 WS mit einer eingeritzten Verzierung aus zwei sich überkreuzenden spitzen Wellenlinien, NW 1.
934: Eiserne Pfeilspitze mit geschlitzter Tülle und rautenförmigem Blatt, L. 7,8 cm *(Taf. 66)*.
935: 1 BS, Goldglimmerware.
Datierung: Hauptsächlich 9./10., 2 Fragmente ab dem 11. Jh.

Inv. 1980, 936–944
F: Fläche P III/Q III, aus der Zone um den Herd, unterhalb des Schuttes *(Taf. 66)*.
936: Kantig profilierter Eisenring, Dm. 1,5 cm.
937: 2 zusammenpassende WS von der Schulter eines bauchigen Gefäßes, ganz knapp am Ansatz eines abknickenden Randes gebrochen, Dm. Schulter-Randdurchbruch 10 cm, NW 1 *(Taf. 66)*.
938–943: 6 WS, NW 1.
944: D-förmig profilierter blauer Glasring, transluzid, Dm. 1,6 cm, latènezeitlich (siehe Uenze S. 215).
Datierung: 9./10. Jh.

Inv. 1980, 945–961
F: Fläche P III/Q III, aus der untersten Lage der mit Tuffbrocken durchsetzten Bauschutt-Schicht *(Taf. 66)*.
945: 1 RS eines abknickenden Trichterrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 21 cm, Ansatz des Gefäßkörpers weist auf eine hoch sitzende Schulter hin, NW 1 *(Taf. 66)*.
946: 2 WS von der Schulter eines bauchigen Gefäßes, am Randansatz gebrochen, NW 2.
947: 1 WS, NW 2.
948: Vierkantiges Eisenfragm. mit rechteckigem Querschnitt, L. 3,5 cm.
949: 1 BAS, ganz knapp über dem Bodenansatz gebrochen, zu einem bauchigen Gefäß, Goldglimmerware.
950: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, NW 1.
951: 1 BAS eines bauchig ansteigenden Gefäßes, NW 1.
952.953: 2 BS, NW 1.
954.955.957: 3 WS, NW 2.
956: 1 BS, NW 2.
958–960: 3 WS, NW 1.
961: 1 Fensterglasscheibenfragm., klar.
Datierung: 10./11. Jh.

Inv. 1980, 962
F: Fläche P III/Q III, aus dem Tuffbrockenschutt, Pl. II *(Taf. 66)*.
1 RS eines ausbiegenden, innen leicht gekehlten Randes mit leicht verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. 14 cm, NW 1.
Datierung: 11. Jh.

Inv. 1980, 968
F: Fläche Q III 11, aus dem im NW der Fläche angeschnittenen Herd innerhalb des Anbaus *(Taf. 67)*.
1 BAS und 2 WS (aneinanderpassend) vom Gefäßkörper eines schlanken, eiförmigen Gefäßes, auf der Schulter deutliche Drehspuren, knapp über dem Bodenansatz deutliche Knet- bzw. Ansatzspuren ertastbar, Bodendm. 13 cm, NW 1.
Datierung: 8./9. Jh.

Inv. 1980, 969
F: Q III/11.12, aus dem Fundament der Nordmauer vom Anbau.
1 BAS, Dm. nicht bestimmbar, Goldglimmerware.
Datierung: Vor dem 13. Jh.

Inv. 1980, 970–1025
F: P II/P III, aus dem Tuffbrockenschutt um und über der Nordmauer des Haupthauses *(Taf. 67; 68)*.
970: 1 RS eines abknickenden Randes mit verdickter, leicht unterschnittener und schräg abgestrichener Randlippe, auf der Außenseite deutliche Nachdrehspuren, Knetspuren am Ansatz des Randes ertastbar, weit ausladende Gefäßschulter, Gefäßmitte in der oberen Hälfte des Gefäßkörpers, auf der Schulter umlaufende Rillenzier und mehrzeiliges Wellenband, Randdm. 20 cm, NW 2 *(Taf. 67)*.
971: 1 RS eines abknickenden Randes (L. 2,2 cm) mit verdickter, oben schräg abgestrichener und leicht gekehlter Randlippe, am Rand außen deutliche Nachdrehspuren, ausladende Gefäßschulter, Randdm. 19 cm, NW 2 *(Taf. 67)*.
972: 1 RS eines abknickenden Randes (L. 2,2 cm) mit unverdickter, oben schräg abgestrichener Randlippe, Rand innen leicht gekehlt, am Rand außen deutliche Nachdrehspuren, Randdm. 13 cm, Goldglimmerware *(Taf. 67)*.
973: 1 RS einer Becherkachel mit leicht schräg ansteigendem Rand mit leicht verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 67)*.
974: 1 steil ansteigende BAS, Bodendm. 10 cm, NW 1.
975: 1 ausladend ansteigende BAS, Bodendm. 8, 5 cm, Goldglimmerware.
976: 1 steil ansteigende BAS, Bodendm. 10 cm, NW 2.
977: 1 ausladend ansteigende BAS; deutlich ertastbare Knetspuren in der Wandung knapp über dem Bodenansatz, Bodendm. 11,5 cm, NW 1.
978. 984–1002. 1004–1010. 1012: 28 WS, NW 1.
979–983: 5 WS, Goldglimmerware.
1003: 1 WS mit unregelmäßig umlaufenden, parallelen Ritzlinien, NW 1.
1011: 1 BS, NW 1.
1013. 1014: 2 wahrscheinlich zusammengehörige RS eines abknickenden Randes mit leicht verdickter, oben schräg abgestrichener Randlippe, am Randansatz innen Spuren eines Formholzes, außen auf der Gefäßschulter unregelmäßig umlaufende, parallele Ritzlinien, Lochung in der weit ausladenden Gefäßschulter, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 68)*.
1015: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter rundlicher Randlippe, Rand innen leicht gekehlt, außen auf der Gefäßschulter umlaufendes eingeritztes, spitzes, vierzeiliges Wellenband, am Rand deutliche Nachdrehspuren, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 68)*.
1016–1024: 9 WS, NW 2.
1025: Ursprünglich wohl rechteckiges Eisenfragm. mit 2 Nietresten, L. 6,5 cm.
Datierung: 11./1. Hälfte des 12. Jhs., Becherkachel wohl 2. Hälfte des 12. Jhs.

Inv. 1980, 1026–1031
F: Fläche P II/P III, aus dem Tuffbrockenschutt im Innenraum des Anbaus *(Taf. 68)*.
1026: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 14 cm, NW 1 *(Taf. 68)*.
1027: Aus 4 WS zusammengesetztes Wandungsfragment eines bauchigen Gefäßes, NW 1.
1028: 1 WS, NW 2.
1029: 1 WS von Schulter und Halsansatz eines bauchigen Gefäßes, Schulterdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 68)*.
1030: Fragment eines Eisenmessers, L. noch 8,7 cm *(Taf. 68)*.
1031: Fragment einer hohlen, bronzenen Nadelspitze, L. noch 2,2 cm.
Datierung: 11. Jh.

Inv. 1980, 1032–1038
F: Fläche P III/Q III, aus dem Tuffbrockenschutt über der Nordmauer des Anbaus *(Taf. 69)*.
1032: 1 RS eines engmundigen Gefäßes, ausbiegender Rand mit verdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 69)*.
1033: 1 BAS eines flach ansteigenden Gefäßes mit deutlich sichtbaren Knetspuren am Wandungsansatz, Bodendm. 12 cm, Goldglimmerware.
1034–1036: 3 WS, NW 2.
1037: Hellgrünes Fragment einer Fensterglasscheibe, vermutlich von einem Butzenglas.
1038: Fragment einer Gußform aus Graphitton für Bänder und geperlte Stäbe, L. 6,5 cm, B. 4,5 cm *(Taf. 69)*.
Datierung: 11./12. Jh.

Inv. 1980, 1038a
F: Fläche P III/Q III, aus einer Grube, die in den Schutt des Raubgrabens eingetieft war *(Taf. 69)*.
1 RS eines ausbiegenden Randes mit verdickter, schräg abgestrichener Randlippe und deutlicher Kehlung einer Dekkelrast auf der Innenseite, Randdm. 17 cm, NW 2.
Datierung: 12. Jh.

Inv. 1980, 1039
F: Fläche P III/Q III, aus der kleinen Grube südlich vom Anbau.
1 RS, latènezeitlich (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 1121–1147
F: Fläche O II, aus leicht verfärbtem gelben Lehm.
27 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).

Inv. 1980, 1148
F: Fläche O I/O II, aus dem lehmigen Boden unmittelbar über der Türschwelle des Querbaus.
1 WS, NW 1.
Datierung: 8.–11. Jh.

Inv. 1980, 1149–1151
F: Fläche O I/O II, aus dem grau-lehmigen Boden in Höhe der Fundamentoberkante des Querbaus.
1149: 1 WS von Schulter bzw. Hals/Schulterumbruch eines Gefäßes mit ausbiegendem Rand, NW 1 *(Taf. XIV, 13)*.
1150: 1 WS, Goldglimmerware.
1151: 1 WS, NW 1, auf der Außenseite eine breite horizontale Rillung, NW 1.
Datierung: 8.–11. Jh.

Inv. 1980, 1152–1153 b
F: Fläche O I/O II, aus der Füllerde der südlichen Mörtelpfanne (O II/55.65.75.66.76) *(Taf. 69)*.
1152: 1 RS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).
1153 a: 1 WS, NW 1.
1153 b: Bronzenadel mit löffelartigem, umgebogenem Ende, Aufhalterknoten und rundstabigem, im unteren Drittel gebogenem Schaft, L. 12 cm *(Taf. 69)*.
Datierung: 8.–10. Jh.

Inv. 1980, 1154–1159
F: Fläche O I/O II, aus dem Tuffquaderschutt, der beim Abbruch des Querbaus abgelagert wurde (*Taf. 69)*.
1154: 1 RS eines abknickenden Randes mit spitz zulaufender, rundlicher Randlippe, innen leicht gekehlt, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 69)*.
1155: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
1156: 1 WS, NW 2.
1157. 1158: 2 WS, NW 1.
1159: Dünnwandige Fensterglasscherbe, von einer Butzenscheibe (?), durchsichtig klar.
Datierung: Frühestens 11. Jh.

Inv. 1980, 1160–1167
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus dem Steinkranz des Herdes O II/39.40 *(Taf. 69)*.
1160: 1 RS eines ausbiegenden, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 69)*.
1161–1167: 7 WS, NW 2.
Datierung: 12./frühes 13. Jh.

Inv. 1980, 1168–1184
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus der grauen Schicht unterhalb des Tuffquaderschuttes *(Taf. 70)*.
1168: 1 RBAS eines konischen Schälchens (Lämpchen) mit schräg abgestrichener Randlippe, Bodendm. 8 cm, Goldglimmerware *(Taf. 70)*.
1169: 1 RBAS eines konischen Schälchens (Lämpchen) mit rundlicher Randlippe, Bodendm. 6 cm, Goldglimmerware *(Taf. 70)*.
1170: 1 einfach ausbiegende RS mit innen leicht gekehltem Rand und schräg abgestrichener, leicht verdickter Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 70)*.
1171: 1 RS eines senkrecht gestellten Leistenrandes, auf der Innenseite Spuren eines Formholzes, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 70)*.
1172: 1 RS eines dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 70)*.
1173: 1 einziehende RS mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 70)*.
1174: 1 BAS, Bodendm. nicht bestimmbar, Goldglimmerware, wahrscheinlich zu dem selben Schälchen gehörig wie 1169.
1175–1182: 8 WS, NW 1.
1183: Fragm. eines Eisensporens mit rundem, 1,1 cm langen, nach oben gebogenen Dorn und stark geschweiftem, im Querschnitt D-förmigem Bügel, Bügelh. 0,7 cm *(Taf. 70)*.
1184: 2 Eisennagelfragm., L. 4,4 und 4,5 cm.
Datierung: Die beiden RS 1171, 1172 und das Sporenfragment sprechen für eine Datierung in das 12. Jh.

Inv. 1980, 1185–1189
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus der kleinen, mit Steinen umsetzten Grube C in O II 18.
1185: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
1186–1189: 4 WS, NW 1.
Datierung: 8.–11. Jh.

Inv. 1980, 1190–1221
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus dem mit Brandresten angereicherten Boden um den Herd (O II/39.40) *(Taf. 71)*.
1190: 1 RS eines schräg nach außen gestellten Leistenrandes, Randdm. ca. 12 cm, NW 2 *(Taf. 71)*.
1191: 1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, NW 2.
1192: 1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
1193: 1 WS, auf der Außenseite eine breite horizontale Rillung, NW 2.
1194: 1 WS, auf der Außenseite eine breite horizontale Rillung, Goldglimmerware.
1195. 1198. 1200. 1208. 1211–1213. 1215–1217. 1219: 11 WS, NW 1.
1196. 1197. 1199. 1201–1207. 1209. 1210. 1214. 1218. 1220. 1221: 16 WS, NW 2.
Datierung: 13. Jh.

Inv. 1980, 1222–1233
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus der Brandgrube A *(Taf. 71)*.
1222: 1 RS eines konischen Gefäßes mit schräg abgestrichener Randlippe und Grifftüllenansatz, Randdm. nicht exakt bestimmbar, aber größer als 15 cm, NW 2 *(Taf. 71)*.
1223: 1 einfach ausbiegende RS mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 71)*.
1224: 1 einfach ausbiegende RS mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 71)*.
1225: 1 BS mit dem Abdruck eines vierspeichigen Rades (Dm. 2,7 cm) auf der Außenseite, Bodendm. 7 cm, NW 2 *(Taf. 71)*.
1226: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
1227. 1230–1232: 4 WS, NW 2.
1228. 1229: 2 WS, NW 1.
1233: Eiserner Schlüssel mit fragmentierter, ehemals wahrscheinlich ringförmiger Raute, geschlossenem Rohr und mehrfach durchbrochenem Bart, L. 7,1 cm *(Taf. 71)*.
Datierung: 11./12. Jh.

Inv. 1980, 1234–1251
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus der Brandgrube B *(Taf. 71)*.
1234: 1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden, innen leicht gekehlten Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 71)*.
1235: 1 RS eines abknickenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 71)*.
1236: 1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 14 cm, Goldglimmerware *(Taf. 71)*.
1237–1239: 3 WS, NW 1.
1240: 1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).
1241–1244: 4 WS, NW 1.
1245: 2 aneinanderpassende WS von der Schulter bzw. dem Rand/Schulterumbruch eines Gefäßes mit scharf ausbiegendem Rand, NW 1.
1246–1250: 5 WS, NW 1.
1251: Eisenfragm., nicht näher ansprechbar, L. 2,2 cm.
Datierung: Späteres 10./11. Jh.

Inv. 1980, 1252–1269
F: Fläche O I/O II, aus dem ausgeraubten Mauerfundament der Hangsubstruktion (Pl. V) *(Taf. 72)*.
1252: 1 RS eines bauchigen Topfes mit Kremprand, Randdm. 19 cm, DW 1 *(Taf. 72)*.
1253: 1 RBAS eines kleinen Schälchens mit schräg ansteigendem Rand und unverdickter, schräg abgestrichener, leicht gekehlter Randlippe, Bodendm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 72)*.
1254. 1259. 1471: 2 BAS und 1 WS (aneinanderpassend) eines steil ansteigenden, unten leicht einziehenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1 *(Taf. 72)*.
1255: 1 kleine BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, DW 1.
1256: 1 kleine BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, DW 1.
1257: 1 kleine BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, NW 1.
1258: 1 kleine WS, steinzeugartig.
1260: 1 WS, DW 1.
1261–1263: 3 WS, NW 1.
1264: 1 BS, DW 1.
1265: 1 WS mit eingeritzter, einzeiliger Wellenzier auf der Außenseite, NW 1.
1266: 1 WS einer Schüsselkachel, DW 1.
1267–1269: 3 RS mit gerade abgestrichener Randlippe von einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Inv. 1980, 1270–1286
F: Fläche O I/O II, westlich des Querbaus, aus dem ausgeraubten Mauerfundament der Hangsubstruktion (Pl. IV) *(Taf. 72)*.
1270: 1 RS eines konischen Gefäßes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 9 cm, NW 2, möglicherweise von einer Becherkachel *(Taf. 72)*.
1271: 1 Fragm. eines Schalenknaufdeckels, Dm. 3,5 cm, Drehscheibenware, der DW 1 zuordenbar *(Taf. 71)*.
1272: 1 RBAS eines Lämpchens mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 71)*.
1273: 1 WS, DW 1.
1274: 1 WS, DW 2, mit einpolierten Streifenmustern.
1275–1279: 5 WS, NW 2.
1280: 1 WS, DW 1, mit verrundeten Brüchen.
1281: 1 WS, DW 1.
1282: 1 BS, DW 4, innen braun glasiert.
1283: 1 Fragm. einer Reliefkachel mit brauner Glasur und verrundeten Brüchen.
1284: 1 RS mit gerade abgestrichener Randlippe einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1285: Dünnwandiges Fensterglasfragm. von einer Butzenscheibe, hellgrün.
1286: Eisennagel ohne Kopf, L. 10 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Inv. 1980, 1495–1498
F: Fläche O III, aus dem gelben Lehm unterhalb des roten Estrichs.
1495–1498: 4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).

Inv. 1980, 1499–1505
F: Fläche O III, aus dem Tuffbrockenschutt über dem erhaltenen roten Estrich *(Taf. 73)*.
1499: 2 aneinanderpassende RS eines innen leicht gekehlten, abknickenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe zu einem bauchigen Gefäß mit ausladender Schulter, Randdm. 14 cm, NW 1 *(Taf. 73)*.
1500: 1 RS eines abknickenden Randes mit rundlicher, innen leicht verdickter Randlippe, im Rand eine von außen gebohrte, durchgehende kleine Lochung, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 73)*.
1501: 1 RS eines abknickenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 73)*.
1502–1505: 4 WS, NW 1.
Datierung: 9./10. Jh.

Inv. 1980, 1506–1521. 1524–1526
F: Fläche O III, aus dem Tuffbrockenschutt *(Taf. 73; 74)*.
1506. 1513: 2 RS und 3 WS (aneinanderpassend) eines steilwandigen Gefäßes mit kaum verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. 22 cm, NW 2 *(Taf. 73)*.
1507: 1 RS eines stark abknickenden Randes mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 73)*.
1508: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 14 cm, Goldglimmerware *(Taf. 73)*.
1509: 1 RS eines stark ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 73)*.
1510–1512: 3 kleine BAS, NW 1.
1514. 1516. 1517. 1518. 1519: 5 WS, NW 1.
1515: 1 WS, NW 2.
1520: Längliches Schieferstück, durchbohrt, L. 3,4 cm.
1521: Estrichfragm., war laut Inventarbuch bereits bei Übergabe der Funde nicht mehr vorhanden.

1524: 1 BS mit Bodenzeichen: Kreuz mit Strichen über den Querarmen, NW 2 *(Taf. 74)*.
1525: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, NW 1.
1526: 1 BS, NW 1.
Datierung: 11./1. Hälfte 12. Jh.

Inv. 1980, 1522–1523
F: Fläche O III, aus der Pfostengrube 13. Laut Milojčić, Bericht 136 aus der Pfostengrube O III 13, die von dem Grab in O III/23.33 geschnitten wird.
1522.1523: 2 WS von einem Gefäß, NW 2.
Datierung: 11.–14. Jh.

Inv. 1980, 1527
F: Laut Milojčić, Bericht 136 zusammen mit dem Kapitellfragment Inv. 3389 in einer Grube in O III/28.29 gefunden.
1 WS, NW 1, mit verrundeten Brüchen.
Datierung: Scherbe 8.–11. Jh.; zum Kapitell siehe S. 27 Nr. 6.

Inv. 1980, 1528–1529
F: Fläche O III, aus der Grube 18.19, die den roten Estrich stört.
1528: 1 WS, NW 1.
1529: Eisennagelfragm., L. 5,5 cm.
Datierung: 8.–11. Jh.

1980, 1530–1538
F: Fläche O III, Innenraum des Querbaus, aus der Grabgrube O III/49. 58.59 (Aufschüttung) *(Taf. 74)*.
1530: 1 RS mit abknickendem Rand und rundlicher, leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 19 cm, NW 2; zum gleichen Gefäß wie Inv. 1980, 1539 gehörig *(Taf. 74)*.
1531: 1 WS von der Schulter eines Gefäßes, auf der Außenseite verziert mit einem waagrechten Rillenband und einem Wellenband, dessen untere Bögen sich überschlagen und Schleifen bilden, NW 2 *(Taf. 74; XIV,12)*.
1532: 1 WS mit dreizeiligem Rillenband auf der Außenseite, NW 2 *(Taf. 74)*.
1533–1536: 4 WS, möglicherweise gehörten alle zum selben Gefäß.
1537: 1 Fensterglasfragm., klar, ohne Patina.
1538: Eisennagel, gebogen, L. 3,0 cm.
Datierung: 2. Hälfte 12./1. Hälfte 13. Jh.

Inv. 1980, 1539–1546
F: Fläche O III, Innenraum des Querbaus, aus der Grabgrube O III/50.60 *(Taf. 74)*.
1539: 1 RS mit abknickendem Rand und rundlicher, leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 19 cm, NW 2; zum gleichen Gefäß wie 1530 gehörig *(Taf. 74)*.
1540–1544: 5 WS, NW 2.
1545: 1 BS, NW 2.
1546: 1 WS, NW 2.
Datierung: 2. Hälfte 12./1. Hälfte 13. Jh.

1980, 1547–1549. 1551–1555
F: Innenraum des Querbaus, aus der Aufschüttung der Grabgrube O III/44.45 *(Taf. 75)*.
1547: 1 RS und mehrere WS eines Gefäßes mit eiförmigem Körper und scharf abknickendem Rand mit gerade abgestrichener Randlippe, die Außenseite gerippt und mit einer zweizeiligen Wellenlinienzier, auf dem Rand innen ebenfalls eine zweizeilige Wellenlinienzier, Randdm. 24 cm, DW 3 *(Taf. 75)*.
1548: 1 RS mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 75)*.
1549: 1 BAS, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
1551: 1 WS eines bauchigen Gefäßes, genau am Randansatz gebrochen, NW 2.
1552, 1553, 1554: 3 WS, NW 2.
1555: Fragment eines breiten, mit zwei Reihen von Einstichen verzierten Henkels einer Bügelkanne, Br. 4 cm, NW 2 *(Taf. 75)*.
Datierung: Spätes 12./13. Jh.

Inv. 1980, 1550. 1556
F: Innenraum des Querbaus, bei vorübergehender Wiederzufüllung im Jahr 1961 in die Einfüllung geraten (Milojčić, Bericht 134).
1550: 1 BAS, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 1.
1556: 1 WS, DW 4, innen braun glasiert.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Inv. 1980, 1557–1561
F: Fläche des Innenraums vom Querbau (O III), aus der Aufschüttung der Grabgrube O IIIB/23.33 *(Taf. 75)*.
1557: einfach ausbiegende RS mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 75)*.
1558: 5 aneinanderpassende WS der NW 1.
1559: 1 WS, NW 1.
1560: 3 aneinanderpassende WS der NW 1.
1561: 1 WS, NW 1.
Datierung: 11./12. Jh.

Inv. 1980, 1562–1567
F: Fläche des Innenraums vom Querbau (O III), aus der Aufschüttung der Grabgrube O IIIB/15.25.35 *(Taf. 75)*.
1562: Scherbe mit völlig verrundeten Brüchen, nur möglicherweise eine RS, NW 1.
1563: Spitze einer Bronzenadel, L. 2,1 cm.
1564: Vierkantiges Eisenfragm., L. 2,5 cm.
1565: Vierkantiges, gebogenes Eisenfragm, L. 2,7 cm.
1566: An einem Ende spitz zulaufendes Eisenfragm. mit Holzresten (Sargbesatz ?), L. 7,3 cm.
1567: Gegossene, runde Bronzefibel mit erhöhtem, durch ein Perlband abgesetztem Mittelteil, auf diesem ein Kreuz mit herzförmigen Armen, auf dem unteren Plateau 4 lilienartige Ritzungen, voneinander abgetrennt und umgeben von einem Perlband, Dm. 2,4 cm, H. 3 mm *(Taf. 75)*. „... Die Fibel ist unregelmäßig, teilweise dick mit Lack (Paraloid B-72 [?]) überzogen, in den herzförmigen Feldern und im Bereich des

darum verlaufenden Kreisringes sind dunkle, schwarze, weiche Verschmutzungen, bei denen es sich nicht um Reste von Glaseinlagen handeln kann … „ (Gutachten E. Blumenau, Arch. Staatssammlung München).
Datierung: Ähnliche Nadeln kommen in datierbaren Gräbern aus der 1. Hälfte des 9. Jhs. vor, eine Laufzeit bis in das 10. Jh. kann aber nicht ausgeschlossen werden. Die Fibel datiert in das ausgehende 10./beginnende 11. Jh.

Inv. 1980, 1569–1575
F: Innenraum des Querbaus (O III), aus der Aufschüttung einer Grube in O III/43. Laut Milojčić, Bericht 135, unklar, ob es sich dabei um ein Grab oder eine Grube handelt *(Taf. 75)*.
1569: 1 einziehende RS mit rundlicher Randlippe, Randdm. 9 cm, Goldglimmerware *(Taf. 75)*.
1570: 1 RS eines konischen Gefäßes, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 75)*.
1571: 1 BAS, Bodendm. 8 cm, NW 2.
1572: 1 BAS, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
1573: 1 WS, NW 1.
1574. 1575: 2 WS, NW 2.
Datierung: 11./12. Jh.

Inv. 1980, 1661–1662
F: Münster, südliches Seitenschiff, aus der Füllerde des mittleren Grabes.
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).

Inv. 1980, 1670–1675
F: Münster, Schnitt 3.
6 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).

Inv. 1980, 1676–1682
F: Münster, Schnitt 3, aus dem leicht verfärbten Lehm nördlich vom Irmingardgrab.
2 RS, 5 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213).

Inv. 1980, 1683–1684a. 1686. 1689–1692. 1699
F: Münster, Schnitt 3.
8 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 213 f.).

Inv. 1980, 1708–1712. 1713
F: Münster, Schnitt 2.
6 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 1716
F: Münster, Schnitt 2.
1 WS, latènezeitlich (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 1755
F: Münster, Schnitt 2, auf der Gruftummauerung im Irmingardschrein.
Französischer Jeton von 1925 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 9).

Inv. 1980, 1772–1783
F: Münster, Taufkapelle, Schnitt 4.
1 RS, 11 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 1826–1827
F: Münster, Taufkapelle, Schnitt 5.
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 1895–1897
F: Turm, aus dem gelben Lehm unter dem ungestörten roten Estrich.
1895: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
1896: 1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).
1897: Fragmentierter Eberhauer.
Datierung: 8.–10. Jh.

Inv. 1980, 1898
F: Turm, aus der mit Tuffbrocken, Mörtel und Kies durchsetzten Lage über dem ungestörten roten Estrich.
1 WS, NW 1.
Datierung: 8.–10. Jh.

Inv. 1980, 1899–1901
F: Turm, aus der Grube längs der Nordflanke der O-W-Mauer, die den roten Estrich stört. Milojčić, Bericht 125: Schicht XII *(Taf. 75)*.
1899: 1 RS eines abknickenden Randes mit rundlicher, ganz leicht verdickter Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 2 *(Taf. 75)*.
1900: 1 WS, NW 1.
1901: 1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).
Datierung: 11. Jh.

Inv. 1980, 1902–1919
F: Turm, aus der Zone über dem Rest der O-W-Mauer. Milojčić, Bericht 125: Schicht XII *(Taf. 76)*.
1902: 1 RS eines bauchigen, schüsselförmigen Gefäßes mit unverdickter, gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. 14 cm, Goldglimmerware *(Taf. 76)*.
1903: 1 RS mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 76)*.
1904: 2 aneinanderpassende WS vom Schulter/Bauchbereich eines kugeligen Gefäßes, auf der Schulter eine eingeritzte Verzierung aus einem fünfzeiligen Wellenband über einer fünfzeiligen, umlaufenden Wellenzier, gr. Gefäßdm. 14,5 cm, NW 2 *(Taf. 76)*.
1905. 1909. 1914. 1916: 4 WS, NW 1.
1906: 1 WS, NW 2, zum selben Gefäß wie 1904 gehörig.
1907. 1908. 1911. 1912: 2 WS, NW 2.
1910. 1917: 2 aneinanderpassende WS, NW 1.
1913. 1915. 1918. 1919: 4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).
Datierung: 9./10. Jh.

Inv. 1980, 1920–1924
F: Turm, aus der Zone direkt um den Rest der O-W-Mauer, die den roten Estrich stört. Milojčić, Bericht 126: Schicht XII.
1920: 1 BAS eines flach ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 13 cm, NW 1.
1921. 1922. 1924: 3 WS, NW 1.
1923: 1 WS, NW 2.
Datierung: 11./12. Jh.

Inv. 1980, 1925
F: Turm, aus der braunen Erdschicht unter dem 2. Brandhorizont *(Taf. 76)*.
1 RS eines kleinformatigen Gefäßes mit stark abknickendem Rand mit rundlicher unverdickter Randlippe, 10 cm, NW 2.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Inv. 1980, 1926–1949
F: Turm, aus der erdig-brandigen Zone unter dem Brandhorizont von 1576 (1. Brandschuttschicht). Milojčić, Bericht 125: „Schicht VIII. Erdig-schmutzige Einfüllung" *(Taf. 76)*.
1926: 1 RS eines stark ausbiegenden Randes mit verdickter, rundlicher Randlippe, Randdm. 21 cm, DW 1 *(Taf. 76)*.
1927: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit verdickter, rundlicher Randlippe, Randdm. 12 cm, DW 1 *(Taf. 76)*.
1928: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, DW 1.
1929: 1 WS vom Hals-Schulterumbruch eines Gefäßes, der DW 1.
1930. 1932–1934: 4 WS, DW 1.
1931: 1 WS, NW 1.
1935: 1 gelbgrüne Fensterglasscherbe, unregelmäßig gebrochen.
1936: Verbranntes Stück Knochen.
1937: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 15 cm, DW 1 *(Taf. 76)*.
1938: 1 WS mit eingeritzter mehrzeiliger Wellenzier, DW 1.
1939: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, NW 1.
1940: 1 WS mit umlaufender Ritzlinienzier, DW 1.
1941–1944. 1946. 1947. 1949: 7 WS, DW 1.
1945. 1948: 2 WS, NW 1.
Datierung: 14./15. Jh.

Inv. 1980, 1950–1959
F: Turm, aus dem Brandhorizont von 1576 [!]. Milojčić, Bericht 125: „Schicht VI. Der aufgewühlte Brandhorizont von 1572 (?)".
1950. 1951: 2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 1.
1952: Fragment eines massiven Eisennagels, L. noch 6,4 cm.
1953: 2 Fragm. von Eisennägeln, L. 2,4 und 2,5 cm.
1954: 1 Stück Holzkohle.
1956–1959: 5 Stücke Bronzeschlacke.
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 14. Jhs.

Inv. 1980, 1960–1967
F: Turm: aus der Zone oberhalb des Brandhorizontes von 1576 [!] *(Taf. 76)*.
1960: RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener, leicht gekehlter Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 76)*.
1961: Im Querschnitt ovales Henkelfragm., Dm. 2,5 cm, NW 2 *(Taf. 76)*.
1962: 1 BS, NW 1 oder NW 2.
1963: 1 WS, NW 2.
1964–1966: 3 WS, NW 1.
1967: 2 aneinanderpassende WS, NW 1.
Datierung: Vor der Mitte des 14. Jhs.

Inv. 1980, 1968
F: Schnitt unmittelbar westlich des Turmes.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 1969–1970
F: Turm: aus der Schuttzone, in die das Turmfundament eingetieft ist *(Taf. 76)*.
1969: 1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, auf der Innenseite Spuren eines Formholzes, Randdm. 10 cm, NW 1 *(Taf. 76)*.
1970: 1 WS vom Hals/Schulterumbruch eines Gefäßes mit einzeiliger Wellenlinienzier, NW 2 *(Taf. 76)*.
Datierung: 11. Jh.

Inv. 1980, 2032–2035
F: Fläche R II; aus dem braunen, leicht verfärbten Lehm.
4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 2081.2090–2098
F: Fläche R II; aus dem schwarzen, humosen Boden.
1 RS, 9 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 2481–2485
F: Fläche R III, aus dem braun verfärbten Lehm vor dem Nordprofil.
5 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 2492–2493
F: Fläche R III, aus verschiedenen Gruben innerhalb der Fläche.
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 2513–2514
F: Fläche R III, aus dem schwarzen, humosen Boden.
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 2702–2715
F: Fläche R IV, aus der Zone unterhalb der Steinpackung bis zum gelben Lehm *(Taf. 77)*.
2702: 1 RS und 2 WS (aneinanderpassend) eines bauchigen Gefäßes mit dachförmig schräg nach innen gestelltem Leistenrand, auf der Schulter eine einzeilige Wellenlinie, Randdm. 15 cm, Goldglimmerware. Dazu eine ausladend ansteigende BAS vom gleichen Gefäß ohne Anpassung, Bodendm. 12 cm *(Taf. 77)*.
2703: 1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 1, vom selben Gefäß wie 2704 und 2750 *(Taf. 77)*.
2704: 1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 1, vom selben Gefäß wie 2703 und 2750 *(Taf. 77)*.

2705: 1 RS eines abknickenden Randes mit verdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 77)*.
2706. 2707: 2 BAS vom selben, ausladend ansteigenden Gefäß, Bodendm. 10 cm, NW 1.
2708–2711: 4 WS, NW 1.
2712: 1 WS, Goldglimmerware.
2713–2715: 3 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).
Datierung: 11. Jh.

Inv. 1980, 2716–2727
F: Fläche R IV, aus der oberen Zone der Steinpackung. Laut Milojčić, Bericht 162, aus der obersten Zone der Steinpakkung *(Taf. 77)*.
2716: 1 RS eines abknickenden Trichterrandes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 77)*.
2717: 1 RS eines schräg nach außen gestellten Leistenrandes, Randdm. 15 cm, DW 2 *(Taf. 77)*.
2718: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
2719: 1 WS, NW 1.
2720–2722: 3 WS, NW 2, 2721 und 2722 vom selben Gefäß.
2723: 1 WS, DW 1.
2724: 1 WS, DW 4, beidseitig grün glasiert.
2725: 1 WS, DW 4, innen grün glasiert, mit verrundeten Brüchen.
2726: 1 zierliches Henkelfragm., dunkelbraun glasiert, zu einem Gefäß der DW 4, außen dunkelbraun, innen grün glasiert.
2727: 1 Tonkugel (Schusser), Dm. 2,2 cm, DW 2, fleckig dunkelbraun glasiert *(Taf. 77)*.
Datierung: 17./18. Jh.

Inv. 1980, 2733–2740
F: Fläche R IV 5, aus der Grube in der SW-Ecke des Schnittes.
2733: 1 WS, NW 2.
2734: Fragm. einer farblosen, runden Butzenscheibe mit umgeschlagenem Rand, Randdm. 10 cm.
2735: Fragm. eines Flachziegels mit Kammritzungen, St. 2,8 cm.
2736: Fragm. eines Randleistenziegels, St. 2,8 cm.
2737–2740: 4 Fragm. von weiteren Ziegeln.
Datierung: Keramik 8.–11. Jh., Butzenscheibe nach der Mitte des 14. Jhs.

Inv. 1980, 2741–2746
F: Fläche R IV, aus der Grube in der NW-Ecke des Schnittes (Quadranten 6, 7, 16, 17) *(Taf. 77)*.
2741: 1 RS eines schräg nach außen gestellten Leistenrandes, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 77)*.
2742–2744: 3 WS, NW 1.
2745: Dünner, halbkreisf. gebogener, rundstabiger Bronzedraht mit runder, gebogener Öse an einem Ende, das andere Ende abgebrochen, L. 6,8 cm.
2746: Ziegelfragm, St. 4 cm.
Datierung: 13./frühes 14. Jh.

Inv. 1980, 2747–2749
F: Fläche R IV, aus der Grube im Quadranten 15.
2747: 1 WS, NW 2.
2748: 1 WS, NW 1.
2749: 1 WS, Steinzeug, mit aufgesetzten Nuppen außen und fleckig braun-gelber Glasur auf der Außenseite.
Datierung: Keramik wahrscheinlich 11. Jh., Steinzeug 17. Jh.

Inv. 1980, 2750–2752
F: Fläche R IV, aus der Grube im Quadranten 25 *(Taf. 77)*.
2750: 1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 1, vom selben Gefäß wie 2703 und 2704 *(Taf. 77)*.
2751: 1 WS, NW 1.
2752: 1 WS, außen mit waagrechten Rippen verziert, weiße Ware.
Datierung: 11. Jh.

Inv. 1980, 2756
F: Schnitt R IV, aus dem Humus über dem Schotterweg.
Münze von 1924 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 4).

Inv. 1980, 2834–2836
F: Fläche N III, Schnitt östlich des Turmes.
3 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214).

Inv. 1980, 2973–2989
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der Kirchenvorhalle.
1 RS, 16 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 214f.).

Inv. 1980, 2990–3018
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der schmalen Tuffquadermauer.
1 RS, 1 BS, 27 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3019–3029
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm im Bereich der breiten Mauerfundamente.
1 RS, 1 Stück Fingertupfenleiste, 9 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3030–3035
F: Schnitt längs des Friedhofsweges, aus dem gelben Lehm unterhalb der Kieselpflasterung westlich der schmalen Tuffquadermauer.
6 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3036–3040
F: Schnitt längs des Friedhofsweges; aus dem gelben Lehm unterhalb der Kieselpflasterung südlich des breiten Mauerfundaments.
1 BS, 4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3042–3045
F: Schnitt längs des Friedhofsweges; aus dem gelben Lehm unterhalb der Pflasterung in der NO-Ecke des Schnittes.
4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3046–3051. 3053–3063
F: Schnitt längs des Friedhofsweges; aus der Füllerde der Grabgruben 6, 17, 18 und 19.
17 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3077–3080
F: Schnitt längs des Friedhofsweges; aus der Füllerde der Grabgruben 27, 28, 30 und 33.
4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 215).

Inv. 1980, 3168
F: Schnitt längs des Friedhofsweges (Südhälfte), T. 2,2–2,4 m.
Münze von 1530/1540 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 8).

Inv. 1980, 3177
F: Schnitt längs des Friedhofsweges (Südhälfte), aus dem Humus, T. 2,4–2,5 m.
Münze von 1875 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 5).

Inv. 1980, 3239. 3240
F: Schnitt längs des Friedhofsweges (Nordhälfte), aus dem schwarzen humosen Boden, T. 2,3–2,4 m.
Münze von 1624 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 3).
Münze von 1572 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 2).

Inv. 1980, 3271
F: Schnitt III in P IV, T. 2,4–2,58 m.
Münze von 1490/1519 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 6).

Inv. 1980, 3478
F: Schnitt in N 4, auf dem Rasen am Schnittrand.
Münze von 1370/1383 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 10).

Torhalle

Nachfolgend sind die für eine Bewertung der Grabungs- und Baubefunde relevanten Funde aus dem Areal der Torhalle aufgelistet und neu bestimmt. Sie werden im Text unter Weglassung des Inventar-Jahrganges 1980 mit der Angabe Inv. T. zitiert.

Inv. T. 1980, 445–516
F: Nikolauskapelle, Schnitt 1 oberhalb Pl. III. Aus der Störung, die den Estrich und seine Rollierung überschneidet *(Taf. 78)*.
445–447: 3 RS von zwei verschiedenen Gefäßen mit verdickten, außen und innen leicht gekehlten und außen unterschnittenen Kragenrändern mit spitz zulaufender, unverdickter Randlippe, Randdm. 11 (447) und 15 (445, 446) cm, DW 2 *(Taf. 78)*.
448: Einziehende RS mit unverdickter rundlicher Randlippe eines engmundigen Gefäßes, Randm. 9 cm, vielleicht eines Bechers (?), DW 2 *(Taf. 78)*.
449: RS mit unverdickter rundlicher Randlippe eines konischen, becherartigen Gefäßes, wahrscheinlich einer Kachel, auf dem Rand schräge Kerben, Randm. 9 cm, NW 2, zu 518 gehörig *(Taf. 78)*.
450: Kleines Henkelfragm. mit ovalem Querschnitt, 1,5 cm breit, DW 2 *(Taf. 78)*.
451: Keramikfragm., vielleicht von einem Henkel, DW 4 mit grüner Glasur.
452: BAS eines weitbauchigen, flach ansteigenden, knapp über dem Boden einziehenden Gefäßes, Knetspuren des Wandungsansatzes deutlich erkennbar, Bodendm. 7 cm, NW 2.
453: Einziehende BAS, Bodendm. 12 cm, DW 2.
454: Kleine BAS, Bodendm. 8 cm, DW 2.
455–469: 15 WS, DW 2, zum großen Teil mit enger horizontaler Rillung auf der Außenseite.
486: Tierknochen (siehe Sorge S. 362).
489: Tierknochen (siehe Sorge S. 362).
470–510: 41 WS, DW 2.
511.512: 2 zusammenpassende BS, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 4, innen Reste einer grünen Glasur.
513: 1 WS, Goldglimmerware.
514: 1 WS, DW 2 mit anhaftenden Mörtel-/Estrichresten.
515: RS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 4, sekundär verbrannt.
516: Rechteckige, vergoldete Doppelschnalle aus Bronze mit dreieckiger Dornauflageseite und Eisendorn, L. 2,2 cm *(Taf. 78)*.
Datierung: Ende 15./1. Hälfte 16. Jh.

Inv. T. 1980, 517–524
F: Nikolauskapelle, Schnitt 1, oberhalb Pl. IV. Laut Vermessungsplan aus der „gestörten Erdschicht unter dem ehemaligen Stuckboden" (Estrich) *(Taf. 78)*.
517: Trichterförmiger Napf mit gerade abgestrichener Randlippe, mit erhabener Kreuzmarke, die den gesamten Boden außen bedeckt. Auf der Außenseite umlaufende Ritzlinienzier; innen am Boden ein Wulst mit nicht durchgehendem Loch. Außen am Boden eine erhabene Kreuzmarke, die den ganzen Boden bedeckt. Höhe 6 cm, Randdm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 78)*.
518: RS mit unverdickter rundlicher Randlippe, auf dem Rand Schrägkerben, Randdm. 9 cm, NW 1, zu 449 gehörig *(Taf. 78)*.
519–523: 5 WS der NW 2 oder der DW 1, wegen der Kleinheit der Fragmente nicht mit letzter Sicherheit zu entscheiden.
524: 10 Tierknochen (siehe Sorge S. 362).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Inv. T. 1980, 525–527
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, aus der Bauschutteinfüllung innerhalb des Altareinbaus in Pl. II.
525: Porzellanstück mit der Aufschrift INRI, 2,5 x 2 cm.
526: Eisennagel, Form 7, L. 6,6 cm.
527: Eisennagelfragm., L. 8 cm.
Datierung: 19./20. Jh.

Inv. T. 1980, 528–579. 3429
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, Pl. V, aus der schwarzen Schicht *(Taf. 78–80)*.
528. 529: 2 zusammenpassende BS, NW 2.
530. 534. 535: 3 WS, NW 2.
531. 532. 533. 536. 537: 5 WS, NW 1.
538: 1 RS eines nahezu waagrecht ausbiegenden Randes mit rundlicher, unverdickter Randlippe eines gestreckten, eiförmigen (?) Gefäßes. Am Randansatz Knetspuren ertastbar, Randdm. 15 cm, NW 1 *(Taf. 78)*.
539. 540. 541. 553: 4 RS von stark abknickenden Rändern mit leicht verdickten, schräg abgestrichenen Randlippen zu gestreckten, eiförmigen(?) Gefäßen. 541 mit einer Lochung im Rand-Schulter-Umbruch. Randdm. 15, 16, 20 und 16 cm, NW 1 *(Taf. 78–80)*.
542. 546. 555: 3 RS von abknickenden Rändern mit unverdickten, schräg abgestrichenen Randlippen zu gestreckten, eiförmigen(?) Gefäßen, Randdm. 14 und 14 cm bzw. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 79; 80)*.
543. 547. 556. 557: 4 RS von abknickenden Rändern mit verdickter, rundlicher Randlippe, der Rand innen leicht gekehlt, Randdm. 14 und 16 cm, 2 x nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 79; 80)*.
544: 1 RS eines abknickenden Randes mit verdickter, rundlicher Randlippe, der Rand innen leicht gekehlt, Randdm. 12 cm, Goldglimmerware *(Taf. 79)*.
545: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 79)*.
548. 551: 2 aneinanderpassende RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 79)*.
549: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit rundlicher unverdickter Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 79)*.
550: 1 RS eines stark abknickenden Randes mit leicht verdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 16 cm, Goldglimmerware *(Taf. 80)*.
552: 1 RS eines abknickenden Randes mit verdickter, rundlicher Randlippe. Der Rand innen leicht gekehlt, Randdm. 20 cm, NW 1 *(Taf. 80)*.
554: 1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe und feiner „Deckelfalz" auf der Innenseite, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 80)*.
558: 1 RS eines ausbiegenden Randes mit unverdickter rundlicher Randlippe. Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 80)*.
559: Fragm. einer Tontülle, NW 1, L. noch 7 cm *(Taf. 80)*.
560: 1 WS mit unregelmäßiger Rillenzier, NW 1.
561: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, Goldglimmerware.
562: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
563: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, Goldglimmerware.
564: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 15 cm, NW 1.
565: 1 BAS, Bodendm. 14 cm, NW 1.
566: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
567: 1 BAS, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
568: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
569: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 16 cm, NW 1.
570: 1 BAS der groben nachgedrehten Ware, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
571: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
572: 1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
573: 1 WS, Schulterfragm. eines Gefäßes mit weit ausladender Schulter und abknickendem Rand, knapp über dem Ansatz des Trichterrands gebrochen, NW 1.
574: 1 WS, Fragm. vom Rand/Schulterumbruch eines Gefäßes mit weit ausbiegendem Rand, NW 1.
575: 1 WS, Schulter-Halsansatzfragm. eines Gefäßes mit ausladender Gefäßschulter der NW 1. Die bei Milojčić, Bericht auf Taf. 23, 23 gezeichneten Eindrücke sind keine gewollte Verzierung, sondern Herstellungsspuren, die beim Ansatz des Gefäßhalses an die Schulter entstanden sind.
576–579: 4 WS, NW 1.
528–579: Tierknochen (siehe Sorge S. 361f.).
3429: 9 Schlackenstücke.
Datierung: 10./frühes 11. Jh.

Inv. T. 1980, 580–696. 700–709
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, Pl. IV. Aus der schwarzen Schicht *(Taf. 81)*.
580–695: 103 WS, NW 1; 10 WS, Goldglimmerware; 3 BS, NW 1.
696A: Hohleisen, L. 13,4 cm *(Taf. 81)*.
696B: Vierkantiges Eisenfragm., L. 6,7 cm.
700: Winziges Fragment einer RS mit unverdickter, schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 81)*.
701: 1 BAS, Bodendm. 12 cm, Goldglimmerware.
702: 1 BAS, Bodendm. 13 cm, NW 1.
703–708: 6 WS, NW 1.
709: Fragm. eines flachen Tonziegels (Tubulus ?), 7,5 x 8,5 cm, sekundär verbrannt.
697–718: Tierknochen (siehe Sorge S. 361).
Datierung: 8.–11. Jh.

Inv. T. 1980, 697–699
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, Pl. VI, aus einer erdigbraunen, mit Tuffbrocken, Knochen und Scherben durchsetzten Schicht unter der schwarzen Schicht (*Taf. 81)*.

697: 2 aneinanderpassende RS und 2 WS eines gestreckt eiförmigen Gefäßes mit abknickenden Rand. Die rundliche Randlippe schräg abgestrichen. Auf der Innenseite Spuren eines Formholzes, Randdm. 16,5 cm, NW 1 *(Taf. 81)*.
698.699: 2 RS von abknickenden Rändern mit leicht verdickter, rundlicher und leicht schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 13 cm bzw. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 81)*.
Datierung: 8./frühes 9. Jh.

Inv. T. 1980, 710–718
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, Pl. VII. Aus der braunen Lehmschicht über dem gewachsenen Boden.
710–712: 3 WS, NW 1.
713: Dreieckig gebrochenes Fragm. einer Fensterglasscheibe, hellgrün.
714: Vierkantiges Eisenfragment, L. noch 6,3 cm.
715: Verglaster Kalkstein.
716–718: 2 Fragm. von flachen Tonziegeln; 1 Fragm. eines gewölbten, auf der Außenseite längs gerieften Tonziegels; alle sekundär verbrannt.
Datierung: 8.–11. Jh.

Inv. T. 1980, 839
F: Vikarhaus, aus dem Torhallenfundament (Grube, die von der Westwand des Gebäudes zur Hälfte zerstört wurde) *(Taf. 81)*.
1 RS eines schüsselförmigen Gefäßes, Randlippe läuft spitz zu und ist innen schräg abgestrichen, auf der Außenseite des Gefäßes knapp unter dem Rand zwei umlaufende, parallele Ritzlinien, Randdm. 20 cm, die Warenart ist auf der Fraueninsel singulär, eine von Milojčić konstatierte Ähnlichkeit in der Machart mit dem Fragment 1032 läßt sich nicht bestätigen. Das Gefäß ist nach einem deutlich ertastbaren Wulst in der Wandung aufgewülstet und nach den Drehspuren an der Randlippe auf der Scheibe nachgedreht, der dunkelgraue Ton mit wenigen Magerungsbestandteilen (feiner Glimmer und Kalk) ist hart gebrannt und poliert. Die Warenart ist auf der Fraueninsel einzigartig.
Datierung: Nach einer im Rathgen-Labor der Staatlichen Museen zu Berlin durchgeführten Thermoluminiszenz-Messung A. D. 1601

Inv. T. 1980, 853–884
F: Vikarhaus, Pl. IV, aus dem Ofen unter dem sog. Zwischenbau *(Taf. 81)*.
853: 1 RS und 1 WS (aneinanderpassend) eines schlanken, gestreckten Gefäßes. Der ausbiegende Rand ist nahezu waagrecht umgelegt, die unverdickte Randlippe gerade abgestrichen, Randdm. 14 cm, NW 1 *(Taf. 81)*.
854: 1 BS, NW 1.
855.856: 2 WS, NW 1.
857–861: 5 Fragm. von leicht gewölbten Ziegeln, außen längs gerieft, 1,5–2 cm stark.
862: Fragm. eines Randleistenziegels, 3,1 cm stark.
863–865: 3 Fragm. von Flachziegeln, 2,7 cm stark.
866: Fragm. eines Flachziegels, 1 cm stark.
867–884: 18 Fragm. von einfachen Flachziegeln; Tierknochen (siehe Sorge S. 361).
Alle Ziegelfragmente weisen sekundäre Brandspuren auf!
Datierung: 8. Jh.

Inv. T. 1980, 888–891
F: Michaelskapelle, Chor. Auf dem Kalkboden unterhalb des modernen Dielenbodens.
Text so auf dem Fundzettel; die Scherben sind jedoch unterschiedlich beschriftet.
888.890: Keine weitere Beschriftung: 2 aneinanderpassende Randfragmente eines Hohlglases, Randdm. ca. 12 cm, nicht exakt bestimmbar, farblos.
889: Keine weitere Beschriftung: 1 WS eines Hohlglases, farblos.
891: Tor/Chor I 762 a: 1 WS, DW 1.
Datierung: 888–890 möglicherweise von Nuppenbechern: Ende 12.–14. Jh.; 891 nach der Mitte des 14. Jhs.

Inv. T. 1980, 891 a–891 e
F: Michaelskapelle, Schnitt Christusaltar (im Inventarbuch fälschlich als Funde aus dem Chor aufgeführt) *(Taf. XIV)*.
891 a: MiKa SO d (aus lockerer Lage feinen grauen Staubes unter dem Mörtelbett des Plattenbodens: 1 RS mit verdickter rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, DW 2.
891 b: MiKa SO a (aus dem Mörtelbett des Bodens aus Hartziegelplatten): 1 RS mit verrundeten Brüchen und Mörtelresten, einseitig grün glasiert, möglicherweise ein Blattkachelrand.
891 c: MiKa SO b (aus dem Mörtelbett des Bodens aus Hartziegelplatten): 1 WS mit verrundeten Brüchen und Mörtelresten, DW 4, innen grün glasiert.
891 d: MiKa SO c (wie 891 a): Dickwandiges Fensterglasfragm., honigfarben mit weißer Bemalung *(Taf. XIV,7)*.
891 e: MiKa SO c (wie 891 a): Dickwandiges Fensterglasfragm., hellgrün *(Taf. XIV,6)*.
Datierung: Ab dem 16. Jh.; die Fensterglasfragmente gehören möglicherweise zu den ältesten, noch karolingerzeitlichen Fensterglasfragmenten.

Inv. T. 1980, 3427
F: Michaelskapelle, Schnitt Christusaltar (Pl. III) und Schnitt Marienaltar (Pl. II und III) *(Taf. 81)*.
Marienaltar
Fb.Nr. 13, Tagebuch Nr. II/a/7.14 (in der losen Mörtelschicht unter dem Ziegelboden): 1 WS, DW 4, außen blau glasiert, mit Mörtelresten.
Datierung: Ab dem 17. Jh.
Fb.Nr. 16, Tagebuch Nr. III/a/6.45 (in der Mörtelschuttauffüllung des Zwickels zwischen östlicher und mittlerer Tonne, nahe der Nordwand): 1 WS, DW 2, horizontal profiliert, mit Mörtelresten und verrundeten Brüchen.
Datierung: Ab dem 16. Jh.
Fb.Nr. 19, Tagebuch Nr. II/b/7.12 (unter der modernen Treppe, in der lockeren Mörtelgrießaufschüttung auf der festen Mörtellage): 1 Hohlglasfragm., farblos.
Datierung: Nicht datierbar.

Fb.Nr. 24, Tagebuch Nr. II/d/7.11 (in der lockeren Mörtelgrießaufschüttung über der festen Mörtelauflage auf den „Balken"): 1 WS, DW 4, außen blau glasiert, mit Mörtelresten.
Datierung: Ab dem 17. Jh.
Fb.Nr. 25, Tagebuch Nr. II/c/7.13 (in der lockeren Mörtelgrießaufschüttung über der festen Mörtelauflage auf den „Balken"): 1 Fensterglasfragm., hellgrün.
Datierung: Nicht datierbar
Fb. Nr. 26, Tagebuch Nr. II/n/7.01 (in der Spalte zwischen Ostwand und „Balken" IX): An drei Seiten bearbeitetes Porphyrfragm., von einer Platte, L.7,1 cm.
Datierung: Nicht datierbar.

Christusaltar
Fb.Nr. 2, Tagebuch Nr. III/a/6.96 (im Mörtelschutt zwischen dem östlichsten Balken und dem Gewölbescheitel): 1 WS, DW 2.
Datierung: Ab dem 15. Jh.
Fb.Nr. 3, Tagebuch Nr. III/b/6.95 (in der oberen Schicht verrottetes Holz zwischen Tonnenscheitel und östlichstem Auflagebalken): 1 Fensterglasfragm., honigfarben, an einem (halbrunden) Rand noch Kröselspuren.
Datierung: Nicht mit letzter Sicherheit datierbar, könnte zu den ältesten, noch karolingerzeitlichen Fensterglasscherben gehören.
Fb.Nr. 4, Tagebuch Nr. III/c/6.40 (im Mörtelschutt über den Gewölbetonnen): 1 hell-gelbgrünes Fensterglasfragm.
Datierung: Nicht mit letzter Sicherheit datierbar, könnte zu den ältesten, noch karolingerzeitlichen Fensterglasscherben gehören.
Fb. Nr. 6 III/d (im Mörtelschutt aus dem Zwickel zwischen östlichster Tonne und östlichstem Balken): 1 Tondüse, NW 1 oder NW 2.
Datierung: 8.–Mitte 14. Jh.
Fb. Nr. 8 (zwischen Ostmauer und östlichstem Auflagebalken unter Malterboden in einer Schicht vermoderten Holzes): 3 bemalte Wandputzfragm., 1 Fragm. davon mit dem Längsstrich eines Buchstaben.
Fb.Nr. 10, Tagebuch Nr. III/h(?)/6.05 (im Zwickel zwischen den beiden Tonnen): 1 Fensterglasfragm., ehemals wohl rechteckig, an drei Seiten gekröselt, hellgrün.
Datierung: Nicht mit letzter Sicherheit datierbar, könnte zu den ältesten, noch karolingerzeitlichen Fensterglasscherben gehören.
Fb.Nr. 17, Tagebuch Nr. III/b/6.05 (im Zwickel zwischen östlicher und mittlerer Tonne in der Mörtelschuttfüllung): 1 WS, DW 2, mit horizontalen Rillen und Mörtelresten.
Datierung: Ab dem 15. Jh.
Fb.Nr. 18, Tagebuch Nr. III/m/6.14 und III/n/6.16 (in der Mörtelschuttfüllung zwischen östlicher und mittlerer Tonne, etwa 1,5 m von der Südwand entfernt): 2 Fensterglasfragm., hellgrün.
Datierung: Nicht mit letzter Sicherheit datierbar, könnten zu den ältesten, noch karolingerzeitlichen Fensterglasscherben gehören.

Inv. T. 1980, 3428
F: Michaelskapelle, Chor: aus der Torfauffüllung unter dem älteren Dielenboden über dem Gewölbe des Chores.
1 WS, NW 1.
1 Fensterglasfragm., farblos.
Datierung: Scherbe 8.–11. Jh., Glasfragment modern

Inv. T. 1980, 3476
F: Michaelskapelle, Christusaltar, Pl. II, im losen Mörtel der Altarbasis, nahe seiner westlichen Kante *(Taf. 81)*.
Fb.Nr. 1.
Sehr gut erhaltene Silbermünze, geprägt zwischen 1612 und 1618 (siehe Ziegaus S. 369 Nr. 7).

Inv. T. 1980, 3477
F: Michaelskapelle, Christusaltar; in der Mörtelschutt-Auffüllung zwischen Ostwand und östlichstem Auflagebalken nahe der modernen Ziegeltreppe etwa auf der Höhe der Balkenoberkante *(Taf. 81)*.
Fb. Nr. 7, Chr. A III/e/7.03
Vorzüglich erhaltene Silbermünze, geprägt um 1250 (siehe Ziegaus S: 369 Nr. 1).

Südkloster

In diesem Teil des Katalogs ist das stratifizierte Material der Grabung Dannheimer 1984 erfaßt. Er ist nach den Inventarnummern des Jahrgangs 1985 der Archäologischen Staatssammlung geordnet, wobei nach Befund einige Zusammenfassungen möglich waren. Innerhalb der einzelnen Komplexe werden die Objekte möglichst in der Reihenfolge der Behandlung der Sachgruppen im auswertenden Teil behandelt, d.h. auf die Keramik (Gefäß-, Ofen-, Baukeramik) folgen die Glasfunde, dann die Metall- und die sonstigen Funde. Innerhalb der Keramik wurden die einzelnen Fragmente nach der Warenart geordnet. Die Funde aus dem Areal des Südklosters werden im Text unter Weglassung des Inventar-Jahrgangs 1985 mit der Angabe Kat. zitiert.

Bei der Inventarisierung der Funde aus dem Südkloster wurden in vielen Fällen mehrere Fundeinheiten („Fundnummern") unter einer Inventarnummer zusammengefaßt. Dadurch wurden gelegent-

lich wichtige Informationsquellen für die Feindatierung entwertet. Auch stellte sich bei der Überprüfung nach den Fundbüchern durch H. Dannheimer heraus, daß manche Angaben des Inventarbuches zu den Fundumständen korrekturbedürftig sind. Dies erklärt, warum die Herkunftsangaben im nachfolgenden Fundkatalog gelegentlich vom Wortlaut des Museumsinventars abweichen. Auf diesen Sachverhalt wird in den von H. Dannheimer formulierten „Bemerkungen" jeweils ausdrücklich hingewiesen.

Die Angaben zur Datierung beziehen sich auf den jeweils jüngsten Fund. In einzelnen Fällen wurde eine Einzeldatierung vorgenommen.

Kat. 1985, 3006
F: Fläche 1, aus dem Humus über der Bauschuttgrube zwischen 28 u. 28,8 m S bzw. bei 27,4 m S im Westprofil; T. ca. 0,95 m (Pl. I–III).
1 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 4, innen grün glasiert.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 4, innen glasiert, sekundär verbrannt.
1 WS, DW 4, auf der Innenseite hell engobiert.
8 Fensterglasfragm. zu Butzenscheiben, z. T. verbrannt, darunter 3 Randstücke mit umgeschlagenem Rand, Dm. 10 cm.
2 Eisennagelfragm., 1 x Form 3, L. 4 cm; 1 x Form 5, L. 5,3 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3008
F: Fläche 1, aus der Bauschuttgrube zwischen 29,8 m S u. dem Fundament des bestehenden Südflügels (bis Pl. IV).
1 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 7 cm, DW 4, nicht glasiert.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen und z. T. außen braun glasiert.
1 kleine RS mit verdicktem, außen profiliertem und leicht unterschnittenem Rand, Randdm. nicht bestimmbar, DW 4, innen und außen grün glasiert.
Planes Seitenfragm. einer Blattkachel, grün glasiert.
1 Hohlglasfragm., WS, farblos, florale Schliffverzierung, außen faltenförmig profiliert.
1 Fensterglasfragm., farblos, 0,1 cm stark, von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagel, Form 2, L. 9,3 cm.
1 Mörtelfragm.
Datierung: Schliffglas ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3009
F: Fläche 1, aus der Störung in der Baugrube der Nordwand des bestehenden Südflügels des Klosters (Pl. I–III).
1 WS, NW 1.
2 WS, NW 2.
1 WS, sekundär verbrannt, NW 2.
2 WS, davon 1 vom Hals-Schulterumbruch mit horizontalen Rillen auf der Schulter, DW 1.
1 WS, weiße Ware, anpassend an eine BAS in Kat. 1985, 3011.
Kugelige Bernsteinperle, Dm. 1,8 cm, H. 1,3 cm, Bohrungsdm. 2 mm *(Taf. 82,3009)*.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3010
F: Fläche 1, aus leicht schutthaltigem Humus zwischen 21 u. 24,5 m S (unter Pl. I). Deponierung nach Aufgabe des Ziegelbodens *(Taf. 82; XIV)*.
1 RBAS eines Schälchens/Lämpchens, Bodendm. 9 cm, NW 1 *(Taf. 82,3010,1)*.
1 BS, NW 1.
3 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 RS eines verdickten, rundlichen und z. T. schräg abgestrichenen Randes eines einbiegenden Gefäßes, wahrscheinlich von einer Bügelkanne, der Rand ist leicht deformiert und läßt deutliche Ansätze eines Bügels erkennen, Randdm. 9 cm, NW 2 *(Taf. 82,3010,2)*.
1 Henkelfragm. mit ovalem Querschnitt, NW 2 *(Taf. 82,3010,3)*.
4 WS, NW 2.
1 RS eines schmalen konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe („Karniesrand"), Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 82,3010,4)*.
1 RS eines schmalen konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe („Karniesrand"), Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 82,3010,5)*.
12 WS, DW 1, eine mit verrundeten Brüchen.
1 RS eines verdickten Kremprandes, Randdm. 14 cm, DW 2 *(Taf. 82,3010,6)*.
1 RS eines einfachen Kolbenrandes, Randdm. nicht bestimmbar, DW 2 *(Taf. 82,3010,7)*.
1 BAS eines weit ausladenden, unten einziehenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 2.
7 WS, DW 2, davon 2 mit einpolierten Mustern.
1 RS mit leicht verdickter, rundlicher Randlippe eines gerad- und dünnwandigen Gefäßes (Wandungsstärke 0,5 cm), DW 4, innen und außen grün glasiert; von einem Weihwasserkessel oder einem Tintenzeug o. ä. (?) *(Taf. 82,3010,8)*.
1 WS, DW 4, nicht glasiert.
1 WS, DW 4, innen dunkelgrün glasiert.
1 WS, DW 4, innen hellgrün glasiert.
1 WS, DW 4, innen gelb und außen blau glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.

1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit einseitig verdicktem, gerade abgeschnittenem Rand, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 4, innen grün glasiert.
3 farblose und 1 hellgrünes Fensterglasfragm., dabei der Rand einer Butzenscheibe mit umgeschlagenem Rand, Randdm. 6 cm.
2 Hohlglasfragm. von Krautstrünken; 1 WS, farbloses Glas mit türkisfarbener Nuppe *(Taf. 82,3010,9; XIV,1)*; 1 WS, helltürkisfarbenes Glas mit Nuppe in gleicher Farbe, Brüche verrundet *(Taf. 82,3010,10; XIV,2)*.
4 Eisennägel: 1 x Form 1, L. 3,6 cm; 3 x Form 4, L. 6,1 (gebogen), 7,3 (gebogen) und 8,5 cm.
3 Eisennagelfragm., L. 2,5 (gebogen), 4,0 (gebogen) und 5,7 cm.
Wandputzstück.
Datierung: Frühestens ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3011
F: Fläche 1, aus dem Abbruchschutt über und auf dem Kalkestrich (a), Lagebeziehung zum Mörtelbett des Ziegelbodens jedoch nicht bekannt (zwischen Pl. I u. III) *(Taf. 82)*.
4 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, eine davon außen mit Mörtelresten, Bodendm. 10 cm, NW 1.
3 WS, NW 1.
1 RS eines konischen Gefäßes mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
1 BAS eines ausladenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, NW 2, sekundär verbrannt *(Taf. 82,3011,1)*.
4 WS, NW 2.
1 RS eines breiten konkaven Kragenrandes („Karniesrand") mit verdickter profilierter Randlippe und einer waagrecht umlaufenden Rille in der Mitte des Randes, Randdm. 22,5 cm, DW 1 *(Taf. 82,3011,2);* eine RS desselben Gefäßes unter 3020,1.
3 WS, DW 1.
1 WS, DW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, weiße Ware.
1 BAS mit verrundeten Brüchen, Bodendm. 11 cm, DW 4, innen gelb glasiert.
2 RS von quadratischen Schüsselkacheln mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
2 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgeschnittener Randlippe, DW 1.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 8 cm, DW 1.
4 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 1.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 12 cm, DW 4, innen grün glasiert.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 4, innen grün glasiert.
Flachziegelfragm. mit „Nase", 2 cm stark.
Hohlziegelfragm. mit „Nase", 2 cm stark.
2 Fensterglasfragm. mit gekröseltem Rand, etwa quadratisch, dunkelgrün, stark patiniert, 0,3 cm stark.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
1 Fensterglasfragm., farblos, sphärisch dreieckig, 0,25 cm stark.
1 Hohlglasfragm., WS, farbloses Glas.
5 Eisennagelfragm.: 1 x Form 2, L. 8,4 cm; 1 x Form 3, L. noch 6,0 cm (gebogen); 2 x Form 5, L. 4,1 und 4,2 cm; 1 x Form 6, L. 5,4 cm (gebogen).
Datierung: Frühestens ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3015
F: Fläche 1. Aus der lehmig-humosen Einfüllung der rechteckigen Grube bei 26/28 m S (älterer Kompostbehälter?), welche den Ziegelboden des Planums II stört (zwischen Pl. II u. III) *(Taf. 83)*.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
2 WS, 1 davon mit horizontal umlaufender Rillenzier außen, DW 1.
1 rundliche, verdickte RS einer geradwandigen Schüssel(?), Randdm. 18 cm, DW 4, außen und innen grün glasiert *(Taf. 83,3015,1)*.
1 RS mit BAS zu einer flachen konischen Schüssel (Kerzenleuchter?), Bodendm. 13 cm, H. 2,5 cm, DW 4, innen und außen graugrün glasiert *(Taf. 83,3015,2)*.
1 RS eines konkaven, leicht unterschnittenen Kragenrandes mit rundlicher Randlippe („Karniesrand"), Randdm. 17 cm, DW 4, innen gelb und außen braun glasiert *(Taf. 83,3015, 3)*.
1 RS mit verdickter, oben schräg nach innen abgestrichener Randlippe, Randdm. 16 cm, DW 4, außen gelb glasiert *(Taf. 83,3015,4)*.
Isolationsknopf aus Porzellan, von einer Telefon-Oberleitung (?).
1 Fensterglasfragm., farblos, 0,1 cm stark, ohne Patina.
1 Hohlglasfragm., WS, farbloses Glas, milchig-blau patiniert.
2 Kupferfingerringe, Dm. 2,1 cm *(Taf. 83,3015,5)*.
2 Eisennägel mit anhaftenden Holzresten, Form 7, L. 4,8 und 7,0 cm.
Datierung: 19./20. Jh.

Kat. 1985, 3016
F: Fläche 1. Aus der Baugrube der Nordwand des bestehenden Südflügels (Pl. II–IV) *(Taf. 84)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Innenseite abgeplatzt, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
1 RS eines einfachen, leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 24 cm, DW 1 *(Taf. 84,3016,1)*.
3 WS, davon 2 mit umlaufender horizontaler Rillenzier außen, DW 1.

1 RS eines ausbiegenden, schräg gestellten, profilierten Kragenrandes mit einer Mittelrippe und leichter Innenkehlung, Randdm. 22 cm, DW 2 *(Taf. 84,3016,2)*.
1 RS eines einfachen, steil gestellten Kragenrandes, Randdm. 17 cm, DW 2 *(Taf. 84,3016,3)*.
1 RS eines einfachen, steil gestellten, leicht unterschnittenen Kragenrandes, innen leicht gekehlt, Randdm. 14 cm, DW 2 *(Taf. 84,3016,4)*.
3 WS, davon 1 mit umlaufender horizontaler Rillenzier außen, DW 2.
Wenig gebauchter, schlanker Henkeltopf mit Kremprand, horizontalen Drehrillen auf der Schulter und breitem, randständigen Bandhenkel, H. 21 cm, Mdm. 16 cm, Bdm. 14,5 cm, Henkelbr. 3,5 cm, DW 4, nicht glasiert *(Taf. 84,3016,5)*.
1 RS eines innen und außen leicht gekehlten Kragenrandes, Randdm. 15 cm, DW 4, außen und innen grün glasiert *(Taf. 84,3016,6)*.
1 WS, DW 4, innen hellgrün glasiert.
2 WS von einem Gefäß, DW 4, außen und innen dunkelgrau glasiert.
1 WS, Steingut, weiß glasiert und mit 2 horizontal verlaufenden blauen Streifen bemalt *(Taf. 84,3016,7)*.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
2 plane Seitenfragm. von Blattkacheln, grün glasiert.
Eisennagel, Form 4, L. 7,3 cm.
Datierung: Frühestens ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3018
F: Fläche 1, aus dem Estrich a (unmittelbar unter und zwischen der Estrichrollierung, unter Pl. III) *(Taf. 83)*.
1 RS mit ausbiegender, rundlicher Randlippe, kurzem, angedeutetem Hals und wenig ausladendem Gefäßkörper, Randdm. 13 cm, eingeritzte Linie auf dem Rand, NW 1. Anhaftende Mörtelreste wurden zum Zeichnen entfernt *(Taf. 83,3018,1)*.
1 WS von der Schulter eines Gefäßes mit eingeritzter Zickzacklinie, NW 1 *(Taf. 83,3018,2)*.
2 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2; zur selben Kachel gehörig wie ein Fragm. aus 3093.
Verbranntes Kalkbruchstück mit glasigem Überzug.
Verbranntes Tuffsteinfragm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3019
F: Fläche 1, aus dem verbrannten „Lehmfußboden“ unmittelbar unter dem Estrich a (Pl. III–IV u. unter Pl. IV) *(Taf. 60; 85; XII; XIII)*.
4 WS, NW 1.
1 RS eines schräg nach innen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 12 cm, hell rötlich gebrannt, Goldglimmerware *(Taf. 85,3019,1)*.
1 WS, Goldglimmerware.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
1 BS, Bodendm. 8 cm, NW 2.
6 WS, NW 2.
1 Hohlglasfragm., WS, grünliches Glas.
2 Eisennägel, Form 2, L. 4,9 (gebogen) und 5,5 cm.
Großer Eisenhaken mit rundem Querschnitt und anhaftenden Holzresten, 12,2 x 9 cm *(Taf. 85,3019,2)*.
Fragm. Knochenfigürchen, H. noch 3,95 cm. Vollplastische Darstellung einer sitzenden nackten Frauenfigur, deren unteres Teil ab halber Wadenhöhe abgebrochen ist. Die frontal gezeigte Figur sitzt auf einem rechteckigen, durch Querrillen profilierten Hocker. Beide Hände sind vor die Brust geführt und tragen einen beutelförmigen Gegenstand, dessen armförmige Verlängerung bis zum rechten Oberarm der Figur reicht. Das lange, in zwei Strähnen auf den Rücken hinabhängende Haar ist mit gekreuzten Kerbschnitten zopfartig gestaltet *(Taf. 60,2; 85,3019,3; XII,1a.1b)*.
Zweizeiliger Knochenkamm, auf dem Mittelstreifen auf beiden Seiten je 3 Würfelaugen, Zahnung auf beiden Seiten unterschiedlich dicht, L. 2,5 x 2,8 cm, Stärke bis 0,4 cm *(Taf. 85,3019,4; XIII,2)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: 2. Hälfte 12.–13. Jh.

Kat. 1985, 3020
F: Fläche 1, aus dem Ausbruch der M 1 (Pl. III–IV) *(Taf. 83)*.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
2 WS, NW 1.
1 RS eines breiten konkaven Kragenrandes („Karniesrand“) mit verdickter profilierter Randlippe und einer waagrecht umlaufenden Rille in der Mitte des Randes, Randdm. 20 cm, DW 1 *(Taf. 83,3020,1)*; eine RS des gleichen Gefäßes unter 3011,2.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen leicht gekehlt, Randdm. 24 cm, DW 2 *(Taf. 83,3020,2)*.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 2.
7 Eisennagelfragm.: 2 x Form 1, L. 3,1 und 6, 2 cm; 2 x Form 3, L. 8,2 und 3,4 (Fragm.) cm; 2 x Form 4, L. 7,2 und 6,5 (gebogen) cm; 1 x gebogenes Fragm., L. 3,6 cm.
Bandförmiges Eisenfragm. mit hakenf. umgebogenem und spitz zulaufendem Ende, L. 4 cm *(Taf. 83,3020,3)*.
1 Wandputzfragm., weiß und ocker bemalt.
Datierung: Ausgehendes 15./1. Hälfte des 16. Jhs.

Kat. 1985, 3021
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm nördlich der M 1 im Kreuzgang aus und unter den Laufschichten (Pl. III–VI).
1 RS, 1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
2 WS zu verschiedenen Gefäßen, NW 1.
1 WS, DW 1.
Eisennagelfragm., Form 3, L. 6,1 cm.

Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: NW 1: 8.–11. Jh.; DW 1: ab der Mitte des 14. Jhs.
Bemerkung: Mit dem Niveau des Planums III war die unterste Zone der Laufschichten im Kreuzgang noch nicht unterschritten. Daher wird man die Deponierung der jüngsten Scherbe dem Benutzungshorizont zurechnen dürfen. Das Fundstück wurde nicht eingemessen.

Kat. 1985, 3022
F: Fläche 1, aus dem Ausbruch der M 2 (zwischen Pl. IV u. V).
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 11 cm, Goldglimmerware.
1 WS, DW 1.
1 Eckfragm einer grün glasierten Blattkachel mit profilierter Leiste und glatter Schauseite.
Eisennagelfragm., L. 4,0 cm (gebogen).
Fragm. eines bandförmigen Türriegelhalters (?) aus Eisenblech, L. 9,5 cm, Br. 1,8 cm *(Taf. 86,3022)*.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3023
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm unter dem verbrannten Lehmfußboden zwischen M 1 und M 2 (zwischen Pl. IV u. V und beim Putzen von Pl. V).
1 RS eines scharf abknickenden Randes mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1.
1 WS, NW 2.
Eisennagelfragm., Form 5, L. 4,6 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 362).
Datierung: Späteres 10. – ca. Mitte 11. Jh.

Kat. 1985, 3024
F: Fläche 1, aus dem Pfostenloch a (Pl. IV–VI).
2 kleine WS, nachgedrehte Goldglimmerware.
Eisennagelfragm., Form 5, L. 5 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: Vor dem 13. Jh.

Kat. 1985, 3025
F: Fläche 1, aus dem Pfostenloch b (unter Pl. IV–unter Pl. VI).
1 RS mit ausbiegender, rundlicher Randlippe und kurzem, angedeutetem Hals, Randdm. 19 cm, NW 1 *(Taf. 85,3025)*.
6 WS, NW 1.
2 WS, NW 2.
Eisennagel, Form 3, L. 4,9 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3026
F: Fläche 1, aus dem umgelagerten Lehm zwischen M 1 und 2 (Pl. V–VI).
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
1 WS, NW 2.
1 Hohlglasfragm., WS, ganz helles gelbes Glas.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3027
F: Fläche 1, aus dem Ausbruch von Pfeiler 2 (Pl. V–VI).
2 BS vom selben Gefäß, nicht aneinanderpassend, NW 2.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3028
F: Fläche 1, aus Tuffsandgrube c, unter dem verbrannten Lehmfußboden.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: 11. Jh. oder früher (nach Baubefund)

Kat. 1985, 3029
F: Fläche 1, aus Pfostengrube f (unter Pl. VI).
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: 11. Jh. oder früher (nach Baubefund)

Kat. 1985, 3032
F: Fläche 2, aus der Schuttplanierung über den Mauerausbrüchen (über Pl. I–II) *(Taf. 86)*.
1 BAS eines weit ausladenden Gefäßes, Bodendm. 13 cm, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 WS, NW 1.
3 WS, NW 2.
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 2.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert.
1 WS, Steingut, weiß glasiert, bemalt mit horizontal verlaufenden blauen Streifen *(Taf. 86,3032,1)*; zum selben Gefäß wie Kat. 3120,5 gehörend.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2, innen grün glasiert.
Fragm. einer grün glasierten Blattkachel, rechte Seitenkante erhalten, dargestellt ist eine gepanzerte Herme mit gefesselten Beinen und eine Schale mit der Aufschrift „S“ *(Taf. 86,3032,2)*; das Fragm. hat Anpassungen an Stücke aus Kat. 3081 und 1985, 3031 (außer Katalog).
Eckfragm. einer grün glasierten Blattkachel *(Taf. 86,3032,3)*.
2 Eisennägel, Form 3, L. 9,1 und 3,0 cm (gebogen).
Eisennagel, Form 4, L. 8,5 cm.
Eisennagel, Form 5, L. 4,9 cm.
Anhängekreuz aus Bronze mit mitgegossener runder Öse, an den Kreuzendpunkten Palmettendarstellung, schwach reliefierter Kruzifixus unter dem INRI-Schild, zu Füßen ein To-

tenschädel über gekreuzten Knochen, auf der Rückseite auf dem Längsbalken des Kreuzes die Aufschrift MISSIONÄR KREUTZ, L. 5,4 cm *(Taf. 86,3032,4)*.
Wandputzstück, rot bemalt.
Mörtelputzbruchstücke, rosa-weiß-gelb.
Datierung: Frühestens 17./18. Jh.

Kat. 1985, 3034
F: Fläche 2, aus umgelagertem humushaltigen Lehm über den Mauerausbrüchen, zwischen 6,8 u. 10,9 m W (Pl. I–II).
2 WS, NW 2.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 BAS, Bodendm. 15 cm, DW 4, innen grün glasiert.
2 WS, Porzellan.
2 Fensterglasfragm., farblos, von runden Butzenscheiben.
Metallgußfragm., Bronzeschlacke?
Datierung: 19./20. Jh.

Kat. 1985, 3034a
F: Fläche 2, bei 9,84 m W/4,08 m S unmittelbar am Nordprofil, T. -0,82 m, sonst wie Kat. 1985, 3034 und

Kat. 1985, 3037
F: Fläche 2, im Ostteil der Fläche beim Putzen von Pl. II in Schuttablagerung.
Fragm., rechteckiges Knochenplättchen mit Reliefdarstellung, Br. 4 cm; H. 6,4 cm; dargestellt ist ein massiger nackter Mann, der auf einem von einem Löwenfell bedeckten umgestürzten Korb sitzt, den bärtigen Kopf hat er dabei in die linke Hand gestützt, der linke Ellbogen ruht auf dem linken Knie und die rechte Hand faßt an das linke Knie. Die Darstellung ist umgeben von einer 0,2 cm schmalen, erhabenen Leiste, welche unten und z. T. oben und an der rechten Seitenkante erhalten geblieben ist; an der linken Seite dürfte nur ein kleines Stück der Darstellung fehlen. An der unteren Kante befinden sich, knapp über dem linken Fuß des Mannes und im Bereich des Korbes 2 Nagellöcher mit einem Dm. von 0,3 cm. Am rechten und oberen Rand verweisen Ausbruchspuren auf die Reste von mindestens vier weiteren Nagellöchern der gleichen Stärke. Das Objekt ist aus zwei Fragmenten zusammengesetzt, das größere, hell gefärbte Stück stammt aus dem Komplex 3034, das kleinere, aufgrund anderer Lagebedingungen dunkel gefärbte Teil aus 3037 *(Taf. 60,4; 86,3034a.3037; XII,2)*.
Datierung: 10. Jh.

Kat. 1985, 3039
F: Fläche 2, aus dem Ausbruch der M 5 und dem Schutt unter der Umbauung der Kellerluke (Pl. II–III).
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 2, poliert.
Hohlziegelfragm. mit „Nase", 2,5 cm stark, weiteres Ziegelfragm., 7 cm stark.
Eisennagel, Form 5, L. 4,6 cm (zweifach gebogen).
Eisennagelfragm., L. 5,3 cm.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3040
F: Fläche 2, aus dem Ausbruch der M 5, am Südprofil, Pl. II–III.
Bronzeband, ein Ende ösenförmig umgelegt, L. 4,8 cm *(Taf. 86,3040)*.

Kat. 1985, 3041
F: Fläche 2. Aus dem Ausbruchbereich der M 4 (Pl. II–IV) *(Taf. 87)*.
1 WS, Goldglimmerware.
1 RS eines konkaven, leicht unterschnittenen Kragenrandes mit rundlicher Randlippe („Karniesrand"), auf der Gefäßschulter 2 umlaufende, parallele Ritzlinien, Randdm. 22 cm, DW 4, innen und am Rand außen grün glasiert *(Taf. 87,3041,1)*.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, Steingut, außen und innen weiß glasiert, innen mit braun-gelb-blauem Strichmuster *(Taf. 87,3041,2)*.
2 Hohlglasfragm., 1 RS und 1 BAS eines konischen Bechers, Bodendm. 5 cm, Randdm. 7,5 cm, H. ca. 8 cm, hellblaues Glas *(Taf. 87,3041,3)*.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagelfragm., L. 3 cm (gebogen).
Geflochtener Bronzedraht (Textilbesatz).
Mörtelbruchstück.
Datierung: 2. Hälfte des 16. Jhs.

Kat. 1985, 3042
F: Fläche 2, aus der ausgeräumten Baugrube der M 3 (Pl. II–III).
Rundstabiger Bronzegriffel mit flachem, trapezförmigem, an der Außenseite profiliertem Kopf und geradem oberen Abschluß, der Kopf durch zwei zierliche Profilleisten abgesetzt, L. 10,9 cm *(Taf. 87,3042)*.
Datierung: 11./12. Jh.
2 WS zu verschiedenen Gefäßen, 1 mit minimalem BAS, NW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 2.
1 Wandputzbruchstück, weiß.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3043
F: Fläche 2, aus und unmittelbar unter dem Kieselpflaster vor dem Nord-Profil (Pl. II–III).
1 minimales Fragm. einer RS mit schräg abgestrichener Randlippe, NW 1.
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe und verrundeten Brüchen, DW 1.
Wandputzstück, gelb bemalt.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3044
F: Fläche 2, aus der Störung im Kieselpflaster am Nordprofil bei 3 m W.
1 WS, DW 1, Brüche verrundet.

Fragm. einer grün glasierten Blattkachel mit architektonisch/floraler Darstellung *(Taf. 88,3044)*.
Wandputzfragm., gelb bemalt.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3047
F: Fläche 2, von der Unterkante der braunen Lehmschicht auf dem anstehenden sterilen Lehm (Pl. III–IV).
2 Eisennägel, Form 4, L. 6,5 und 5,8 (gebogen) cm.
Eisennagel, Form 6, L. 3,4 cm.

Kat. 1985, 3048
F: Fläche 2, aus dem braunen Lehm in der SO-Ecke (Pl. III–IV).
1 Fensterglasfragm. mit gekröseltem Rand, dreieckig, hellgrün, 0,25 cm stark.
Datierung: 13./14. Jh. oder älter.

Kat. 1985, 3049
F: Fläche 3, aus dem Humus *(Taf. 88,3049)*.
Fragm. einer profilierten Knochennadel, L. noch 4,9 cm.
Datierung: Neuzeitlich.

Kat. 1985, 3050
F: Fläche 3, aus dem Humus *(Taf. 88)*.
Beidseitig zugespitzte Bronzenadel, L. 14, 5 cm *(Taf. 88,3050,1)*.
Eiserner Schlüssel mit ovalem Ringgriff, L. 10,8 cm *(Taf. 88,3050,2)*.
Datierung: Neuzeitlich.

Kat. 1985, 3052
F: Fläche 3, aus dem Kanalgraben bei 16 m S, über Pl. II bis über Pl. III.
Fragm. Zierleiste aus Tierknochen, L. 11,9 cm, Br. 2,3 cm, die Leiste ist im Relief verziert mit 6 in Kreisen eingeschlossenen achtblättrigen Rosetten, die alternierend runde und spitz zulaufende Blätter zeigen. Am Treffpunkt der die Rosetten umgebenden Kreise befinden sich, als erhabene Stege gearbeitet, je zwei pfeilförmige, nach oben und nach unten weisende Elemente, die insgesamt den Eindruck eines Stegwerkes aus auf Eck gestellten, diagonal gegliederten Quadraten ergeben, die sich unterhalb der Rosetten befinden. Im Innern der Rosetten sind jeweils feine Nagellöcher von 0,1 cm Stärke angebracht, 6 gröbere Nagellöcher mit einer Stärke von 0,2 cm im Bereich der beiden intakten Rosetten an der einen Schmalseite der Leiste. Solche befanden sich wohl auch an der anderen, fragmentierten Schmalseite, dort sind von dieser gröberen, wahrscheinlich sekundären Lochung nur 2 Löcher erhalten *(Taf. 60,3; 88,3052; XII, 3)*.
Datierung: 10. Jh.

Kat. 1985, 3055
F: Fläche 3, aus der mörtelhaltigen Planierung über der ausgeräumten Baugrube der M 6 (Pl. II–III) *(Taf. 88)*.
1 RS eines schräg nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 88,3055,1)*.
1 WS, DW 1, sekundär verbrannt.
1 BAS eines kleinen, steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 2.
1 WS, DW 2.
2 aneinanderpassende RS eines konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe zu einer konischen Schüssel, Randdm. 22 cm, DW 4, innen und am Rand außen mit einer durchsichtigen Glasur *(Taf. 88,3055,2)*.
1 RS eines konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe zu einer konischen Schüssel, Randdm. 27 cm, DW 4, innen und am Rand außen mit einer durchsichtigen Glasur *(Taf. 88,3055,3)*.
1 kleines Hohlglasfragm., WS, farbloses Glas.
3 Fensterglasfragm.: 1 x farblos und durch Brand verzogen, von runden Butzenscheiben; 2 x farblos, 0,2 cm stark, ohne Patina *(Taf. XIV,9)*.
Massives Eisenfragm., 5,3 x 3–4,3 cm, 0,45–0,95 cm stark *(Taf. 88,3055,4)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: 16. oder 17. Jh.

Kat. 1985, 3056
F: Fläche 3, aus Schuttplanierung oberhalb der ausgeräumten Baugrube der M 6.
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 2.
1 WS, DW 4.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3057
F: Fläche 3, aus Schuttplanierung nördlich der M 6 im Kreuzgarten (Pl. II–III) *(Taf. 89)*.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
1 RS eines leicht abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, leicht angedeuteter Schulter und wenig ausladendem Gefäßkörper, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 89,3057,1)*.
2 WS, NW 2.
1 RS mit BAS zu einem Lämpchen, Bodendm. 9 cm, Goldglimmerware *(Taf. 89,3057,2)*.
1 WS, Goldglimmerware.
1 RS eines Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, auf der Außenseite leicht profiliert, innen leicht gekehlt, Randdm. 11 cm, DW 1 *(Taf. 89,3057,3)*.
2 WS, DW 1, 1 davon außen horizontal gerillt.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 2.
2 WS, DW 2, 1 davon außen horizontal gerillt.
1 RBAS eines rechteckigen, geradwandigen Gefäßes (Tintenfaß?) mit rundlicher Randlippe, H. 5,7 cm, Seitenl. 4,3 cm, DW 4, innen und außen grün glasiert *(Taf. 89,3057,4)*.
1 WS, DW 4, nicht glasiert.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht spitz zulaufender Randlippe, DW 1.

1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
1 grün glasiertes Kachelfragm., durchbrochen gearbeitet, von einer Ofenbekrönung oder dem vorgeblendeten Blatt einer Blatt- oder Nischenkachel (Kat. 1985,3057,5).
1 Hohlziegelfragm. mit „Nase", 2 cm stark *(Abb. 13,2)*.
1 Flachziegelfragm. mit „Nase", 2 cm stark.
1 Hohlglasfragm., WS, grünliches Glas.
5 Fensterglasfragm.: 1 x farblos, von einer runden Butzenscheibe; 4 x farblos, rechteckig, 0,2–0,3 cm stark.
1 vierkantiger Eisenbolzen, L. 10,8 cm.
3 Eisennägel: 1 x Form 3, L. noch 3,5 cm; 1 x Form 4, L. 6,3 cm; 1 x Form 6, L. 4,9 cm.
Runder Eisenblechbeschlag, Dm. 4,5 cm, in der Mitte 1,5 cm große Lochung, am Rand 2 weitere Beschlaglöcher von 0,4 cm Größe *(Taf. 89,3057,6)*.
3 Stück kupferhaltige Schlacke.
4 Wandputzfragm., 1 x weiß, 1 x gelb bemalt, 2 x gelb bemalt und weiß übertüncht.
Datierung: Frühestens 17. Jh.

Kat. 1985, 3058
F: Fläche 3, aus dem dunklen, lehmigen Humus unter dem Abbruchschutt nördlich der M 6 (Pl. II–III).
1 WS, DW 3, latènezeitlich (siehe Uenze S. 217).

Kat. 1985, 3059
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm unmittelbar unter dem Abbruchschutt im Kreuzgarten (unter Pl. II – unter Pl. III).
1 BS, NW 1 oder NW 2.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
1 WS, Goldglimmerware.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 2.
2 WS, DW 2.
1 RS eines Kragenrandes, am Rand waagrecht abgebrochen, Randdm. nicht bestimmbar, DW 4, innen grün glasiert.
1 Eisenfragm., L. 4,7 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3062
F: Fläche 3, aus dem Ausbruchgraben der M 6 (Pl. III–IV).
1 WS, NW 2.
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 4, innen gelb glasiert.
1 WS, Steinzeug, kobaltblau und grau mit Reliefdekor.
Datierung: 19. Jh.

Kat. 1985, 3063
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm nördlich der M 6, unter dem Laufhorizont mit viel Holzkohle im Kreuzgarten (Pl. III – über Pl. V).
5 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
2 WS, NW 2, 1 mit horizontalen Rillen auf der Außenseite.
2 Eisennagelfragm., L. noch 4,3 und 4,4 cm.
Datierung: 11.–14. Jh.

Kat. 1985, 3064
F: Fläche 3, aus dem umgelagerten Lehm südlich der M 6, unter Laufschichten des Kreuzganges (Pl. III – über Pl. V).
4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
1 kleine RS mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, DW 4, innen und am Rand außen grün glasiert.
1 doppelkonischer Spinnwirtel, hellbraun, auf der Oberseite umlaufende Ritzlinien, H. 2 cm, Dm. 3,3 cm, Dm. der Lochung 0,6 cm *(Taf. 87,3064)*.
1 Schlackenstück.
Tierknochen (siehe Sorge S. 362).
Datierung: die kleine RS ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3065
F: Fläche 3, aus schuttgefüllter Grube unter dem Gartenhumus in der NW-Ecke der Fläche (Pl. III–IV).
Eisennagelfragm., L. noch 5,1 cm.
Wandverputzstück, rot bemalt.

Kat. 1985, 3066
F: Fläche 3, aus einer mit Tuffsand gefüllten Grube im umgelagerten Lehm bei 12,4 m S/22 m W (Pl. III–IV).
Eisennagelfragm., Form 2, L. noch 3,7 cm.

Kat. 1985, 3067
F: Fläche 3, aus umgelagertem Lehm im Bereich des Kreuzgartens (Pl. IV–V).
17 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
2 WS, DW 2, eine außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3068
F: Fläche 3, aus dem Gräbchen mit humoser Füllung am Nordrand der Fläche (Pl. IV – über Pl. V).
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener, spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 87,3068)*.
4 zusammenpassende BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, Goldglimmerware.
Tierknochen (siehe Sorge S. 362).
Datierung: 8.–1. Hälfte des 9. Jhs.

Kat. 1985, 3069
F: Fläche 3, aus der mit Humus gefüllten Grube bei 12,4 m S im und am Ostprofil unter der Bauschuttplanierung im Kreuzgarten (Pl. IV–V) *(Taf. 89)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 89,3069,1)*.

1 RS eines einfachen, leicht konkaven und leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen gekehlt, Randdm. 20 cm, DW 1 *(Taf. 89,3069,2)*.
4 WS von verschiedenen Gefäßen der DW 1.
Eisennagelfragm., Form 5, L. 5,5 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3072
F: Fläche 3, Lesefund am Ostrand der Fläche (Südteil), möglicherweise beim Putzen im Lehm (Planum V) unbemerkt herausgeworfen (vgl. 3064).
Rundstabiger Bronzegriffel mit flachem, an der Außenseite profiliertem Kopf und geradem oberen Abschluß, Kopf durch ein polyedrisches Zwischenstück vom Schaft abgesetzt, L. 4,3 cm *(Taf. 87,3072)*.
Datierung: 11./12. Jh.

Kat. 1985, 3073
F: Fläche 4, Lesefunde aus dem Humus.
T-förmiges Bronzekreuz mit aufgelötetem, reliefiertem Kruzifixus, Aufhängeöse sowie Fußende abgebrochen, Aufschrift auf der Rückseite: SOUVENIR LA MISSION, L. noch 3,2 cm *(Taf. 89,3073)*.
Datierung: 18. Jh.

Kat. 1985, 3074
F: Fläche 4, von der Oberkante des Abbruchhorizontes (über Pl. I).
1 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, DW 1.
2 aneinanderpassende WS, DW 4, innen grün, außen blau glasiert.
1 Ziegelfragm.
1 rechteckiges Fensterglasfragm., farblos, 0,25 cm stark.
1 Hohlglasfragm., WS, farbloses Glas.
Eisennagelfragm., L. noch 2,5 cm; 2 Eisennägel, Form 6, L. 4,5 und 5,5 cm.
Datierung: 18. Jh.

Kat. 1985, 3077
F: Fläche 4, aus der humos-lehmigen Planierung bis zur Oberkante der Baugrube für die Südwand des Äbtissinnenkreuzganges (Pl. I–II).
1 WS zu einer Schüssel, DW 4, außen horizontal gerillt, außen und innen grün glasiert.
Datierung: 17./18. Jh.

Kat. 1985, 3078
F: Fläche 4, aus dem Mörtelschutt südlich der Baugrube für die Südwand des Äbtissinnenkreuzganges (Pl. I–II).
1 BS mit verrundeten Brüchen, nicht bestimmbar.
1 RS einer Blattkachel, nicht glasiert, Brüche verrundet.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
2 Eisennagelfragm., L. noch 4,6 und 7,5 cm.
2 Eisennagelfragm., Form 2, L. noch 4,5 cm (gebogen) bzw. 5 cm (gebogen).
2 kupferhaltige Schlackenfragm.
Datierung: Frühestens 16. Jh.

Kat. 1985, 3079
F: Fläche 4, aus der Baugrube der Südwand des Äbtissinnenganges.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
Kleiner Bronzehaken von einer Gewandhaftel, L. noch 1,6 cm *(Taf. 90,3079)*.
1 Ziegelfragm. mit verrundeten Brüchen.
Menschlicher Schädel mit grüner Patina und menschlicher Wirbelknochen.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3080
F: Fläche 4, aus umgelagertem Lehm bei 1,6 m S (Pl. II–III).
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 216).
3 Eisennagelfragm., L. noch 3,4, 2,5 und 3,5 (gebogen) cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).

Kat. 1985, 3081
F: Fläche 4, aus der Bauschuttdeponierung unter dem Gartenhumus, 5,5–8,2 m S (Pl. II–III).
2 WS, NW 2.
4 WS, DW 1, 2 davon außen horizontal gerillt.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, DW 1.
2 WS, DW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, DW 4, innen grün glasiert.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 8 cm, DW 2.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 10 cm, DW 2.
Fragm. eines rechteckigen Fußbodenziegels, 3,5 cm stark.
12 Eisennägel: 2 x Form 2, L. 4,2 und 4,9 cm; 5 x Form 4, L. 6,0, 7,4, 6,0 (gebogen), 3,0 (gebogen) und 5,7 (gebogen) cm; 5 x Form 6, L. 5,3, 4,4, noch 3,6, noch 3,4, noch 2,7 cm.
9 Eisennagelfragm., L. zwischen 2,3 und 5 cm.
4 kupferhaltige Schlackenfragm.
Wandputzfragm., gelb bemalt.
Datierung: 16. Jh.

Kat. 1985, 3082
F: Fläche 4, aus dem schutthaltigen Lehm unter der Mörtellaufschicht zwischen 4 u. 5,5 m S (Pl. II–III).
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 WS, NW 1.
1 WS vom Schulter/Randumbruch eines stark bauchigen Gefäßes, NW 2.
3 WS und 1 BS, DW 1.
2 WS, DW 2, eine davon mit einpoliertem Streifenmuster.
2 Fensterglasfragm., farblos, von runden Butzenscheiben.
2 Eisennägel, Form 6, L. 4,4 und 4,6 cm; 1 Eisennagelfragm., L. noch 3,2 cm.
Datierung: 16. Jh.

Kat. 1985, 3084
F: Fläche 4, aus der ziegelschutthaltigen Grube bei 5 m S am Westprofil (Pl. III–IV).
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).

Kat. 1985, 3085
F: Fläche 4, aus dem mit humushaltigem Lehm gefüllten Gräbchen bei 4 m S (Pl. III–IV).
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 Hohlglasfragm, WS, rot opakes Glas *(Taf. XIV,5)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab dem 13./14. Jh. möglich

Kat. 1985, 3086
F: Fläche 4. Aus dem umgelagerten Lehm zwischen 1,5 m S und dem südlichen Schnittende (Pl. III–IV) *(Taf. 90)*.
9 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 WS, NW 1.
Einziehende RS mit rundlicher, leicht spitz zulaufender Randlippe eines Lämpchens, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 90,3086,1)*.
Bandförmiges Kupferblechfragm. mit einem eingebogenen Ende, L. 8,6 cm *(Taf. 90,3086,2)*.
1 Eisennagelfragm., Form 5, L. noch 3,6 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3087
F: Fläche 4, im gelbbraunen, noch umgelagerten Lehm beim Profilputzen gefunden (unterhalb Pl. III).
5 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).

Kat. 1985, 3088
F: Fläche 4, zwischen 0,5 u. 2 m S im umgelagerten Lehm (unter Pl. III).
1 BAS mit verrundeten Brüchen, 1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).

Kat. 1985, 3089
F: Fläche 5, Funde aus dem Gartenhumus *(Taf. 90)*.
Rundes Silbermedaillon mit mitgegossener Öse, Dm. 3,1 cm. Auf der Vorderseite Brustbild des Hl. Franz von Assisi mit der Umschrift S. FRANCISCUS ASSISIENSIS; auf der Rückseite die Darstellung von zwei gekreuzten Armen unter einem von Strahlen umgebenen Kreuz, darunter der Segensspruch: Benedicat tibi d(omi)n(u)s (et) custodiat te. Oste(n) dat faciem sua(m) tibi et misereat(ur) tui. Co(n)vertat vultu(m) suu(m) ad te (et) det tibi pace(m). D(omi)n(us) benedicat te fr. Leo. Zum Teil über diesem Segensspruch ein T-Kreuz auf einem Felsen. Umschrift: Autographum servatur Assisii in Patriarchali Basilica S. P. Francisci *(Taf. 90,3089,1)*.
Rundes Zinnmedaillon mit Öse und eingehängtem Ring, Dm. 2,0 cm. Auf der Vorderseite frontale Darstellung einer stehenden Muttergottes mit Kind auf dem rechten Arm, flankiert von je zwei Engelpaaren. Umschrift: HL. MUTTERGOTTES VON ALTÖTTING B. F. U. Auf der Rückseite Brustbild eines bärtigen Heiligen mit Kreuz in der Hand. Umschrift: B. CONRADUS. A. PARZHAM *(Taf. 90,3089,2)*.
Verbogenes, ehemals wohl herzförmiges, durchlochtes Zinnmedaillon, L. 1,3 cm. Auf der Vorderseite stehende Muttergottes mit geöffnetem Mantel. Auf der Rückseite kaum mehr leserliche Umschrift: SOUVENIR LOUR(DES) *(Taf. 90,3089,3)*.
Bronzekreuz mit mitgegossener Öse und eingehängtem Ring, L. 3,9 cm (inkl. Öse). Auf der Vorderseite mitgegossener Kruzifixus in flachem Relief. Die Holzstruktur des Kreuzes angedeutet *(Taf. 90,3089,4)*.
Knebelartig profiliertes, rundstabiges, in der Mitte durchlochtes Bronzestück, L. 2,55 cm. Teil eines Credo-Kreuzes *(Taf. 90,3089,5)*.
Holzfragm. einer modernen Schuh(?)-Bürste, L. noch 4,8 cm.
Datierung: Nach 1930

Kat. 1985, 3090
F: Fläche 5, aus Schuttplanierung unter dem Gartenhumus, 24–26 m W/24–26 m S (bis Pl. II), welche die Kalkmörtelbettung des Ziegelpflasters stört, oberhalb des Fundamentgrabens der M 17.
2 WS, NW 1.
2 WS, NW 2.
2 WS, DW 1.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
Plane, einseitig grün glasierte WS, von einer Schüssel- oder Blattkachel.
3 farblose Fensterglasfragm. von runden Butzenscheiben.
4 Eisennägel: 1 x Form 4, L. 5,3 cm; 3 x Form 6, L. 3,6, 3,8 und 2,8 (gebogen) cm.
4 Eisennagelfragm., L. 4,2–5,7 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3091
F: Fläche 5, laut Fundbuch aus Bauschutt über Estrich c (Pl. I–IV) und in Baugrube der M 17 (Pl. I–V), zwischen 24–28 m W/24–26 m S *(Taf. 91)*.
1 WS von der Schulter eines Gefäßes, NW 1 mit eingeritzter einzeiliger flacher Wellenlinie *(Taf. 91,3091,1)*.
6 WS, NW 1.
2 WS, NW 2.
1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. 18 cm, Goldglimmerware *(Taf. 91,3091,2)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
8 WS, DW 1.
1 RS eines einfachen, steil gestellten und unterschnittenen Kragenrandes mit leichter Innenkehlung, Randdm. 13 cm, DW 2 *(Taf. 91,3091,3)*.

1 RS eines einfachen, steil gestellten Kragenrandes, Randdm. 12 cm, DW 2 *(Taf. 91,3091,4)*.
1 RS eines verdickten Kolbenrandes, Randdm. 12 cm, DW 2 *(Taf. 91,3091,5)*.
5 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
3 WS, DW 2.
1 einfach ausbiegende RS mit verdickter, spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 8 cm, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen gelb glasiert, Brüche verrundet.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 91,3091,6)*.
4 RS von quadratischen Schüsselkacheln mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, DW 1.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 10 cm, DW 1.
3 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 1.
2 RS von einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 4, innen grün glasiert.
1 Fragm. zu Ofenkachelaufsatz (?) mit einer Tierdarstellung (Pferdekopf?) *(Taf. 91,3091,7)*.
5 farblose Fensterglasfragm. von runden Butzenscheiben, z. T. mit Brandspuren.
9 Eisennägel: 2 x Form 3, L. 7,9 und noch 6 cm (gebogen); 3 x Form 4, L. 9,0, 8,1 (gebogen) und 8,0 (gebogen) cm; 4 x Form 6, L. 4,2, und 5,0, 4,3, 4,4 (gebogen) cm.
9 Eisennagelfragm., L. 3,0–5,0 cm.
3 Schlackenbrocken.
Nädelchen mit kugeligem Kopf, Bronze, L. 3,7 cm *(Taf. 91,3091,8)*.
1 Wandputzfragm, gelb und rot bemalt.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3092
F: Fläche 5, aus dem sandigen Mörtelschutt in der Baugrube von M 17; 25,36 m W/25,51 m S, T. -1,66 m (zwischen Pl. IV u. Pl. V).
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 10 cm, DW 1.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3093
F: Fläche 5, aus dem groben Bauschutt über Estrich c, 28–32 m W/24–26 m S (über Pl. II–über Pl. IV) *(Taf. 92)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, innen kantig profiliert, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 92,3093,1)*.
2 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 8 und 14 cm, NW 1.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, NW 1.
7 WS, NW 1.
2 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 10 und 12 cm, NW 2.
2 WS, NW 2.
1 RS eines schmalen konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe („Karniesrand"), Randdm. nicht bestimmbar, DW 1, Brüche verrundet *(Taf. 92,3093,2)*.
4 WS, DW 1.
1 RS eines verdickten Kremprandes, Randdm. 18 cm, Außenseite glänzend poliert, DW 2 *(Taf. 92,3093,3)*.
1 RS eines verdickten Kremprandes, Randdm. nicht bestimmbar, DW 2, Brüche verrundet *(Taf. 92,3093,4)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, DW 2.
1 WS, DW 2.
1 WS, DW 4.
1 BAS, DW 4, Standringfragm., innen und außen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 BAS, Standfußbildung, Bodendm. 10 cm, DW 4, innen und außen gelb glasiert, außen blaue lineare Bemalung, von einem Krug/einer Kanne *(Taf. 92,3093,5)*.
10 WS, DW 4, innen grün glasiert, z. T. mit verrundeten Brüchen.
2 WS, DW 4, innen braun und außen gelb glasiert.
1 WS, DW 4, außen braungrün glasiert.
1 WS, DW 4, außen hellgelb glasiert mit brauner linearer Bemalung, Brüche verrundet.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 2 *(Taf. 92,3093,6)*.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 RS und 1 WS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2; zur gleichen Kachel gehörig wie ein Fragm. aus Kat. 3018.
2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 2.
6 Fragm. zu grün glasierten Blattkacheln, z. T. profiliert, ohne Dekor.
6 Fensterglasfragm., farblos, von runden Butzenscheiben.
11 Eisennägel: 6 x Form 4, L. 6,9, 7,4, 7,6, und (gebogen) 5,6, 5,8, 7,0 cm; 1 x Form 5, L. 4,0 cm (gebogen), 4 x Form 6, L. 3,6, 3,9, 4,6 und 5,2 cm.
8 Eisennagelfragm., L. 2,5–4,5 cm.
Stecknadel mit gewickeltem Kopf, L. 2,8 cm, Kupfer *(Taf. 92,3093,7)*.
Wandputzfragm., grau und grün bemalt.
Datierung: Ab dem 19. Jh., eher noch 20. Jh.

Kat. 1985, 3094
F: Fläche 5, aus der sandigen Planierschicht östlich der M 17 unter Estrich b, über der dünnen braunen Sand- u. Mörtellage auf E 3 bei 24,58 m W/25,84 m S, T. -1,25 m.
1 RS eines einfachen, steil gestellten, unterschnittenen Kragenrandes, innen gekehlt, Randdm. 16 cm, DW 2, versintert *(Taf. 90,3094)*.
1 Eisenfragm., von einem Nagel, L. noch 4,0 cm.
Datierung: Ab dem ausgehendem 15. Jh.

Kat. 1985, 3095
F: Fläche 5, aus dem erdigen Schutt über und direkt auf Estrich c zwischen 24 u. 30 m W (über Pl. II–V) *(Taf. 91)*.
2 BAS und 1 BS (aneinanderpassend) eines steilwandigen Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
3 BAS von steilwandigen Gefäßen, Bodendm. 8, 12 cm und unbestimmbar, NW 1.
12 WS, NW 1.
1 RS mit Bodenansatz zu einem Lämpchen, der breite und flache Rand mit schräger Ritzverzierung, Randdm. 13 cm, Bodendm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 91,3095,1)*.
1 BS, NW 2.
2 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 10 und 14 cm, NW 2.
2 WS, DW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 16 cm, DW 2.
2 WS, DW 2.
1 RS eines breiten konkaven Kragenrandes („Karniesrand"), Randdm. 25,5 cm, DW 4, Brüche verrundet *(Taf. 91,3095,2)*.
2 RS, DW 4, zu einer Schüssel mit Reliefdekor (plastische Auflage: Ranke, dazwischen Blüten) außen braun, innen hellgelb glasiert, Brüche verrundet.
1 Henkelfragm., DW 4, braun glasiert.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
2 WS, DW 4, innen und außen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 WS, DW 4, innen gelblich-braun glasiert, Brüche verrundet.
4 RS von quadratischen Schüsselkacheln mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, DW 1.
3 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 1.
2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 2.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 4, innen grün glasiert.
1 Fensterglasfragm., sphärisch dreieckig, hellgrünlich, 2,8 x 1,8 cm, 0,2 cm stark.
9 Eisennägel: 2 x Form 2, L. noch 3,3 und 3,9 (gebogen) cm; 3 x Form 4, L. 7,0, 9,0 und 9,1 (gebogen) cm; 3 x Form 6, L. 5,2 und noch 4,3 cm; 1 x Form 7, L. noch 2,3 cm.
4 Eisennagelfragm., L. 3,7–6,1 cm.
Rechteckiges, gelochtes Kupferblechfragm., 1,4 x 2,5 cm *(Taf. 91,3095,3)*.
Rundstabiges Bronzefragm., L. 2,1 cm *(Taf. 91,3095,4)*.
Mörtel- und Wandputzfragm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.
Bemerkung: Offensichtlich befinden sich in diesem Komplex auch Funde aus dem Ausbruchgraben der M 17, die sich aber nicht mehr aussondern lassen (FNr. 758, 766 u. 852). Relevant wäre insbesondere FNr. 758 mit 4 Kachelbruchstücken und 4 glasierten WS.

Kat. 1985, 3097
F: Fläche 5, aus dem groben Schutt auf Estrich c, zwischen 30–32 m W/24–25 m S, östlich der „Mauer" 18 (über Pl. III–über Pl. IV).
3 WS, NW 1, davon 1 von der Schulter eines Gefäßes mit einer einzeiligen Wellenlinienverzierung *(Taf. 90,3097)*.
1 WS, Warenart nicht bestimmbar, da sekundär verbrannt.
1 RS eines kleinen konischen Gefäßes, Randdm. 3 cm, DW 4, innen grün glasiert, mit verrundeten Brüchen.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
2 Eisennägel: 1 x Form 2, L. 4 cm (gebogen); 1 x Form 3, L. 10,2 cm.
1 Eisennagelfragm., L. 3,8 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3098
F: Fläche 5, wie Kat. 1985, 3094 aus der sandigen Planierschicht unter Estrich b, 24–25 m W/24–25 m S (Pl. II–III) *(Taf. 90)*.
3 WS, NW 1.
2 WS, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 4.
1 WS, DW 4, außen horizontal gerillt.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 90,3098,1)*.
1 Mörtelfragm.
Eisennagel, Form 5, L. 4,4 cm (gebogen).
Eisennagelfragm., L. 4,3 cm (gebogen).
Eisenhaken, L. 3,5 cm *(Taf. 90,3098,2)*.
Eisenblechfragm., 2,2 x 1,4 cm.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3099
F: Fläche 5, aus dem Sand über Estrich a, 24–25 m W/24–26 m S (in Pl. III).
1 RS mit einfach ausbiegendem, schräg abgestrichenem Rand, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
2 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
2 aneinanderpassende WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 Wandputzfragm., rot bemalt.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3100
F: Fläche 5, aus der Störung (Grube) in der „Mauer" 18 (Pl. IV–V) *(Taf. 92)*.
1 RS mit Kremprand, Randdm. nicht exakt bestimmbar, ca. 18 cm, DW 2, Brüche verrundet *(Taf. 92,3100,1)*.
1 BS, DW 1 oder DW 2.
1 RS mit rundlicher Randlippe eines konischen Gefäßes (Schale oder Teller), Randdm. 22 cm, DW 4, beidseitig braun glasiert.
1 RS mit rundlicher Randlippe einer Becherkachel (?), Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 92,3100,2)*.
1 Blattkachelfragm., grün glasiert, Brüche verrundet.
Eisennagelfragm., Form 4, L. 6,2 cm.
Datierung: Frühestens ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3103
F: Fläche 5, aus dem lehmigen Brandhorizont unter Estrich a, 24–26 m W/25–26 m S (Teilpl. IVa–V).
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3104
F: Fläche 5, aus dem umgelagerten Lehm unter Estrich a, 24–25 m W/24–25 m S (über Pl. V).
1 RS eines senkrecht gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 92,3104)*.
2 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
2 aneinanderpassende WS, DW 1.
Datierung: Senkrecht gestellter Leistenrand der NW 2: 2. Hälfte des 12.–Anfang des 13. Jhs.; DW 1: ab der Mitte des 14. Jhs.
Bemerkung: Der senkrecht gestellte Leistenrand (FNr. 859) wurde eingemessen, er stammt aus dem umgelagerten Lehm unter E 3 bei 24,37 m W/24,59 m S, T -1,65 m. Alle übrigen Scherben könnten innerhalb der im Fundbuch vermerkten Koordinaten (siehe oben) auch aus dem untersten Ausbruchbereich der M 17 geborgen worden sein, welcher bei der Grabung nicht mit der Mauer in Verbindung gebracht worden ist.

Kat. 1985, 3105
F: Fläche 5, laut Fundbuch aus dem umgelagerten Lehm unter dem Estrich c, zwischen 26–28 bzw. 30–32 m W/24–26 m S (über Pl. V).
1 WS, NW 1.
1 WS, DW 2.
1 RS einer Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 2 *(Taf. 92,3105)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab dem 14. Jh.
1 WS, DW 4.
2 BAS, DW 4, Brüche verrundet, Bodendm. nicht bestimmbar, die eine innen gelb glasiert, die andere beidseitig grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen blau glasiert.
Datierung: Ab dem 17. Jh.
Eisennagel, Form 5, L. 5,1 cm.
Eisennagelfragm., L. 4,2 cm.
Bemerkung: Unter dieser Nummer wurden die Fundnummern 815, 816 u. 822 zusammengefaßt. Sie stammen laut Fundbericht „aus dem umgelagerten Lehm unter dem Estrich c." Laut Profilzeichnungen und -beschreibung war die Kieselsteinrollierung unter dem Fußboden stellenweise „mit Tuffsteinen durchsetzt und wurde auf den anstehenden Lehm aufgesetzt". Zumindest die Gefäßbruchstücke der DW 4 stammen zweifellos aus dem bei der Grabung irrtümlich nicht mit M 17 in Verbindung gebrachten „Mörtelschuttbereich" des Planums IVa und können deshalb für die Datierung des Estrichfußbodens nicht herangezogen werden.

Kat. 1985, 3106
F: Fläche 5, aus dem braunen Lehm unter Estrich c, 30–32 m W/24–25 m S (über Pl. V).
4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).

Kat. 1985, 3107
F: Fläche 5, im Bereich der M 19 unter Estrich c, 30–32 m W/24–25 m S (Pl. V).
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
Eisennagelfragm., L. 2,3 cm, möglicherweise Form 6.
Tierknochen (siehe Sorge S. 362).

Kat. 1985, 3114
F: Fläche 6, aus der humusgefüllten Grabenstörung zwischen 14,3 u. 15,4 m W (Pl. III–V) *(Taf. 92)*.
1 RS eines schräg nach außen gestellten Leistenrandes mit leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 92,3114,1)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
1 RS eines spitz zulaufenden Kragenrandes mit zwei Mittelrippen, Randdm. 23 cm, DW 2 *(Taf. 92,3114,2)*.
1 Steingutscherbe zu einem Teller.
1 Armfragment zu einer kleinen Spielpuppe, Porzellan, L. 1,8 cm *(Taf. 92,3114,3)*.
1 Randfragm. zu einer grün glasierten, reliefverzierten Ofenkachel.
1 Eisennagelfragm., L. 5,7 cm.
Datierung: Ab dem 19. Jh.

Kat. 1985, 3115
F: Fläche 6, aus dem Bauschutt westlich der Grabenstörung bei 15 m W (über Pl. V).
Textilbesatz, Goldborte mit Silberfaden.
Datierung: Neuzeitlich

Kat. 1985, 3118
F: Fläche 6, aus dem Bauschutt über dem Lehmlaufhorizont, 16,18–16,85 m W/24,16–24,88 m S (Pl. IV–V) *(Taf. 93)*.
1 RS eines einfachen, senkrecht gestellten, stark unterschnittenen Kragenrandes, außen und innen gekehlt über einer gerade ausladenden Wandung, Randdm. 26 cm, DW 2 (Kat. 1985,3118,1); anpassend an Kat. 1985, 3120.1, siehe dort.
1 RS zu einem Teller, Randdm. 28 cm, DW 4, außen gelbbraune, innen schwarzgrüne Glasur mit weißen Punkten *(Taf. 93,3118,2)*.
2 Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 3,2 und 8,5 cm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3119
F: Fläche 6, aus Schutt über und in dem geplünderten Fundamentgraben der M 8, 18–20 m W/24–26 m S (Pl. III–VII [!]) *(Taf. 93)*.
7 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 RS eines stark abknickenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 93,3119,1)*.

1 RS eines wulstartig verdickten, schräg abgestrichenen Randes mit leichter Innenkehlung, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 93,3119,2)*.
2 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, weiße Feinware.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 93,3119,3)*.
1 WS, DW 1, horizontal gerippt.
1 RS eines einfachen, senkrecht gestellten, stark unterschnittenen Kragenrandes, außen und innen gekehlt über einer gerade ausladenden Wandung, Randdm. 28 cm, DW 2 *(Taf. 93,3119,4)*.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven und leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 14 cm, DW 2 *(Taf. 93,3119,5)*.
2 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
2 aneinanderpassende RS eines Kremprandes, Randdm. 15 cm, DW 3 *(Taf. 93,3119,6)*.
1 RS eines Gefäßes mit enger Mündung, Randdm. 8 cm, DW 4, innen und außen grün glasiert.
1 WS, DW 4, außen gelb glasiert.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 93,3119,7)*.
2 Fragm. von rechteckigen Fußbodenziegeln, 3,5 cm stark.
15 Fensterglasfragm., farblos, von runden Butzenscheiben, z. T. durch Brand verzogen oder miteinander verschmolzen.
3 verschmolzene Bleifragm., zur Fensterverglasung.
6 Eisennägel: 2 x Form 2, L. 7,2 und 5 cm (gebogen); 1 x Form 3, L. noch 4,6 cm; 2 x Form 4, L. 9,2 cm und 3,2 cm (gebogen); 1 x Form 6, L. 4,9 cm.
Datierung: Ab dem Ende des 15. Jhs.

Kat. 1985, 3120
F: Fläche 6, aus Schutt über dem geplünderten Fundamentgraben der M 8 und über dem Estrich a, 18–20 m W/24–25 m S (über Pl. IV) *(Taf. 94)*.
1 RS eines einfachen, senkrecht gestellten, stark unterschnittenen Kragenrandes, außen und innen gekehlt über einer gerade ausladenden Wandung, Randdm. 26 cm, DW 2 *(Taf. 94,3120,1)*; anpassend an Kat. 1985, 3118,1.
1 RS eines einfachen, senkrecht gestellten, stark unterschnittenen Kragenrandes, innen leicht gekehlt über einer gerade ausladenden Wandung, Randdm. 22 cm, DW 2 *(Taf. 94,3120,2)*.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe und Mittelrippe, Randdm. 15 cm, DW 2 *(Taf. 94,3120,3)*.
1 RS mit rundlicher Randlippe zu einem engmundigen Gefäß, Randdm. 12 cm, außen gerippt, DW 2 *(Taf. 94,3120, 4)*.
2 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
4 WS, DW 2.
1 WS, Steingut, weiß glasiert und mit blauen Liniengruppen bemalt *(Taf. 94,3120,5)*; zum selben Gefäß wie Kat. 3032,1 gehörend.
Fragm. eines flachen, rechteckigen Dachziegels mit „Nase", 1,9 cm stark.
1 Hohlglasfragm., 1 RS zu geradwandigem modelgeblasenem Becher mit ineinander verlaufenden Vertikalrippen, Randdm. 9 cm, hellgrünes Glas *(Taf. 94,3120,6)*.
Eisennagel, Form 4, L. 5,2 cm (gebogen).
1 Eisenklammerfragm., L. 3,5 cm, 1 cm breit.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3122
F: Fläche 6, laut Inventarbuch „aus dem Bauschutt über Estrich d (Pl. IV–V)", laut Fundbuch 12–14 m W/24–26 m S. Die Formulierung ist mißverständlich: Die Funde wurden einer Schuttschicht entnommen, welche den in Pl. IV gelegenen Boden störte und bis auf den Lehmlaufhorizont herabreichte *(Taf. 94)*.
1 BS, NW 1.
1 RS eines Kremprandes, Randdm. 18 cm, DW 2, innen und am Rand außen grün glasiert *(Taf. 94,3122,1)*.
1 WS, DW 2, innen grün glasiert, zu dem gleichen Gefäß wie die RS gehörig (?).
1 RS einer Schüsselkachel mit quadratischer Mündung, der Rand einseitig verdickt und oben gerade abgestrichen, DW 4.
1 BAS, zu derselben Schüsselkachel, Bodendm. 10 cm, DW 4.
2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 2.
1 Dachziegelfragm.
1 Fragm. eines rechteckigen Fußbodenziegels, 3,8 cm stark.
1 Fensterglasfragm., von einer runden Butzenscheibe, durch Brand verzogen.
Wandverputzfragm., z. T. gelb-schwarz bemalt.
Vierkantiges Eisenfragm., ein Ende verbreitert und durchlocht, L. noch 8 cm, 0,7 cm stark *(Taf. 94,3122,2)*.
1 Eisennagelfragm., wohl zu einem Nagel der Form 6 gehörig, L. 5 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3123
F: Fläche 6, aus dem stark sand- u. mörtelhaltigen Schutt zwischen 16–19 m W/25–26 m S (Pl. IV–V).
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 4.
2 Fensterglasfragm., von runden Butzenscheiben, durch Brand verformt.
Wandputzfragm., gelb und grün bemalt.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3129
F: Fläche 6, laut Inventarbuch „im bräunlichen Lehm bei M 16", 15,23 m W/25,75 m S, T. -1,5 m (Pl. VI), nach Tiefenlage und Profilbefund jedoch aus dem oberhalb der Baugrube der M 16 angelegten, mit Humus angefüllten Leitungsgraben stammend.
1 RS eines einfachen, steil gestellten, leicht unterschnittenen Kragenrandes, innen leicht gekehlt, Randdm. 16 cm, DW 2 *(Taf. 94,3129)*; eine anpassende RS Kat. 1985, 3205,6.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3130
F: Fläche 6, laut Inventar im bräunlichen Lehm westlich der M 16, unterhalb des Lehmlaufhorizontes (Pl. VI/VII).
Laut Fundbuch: Kat. 1985, 3130a (= FNr. 644): Zwischen 14–16 m W/25–26 m S in bräunlich-humosem Lehm oder aus dem Fundamentgraben der M 16 beim Putzen des Planums VII gefunden, aber nicht eingemessen.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3130b (1) (= FNr. 475): Bei 15,61 m W/24 m S am Nordprofil, unmittelbar westlich der M 16 (Pl. VI, beim Putzen). Die Scherbe dürfte aus einer höheren Position im Nordprofil auf das Planum geraten und dem Komplex fälschlich zugeordnet worden sein.
1 RS zu einer Schüssel oder einem Teller, DW 4, innen braun glasiert.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3130b (2) (= FNr. 627): Bei 15,71 m W/25,48 m S, T. -1,68 m, in bräunlich-humosem Lehm westlich der M 16 (Pl. VI–VII).
1 RS eines schräg nach außen gestellten und außen konkav profilierten Leistenrandes, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 95,3130b)*.
Datierung: 2. Viertel 13. bis frühes 14. Jh.

Kat. 1985, 3130d (= FNr. 649): Fundumstände entsprechen wohl 3130b (2).
1 Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 6,1 cm.

Kat. 1985, 3131
F: Fläche 6. Aus dem Schutt über dem Lehmlaufhorizont, zwischen 12 u. 18 m W/24–26 m S (Pl. V–VI).
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
6 WS, NW 1.
1 RS eines verdickten, senkrecht gestellten, abknickenden Leistenrandes, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 95,3131)*.
1 gelochte WS, NW 2.
3 WS, NW 2.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert.
2 Eisennägel: 1 x Form 2, L. 4,3 cm; 1 x Form 6, L. 4 cm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3132
F: Fläche 6, aus dem feinen Sand unter Estrich d zwischen 12 u. 14 m W/25–26 m S (Pl. V–VI).
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 11 cm, NW 1 oder 2.
2 WS, NW 2.
1 RS eines einfachen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 95,3132)*.
2 WS, zusammengeklebt, feine weiße Ware, horizontal gerillt.
1 WS, DW 4.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
3 Eisennägel: 1 x Form 3, L. 9,7 cm; 2 x Form 4, L. noch 4,8 und 5,8 cm (gebogen).
1 Eisennagelfragm., L. noch 3,0 cm (gebogen).
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: 14. Jh., die WS der DW 4 ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3133
F: Fläche 6, über dem Lehmlaufhorizont zwischen 14–16 m W/25–26 m S (Pl. V–VI).
1 WS, Goldglimmerware.
2 WS, NW 2.
1 WS, DW 1.
4 aneinanderpassende WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
Eisennagelfragm., L. noch 4,7 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3134
F: Fläche 6, laut Inventar „Bereich der Mauer 16“ *(Taf. 95)*.
1 WS, NW 1.
1 RS eines verdickten, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 11 cm, NW 2, Kerbmuster auf dem Rand *(Taf. 95,3134,1)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, NW 2.
3 WS, NW 2.
2 Mörtelestrichfragm.
Blaues Fensterglasfragm.
1 Eisennagelfragm., wohl Form 6, L. noch 4,5 cm.
Münze, geprägt ab 1400 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 13) *(Taf. 95,3134,2)*.
Datierung: Über die Münze in die Zeit nach 1400.
Bemerkung: Das Fundbuch lokalisiert die Herkunft der Funde zwischen 14–16 m W/24–26 m S, womit beidseits der M 16 ein breiter Streifen als mögliches Herkunftsgebiet eingeschlossen ist. Gefunden, aber mit einer Ausnahme nicht eingemessen, wurden sie zum kleineren Teil zwischen Pl. V u. VI, zum größeren Teil beim Putzen des Pl. VI bzw. zwischen Pl. VI u. VII. Sicher verbürgt wäre demnach die Auffindung „zwischen den Steinen“, d. h. aus dem unmittelbaren Mauerbereich, allein für die Münze (bei 15,15 m W/24,7 m S) und für 2 nicht mehr identifizierbare Gefäßscherben, nämlich 1 WS und 1 BAS (FNr. 628). Letztere ist nicht eindeutig zuweisbar, da auch unter FNr. 630 1 BAS aufgeführt wird. Im einen Fall muß es sich allerdings um eine falsche Ansprache handeln: Alle 6 gefundenen Scherben sind vorhanden, darunter aber nur 1 BAS. Die Fundtiefe der Münze ist mit -1,53 m ermittelt worden. Der Fund lag somit an der Oberfläche der in Planum VI festgehaltenen Ansammlung von Steinen, welche an dieser Stelle mit Humus verunreinigt war, der von einer im darüberliegenden Planum V angetroffenen Störung durch einen mit Humus verfüllten Leitungsgraben herrührt. Es muß deshalb damit gerechnet werden, daß auch die Münze aus der Einfüllung des Leitungsgrabens stammt und nichts zur Datierung des Abbruchs der M 16 beitragen kann.

Kat. 1985, 3135
F: Fläche 6, laut Inventarbuch aus dem bräunlichen Lehm unter dem Lehmlaufhorizont und zwar nach dem Fundbuch teils zwischen 12–14 m W, teils zwischen 16–18 m W (über Pl. VI–VII) *(Taf. 95)*.
1 kleines Henkelfragm., NW 2 *(Taf. 95,3135,1)*.
2 BS, NW 1 oder 2.
1 WS, NW 1.
4 WS, NW 2.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
2 WS, feine weiße Ware.
1 Fensterglasfragm., farblos, wahrscheinlich von einer runden Butzenscheibe.
1 Hohlglasfragm., WS, farbloses Glas.
Bandf. Eisenblech, an beiden Seiten mit Holz vernietet, L. 6,8 cm *(Taf. 95,3135,2)*.
Eisenfragm., L. 5 cm *(Taf. 95,3135,3)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: DW 1 ab der Mitte des 14. Jhs., übrige Funde zwischen dem 11.–13. Jh.
Bemerkung: Die großteils eingemessenen Funde (insgesamt 14 Fundeinheiten im Fundbuch) wurden bei der Inventarisierung unter einer Nummer vereinigt und sind deshalb nicht mehr identifizierbar. Die Zeitbestimmung der Deponierung „ab der Mitte des 14. Jhs." läßt für die Entstehung des Lehmlaufhorizontes wohl einen größeren Spielraum. Der zeitliche Ansatz basiert auf einer einzigen Scherbe der DW 1, ohne diese würde er sich auf die Zeitspanne 11.–13. Jh. reduzieren.

Kat. 1985, 3136
F: Fläche 6, im Bereich des Pfeilers 3, unter dem Lehmlaufhorizont (Pl. VI, beim Putzen).
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, NW 1.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: 8.–11. Jh., innerhalb dieses Zeitraumes eher jünger.

Kat. 1985, 3137
F: Fläche 6, beim Schneiden des Pfeilers 3.
1 WS, NW 2.
Eisenfragm., L. 2 cm.
Datierung: 12.–14. Jh.

Kat. 1985, 3141
F: Fläche 6/7, zwischen 11–12 m W/24–26 M S im Bauschutt über dem Mörtelbett mit den Ziegelabdrücken.
2 BS, DW 2.
1 WS, DW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Randdm. 12 cm, DW 4, nicht glasiert.
1 WS, Halsfragment einer Kanne, Siegburger Steinzeug.
1 RS mit gerade abgestrichener Randlippe zu einer Schüsselkachel mit quadratischer Mündung, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS zu einer Schüsselkachel mit quadratischer Mündung, DW 4, innen grün glasiert.
1 Fensterglasfragm., zu einer Butzenscheibe, hellgelb.
1 Hohlglasfragm., klar.
2 Eisennagelfragm., Form 6, L. 3,6 und 4,0 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3142
F: Fläche 6/7, zwischen 10,3–12 m W/24–26 m S im Bauschutt zwischen dem Mörtelbett mit den Ziegelabdrücken und Estrich d.
1 WS, DW 1 oder DW 2, das Fragment ist für eine sichere Beurteilung zu klein.
Mörtel- und Putzfragmente.
3 Eisennägel: 1 x Form 4, L. 6,8 cm; 2 x Form 7, L. noch 4,6 und 3,4 cm.
3 vierkantige Eisenfragm., L. 9,5, 7,5 und 3,4 cm.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3143
F: Fläche 6/7, zwischen 10,3–12 m W/24–26 m S unter dem Estrich d.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
2 WS, NW 1.
2 WS, DW 1.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3144
F: Fläche 6/7, zwischen 10,3–12 m W/24–26 m S aus dem bräunlichen Lehm unterhalb des Estrichs d *(Taf. 95)*.
1 RS mit dachförmig nach innen gestelltem Kragenrand, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 95,3144,1)*.
3 WS, NW 2.
1 Tüllenfragm., Tüllendm. 1,5 cm, NW 2 *(Taf. 95,3144,2)*.
Mäßig erhaltene Silbermünze, geprägt ab 1254 bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 12) *(Taf. 95,3144,3)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: 13. Jh., Münzdatierung nach 1254

Kat. 1985, 3152
F: Fläche 7, aus der lehmig-sandigen Anplanierung über dem rot eingefärbten Estrich f und dem Laufhorizont, 0,2 m O–3 m W/25–26 m S (Pl. II–III).
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
2 WS, DW 1.
1 BS, DW 2.
1 BS, DW 4, innen grün glasiert.
2 WS von unterschiedlichen Gefäßen, DW 4, innen grün glasiert, eine mit verrundeten Brüchen.
1 farbloses Fensterglasfragm., 0,1 cm stark, wahrscheinlich von einer runden Butzenscheibe.
2 Wandverputzfragm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3153
F: Fläche 7, über und in der ausgeräumten Baugrube der M 14 und aus dem gesamten Bereich zwischen 1–7 m W im

Schutt (Pl. II–V). Die Funde waren größtenteils individuell eingemessen, wurden jedoch durch die Inventarisierung untrennbar vereinigt *(Taf. 96)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, NW 2.
1 RS eines einfachen, leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 16 cm, DW 1 *(Taf. 96,3153,1)*.
1 RS eines einfachen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 18 cm, DW 1 *(Taf. 96,3153,2)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 1 oder DW 2, Brüche verrundet.
3 WS, DW 1, zwei mit flauen horizontalen Rillen auf der Außenseite.
2 RS eines Gefäßes mit einfachem, steil gestelltem Kragenrand mit innen ungekehltem, außen leicht profiliertem und leicht unterschnittenem, stark verdicktem Rand, Randdm. 17 cm, DW 2, mit einpolierten senkrechten Strichgruppen auf der Außenseite, Zierkerben auf dem Rand, am Rand ein Ausguß- oder Henkelansatz *(Taf. 96,3153, 3)*.
1 RS eines einfachen, steil gestellten, leicht unterschnittenen Kragenrandes, Randdm. 15 cm, DW 2 *(Taf. 96,3153,4);* anpassend an Kat. 1985, 3293,1.
1 RS eines verdickten Kremprandes, Randdm. 18 cm, DW 2, innen und am Rand außen grün glasiert, Brüche verrundet *(Taf. 96,3153,5)*.
3 WS, DW 2.
1 RS eines konkaven, leicht unterschnittenen Kragenrandes („Karniesrand"), Randlippe abgebrochen, Randdm. ca. 14 cm, DW 2, innen und am Rand außen grün glasiert mit verrundeten Brüchen.
2 RS und 4 WS eines konkaven, stark unterschnittenen Kragenrandes mit rundlicher Randlippe („Karniesrand"), auf der Gefäßschulter außen zwei umlaufende parallele Ritzlinien, Randdm. 17 cm, DW 4, innen und am Rand außen grün glasiert *(Taf. 96,3153,6)*.
7 WS von einem Gefäß, z. T. zusammengeklebt, DW 4, innen grün glasiert, auf der Schulter 2 umlaufende horizontale Rillen.
2 WS von unterschiedlichen Gefäßen, DW 4, innen braun glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit verdickter, innen leicht gekehlter Randlippe, DW 1.
1 Kantenfragm. einer Blattkachel mit floralem Dekor, grün glasiert.
1 Hohlziegelfragm., 1,5 cm stark.
1 Flachziegelfragm., 2,0 cm stark.
2 Wandverputzfragm., gelb bemalt mit schwarzem Randstreifen.
1 Hohlglasfragm., WS, farbloses Glas.
1 Fensterglasfragm., farblos, ohne Patina, 0,2 cm stark.
2 Eisennägel, Form 6, L. 5,7 und 4,4 (gebogen) cm.
3 Eisennagelfragm., L. 6,3–9,0 cm.
Rechtwinklig abgebogenes Eisenfragm., das kürzere Ende im Querschnitt rund, das längere im Querschnitt viereckig, 2,0 x 4,0 cm *(Taf. 96,3153,7)*.
Kleine Nadel mit gewickeltem Kopf, Kupfer, L. 3,9 cm *(Taf. 96,3153,8)*.
Datierung: Braune Innenglasur ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3154
F: Fläche 7, aus dem Schutt zwischen dem Laufhorizont im Niveau -1,04/-1,12 m und dem Lehmlaufhorizont (um -1,34/-1,40 m; Bereich zwischen M 14 und M 15), 3–5 m W/25–26 m S (Pl. II–IV) *(Taf. 97)*.
1 WS vom Schulter-Randumbruch eines scharf abknickenden Randes, NW 1.
2 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, DW 2, außen poliert.
1 WS, DW 3.
1 RS eines kleinen Gefäßes mit senkrecht ansteigender Wandung und leicht ausbiegendem, schräg abgestrichenem Rand mit starker Innenkehlung, DW 4, innen und außen durchsichtig glasiert, Randdm. 10 cm *(Taf. 97,3154,1)*; anpassend an eine RS aus Kat. 1985, 3158.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes (möglicherweise Schüsselkachel), Bodendm. 15 cm, DW 4, nicht glasiert.
1 BS, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
2 plane Seitenfragm. von Blattkacheln, grün glasiert.
1 durchbrochen gearbeitetes Kachelfragm. mit Maßwerkdekor, Spuren einer grünen Glasur *(Taf. 97,3154,2)*.
3 flache Dachziegelfragm., 1 davon mit „Nase", 2,5 cm stark *(Abb. 13,1)*.
1 Wandverputzfragm., gelb bemalt.
2 Eisennägel, Form 6, L. 4,8 und 3,9 cm.
Eisennagelfragm., L. noch 4,8 cm (irrtümlich unter dieser Nr. inventarisiert, gehört zu Kat. 1985, 3153).
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 16. Jhs.

Kat. 1985, 3155
F: Fläche 7, aus der Bauschutteinfüllung dicht oberhalb des oberen Laufhorizontes, bei 1,08 m W/25,32 m S, T. -1,07 m (Pl. II–III).
1 RS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 Fragm. zu Blattkachel, grün glasiert.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3156
F: Fläche 7, aus der Schutteinfüllung im Bereich des Abwasserkanals, der zwischen 5 u. 9 m W die Fläche schräg schneidet (Pl. II–IV) *(Taf. 97)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 1 *(Taf. 97,3156,1)*.

1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
2 WS, NW 1.
2 WS, DW 1, eine mit flacher horizontaler Rillung außen.
1 BS, DW 1 oder DW 2.
1 WS, DW 2, innen grün glasiert.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes mit kleiner Standfußausbildung, Bodendm. 10 cm, DW 4, innen grün glasiert.
2 BS, DW 4, innen grün glasiert, eine mit verrundeten Brüchen.
5 WS, DW 4, innen grün glasiert, davon vier mit verrundeten Brüchen.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
1 WS, DW 4, innen gelb und außen braun glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, DW 1.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit einseitig verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
7 Fragm. von einer oder mehreren grün glasierten Blattkacheln mit floralem Dekor, z. T. aneinanderpassend *(Taf. 97,3156,2)*; Anpassung auch an ein Fragm. Kat. 1985, 3161,5.
4 Fensterglasfragm.: 1 x hellgrünlich, sphärisches Dreieck (3,2 x 3,6 cm); 3 x farblos, zu runden Butzenscheiben.
Verschmolzenes Glas mit Blei.
6 Eisennägel, Form 4, 7,0–8,5 cm und 6,1 bzw. 8,4 cm (gebogen).
Kupferdachnagel mit Inschrift THUMMELIT, Kopfdm. 2,4 cm, L. 1,3 cm (gebogen) *(Taf. 97,3156,3)*.
Datierung: Ab der 2. Hälfte 17. Jh.

Kat. 1985, 3157
F: Fläche 7, aus dem ocker-grauen Bauschutt über dem rot eingefärbten Estrich, 0,2 m W–1 m W/24–25 m S bzw. bei 2 m W/am Nordprofil (über Pl. II–III).
2 WS, DW 1.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagel, Form 6, L. 4,1 cm.
2 Eisennagelfragm.: 1 x Form 3, L. noch 4 cm; 1 x Form 6, L. noch 3,5 cm.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3158
F: Fläche 7, aus dem Schutt über dem Estrich f bzw. dem Laufhorizont über der ausgeräumten Baugrube der M 15, 1–3 m W/24–25 m S (Pl. II–III).
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 1 oder DW 2.
2 WS, DW 1.
1 WS, DW 2, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
4 WS, DW 2, zwei mit horizontaler Rillung auf der Außenseite.
1 RBAS eines kleinen Gefäßes mit senkrecht ansteigender Wandung und leicht ausbiegendem, schräg abgestrichenem Rand mit starker Innenkehlung, DW 4, innen und außen durchsichtig glasiert, Bodendm. 6 cm, H. 4,5 cm; anpassend an Kat. 1985, 3154,1 *(Taf. 97,3154,1)*.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 Eisennagelfragm., Form 5, L. 5,9 cm (gebogen).
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 16. Jhs.

Kat. 1985, 3159
F: Fläche 7, aus dem Schutt über dem Laufhorizont über der ausgeräumten Baugrube der M 15 bei 2,45 m W/24,24 m S, T. -1,08 m (Pl. II–III).
2 aneinanderpassende RS eines schräg nach außen gestellten Leistenrandes mit eng anliegender Randleiste, innen leicht gekehlt, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 97,3159)*.
Datierung: 2. Viertel des 13.–1. Hälfte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3160
F: Fläche 7, laut Inventar „aus dem Ausbruchschutt der M 15".
Hier sind aus Schuttablagerungen zwischen 0–5 m W/24–26 m S geborgene Funde zusammengefaßt, die teilweise aus dem ausgeräumten Fundamentgraben der M 15 stammen dürften, auf jeden Fall aber erst nach deren Niederlegung hier deponiert worden sein können (Pl. III–VI).
1 WS, NW 2.
1 WS, DW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 1 oder DW 2, Brüche verrundet.
1 RS eines ausbiegenden, schräg gestellten, profilierten Kragenrandes mit einer Mittelrippe und leichter Innenkehlung, am oberen Rand abgebrochen, Randdm. nicht bestimmbar, auf dem Rand außen ein einpolierter, waagrecht verlaufender Streifen, DW 2 *(Taf. 97,3160)*.
2 WS, DW 2.
5 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
3 WS, DW 3, Brüche verrundet.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
2 Fragm. von grün glasierten Blattkacheln.
2 große Eisennägel, Form 1, L. 10,2 und 7,3 (gebogen) cm.
Eisennagel, Form 2, L. 5,9 cm.
3 Eisennägel der Form 4, L. 9,4, 6,0 (unteres Ende umgeschlagen), noch 6,5 und noch 3,7 (gebogen) cm.
Eisennagel, Form 6, L. 4,95 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3161
F: Fläche 7, laut Inventarbuch „aus dem groben Bauschutt über dem Lehmbrandhorizont bzw. [dem] Estrich d östlich der M 13 (über Pl. III)" *(Taf. 98)*.
1 RS eines abknickenden Randes mit leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 98,3161,1)*.
1 WS, NW 2.
1 RS eines schmalen konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe („Karniesrand"), Randdm. 12 cm,

DW 1 mit verrundeten Brüchen und anhaftenden Kalkmörtelresten *(Taf. 98,3161,2)*.
3 WS, DW 1.
1 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 2, mit einer horizontal umlaufenden Druckmuldenleiste auf der Außenseite, Brüche verrundet.
2 WS, DW 2.
1 RS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 RS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 RS eines breiten konkaven Kragenrandes („Karniesrand"), Randdm. 21,5 cm, DW 4, Brüche verrundet, innen braun glasiert, auf dem Rand außen zwei parallel verlaufende waagrechte braune Engobestreifen *(Taf. 98,3161,3)*.
3 WS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
4 WS von einem Gefäß, DW 4, innen braun glasiert.
1 WS von einem enghalsigen Gefäß mit ab der Schulter auf der Außenseite horizontal geriefter Wandung, Halsdm. 5 cm, Steinzeug *(Taf. 98,3161,4)*.
2 RS von quadratischen Schüsselkacheln mit rundlicher, leicht spitz zulaufender Randlippe, DW 1, eine mit verrundeten Brüchen.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit innen gekehlter Randlippe, DW 1.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 11 cm, DW 1.
2 RS von quadratischen Schüsselkacheln mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 4, innen grün glasiert.
2 Fragm. zu grün glasierten Blattkacheln mit floralem Dekor, (Kat. 1985, 3161,5), 1x mit verrundeten Brüchen und 1x Eckfragm. mit Anpassung an ein Fragm. Kat. 1985, 3156,2 und 1985, 3178 (außer Katalog).
Grün glasiertes Fragm. von einer Ofenbekrönung oder dem durchbrochen gearbeiteten, vorgeschalteten Blatt einer Nischen- oder Blattkachel (Kat. 1985, 3161,6).
3 Wandputzfragm., z. T. gelb mit schwarzem Rand bemalt.
2 Hohlglasfragm., WS, hellgrünes Glas, von einem Fläschchenhals, Halsdm. ca. 2 cm *(Taf. 98,3161,7)*.
Eisennagel, Form 2, L. 5,5 cm (gebogen).
3 Eisennägel, Form 4, L. 8,1, 10,1 und 7,2 (gebogen) cm.
Eisennagel ohne Kopf, L. 7,5 cm.
Eisennagelfragm. der Form 3, L. noch 5,7 cm (gebogen).
Eisennagelfragm. Form 4, L. noch 3,75 cm.
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 17. Jhs.
Bemerkung: Unter der Inv. Nr. wurden acht Fundkomplexe vereinigt, von denen sieben laut Fundbuch zwischen 7–11 m W/25–26 m S, zwischen Pl. II und III oder in Pl. III gefunden worden sind. Lediglich ein Fundkomplex (FNr. 334) wurde zwischen 9–11 m W/24–25 m S unter Planum III, unmittelbar über dem Lehmbrandhorizont geborgen (1 RS, 2 WS u. 1 Eisenfragment); diese Funde sind leider heute nicht mehr identifizierbar. Die Hauptmasse der Funde wurde demnach nicht über dem Lehmbrandhorizont, sondern über dem „Lehmlaufhorizont" gefunden und liefern für diesen einen terminus ante quem. Die wenigen unterhalb von ihm entnommenen Scherben verfälschen den Befund nicht, da sie keinesfalls jünger sein können als die oberhalb gefundenen Stücke. Ihre Aussagekraft für die Datierung des Lehmbrandhorizontes wurde durch die Fehlzuweisung freilich vertan.

Kat. 1985, 3162
F: Fläche 7, laut Inventarbuch aus dem ocker-grauen Bauschutt über dem Lehmbrandhorizont östlich der M 13 (über Pl. III), tatsächlich jedoch zwischen 9–11 m W/24–25 m S (Pl. II–III) über dem Lehmlaufhorizont.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher Randlippe, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 farbloses Hohlglasfragm., BAS, Bodendm. 5,5 cm *(Taf. 99,3162)*.
1 Eisennagelfragm., L. 6,6 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3163
F: Fläche 7, aus der kreisrunden Grube im Bereich der Kieselpflasterung bei 1 m W (Pl. III–IV).
1 WS, DW 1.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
1 RS, Fayence, zu flaschenartigem Gefäß mit enger Mündung und hohem Hals, innen weiß und außen blau glasiert *(Taf. 99,3163)*.
2 Wandverputzfragm.
Eisennagelfragm., Form 6, L. noch 5,3 cm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3164
F: Fläche 7, aus oder wenig über dem Lehmbrandhorizont zwischen 9–10 m W/24–26 m S, M 13 und M 14 (Pl. III–IV).
2 WS, NW 1.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
Eisenbesatz mit der Lötspur eines Nietes an der Rundung auf der Rückseite, L. 4, 8cm *(Taf. 99,3164)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3165
F: Fläche 7, direkt auf dem Estrich d, die Scherbe bei 6,85 m W/25,63 m S, T. -1,27 m (Pl. IV).
1 WS von der Schulter eines Gefäßes mit einzeiliger Wellenbandverzierung, NW 1 *(Taf. 99,3165)*.
Eisennagelfragm., Form 5, L. noch 4,8 cm.
Eisennagelfragm., L. noch 2,7 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: 8.–11. Jh.

Kat. 1985, 3166
F: Fläche 7, aus oder wenig über dem Lehmbrandhorizont bzw. direkt über dem Estrich d, zwischen 7–9 m W/25–26 m S (Pl. IV).
1 WS, DW 1.

2 WS, DW 2.
1 Hohlziegelfragm.
Eisennagel, Form 3, L. 9,3 cm.
Eisennagel, Form 5, L. 5,6 cm.
2 Eisennagelfragm., Form 3 und Form 5.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh., eine der drei Scherben noch im 14. Jh. denkbar.

Kat. 1985, 3167
F: Fläche 7, aus der lehmig braunen Erde mit dem Laufhorizont („Lehmestrich") zwischen M 14 und 15, 3–5 m W/24–25 m S (Pl. III–V).
1 RS eines einfachen, leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, waagrecht umlaufende Rille knapp unter dem Rand, Randdm. 20 cm, DW 1, Brüche verrundet, mit Mörtelresten *(Taf. 99,3167)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, DW 2.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3168
F: Fläche 7, aus der lehmig braunen Erde zwischen M 14/M 15 und aus dem Ausbruchbereich von M 14 (Pl. IV).
3 WS, DW 1.
1 RS zu der flaschenförmigen Mündung eines kleinen Gefäßes, DW 4, innen und außen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 Kachelfragm., einseitig grün glasiert, von einer Schüssel- oder Blattkachel.
1 Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 3,5 cm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3169
F: Fläche 7, laut Inventar „Aus der lehmig-braunen Erde unter dem Laufhorizont zwischen M 14 und 15 – Zugehörigkeit fraglich!!".
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
Datierung: Ab dem 16. Jh.
Bemerkung: Laut Fundbuch zwischen 3–5 m W/24–25 m S (Pl. V–VI) geborgen. Das Fundstück dürfte in Wirklichkeit aus der unmittelbar benachbarten Baugrube der M 14 stammen. Eine genauere Tiefenangabe oder die Schichtbeschaffenheit sind im Fundbuch nicht vermerkt. Die Baugrube war in Planum V noch nicht abzugrenzen.

Kat. 1985, 3170
F: Fläche 7, zwischen 1–3 m W/24–26 m S aus dem sandigen Schutt, direkt über dem Kieselpflaster bzw. aus dem Ausbruchschutt der M 15 (Pl. III–IV).
1 RS eines abknickenden Randes mit abgebrochener Randlippe, Randdm. ca. 14 cm, NW 1 *(Taf. 99,3170)*.
3 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
2 WS, DW 2.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, außen braun und innen gelb glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 Wandputzfragm.
Eisennagel, Form 3, L. 7,1 cm (gebogen); Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 6 cm; Eisennagelfragm., L. noch 4,5 cm.
Datierung: 2 WS der DW 4 ab dem 17. Jh., sonstige Funde 15. Jh.
Bemerkung: Zumindest die beiden fingernagelgroßen WS der DW 4 wurden dem Komplex wohl irrtümlich zugewiesen. In Wirklichkeit dürften sie aus der Störungsgrube stammen; vgl. Kat. 1985, 3163.

Kat. 1985, 3171
F: Fläche 7, beim Abbruch des rot eingefärbten Estrichs f bis auf das Niveau des Pl. IV, aus dem sandigen Schutt über der Kieselpflasterung *(Taf. 100)*.
1 RS eines nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. ca. 20 cm, NW 2 *(Taf. 100,3171,1)*.
1 WS, DW 2, mit flauer horizontaler Rillung auf der Außenseite.
2 WS, DW 3, Brüche verrundet.
2 rautenförmige Ofenbekrönungen mit Blütenmotiv, grün glasiert, ca. 5,5 x 6 cm *(Taf. 100,3171,2)*.
19 Fragm. von mehreren grün glasierten Blattkacheln, z. T. aneinanderpassend, eine mit architektonischer Darstellung, eine mit Darstellung einer menschlichen Figur *(Taf. 100, 3171,3)*.
Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 4,2 (gebogen) cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3173
F: Fläche 7, zwischen 0 u. 1 m W/24–25 m W aus dem braunen erdigen Lehm unter dem Kieselpflaster, östlich M 15.
1 WS, NW 2.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3174
F: Fläche 7, „Lesefunde beim Abtragen des Estrichs d", 6,15–7,8 m W, stratigraphisch nicht einzuordnen.
2 WS, DW 1, eine mit verrundeten Brüchen.
3 WS, DW 2, eine mit einpolierten senkrechten Strichgruppen, eine außen horizontal gerillt.
Grün glasiertes Blattkachelfragm.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagelfragm., L. noch 4,8 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3175
F: Fläche 7, laut Inventarbuch „aus dem braunen erdigen Lehm unter dem Lehmbrandhorizont zwischen M 13 und M 14 (Pl. IV–V)", 7–11 m W/24–26 m S. Hier sind folgende für die Beurteilung der Befunde relevanten Objekte zusammengefaßt worden:
FNr. 411: 7–9 m W/25–26 m S (Pl. IV–V).
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
Datierung: Ab dem 16. Jh.
FNr. 487: 9–11 m W/24–25 m S (Pl. V).
1 farbloses Fensterglasfragm., von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagelfragm., L. noch 4,8 cm.
Datierung: Nicht datierbar
FNr. 532: 7–9 m W/25–26 m S (Pl. V–VI).
1 WS, DW2, mit einer horizontal umlaufenden Druckmuldenleiste auf der Außenseite, Brüche verrundet.
Datierung: Ab dem 16. Jh.
Bemerkung: Planum IV wurde an der Oberkante des Lehmbrandhorizontes angelegt. In diesem Niveau waren noch geringe Reste einer leichten Kieselrollierung erhalten, die vermutlich mit dem Estrich d in Zusammenhang stehen, der auch sonst keine ordentliche Kieselunterlage besaß. FNr. 411 ist jedenfalls stratigraphisch oberhalb des Brandhorizontes einzuordnen. Offensichtlich gilt dies auch für die Gefäßscherbe FNr. 532. Sie wurde innerhalb der selben Koordinaten gefunden und kann deshalb ebenfalls noch mit den Rollierungsresten in Zusammenhang stehen.

Kat. 1985, 3176
F: Fläche 7, zwischen 5–7 m W/24–26 m S aus dem Schutt in der geplünderten Baugrube der M 14 bzw. dem erdigen Lehm westlich M 14 (Pl. V–VI).
1 BS, NW 2, mit vierarmigem Radkreuz als Bodenzeichen, von der gleichen Drehscheibe wie Kat. 1985, 3239 und 1985, 3267,25 *(Taf. 99,3176)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, DW 1, Brüche verrundet.
2 WS, DW 1.
1 WS, DW 2.
2 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 3.
Eisennagelfragm., wohl Form 6, L. noch 4,7 cm.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3177
F: Fläche 7, beidseits der M 13 in einer gräbchenartigen Eintiefung (bei 6,4 m W) bzw. im Lehm (bei 4,88 m W).
Eisennagel, Form 6, L. 5,1 cm.
1 Eisennagelfragm., L. noch 2,2 cm.

Kat. 1985, 3179
F: Fläche 7, Lesefund vom Südprofil (aus dem Bauschutt bei 7,54 m W; T. -1,2 m).
1 WS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3182
F: Fläche 8A, aus dem sandigen Bauschutt, 1–2,5 m W/1–3,5 m S (Pl. I–III) *(Taf. 99)*.
1 verbrannte WS mit anhaftenden Mörtelresten, DW 2.
3 WS, DW 2.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
2 farblose Fensterglasfragm., von runden Butzenscheiben.
1 modernes Hohlglasfragm., grün.
Schiefergriffelfragm., L. 2,9 und 3,5 cm *(Taf. 99,3182,1)*.
Eisennagel, Form 4, L. 4,5 cm (gebogen).
Kleine Kupferblechhülse mit Kreide, Dm. 0,4 cm *(Taf. 99, 3182,2)*.
Kleiner goldener Ohrring mit runder blauer Glaseinlage, L. 1,6 cm *(Taf. 99,3182,3)*.
Datierung: 20. Jh.

Kat. 1985, 3184
F: Fläche 8A, im bräunlichen Lehm unterhalb des Niveaus der hier nicht mehr erhaltenen Rollierung, 1,18 m W/2,46 m S, T. -1,04 m (Pl. II–III).
1 RS eines einfachen, leicht konkaven und ganz leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen ungekehlt, Randdm. 14 cm, DW 1 *(Taf. 101,3184)*.
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3185
F: Fläche 8B, aus dem schutthaltigen Humusstreifen unmittelbar vor der Wand des Äbtissinnenganges, über den Ziegelreihen, 5–7,5 m W, 0–1 m S (Pl. I–II).
Runde Eisenblechhülse, L. 5 cm.
Eisennagelfragm., Form 3, L. 9 cm.
Kupferhaltige Schlacke.
Datierung: Aus diesem Komplex sind nur die Kleinfunde vorhanden, RS und Kachelfragm. (nach Inv. Buch) fehlen. Nach dem (z. Zt. nicht auffindbaren) Kachelfragm. nicht vor dem 15. Jh.

Kat. 1985, 3186
F: Fläche 8B, aus dem Ausbruchbereich der M 3 im Schutt über dem Fundamenttorso, 5–7,5 m W/0–3 m S (Pl. I–III).
1 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
1 WS, NW 2, zwei parallele umlaufende Ritzlinien auf der Außenseite.
1 WS, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, Goldglimmerware.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
4 WS, DW 1.
1 WS, DW 2.
1 WS, DW 4, außen grün und braun glasiert.
1 WS, DW 4, innen gelb und außen braun glasiert.
1 WS, DW 4, zu braun glasiertem, ornamental (runde Ranke) dekoriertem Gefäß.

2 Fragm. zu grün glasierten Blattkacheln mit floralem Dekor, davon 1 Kantenteil.
3 Wandverputzfragm.
1 RS zu einem formgeblasenen Glasbecher mit zwei kleinen Buckelchen, blaues Glas, Randdm. ca. 10 cm, nicht mehr sicher bestimmbar *(Taf. 101; XIV,4)*.
Eisennagel, Form 6, L. 4,5 cm.
Eisennagelfragm., Form 1, L. noch 4,2 cm (gebogen).
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3188
F: Fläche 8B, aus dem Bereich der Kieselpflasterung (Pl. III).
Eisennagelfragm., Form 4, L. noch 6,1 cm (gebogen).

Kat. 1985, 3189
F: Fläche 8B, Lesefunde beim Eintiefen des Fundamentschnittes am Nordprofil (Äbtissinnengang), aus dem erdigen Störungsbereich *(Taf. 101)*.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe eines kleinen, bauchigen Gefäßes, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 101,3189,1)*.
Kupferdachnagel wie Kat. 1985, 3156,3, Kopfdm. 2,5 cm, L. 0,7 cm (gebogen) *(Taf. 101,3189,2)*.
Datierung: RS 12./13. Jh., Kupfernagel 19./20. Jh.

Kat. 1985, 3190
F: Fläche 9, aus der Humusschicht.
Neolithische Pfeilspitze (siehe Uenze S. 216).
2 Münzen von 1948 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 18 und 19).

Kat. 1985, 3193
F: Fläche 9, aus Schuttplanierung am Ort des abgebrochenen Südflügels des mittelalterlichen Klosters (Pl. I–II) *(Taf. 101; 102)*.
1 RS eines einziehenden Randes (Lämpchen), Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 101,3193,1)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. nicht bestimmbar, NW 1.
4 WS, NW 1.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 101,3193,2)*.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 11 cm, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 Fragm. eines Hohldeckels, Dm. 9 cm, NW 2 *(Taf. 101,3193,3)*.
1 BAS mit Loch am Boden von einem Sieb oder Trichter, Bodendm. 6,5 cm, NW 2 *(Taf. 101,3193,4)*.
1 RS eines Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, auf der Außenseite leicht profiliert, innen leicht gekehlt, Randdm. 22 cm, DW 1 *(Taf. 101,3193,5)*.
1 RS eines schmalen konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe („Karniesrand"), Randdm. 14 cm. DW 1 *(Taf. 101,3193,6)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 17 cm, DW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 11 cm, DW 1.
3 WS, DW 1.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven und leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen leicht gekehlt, Randdm. 16 cm, DW 2 *(Taf. 101,3193,7)*.
15 WS, DW 2, 7 außen horizontal gerillt.
1 WS, feine weiße Ware.
1 RS eines konkaven, stark unterschnittenen Kragenrandes mit rundlicher Randlippe („Karniesrand"), Randdm. nicht bestimmbar, DW 4, innen und am Rand außen braun glasiert *(Taf. 101,3193,8)*.
1 RS eines kleinen Gefäßes mit senkrecht ansteigender Wandung und leicht ausbiegendem, schräg abgestrichenem Rand mit starker Innenkehlung, DW 4, innen grün glasiert, Randdm. 8 cm; ähnliches Gefäß wie Kat. 1985, 3154,1.
2 RS, DW 4, außen und innen grün glasiert.
3 WS, DW 4, innen braun glasiert, eine mit verrundeten Brüchen.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, außen und innen graugrün glasiert, mit kleiner Dellenreihe verziert.
1 WS, DW 4, außen dunkelbraun, innen gelb glasiert.
1 RS, Steingut, weiß glasiert.
1 WS, Steinzeug, grau, mit einem blauen Streifen bemalt.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 102,3193,9)*.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit einseitig verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
5 grün glasierte Fragm. von Blattkacheln, davon zwei mit floralem Dekor: Lebensbaummotiv – zentrale Blumenschale mit Granatäpfeln und Margeritenblüten *(Taf. 102,3193,10)*.
3 farblose Fensterglasfragm., von runden Butzenscheiben.
3 Eisennägel, Form 4, L. 7,4, 5,6 und noch 4 cm.
Eisennagel, Form 6, L.4, 6 cm.
1 Eisenklammerfragm., L. 5 cm.
1 Schiefergriffelfragm., L. noch 3,5 cm *(Taf. 102,3193,11)*.
2 Fragm. von verglasten Steinen.
5 Wandverputzfragm., grün, ocker und rötlich bemalt.
Datierung: Ab der Mitte des 14. bis zum 20. Jh.
Rundstabige Bronzenadel mit spatelförmigem, im oberen Bereich abgeknicktem Kopf sowie einem polyedrischen, kreisaugenverzierten Aufhalterknoten. Die Nadel ist im unteren Drittel gebogen, L. 8,2 cm *(Taf. 102,3193,12)*.
Datierung: In Gräbern 1. Hälfte des 9. Jhs., Laufzeit möglicherweise aber bis in das 10. Jh.

Kat. 1985, 3195
F: Fläche 9. Aus Schuttdeponierung oberhalb der ausgeplünderten Baugrube der M 7, 26–32 m W/21,65–23 m S (Pl. II–III) *(Taf. 102)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 102,3195,1)*.
1 RS eines rundlich verdickten, leicht unterschnittenen, einbiegenden Randes von einer Bügelkanne, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 102,3195,2)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 RS eines Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, auf der Außenseite leicht profiliert, Randdm. 14 cm, DW 1 *(Taf. 102,3195,3)*.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven und leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen leicht gekehlt, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 102,3195,4)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 1.
4 WS, DW 1.
1 RS eines einfachen, steil gestellten Kragenrandes mit Innenkehlung, Randdm. 12 cm, DW 2 *(Taf. 102,3195,5)*.
2 WS, DW 2, davon 1 außen horizontal gerillt.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen grün, außen blau glasiert.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
3 farblose Fensterglasfragm., von runden Butzenscheiben, eines verbrannt.
2 Eisennägel, Form 4, L. 9,8 und 7,6 (gebogen) cm.
Eisennagel, Form 6, L. 4,5 cm (gebogen).
2 Eisennägel, Form 2, L. 4,5 und 5,0 cm (beide gebogen).
2 Eisennagelfragm., L. 3,2 und 4,8 cm.
Gewickeltes Eisendrahtfragm. L. 2,2 cm.
1 Stck. kupferhaltige Schlacke.
Münze, geprägt zwischen 1532 und 1569 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 15) *(Taf. 102,3195,6)*.
3 Wandverputzfragm., grau, grün und gelb bemalt.
Datierung: Nach 1532

Kat. 1985, 3196
F: Fläche 9, Lesefunde beim Putzen von Pl. II.
Rundstabige Nadel mit löffelförmigem Kopf aus Zelluloid, L. 6,2 cm *(Taf. 105,3196)*.
Datierung: 20. Jh.

Kat. 1985, 3197
F: Fläche 9, aus mit Bauschutt durchmischtem Humus oberhalb der ausgeräumten Baugrube der M 7 oberhalb des Niveaus des E 2, 24–26 m W/21,75–23 m S (Pl. II–III) *(Taf. 103)*.
1 RBAS eines konischen Schüsselchens (Lämpchen) mit rundlicher Randlippe, Bodendm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 103,3197,1)*.
1 BS mit den Resten eines Bodenzeichens mit mindestens sechsspeichigem Radkreuz, NW 1 *(Taf. 103,3197,2)*.
1 WS, NW 1, außen horizontal profiliert.
2 WS, NW 1.
1 RS eines ausbiegenden Randes mit verdickter, schräg abgestrichener und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 103,3197,3)*.
1 RS eines senkrecht gestellten Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 23 cm, NW 2 *(Taf. 103,3197,4)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, NW 2.
3 WS, NW 2.
1 RS eines einfachen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen ungekehlt, Randdm. 16 cm, DW 1 *(Taf. 103,3197,5)*.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, innen ungekehlt, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 103,3197,6)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
3 WS, DW 1, 1 außen horizontal gerillt.
1 RS eines einfachen, leicht konkaven und leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 9 cm, DW 2 *(Taf. 103,3197,7)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, DW 2.
5 WS, DW 2, zwei außen horizontal gerillt.
1 RS eines konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe zu einer konischen Schüssel, Randdm. 24 cm, DW 4, innen und am Rand außen mit einer durchsichtigen Glasur *(Taf. 103,3197,8)*.
3 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen orange, außen blaubraun glasiert.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert.
1 RS, Fayence, weiß, blau bemalt.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit verdickter, innen leicht gekehlter Randlippe, DW 1.
1 Fragm. einer Blattkachel, grün glasiert.
2 Estrichfragm.
1 Hohlglasfragm. vom Boden eines Gefäßes, farblos, gerippt, Bodendm. 6 cm *(Taf. 103,3197,9)*.
1 farbloses Fensterglasfragm., von einer runden Butzenscheibe.
1 farbloses Fensterglasfragm., rechteckig, 0,3 cm stark.
3 Eisennagelfragm., 2 x von Nägeln der Form 3, L. noch 6,3 und 6,1 cm (gebogen).
2 Wandverputzfragm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3198
F: Fläche 9, aus mit Bauschutt durchmischtem Humus über dem Estrich im Kreuzgang und der ausgeräumten Baugrube der M 7, 26–28 m W/20,5–21,75 m S (Pl. II–III) *(Taf. 104)*.
1 WS, NW 1.
1 RS eines schräg nach außen gestellten Leistenrandes mit eng anliegender Randleiste, innen leicht gekehlt, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 104,3198,1)*.
2 WS, NW 2.
1 WS, DW 1.

1 RS zu Schüssel, Randdm. 22 cm, DW 4, innen und am Rand außen grün glasiert *(Taf. 104,3198,2)*.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerader abgeschnittener Randlippe, DW 1.
1 Fensterglasfragm, grünliches Glas, 0,2 cm stark, wohl von einer runden Butzenscheibe.
1 Wandverputzfragm., rot bemalt.
2 Eisennägel, Form 6, L. 5,2 und 5,3 cm.
Zweifach gefaltetes, bandf. Bronzeblech mit einem sich verjüngenden Ende, L. 4,2 cm *(Taf. 104,3198,3)*.
1 Beinbeschlagfragm. mit noch einer erhaltenen Lochung, L. noch 2,5 cm *(Taf. 104,3198,4)*.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3199
F: Fläche 9, wie Kat. 1985, 3198, jedoch aus weiß-grauem Bauschutt, zwischen 28–30 m W/20,5–21,75 m S (Pl. II–III) *(Taf. 104)*.
1 einziehende RS zu einem konischen Gefäß mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1.
1 RS eines stark abknickenden, innen leicht gekehlten Randes mit rundlich verdickter Randlippe, Randdm. 19 cm, NW 1 *(Taf. 104,3199,1)*.
1 WS, NW 1.
1 RS eines nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 104,3199,2)*.
1 WS, NW 2.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt und sekundär verbrannt.
1 Eisennagelfragm. Form 5, L. noch 4,4 cm.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3200
F: Fläche 9, aus Schuttablagerung nördlich der M 7 über und auf den Laufschichten des Kreuzganges, zwischen 24–26 und 30–32 m W (Pl. II–III).
5 WS, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 1.
2 WS, DW 1, 1 außen horizontal gerillt.
1 kleines Fensterglasfragm., farblos, wohl von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagelfragm., L. noch 3,4 cm.
Bearbeitetes Tierknochenfragm., verbrannt.
1 Wandverputzfragm., gelb bemalt.
Glasierter Kalkstein, verbrannt.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3201
F: Fläche 9, aus Schutt oberhalb der ausgeräumten Baugrube der M 7 bei 31,25 m W/21,65 m S (Pl. II–III).
Fragm. eines durchbrochen gearbeiteten Kachelteils mit Maßwerkdekor, nicht glasiert *(Taf. 103,3201)*.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3202
F: Fläche 9, aus der braunen sandigen Erde oberhalb des Estrichs c bei 24–26 m W/21,75–23 m S beim Putzen von Pl. III (WS u. Nagel) bzw. bei 24,67 m W/23 m S am Südprofil beim Putzen von Pl. IV, T. -1,32 m.
1 WS, Warenart nicht ansprechbar, Brüche verrundet.
Eisennagel, L. 5,6 cm, Form 5.
Eisenmesser mit teilweise erhaltenem Holzgriff, an diesem noch drei dünne Buntmetallnieten erkennbar, die schmale Klinge abgebrochen, am Klingenansatz ein Messingbeschlag, am Griffende ein floral verzierter Messingbeschlag, L. noch 12,5 cm *(Taf. 103,3202)*.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3203
F: Fläche 9, aus dem Mörtelsand zwischen dem Estrich und dem Paket von Laufflächen im Kreuzgang, 24,2 m W/20,96 m S, T. -1,19 m (Pl. III beim Putzen).
1 RS eines stark abknickenden Randes, Randlippe oben gekehlt, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 104,3203)*.
Datierung: 11. Jh.

Kat. 1985, 3204
F: Fläche 9, überwiegend aus dem Paket von Laufschichten unterhalb des Estrichs im Kreuzgang; zumindest 1 RS stammt jedoch aus dem Bereich der Baugrube der M 7; 24,5–31 m W/20,5–21,75 m S (Pl. III beim Putzen bzw. Pl. III–IV) *(Taf. 104)*.
1 RS eines schräg nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 104,3204,1)*.
1 RS eines schräg nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes, Randdm. 18 cm, NW 2 *(Taf. 104,3204,2)*.
1 RS eines verdickten, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 104,3204,3)*.
1 WS, NW 2.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe mit umgeschlagenem Rand, Randdm. 7 cm.
Eisennagel, Form 6, L. 4,8 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: 2. Drittel des 13.–1. Hälfte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3205
F: Fläche 9, aus dem „Ausbruchschutt" der M 7 (Pl. III–VI) *(Taf. 105; 106)*.
1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe und feiner „Deckelfalz" auf der Innenseite, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 105,3205,1)*.
2 WS, NW 1, sekundär verbrannt.
1 RS eines verdickten, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 105,3205,2)*.
4 WS, NW 2, z. T. sekundär verbrannt.
1 RS eines einfachen, außen leicht profilierten und leicht unterschnittenen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randlippe oben kerbverziert, Randdm. 16 cm, DW 1 *(Taf. 105,3205,3)*.

1 RS eines breiten konkaven Kragenrandes („Karniesrand") mit einer waagrecht umlaufenden Rille in der Mitte des Randes, Randlippe abgebrochen, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 *(Taf. 105,3205,4)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
4 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
23 WS, DW 1.
1 RS eines ausbiegenden, schräg gestellten, profilierten Kragenrandes mit zwei Mittelrippen und leichter Innenkehlung, Randdm. 26 cm, DW 2 *(Taf. 105,3205,5)*.
1 RS eines einfachen, steil gestellten, leicht unterschnittenen Kragenrandes, innen leicht gekehlt, Randdm. 16 cm, DW 2, knapp unterhalb des Randes umlaufende Ritzlinie (Kat. 1985, 3205,6); anpassend an eine RS Kat. 1985, 3129 (siehe dort; *Taf. 94*).
1 RS eines verdickten Kolbenrandes, Randdm. 15 cm, DW 2 *(Taf. 105,3205,7)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 2.
2 BS, DW 2.
5 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
13 WS, DW 2.
1 RS eines verdickten Kremprandes, Randdm. 21 cm, DW 3, versintert *(Taf. 105,3205,8)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, feine weiße Ware *(Taf. 105,3205,9)*.
1 BS, DW 4, innen grün glasiert.
1 BS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
1 WS, DW 4, nicht glasiert.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, außen und innen grün glasiert.
Unterteil eines Bechers mit Wellenfuß, horizontal gerieft, innen versintert, Bodendm. 7 cm, Siegburger Steinzeug *(Taf. 105,3205,10)*.
1 RS einer konischen Becherkachel mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 8 cm, NW 2 *(Taf. 106,3205,11)*.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 106,3205,12)*.
4 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel eines vorverlegten Bodens, Bodendm. 14 cm, DW 4, nicht glasiert.
Fragm. eines rechteckigen Fußbodenziegels, St. 2,7 cm.
4 Fensterglasfragm. von runden Butzenscheiben, z. T. mit deutlichen Brandspuren; 1 sphärisch dreieckiges Fensterglasfragm., farblos, verbrannt.
4 Hohlglasfragm., hellgrünliches Glas, 3 WS, 1 BAS, Bodendm. 7,5 cm *(Taf. 106,3205,13)*.
2 Eisennägel, Form 1, L. 2,5 und 3,5 cm.
Eisennagel, Form 2, L. 4,3 cm.
Eisennagel, Form 3, L. 6,2 cm.
10 Eisennägel und -nagelfragm., Form 4, z. T. gebogen, L. 4,5–7,5 cm.
6 Eisennagelfragm., L. 4,0–8,5 cm.
Ovaler, ritzlinienverzierter Beschlag aus Bronze, an einem Ende eine runde Öse, am anderen, dreieckig profilierten Ende mit einem Gegenbeschläg vernietet, L. 4,2 cm *(Taf. 106,3205,14)*.
Eiserner Steckschlüssel mit durchgehend profiliertem Schaft, L. 6,2 cm *(Taf. 106,3205,15)*.
8 Wandverputzfragm., gelb, weiß, grau und rot bemalt.
4 Mörtelfragm., rötlich.
6 Wandverputzfragm. mit roter Buchstabenbemalung (E, S, T) *(Taf. 106,3205,16)*.
Datierung: Fundmaterial ab dem 8. bis 17. Jh.
Bemerkung: Der Komplex setzt sich aus rund 50 Fundnummern zusammen. Diese waren zum Teil individuell eingemessen, sind jedoch heute nicht mehr identifizierbar. Einzelne Stücke können aus Schuttablagerungen oberhalb der Baugrube stammen.

Kat. 1985, 3206
F: Fläche 9, aus Schutt südlich der M 7 bei 24,87 m W/23 m S am Südprofil, im Ausbruchgraben der M 17, T. -1,35 m (Pl. IV–V).
2 BAS und 9 WS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 6 cm, DW 1.
Eisennagel, Form 6, L. 5,3 cm.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3207
F: Fläche 9, aus dem Ausbruchgraben der M 20, dessen Einfüllung in diesem Niveau nicht von jener der M 7 zu unterscheiden ist (da offenbar gleichzeitig abgebrochen), 32–34 m W/21,75–23 m S (Pl. IV–V).
1 WS, DW 2.
1 BAS, DW 4, Bodendm. nicht bestimmbar, innen gelb glasiert, Brüche verrundet.
Profiliertes Griffragm. aus Knochen, L. noch 3,5 cm, an beiden Enden abgebrochen *(Taf. 106,3207)*.
Datierung: 17. Jh.

Kat. 1985, 3208
F: Fläche 9, aus dem bräunlich-gelben Lehm, 26–28 m W beidseits der Fundamentgrube der Mauer 7.
2 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
2 WS, NW 2.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3209
F: Fläche 9. Aus dem Pfostenloch bei 30,45 m W/20,95 m S (Pl. VI).
1 WS, NW 1.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: 8.–11. Jh.

Kat. 1985, 3210
F: Fläche 9, aus dem Tuffsteinkanal in der NW-Ecke der Fläche bei 31,5 m W.
2 WS, NW 1.
Tonzylinder mit konischem Oberteil und mittiger Lochung, H. 1,5 cm *(Taf. 106,3210)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: 8.–11. Jh.

Kat. 1985, 3219
F: Fläche 10, aus dem Schutt oberhalb des Fundamentgrabens der M 7 und des Estrichs d, 12–14 m W/21,75–23 m S (über und in Pl. IV).
1 RS eines ausbiegenden, schräg gestellten, profilierten Kragenrandes mit einer Mittelrippe, Randdm. 22 cm, DW 2 *(Taf. 107,3219)*.
1 WS, DW 2.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 Kantenfragm. einer grün glasierten Blattkachel mit floralem Dekor.
2 farblose Fensterglasfragm, 1 umgeschlagener Rand einer runden Butzenscheibe (Randdm. 8 cm), 1 eckiges Stück 0,2 cm stark, ohne Patina.
2 Eisennägel, Form 6, L. 4,0 und 4,0 (gebogen) cm.
1 Wandputzfragm., gelb bemalt.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3223
F: Fläche 10, aus dem Schutt oberhalb der Fundamentgräben der M 7 und der M 8 (über und in Pl. IV) *(Taf. 106)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 2.
1 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
1 BAS, DW 4, Bodendm. nicht bestimmbar, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, außen und innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerader abgeschnittener Randlippe, DW 1.
1 Kantenfragm. einer grün glasierten Gesimskachel mit Darstellung einer Spirale aus einem geschlitzten Band *(Taf. 106,3223,1)*.
1 Hohlziegelfragm., 1,8 cm stark.
1 Sandsteinfragm. von einem profilierten Gewände mit weißem Kalkanstrich.
1 Wandverputzfragm., gelb bemalt.
1 Eisennagelfragm., L. 5 cm.
Fragmentiertes Eisenmesser, der größte Teil der schmalen Klinge abgebrochen, Griff durch zwei profilierte Zonen in drei Bereiche untergliedert, auf die Hornplättchen mit Eisenstiften aufgenietet waren, diese sind nur am äußersten Rand des Griffes erhalten, L. noch 8,4 cm *(Taf. 106,3223,2)*.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3225
F: Fläche 10, aus mörtelhaltigem Sand unter dem Estrich d, 12–14 m W/21,75–23 m S (Pl. IV–V).
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 1, wahrscheinlich von einer Schüsselkachel.
2 Fensterglasfragm., 1 x farblos, rechteckig, ohne Patina, 1 x von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagel, Form 6, L. 5,2 cm.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3227
F: Fläche 10, aus Schutt über der ausgeräumten Baugrube der M 7 und der braun-sandigen Erde zwischen 14–16 m W/21,75–23 m S (Pl. IV–V).
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
1 BS, Bodendm. 17 cm, DW 1.
2 WS, DW 1.
1 WS, Steingut oder Fayence, weiß glasiert.
2 Fragm. von grün glasierten Blattkacheln, darunter 1 RS.
1 Fensterglasfragm., farblos, 0,15 cm stark, ohne Patina.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3229
F: Fläche 10, laut Inventarbuch aus dem „Ausbruchschutt" der M 7 *(Taf. 107)*.
Laut Fundbuch setzt sich der Komplex aus 24 Fundnummern zusammen, die mit einer Ausnahme (FNr. 325) aus dem Bereich zwischen Pl. V und Pl. VII aus dem ausgeräumten Fundamentgraben der M 7 und allenfalls älteren Straten außerhalb der ehemaligen Wand stammen. Die angeführte – jedoch nur teilweise noch ausscheidbare – Ausnahme stammt aus Schuttablagerungen über Pl. V (1 Eisennagel, 2 WS, 1 grünglasierte RS).
2 BS, Warenart nicht bestimmbar.
2 WS, Warenart nicht bestimmbar, da Brüche und Oberflächen stark verrundet.
5 WS, NW 1.
1 RS eines schräg nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 107,3229,1)*.
1 RS eines verdickten, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 18 cm, Randlippe durch waagrecht umlaufende, feine Leiste profiliert, im Umbruch vom Rand zur Schulter ein waagrecht umlaufender Grat, NW 2 *(Taf. 107,3229,2)*.
1 RS eines verdickten, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randlippe durch eine feine Leiste profiliert, Randdm. 17 cm, NW 2 *(Taf. 107,3229,3)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
2 WS, NW 2.
1 WS, Goldglimmerware.
9 WS, DW 1.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 14 cm, DW 1 oder DW 2, mit verrundeten Brüchen.
4 WS, DW 2.
4 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.

1 RS von einem kleinen Schälchen, DW 4, Randdm. 10 cm, außen und innen grün glasiert (FNr. 325).
1 RS eines konischen Gefäßes, DW 4, nicht glasiert, Randdm. 10 cm, von einem Blumentopf.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, nicht glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 1.
1 BAS einer quadratischen Schüsselkachel, Bodendm. 13 cm, DW 1.
1 Fragm. eines rechteckigen Fußbodenziegels, 3,8 cm stark.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagelfragm., Form 6, L. 3,6 cm.
6 Eisennagelfragm., L. 3,1–5 cm.
Schlackebruchstück.
5 Wandverputzfragm., 3 gelb bemalt und davon 2 weiß übertüncht.
2 Wandverputzfragm., rot und grün bemalt, das rote weiß übertüncht.
Datierung: Material ab der 2. Hälfte des 12. Jhs. bis zum 17. Jh.

Kat. 1985, 3231
F: Fläche 10, aus dem umgelagerten Lehm bei 18,24 m W/20,7 m S, T. -1,45 m (Pl. IV–V).
1 RS eines ausbiegenden Randes mit verdickter, schräg abgestrichener und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 107,3231)*.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3232
F: Fläche 10, aus den Ausbruchbereichen der M 7 und 8, 18–20 m W/21,75–23 m S (unter Pl. IV–VI).
2 WS, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 BS, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 11 cm, DW 2.
2 Eisennagelfragm., Form 2, L. noch 7,2 und 8,0 cm.
Eisennagelfragm, Form 6, L. noch 3,6 cm.
1 Wandverputzfragm., gelb bemalt.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3233
F: Fläche 10, aus dem Bereich der M 10 und dem Ausbruchgraben der M 7, 16–18 m W/20,5–21,75 m S. Die beim Putzen des Pl. V aufgetretenen Funde sind nicht nach Fundstellen getrennt oder eingemessen worden.
1 WS, NW 1.
1 WS, NW 2.
2 WS, DW 2, 1 außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 4, außen ockerfarben und innen gelb glasiert.
2 WS von quadratischen Schüsselkacheln, DW 2.
2 Fensterglasfragm., farblos, gerade, 0,2 cm stark, ohne Patina.
Eisennagel, Form 5, L. 3,3 cm (gebogen).
Eisennagel, Form 6, L. 4,3 cm.
1 Wandverputzfragm., grün bemalt.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3234
F: Fläche 10, aus dem Ausbruchbereich der M 7 und dem sandig-erdigen Lehm südlich davon, 12–14 m W/21,75–23 m S (Pl. V–VI).
1 WS, NW 2.
4 WS, DW 1.
1 WS, DW 2.
Eisennagelfragm., Form 5, L. noch 4,9 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3235
F: Fläche 10, aus dem umgelagerten bräunlichen Lehm unter dem Kreuzgangbereich, demnach nördlich der M 7, jedoch ohne genauere Lokalisierung (Pl. V–VI).
3 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
Eisennagelfragm., Form 2, L. 4,0 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 362).

Kat. 1985, 3236
F: Fläche 10, aus dem bräunlich-sandigen Lehm südlich der M 7, östlich der M 16, bei 12,63 m W/22,64 m S, T. -1,46 m, in der Einfüllung einer kleinen Grube, die von der M 7 geschnitten wird (Pl. V–VI).
Runder Spielstein aus Horn, Dm. 2,4 cm, 0,35–0,4 cm stark, nur auf einer Seite verziert, zentrales Sternmotiv mit sechs lanzettförmigen Strahlen, dazwischen eingesetzt sind einfache Kreisaugen, einzeln oder in der Zweizahl, das Ganze umgeben von zwei Kreislinien *(Taf. 107,3236)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 363).
Datierung: Der Spielstein ab der 2. Hälfte des 10. Jhs. möglich, gängig aber im 11./12. Jh.

Kat. 1985, 3239
F: Fläche 10, aus dem südlichen Flächenbereich bei ca. 18 m W (Pl. II–III).
1 BS mit vierspeichigem Radkreuz als Bodenzeichen, NW 2 *(Taf. 107,3239)*; von der gleichen Drehscheibe wie Kat. 1985, 3176 und 1985, 3267,25.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3241
F: Fläche 11, aus humushaltigem Schutt unter dem Gartenhumus nordöstlich der Abwasserleitung, 9,5–11 m W/20,5–21,75 m S (Pl. I–II).
1 WS, DW 1.
1 WS zu quadratischer Schüsselkachel, DW 4, nicht glasiert.
1 farbloses Fensterglasfragm., von einer runden Butzenscheibe mit umgeschlagenem Rand (Randdm. 8 cm).
Eisennagelfragm., Form 2, L. noch 5,0 cm.
Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 5,1 cm.
1 Wandverputzfragm.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3242
F: Fläche 11, aus dem sandig-erdigen Bauschutt unter dem Gartenhumus südwestlich der Abwasserleitung, über dem

Mörtelbett des Ziegelbodens, 9,5–11 m W/21,75–23 m S (Pl. I–II).
2 WS, DW 2.
1 Deckelfragm., flacher Deckel mit Knopfabschluß, DW 4 *(Taf. 107,3242)*.
2 aneinanderpassende WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 2.
1 Kantenfragm. einer grün glasierten Blattkachel.
2 Fensterglasfragm., verbrannt, nicht bestimmbar.
Eisennagelfragm., Form 4, L. noch 3,2 cm.
2 Wandverputzfragm., gelb bemalt, 1 weiß übertüncht.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3243
F: Fläche 11, aus dem Bauschutt über der kompakten Mörtellaufschicht (Estrich) im Kreuzgang, 6,5–9,5 m W/20,5–21,5 m S (Pl. I–II).
2 WS, NW 1.
2 WS, DW 2, eine auf der Außenseite horizontal gerillt.
2 WS, DW 4, innen und z. T. außen grün glasiert (1 x außen horizontal gerillt).
1 WS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
8 Fensterglasfragm. von runden Butzenscheiben, farblos, z. T. mit Brandspuren, darunter 1 umgeschlagener Rand (Randdm. 8 cm).
Eisennagelfragm., Form 4, L. 4,7 cm (gebogen).
Eisennagelfragm., Form 5, L. 4,9 cm.
Bronzehäkchen, L. 1,4 cm *(Taf. 107,3243)*.
4 Wandverputzfragm., gelb bemalt mit schwarzen Streifen.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3244
F: Fläche 11, aus und zum kleinen Teil auch über der Einfüllung der ausgeräumten Baugruben der M 7 und der M 3, zwischen 5–11,5 m W/20,5–23 m S (Pl. I–IV) *(Taf. 108)*.
1 WS, latènezeitlich (siehe Uenze S. 217).
1 RBAS zu einem konischen Schüsselchen (Lämpchen) mit leicht verdickter, rundlicher Randlippe, Bodendm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 108,3244,1)*.
1 RBAS zu einem konischen Schüsselchen (Lämpchen) mit verdickter, schräg nach außen abgestrichener Randlippe, Bodendm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 108,3244,2)*.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit verdickter und kantig mehrfach profilierter Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 108,3244,3)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
2 WS, NW 2, außen horizontal gerillt.
4 WS, NW 2.
1 RS eines Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, auf der Außenseite leicht profiliert, innen gekehlt, Randdm. 14 cm, DW 1 *(Taf. 108,3244,4)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, DW 1.
10 WS, DW 1.
3 WS, DW 2, außen horizontal gerillt.
7 WS, DW 2.
1 einziehende RS mit spitz zulaufender Randlippe eines konischen Schüsselchens (Lämpchen), Randdm. 12 cm, DW 4, nicht glasiert.
1 BAS, DW 4, Bodendm. nicht bestimmbar, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
1 BS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
7 WS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert, Brüche verrundet.
Ringförmiges Keramikfragm., Dm. 4,5 cm, grün glasiert, DW 4.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit innen gekehlter Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit innen gekehlter Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
1 Kantenfragm. einer grün glasierten Nischenkachel mit Punktdekor.
1 Fragm. einer grün glasierten Blattkachel, Brüche verrundet.
8 Fensterglasfragm., meist farblos oder leicht gelblich, 7 von runden Butzenscheiben, 1 sphärisches Dreieck, 3 x 3,6 cm *(Taf. 108,3244,5; XIV,8)*.
1 Hohlglasfragm., BAS, formgeblasen, hellgelbes Glas, Dm. 9 cm *(Taf. 108,3244,6)*.
Eisennagel, Form 2, L. 8,0 cm.
Eisennagel, Form 4, L. 4,1 cm (gebogen).
Eisennagel, Form 5, L. 1,7 cm (gebogen).
7 Eisennagelfragm., L. 3,1–6,5 cm.
Eiserner Zierbeschlag, L. 2,4 cm *(Taf. 108,3244,7)*.
9 Wandverputzfragm., gelb bemalt mit schwarzem Streifen.
Datierung: Ab dem 17. Jh.
Bemerkung: Mit dem Komplex wurden bei der Inventarisierung auch die eingemessenen Funde unmittelbar aus der Baugrube vereinigt.

Kat. 1985, 3245
F: Fläche 11, aus dem schräg den Westteil der Fläche schneidenden Steinkanal.
1 RS, Steingut oder Fayence, weiß glasiert.
1 WS, DW 4, außen dunkelblaubraun, innen orange glasiert.
1 Hohlglasfragm., farblos, von einem rechteckigen Gefäß, Kantenl. mindestens 1,8 cm *(Taf. 108,3245)*.
1 Wandverputzfragm.
Datierung: Ab dem 18. Jh.

Kat. 1985, 3246
F: Fläche 11, aus dem erdig-sandigen Bauschutt im östlichen Flächenbereich unter dem Gartenhumus, 5–6,5 m W/20–21,5 m S (Pl. I–II).
1 RS mit einer leicht verdickten, schräg nach innen abgestrichener Randlippe zu einem kleinen Gefäß, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1 oder DW 2, Brüche verrundet.
1 BAS zu einem steil ansteigenden Gefäß, Bodendm. 12 cm, NW 2.

4 WS, DW 2.
1 RS mit einer einfach umgelegten, rundlichen Randlippe, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 BS, DW 4, innen und außen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 WS, DW 4, innen braun glasiert.
1 Bandhenkelfragm., DW 4, mittig gekehlt, grün glasiert.
2 Fensterglasfragm., 1x von einer runden Butzenscheibe, farblos, 1 sphärisches Dreieck, grünlich.
Eisennagelfragm., Form 1, L. noch 3,4 cm (gebogen).
Eisennagel, Form 2, L. 10,2 cm.
Eisennagel, Form 4, L. 4,0 cm (gebogen).
2 Eisennagelfragm., L. 3,4 und 8,4 cm.
2 Wandverputzfragm., gelb bemalt mit schwarzem Streifen.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3247
F: Fläche 11, aus dem Schutt in der SW-Ecke der Fläche in der Umgebung der Mörtelbettung des Ziegelbodens, 9,5–11,5 m W/21,75–23 m S (Pl. II beim Putzen).
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher Randlippe, DW 4, nicht glasiert.
1 Lehmestrichfragm.
Eisennagelfragm., L. 3,1 cm.
Fragm. eines Kupferbleches mit Nietspuren *(Taf. 108,3247)*.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3248
F: Fläche 11, aus dem Laufschichtenpaket im Kreuzgang (evtl. mit Funden vom Ausbruchbereich der M 7 vermischt), 8–11 m W/20,5–21,75 m S (Teilpl. II).
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 2.
2 WS, DW 1, 1 sekundär verbrannt, 1 außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt, mit anhaftendem Mörtel.
Tierknochen, zu einem Rechteck bearbeitet, 6,4x 3,2 cm *(Taf. 108,3248)*.
Eisennagelfragm., L. 2,7 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3249
F: Fläche 11, aus dem Laufschichtenpaket nördlich der M 7 im Kreuzgang, 6,5–10 m W/20,5–21,75 m S (Teilpl. II a).
1 RS eines senkrecht gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2, Brüche verrundet *(Taf. 108,3249)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 2.
1 WS, Goldglimmerware.
2 WS, DW 1, 1 außen horizontal gerillt.
4 Eisennagelfragm., L. 1,6–3,7 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 365 f.).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3250
F: Fläche 11, aus Schutt im Ausbruchbereich der M 3, zwischen 5–6,5 m W/10,5–21,5 m S (Pl. II–III).
1 WS, DW 4, innen grün glasiert, Brüche verrundet.
1 Fensterglasfragm., grünlich, 0,2 cm stark, nicht näher ansprechbar.
4 Wandverputzfragm., gelb und rot bemalt.
Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 2,7 cm.
2 Eisennagelfragm., L. 5,3 und 4,0 (gebogen) cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3251
F: Fläche 11, aus dem bräunlichen Sand unterhalb des Ausbruchs der Mauer 3.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: Wohl vor dem 11. Jh. (nach Baubefund)

Kat. 1985, 3252
F: Fläche 11, aus dem bräunlichen Lehm in der Kieselrollierung, bei 8,4 m W/20,78 m S, T. -1,17 m unter Brandhorizont im Kreuzgang.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, graphitiert, Bodendm. 14 cm, DW 3 *(Taf. 109,3252)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).

Kat. 1985, 3254
F: Fläche 12, aus dem mit Humus verfüllten Kanalschacht für eine Tonrohrleitung bei 3,68 m W/7,38 m S, T. -0,76 m (Pl. I).
6-Kreuzer, badisch, von 1847 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 11) *(Taf. 109,3254)*.
Datierung: Nach 1847.

Kat. 1985, 3256
F: Fläche 12, aus Schuttablagerung bei 2,83 m W/12,62 m S, T. -0,89 m (Pl. I).
10 zusammenpassende Fragm. eines Kruges mit unterrandständigem Henkel, DW 4, außen grün und innen durchsichtig glasiert, Randdm. cm *(Taf. 109,3256)*.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3258
F: Fläche 12, in oder auf der Rollierung, 12–14 m S/3–4 m W beim Putzen des Pl. II.
1 Wandverputzfragm.

Kat. 1985, 3259
F: Fläche 12, im sandigen Schotter nördlich der M 12 (Pl. I–III).
2 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
Eisennagelfragm., L. 2,7 cm.
1 Wandverputzfragm., gelb bemalt mit schwarzem Randstreifen.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3261
F: Fläche 12, in der Rollierung bzw. unmittelbar unter der Rollierung im Lehm, 2–4 m W/12–14 m S (über Pl. III) *(Taf. 109)*.
5 WS, NW 1, eine mit verrundeten Brüchen.
1 Fragm. eines Hohldeckels, Dm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 109,3261,1)*.
1 Fragm. eines Hohldeckels, Dm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 109,3261,2)*.
5 WS, NW 2, eine mit verrundeten Brüchen.
8 WS, DW 1, zwei mit verrundeten Brüchen.
1 WS, DW 2.
4 WS, DW 4, innen grün glasiert, 1 davon außen gerillt.
1 Fragm. einer grün glasierten Blattkachel mit ornamentalem Dekor.
1 Fensterglasfragm., grünlich, nicht näher ansprechbar.
Eisenklammer mit zugespitzten Enden, L. 10 cm *(Taf. 109,3261,3)*.
2 Eisennagelfragm. Form 2, L. noch 4,3 cm (gebogen) und 3,6 cm.
2 Eisennagelfragm., L. 2,7 und 3,9 cm.
Bronzenadel mit zweimal spiralig gewundenem Kopf, L. 3,9 cm (gebogen) *(Taf. 109,3261,4)*.
1 Wandverputzfragm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3263
F: Fläche 12, laut Inventarbuch aus dem Ausbruchschutt der M 12 (Pl. II–III).
Laut Inventar handelt es sich um folgende Objekte:
1 BAS, dunkelgrau, quarzig gemagert, glimmerhaltig.
1 BS, schwarz, glimmerhaltig.
1 WS, außen blau und innen blau-gelb glasiert.
2 kleine WS, bräunlich-grau.
2 verschiedene WS, bräunlich und grau, gerillt.
Eisennagel, verbogen, mit flachgehämmertem Kopf, L. 11,5 cm.
Die unter diesem Komplex zusammengefaßten Funde rekrutieren sich aus den Fundnummern 535, 549, 713 und 718.
FNr. 535: In dem in diesem Niveau ausgeräumten Fundamentgraben der M 12, bei 2,23 m W/8,6 m S, T. -1,15 m (Pl. II–III).
1 BAS = 1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 6 cm, NW 1.
Datierung: 8.–11. Jh.
FNr. 549: 2–4 m W/8–10 m S beim Putzen des Pl. III, also im unmittelbaren Ausbruchbereich der M 12 oder südlich davon.
2 WS: nicht identifizierbar.
FNr. 713: 3,3 m W/7,93 m S (Pl. III–IV), im Schuttbereich, demnach im Bereich des Mauerausbruches.
Eisennagel: nicht identifizierbar.
FNr. 718: 2–3 m W/6,2–8 m S (Pl. III–IV), demnach im nordöstlichen Viertel der Fläche und im nordöstlichsten Randbereich der ausgeräumten Baugrube der M 12.
1 WS, blau u. gelb glasiert = 1 WS, Steingut/Fayence, außen blau und innen blau-gelb glasiert.
1 WS, gelb glasiert: nicht vorhanden.
2 WS, parallele Rillen = 1 WS, NW 2, außen horizontal gerillt, und 1 WS, DW1, außen horizontal gerillt.
1 WS, unverziert: nicht identifizierbar.
Eisennagel: nicht identifizierbar.
Datierung: Fayence ab dem 17. Jh., der Rest ab der Mitte des 14. Jhs.
Folgende Funde sind außerdem vorhanden, aber den einzelnen Fundnummern nicht mehr zuweisbar:
1 BS, NW.
1 WS, NW 1.
1 WS, DW 1, sekundär verbrannt.
Eisennagel, Form 4, L. 8,7 cm (gebogen).

Kat. 1985, 3264
F: Fläche 12, aus dem Ausbruchschutt im Fundamentgraben der M 12 bzw. aus dem umgelagerten Lehm südlich der Mauer, 2–4 m W/8–10 m S; eine genauere Zuweisung der Funde ist nicht möglich (Pl. III–IV) *(Taf. 110)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, innen kantig profiliert, Randdm. 14 cm, NW 1 *(Taf. 110,3264,1)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 110,3264,2)*.
1 BS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 10 cm, NW 1.
2 BS von ausladend ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 11 und 12 cm, NW 1.
19 WS, NW 1.
1 WS von der Schulter eines Gefäßes mit spitzer, einzeiliger Wellenlinienzier, NW 1 *(Taf. 110,3264,3)*.
3 BS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 8 und 9 cm, NW 2.
11 WS, NW 2.
1 RS eines einfachen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1, Brüche verrundet *(Taf. 110,3264,4)*.
11 WS, DW 1, zwei außen horizontal gerillt.
2 WS, DW 2.
1 WS, rotbemalte Feinware (Kat. 1985, 3264,5; *Taf. XIV,10*).
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgeschnittener Randlippe, DW 1.
1 Fragm. einer grün glasierten Blattkachel.
1 Fensterglasfragm., farblos, verbrannt, von einer runden Butzenscheibe.
3 Eisennagelfragm., 2,9–5,5 cm.
2 Eisenklammerfragm., eine mit spitzem Ende, L. 3,7 und 5,9 cm *(Taf. 110,3264,6)*.
3 Wandverputzfragm., zwei gelb bemalt.
Datierung: Ab dem 16 Jh.

Kat. 1985, 3265
F: Fläche 12, im Mörtelschutt zwischen E 1 und der Oberkante von Pfeiler 8 und dem Ausbruchbereich der M 12, zwischen 2–3 m W/8–10 m S (Pl. II–III).

1 BS, NW 1 oder 2.
1 WS, NW 2.
1 WS, DW 1.
2 Eisennagelfragm., L. 4,2 und 5,4 cm.
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3266
F: Fläche 12, „Im bräunlichen Lehm südlich der M 5", zwischen 3–4 m W/6–8 m S (Pl. II–III). Schichtzuweisung nicht möglich!
1 außen grün glasierte WS, z. Zt. nicht auffindbar.
Tierknochen (siehe Sorge S. 367).
Datierung: Ab dem 15. Jh.

Kat. 1985, 3267
F: Fläche 12, aus der erdig-lehmigen jüngeren Grubenverfärbung mit Brandspuren unter der Rollierung im Südteil der Fläche (Pl. III–IV) *(Taf. 110–113)*.
1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe und feiner „Deckelfalz" auf der Innenseite, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 110,3267,1)*.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 110,3267,2)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 1 *(Taf. 110,3267,3)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 18 cm, NW 1 *(Taf. 110,3267,4)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 18 cm, NW 1 *(Taf. 110,3267,5)*; anpassend an eine RS aus Kat. 1985, 3270.
5 RS von unterschiedlichen Gefäßen; stark abknickender Rand mit spitz zulaufender oder rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 110,3267,6–8; 111,3267,9.10)*.
1 RS mit ausbiegender, rundlicher Randlippe und kurzem, angedeutetem Hals, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 111,3267,11)*.
2 RS von konischen Gefäßen mit rundlicher bzw. oben gerade abgestrichener Randlippe, Randdm. 16 und 24 cm, NW 1 *(Taf. 111,3267,12–13), Taf. 111,3267,12* evtl. von einer Becherkachel.
7 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 8–11 cm, NW 1.
88 WS, NW 1.
3 aneinanderpassende RS von einem Gefäß mit einem leicht abknickenden Rand mit leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 9 cm, NW 2 *(Taf. 111, 3267,14)*.
1 RS mit rundlicher, verdickter Randlippe von einer Schüssel, auf der Innenseite des Randes mit unregelmäßigen Zickzack-Ritzlinien verziert, Randdm. 24 cm, NW 2 *(Taf. 111,3267,15)*.
1 RS mit verdickter, leicht unterschnittener Randlippe eines abknickenden Randes, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 111,3267,16)*.
1 RS mit einfach ausbiegendem, rundlichen Rand von einer Bügelkanne (?), Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 111,3267,17)*.
1 RS mit einfach ausbiegender, schräg abgestrichener, unverdickter Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
1 RS von ausbiegenden Rändern mit verdickter, schräg abgestrichener und leicht unterschnittener Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 111,3267,18)*.
1 RS eines knollenartig verdickten Randes, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 111,3267,19)*.
1 RS eines verdickten, dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 111,3267, 20)*.
1 RS eines dachförmig schräg nach innen gestellten Leistenrandes, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 111,3267,21)*.
1 RS eines nach außen gestellten Leistenrandes, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 112,3267,22)*.
1 RS eines nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 112,3267,23)*.
1 RS eines nach außen gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 112,3267,24)*.
3 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 9, 10 und 12 cm, NW 2.
2 aneinanderpassende BS mit plastischem vierarmigem Radkreuz, NW 2, von der gleichen Drehscheibe wie Kat. 1985, 3176 und 1985, 3239 *(Taf. 112,3267,25)*.
3 WS von den Schultern verschiedener Gefäße mit ein- bzw. zweizeiliger Wellenlinienzier, NW 2 *(Taf. 112,3267,26–28)*.
Fragm. eines Bügelhenkels mit rundem Querschnitt und Ritzverzierung, NW 2 *(Taf. 112,3267,29)*.
35 WS, NW 2.
1 RS eines schmalen konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe („Karniesrand"), Randdm. 16 cm, DW 1 *(Taf. 112,3267,30)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 7 cm, DW 1.
8 WS, DW 1.
5 RS von konischen Becherkacheln mit rundlicher oder spitz zulaufender, in einem Fall mit schräg nach außen abgestrichener Randlippe, Randdm. 3 x 14 cm, 2 x nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 112,3267,31–35)*.
2 Hohlglasfragm., farblos: 1 RS von einer schalenförmig gebauchten Randzone, Randdm. 10 cm; 1 WS mit noch einer erhaltenen, schneckenhausförmig herausgedrehten runden Nuppe mit 0,9 cm Dm. am Ansatz *(Taf. 113,3267,36–37; XIV,3)*.
8 Eisennagelfragm., L. 1,7–6,0 cm.
2 bandf. Kupferblechfragm., L. 2,1 und 3,4 cm
(Taf. 113,3267,38).
Bronzeblechfragm. mit 2 Lochungen *(Taf. 113,3267,39)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Der Hauptteil der Funde stammt aus dem 10./11. und 12. Jh.; das älteste Stück gehört noch in das 8., die jüngsten in das 14. Jh.

Bemerkung: Die größtenteils im Planum IV eingemessenen Funde wurden bei der Inventarisierung untrennbar vereinigt; sie stammen aus nicht gegeneinander abgrenzbaren Gruben (vgl. Kat. 1985, 3269 und Profile *Beil. 25,4.6*).

Kat. 1985, 3268
F: Fläche 12, im braun-sandigen Lehm unter der Rollierung des Pl. II, 2–3 m W/10–12 m S.
1 WS, NW 1.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: 8.–11. Jh.

Kat. 1985, 3269
F: Fläche 12, aus der lehmigen älteren Grubenverfärbung bzw. dem braun-sandigen Lehm nördlich davon, 3–4 m W/12–14 m S unter der Rollierung des Pl. II *(Taf. 113)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit schräg abgestrichener, gekehlter Randlippe, Randdm. 22 cm, NW 1 *(Taf. 113,3269,1)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 113,3269,2)*.
1 RS eines einfach ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1.
2 BS von ausladend ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 8 und 10 cm, NW 1.
1 WS von der Schulter eines Gefäßes mit einer einzeiligen Wellenlinienzier, NW 1 *(Taf. 113,3269,3)*.
25 WS, NW 1.
1 RS eines verdickten, senkrecht gestellten Leistenrandes, Randdm. 14 cm, NW 2 *(Taf. 113,3269,4)*.
1 RS eines abknickenden, schräg abgestrichenen Randes, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
3 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 8,8 und 9 cm, NW 2.
17 WS, NW 2.
5 BS, NW 1 oder 2.
1 RBAS eines kleinen konischen Schälchens (Lämpchen) mit rundlicher Randlippe, Bodendm. 10 cm, feine weiße Ware *(Taf. 113,3269,5)*.
4 Eisennagelfragm., 1 x Form 1, L. noch 1,5 cm.
Tierknochengelenk (vom rechten Humerus eines kleinen Rindes, Bestimmung G. Sorge), als Wirtel bearbeitet, Dm. 4 cm, H. 2,5 cm, Dm. Lochung 0,9 cm *(Taf. 113,3269,6)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 364 f.).
Datierung: Ab der 2. Hälfte des 12. Jhs.

Kat. 1985, 3270
F: Fläche 12, aus dem bräunlichen Brandhorizont im Bereich der erdig-lehmigen (Gruben)Verfärbung, zwischen 2,2–2,56 m W/10,6–12,35 m S (über Pl. IV) *(Taf. 113)*.
Vgl. Bemerkung zu Kat. 1985, 3267.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit rundlich verdickter Randlippe, Randdm. 18 cm, NW 1 (Kat. 1985, 3270,1); anpassend an Kat. 1985, 3267,5, siehe dort.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit rundlich verdickter Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 113,3270,2)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit unverdickter Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 1 *(Taf. 113,3270,3)*; anpassend an Kat. 1985, 3272,4.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, innen kantig profiliert, die Randlippe mit schrägen Kerben verziert, Randdm. 11 cm, NW 1 *(Taf. 113,3270,4)*.
1 BAS eines ausladend ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 12 cm, NW 1.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 6 cm, NW 2.
3 aneinanderpassende WS, rotbemalte Feinware *(Taf. 113,3270,5;XIV,11)*.
Hohles Verzierungselement aus Ton, Tierfigur, L. noch 5 cm *(Taf. 113,3270,6)*.
Eisennagelfragm., Form 1, L. noch 1,6.
Datierung: Ausgehendes 10. und 11. Jh.

Kat. 1985, 3271
F: Fläche 12, aus dem rötlich gebrannten Lehmfleck südlich der M 12, bei 2,53 m W/9,03 m S, T. -1,33 m (über Pl. IV).
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit rundlicher Randlippe, am angedeuteten Hals auf der Innenseite Spuren eines Formholzes, Randdm. 17 cm, NW 1 *(Taf. 114,3271)*.
Datierung: 10./11. Jh.

Kat. 1985, 3272
F: Fläche 12, aus dem umgelagerten Lehm südlich der M 12, bei 2,54–3,33 m W/9,44–10,58 m S (eingemessen), dazu weitere Fundstücke (FNr. 679) 2–3 m W/10–12 m S (Pl. III–IV) *(Taf. 114)*.
Vgl. Bemerkung zu Kat. 1985, 3267.
1 WS, GW.
1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener Randlippe und feiner „Deckelfalz" auf der Innenseite, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 114,3272,1)*.
1 RS eines abknickenden Randes mit leicht verdickter und leicht unterschnittener Randlippe, Rand innen mit zwei sich überkreuzenden Zickzacklinien verziert, Randdm. 18 cm, NW 1 *(Taf. 114,3272,2)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 114,3272,3)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 15 cm, NW 1 (Kat. 1985, 3272,4); anpassend an Kat. 1985, 3270,3, siehe dort.
2 RS von ausbiegenden Rändern mit rundlicher, z. T. leicht verdickter Randlippe, Randdm. 18 und 21 cm, NW 1 *(Taf. 114,3272,5–6)*.
2 BAS von ausladend ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 6 und 8 cm, NW 1.
13 WS, NW 1.

1 RS eines schräg nach außen gestellten und außen konkav profilierten Leistenrandes, Randdm. 15 cm, NW 2 *(Taf. 114,3272,7)*.
1 RS eines verdickten, senkrecht gestellten Leistenrandes, Randdm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 114,3272,8)*.
1 RS eines verdickten, senkrecht gestellten, abknickenden Leistenrandes, Randdm. 13 cm, NW 2 *(Taf. 114,3272,9)*; anpassend an eine RS aus Kat. 1985, 3273,6.
1 RS eines senkrecht gestellten Randes mit rundlicher Randlippe, von einer Bügelkanne(?) Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 114,3272,10)*.
3 BAS von steil ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 7, 8 und 11 cm, NW 2.
4 BAS von ausladend ansteigenden Gefäßen, Bodendm. 3 x 9 und 10 cm, NW 2.
1 BS, NW 2.
4 WS, NW 2, außen horizontal gerillt.
14 WS, NW 2.
6 BS, NW 1 oder 2.
3 WS, DW 1.
2 Eisennagelfragm., L. 3,7 und 4,8 cm.
Bolzenartiger, vierkantiger Eisenkloben, L. 4,1 cm *(Taf. 114, 3272,11)*.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Randformen ab dem 10./11. Jh., ältestes Stück 8. Jh., jüngste Stücke = DW 1 (ab Mitte des 14. Jhs.)

Kat. 1985, 3273
F: Fläche 12, aus dem umgelagerten Lehm unmittelbar an der Unterkante der lehmigen (Gruben) Verfärbung südlich der M 12 (Pl. IV) *(Taf. 115)*.
1 RS eines in weitem Bogen ausbiegenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 1 *(Taf. 115,3273,1)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit rundlicher Randlippe, Randdm. 20 cm; auf der Randlippe schräge Kerben, NW 1 *(Taf. 115,3273,2)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit verdickter, rundlicher Randlippe, Randdm. 13 cm, NW 1 *(Taf. 115,3273,3)*.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 115,3273,4)*.
1 RS mit ausbiegender, rundlicher Randlippe und kurzem, angedeutetem Hals, Randdm. 16 cm, NW 1 *(Taf. 115,3273,5)*.
1 RS eines verdickten, senkrecht gestellten, abknickenden Leistenrandes, Randdm. 13 cm, NW 2 (Kat. 1985, 3273,6); anpassend an Kat. 1985, 3272,9, siehe dort.
1 einfach ausbiegende RS mit leicht verdickter, rundlicher Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2 *(Taf. 115,3273,7)*.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 8 cm, NW 2 *(Taf. 115,3273,8)*.
1 RS einer konischen Becherkachel mit rundlicher Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 115,3273,9)*.
1 Kachelfragm. mit Maßwerkverzierung, Glasur verschlackt *(Taf. 115,3273,10)*.
Eisenklammer mit zugespitzten Enden, L. 7,2 cm *(Taf. 115,3273,11)*.
Rundstabiges Eisenfragm., Kopf ringförmig geschlossen, L. 3,0 cm *(Taf. 115,3273,12)*.
Fragm. eines eisernen Nagels, L. 4,5 cm.
Datierung: Ab dem 10./11. Jh., jüngstes Objekt ist das [zweifellos nicht zugehörige!] Maßwerkkachelfragm., ab der Mitte des 14. Jhs. denkbar.
Bemerkung: Bei dem Maßwerkkachelfragment handelt es sich ohne Zweifel um das „Kachelofenbruchstück mit … [unleserlich]“, das ursprünglich im Fundbuch unter der FNr. 602 geführt war und demnach die Inv. Nr. 1985, 3294 tragen müßte. Wegen falscher Koordinatenangabe (10,6 m S statt 15,6 m S) wurde es nachträglich unter FNr. 610 neu eingetragen und der Fläche 12 zugewiesen. Diese unzutreffende Flächenzuweisung wurde – wiederum später – rückgängig gemacht, trotzdem aber die falsche Inventarnummer beibehalten. Alle übrigen unter dieser Inventarnummer zusammengeführten Fundstücke wurden zwar individuell eingemessen, sind aber nicht mehr im einzelnen identifizierbar.

Kat. 1985, 3274
F: Fläche 12, aus dem Ausbruchschutt der M 12 bzw. unmittelbar nördlich der Mauer im umgelagerten Lehm (Pl. III–IV).
Eisennagelfragm., L. 3,4 cm.
1 stabf. Eisenfragm. mit ringf. gebogenem Ende, L. 3,2 cm.

Kat. 1985, 3275
F: Fläche 12, aus Schuttablagerung über dem „Estrich 1“ (= Kieselpflaster), z. T. offenbar auch aus Störungen innerhalb der Schuttdeponie, 2–4 m W/8–14 m S (über Pl. II) *(Taf. 116)*.
3 WS, DW 1.
Kantenfragm. einer grün glasierten Blattkachel mit Lebensbaummotiv: senkrechte Ranke, in einer Nelkenblüte endend, darüber ein Pinienzapfen *(Taf. 116,3275,1)*; Anpassungen an Kat. 1985, 3180 (außer Katalog).
Eisennagelfragm., Form 6, L. noch 4,2 cm.
2 Eisennagelfragm., L. 3,2 und 4,7 cm.
Fragm. zu Schreibschiefertafel mit Ritzlinien und Lochung *(Taf. 116,3275,2)*.
4 Wandverputzfragm., 1 gelb bemalt und weiß übertüncht.
Datierung: 20. Jh.

Kat. 1985, 3277
F: Fläche 12A, aus Schuttablagerung unter dem Gartenhumus, oberhalb des „Pfeilers“ und des „Estrichs 1“ (= Kieselpflaster), 1–2 m W/8–10,5 m S.
2 WS, DW 2, eine mit verrundeten Brüchen.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 Fensterglasfragm., farblos.
2 Schlackenfragm.
Eisennagel, Form 6, L. 4,4 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3282
F: Fläche 13, aus Bauschuttdeponierungen oberhalb der Fußböden 2–4 m W/17–21 m S (Pl. I–II) *(Taf. 116)*.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, NW 1.
1 WS, NW 1.
1 RS eines einziehenden Randes mit rundlicher Randlippe zu einem kleinen, konischen Gefäß (Lämpchen), Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 116,3282,1)*.
1 BS, DW 1 oder DW 2, Brüche verrundet.
4 WS, DW 1, zwei mit verrundeten Brüchen.
5 WS, DW 2, zwei mit verrundeten Brüchen.
4 RS eines profilierten Kragenrandes mit Mittelrippe und rundlich zulaufender Randlippe zu einem Gefäß mit durchbrochener Wandung, Randdm. 13 cm, DW 4, außen und z. T. innen mit einer gelblichen Glasur *(Taf. 116,3282,2)*.
1 WS, DW 4, außen und innen grün glasiert.
1 planes Fragm. einer Blattkachel, grün glasiert.
1 Hohlglasfragm., BAS, grünliches Glas, Bodendm. 6 cm *(Taf. 116,3282,3)*.
1 Fensterglasfragm., farblos, wahrscheinlich von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagel, Form 1, L. 5,8 cm (gebogen).
2 Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 4,1 cm und 3,4 cm (gebogen).
2 Eisennägel, Form 4, L. 9,3 cm und 3,4 cm (gebogen).
2 Eisennägel, Form 5, L. 7,3 cm und 3,7 cm (gebogen).
2 Eisennägel, Form 6, L. 4,8 und 4,9 cm.
2 Eisennagelfragm. L. 2,8 und 4,6 cm.
Eisernes Messer mit Griffdorn, L. 14,5 cm *(Taf. 116,3282,4)*.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3284
F: Fläche 13, aus dem Bauschutt oberhalb der Störung im Bett des Backsteinbodens in der NW-Ecke der Fläche; 3–4 m W/15–17 m S (Pl. I–II) *(Taf. 116)*.
1 BS mit vierspeichigem, die ganze Fläche füllendem Radkreuz, Bodendm. 8 cm, NW 2 *(Taf. 116,3284,1)*.
1 RBAS eines flachen konischen Gefäßes (Lämpchen?), Bodendm. 16 cm, NW 2 *(Taf. 116,3284,2)*.
1 RS mit geripptem Kragenrand, Randdm. 16 cm, DW 4, beidseitig gelb glasiert.
1 WS, DW 4, beidseitig grün glasiert.
1 BAS zu einer Becherkachel, Bodendm. 7 cm, NW 2.
Eisennagelfragm., Form 4, L. 5,4 cm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3285
F: Fläche 13, Bauschutt über und in der ausgeräumten Baugrube der M 21, zwischen 2–4 m W/21–23 m S (Pl. II–V) *(Taf. 116)*.
5 WS, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 7 cm, DW 1.
3 WS, DW 1, zwei außen horizontal gerillt.
1 RS eines ausbiegenden, schräg gestellten, profilierten Kragenrandes mit einer Mittelrippe, Randdm. nicht bestimmbar, Brüche verrundet, DW 2 *(Taf. 116,3285,1)*.
3 WS, DW 2, 1 außen horizontal gerillt.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 6 cm, DW 4, nicht glasiert.
2 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 2.
2 RS von quadratischen Schüsselkacheln mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, nicht glasiert.
1 grün glasiertes Seitenteilfragm. einer Blattkachel.
Fensterglasfragm., farblos, nicht näher ansprechbar.
Eisennagel, Form 2, L. 8,4 cm.
Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 3,6 cm (gebogen).
Eisenbolzen mit quadratischem (1,5 x 1,4 cm) Querschnitt, L. 7 cm *(Taf. 116,3285,2)*.
Wandverputzfragm.
Datierung: 16. Jh.

Kat. 1985, 3286
F: Fläche 13, aus dem Bauschutt auf dem Mörtelbett des Backsteinbodens, 2–3 m W/15–17 m S beim Putzen von Pl. II.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
1 kleine WS, nicht ansprechbar.
Kleines Fensterglasfragm., farblos, nicht näher ansprechbar.
2 Eisennagelfragm., Form 4, L. 6,8 und 7,6 cm.
Eisennagel, Form 6, L. 3,7 cm.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3287
F: Fläche 13, aus Bauschutt über dem Mörtelbett des Bodens aus quadratischen Ziegelplatten, 19–21 m S/2–4 m W (Pl. II–III).
2 WS, DW 1, eine mit verrundeten Brüchen.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
2 Fensterglasfragm., farbloses Glas, 1 x von einer runden Butzenscheibe, 1 x eckig, ohne Patina.
Eisennagel, Form 4, L. 9,4 cm.
Eisennagel, Form 6, L. 4,9 cm.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3288
F: Fläche 13, aus dem Mörtelsand und der Rollierung über der M 11 und der bräunlich sandigen Erde nördlich der M 11, zwischen 2–4 m W/15–17 m S (Pl. II–III).
1 WS, nicht bestimmbar, prähistorisch?.
1 WS, GW, auf der Außenseite breite horizontale Rillung.
4 WS, DW 1.
1 WS, DW 1, außen horizontal gerillt.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.

1 Eckfragm. einer grün glasierten Blattkachel.
1 Fensterglasfragm., farblos, umgeschlagener Rand einer runden Butzenscheibe (Randdm. 8 cm).
2 Eisennägel, Form 4, L. 10,4 und 9,6 cm.
Datierung: 16. Jh.

Kat. 1985, 3289
F: Fläche 13, aus dem Mörtelsand über der M 11 und südlich der Mauer, 2–3 m W/17–19 m S (Pl. II–III) *(Taf. 117)*.
1 RS eines senkrecht gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2.
2 WS, NW 2, eine mit verrundeten Brüchen.
Eisenklammer mit zugespitzten Enden, L. 7,3 cm *(Taf. 117, 3289,1)*.
Vierkantiges (0,5 x 0,3 cm) Eisenfragm., rechtwinklig abgebogen, L. 4,7 cm *(Taf. 117,3289,2)*.
Datierung: 2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jhs.

Kat. 1985, 3290
F: Fläche 13, im unmittelbaren Bereich der M 11 zwischen 16,5 u. 17,6 m S; die kleine Heiligenfigur bei 3,71 m W/16,55 m S, T. -1,05 m (Pl. III) *(Taf. 60; 117; XIII)*.
1 RS eines schräg nach außen gestellten und außen konkav profilierten Leistenrandes, Randdm. nicht bestimmbar, NW 2, Brüche verrundet *(Taf. 117,3290,1)*.
1 RS eines senkrecht gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 117,3290,2)*.
1 Hohlglasfragm, BAS, hellgrünes Glas, Bodendm. 3 cm *(Taf. 117,3290,3)*.
Frauenfigur aus Elfenbein, der Länge nach durchbohrt, H. 3,3, cm. Die stehende, mit Tunika und vorne offenem Mantel bekleidete Frau trägt auf dem Kopf eine fünfzackige Krone. In der Hand des nach unten ausgestreckten rechten Armes hält sie einen bis zu ihrer rechten Schulter reichenden Palmzweig. Der linke Arm ist gebeugt und die linke Hand nach oben weisend auf die Mitte der Brust gelegt. Die Figur steht auf einem niedrigen, durch Längsrillen profilierten Sokkel *(Taf. 60,1; 117,3290,4; XIII,1a.1b)*.
Datierung: 2. Hälfte des 12. – 1. Hälfte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3292
F: Fläche 13, aus der Rollierung unter dem Mörtelbett des Ziegelbodens, 2–4 m W/19–21 m S (Pl. III beim Putzen).
Wandverputzfragm.
Eisennagel, Form 4, L. 7,4 cm.
Kupferblechfragm mit 3 Lochungen und in Linien angeordneter Punzverzierung, L. 2,4 cm *(Taf. 117,3292)*.
Datierung: 16.–18. Jh. (?)

Kat. 1985, 3293
F: Fläche 13, aus dem Bauschutt im Ausbruchbereich der M 21 und über dem lehmigen Brandhorizont südlich davon, 2,58–4 m W/21–23 m S, T. maximal -1,24 m (Pl. III–IV).
1 RS eines einfachen, steil gestellten, leicht unterschnittenen Kragenrandes, Randdm. 15 cm, DW 2; anpassend an Kat. 1985, 3153,4, siehe dort, *Taf. 96,3153,4*.
1 RS einer konischen Becherkachel mit schräg nach außen abgestrichener Randlippe, Randdm. 9 cm, NW 2 *(Taf. 117, 3293)*.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, spitz zulaufender Randlippe, DW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
1 Wandverputzfragm.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3294
F: Fläche 13, aus der in den gelblich-braunen Lehm eingreifenden Grube bei 15,7 m S, nördlich der M 11 (Pl. III–V).
1 WS, DW 4, innen gelb und außen blau glasiert.
Eisennagel, Form 4, L. 6,7 cm (gebogen).
Eisenblechfragm. mit noch zwei erkennbaren Lochungen, L. 6,5 cm *(Taf. 117,3294)*.
Ebenfalls zugehörig: Maßwerkkachelfragment (Kat. 1985, 3273,10), 3,5 m W/22,58 m S, T. -1,5 m.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3295
F: Fläche 13, aus dem Ausbruchbereich der M 15 oder der M 21, bei 3,5 m W/22,58 m S, T. -1,5 m (über Pl. V).
1 RS eines verdickten, senkrecht gestellten Leistenrandes, Randdm. 11 cm, NW 2 *(Taf. 117,3295)*.
Datierung: 2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jhs.

Kat. 1985, 3296
F: Fläche 13, laut Fundbuch „aus dem braunen erdigen Lehm unter dem lehmigen Brandhorizont“ westlich der M 15, südlich der M 21, zwischen 3–4 m W/21–23 m S, T. unter -1,26 m (Pl. IV–V).
1 RS eines Kragenrandes, Form nicht genauer ansprechbar, da fragmentiert und mit verrundeten Brüchen, Randdm. nicht bestimmbar, DW 1.
4 WS, DW 1, eine außen horizontal gerillt.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3297
F: Fläche 13, aus der erdig-sandigen Lehmschicht unter dem „Estrich“ (= Kieselpflaster; zwischen Pl. IV–V).
Eisennagelfragm., vermutlich Form 6, L. noch 4,7 cm.

Kat. 1985, 3299
F: Fläche 14, aus dem Humus.
Münze von 1925 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 17).

Kat. 1985, 3303
F: Fläche 14, aus Schuttablagerung oberhalb des geplünderten Fundamentgrabens der M 6, in welcher sich die Baugruben der beiden Pfeiler noch nicht eindeutig abzeichnen, 18–20 m W/18–19 m S (Pl. I–II).
Rundstabige Bronzenadel mit spatelförmigem, im oberen Bereich abgeknickten und kreuz- und linienverzierten Kopf, sowie einem kugeligen Aufhalterknoten. Die Nadel ist im unteren Drittel gebogen, L. 7,5 cm *(Taf. 118,3303)*.

Datierung: In Gräbern 1. Hälfte des 9. Jhs., Laufzeit möglicherweise aber bis in das 10. Jh.

Kat. 1985, 3306
F: Fläche 14, aus der Baugrube des Pfeilers 6, möglicherweise erst beim Abbruch dorthin geraten, 17,88 m W/18,37 m S, T. -1,07 m (über Pl. II) *(Taf. 117)*.
Ovales Bronzeblech-Medaillon, 2,5 x 2,1 cm. Auf der Vorderseite die kaum mehr erkennbare Darstellung eines stehenden Heiligen mit Kreuzstab und Kelch mit der Umschrift: CRUX. S: P: BENEDICTI. Auf der Rückseite der Benediktusschild mit der Umschrift V R S N S M V S M Q L I V B IHS. In den Kreuzwinkeln die Buchstaben C S P B, im Längsbalken des Kreuzes C S S M L, im Querbalken N D S M D *(Taf. 117,3306,1)*.
Runder Bronzebeschlag mit zylindrischer Kuppel, Dm. 3,2 cm *(Taf. 117,3306,2)*.
Datierung: 18. Jh.

Kat. 1985, 3308
F: Fläche 14, aus dem Schutt in der Baugrube der M 6, zwischen 14,5–16,5 m W/16–18 m S (über Pl. III–IV) *(Taf. 118)*.
2 WS, NW 1.
1 RS eines ausbiegenden Randes mit verdickter, leicht unterschnittener Randlippe und mit Kerben auf dem Rand, Randdm. 10 cm, NW 2 *(Taf. 118,3308,1)*.
1 WS, NW 2.
1 RS eines einfachen Kragenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 12 cm, DW 1 *(Taf. 118,3308,2)*.
5 WS, DW 1.
6 WS, DW 2, zwei außen horizontal gerillt.
3 WS, DW 4, innen grün glasiert, eine mit verrundeten Brüchen.
1 WS, Steinzeug, grau, blau bemalt mit Reliefdekor *(Taf. 118,3308,3)*.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, DW 1.
2 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit einseitig verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit einseitig verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 4, innen grün glasiert.
8 Fensterglasfragm. von runden Butzenscheiben: farbloses bzw. leicht grünliches Glas.
2 Hohlglasfragm., WS, blaues Glas.
1 Hohlglasfragm, BAS, hellgrünes Glas.
2 Eisennägel, Form 4, L. 7,5 und 6,8 (gebogen) cm.
4 Eisennagelfragm., 1 x wahrscheinlich Form 6, L. 4,0–5,4 cm.
Massives, vierkantiges (0,6 x 2,5 cm) Eisenbandfragm. mit noch erkennbarer Bohrung, ein Ende umgelegt, L. noch 5,7 cm *(Taf. 118,3308,4)*.
Münze, geprägt 1694 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 14) *(Taf. 118, 3308,5)*.
Wandverputzfragm.
Datierung: 18./19. Jh.

Kat. 1985, 3309
F: Fläche 14, aus dem Bauschutt westlich Pfeiler 6, zwischen Pfeiler 6 und 7 und über der Kieselpflasterung (Pl. II–III).
1 WS, NW 1.
1 WS, NW 2.
2 WS, DW 1.
1 RS eines verdickten Kremprandes, unterhalb des Randes auf der Außenseite eine umlaufende eingeritzte Verzierung (flaches Wellenband?), Randdm. 20 cm, DW 2, auf der Außenseite glänzend poliert *(Taf. 118,3309)*.
1 WS, DW 2.
3 Fensterglasfragm., farblos, von runden Butzenscheiben.
Eisennagel, Form 3, L. 5,1 cm (gebogen).
Eisennagel, Form 6, L. 4,9 cm.
Eisennagelfragm. mit anhaftendem Holzrest, L. 5,3 cm (gebogen).
Datierung: Ab dem 15./16. Jh.

Kat. 1985, 3310
F: Fläche 14, aus dem Bauschutt in der Umgebung des Pfeilers 7, westlich der Kanalstörung in der NO-Ecke der Fläche, 14,5–16 m W/17–19 m S (Pl. II–III).
2 WS, DW 2, eine außen horizontal gerillt.
2 farblose Fensterglasfragm., 1 x von einer runden Butzenscheibe; 1 x eckig, ohne Patina.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3311
F: Fläche 14, aus Schuttablagerung über dem Kieselpflaster und dem Mauertorso „Pfeiler 10“, 14,5–20 m W/19–20,5 m S (Pl. II–III).
1 RS eines abknickenden Randes mit schräg abgestrichener, gekehlter Randlippe, Randdm. 12 cm, Goldglimmerware *(Taf. 118,3311)*.
6 WS, NW 2.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 8 cm, DW 2.
1 WS einer quadratischen Schüsselkachel, DW 1.
2 farblose Fensterglasfragm., eckig, ohne Patina.
2 Eisennagelfragm., Form 4, L. 8,9 und noch 6,9 cm.
Datierung: Ab dem ausgehenden 15. Jh.

Kat. 1985, 3312
F: Fläche 14, über dem Kieselpflaster südlich der M 6, zwischen 16–18 m W/19–20 m S (Pl. II–III und in Pl. III). Zusammenhang mit jüngeren Baumaßnahmen wohl auszuschließen.
2 WS, DW 1.
2 Eisennagelfragm., wohl Form 6, L. noch 3,5 und 3,8 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3314 a (= FNr. 969)
F: Fläche 14, aus dem lehmigen Brandhorizont zwischen M 9 und M 10, unterhalb des Niveaus des hier nicht erhaltenen Kieselpflasters im Kreuzgang, 18,6 m W/20,31 m S, T. -1,31 m (Pl. III beim Putzen).

1 RS eines senkrecht gestellten, leicht unterschnittenen Leistenrandes mit spitz zulaufender Randlippe, Randdm. 12 cm, NW 2 *(Taf. 118,3314a)*.
Datierung: 2. Hälfte des 12. – Anfang des 13. Jhs.

Kat. 1985, 3314b (= FNr. 971)
F: Fläche 14, aus der Baugrube der M 10, zwischen 18,3 m W/20,25 m S, T. -1,28 m (Pl. III beim Putzen).
8 kleine Paternosterringe aus Knochen, Dm. 1,1 cm *(Taf. 118,3314b)*.
Datierung: Ab dem 14./15. Jh.

Kat. 1985, 3315
F: Fläche 14, im bräunlichen Lehm unter dem Kieselpflaster im Kreuzgang, 14,5–20 m W/19,4–20 m S (Pl. III–IV).
4 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 RS mit ausbiegender, rundlicher Randlippe und kurzem, angedeutetem Hals, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 117,3315)*.
1 WS, NW 2.
2 WS, DW 1.
1 Fensterglasfragm., grünlich, dickwandig – wirklich zu diesem Komplex gehörig? Form nicht ansprechbar.
Eisennagel, Form 1, L. 5 cm (gebogen).
Eisennagel, Form 2, L. 4,6 cm.
Eisennagelfragm., L. 6,5 cm.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Ab der Mitte des 14. Jhs.

Kat. 1985, 3316
F: Fläche 14, beim „Schneiden" des Pfeilers 6 im Schutt der Baugrube von M 6, vgl. Kat. 1985, 3308.
1 WS, prähistorisch (siehe Uenze S. 217).
1 WS, DW 1.
1 RS mit gerade abgestrichener Randlippe zu einer Schüsselkachel mit quadratischer Mündung, DW 2.
Fensterglasfragm., farblos.
Vierkantiges Eisenklammerfragm., L 4,8 cm.
Datierung: 17./18. Jh.

Kat. 1985, 3320
F: Fläche 15, aus dem Humus im NW-Eck und dem Bauschutt über dem Ausbruch der M 6 (über Pl. III–Pl. V) *(Taf. 118)*.
1 RS eines Kragenrandes, Randdm. 14 cm, DW 4, innen grün glasiert *(Taf. 118,3320,1)*.
3 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 WS, DW 4, innen orange, außen dunkelgrau glasiert.
2 WS, DW 4, innen braun glasiert, eine mit verrundeten Brüchen.
Grün glasiertes Kachelfragm., Randteil.
3 Fensterglasfragm. von Butzenscheiben, farblos.
Kleine Stecknadel mit gewickeltem Kopf aus Bronze, L. 2,55 cm *(Taf. 118,3320,2)*.
Vierkantiges Eisenfragment, L. 6 cm.
Datierung: 17./18. Jh.

Kat. 1985, 3322
F: Fläche 15, aus der Baugrube der M 4, bei 9,64 W/17,11 m S, T. -1,12 m (Pl. III); vermutlich beim Bau in das Fundament geraten.
1 BAS eines steil ansteigenden Gefäßes, Bodendm. 9 cm, NW 2.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3323
F: Fläche 15, aus der in diesem Bereich ausgeräumten Fundamentgrube der M 6, oberhalb der verbliebenen Steine bei 11,2 m W/18,37 m S, T. -1,07 m (Pl. III).
1 RS eines konischen Gefäßes mit rundlicher Randlippe, auf der Außenseite horizontal profiliert, Randdm. nicht bestimmbar, GW *(Taf. 117,3323)*.
Datierung: 7. Jh.

Kat. 1985, 3324
F: Fläche 15, aus dem Ausbruchbereich der Mauerecke M 4/M 6, zwischen 9–10,25 m W/17–18,5 m S, oberhalb der verbliebenen ungestörten Fundamentpartien (über Pl. IV–Pl. V).
1 WS, DW 4, außen und innen grün glasiert; versintert.
1 Fensterglasfragm., farblos, von einer runden Butzenscheibe.
Eisennagelfragm., Form 3, L. noch 7,8 cm.
Bearbeitetes Kalksteinfragm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3325
F: Fläche 15, Funde aus der mit Humus und Bauschutt verfüllten Grube nördlich der M 6.
Gesamteinschätzung: Der Fundkomplex ist geprägt durch das fast ausschließliche Vorkommen bunt glasierter Keramik und eine große Anzahl von Hohlglasfragmenten. Eine Entstehung des Komplexes ist kaum vor dem Ende des 17. Jhs., eher noch im 18. Jh. anzunehmen. Möglicherweise befinden sich darunter Reste der Klosterapotheke.

Kat. 1985, 3326
F: Fläche 16, aus dem Humus
Münze von 1949 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 20).

Kat. 1985, 3329 u. 3332
F: Fläche 16, aus Schuttablagerung über dem Kreuzgangbereich südlich der M 6, im südwestlichen Quadranten der Fläche, 30,5–32 m W/18,5–20 m S (über Pl. II–III) *(Taf. 119)*.
4 WS, DW 1, 1 außen horizontal gerillt.
1 RS mit Bandhenkelansatz, Randlippe abgebrochen, DW 2 *(Taf. 119,3329,1)*.
1 RS eines konkaven Kragenrandes mit rundlich zulaufender Randlippe zu einem bauchigen Gefäß, Randdm. 15 cm, DW 4, innen und am Rand außen grüne Glasur *(Taf. 119,3329,2)*.
1 WS, DW 4, innen und außen grün glasiert, Brüche verrundet.

1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher Randlippe, DW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit leicht schräg abgestrichener Randlippe, DW 2.
Eisennagel, Form 3, L. 6,5 cm.
2 Eisennägel, Form 4, L. 10,5 (gebogen) und 8,5 cm.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3333
F: Fläche 16, aus der Schuttauffüllung in der ausgeräumten Baugrube der M 6 und aus gleichartigem Schutt südlich davon, 30,5–32 m W/17–18,5 m S (über u. in Pl. III).
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit rundlicher, leicht verdickter Randlippe, DW 1.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3335
F: Fläche 16, aus Bauschutt über dem lehmigen Brandhorizont („Lehmestrich") über dem Kieselpflaster und aus mit gleichartigem Schutt zugefüllter Grube, welche alle Fußböden des Kreuzganges stört, 29–32 m W/18,5–20 m S (Pl. II–III) *(Taf. 119)*.
2 WS, NW 1.
1 WS, NW 2.
3 WS, DW 1, zwei außen horizontal gerillt.
1 RS eines konkaven, stark unterschnittenen Kragenrandes mit rundlicher Randlippe („Karniesrand"), Randdm. 17 cm, DW 4, innen farblos glasiert *(Taf. 119,3335,1)*.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit verdickter, schräg abgestrichener Randlippe, DW 1 *(Taf. 119,3335,2)*.
1 BAS einer Kachel mit vorverlegtem Boden, Bodendm. 11 cm, DW 2.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit einseitig verdickter, gerade abgestrichener Randlippe, DW 4, innen grün glasiert.
5 Fensterglasfragm., farbloses oder leicht grünliches Glas, von runden Butzenscheiben.
Eisennagel, Form 4, L. 6,6 cm.
Stück kupferhaltige Schlacke.
Wandverputzfragm., grün bemalt.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

Kat. 1985, 3336
F: Fläche 16, aus der Schuttauffüllung in der ausgeräumten Baugrube der M 6 und aus gleichartigem Schutt südlich davon, 30,5–32 m W/17–18,5 m S (über u. in Pl. III).
1 RS, wahrscheinlich von einem modernen Blumentopf.
4 WS, NW 2.
2 WS, DW 1.
1 BS, DW 4, innen gelb glasiert.
1 WS, DW 4, außen und innen grün glasiert.
2 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit verdickter, innen leicht gekehlter Randlippe, DW 1.
1 RS einer quadratischen Schüsselkachel mit gerader oder leicht schräg abgeschnittener Randlippe, DW 1.
3 WS zu Schüsselkacheln.
3 Fragm. zu Blattkacheln, grün glasiert.
1 farbloses Fensterglasfragm., 0,25 cm stark, eckig, ohne Patina.
Eisennagel, Form 6, L. 5,3 cm.
Seitlich in Eisen eingelassenes Holzstück, auf dem Holz Aufschrift 84 erkennbar, L. 4,3 cm.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3337
F: Fläche 16, Funde aus der Kieselpflasterung (Pl. III).
Tierknochen (siehe Sorge S. 365).
Holzkohle.

Kat. 1985, 3338
F: Fläche 16, aus dem sandigen Schutt südlich der M 6 und dem Lehm unter dem lückenhaften Kieselpflaster des Planums III im südöstlichen Quadranten der Fläche, 29–30,5 m W/18,5–20 m S (Pl. III–V).
1 WS, NW 1.
2 Fensterglasfragm., farblos, von runden Butzenscheiben.
Tierknochen (siehe Sorge S. 366).
Datierung: Ab dem 13./14. Jh.

Kat. 1985, 3339
F: Fläche 16, aus dem sandigen Schutt im Ausbruchbereich der M 6 und der sandigen Tuffsteinschicht nördlich davon, 29–30,5 m W/17–18,5 m S (Pl. III–IV). Laut Fundbericht ist eine Vermischung mit Funden aus einer Störung (Wasserleitung) in der NO-Ecke der Fläche nicht auszuschließen.
1 WS, NW 2.
4 WS, DW 1, eine außen horizontal gerillt, eine von einer Schüsselkachel.
4 Fensterglasfragm., 2 farblos, von runden Butzenscheiben, z. T. durch Brand deformiert; 2 grünlich, sphärische Dreiecke.
Eisennagel, Form 6, L. 5,9 cm.
Eisennagelfragm., L. noch 3,9 cm.
Datierung: Ab dem 14. Jh.

Kat. 1985, 3341
F: Fläche 16, aus dem Tuffschutt westlich des Tuffstein-Abwasserkanals im Westteil der Fläche, der vom Abbruch dieses Kanals stammt, über Pl. IV im nordwestlichen Quadranten der Fläche.
1 RS eines stark abknickenden Randes mit unverdickter Randlippe, Randdm. nicht bestimmbar, NW 1 *(Taf. 119,3341)*.
Datierung: 10./11. Jh.

Kat. 1985, 3342
F: Fläche 16, aus einer mit sandiger Erde gefüllten Störung des ausgeräumten Fundamentgrabens der M 6 bei 29,35 m W/17,84 m S, T. -1,44 m (Pl. III–IV).
1 RS eines verdickten, oben gekehlten Randes zu einer hohen konischen Schüssel, auf der Außenseite horizontal umlaufende Rillen, im Rand eine Lochung, Randdm. 29 cm, DW 2 *(Taf. 119,3342)*.
Datierung: Ab dem Ende des 15. Jhs.

Kat. 1985, 3345
F: Fläche 16, aus dem bräunlichen Lehm (über Pl. V).
Tierknochen (siehe Sorge S. 364).
Datierung: Wohl vor dem 11. Jh. (nach Baubefund).

Kat. 1985, 3346
F: Fläche 16, aus der sandigen Ablagerung am Südrand des Ausbruchgrabens der M 6 bei 30,26 m W/18,11 m S, T. -1,48 m (Pl. III–IV).
1 WS, NW 2.
Datierung: Ab dem 11. Jh.

Kat. 1985, 3347
F: Fläche 17, aus dem Humus oder dem Graben für den Blitzableiter *(Taf. 119)*.
Münze, 10 Pfennig, Deutsches Reich 1874 (siehe Ziegaus S. 370 Nr. 16) *(Taf. 119,3347,1)*.
Kupfer-Stecknadel mit Kugelkopf, Schaft abgebogen, L. 2,7 cm *(Taf. 119,3347,2)*.
Datierung: 19./20. Jh.

Kat. 1985, 3349
F: Fläche 17, direkt aus dem Laufhorizont bei -1,01 m.
1 WS, DW 4, innen grün glasiert.
1 farbloses Fensterglasfragm., eckig, ohne Patina.
Datierung: Ab dem 17. Jh.

Kat. 1985, 3350
F: Fläche 17, im Schutt unter dem bei -1,01 m gelegenen Laufhorizont.
Fragm. einer Blattkachel, grün glasiert, mit der Darstellung eines Flötenspielers *(Taf. 119,3350)*.
Datierung: Ab dem 16. Jh.

DIE TIERKNOCHEN AUS DEN KLOSTERANLAGEN AUF DER FRAUENINSEL

Gabriele Sorge

Einführung

Bei den Ausgrabungen im Klosterareal auf der Fraueninsel wurde eine größere Menge Tierknochen gefunden, von der hier derjenige Teil ausgewertet wird, der aus archäologisch datierbaren Fundkomplexen stammt und nicht mit jüngerem Material vermischt ist. Dabei ist einerseits die Herkunft der Speiseabfälle aus einem Kloster bzw. adeligen Damenstift zu berücksichtigen, und andererseits die besondere Situation der Insellage zu bedenken[1].

In einem Kloster, in dem das tägliche Leben und damit auch die Ernährung religiösen Regeln folgt, werden anders als in bäuerlichen oder städtischen Siedlungen die Nahrungsmittel weniger nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt, als nach im Alltag sowie an kirchlichen Feiertagen zu beachtenden Ernährungsvorschriften. Dabei ist benediktinischen Nonnen Fleisch und Fisch verboten, während Stiftsdamen ausdrücklich erlaubt war, alles zu essen[2]. Kloster Frauenchiemsee, das zu den ersten Frauenabteien in Bayern zählt, war ein „adeliges Damenstift". In diesem Typ des frühen Frauenklosters konnten die unverheirateten oder verwitweten Damen ein religiöses Leben führen, ohne sich dem Zwang einer Nonnenregel unterwerfen zu müssen. Sie hatten Privateigentum und weibliches Personal, lebten in eigenen Räumen und konnten das Stift mit Zustimmung der Äbtissin auch zeitweise verlassen. Es gab weder eine strenge Klausur noch asketische Vorschriften in bezug auf Kleidung und Essen. Für die liturgischen Funktionen war jedem Damenstift eine Gruppe von Klerikern angegliedert, und im Stift selbst lebte auch Dienstpersonal im Laienstatus[3].

Als Konsumenten der Nahrung, deren Relikte hier untersucht werden, kommen außerdem im Klosterbereich auch Gäste, die zu bewirten waren[4], in Frage, sowie Bedienstete, Handwerker und Bauarbeiter. Es ist zu fragen, ob in den Tierknochen als den Resten der Fleischmahlzeiten eine Auswahl bestimmter Fleischstücke oder auch Unterschiede zu zeitgleichen Ernährungsgewohnheiten nichtkirchlicher, d.h. weltlicher Gesellschaften erkennbar sind. Selektionskriterien können dabei neben der Tierart auch das Alter der Schlachttiere oder ihr Geschlecht sein[5].

Die Insel selbst ist mit gerade 13,5 ha zu klein, um eine Haltung größerer Tierherden zu ermöglichen[6]. Die Versorgung der Klosterangehörigen wurde hauptsächlich durch Abgaben der klostereigenen

---

[1] Die Informationen zur Klostergeschichte sowie die Angaben zu Datierung und Fundumständen der Komplexe im Katalog hat H. Dannheimer beigetragen, dem ich dafür herzlich danke, wie auch Frau Dr. H. Manhart, Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München, für die Bestimmung des Bärenknochens sowie der Vogel- und Fischknochen.

[2] K. Bodarwé, Frauenleben zwischen Klosterregeln und Luxus? In: H. Brandt/J. K. Koch (Hrsg.), Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter (Münster 1996) 117 ff. bes. 130.

[3] H. Dopsch, Gründung und Frühgeschichte des Klosters Frauenchiemsee bis zum Tod der seligen Irmengard (866). In: W. Brugger/M. Weitlauff (Hrsg.), Kloster Frauenchiemsee 782–2003. Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer altbayerischen Benediktinerinnenabtei (Weißenhorn 2003) 29 ff. bes. 43. Siehe auch hier Beitrag Dopsch S. 171 ff. bes. 183 ff.

[4] Zu den Aufgaben des Stifts bzw. Klosters gehörte auch die Bewirtung weltlicher Gäste wie z.B. Herzog Heinrichs des Reichen am 27. November 1444, der bis zum 1. Dezember zu Gast blieb. „Da er 56 Pferde in seiner Begleitung hatte, kam dem Kloster die Bewirtung ziemlich teuer": D. Dorfner, Kloster Frauenchiemsee im 14. und 15. Jahrhundert. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 3) 247 ff. bes. 252.

[5] Zur Selektion von Nahrung vgl. die ethnologische Nahrungsforschung: U. Tolksdorf, Nahrungsforschung. In: R. W. Brednich (Hrsg.), Grundriß der Volkskunde (Berlin 1988) 171 ff.

[6] Für das Jahr 1660 ist der Tierbestand des Klosters überliefert: zwei Pferde im Roßstall, im Kuhstall sieben Milchkühe, drei Jungrinder, zehn diesjährige Kälber, ein Geißbock und eine Geiß, im Schweinestall eine Muttersau mit acht saugenden

Höfe auf dem Festland sichergestellt[7]. Dabei stellt sich die Frage, ob lebende Tiere, d.h. vollständige Tierkörper an das Kloster geliefert worden sind, oder nur ausgewählte Schlachtkörperpartien. Eine derartige Auswahl müßte sich durch das Fehlen minderwertiger bzw. kaum fleischtragender Stücke und das überproportionale Vorhandensein „bester" Stücke bemerkbar machen. Lieferungen von Fleischpartien ohne Knochen entziehen sich jedem Nachweis. Das weitgehende Fehlen von älteren Tieren, die die Nachzucht sichergestellt haben, ist hier zu erwarten, da die Nachzucht hauptsächlich außerhalb der Klosteranlagen stattfand und die nicht mehr zur Zucht tauglichen Alttiere wohl in der Regel von den Bewohnern der Höfe verwertet worden sind.

Bei der Untersuchung der Tierknochen werden nicht nur die Fundzahlen miteinander verglichen, sondern auch die Knochengewichte. Die Anteile der Knochengewichte zueinander entsprechen den Anteilen des Fleischgewichts, da bei den Säugetieren der Knochenanteil stets rund 7% des Lebendgewichtes beträgt[8]. Für Geflügel gilt dies nicht, da seine Knochen pneumatisiert, d.h. mit Luftkammern versehen und also extra leicht gebaut sind und somit weniger als 7% des Lebendgewichtes ausmachen. Geflügelknochen können demnach hinsichtlich ihres Gewichts und des damit verbundenen Fleischverzehrs nicht mit Säugetierknochen verglichen werden[9].

Eine ähnliche Problematik besteht bei den Vergleichen der Fundzahlen miteinander nicht. Die Fundzahlen lassen Rückschlüsse auf die Anzahl der vorhandenen Tiere zu, weswegen zusammengehörige Skelettpartien oder gar Teilskelette gesondert ausgewiesen werden müssen. Allerdings ist hier in einem Kloster, wo die Fragestellung der Ernährung gilt, die Frage nach den relativen Anteilen der vorhandenen Tiere weniger wichtig.

Nicht berücksichtigt werden kann dabei die im Laufe der Zeit sicher sehr unterschiedliche Anzahl der Klosterinsassinnen, die im 10./11. (und 12.) Jahrhundert vermutlich ziemlich gering war.

Das Fundgut

Insgesamt wurden 1178 Tierknochen mit einem Gesamtgewicht von 8,3037 kg untersucht. Davon waren 1042 Stück (88,5%) bestimmbar. Insgesamt 136 Knochen, dabei drei Vogel- und vier Fischknochen, ließen sich nicht bestimmen. Ihr Durchschnittsgewicht beträgt 2,7 Gramm, zeigt also Knochen in Splittergröße an.

Ferkeln sowie neun Frischlinge, im Schafstall 24 große und kleine Lämmer: J. Englbrecht, Wirtschaftgeschichte des Klosters Frauenchiemsee bis zur Säkularisation 1803. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 3) 479ff. bes. 496.

[7] Brugger/Weitlauff (Anm. 3) 169 Abb. 88: Karte der Besitzungen des Klosters Frauenchiemsee um 1300; 483 Abb. 204: Karte der Besitzungen des Klosters Fauenchiemsee bis zur Säkularisation.

[8] Die Wiegemethode, d.h. der Vergleich der gewogenen Knochengewichte, wurde von Kubasiewicz 1956 eingeführt und beruht eben auf der Tatsache, daß sich der Knochenanteil bei den Haussäugetieren konstant verhält: J. Boessneck/A. von den Driesch/U. Meyer-Lemppenau/E. Wechsler-von Ohlen, Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 6. (Wiesbaden 1971) 6f. (nach M. Kubasiewicz, Über die Methodik der Forschungen bei Tierausgrabungsknochen. Mat. Zachodnio-Pomorskie 2 [Szczecin 1956] 235ff.). Vgl. auch W. Ellenberger/H. Baum, Handbuch der vergleichenden Anatomie der Haustiere (Berlin [15]1921) 16: „Das Gewicht aller lufttrockenen Knochen zusammen beträgt 7–8½% des Lebendgewichts". Vgl. auch H. Reichstein, Tierknochenfunde: Eine Quelle zur qualitativen und quantitativen Erfassung des Nahrungskonsums? In: B. Herrmann/R. Sprandel (Hrsg.), Determinanten der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. Acta Humaniora (Weinheim 1987) 127ff. bes. 130.

[9] Dies wird z.B. von Kerth u.a., Die Haustier- und Jagdwildreste von den frühmittelalterlichen Burgen Oberammerthal, Bamberg und Burgkunstadt (Nordbayern). Bayer. Vorgeschbl. 64, 1999, 327ff. nicht berücksichtigt. Die Tabellen und Grafiken sind dahingehend zu korrigieren. – Bei Vögeln variiert der Anteil des Knochengewichtes am Schlacht- bzw. Körpergewicht erheblich. Bei jungen Vögeln findet sich an Stelle der Luftsäcke noch ein schwammiges blutreiches Mark in den Knochen. Bei guten Fliegern ist die Pneumatizität der Knochen am höchsten ausgebildet, während bei Laufvögeln die meisten Knochen markhaltig bleiben (Ellenberger/Baum [Anm. 8] 1015).

Der kleinere Teil (212 Stück = 18%) des Gesamtfundgutes kommt aus der Nikolauskapelle im Erdgeschoß der Torhalle. Die Funde wurden aus Auffüllmaterial geborgen, das sich unter den Fußböden befand. Vermutlich stammt es aus der nächsten Umgebung und wurde nicht weit antransportiert.

Der größere Teil des Gesamtfundgutes (966 Stück = 82%) kommt aus den Ausgrabungen im Bereich des Südklosters. Problematisch erwies sich dabei die durch Umlagerungen und Bodeneingriffe bedingte Vermischung der klosterzeitlichen Funde mit älterem Fundgut, wie datierbare Scherben belegen. Es ließ sich eine geringe Menge an vorgeschichtlichen Funden identifizieren, die aus der Bronzezeit stammen und somit rund 2000 Jahre älter sind als die hier zu untersuchenden Funde. H. P. Uenze zufolge (vgl. seinen Beitrag S. 213ff. bes. 222ff.) sind sie die Relikte eines nur vorübergehend genutzten Refugiums. Angesichts der kurzen Verweildauer der prähistorischen Menschen auf der Insel wird man aber nur mit sehr geringen Fundmengen rechnen dürfen. Obwohl also wohl in dem selben Maße, in dem sich ältere Scherben in jüngeren Komplexen finden, dies auch für die Tierknochen zutrifft, müßte aller Wahrscheinlichkeit nach aber die Hauptmasse der Knochenfunde eines Komplexes aus der selben Zeit stammen wie die Hauptmasse der Scherben. Dabei ist jedoch auch zu berücksichtigen, daß die wesentlich längere Lagerungszeit der vormittelalterlichen Speisereste deren „Überlebenschance" wohl stark eingeschränkt hat. Alle diese Umstände warnen vor zu detaillierter Interpretation der zudem nicht sehr umfangreichen Fundmengen. Problematisch ist auch, bei Mengen unter 100 Stück mit Prozentwerten zu rechnen („Fehler der kleinen Zahl"). Sie sollen also nur als Anhaltswerte dienen und Tendenzen aufzeigen.

Um aber trotz der geschilderten Problematik, die so jeder Siedlungsgrabung innewohnt, Zahlen vorlegen zu können, werden die Funde zu Gruppen zusammengefaßt:

Zeitabschnitt A: prähistorische Zeit oder frühes Mittelalter bis 8. Jahrhundert;
Zeitabschnitt B: frühes Mittelalter bis 11. Jahrhundert;
Zeitabschnitt C: 8.–11. Jahrhundert;
Zeitabschnitt D: 11.–13. Jahrhundert;
Zeitabschnitt E: 13.–14. Jahrhundert; dazu zählen auch Komplexe mit den Datierungen 10./11. – Mitte 14. Jahrhundert und 11./12. – Mitte 14. Jahrhundert;
Zeitabschnitt F: 15.–16. Jahrhundert;
Zeitabschnitt G: 16.–17. Jahrhundert.

Da Zeitabschnitt B nur sehr wenige Funde zuzurechnen sind, werden diese mit dem Fundgut aus Zeitabschnitt C zu B/C zusammengefaßt. Die Funde aus Zeitabschnitt A und B/C, die im Areal des Südklosters ausgegraben wurden, sind Abfälle und Relikte des Nordklosters. Dem Südkloster selbst, das erst im 11. Jahrhundert errichtet wurde, sind die Funde der Zeitabschnitte D bis G zuzuordnen.

Die Grabungsschnitte in der Torhalle liegen im Sanktuarium der Nikolauskapelle (Schnitt 2), in dem ihr vorgelagerten Raum (Schnitt 1) sowie im Zwischenbau zwischen Torhalle und Vikarhaus (hier wurde ein Ofen untersucht). Die Tierknochen aus dem Ofen und aus Schnitt 2 (Planum VI–VII und V) werden in Zeitabschnitt B/C eingeordnet. Die Funde aus Schnitt 2 Planum VI–VII gelangten vor oder spätestens während der Errichtung des Gebäudes an ihren Auffindungsort, die aus Planum V stammen aus einem Humuspaket, das erst wesentlich später in das bestehende Gebäude eingebracht worden ist. Seine Herkunft ist nicht bekannt, die Begleitfunde datieren in die Zeit des 8.–11. Jahrhunderts. Die Tierknochen aus Schnitt 1 stammen aus einer Störung und werden für die Zeitabschnitte D, E und F zum Vergleich herangezogen.

	Areal der Torhalle				Ausgrabung im Areal des Südklosters						Summe
	Vikar-haus	Nikolauskapelle			Nordkloster		Südkloster				
Zeitabschnitt	zu B/C	zu B/C	zu B/C	zu D–F	A	B/C	D	E	F	G	
Schnitt/Planum		2/VI–VII	2/V	1							
Datierung (Jh.)	8.	8.–11.	10./11.	11.–16.	bis 8.	8.–11.	11.–13.	13.–14.	15.–16.	16.–17.	
Haussäugetiere											
Pferd			1						1		2
Rind		5	39	1	1	8	53	83	12	6	208
Schaf	1	4	2	6	2		1	1		1	18
Schaf/Ziege	1	8	43		8	72	83	144	10	7	376
Ziege			1	2							3
Schwein		10	73	2	6	42	43	106	13	7	302
Summe	2	27	159	11	17	122	180	334	36	21	784
Hausgeflügel											
Huhn			1		2	23	18	38	4	4	90
Gans					1	3	1	7	2		14
Haus-/Stockente								2			2
Haustaube							1		1		2
Summe			1		3	26	20	47	7	4	108
Wildsäugetiere											
Rothirsch								2			2
Hase						2		5			7
Braunbär						1					1
Summe						3		7			10
Wildvögel											
Haubentaucher								2			2
Reiherente						1					1
Rebhuhn								2			2
Tannenhäher						1					1
Amsel						1					1
Summe						3		4			7
Fische											
Salmonide									1		1
unbest. Cyprinide								1			1
Hecht						1	1	1			3
Summe						1	1	2	1		5
Muscheln											
Unio sp.						1		2			3
Summe best. Kn.	2	27	160	11	20	156	201	396	44	25	1042
unbest. Knochen											
unbest. Säuger		5	3	4	3	20	44	42	1	7	129
unbest. Vogel						2			1		3
unbest. Fisch						1	1	1	1		4
Gesamtsumme	2	32	163	15	23	179	246	439	47	32	1178

Tabelle 1. Gesamtmaterial der Tierknochenfunde von der Fraueninsel (Fundzahlen).

	Areal der Torhalle				Ausgrabung im Areal des Südklosters						Summe
	Vikar-haus	Nikolauskapelle			Nordkloster		Südkloster				
Zeitabschnitt	zu B/C	zu B/C	zu B/C	zu D–F	A	B/C	D	E	F	G	
Schnitt/Planum		2/VI–VII	2/V	1							
Datierung (Jh.)	8.	8.–11.	10.–11.	11.–16.	bis 8.	8.–11.	11.–13.	13.–14.	15.–16.	16.–17.	
Haussäugetiere											
Pferd			75						13		88
Rind		127	1003	27	2	60	586	992	99	28	2924
Schaf/Ziege	22	159	514	12	21	146	335	595	35	60	1899
Schwein		108	1283	7	34	175	267	863	82	48	2867
Summe (Gramm)	22	394	2875	46	57	381	1188	2450	229	136	7778
Hausgeflügel											
Huhn			2,0		2,0	16,3	21,0	35,3	2,5	7,2	86,3
Gans					0,1	3,7	6,5	12,4	4,7		27,4
Haus-/Stockente								3,5			3,5
Haustaube							0,3		0,4		0,7
Summe			2,0		2,1	20,0	27,8	51,2	7,6	7,2	117,9
Wildsäugetiere											
Rothirsch								21	1		22
Hase						1,3		9,6			10,9
Braunbär						4,9					4,9
Summe						6,2		30,6	1		37,8
Wildvögel											
Haubentaucher								1,7			1,7
Reiherente						0,3					0,3
Rebhuhn								1,3			1,3
Tannenhäher						0,4					0,4
Amsel						0,2					0,2
Summe						0,9		3,0			3,9
Fische											
Salmonide									0,5		0,5
unbest. Cyprinide								0,2			0,2
Hecht						0,2	0,5	0,7			1,4
Summe						0,2	0,5	0,9	0,5		2,1
Muscheln											
Unio sp.						x		x			x
Summe best. Kn.	22	394	2877	46	59,1	408,3	1216,3	2535,7	238,1	143,2	7939,7
unbest. Knochen											
unbest. Säuger		13	32	5	6	26	128	133	3	16	362
unbest. Vogel						1			0,2		1,2
unbest. Fisch						0,5	0,2	0,1	-		0,8
Gesamtsumme	22	407	2909	51	65,1	435,8	1344,5	2668,8	241,3	159,2	8303,7

Tabelle 2. Gesamtmaterial der Tierknochenfunde von der Fraueninsel (Knochengewichte in Gramm).

Das Fundgut der einzelnen Zeitabschnitte

Zeitabschnitt A: prähistorische Zeit oder frühes Mittelalter bis 8. Jahrhundert

Aus Zeitabschnitt A, der prähistorisches und/oder frühmittelalterliches Material aus dem Nordkloster umfaßt, stammen insgesamt 23 Knochen, davon 17 Stück von Haussäugetieren und drei von Wildtieren sowie drei Knochen vom Hausgeflügel. Allein zehn Stück konnten als Schaf- und Schaf/Ziegenknochen bestimmt werden, also 59%. Etwas mehr als halb soviel, sechs Stück, stammen von Schweinen (35%), ein Haustierknochen von einem Rind. Bei den Knochengewichten macht sich das höhere Gewicht der Schweineknochen bemerkbar, sie stehen mit 60% an erster Stelle, die Schaf/Ziegenknochen mit etwas mehr als der Hälfte davon (37%) an zweiter Stelle.

Die entsprechenden Zahlen für Zeitabschnitt B/C, dem frühen Mittelalter, sind den hier ermittelten Werten sehr ähnlich, wobei man allerdings bedenken muß, daß die Fundmengen für statistische Berechnungen eigentlich zu klein sind. Aus Abschnitt A liegt eine kleine Anzahl urnenfelderzeitlicher Scherben vor, die – wie schon gesagt – auf ein offenbar nur kurzzeitig benutztes Refugium schließen läßt (vgl. Beitrag Uenze). Nur drei der Knochen weisen ähnliche Brandspuren wie die sekundär verbrannte Keramik auf (Kat. 1985,3069; 1985,3085). Es dürfte also mit einem wohl sehr geringen Anteil prähistorischer Tierknochenfunde zu rechnen sein, der Anteil der frühmittelalterlichen d.h. klosterzeitlichen Knochen wird überwiegen.

Zeitabschnitt B/C: frühes Mittelalter zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert

Dem Zeitabschnitt B/C werden in der Torhalle 197 Knochen aus drei Komplexen zugerechnet (zwei Stück: Vikarhaus Ofen; 32 Stück: Nikolauskapelle Schnitt 2 Planum VI–VII; 163 Stück: Schnitt 2 Planum V) und 165 Knochen aus dem Nordkloster. Da aus dem Ofen im Vikarhaus nur zwei Knochen stammen, wird dieser Komplex im folgenden nicht mehr berücksichtigt.

Die Speiseabfälle der Zeitabschnitte A und B/C, die südlich der Kirche ausgegraben wurden, dürften vorwiegend unmittelbar aus dem Nordkloster stammen, wie die datierenden Beifunde nahelegen. Hier südlich der Kirche lagen damals wohl Gärten und Gemüsebeete und sicherlich auch Komposthaufen für Küchenabfälle. Erst im 11. Jahrhundert wurden an dieser Stelle in der Nachfolge des Nordklosters erste Bauten des Südklosters errichtet. Vorher war dieses Gebiet unbebaut. Aus den Ausgrabungen von V. Milojčić im Areal des Nordklosters sind außer in der Torhalle keine Tierknochenfunde nachweisbar. Dies gilt ebenso für die Skelette aus den Gräbern.

Es zeigt sich in *Tabelle 3*, daß die Frauenwörther Komplexe unterschiedliche Rangfolgen der Hauptwirtschaftstiere nach Knochenanzahl und Knochengewichten aufweisen. Bei den Knochenanzahlen liegt bei zwei Komplexen Schaf/Ziege an erster Stelle, das Schwein folgt an zweiter, und das Rind steht an dritter Stelle. Davon weichen die Funde aus Schnitt 2 Planum V ab. Hier steht das Schwein an erster Stelle, gefolgt von Schaf/Ziege und Rind. Übereinstimmend nimmt das Rind jeweils die letzte Stelle ein. Der Komplex aus dem Nordkloster gleicht in seiner Fundverteilung dem Komplex aus der Torhalle Schnitt 2 Planum VI–VII.

Die Verteilung hinsichtlich der Knochengewichte und damit des Fleischkonsums stellt sich bei allen drei Komplexen jeweils anders dar. Während in Schnitt 2 Planum VI–VII Schaf/Ziege mit 40% den Hauptanteil ausmachen, ist es in den beiden anderen Komplexen das Schwein mit 45% bzw. 46%. Zweimal steht dann das Rind aufgrund des höheren Fleischertrags an zweiter Stelle mit 32% in Schnitt 2 Planum VI–VII bzw. 35% in Schnitt 2 Planum V. Hiervon weichen die Befunde im Nordkloster ab, wo Schaf/Ziege mit 38% die zweite Stelle belegen, gefolgt vom Rind mit nur 16%.

Aus einem Grabungsschnitt in der Torhalle stammt ein einzelner Pferdeknochen (zu Inv. T. 1980,528–579), ein Calcaneus (Fersenbein), der erste von insgesamt zwei Pferdeknochen des Gesamtmaterials. Der Calcaneus *(Abb. 2,4)* fällt durch seine Größe und auch durch seinen unversehrten Zustand innerhalb der kleingeschlagenen Speiseabfälle auf. Er stammt aus einem Befund des 10.–11. Jahrhunderts, einer Zeit, in der das Kloster Überfällen und Zerstörungen ausgesetzt war. Die sich daraus ergebende Problematik wird im letzten Kapitel behandelt.

Im Nordkloster gibt es außerdem 25 Knochen von Hausgeflügel, dabei 22 von Hühnern und drei von Gänsen, zwei Hasenknochen, einen Bärenknochen, drei Knochen von Wildvögeln, einen vom Hecht und eine Muschelschale *(Tabelle 1)*. Das Ernährungsspektrum, dem man auch die durch einen Knochen vertretene Reiherente zurechnen darf, ist also vielfältiger und abwechslungsreicher geworden.

Bei solchen Veränderungen und Unterschieden im Konsum verschiedener Fleischarten, die mitunter nicht nur auf veränderte Speisegewohnheiten schließen lassen, sondern – besonders bei zeitgleichen Fundkomplexen – möglicherweise auch auf andere Konsumentengruppen, ist der historische Hintergrund von Bedeutung. In der fraglichen Zeit ist mit der Anwesenheit von Bauarbeitern zu rechnen. Diese hielten sich – wenn sie nicht arbeiteten – sicherlich weitgehend in der Umgebung der Torhalle auf, also nördlich des frühmittelalterlichen Nordklosters, ihrer Arbeitsstätte, und nördlich der Kirche. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie in Pausen- und Ruhezeiten südlich der Kirche zu finden waren, da sie in diesem Fall einen weiteren und umständlicheren Weg um die bestehende Kirche herum zum Arbeitsplatz zurück hätten nehmen müssen. Die Knochenfunde, d.h. Speiseabfälle, die aus den Grabungsschnitten im Areal der Torhalle stammen, können demnach mit der Anwesenheit der Bauarbeiter in Verbindung gebracht werden, die Funde aus den Gärten im Areal des späteren Südklosters nicht. In diesen Funden aus dem Areal südlich der Kirche, wohin vermutlich die Abfälle des Klosters entsorgt worden sind, dokumentiert sich daher die Ernährung der Klosterbewohner am besten. Damit kann der

	Frauenwörth				Klöster		Siedlungen					Burgen					
Fundort	Torhalle			Nord kloster	Augsburg	Herford	Kirchheim	Burgheim	Friedberg	Augsburg	Aschheim	Oberammerthal			Bamberg	Burgkunstadt	Roßtal
Zeitabschnitt	zu B/C	zu B/C	zu B/C	B/C													
Schnitt/Planum	Vikarhaus	2/VI –VII	2/V									V	H	Frk			
Datierung (Jh.)	8.	8.–11.	10.–11.	8.–11.	8.–9.	9.	7.–8.	7.–9.	10.	11.	8.–10.	800–1003 n.Chr.			9.	9.	9.–11.
Fundzahlen																	
Haustiere																	
Pferd			1				7,1	2,2	9,0	35,3	11,0	2,1	3,1	4,0	1,8	8,2	1,8
Rind		19	24	7	11,1	21,0	43,7	36,0	58,0	35,3	62,6	9,4	7,9	16,6	9,0	32,8	17,7
Schaf/Ziege	100	44	29	59	48,2	26,5	24,6	28,2	12,0		12,1	26,7	32,4	30,7	24,3	10,3	24,2
Schwein		37	46	34	40,7	52,5	24,6	33,6	21,0	29,4	14,3	61,8	56,6	48,7	64,9	48,7	56,3
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Gesamtfundzahl	2	27	159	122	27	238	3373	4271	100	17	182	709	228	277	858	1217	14059
Gewichte																	
Haustiere																	
Pferd			2				26,1				23	3,4	7,1	6,7	5,3	15,9	10,1
Rind		32	35	16			59,9				66,4	21	21	29,6	18,5	43,5	31,9
Schaf/Ziege	100	40	18	38			5,9				3,2	16,7	19,2	15,8	15,6	4,2	12,5
Schwein		28	45	46			8,1				7,4	58,9	52,7	47,9	60,6	36,4	45,5
Summe	100%	100%	100%	100%	–	–	100%				100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Gesamtgewicht (g)	22	394	2875	381			77112				5220	15127	3844	7295	15827	34961	190475

Tabelle 3. Prozentuale Verteilung der Fundzahlen (oben) und Gewichte (unten) der Hauptwirtschaftstiere. Vergleich der Komplexe von der Fraueninsel mit zeitgleichen Fundkomplexen aus anderen Klöstern, Siedlungen und Burgen (vgl. Verzeichnis im Anhang).

erhöhte Anteil an Rindfleisch in den Komplexen aus der Torhalle auf die Ernährung der Bauarbeiter hinweisen, der hohe Anteil an Schaf/Ziegenfleisch auf die Ernährung im Kloster.

In *Tabelle 3* zeigen sich in der Gegenüberstellung mit zeitgleichen Komplexen aus Klöstern, Siedlungen und Burgen Unterschiede wie Gemeinsamkeiten. Es wird deutlich, daß die Fraueninsel hinsichtlich ihres Speisezettels eine Sonderstellung einnimmt. Nirgendwo sonst wurde soviel Schaf- und Ziegenfleisch gegessen. Auf den untersuchten Burgen liegen die Werte etwa halb so hoch. Dafür wurde hier fallweise mehr Schweinefleisch konsumiert als auf der Fraueninsel.

Den Ergebnissen der Fraueninsel besonders ähnlich ist die Fundverteilung aus Augsburg. Hier wurde der Inhalt einer frühmittelalterlichen Grubenhütte im unmittelbaren Umfeld einer frühmittelalterlichen Klerikergemeinschaft (Coenobium) und späteren Klosteranlage (um 1013 bis 1802: Benediktiner) untersucht[10]. Allerdings liegt wie auch in Schnitt 2 Planum VI–VII in der Nikolauskapelle der Torhalle eine sehr kleine Fundmenge von 27 Tierknochen vor. Die am häufigsten nachgewiesenen kleinen Wiederkäuer Schaf und Ziege sind mit 44% (Torhalle) und 48% (Augsburg) vertreten, an zweiter Stelle folgen Schweineknochen mit 37% (Torhalle) und über 40% (Augsburg), den dritten Platz nehmen Rinderknochen ein mit 19% (Torhalle) und 11% (Augsburg). Nur noch die Funde aus dem Nordkloster der Fraueninsel zeigen die gleiche Rangfolge. Bei Funden aus Burgen stehen jeweils die Schweineknochen hinsichtlich der Fundzahlen und des Gewichts an erster Stelle, gefolgt von Schaf/Ziege (Fundzahlen) bzw. Rind (Gewicht) sowie an letzter Stelle dem Rind (Fundzahlen) bzw. Schaf/Ziege (Gewicht). Außerdem sind bei den Burgen Pferdeknochen in nicht unbedeutender Menge zwischen 2 und über 8% vorhanden, während auf Frauenchiemsee nur in der Torhalle in Schnitt 2 Planum VI–VII ein einziger Pferdeknochen aus einem Komplex von insgesamt 163 Stück vorliegt (genau 0,63% der Hauptwirtschaftstiere). Bei den Vergleichssiedlungen steht dagegen das Rind hinsichtlich der Fundzahlen an erster Stelle, und somit sicher auch bei den Fundgewichten, obwohl nicht für jeden Fundort Zahlen vorliegen. Bei diesen und den folgenden Vergleichen mit Komplexen aus anderen Klöstern *(Tabellen 3–7)* ist allerdings zu bedenken, daß der vorliegenden Literatur nicht entnommen werden kann, aus welchen Klosterarealen und Fundzusammenhängen die untersuchten Funde stammen. Es kann also – anders als auf der Fraueninsel – nicht beurteilt werden, inwieweit die Knochenfunde tatsächlich von Klosterinsassen stammen oder ob sie mit „weltlichen" Speiseabfällen etwa von Arbeitern oder Gästen vermischt sind.

Zeitabschnitt D: 11. bis 13. Jahrhundert

Tabelle 4 zeigt, daß in Zeitabschnitt D das Rind einen viermal so hohen Anteil (29%) aufweist wie in Zeitabschnitt B/C (7%). Dadurch ist auch der Konsum an Rindfleisch nahezu auf das dreifache gestiegen (49%) und macht nun annähernd die Hälfte des Fleischverbrauchs aus. Der Anteil des Schaf/Ziegenfleisches bleibt mit jetzt 28% (vorher 34%) annähernd gleich, während der Schweinefleischverzehr auf über die Hälfte desjenigen in Zeitabschnitt B/C gesunken ist (23%, zuvor 49%). Die Änderungen bei den Fundzahlen sind weniger gravierend. Wieder ist Hausgeflügel deutlich vertreten, von den 21 Knochen stammen bis auf je einen von Gans und Taube alle vom Huhn. Weiterhin liegt ein Hechtknochen vor.

Der Vergleich mit dem Material aus dem Kloster Hirsau zeigt Unterschiede auf. Hier wurden insgesamt mehr als 3400 Knochen untersucht. Dabei stellen in Hirsau die Hauskatzen mit 269 Knochen einen sehr hohen Anteil von 8,4% der bestimmten Knochen. 13 Knochen stammen von Hasen, fünf von Rehen. Außerdem gibt es einen einzelnen Pferdeknochen, einen Unterkieferbackenzahn, sehr viele Knochen von Hühnern (1268 Stück), 414 von Hausgänsen, sieben von Hausenten, einen von einer Haustaube und 35 von Wildvögeln, wobei hier verschiedene Wildentenarten und z.B. Rebhuhn dabei sind. Die Analyse der Verteilung der Knochen über das Skelett ließ den Autor darauf schließen, daß

[10] H. Dannheimer, Das *cenobium beate Afre* in Augsburg. In: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Int. Sympos. 1995 in Zurzach u. Müstair, in Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair. Veröff. Inst. f. Denkmalpflege an der ETH Zürich 17 (Zürich 1996) 33 ff.

	Frauenwörth		Schloß Murnau		Klöster						
	Torhalle	Südkloster	Burg	Aufschüttung	Hirsau	Basel-Augustinerkloster L 1–2	L 3	L 4	L 5	Herford	Corvey
Zeitabschnitt	zu D–F	D									
Datierung (Jh.)	11.–16.	11.–13.	13.	13.	2. Hälfte 12.	13.	13.	13.	13.	11.–13.	9.–13.
Fundzahlen											
Haustiere											
Pferd				0,4	0,1		0,2	4,1			0,2
Rind	9	29	47,2	46,1	3,4	27,7	18,3	34,7	37,1	17,0	18,7
Schaf/Ziege	73	47	10,6	16,9	34,0	43,9	38,0	36,0	33,9	38,7	39,4
Schwein	18	24	42,2	36,6	62,5	28,4	43,5	25,2	29,0	44,3	41,7
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Gesamtfundzahl	11	180	635	1357	985	155	607	147	62	1438	1120
Gewichte											
Haustiere											
Pferd					0,3		1,0	6,5			1,1
Rind	59	49			5,8	38,9	38,7	53,8	52,0	29,5	30,4
Schaf/Ziege	26	28			9,6	36,3	24,3	19,4	18,6	26,3	26,6
Schwein	15	23			84,3	24,8	36,0	20,3	29,4	44,2	41,9
Summe	100%	100%	---	---	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Gesamtgewicht (g)	46	1188			7449	2420	6161	2974	932	13050	18801

Tabelle 4. Prozentuale Verteilung der Fundzahlen (oben) und Gewichte (unten) der Hauptwirtschaftstiere. Vergleich der Komplexe von der Fraueninsel mit zeitgleichen Fundkomplexen aus einem Schloß und anderen Klöstern (vgl. Verzeichnis im Anhang).

hier die „Speisereste eines bestimmten Personenkreises belegt (sind), der sich hauptsächlich die sogenannten Bratenstücke und erlesene Speisen servieren ließ“[11].

Im Augustinerkloster in Basel lassen sich die fünf untersuchten Latrinen aufgrund des Baubefundes verschiedenen Phasen und jeweils einem bestimmten Benutzerkreis zuordnen. Die Latrinen 1, 2 und 5 sind vor dem Bau der ersten Klosteranlage, also vor 1276 abgebrochen worden. Ihre Benutzer waren die vormaligen Bewohner des späteren Klosterareals, hauptsächlich Vertreter der sozialen Oberschicht: Adelige, Ministeriale, Kleriker und wohlhabende Hauseigentümer. Die Latrinen 3 und 4 liegen außerhalb des ältesten Kirchengrundrisses und sind im Zusammenhang mit dem Bau des Klosters der Augustiner-Eremiten entstanden, also klosterzeitlich, und spätestens bei der Kirchenerweiterung 1290/1300 zugeschüttet worden, datieren somit in die Jahre zwischen 1276 und 1290. Dabei waren die Benutzer von Latrine 3 möglicherweise Augustinermönche, während die Latrinen 4 und 5 während des Klosterbaus (5) und der Klostererweiterung (4) wohl von Bauarbeitern und Handwerkern benutzt worden sind[12].

Im Vergleich von Frauenwörth mit dem Damenstift Herford[13] und dem Männerkloster Corvey zeigen sich deutliche Unterschiede, obwohl man weitgehend mit gleichartiger Herkunft der Knochenabfälle aus Klosterbereichen rechnen kann. Während im Bereich des Südklosters auf der Fraueninsel zu

[11] M. Kokabi, Die Ursache der Einbettung von Knochen als prähistorisches Fundgut sowie ihre Interpretation. In: Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 54.

[12] J. Schibler unter Mitarbeit von M. Veszely, Archäozoologische Auswertung der Knochenfunde aus den mittelalterlichen Latrinengruben (13. Jh.) an der Augustinergasse 2 in Basel (1968). In: P. Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1995/Heft 10 (Basel 1995) 113 f.

[13] Für den Zeitraum 11. bis 13. Jh. wurden vier separat berechnete Fundstellen zusammengefaßt und neu berechnet (nach H. Reichstein, Tierknochen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundkomplexen aus dem Herforder Stiftsbereich. In: M. Wemhoff, Das Damenstift Herford. Die archäologischen Ergebnisse zur Geschichte der Profan- und Sakralbauten seit dem späten 8. Jahrhundert. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24 (Bonn 1993) Tab. 5.

9% Rindfleisch, zu 28% Schaf/Ziegenfleisch und zu 23% Schweinefleisch konsumiert worden ist, steht in Herford das Schweinefleisch mit 44% an erster Stelle, das ist doppelt so viel wie auf der Fraueninsel. Der Wert für Schaf/Ziegenfleisch mit gut 26% ähnelt demjenigen der Fraueninsel, und mit fast 30% wird in Herford weit weniger Rindfleisch gegessen als auf der Fraueninsel. Die Prozentwerte von Corvey sind denen von Herford außerordentlich ähnlich. Reichstein hebt für Corvey den hohen Anteil von Schafen hervor[14].

Betrachtet man den historischen Hintergrund Frauenwörths in dieser Zeit, so sind vor allem die Errichtung des Südklosters und Neubau und Erweiterung der Kirche im 11. Jahrhundert zu nennen. Für die Tierknochenuntersuchung bedeutet dies, daß wiederum mit Arbeitern und Handwerkern zu rechnen ist, die sich auch in den Nahrungsresten zu erkennen geben. Den gegenüber den Funden aus Zeitabschnitt B/C, die offenbar reine Klosterabfälle sind, erhöhten Rinderanteil darf man also wieder mit weltlichen Arbeitern erklären.

Zeitabschnitt E: 13. bis 14. Jahrhundert

Aus Zeitabschnitt E liegt mit 396 bestimmbaren Knochen die größte für einen Zeitabschnitt vorhandene Menge vor. Damit sind die Zahlen hier statistisch gut abgesichert. Von Zeitabschnitt D zu E ändert sich das Bild nur geringfügig *(Tabellen 4;5)*. Die Anteile der Rinder- und Schweineknochen nehmen auf Kosten der Schaf/Ziegenknochen etwas zu, während bei den Knochengewichten der Anteil der Schweineknochen steigt, und die Anteile der Rinder- und Schaf/Ziegenknochen abnehmen *(Tabelle 5)*.

Das Hausgeflügel ist mit 47 Knochen gut vertreten. 38 Knochen stammen von Hühnern, sieben von Gänsen und zwei von Haus- oder Stockenten. Mit fünf Knochen ist auch der Hase belegt, und mit einem Fußknochen und einem Humerus ist der Rothirsch nachgewiesen. Zu den Mahlzeiten haben auch Rebhühner beigetragen, die hier mit zwei Knochen vertreten sind, und ebenso sind Hechte und Muscheln der Gattung Unio (Fluß- und Teichmuscheln) gegessen worden.

Die *Tabelle 5* ermöglicht den Vergleich mit verschiedenen annähernd zeitgleichen Komplexen. Es zeigt sich, daß die Fraueninsel hier isoliert steht. Ihre hohen Prozentwerte (nach den Fundzahlen) bei Schaf/Ziege werden von keinem Vergleichsort erreicht. Bis auf eine Ausnahme stehen die Rinderknochen an erster Stelle, bei der Wasserburg Oberursel sind es die Schweineknochen. Dafür ähneln die Prozentwerte der Schweineknochen von der Fraueninsel mit gerundet zwischen 20 und 30% durchaus denjenigen von Murnau mit rund 30%. In der Stadt Konstanz hat man sich hauptsächlich von Rindfleisch ernährt (über 75% der Knochengewichtsanteile), auf der Wasserburg Oberursel zu fast gleichen Anteilen von Rind- und Schweinefleisch und offenbar nur ausnahmsweise von Schaf/Ziegenbraten. Mit seinem hohen Knochengewichtsanteil der Rinder ähnelt der Komplex aus der Nikolauskapelle hier eher den Befunden aus der Stadt Konstanz.

Als historischer Hintergrund für Frauenwörth ist in diesem Zeitabschnitt Baufälligkeit von Kloster und Kirche um 1250 zu nennen sowie ein Großfeuer um 1300, von dem vor allem der Südflügel des Südklosters betroffen war. Handwerker und Bauarbeiter dürften sich demnach über längere Zeit auf der Insel aufgehalten und ihre Mahlzeitreste hinterlassen haben.

Zeitabschnitt F: 15. bis 16. Jahrhundert

Aus Zeitabschnitt F liegen von der Fraueninsel nur 44 bestimmbare Knochen vor, darunter mit einer Rippe der zweite Pferdeknochen *(Abb. 2,5)*. Allerdings läßt dieser keine weiteren Aussagen über das Tier zu. Nach *Tabelle 6* verteilen sich die 36 Haustierknochen aus dem Bereich des Südklosters annähernd gleichmäßig über die Hauptwirtschaftstiere Rind (zwölf Stück), Schaf/Ziege (zehn) und Schwein (13). Bei den Knochengewichten liegt wie in Zeitabschnitt E das Rind mit 43% vor dem Schwein mit

[14] H. Reichstein, Untersuchungen an mittelalterlichen Tierknochen des 9.–13. Jahrhunderts aus dem Kloster Corvey bei Höxter. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 8/B (Münster 1993) 122.

	Frauenwörth		Schloß Murnau		Siedlung	Burg	Stadt
	Torhalle	Südkloster	Burg	Aufschüttung	Friedberg	Oberursel-Bommersheim	Konstanz
Zeitabschnitt	zu D–F	E					I–III
Datierung (Jh.)	11.–16.	13./14.	13./14.	13./14.	14./15.	14.	
Fundzahlen							
Haustiere							
Pferd			1,5		11,5	0,1	1,1
Rind	9	25	47,5	49,4	69,0	29,4	68,0
Schaf/Ziege	73	43	18,8	19,0	8	10,9	23,9
Schwein	18	32	32,2	31,6	11,5	59,6	7,0
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Gesamtfundzahl	11	334	2951	158	103	8418	13765
Gewichte							
Haustiere							
Pferd						1,2	1,0
Rind	59	41				45,0	75,6
Schaf/Ziege	26	24				4,2	19,8
Schwein	15	35				49,6	3,6
Summe	100%	100%	---	---	---	100%	100%
Gesamtgewicht (g)	46	2450				99939	255905

Tabelle 5. Prozentuale Verteilung der Fundzahlen (oben) und Gewichte (unten) der Hauptwirtschaftstiere. Vergleich der Komplexe von der Fraueninsel mit zeitgleichen Fundkomplexen (vgl. Verzeichnis im Anhang).

36% und Schaf/Ziege mit 15%. Die elf Knochen von Haussäugetieren aus der Torhalle zeigen ein anderes Bild. Das Hausgeflügel ist im Südkloster mit sieben Knochen von drei Arten vertreten: vier Knochen von Hühnern, zwei von Gänsen und ein Knochen einer Taube. Unter den Fischen ist durch ein Becken ein Salmonide nachgewiesen, vermutlich ein Lachs.

Eigentlich lassen die geringen Fundzahlen von der Fraueninsel keine weiteren Schlüsse zu. Im Vergleich mit dem Komplex aus der Stadt Konstanz zeigt sich allenfalls, daß es kaum Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Eßgewohnheiten gibt. Die Tendenz zu mehr Schaf/Ziegen- und Schweinefleisch

	Frauenwörth		Stadt			Frauenwörth		Stadt
	Torhalle	Südkloster	Konstanz			Torhalle	Südkloster	Konstanz
Periode			V–VI		Periode			V–VI
Zeitabschnitt	zu D–F	F			Zeitabschnitt	zu D–F	F	
Datierung (Jh.)	11.–16.	15.–16.			Datierung (Jh.)	11.–16.	15.–16.	
Fundzahlen					Gewicht			
Haustiere					Haustiere			
Pferd		3	2,1		Pferd		6	2,6
Rind	9	33	75,4		Rind	59	43	82
Schaf/Ziege	73	28	15		Schaf/Ziege	26	15	9,7
Schwein	18	36	7,5		Schwein	15	36	5,7
Summe	100%	100%	100%		Summe	100%	100%	100%
Gesamtfundzahl	11	36	18825		Gesamtgewicht (g)	46	229	196332

Tabelle 6. Prozentuale Verteilung der Fundzahlen und Gewichte der Hauptwirtschaftstiere.
Vergleich der Komplexe von der Fraueninsel mit zeitgleichen Fundkomplexen (vgl. Verzeichnis im Anhang).

	Frauenwörth Südkloster	Schloß Murnau		Damenstift Herford
		Burg	Aufschüttung	
Zeitabschnitt	G			
Datierung ((Jh.)	16.–17.	16./17.	16./17.	16.–17.
Fundzahlen				
Haustiere				
Pferd				
Rind	29	45,5	59,9	50
Schaf/Ziege	38	45,5	14,1	23,7
Schwein	33	9	26	26,3
Summe	100%	100%	100%	100%
Gesamtfundzahl	21	33	1544	198
Gewichte				
Haustiere				
Pferd				
Rind	21			71,8
Schaf/Ziege	44			7,7
Schwein	35			20,5
Summe	100%			100%
Gesamtgewicht (g)	136			4289

Tabelle 7. Prozentuale Verteilung der Fundzahlen (oben) und Gewichte (unten) der Hauptwirtschaftstiere. Vergleich der Komplexe von der Fraueninsel mit zeitgleichen Fundkomplexen (vgl. Verzeichnis im Anhang).

bleibt deutlich, während in der mittelalterlichen Stadt hauptsächlich Rind gegessen wird, das preiswerter zu haben war[15].

Aus dieser Zeit ist wieder ein Großbrand auf Frauenwörth bekannt. Dieser erste auch schriftlich bezeugte Brand von 31. Januar 1491 verwüstete das Kloster so, daß die Äbtissin mit ihren Chorfrauen obdachlos wurde. Das war umso bitterer, als seit 1467 das baufällige Kloster und die Kirche renoviert, erweitert und prächtig ausgestattet worden waren. Es ist der Tüchtigkeit der Äbtissin zu verdanken, daß das Kloster bereits am 5. September des Brandjahres wieder bezogen werden konnte[16]. Durch all diese Bauarbeiten über einen längeren Zeitraum ist im Bereich des Südklosters wiederum mit Handwerkern zu rechnen.

Zeitabschnitt G: 16. bis 17. Jahrhundert

Aus dem letzten zu untersuchenden Zeitabschnitt G liegen noch weniger Knochen vor als aus Zeitabschnitt F. Die 21 Haustierknochen verteilen sich nach *Tabelle 7* annähernd gleich auf Rind (sechs Stück), Schaf/Ziege (acht) und Schwein (sieben), bei den Gewichten liegen die kleinen Wiederkäuer Schaf und Ziege mit 44% vor Schwein (35%) und Rind (21%).
Die Sonderstellung der Fraueninsel wird im Vergleich deutlich *(Tabelle 7)*. Hier stehen Schaf/Ziege an erster Stelle, während in Murnau sowohl auf der Burg wie im Aufschüttungsmaterial das Rind (auf der Burg zusammen mit Schaf/Ziege) sich an erster Stelle findet. Das gilt auch für die Funde aus dem Damenstift Herford.

---

[15] So geht z. B. auch aus spätmittelalterlichen Preislisten der Städte Zürich und Konstanz hervor, daß Lamm- und Schweinefleisch zu einem höheren Preis verkauft worden ist als Rindfleisch: A. Rehazek, Die Tierknochenfunde. In: K. Bänteli/R. Gamper/P. Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie 4 (Schaffhausen 1999) 213 ff. bes. Anm. 1694.

[16] Englbrecht (Anm. 6) 512.

Auch in diesem Zeitabschnitt ist das Kloster Frauenwörth von einem Brand heimgesucht worden. Am 8. Mai 1572 brach in der Konventküche ein Feuer aus, das die Klostergebäude, das Kirchendach und den Glockenstuhl schwer beschädigte bzw. vernichtete. Der Wiederaufbau dauerte diesmal mit einem Jahr länger als zuvor[17]. Offenbar war diesmal vor allem der Ostflügel betroffen. Da allerdings in diesem Bereich nur sehr begrenzt Grabungsschnitte angelegt werden konnten und überdies ein großer Teil des Ostflügels im frühen 18. Jahrhundert überbaut und dadurch unzugänglich wurde, besteht das geborgene Fundgut dieser Zeit hauptsächlich aus „echten" Klosterabfällen. Es dürfte nur in geringem Umfang mit „weltlichen" Abfällen „verunreinigt" sein, da sich die Handwerker vermutlich hauptsächlich außerhalb der „mittelalterlichen" Klausur und des Kreuzgartens aufhielten.

Die Ernährung der Klosterbewohner

Das Fundgut der Fraueninsel läßt nur „archäologische" Aussagen über seine Zusammensetzung zu. „Biologische" Aussagen über die Tiere selbst sind aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades des Knochenmaterials kaum möglich. Nur wenige Knochen waren soweit erhalten, daß Maße genommen werden konnten. Diese Knochenmaße, die im Katalog verzeichnet sind, lassen auf zeittypisch kleine Haustiere schließen. Anzeichen für Erkrankungen bzw. krankhafte Veränderungen am Knochen (Pathologien) oder Anomalien konnten nicht festgestellt werden.

Der Großteil der Funde entfällt auf die üblichen Haus- und Wirtschaftstiere Rind, Schaf/Ziege und Schwein, die den größten Teil der Fleischnahrung geliefert haben. Dazu kommt das Hausgeflügel, unter dem das Huhn den größten Anteil hat, aber auch Gänse regelmäßig den Speiseplan bereichert haben.

Bei den Hauptwirtschaftstieren Rind, Schaf und/oder Ziege und Schwein stammen die meisten Knochen von Tieren im besten Schlachtalter. Sie sind mit 2 bis 3,5 Jahren weitgehend ausgewachsen und würden also bei längerer Haltung keinen höheren Fleischertrag liefern. Die alten Tiere, die zum Erhalt des Tierbestandes, d.h. zur Nachzucht notwendig waren, sind offenbar nicht von den Klosterangehörigen verzehrt worden. Sie sind auch kaum auf der Insel gehalten worden. Dieser Befund bestätigt die historisch belegten Nahrungsquellen, nämlich die Abgaben der Höfe, welche die Tiere im besten Schlachtalter vom Festland aus angeliefert haben.

Eine Auswahl der Tiere nach dem Geschlecht konnte nur bedingt festgestellt werden. Soweit eine Bestimmung möglich war, sind mehr männliche Schweine (sieben Eber) als weibliche (drei Sauen) nachzuweisen. Dem stehen ein weibliches Rind und vier weibliche Schaf/Ziegen bei nur einem Schaf/Ziegenbock gegenüber. In der Regel sind männliche Tiere bevorzugt abgegeben worden, da nicht alle vorhandenen Tiere zur Nachzucht benötigt worden sind. Hier scheint man aber außer bei den Schweinen eher weiblichen Tieren den Vorzug gegeben zu haben. Bei den kleinen Wiederkäuern sind eindeutig mehr Schafe als Ziegen nachgewiesen. 18 Schafsknochen und nur drei Ziegenknochen waren bestimmbar. Hier spielt die vielfältigere Nutzung der Schafe eine Rolle, wobei die Wollgewinnung besonders wichtig war.

Die Frage nach einer möglichen Auswahl von besseren Fleischstücken beantwortet *Tabelle 8*, die die Verteilung der Knochen über das Skelett aufschlüsselt. Die einzelnen Skelettelemente werden dabei zu Körperregionen zusammengefaßt, hinter denen gemeinsame Nutzungskonzepte stehen. Die sechs Körperregionen sind: Kopfbewaffnung, Kopf, Rumpf (Vertebrae, Costae, Sternum), Stylopodium (obere Extremitäten: Scapula, Pelvis, Humerus, Femur), Zygopodium (mittlere Extremitäten: Ulna, Radius, Tibia, Fibula) und Autopodium (untere Extremitäten: Carpalia und Tarsalia, Metacarpus und

[17] Englbrecht (Anm. 6) 512.

Zeitabschnitt / Tierart / Skelettregion	Torhalle			A			B/C			D			E			F			G		
	Rd	S/Z	Sw	Rd	S/Z	Sw	Rd	S/Z	Sw	Rd	S/Z	Sw	Rd	S/Z	Sw	Rd	S/Z	Sw	Rd	S/Z	Sw
Hornzapfen	1	1	–								1										
Kopfbewaffnung	**1**	**1**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**1**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**	**–**
Cranium	2	1	15							2			1	1	6			2			
Dentes superior			3									1		1	1						
Mandibula	1	4	7						1	3	2	3	1	1	9						
Dentes inferior		2	4			1				1		2	3		1			1			
Hyoid																					
Summe Kopf	**3**	**7**	**29**	**–**	**–**	**1**	**–**	**–**	**1**	**6**	**2**	**6**	**5**	**3**	**17**	**–**	**–**	**3**	**–**	**–**	**–**
Atlas		1											1	1	1						
Epistropheus		1	3												1						
Vertebra cervicalis	8		9						1		3		2								
Vertebra thoracica		4	6					7	1	3	6	2	4	9	4				1		
Vertebra lumbalis	1				1			2	1	2	2	2	2	7	1	5					
Sacrum																					
Vertebra caudalis								1													
Costae	10	5	5		6	2	2	38	23	14	30	8	21	59	13	2	6	3	4	1	1
Sternum										1						2					
Summe Rumpf	**19**	**11**	**23**	**–**	**7**	**2**	**2**	**39**	**26**	**20**	**50**	**12**	**30**	**77**	**19**	**9**	**6**	**3**	**5**	**1**	**1**
Scapula	2	6	5			1		2	2		3	5	6	11	4	1	2	1			1
Humerus	3	4	3		1	1	1	5	2	5	1	5	8	5	12			1		2	1
Pelvis	5	7	5					1	1	2	15	2	3	5	7	1					
Femur	5	5	5					13		7	7	3	8	19	7		1	2		2	
Summe Stylopodium	**15**	**22**	**18**	**–**	**1**	**2**	**1**	**18**	**5**	**14**	**29**	**15**	**25**	**40**	**30**	**2**	**3**	**4**	**–**	**4**	**2**
Radius	1	3	2		1		1	2		2	5	1	7	4	10					1	
Ulna			3						2	1	1	1	1	2	2			1			
Patella															1						
Tibia	1	7	3				1			6	3		6	9	4						1
Fibula															1						1
Summe Zygopodium	**2**	**10**	**8**	**–**	**1**	**–**	**2**	**2**	**2**	**9**	**9**	**2**	**14**	**15**	**18**	**–**	**–**	**1**	**–**	**1**	**2**
Carpalia											2		1								
Metacarpus		4								1		2		2	6	1				1	
Talus	1		1			1					1	1		4	4						
Calcaneus	2		3						3		1	1	2		5		1				1
Centrotarsale																					
Tarsalia							1	1						1							
Metatarsus		5	2						2		1	2		2	3					1	1
Phalanx 1		4			1		1		1			2	1		2			1	1		
Phalanx 2		2	1						2	2			1	1	2			1			
Phalanx 3	2	2					1						4								
Sesamoide				1						1											
Summe Autopodium	**5**	**17**	**7**	**1**	**1**	**1**	**3**	**1**	**8**	**4**	**5**	**8**	**9**	**10**	**22**	**1**	**1**	**2**	**1**	**2**	**2**
Gesamtsumme	**45**	**68**	**85**	**1**	**10**	**6**	**8**	**72**	**42**	**53**	**84**	**43**	**83**	**145**	**106**	**12**	**10**	**13**	**6**	**8**	**7**

Tabelle 8. Frauenwörth, Verteilung der Tierknochenfunde über die Skelettregionen.
Rd = Rind, S/Z = Schaf/Ziege, Sw= Schwein.

Metatarsus, Phalangen)[18]. Je nach Häufigkeit der einzelnen Körperregionen kann zwischen Schlacht- bzw. Speiseabfällen und Gewerbeabfällen z.B. von Gerberei (Häufung der im Fell verbliebenen Fußknochen), Hornschnitzerei (Häufung von knöchernen Hornzapfen) und Beinschnitzerei unterschieden werden.

Tabelle 8 zeigt, daß natürlich keine Gewerbeabfälle, sondern Schlacht- und Küchenabfälle vorliegen. Der Großteil der Frauenchiemseer Knochen entfällt auf die fleischtragenden Partien des Rumpfes, des Stylo- und Zygopodiums. Da aber auch Elemente des Autopodiums nicht nur vereinzelt vorhanden sind, läßt sich kaum auf ausschließliche Anlieferung portionierter Fleischstücke schließen. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die großen Langknochen wie Humerus, Radius u.a. beim Zerschlagen sehr viel mehr (bestimmbare) Fragmente ergeben als die kleinen Fußknochen, also allein von daher im Fundmaterial häufiger vertreten sein müssen. Eine Auswahl fleischtragender Partien läßt sich hier m.E. nicht nachweisen, wohl auch nicht in Zeitraum F und G. Hier fehlen zwar Kopfknochen, Wirbel und Fußknochen weitgehend und es sind fast nur Rippen sowie Elemente des Stylopodiums vorhanden, aber die Fundmengen sind viel zu klein, um ein zuverlässiges Bild liefern zu können.

In Herford ließen sich bei einer sehr viel größeren Fundmenge bei Rindern, Schafen und Schweinen Unterschiede in den Skeletteilspektren nachweisen. Bei Rindern fanden sich hohe Anteile an Rippen und Wirbeln (75%) und geringe an Schädel- und Fußknochen (10%), bei Schweinen war die Verteilung dagegen recht ausgeglichen. Beim Schaf waren Rippen und Wirbel mit 50% wieder recht häufig. In diesen Daten könnte sich Fremdversorgung mit Rindfleisch und Eigenversorgung mit Schweinefleisch zeigen, auf jeden Fall sind die Schlachtkörper der drei Haustierarten unterschiedlich behandelt worden[19].

Die vorangestellte Untersuchung der Knochen- und Gewichtsanteile der einzelnen Zeitabschnitte läßt im Laufe der Zeit (scheinbar) Veränderungen im Fleischkonsum erkennen *(Tabelle 9). Abb. 1* stellt die Ergebnisse dar. Dabei zeigt sich deutlicher als in der Tabelle, daß der Bestand an Schweinen und der Konsum ihres Fleisches im Südkloster durch die Zeiten konstant bleibt, während die Rinderhaltung und der Rindfleischverbrauch auf Kosten von Schaf/Ziege erst zu- und dann abnehmen.

Wie in den Einzeluntersuchungen der Zeitabschnitte angedeutet worden ist, konnte jeweils die Anwesenheit von Bauarbeitern nach Baufälligkeit der Anlagen oder nach verheerenden Bränden als ursächlich für erhöhten Rindfleischkonsum wahrscheinlich gemacht werden.

Daß Unterschiede in der Ernährung auf einen Wechsel des Konsumentenkreises hinweisen können, lehrt auch der Vergleich mit dem Augustinerkloster in Basel. Hier wurde durch die Baugeschichte und das archäologische Fundgut deutlich, daß sich als Benutzer der untersuchten Latrinen Angehörige der sozialen Oberschicht (Latrine 1 und 2), Augustinermönche (Latrine 3) und Handwerker (Latrine 4 und 5) identifizieren ließen. Die Nahrung der Handwerker „verrät" sich durch einen hohen Rindfleischanteil. Rindfleisch wurde weniger geschätzt und war billiger als Schweinefleisch. Ein hoher Rindfleischverbrauch findet sich ebenso in städtischen, weniger wohlhabenden Gesellschaften, während die Bevölkerung, die für die Ernährung mehr Geld aufwenden konnte, mehr Schweinefleisch und Fleisch von Jungtieren konsumierte. Für diese Gesellschaft sind Fundzusammensetzungen wie in den Latrinen 1, 2 und 3 charakteristisch, wo Knochen von Geflügel, Schweinen und jungen, nicht ausgewachsenen Haustieren in Mengen vorliegen, wie sie übrigens auch für Burgen typisch sind[20].

Für die Fundkomplexe von der Fraueninsel kann mit entsprechender Vorsicht ähnliches erschlossen werden. Die Funde aus der Nikolauskapelle in der Torhalle wurden mit einplaniertem Humus in das Gebäude eingebracht. Sie stammen ebenso wie die übrigen Funde aus Schnitt 2 nicht unbedingt direkt

[18] Schibler (Anm. 12) 108ff. (Zur Absicherung der Ergebnisse aus der Analyse der Körperregionen dient hier der Vergleich mit einem Referenzskelett, d.h. einem vollständigen, zerlegten und fragmentierten Skelett.)

[19] Reichstein (Anm. 13) 254f. 258 Abb. 1.

[20] P. Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Arch. in Basel 1995/Heft 10 (Basel 1995) 103.

	Torhalle				Nordkloster		Südkloster			
Zeitabschnitt	zu B/C	zu B/C	zu B/C	zu D/F	A	B/C	D	E	F	G
Schnitt	Vikarhaus	2/VI–VII	2/V	1						
Datierung (Jh.)	8.	8.–11.	10.–11.	11.–16.	bis 8.	8.–11.	11.–12.	13.–14.	15.–16.	16.–17.
Fundzahlen										
Haustiere										
Pferd			1						3	
Rind		19	24	9	6	7	29	25	33	29
Schaf/Ziege	100	44	29	73	59	59	47	43	28	38
Schwein		37	46	18	35	34	24	32	36	33
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Fundzahl	2	27	159	11	17	122	180	334	36	21
Gewichte										
Haustiere										
Pferd			2						6	
Rind		32	35	59	3	16	49	41	43	21
Schaf/Ziege	100	40	18	26	37	38	28	24	15	44
Schwein		28	45	15	60	46	23	35	36	35
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Gesamtgewicht (g)	22	394	2875	46	57	381	1188	2450	229	136

Tabelle 9. Prozentuale Anteile der Hauptwirtschaftstiere auf der Fraueninsel.

aus klösterlichen Zusammenhängen, da die Torhalle nicht zum engeren Klosterbereich gehört und hier folglich mit der Anwesenheit „weltlicher" Personen zu rechnen ist[21]. Diese Komplexe aus Schnitt 2 in der Nikolauskapelle weisen hinsichtlich der Knochengewichte einen deutlich höheren, nämlich etwa doppelt so hohen Anteil an Rinderknochen (32 bzw. 35%) auf wie die zeitgleichen Funde aus dem Nordkloster (B/C: 16%). Dieser Befund läßt durchaus an Konsumenten „einfacherer" Nahrung denken und die Anwesenheit von Handwerkern und Bauarbeitern vermuten, die zudem aus historischen Gründen wahrscheinlich ist.

Der Komplex B/C – obwohl am späteren Standort des Südklosters gefunden – ist dem ersten Klosterbau, dem Nordkloster, zuzuordnen und enthält nach der Befundauswertung offenbar fast ausschließlich Abfälle der Konventsangehörigen. Seinen besonders hohen Anteil an Schaf/Ziegenknochen und geringen Anteil an Rinderknochen finden wir in den jüngeren Komplexen D bis G aus dem als Nachfolgeanlage errichteten Südkloster so nicht wieder. Hier waren aber auch in jedem Zeitabschnitt Bauarbeiten zu belegen, entweder der Aufbau des Südklosters selbst im 11. Jahrhundert oder durch urkundlich bezeugte Brände und Baufälligkeit notwendig gewordene Maßnahmen.

Ein Trend zu höheren Rinderknochenanteilen ist im Verlaufe des Mittelalters aber allgemein zu beobachten. Diese Entwicklung steht vermutlich in Zusammenhang mit großräumigen Veränderungen der Landschaft wie Rodungen, Ausweitung der Ackerflächen und Intensivierung des Getreideanbaus ab dem 10./11. Jahrhunderts. Das hatte einerseits einen erhöhten Bedarf an Arbeits- und Zugtieren zur Folge (Kühe und Ochsen), andererseits verschlechterten sich aber auch die Haltungs- und Nahrungsgrundlagen für die Schweine durch Verringerung der Waldweideflächen[22].

Eine Übersicht über die Rangfolge der Hauptwirtschaftstiere Rind, Schaf/Ziege und Schwein in verschiedenen mittelalterlichen Fundorten, Burgen wie Siedlungen, hat gezeigt, daß den ersten Platz

[21] H. Dannheimer, Klosterarchäologie auf der Fraueninsel. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 3) 87ff.
[22] Rehazek (Anm. 15) 215.

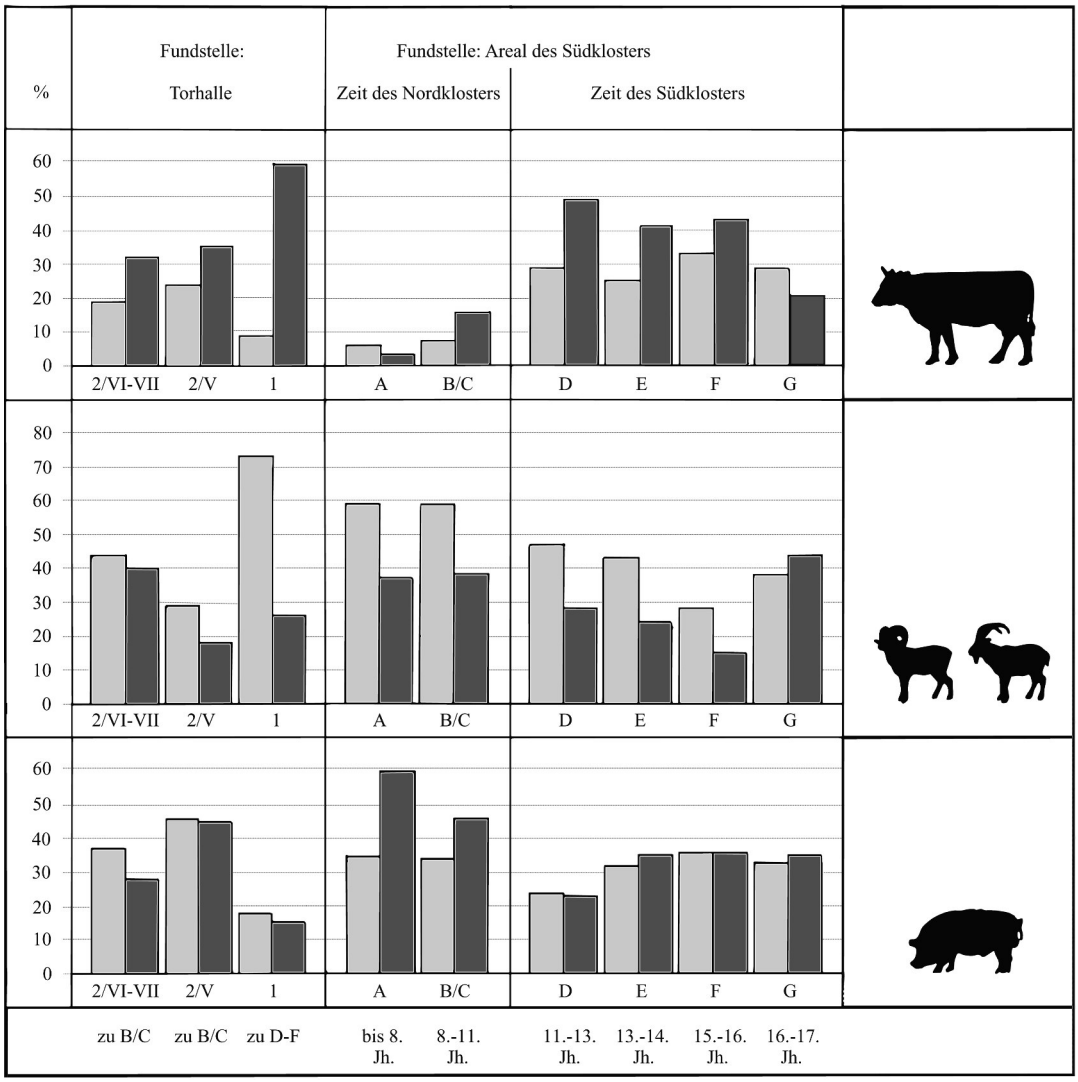


Abb. 1. Frauenwörth. Prozentuale Anteile (= relative Häufigkeit) der Hauptwirtschaftstiere Rind, Schaf/Ziege und Schwein nach den Knochenzahlen (hellgrau) und Gewichten (dunkelgrau). Die Prozentwerte sind aus *Tabelle 9* übernommen; die Anteile der Pferdeknochen sind nicht dargestellt.

Kommentar zu Abb. 1

Spalte 1: Fundstelle Torhalle

Schnitt 2/Planum VI–VII: Funde in primärer Ablagerung; Schnitt 2/Planum V und Schnitt 1/Störung: Funde in sekundärer Deponierung. Der Konsumentenkreis der Fleischspeisen ist in allen Fällen nicht einzugrenzen, ein erheblicher Anteil von Handwerkern ist anzunehmen.

Spalte 2: Fundstelle Areal des Südklosters / Zeit des Nordklosters

Zeitabschnitte A und B/C: wohl (fast) ausschließlich Speiseabfälle der Klosterinsassen, deponiert im Klostergarten.

Spalte 3: Fundstelle Areal des Südklosters / Nach dessen Errichtung

Zeitabschnitte D–G: Speiseabfälle des Klosters, durchweg vermischt mit Speiseresten von Handwerkern. D: Bau von Kirche und Südkloster; D und E: ab 1230 Baumaßnahmen wegen Baufälligkeit der Konventsbauten, gegen 1300 bis ca. 1350 Wiederaufbau nach Brand; F: seit 1467 Bauarbeiten, ab 1491 Wiederaufbau nach Brand; G: 1572 Brandschäden, anschließend langwierige Reparaturen.

(nach Fundzahlen) gleichermaßen häufig das Schwein wie das Rind einnehmen und nur selten Schaf/Ziege. In der Rangfolge nach den Knochengewichten steht fast ausnahmslos das Rind an erster Stelle, selten das Schwein und nie Schaf/Ziege[23]. Die Fraueninsel nimmt hier eine Sonderstellung ein.

Die vorangegangenen Vergleiche mit zeitgleichen Komplexen anderer Fundorte machten deutlich, daß das Fundgut der Fraueninsel einen relativ hohen Anteil an Schaf/Ziegenknochen aufweist. Das verbindet sie mit den Klöstern Corvey und Herford. Es ist bekannt, daß Schafe zu den Abgaben der zinspflichtigen Höfe an den Grundherren gehören, aber es ist doch etwas besonderes, einen zooarchäologischen Befund mit urkundlich belegten Nachrichten über Abgabeleistungen für ein und dasselbe Kloster verknüpfen zu können, so wie H. Reichstein dies für das Kloster Corvey gelang: „Unter diesen aus tierischen Naturalien bestehenden Abgaben herrschten Schafe und Lämmer, Schweine und Ferkel vor. Auch Hühner und Gänse, ebenso Hechte und Störe werden in den Schriftquellen genannt. … In den historischen Überlieferungen finden sich dagegen kaum Hinweise auf Abgaben von Rindern, wenngleich das Vorkommen von Knochenresten dieser Haustiere unter den Schlacht- und Nahrungsabfällen des Klosters eindeutig belegt ist. Ihr Anteil ist vergleichsweise gering, wenn man andere zeitgleiche Funde aus Siedlungsgrabungen dagegen stellt“[24].

Diese Aussagen gelten ebenso für das Kloster auf der Fraueninsel. Hier sind aus dem 13. Jahrhundert Quellen überliefert, die Klosterbesitz in Tirol im Ötztal, bei Innsbruck, bei Mais und Bozen, wo Weingüter lagen, und im Eisacktal, im Inntal, bei Saalfelden und Reichenhall, in Feldkirchen, Trudering und Haching bei München, in Regensburg und vor allem im Chiemseegebiet belegen[25]. Käse und Wein kam aus Südtirol, ebenso Bohnen, Erbsen, Schmalz und Pfeffer, Salz aus Reichenhall, Kälber, Schweine, Lämmer, Gänse und Enten aus Niederbayern. Vielfältig waren die Abgaben der nahegelegenen Höfe im Chiemgau, sie reichten von u. a. Feuerholz und Flachs über Rüben zu Äpfeln, Schweinen, Lämmern und vor allem Fischen. Außerdem besaß Kloster Frauenwörth mehrere Fischrechte im Chiemsee und ein Fischrecht im Stettner See (zwischen dem Chiemsee und dem Langbürgener See gelegen), die an Untertanen gegen Abgaben vergeben waren[26].

Unter dem zooarchäologischen Fundgut befinden sich einige Besonderheiten, die ausführlicher besprochen werden sollen. Völlig vereinzelt stehen die beiden Pferdeknochen, ein Rippenstück und ein Calcaneus (Fersenbein). Der Calcaneus eines rechten Hinterbeins *(Abb. 2,4)* stammt aus der Nikolauskapelle aus einem Komplex des 10. bis frühen 11. Jahrhunderts (zu Inv. T 1980,528–579). Er ist nahezu unversehrt. An seiner Lateralseite (d. h. der nach außen gewandten Seite) befindet sich eine Schnittspur, die vom Durchtrennen der starken Sehnen und Bänder am Sprunggelenk herrührt. Der Tierkörper ist demnach zerlegt worden, wobei sicher auch das Fell abgezogen und weiterverarbeitet worden ist. Der Knochen stammt von einem über dreijährigen Tier und ist mit einer Größten Länge von 116,5 mm recht groß. Dieser Pferdeknochen ist auch aufgrund seiner Datierung und des möglicherweise daraus resultierenden historischen Hintergrunds interessant. Es ist zu untersuchen, ob er mit den in dieser Zeit nachgewiesenen Einfällen ungarischer Reiter in Zusammenhang gebracht werden kann. Dies ist umso wahrscheinlicher, als eben Pferde sonst weder im Fundgut nachweisbar sind noch gar auf dem klösterlichen Speiseplan stehen konnten. Es ist aber dennoch nicht ausgeschlossen, daß in der Notzeit nach der Zerstörung der Klosteranlagen trotz anderslautender religiöser Vorschriften Pferdefleisch um des Überlebens willen gegessen werden mußte.

---

[23] Ch. von Waldstein, Die Tierknochenfunde von der spätmittelalterlichen Wasserburg in Oberursel-Bommersheim/Hochtaunuskreis (Diss. med. vet. München 1992) 112 f. Tab. 50.

[24] Reichstein (Anm. 14) 130.

[25] G. Thoma, Von drohender Auflösung zu umfassender Konsolidierung. Rechtliche Stellung, Besitzverwaltung und geistliches Leben im Kloster Frauenchiemsee 1201–1339. In: Brugger/Weitlauff (Anm. 3) 155 ff. bes. 171 ff. Abb. 88 (Karte).

[26] Englbrecht (Anm. 6).

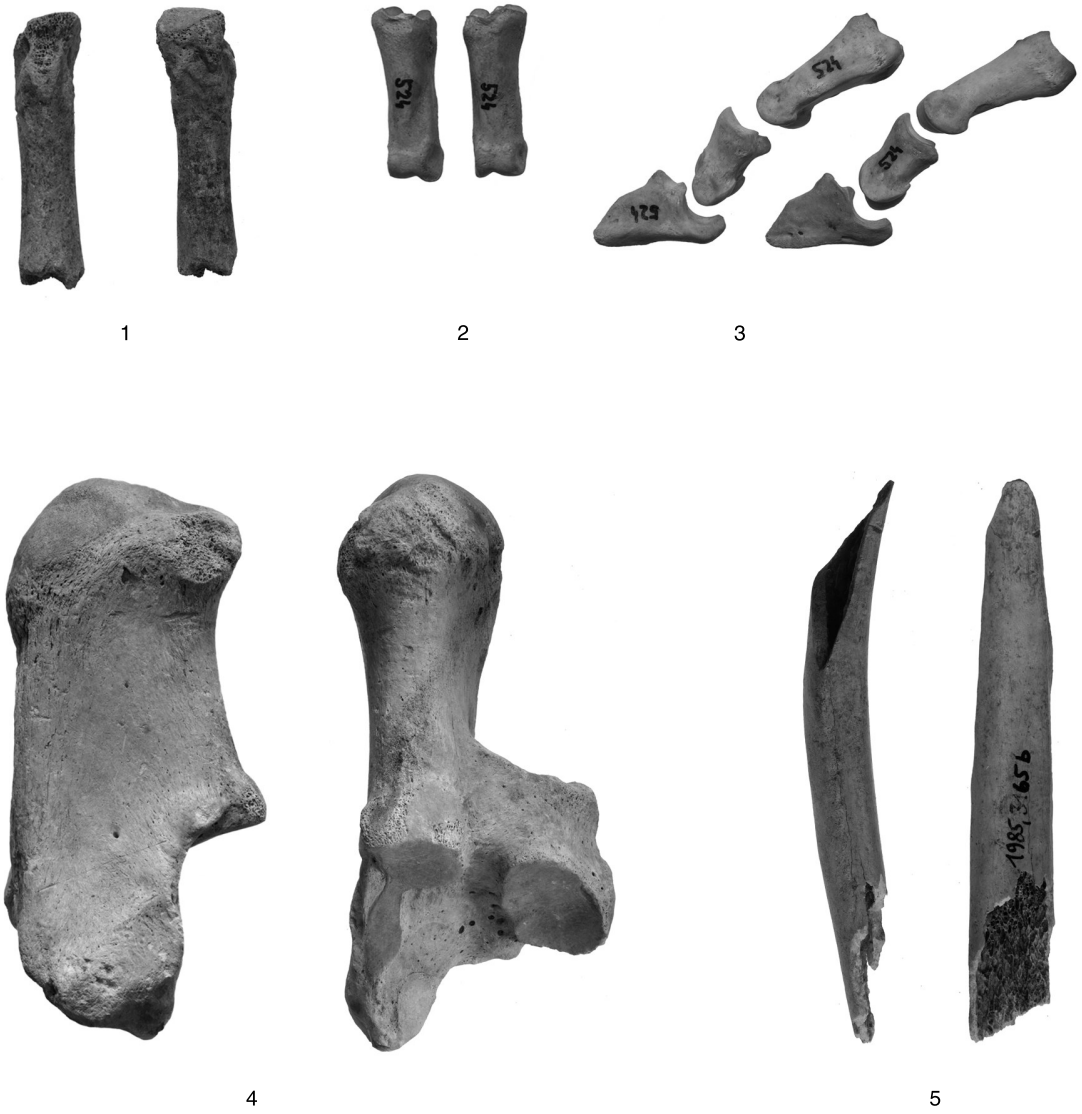


Abb. 2. Frauenwörth, ausgewählte Tierknochen. – 1 Bär, Metacarpus (Kat. 3268); 2 wohl Ziege, beide Phalangen 1 eines Fußes (Inv. T. 524); 3 Schaf, alle Phalangen eines Fußes (Talisman?) (wie 2); 4 Pferd, Calcaneus, Lateralseite mit querlaufender Schnittspur und Dorsalseite (Inv. T. 528–579); 5 Pferd, Rippe (Kat. 3165). – M. 2:3.

Im Vergleich mit entsprechenden Knochen von anderen Fundorten *(Tabelle 10)* zeigt sich, daß der Frauenchiemseer Calcaneus von einem großen Pferd mit einer Widerristhöhe (WRH) von etwa 1,45 bis 1,50 m stammen müßte. Es wird auch deutlich, daß dieses Pferd für seine Zeit besonders groß war, vermutlich so groß wie Pferd 2 aus Regenburg. Dieses Tier, einen ältereren Wallach mit einer WRH von 1,52 m, beschreiben A. von den Driesch und J. Boessneck als „eine Seltenheit für diese Zeit. Die Masse der sächsischen oder fränkischen, merowingischen, thüringischen, alemannischen, bajuwarischen, awarischen, slawisch-awarischen, slawischen Pferde hatte Schulterhöhen von etwa 1,30 m bis annähernd 1,45m“[27]. Ähnliche Dimensionen erreicht auch ein Pferd aus dem Gräberfeld von Giengen a. d. Brenz, das ebenfalls als Wallach bestimmt worden ist. Beide Tiere stehen an der oberen Grenze der Variationsbreite, d. h. ihre Knochenmaße stellen selten erreichte Höchstwerte dar.

[27] A. von den Driesch/J. Boessneck, Ein bajuwarisches Pferdegrab in Regensburg. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 21, 1980, 198.

Zeitraum und Fundort		Zeit	Maße GL	Calcaneus GB	Seite	WRH (cm)	Hengst Wallach Stute	Literatur[28]
Reihengräberfelder in Bayern								
Kleinlangheim	Grab 30	6.–8. Jh.	109,0		(r)	140	H/W	Boessneck/von den Driesch-Karpf 1967
			110,0		(l)			
	Grab 75		110,0		(r)	138	H/W	
			110,0		(l)			
	Grab 79		115,0		(r)	150	W	
			115,5		(l)			
	Grab 106		111,5		(r)	143	H	
			112,5		(l)			
Regensburg Bismarckplatz	Pferd 1	um 600	116,0	55,0	(l)		H/W	von den Driesch/ Boessneck 1980
			116,0	–	(r)			
	Pferd 2		117,0	56,0	(l)	152	W	
			116,0	55,0	(r)			
	Pferd 3		112,0	53,5	(r)	140	W	
Moos-Burgstall	Grab 19	7. Jh.	108,5	52,0	(l)	136	H	von den Driesch/Peters 1987
	Grab 44		102,5	48,0	(l)	136	?	
Barbing-Kreuzhof		7.–8. Jh.	111,0				?	Schäffer/von den Driesch 1983
Freilassing-Salzburghofen	Grab 73	7.–8. Jh.	108,5		(r)	137	W	von den Driesch-Karpf 1967
			108,5		(l)			
Alamannische Gräberfelder in Baden-Württemberg								
Giengen a. d. Brenz	Pferd 1	Ende 6. – Ende 7. Jh.	106,0	50,5	(r)	135	W	Amberger/Kokabi 1985
			106,5	51,0	(l)			
	Pferd 2		111,5	53,5	(l)	140	H	
	Pferd 3		(104)		(r)	136	H/W	
	Pferd 4		110,5	51,0	(r)	138	H/W	
			110,5	51,5	(l)			
	Pferd 5		107,5	50,0	(r)	137	W	
			107,0	50,0	(l)			
	Pferd 6		107,0	49,5	(r)	138	St	
			105,5	50 0	(l)			
	Pferd 7		115,0	54,0	(r)	145	W	
			115,5	54,5	(l)			
	Pferd 8		101,0	48,0	(r)	131	H	
			100,5	48,0	(l)			
Mittelalterliche Siedlungen in Bayern								
Karlburg		7.–13. Jh.		48,0				Vagedes 1994
				51,0				
FRAUENCHIEMSEE		**10.–11. Jh.**	**116,5**	**54,8**				
Gräberfelder des 9.–10. Jh. in Thüringen								
Großschwabhausen	Pferd 8	9.–10. Jh.	108	48		136	W?	Müller 1985
Hornhausen	Pferd 1	9.–10. Jh.	106	50		137	H	
	Pferd 2		117	55		144	H	
	Pferd 3		113	54		147	H	
Obermöllern		9.–10. Jh.	112	52		136	H	
Rohnstedt	Pferd 1	9.–10. Jh.	113	55		140	H/W	
Rohrborn	Pferd 1	9.–10. Jh.	113	52		140	W?	
	Pferd 2		111	49		132	H	
	Pferd 3		110	52		138	H	

Ungarn (WRH: Mittelwert aus Metacarpus- und Metatarsus-Berechnungen)							
Awarische Gräberfelder		7.–8. Jh.					Bökönyi 1974
Hortobágy	Grab 13		115	52	146		
	Grab 17		110	50	–		
	Grab 23		106	48	134		
	Grab 24		106	52	135		
	Grab 27		108	48	145		
	Grab 29		104	48	130		
	Grab 30		108	50	135		
	Grab 50		107	49	133		
Keszthely	65.3.23		116	54			
	65.3.54		110,5	52			
	65.3.119		112,5	53			
Altmagyarische Gräberfelder		9.–10. Jh.					Bökönyi 1974
Gerendás	64.16.13		110	54	134	H	
Hékút	62.33.20		112	56			
Koronczó			114,5	53			
Magyarhomorog	63.12.34		97	44	129	St	
	63.12.57		(110)	(50)			
Mohács	61.28.9		106	51			
Orosháza	61.26.45		111	51 (r)	134	H	
			112	51 (l)			
Szakony	61.29.15		109	48			Bökönyi 1974
	61.29.36		109	53			
	61.29.56		113	51			
Tiszaeszlár	61.19.7		108	52			
	61.19.49		108	52			
Tiszanána	62.30.11		106	52			
Siedlungen des 10.–13. Jh.		10.–13. Jh.					Bökönyi 1974
Kardoskút	56.1.243		119	50			
Tiszalök	816.d	11.–13. Jh.	104	48			
	834.d		103	50			
Tschechien/Slowakei (Variation und Einzelmaße der größten Calcanei)							
Völkerwanderungszeit		5.–6. Jh.	108–115	51–53 (Var.)			Ambros/Müller 1980
Podolí	Grab 2	Ende 5. Jh.	115	53			
slawisch-awarische Zeit			95–122	44–57 (Var.)			Ambros/Müller 1980
Šebastovce	Grab 67	7.–8. Jh.	122	57	150	H	
	Grab 80		114	53	140	W	
Štúrovo	Grab 187		114	54	144	H	
Zitarska	Grab 6		115	53	140	?	
Mikulcice Burgwallgrabung		8.–9. Jh.	100–117	47–54 (Var.)			
			114	52			
			113	50			
			117	54			
altmagyarische Zeit		10. Jh.					Ambros/Müller 1980
Sered	Pferd 5		107	52	137	H	
Sládkovicovo	Pferd 2		109	52	136	H	

Tabelle 10. Vergleich von Pferde-Calcanei. GL = Größte Länge, GB = Größte Breite, (r) = rechte Seite, (l) = linke Seite. Maße in mm. Angabe der WRH in cm gerundet.

[28] Ambros/Müller 1980 (Anm. 29); Amberger/Kokabi 1985: G. Amberger/M. Kokabi, Pferdeskelette aus den alamannischen Gräberfeldern Aldingen, Giengen an der Brenz und Kösingen. Fundber. Baden-Württemberg 10, 1985, 257ff.; Boessneck/von den Driesch-Karpf 1967: J. Boessneck/A. von den Driesch-Karpf, Die Tierknochenfunde des fränkischen Rei-

Große Tiere fanden auch C. Ambros und H.-H. Müller[29] im Gebiet Tschechiens und der Slowakei. Sie ermittelten für slawisch-awarische Fundorte des 7.–9. Jahrhunderts 95–122 mm Größte Länge und 44–57 mm Größte Breite der Calcanei. Hier wäre das Frauenchiemseer Pferd keine Ausnahmeerscheinung. Allerdings konnte N. Benecke bei raum- und zeitübergreifenden Untersuchungen feststellen, daß „die Hauspferdpopulationen in Mitteleuropa während der Völkerwanderungszeit durch Wanderungsbewegungen und Einflüsse von außerhalb (z.B. Hunneneinfälle, Einwanderungen der Slawen) in hohem Maße genetisch und damit phänotypisch verändert worden" sind[30]. Es ist also fast unmöglich zu entscheiden, ob es sich um ein einheimisches Pferd oder ein ungarisches Kriegspferd gehandelt hat. Obwohl eine solche Zuordnung auch kaum anhand eines einzelnen Knochens getroffen werden kann, da wesentliche Daten der Langknochen und vor allem auch ihre Breitenindices zur Beurteilung der Schlank- bzw. Breitwüchsigkeit fehlen, bleibt als Ergebnis aber festzuhalten, daß vergleichbar große Calcanei unter den süddeutschen Funden die Ausnahme sind und jeweils Extremwerte darstellen, während sie in östlicheren Gebieten häufiger sind. Die Wahrscheinlichkeit, daß der Frauenchiemseer Knochen von einem ungarischen Pferd stammt, wird wohl etwas größer sein als die, daß er einem einheimischen Pferd zuzurechnen ist.

Wenn es sich also tatsächlich um ein ungarisches Pferd derjenigen Reiter, die das Kloster vermutlich im 10. Jahrhundert in Brand gesetzt haben, gehandelt hat, müßte allerdings nach dem Überfall jemand auf der Insel verblieben oder auf die verwüstete Insel gekommen sein, der den Pferdekadaver zerlegt und verwertet hat.

Der zweite Pferdeknochen läßt keine so weitreichenden Schlüsse zu. Das abgehackte Rippenstück *(Abb. 2,5)* befindet sich in dem Fundkomplex Kat. 1985,3165, dessen Deponierung am Auffindungsort in die Zeit ab dem ausgehendem 15. Jahrhundert datiert wird. Das Knochenstück läßt nur vermuten, daß zu einem nicht weiter bestimmbaren Zeitpunkt wohl ausnahmsweise Pferdefleisch gegessen wurde (von wem?), es vielleicht sogar schon als portioniertes Stück angeliefert (oder als Brotzeit mitgebracht?) worden ist.

Der Nachweis von Pferdefleischverzehr in einem Kloster wäre durchaus ungewöhnlich. Im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen[31] und im Kloster Hirsau befinden sich unter den umfangreichen Fundmengen nur je ein Pferdeknochen. Allgemein ist seit dem Frühmittelalter ein Rückgang der Bedeutung des Pferdes als Schlachttier zu beobachten[32]. Ursache dafür ist eine Tabuisierung, nämlich das Verbot des Pferdefleischverzehrs durch Bonifatius im Jahr 715[33] und eine Anweisung von Papst Gregor III., die in einem Brief an den Missionar Bonifatius aus dem Jahr 732 n.Chr. zum Ausdruck kommt, in dem er schreibt: „Unter anderem hast Du auch erwähnt, einige äßen wilde Pferde und sogar noch mehr äßen

hengräberfeldes in Kleinlanghein, Landkreis Kitzingen. Zeitschr. Säugetierkunde 32, 1967, 193 ff.; Bökönyi 1974: S. Bökönyi, History of domestic Mammals in Central and Eastern Europe (Budapest 1974); von den Driesch-Karpf 1967: A. von den Driesch-Karpf, Neue Pferdeskelettfunde aus Reihengräberfeldern in Bayern. Bayer. Vorgeschbl. 32, 1967, 186–194; von den Driesch/Boessneck 1980: A. von den Driesch/J. Boessneck, Ein bajuwarisches Pferdegrab in Regensburg. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 21, 1980, 195 ff.; von den Driesch/Peters 1987: A. von den Driesch/J. Peters, Zoologisch-haustierkundliche Befunde an den Pferdeskeletten aus dem Gräberfeld von Moos-Burgstall. Ber. RGK 68, 1987, 598 ff.; Müller 1985: H.-H. Müller, Frühgeschichtliche Pferdeskelettfunde im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik. Beiträge zur Archäozoologie IV. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 15 (Weimar 1985); Schäffer/von den Driesch 1983: J. Schäffer/A. von den Driesch, Tierknochenfunde aus fünf frühmittelalterlichen Siedlungen Altbayerns. Documenta naturae 15 (München 1983); Vagedes 1994: K. Vagedes, Die Tierknochen aus Karlburg – ein osteologischer Vergleich zwischen mittelalterlicher Burg und Talsiedlung (Diss. med. vet. München 1994).

[29] C. Ambros/H.-H. Müller, Frühgeschichtliche Pferdeskelettfunde aus dem Gebiet der Tschechoslowakei. Archaeologica Slovaca – Fontes XIII (Bratislava 1980).

[30] N. Benecke, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südskandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter (Berlin 1994) 222.

[31] Rehazek (Anm. 15) 214 mit Anm. 1689 (Gesamtmenge 2032 Knochen).

[32] Reichstein (Anm. 14) 121.

[33] A. von den Driesch, Geschichte der Tiermedizin. 5000 Jahre Tierheilkunde (München 1989) 173.

zahme Pferde. Unter keinen Umständen, heiliger Bruder, darfst Du erlauben, daß dergleichen jemals geschieht. Erlege ihnen vielmehr um alles in der Welt eine angemessene Strafe auf, durch die Du mit Christi Hilfe imstande bist, es zu verhindern. Denn dieses Tun ist unrein und verabscheuungswürdig“[34]. Dennoch gibt es auch in einem Kloster genügend Menschen, die sich nicht unbedingt an diese Regeln halten müssen, wie die Dienstmägde der adeligen Nonnen, aber auch die Stiftsdamen, denen – wie anfangs bemerkt – im Gegensatz zu den Nonnen ausdrücklich erlaubt war, alles zu essen. Außerdem ist mit der Anwesenheit von Handwerkern zu rechnen.

Unter den Haustieren fehlt der Hund, der auch nicht durch Verbißspuren an Knochen nachgewiesen werden kann. Dagegen sind mehrere Knochen, vor allem Hühnerknochen, vom Menschen abgekaut. Hier ebenfalls nicht nachgewiesen aber längst weit verbreitet ist auch die Katze, die vor allem als Mäusevertilger die Getreidevorräte schützte.

Die *Tabellen 1* und *2* zeigen, daß das Hausgeflügel regelmäßig zur Ernährung beigetragen hat. Huhn, Gans, Ente und Haustaube sind nachgewiesen. Dabei sind vor allem Hühnerknochen häufig; Hühnerfleisch gehörte zur gehobenen Ernährung und gleichzeitig waren Hühner zusammen mit Eiern eine Abgabe der Höfe an die Klöster. In zwei vermischten Komplexen, die nicht weiter berücksichtigt werden, wurden zwei Knochen der Pute gefunden (Kat. 1985,3134; 1985,3155). Die in Mittelamerika beheimatete Pute bzw. der Truthahn *Meleagris gallopavo* gelangte bald nach der Entdeckung Amerikas durch spanische Seefahrer am Ende des 15. Jahrhunderts nach Europa. Um 1530 kam das neue Hausgeflügel nach Deutschland und wurde einem Bericht von Konrad von Heresbach (16. Jahrhundert) zufolge um 1751 bereits in größeren Herden am Niederrhein gehalten[35]. Archäologisch sind Putenknochen seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland, Polen und Südskandinavien nachgewiesen[36].

An Wildtieren sind Rothirsch, Hase und Braunbär vertreten. Aus einem ausgesonderten Komplex der Zeit nach dem 14. Jahrhundert stammt außerdem ein Knochen vom Reh (Kat. 1985,3130: 1 Metacarpusfragment). Die wiederholt auftretenden Hasenknochen zeigen, daß Hasen gerne gegessen wurden. Während Hasenknochen im Fundgut frühmittelalterlicher Siedlungen noch selten auftreten, nimmt ihr Anteil im hohen und ausgehenden Mittelalter merklich zu, „zweifellos infolge einer ständigen Ausweitung des Acker- und Feldbaues“[37]. Diese Nachweise stimmen auch mit dem urkundlich belegten Jagdrecht überein. Kloster Frauenwörth hatte wie jeder Hofmarksherr im Bereich seiner Hofmarken das Recht der niederen Jagd auf Hasen, Rehe, Fasane, Rebhühner, Enten und Tauben. In einem kleineren Gebiet, einem sogenannten Jagdbogen nordwestlich des Chiemsees, durfte das Kloster nach 1608 auch die höhere Jagd auf Hirsche und Wildschweine betreiben[38]. Keine Hinweise auf Jagdausübung sind die beiden in Kat. 1985,3052 zu findenden zurechtgeschnittenen Stücke von Rothirschgeweih, die zudem deutliche Brandspuren tragen. Sie sind Hinweise auf Knochenschnitzerei-Arbeiten und müssen eigentlich von auf die Insel gelieferten Geweihen stammen. Da sie aus einer Störung stammen, sind sie leider keinem Zeitabschnitt zuzuordnen.

Der einzelne Bärenknochen, ein Metacarpus (Kat. 1985,3268; Zeitabschnitt B/C, 8.–11. Jahrhundert; *Abb. 2,1*), stammt seiner Größe nach von einem weiblichen Tier. Es ist zwar denkbar, daß er der Rest einer als Leckerbissen verspeisten Bärentatze ist, und möglich ist auch eine Deutung als Talisman, wenn auch dafür eher Krallen oder Zähne typisch sind[39], am wahrscheinlichsten ist aber, daß er von den im Bärenfell verbliebenen Tatzen stammt und als Überbleibsel eines im frühmittelalterlichen Kloster vorhandenen Bärenfells zu verstehen ist, das in den kalten und feuchten Wintern sicher gerne verwendet

[34] Rehazek (Anm. 15) Anm. 1689.
[35] Benecke (Anm. 29) 392 f.
[36] Benecke (Anm. 29) 394 Tab. 30.
[37] Reichstein (Anm. 14) 129.
[38] Englbrecht (Anm. 6) 496 f.
[39] E. Schmid, Die Bärenkralle in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Sachsens Vorzeit 1941, 37 ff.; R. A. Maier, Versuche über Traditionen des „Stoffwertes“ von Tierknochen und Traditionen primitiven „Tierdenkens“ in der Kultur- und Religionsgeschichte (München 1969) 22 (Fußknochen).

worden ist. Dafür spricht auch die nicht ganz intakte Oberfläche des Metacarpus, die viele kleine Dellen als Gebrauchsspuren aufweist.

Tatsächlich als Talisman zu deuten ist ein mittelalterlicher Fund aus der Torhalle, und zwar aus dem Vorraum der Nikolauskapelle (zu Inv. T 1980,517–523). Von einem Schafs(?)fuß sind alle Zehenglieder (Phalangen) beider Zehen vorhanden *(Abb. 2,3)*. Von einem weiteren Fuß wohl von einer Ziege finden sich die beiden ersten Phalangen beider Zehen im Fundgut *(Abb. 2,2)*. Hier liegt aufgrund der Vollständigkeit der Fußknochen der Gedanke an mindestens ein wenn nicht zwei Amulette nahe, sind doch im Früh- und Hochmittelalter Phalangen mit Krallen und Hufbeinen als Spielobjekt und Talisman sehr geschätzt[40]. Da der Komplex aus einer Störung stammt, ist er leider nicht genauer als in den Zeitraum 11. bis 16. Jahrhundert zu datieren.

Während die folgenden Wildvogelarten sehr wohl auf der Insel zu finden gewesen sind, ist wohl auszuschließen, daß das oben genannte Jagdwild dort anzutreffen gewesen ist. Unter den Wildvögeln finden sich Arten, die gejagt und gegessen worden sind: das Rebhuhn *(Perdix perdix)* und wohl auch die Reiherente *(Aythya fuligula)*. Vom Rebhuhn sind in Kat. 1985,3272 ein Humerus und ein Femur vorhanden. Bei diesen beiden Knochen sind jeweils beide Enden abgebissen, sie sind also tatsächlich Mahlzeitreste. Dagegen sind der Tannenhäher *(Nucifraga caryocatactes)*, die Amsel *(Turdus merula)* und der Haubentaucher *(Podiceps cristatus)* sicher im Rahmen natürlicher Thanatozoenose in das Fundgut geraten. Es verwundert eher, daß so wenige Reste von Wasservögeln vorliegen.

Den in einem Kloster, das noch dazu inmitten eines Sees liegt, zu erwartenden regelmäßigen Fischkonsum können die wenigen Fischknochen nur andeuten. Belegt sind Hecht *(Esox lucius)*, ein Salmonide, vielleicht ein Lachs *(Salmonide* cf. Lachs *Salmo salar)* und Cypriniden, aus nicht weiter berücksichtigten, weil vermischten Komplexen gibt es zwei Knochen vom Döbel *(Leuciscus cephalus)* und einen weiteren Cyprinidenknochen. Der Hecht ist (heute) der wichtigste Standfisch des Chiemsees, und auch der Döbel (= Aitel) wird als häufig beschrieben[41]. Der Lachs, der in mittel- und nordeuropäischen Flüssen auftritt, wo er aufwächst, und von dort in den Nordostatlantik wandert, ist ein Import. Der Beckenknochen aus Komplex Kat. 1985,3165 stammt von einem ca. 60 cm langen Tier und belegt einen konserviert eingehandelten, d.h. geräucherten oder getrockneten Fisch. Die drei Knochen vom Hecht *(Esox lucius)* stammen von einem ca. 80 cm (Kat. 1985,3313), einem ca. 70 cm (Inv. 1985,3023) und einem ca. 50 cm (Kat. 1985,3269) großen Tier. Der Hecht galt im Mittelalter zusammen mit dem Karpfen als typische Fastenspeise und wurde sicher wesentlich häufiger verzehrt, als hier durch die wenigen Knochen nachzuweisen ist. Der Döbel *(Leuciscus cephalus)* gehört in die große Familie der Cypriniden, die 23 Gattungen, 81 Arten und zahlreiche Unterarten umfaßt. Er lebt in mitteleuropäischen Seen und Flüssen mit mäßiger Strömung. Beide Knochen belegen rund 50 cm lange Tiere. Nicht weiter artbestimmt werden konnten drei Cypriniden-Wirbel (Kat. 1985,3130; 1985,3234; 1985,3267) von 40–50 cm langen Tieren. Obwohl nicht nachgewiesen werden kann, daß diese drei Cyprinidenknochen vom Hauskarpfen stammen, soll kurz die Domestikationsgeschichte des Karpfen referiert werden, da sie eng mit klösterlichem Leben zusammenhängt. Karpfen werden seit dem frühen Mittelalter in künstlich angelegten Teichen gehalten, wobei zunächst nur die geregelte Haltung der Tiere im Vordergrund stand, um in der Fastenzeit Karpfen für den Verzehr zur Verfügung zu haben[42]. Wohl schon im 16. Jahrhundert ist der Karpfen ein echtes Haustier geworden und zeigt hinsichtlich seiner Körperform und seiner Beschuppung Domestikationsmerkmale. Als ursprüngliches Verbreitungsgebiet des Wildkarpfens gelten allgemein die warmgemäßigten Zonen Eurasiens, die in groben Zügen die Gebiete von Japan, China, Mittelasien sowie Kleinasien bis zum Schwarzen Meer umfassen. Er bevorzugt warme, stehende oder langsam fließende Gewässer mit weichem Grund und hält sich gerne an verhältnismäßig tiefen und pflanzenreichen Stellen auf. Als Nahrung dienen ihm kleine bodenlebende

---

[40] R. A. Maier (Anm. 39) 22.

[41] P. Höfling in Verbindung mit Th. Gebhard, Die Chiemsee-Fischerei. Beiträge zu ihrer Geschichte. Beiträge zur Volkstumsforschung Bd. XXIV (München 1987) 18 ff.

[42] N. Benecke, Der Mensch und seine Haustiere (Stuttgart 1994) 406.

Tiere wie Würmer, Insektenlarven und Weichtiere, aber auch Vegetabilien[43]. Die frühesten Nachweise von Karpfen außerhalb des Verbreitungsgebiets des Wildkarpfens finden sich in Hitzacker (9.–10. Jahrhundert), Nürnberg (Ende 11. Jahrhundert), Berlin-Köpenick (9.–13. Jahrhundert) sowie weiteren Fundorten in West- und Mitteleuropa[44]. Das Interesse der Klöster erklärt sich aus dem Umstand, daß es zu jener Zeit mehr als 100 Fastentage im Jahr gab, an denen der Verzehr von Fleisch streng verboten war.

Einen besseren Eindruck vom hohen Stellenwert des Fischfangs auch im Kloster Frauenchiemsee geben die historischen Quellen, die von klostereigenen Fischrechten und einer stationären Großfanganlage, dem sogenannten „Werch" bei Seebruck berichten. Das „Werch" versperrte den laichenden Fischen den Weg zu den Kiesbänken in der Alz und fing sie ab. Dies führte zu Streitigkeiten mit anderen Fischereiberechtigten, worauf 1445 eine neue vertragliche Regelung festgeschrieben wurde. Gefangen wurden hier Gratlinge (= Haseln; *Leuciscus leuciscus*), Nasen *(Chondrostoma nasus)*, Weißfische (= Perlfische; *Leuciscus meidingeri*) und Schiedlinge (= Mairenken; *Alburnus mento*)[45]. Alle diese Fische sind Cypriniden. Die wenigen Fischknochen im Fundgut werden der wirklichen nahrungswirtschaftlichen Bedeutung dieser Tiere natürlich nicht gerecht. In einer klösterlichen Gemeinschaft muß man mit einem beträchtlichen Fischkonsum rechnen, zumal Fische eben als Fastenspeise von großer Bedeutung waren.

Als Resümee bleibt, daß die Untersuchung der Tierknochen aus den Klosteranlagen aufgrund der Kleinteiligkeit des Materials weniger tierkundliche Ergebnisse erbrachte als schlaglichtartigen Einblick in archäologisch oder urkundlich belegte Ereignisse gewährte und Momente des alltäglichen Lebens wieder sichtbar gemacht hat.

Die Fundorte der zum Vergleich herangezogenen Tierknochenkomplexe

Aschheim
A. von den Driesch/M. Kokabi, Zu den frühmittelalterlichen Tierknochenfunden. In: H. Dannheimer/G. Diepolder, Aschheim im frühen Mittelalter. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 32 (München 1988) 153ff. – Merowinger-/karolingerzeitliche Siedlung.

Augsburg, St. Ulrich und Afra
G. Pohl/Th. E. Haevernick/J. Riederer/A. von den Driesch, Frühmittelalterliche Glaswerkstatt bei St. Ulrich und Afra in Augsburg. Bayer. Vorgeschbl. 37, 1972, 60ff.; A. von den Driesch, Zu den Tierknochen aus St. Ulrich und Afra. Ebd. 60ff. bes. 71f. – Gräberfeld bei St. Ulrich und Afra auf dem Gelände des ehemaligen Benediktinerstifts südlich der Ulrichskirche: Glaswerkstatt als klösterlicher Betrieb, dabei Grubenhütte des 7.–8. Jhs., verfüllt mit Bauschutt und Glaswerkstattabfall des 8.–9. Jhs. (S. 68), darüber natürliche Mulde mit Fundgut des 11. Jhs.

Bamberg
K. Kerth u.a., Die Haustier- und Jagdwildreste von den frühmittelalterlichen Burgen Oberammerthal, Bamberg und Burgkunstadt (Nordbayern). Bayer Vorgeschbl. 64, 1999, 327ff. – Burg, nach 800.

Basel, Augustinergasse 2
J. Schibler unter Mitarbeit von M. Veszely, Archäozoologische Auswertung der Knochenfunde aus den mittelalterlichen Latrinengruben (13. Jh.) an der Augustinergasse 2 in Basel (1968). In: P. Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1995 H. 10 (Basel 1995) 106ff. – Latrinen 1, 2 und 5: vor dem Bau der ersten

[43] D. Heinrich, Die Fischreste von Durankulak. Documenta naturae 116 (München 1998) 355ff. bes. 357.
[44] Benecke (Anm. 42) 409 Tab. 32.
[45] Höfling (Anm. 41) 118.

Klosteranlage abgebrochen (vor 1276). Latrinen 3 und 4 außerhalb des ältesten Kirchengrundrisses, im Zusammenhang mit dem Bau des Klosters der Augustiner-Eremiten entstanden, spätestens bei der Kirchenerweiterung 1290/1300 zugeschüttet (1276–1290).

Burgkunstadt
K. Kerth u.a., Die Haustier- und Jagdwildreste von den frühmittelalterlichen Burgen Oberammerthal, Bamberg und Burgkunstadt (Nordbayern). Bayer. Vorgeschbl. 64, 1999, 327ff. – Burg, nach 1. Hälfte 9. Jh.

Burgheim
J. Boessneck, Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas. Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns 2 (München 1958). – Siedlung des 7.–9. Jhs.

Corvey
H. Reichstein, Untersuchungen an mittelalterlichen Tierknochen des 9.–13. Jahrhunderts aus dem Kloster Corvey bei Höxter. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 8/B (Münster 1993) 121ff. – Ausgrabungen im Bereich des ehemaligen Klosters Corvey; Fundkomplex des 9.–13. Jhs. (keine zeitliche Differenzierung der Funde).

Friedberg
G. Sorge, Die römische Villa suburbana von Friedberg bei Augsburg. Bayer. Vorgeschbl. 64, 1999, 195ff. – Funde aus Grubenhäusern des 10. Jhs. und aus einem Graben des 14./15. Jhs.

Herford
H. Reichstein, Tierknochen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundkomplexen aus dem Herforder Stiftsbereich. In: M. Wemhoff, Das Damenstift Herford. Die archäologischen Ergebnisse zur Geschichte der Profan- und Sakralbauten seit dem späten 8. Jahrhundert. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24 (Bonn 1993) 251ff. – Ausgrabungen im Stadtkern von Herford legten Reste eines im 9. Jh. gegründeten Damenstiftes frei; acht verschiedene Fundstellen des 9. bis 17. Jahrhunderts.

Hirsau
M. Kokabi, Die Ursache der Einbettung von Knochen als prähistorisches Fundgut sowie ihre Interpretation. In: Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 47ff. – Schachtähnliche Vertiefung in der Nordwestecke des romanischen Anbaus in der St. Peter-und-Paul-Kirche; 2. Hälfte 12. Jh.

Kirchheim
J. Schäffer/A. von den Driesch, Tierknochenfunde aus fünf frühmittelalterlichen Siedlungen Altbayerns. Documenta naturae 15 (München 1983). – Siedlung des 7.–8. Jhs.

Konstanz
R.-J. Prilloff, Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswirtschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 50 (Stuttgart 2000). – Grabung Fischmarkt; Baulanderschließung durch Auffüllung mit Hausmüll; Periode I bis III: 14. Jh., Periode V bis VI: 15. Jh.

Murnau
A. von den Driesch/H. Manhart, Schloß Murnau. Die Tierknochenfunde (13.–18. Jahrhundert). In: Schloß Murnau. Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte (Murnau 1994) 280ff. – Teilung in Burgabfall und Material aus Aufschüttungen; Fundgruppen 1 und 2: bis frühes 13. Jh. und 1. Hälfte 13. Jh., 3: 13./14. Jh., 4: 16. bis Anfang 17. Jh.

Oberammerthal
K. Kerth u.a., Die Haustier- und Jagdwildreste von den frühmittelalterlichen Burgen Oberammerthal, Bamberg und Burgkunstadt (Nordbayern). Bayer. Vorgeschbl. 64, 1999, 327ff. – Vorburg, Hauptburg und Frauenkirche, ca. 800–1003 n.Chr.

Oberursel-Bommersheim
Ch. v. Waldstein, Die Tierknochenfunde von der spätmittelalterlichen Wasserburg in Oberursel-Bommersheim/Hochtaunuskreis (Diss. med. vet. München 1992). – Wasserburg, 95% der Funde aus einer homogenen Lehmschicht des 14. Jhs., Fehdebrief und Zerstörung der Burg 1382.

Roßtal
K. Vagedes/J. Peters, Die Faunenreste aus der karolingisch-ottonischen Reichsburg in Roßtal, Landkreis Fürth. In: P. Ettel, Karlburg – Roßtal – Oberammerthal: Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie 5 (Rahden/Westf. 2001) 317ff. – Burg, 9. bis Anfang 11. Jh.

Katalog

Alle Knochen sind numerisch erfaßt. Nach Nennung der Tierart steht die Fundzahl. In den Klammern hinter den Fundanzahlen werden davon nur diejenigen Knochen genannt, die außer der Tierart noch eine weitere Angabe liefern wie das Tier- bzw. Schlachtalter, das Geschlecht oder Knochenmaße, oder die aus anderen Gründen erwähnenswert sind.

Die Abkürzungen der Meßstrecken am Knochen schlüsselt A. von den Driesch auf[46]. Maße sind in mm angegeben.

Bei Fischknochen wird die erschlossene Totallänge (TL) des Fisches angegeben.

Die Angaben über das Schlachtalter beruhen auf dem Stand des Epiphysenfugenschlusses (proximal [prox.] bzw. distal [dist.] offen [–], im Verwachsen [+/–] oder geschlossen bzw. verwachsen [+]) und der erstmals von H. Manhart aus der Fachliteratur tabellarisch zusammengestellten Lebensalterseinschätzung nach dem Epiphysenfugenschluß für Pferd, Rind, Schaf und Ziege sowie Schwein[47].

Areal der Torhalle

zu Inv. T. 1980, 867–884
F: Vikarhaus, Ofen unter dem Zwischenbau der Torhalle, der vor der Errichtung der Torhalle betrieben worden sein muß. 8. Jh., aus der Bauzeit des Nordklosters (zu Zeitabschnitt B/C).
Schaf/Ziege: 2 (dabei: Schaf [?] Tibia prox. + [älter als 3,5 Jahre]) (22 g).

zu Inv. T. 1980, 697–718
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, Planum VI–VII, aus Ablagerungen vor Errichtung der Torhalle, Beifunde 8./frühes 9. Jh. (zu Zeitabschnitt B/C).
Rind: 5 (dabei: Becken vom Kalb) (127 g).
Schaf/Ziege: 12 (dabei: Schaf 2 Scapula GLP 30,2 und 31,0; Schaf Humerus Bd 31,0, prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Schaf Radius Bp 28,0; Tibia Bd 24,5; Tibia dist. – [jünger als 3,5 Jahre]) (159 g).
Schwein: 10 (dabei: Caninus männlich; Radius prox. – und dist. – [jünger als 1 Jahr]; Ulna Caput – [jünger als 3 Jahre]; Talus GLm 38,8 und GLl 42,8; Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre]) (108 g).
unbestimmbar: 5 (13 g).

zu Inv. T. 1980, 528–579
F: Nikolauskapelle, Schnitt 2, Planum V, aus einer Humusschicht, die spätestens im 11. Jh. in das Sanktuarium der Ka-

[46] A. von den Driesch, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen (München ^{2}1976).
[47] H. Manhart, Die vorgeschichtliche Tierwelt von Koprivec und Durankulak und anderen prähistorischen Fundplätzen in Bulgarien aufgrund von Knochenfunden aus archäologischen Ausgrabungen. Documenta naturae 116 (München 1998) 1–353, bes. 64 Tab. 10.

pelle eingebracht worden ist (zu Zeitabschnitt B/C). Meist großteilige Knochen von nicht ausgewachsenen Tieren.
Pferd: 1 (Calcaneus GL 116,5, GB 54,8) mit Schnittspur [älter als 3 Jahre]) *(Abb. 2,4)* (75 g).
Rind: 39 (dabei: 7 Vertebrae – [jünger als 5 Jahre]; Humerus prox. – [jünger als 3,5–4 Jahre]; Humerus dist. +/– [15–20 Monate]; Femur prox. – [jünger als 3,5 Jahre]); Femur dist. – [jünger als 3,5–4 Jahre]; Tibia dist. – [jünger als 2–2,5 Jahre]); Calcaneus (GL 109,5) [älter als 3 Jahre]; 2 Phalanx 3 (DLS 72; 66,5) (1003 g).
Schaf/Ziege: 46 (dabei: Ziege abgesägter Hornzapfen; Schaf Scapula GLP 32,3; Scapula GLP 28,0; Schaf Humerus Bd 28,0; Ziege Humerus; Schaf Radius Bd 30,5; Radius Bd 26,5 [älter als 3,5 Jahre]; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; 2 Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]); Femur dist. + [älter als 3,5 Jahre]); 3 Tibia prox. – [jünger als 3,5 Jahre]); Tibia Bd 23,5 [älter als 3,5 Jahre]; Metacarpus GL 133,0, Bp 21,5 [älter als 2 Jahre]; Metacarpus Bp 22,2; Metacarpus dist. – [jünger als 2 Jahre]; Metatarsus GL 113, Bp 19; Metatarsus Bp 22,5; Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre] (514 g).
Schwein: 73 (dabei: Mandibula männlich; 2 Canini männlich, 1 weiblich; M3 LM3 +/– 31,0; 2 Epistropheus –, 13 Vertabrae – [jünger als 4–6 Jahre]; Scapula [juvenil]; Humerus prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Humerus prox. – dist. + [zwischen 1 und 3,5 Jahre]); Humerus dist. + [älter als 3,5 Jahre]); Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; 2 Ulna prox. – [jünger als 3 Jahre]; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; Femur prox. – dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; 3 Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]); Tibia dist. – [jünger als 2 Jahre]; 2 Tibia dist. + [älter als 2 Jahre] Bd 27,5 und Bd 31,0; 3 Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]; Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre] (1283 g).
Huhn: 1 (Tarsometatarsus [juvenil]) (2 g).
unbestimmbar: 3 (32 g).

Inv. T. 1980,524; zu Inv. T. 1980,517–523
F: Vorraum der Nikolauskapelle, Schnitt 1, oberhalb Planum IV, aus Störung in Estrich, frühestens 11. Jh. und vor 1. Hälfte 16. Jh. (zu Zeitabschnitt D–F).
Rind: 1 (zerhacktes Lendenwirbelfrgt.) (27 g).
Schaf/Ziege: 8 (2 zusammengehörende Phalangen 1 eines Fußes vielleicht einer Ziege *(Abb. 2,2);* von einem Schaf von einem Fuß beide Phalanx 1, beide Phalanx 2 und beide Phalanx 3. – Talisman? *Abb. 2,3*) (12 g).
unbestimmbar: 1 (1 g).

Inv. T. 1980,486
F: wie Inv. T. 524, jedoch oberhalb Planum III, aus der Störung, die den Estrich überschneidet, jüngste Beifunde 15./1. Hälfte 16. Jh. (zu Zeitabschnitt D–F).
Schwein: 1 (4 g).
unbestimmbar: 3 (4 g).

Inv. T. 1980,498
F: wie Inv. T. 486 (zu Zeitabschnitt D–F).
Schwein: 1 (3 g).

Areal des Südklosters – Funde weitestgehend aus der Zeit des Nordklosters

Zeitabschnitt A: prähistorisch oder früheres Mittelalter

Kat. 1985,3058
F: Fläche 3, aus lehmigem Humus im späteren Kreuzgarten, wohl prähistorisch oder früheres Mittelalter.
Schaf/Ziege: 3 (5 g).
Schwein: 2 (dabei: Humerus prox. + [älter als 3,5 Jahre] BT 29; Bd 34) (24 g).
unbestimmbar: 1 (2 g).

Kat. 1985,3064
F: Fläche 3, aus umgelagertem Lehm unter den Laufschichten des Kreuzganges, wohl prähistorisch oder früheres Mittelalter.
Schaf/Ziege: 1 (Phalanx 1 Nebenstrahl prox. +/– [ca. 7–10 Monate]) (1 g).
Schwein: 2 (9 g).
unbestimmbar: 2 (4 g).

Kat. 1985,3068
F: Fläche 3, aus humoser Füllung eines flachen Gräbchens im späteren Kreuzgarten, prähistorisch oder bis 8./9. Jh.
Schaf/Ziege: 3 (dabei: Schaf Radius prox. + [älter als 4 Monate]; Schaf Humerus Bd 28,0) (11 g).

Kat. 1985,3107
F: Fläche 5, im Bereich des Südflügels unter Estrich C, prähistorisch oder früheres Mittelalter.
Schwein: 2 (1 g).
Huhn: 2 (dabei: Ulna Bp 7,0) (2 g).

Kat. 1985,3235
F: Fläche 10, aus umgelagertem Lehm unter dem mittelalterlichen Kreuzgang, prähistorisch oder früheres Mittelalter.
Rind: 1 (Os malleolare vom Kalb) (2 g).
Schaf/Ziege: 3 (dabei: 1 Wirbel vom Kitz) (4 g).
Gans: 1 (0,1 g).

Zeitabschnitt B/C: frühes Mittelalter bis 11. Jahrhundert

Kat. 1985,3023
F: Fläche 1, aus umgelagertem Lehm unter einem verbrannten ältesten Lehmfußboden im Südflügel, wohl frühes Mittelalter, vor Mitte des 11. Jh.
Schaf/Ziege: 6 (8 g).
Schwein: 7 (dabei: Calcaneus prox. – [jünger als 2,5 Jahre]; Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre]; Phalanx 2 prox. – [jünger als 1 Jahre]) (26 g).

Huhn: 1 (Carpometacarpus GL 35,9, Bp 11, Dd 7) (0,7 g).
Gans: 2 (3,6 g).
Reiherente, cf. *Aythia fuligula*: 1 (Tibiotarsus) (0,3 g).
Hecht, *Esox lucius*: 1 (Vertebra caudalis; TL ca. 70 cm) (0,2 g).
unbestimmbar: 3 (6 g).

Kat. 1985,3025
F: Fläche 1, im Bereich des Südflügels aus Pfostengrube (b) wohl des 13. Jhs., jedoch dort zweifellos in sekundärer Lage; also 11. Jh. oder früher.
Rind: 5 (dabei: Tibia prox. – [jünger als 3,5–4 Jahre]; Phalanx 1 GL 48,5, Bp 22,5, Bd 21,5) (39 g).
Schaf/Ziege: 7 (25 g).
Schwein: 9 (57 g).
Hase: 1 (Calcaneus GL 32,7) (1 g).
Huhn: 2 (dabei: Tarsometatarsus Bd 13) (0,7 g).
Tannenhäher, *Nucifraga caryocatactes*: 1 (Tibiotarsus) (0,4 g).

Kat. 1985,3026
F: Fläche 1, Bereich des Südflügels aus umgelagertem Lehm zwischen Planum V und VI, jüngste Beifunde ab dem 11. Jh.
Schaf/Ziege: 2 (1 g).
unbestimmbar: 1 (1 g).

Kat. 1985,3027
F: Fläche 1, zwischen Planum V und VI aus dem Bereich des Pfeilers 2, Beifunde prähistorisch bzw. ab dem 11. Jh.
Schaf/Ziege: 2 (2 g).
Huhn: 1 (1 g).
unbestimmbar: 1 (5 g).

Kat. 1985, 3028
F: Fläche 1, aus Tuffsandgrube c, diese älter als der verbrannte Lehmfußboden, demnach 11. Jh. oder früher.
Schaf/Ziege: 3 (dabei: Vertebra caudalis [juvenil-subadult]) (4 g).
Huhn: 1 (Femur Bp 14,1) (1 g).

Kat. 1985,3029
F: Fläche 1, aus Pfostengrube f, diese älter als der verbrannte Lehmboden, demnach 11. Jh. oder früher.
Schaf/Ziege: 9 (dabei: 2 Vertebrae – [jünger als 4–5 Jahre]; Humerus dist. – [jünger als 4 Monate]; 2 Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (20 g).
unbestimmbar: 1 (1 g).

Kat. 1985,3080
F: Fläche 4, aus umgelagertem Lehm im späteren Kreuzgarten, prähistorisch bzw. vor dem 11. Jh.
Schaf/Ziege: 1 (1 g).
Schwein: 2 (2 g).
Huhn: 1 (Coracoid klein) (0,2 g).

Kat. 1985,3086
F: Fläche 4, aus umgelagertem Lehm im späteren Kreuzgarten, prähistorisch oder ab 11. Jh.
Schaf/Ziege: 1 (1 g).
Schwein: 1 (Ulna, prox. abgekaut) (9 g).

Kat. 1985,3103
F: Fläche 5, aus dem lehmigen Brandhorizont unter Estrich a im Südflügel, ab 11. Jh. oder früher.
Rind: 1 (2 g).
Schwein: 1 (Humerus prox. – [jünger als 3,5 Jahre]) (7 g).
Huhn: 1 (1 g).
unbestimmbar: 2 (1 g).

Kat. 1985,3136
F: Fläche 6, im Bereich des Südflügels (Pfeiler 3) unter Lehmlaufhorizont, 11. Jh. oder früher.
Schwein: 8 (dabei: Scapula KLC 21,5, GLP 34; Humerus dist. – [jünger als 1 Jahr]; Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]) (34 g).

Kat. 1985,3173
F: Fläche 7, aus dem erdigen Lehm unter dem Hofpflaster östlich des mittelalterlichen Südflügels, 11. Jh. oder früher.
Schaf/Ziege: 3 (3 g).
Huhn: 1 (1 g).

Kat. 1985,3208
F: Fläche 9, aus bräunlich-gelbem Lehm im Bereich des späteren Südflügels, 11. Jh. oder früher.
Schaf/Ziege: 4 (dabei: Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (7 g).
unbestimmbar: 2 (1 g).

Kat. 1985,3209
F: Fläche 9, Planum VI, aus Pfostengrube, nach Begleitfund 8.–11. Jh. möglich.
Schaf/Ziege: 8 (dabei: 2 Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]) (22 g).

Kat. 1985,3210
F: Fläche 9, aus der Tuffsteindole, die bei der Errichtung des Südflügels im 11. Jh. aufgegeben wurde, 8.–11. Jh.
Schaf/Ziege: 2 (3 g).
Schwein: 2 (5 g).
Huhn: 5 (6 g).
unbestimmbar: 2 (4 g).

Kat. 1985,3236
F: Fläche 10, aus bräunlich-sandigem Lehm in der Einfüllung einer kleinen Grube, die von einer Wand des Südflügels (M 7) geschnitten wird, demnach 11. Jh. oder früher.
Rind: 1 (9 g).
Schaf/Ziege: 13 (dabei: 6 offenbar durchbohrte Brustwirbel [juvenil-subadult]; Humerus prox. – [jünger als 3,5 Jahre]) (24 g).
Schwein: 6 (dabei: Phalanx 1 prox. – [jünger als 2 Jahre]) (11 g).
Huhn: 1 (1 g).
Muschel: 1 Unio sp. (-).

Kat. 1985,3251
F: Fläche 11, aus bräunlichem Sand unter der M 3, demnach spätestens 11. Jh., eher früher.
Schaf/Ziege: 3 (dabei: Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]) (5 g).
Huhn: 2 (dabei: Scapula DC 11) (0,7 g).
unbestimmbar: 3 (davon 1 Vogel und 1 Fisch) (1 g).

Kat. 1985,3252
F: Fläche 11, aus bräunlichem Sand in einer Kieselrollierung des Kreuzgangsüdflügels, 11. Jh. oder früher.
Rind: 1 (Phalanx 3 DLS 51,5) (10 g).
Schaf/Ziege: 4 (dabei: 1 Vertebra – [jünger als 5 Jahre]; Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]) (16 g).
Schwein: 4 (12 g).
Huhn: 2 (Ulna Bd 8,9; Radius Bp 4,9) (1 g).
Gans: 1 (0,1 g).
Amsel, *Turdus merula*: 1 (Humerus GL 30, Bp 8,2, KC 2,9, Bd 6,9) (0,2 g).
unbestimmbar: 5 (davon 1 Vogel) (4 g).

Kat: 1985,3268
F: Fläche 12, in braun-sandigem Lehm unter Fußbodenpflaster im Ostflügel, nach Begleitfunden 8.–11. Jh. möglich.
Schaf/Ziege: 1 (1 g).
Schwein: 2 (dabei: Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre]) (12 g).
Hase *Lepus capensis*: 1 (Phalanx 1) (0,3 g).
Braunbär *Ursus arctos*: 1 (Metacarpus IV, weiblich) *(Abb. 2,1)* (4,9 g).
unbestimmbar: 1 (1 g).

Kat. 1985,3345
F: Fläche 16, aus bräunlichem Lehm über Planum V, wohl vor 11. Jh. (Baubefund).
Schaf/Ziege: 3 (3 g).
Huhn: 5 (2 g).
unbestimmbar: 2 (1 g).

Areal des Südklosters – Funde aus der Zeit des Südklosters

Zeitabschnitt D: 11. bis 13. Jahrhundert

Kat. 1985,3019
F: Fläche 1, aus dem verbrannten Lehmfußboden im Südflügel, unter Estrich a, nach Begleitfunden und Baubefund spätestens 13. Jh.
Rind: 6 (57 g).
Schaf/Ziege: 10 (dabei: Unterkiefer Pd4 °/+, M1 i.D. [ca. 1–2 Monate]; Radius dist. + [über 3,5 Jahre]; 2 Femur prox. – [unter 3–3,5 Jahre]) (55 g).
Schwein: 5 (dabei: Humerus prox. – [unter 3,5 Jahre]; Pelvis [juvenil]; Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]) (46 g).
Huhn: 2 (Tibia Bp 17, KC 5,2; Tibia KC 6,3) (6,0 g).
Gans: 1 (Tibia KC 8,0) (6,5 g).
unbestimmbar: 2 (davon 1 Fisch: Flossenstrahl, Acanthotrien) (8 g).

Kat. 1985,3024
F: Fläche 1, aus Pfostengrube a, welche den verbrannten Lehmfußboden im Südflügel stört, demnach 13. Jh. oder eher früher.
Rind: 4 (30 g).
Schaf/Ziege: 11 (24 g).
Schwein: 4 (dabei: Metacarpus V [juvenil]) (18 g).
Huhn: 2 (Tibia GL 96, Bp 18, KC 5,1, Td 10; Tarsometatarsus GL 64, Bp 11, KC 5, Bd 10,5) (3,9 g).

Kat. 1985,3135
F: Fläche 6, aus bräunlichem Lehm unter Lehmlaufhorizont, nach Beifunden wohl 11.–13. Jh.
Rind: 10 (85 g).
Schaf/Ziege: 8 (dabei: Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (28 g).
Schwein: 4 (dabei: Humerus [infantil]; Phalanx 1 prox. – [jünger als 2 Jahre]) (13 g).
Huhn: 3 (dabei: Coracoid GL 49, Bb 14, BF 12; Tibia subadult) (2,1 g).
Taube: 1 (Tibiotarsus dist. abgenagt) (0,3 g).
unbestimmbar: 5 (11 g).

Kat. 1985,3144
F: Fläche 6/7, aus bräunlichem Lehm unterhalb des Estrichs d, nach Beifunden 13. Jh.
Rind: 18 (dabei: Femur prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Metacarpus [infantil]) (179 g).
Schaf/Ziege: 6 (dabei: Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (23 g).
Schwein: 13 (dabei: Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]) (102 g).
unbestimmbar: 13 (44 g).

Kat. 1985,3269
F: Fläche 12, aus der lehmigen Einfüllung der älteren Grube in der Südwestecke unter der Rollierung des Planums II (vgl. *Beil. 25,4)*, die zahlreichen Begleitfunde ab der 2. Hälfte des 12. Jh.
Rind: 15 (235 g).
Schaf/Ziege: 41 (dabei: Schaf Hornzapfen klein; Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Os pubis männlich; Tibia dist. – [jünger als 15–20 Monate]; Calcaneus prox. – [jünger als 3 Jahre]) (179 g).
Schwein: 16 (Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre]; Phalanx 1 prox. – [jünger als 2 Jahre]) (87 g).
Huhn: 10 (dabei: Tarsometatarsus [juvenil]) (8 g).
Hecht, *Esox lucius*: 1 (Dentale TL ca. 50 cm) (-).
unbestimmbar: 25 (65 g).

Kat. 1985,3337
F: Fläche 16, aus dem Kieselpflaster im Kreuzgang, nach Baubefund ab 11. Jh.
Schaf/Ziege: 10 (26 g).
Schwein: 1 (Humerus [infantil]) (1 g).
Huhn: 1 (1 g).
Mensch: 1 (Incisivus).

Zeitabschnitt E: 13. bis 14. Jahrhundert

Kat. 1985,3018
F: Fläche 1, aus und unmittelbar unter Estrich a im Südflügel, 14. Jh. oder früher.
Schaf/Ziege: 1 (3 g).
Schwein: 8 (dabei: Radius prox. + Bp 25; Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]; Phalanx 2 dist. – [jünger als 1 Jahr]) (46 g).
Hase: 1 (Scapula) (2 g).

Kat. 1985,3021
F: Fläche 1, aus umgelagertem Lehm im Kreuzgang und unter den Laufschichten, Begleitfunde Mitte 14. Jh. und früher.
Schaf/Ziege: 17 (dabei: Ulna prox. [jünger als 3–3,5 Jahre]; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (48 g).
Schwein: 1 (Metacarpus dist. – [jünger als 2 Jahre]) (6 g).
Hase: 2 (Femur Bd 20,6; Os ilii) (4,6 g).
Huhn: 6 (davon 5 [juvenil–subadult]) (3,5 g).
unbestimmbar: 4 (11 g).

Kat. 1985,3069
F: Fläche 3, aus einer mit Humus gefüllten Grube im Kreuzgarten und unter jüngerer Bauschuttablagerung, jüngste Begleitfunde ab Mitte 14. Jh.
Schaf/Ziege: 1 (1 g).
Rind: 1 (Rippe, angebrannt) (2 g).

Kat. 1985,3085
F: Fläche 4, aus einem mit humushaltigem Lehm gefüllten Gräbchen, Begleitfunde prähistorisch und ab dem 13./14. Jh.
unbestimmbar: 4 (davon 2 calziniert) (13 g).

Kat. 1985,3105
F: Fläche 5, aus umgelagertem Lehm unter Estrich c im Südflügel, die Begleitfunde ab dem 14. Jh.
Rind: 3 (13 g).
Schaf/Ziege: 3 (3 g).
Schwein: 1 (2 g).
Huhn: 2 (Ulna GL 57, Bp 7,9, KC 2,2, Dd 8,1, Femur Bd 15) (2,9 g).
unbestimmbar: 4 (13 g).

Kat. 1985,3132
F: Fläche 6, aus feinem Sand unter Estrich d, Begleitfunde fast ausschließlich ab 14. Jh.; eine Scherbe ab 16. Jh.
Rind: 6 (86 g).
Schaf/Ziege: 5 (dabei: Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (23 g).
Schwein: 5 (dabei: M3 °/+ LM3 27,0 [ca. 20 Monate]) (45 g).
Huhn: 2 (dabei: Tibia 1 [juvenil–subadult]) (3,5 g).
Gans: 1 (0,4 g).
unbestimmbar: 2 (9 g).

Kat. 1985,3133
F: Fläche 6, über dem Lehmlaufhorizont im Südflügel, jüngster Begleitfund ab 14. Jh.
Rind: 4 (dabei: Phalanx 1 GL 50, Bp 25, Bd 23,5 [älter als 1–1,5 Jahre]) (44 g).
Schaf/Ziege: 4 (dabei: Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre]) (6 g).
Schwein: 5 (dabei: Scapula KLC 20; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]) (45 g).
Huhn: 3 (dabei: Humerus GL 69, Bp 18, KD 6,2, Bd 14,5) (5,8 g).
Gans: 1 (Femur KC 8,9, Td 16,8) (3,9 g).
unbestimmbar: 2 (2 g).

Kat. 1985,3164
F: Fläche 7, aus oder wenig über Lehmbrandhorizont im Südflügel, ab Mitte des 14. Jhs.
Rind: 3 (35 g).
Schaf/Ziege: 4 (dabei: Femur [juvenil]) (17 g).
Schwein: 2 (dabei: Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (7 g).
Huhn: 2 (Humerus KC 6, Femur Bd 12,8) (2 g).

Kat. 1985,3204
F: Fläche 9, überwiegend aus dem Paket von Laufschichten unterhalb des Estrichs im Kreuzgang-Südflügel, 1. Hälfte/2. Drittel 14. Jh.
Schaf/Ziege: 3 (5 g).
Schwein: 1 (1 g).
Huhn: 1 (1 g).
Muschel: 1 Unio sp. (-).

Kat. 1985,3248
F: Fläche 11, zumindest vorwiegend aus dem Laufschichtenpaket im Kreuzgang-Südflügel, 11./12. Jh. bis Mitte 14. Jh.
Rind: 13 (dabei: 2 Phalanx 3 [juvenil]) (104 g).
Schaf/Ziege: 3 (9 g).
Huhn: 5 (dabei: Humerus Bd 13,2; Tarsometatarsus [juvenil]) (3 g).
Gans: 1 (0,2 g).
unbestimmbar: 4 (9 g).
unbestimmbarer Fisch: Rippe (0,1 g).

Kat. 1985,3249
F: Fläche 11, aus dem Laufschichtenpaket im Kreuzgang-Südflügel, 11./12. Jh. bis Mitte 14. Jh.

Rind: 2 (dabei: 1 Kalb Unterkiefer Pd4 °/+ [2–3 Wochen]) (42 g).
Schaf/Ziege: 2 (6 g).
Huhn: 1 (Humerus [juvenil]) (1 g).

Kat. 1985,3259
F: Fläche 12, aus sandigem Schotter im Ostflügel, nördlich der M 12, Begleitfunde ab Mitte 14. Jh.
Schaf/Ziege: 1 (1 g).
Huhn: 1 (1 g).

Kat. 1985,3267
F: Fläche 12, vorwiegend aus der jüngeren Grubenverfüllung unter der Rollierung im Südteil der Fläche (vgl. *Beil. 25,4*), Masse der Begleitfunde 10./11. und 12. Jh., die jüngsten Stücke 14. Jh. (ältestes Stück 8. Jh.).
Rind: 29 (dabei: Tibia dist. – [jünger als 2–2,5 Jahre]; Tibia Bd 50,5; Phalanx 3 DLS 60,0) (450 g).
Schaf/Ziege: 49 (dabei: Mandibula Pd4 ++/M3 0/+; 2 Humerus dist. + [älter als 4 Monate]; 2 Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; 2 Pelvis weiblich; Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Tibia prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Metacarpus Bp 22,5) (228 g).
Schwein: 47 (dabei: 1 Caninus männlich, 1 weiblich; 6 Humerus dist. – [jünger als 1 Jahr]; Radius dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Radius prox. – [jünger als 1 Jahr]; Ulna prox. – [jünger als 3 Jahre]; Femur prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Tibia dist. – [jünger als 2 Jahre]; 2 Metacarpus dist. – [jünger als 2 Jahre]; 2 Metatarsus dist. – [jünger als 2 Jahre]; Phalanx 1 GL 33,5) (404 g).
Rothirsch: 1 (Humerusfrgt. dist. +, adult, mit Hackspuren) (14 g).
Hase: 1 (Tibia groß, GL 52,5, Bd 6) (1 g).
Huhn: 9 (dabei: Humerus Bp 16,4; Humerus prox. u. dist. abgekaut, KC 7,1; Femur KC 5,5, Bd 13,5; 3 Knochen [juvenil]) (5,0 g).
Gans: 1 (Scapula DC 16) (1,3 g).
Haus- oder Stockente: 1 Humerus (Bp 21,6, KC 7,0) (3,2 g).
Haubentaucher, *Podiceps cristatus:* 1 Coracoid (GL 43,3, Lm 40, BF 15,4) (0,9 g).
unbestimmbarer Cyprinide: 1 Vertebra praecaudalis (TL ca. 50 cm) (0,2).
Muschel: 1 Unio sp. (-).
unbestimmbar: 4 (12 g).

Kat. 1985,3272
F: Fläche 12, aus umgelagertem Lehm im Ostflügel südlich der M 12, aus der Einfüllung von Gruben, Begleitfunde 10./11. Jh. bis Mitte 14. Jh. (älteste Scherbe 8. Jh.).
Rind: 19 (dabei: Humerus prox. – [jünger als 3,5–4 Jahre]) (195 g).
Schaf/Ziege: 33 (dabei: Schaf 1 Humerus; Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; Femur prox. + [älter als 3–3,5 Jahre]) (182 g).
Schwein: 33 (dabei: Humerus prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Humerus dist. + [älter als 1 Jahr]; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; 2 Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]; Tibia dist. – [jünger als 2 Jahre]; Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]; Metacarpus dist. – [jünger als 2 Jahre]) (282 g).
Huhn: 3 (dabei: Scapula DC 14,3; Ulna klein GL 64,3, Bp 7,7, Dp 6,9, KC 3,6, Dd 8,8) (3,6 g).
Gans: 2 (Tibia Bd 11,4, Td 14,3; Tarsometatarsus KC 8, prox. abgebissen) (5,6 g).
Stock- oder Hausente: 1 Sternum (0,3 g).
Rebhuhn, *Perdix perdix*: 2 (Humerus GL [47], prox. und dist. abgebissen; Femur, prox. und dist. abgebissen) (1,3 g).
Haubentaucher, *Podiceps cristatus*: 1 Femur (0,8 g).
unbestimmbar: 17 (62 g).

Kat. 1985,3296
F: Fläche 13, am Ostende des Südflügels im Zwickel zwischen M 15 und M 21 in braunem erdigen Lehm, Begleitfunde ab Mitte 14. Jh.
Schaf/Ziege: 1 (3 g).
Schwein: 2 (dabei: Humerus [infantil]) (22 g).
Rothirsch: 1 Metapodiumfrgt. (7 g).
Gans: 1 (1 g).

Kat. 1985,3312
F: Fläche 14, über Kieselpflaster des Kreuzganges, Begleitfunde ab Mitte 14. Jh.
Rind: 1 (6 g).
Schaf/Ziege: 2 (2 g).
Hase: 1 Becken (2 g).
Hecht, *Esox lucius*: 1 Praeoperculare, TL ca. 80 cm (0,7 g).

Kat. 1985,3315
F: Fläche 14, aus bräunlichem Lehm unter dem Kieselpflaster des Kreuzganges, Begleitfunde prähistorisch und ab Mitte 14. Jh.
Rind: 1 (11 g).
Schaf/Ziege: 5 (11 g).
Huhn: 1 (2 g).

Kat. 1985,3338
F: Fläche 16, aus sandigem Schutt im Bereich des Kreuzganges, Begleitfunde ab dem 13./14. Jh.
Rind: 1 (Kalb Pd4) (6 g).
Schaf/Ziege: 11 (dabei: Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]; Femur dist. – [jünger als 3,5 Jahre]) (50 g).
Schwein: 1 (3 g).
Huhn: 2 (1 g).

Zeitabschnitt F: 15.–16. Jahrhundert

Kat. 1985,3165
F: Fläche 7, auf Estrich d des Südflügels, Begleitfund (v. a. 1 Scherbe) 8.–11. Jh., nach Baubefund jedoch Deponierung nicht vor ausgehendem 15. Jh.

Pferd: 1 Rippe (abgehacktes Rippenstück) *(Abb. 2,5)* (13 g).
Rind: 7 (dabei: 1 Becken weiblich) (55 g).
Schaf/Ziege: 3 (13 g).

Schwein: 10 (dabei: 1 Caninus männlich; Humerus und Femur von Ferkeln) (76 g).
Huhn: 2 (Scapula GL 70,5, DC 12,3, Carpometacarpus GL 35,5, Bp 10, Bd 12,1) (1,0 g).
Haustaube: 1 (Tibiotarsus KC 3, Bd 6, Tl 6,2) (0,4 g).
Salmonide, cf. Lachs *Salmo salar*: 1 Pelvis, TL ca. 60 cm.

Kat. 1985,3166
F: Fläche 7, im Südflügel aus oder wenig über Lehmbrandhorizont bzw. direkt über Estrich d, Begleitfunde ab dem ausgehenden 15. Jh.
Rind: 5 (44 g).
Schaf/Ziege: 4 (15 g).
Schwein: 2 (dabei: Phalanx 1 [infantil–juvenil]) (4 g).
Huhn: 1 (Tibia KC 5) (1,4 g).
unbestimmbar: 1 (3 g).

Kat. 1985,3167
F: Fläche 7, aus lehmig-brauner Erde mit Laufhorizont im Südflügel, Begleitfunde ab dem ausgehenden 15. Jh.
Schaf/Ziege: 2 (5 g).

Kat. 1985,3234
F: Fläche 10, im Bereich des Südflügels aus Ausbruchbereich der M 7 und/oder sandig-erdigem Lehm südlich davon, Begleitfunde ab ausgehendem 15. Jh.
Huhn: 1 (0,1 g).
Gans: 2 (Tarsometatarsus GL 85, Bp 18, KC 7,9, Bd 12,1; Phalanx 1 post. GL 31, Bd 6,2) (4,7 g).
unbestimmbarer Vogel: 1 (0,2).
unbestimmbarer Cyprinide: 1 Vertrebra praecaudalis (TL ca. 40 cm) (-).

Kat. 1985,3266
F: Fläche 12, im Bereich des Ostflügels aus bräunlichem Lehm südlich der M 5, Begleitfund ab 15. Jh.
Schaf/Ziege: 1 (2 g).
Schwein: 1 (Cranium [juvenil]) (2 g).

Zeitabschnitt G: 16. und 17. Jahrhundert

Kat. 1985,3055
F: Fläche 3, aus Planierung über der Baugrube von M 6, jüngster Begleitfund 16. oder 17. Jh.
Huhn: 2 (dabei: Tibia Bp 18,5, KC 6,0) (5,1 g).

Kat. 1985,3059
F: Fläche 3, aus umgelagertem Lehm unter dem Abbruchschutt im Kreuzgarten, jüngste Begleitfunde ab dem 16. Jh.
Rind: 6 (dabei: Phalanx 1 [juvenil]) (28 g).
Schaf/Ziege: 8 (dabei: Schaf 1 Radius; Femur prox. – [jünger als 3–3,5 Jahre]) (60 g).
Schwein: 5 (dabei: Humerus prox. – [jünger als 3,5 Jahre]; Calcaneus prox. – [jünger als 2–2,5 Jahre]) (42 g).
unbestimmbar: 5 (14 g).

Kat. 1985,3067
F: Fläche 3, aus umgelagertem Lehm im Bereich des Kreuzgartens, Begleitfunde prähistorisch bzw. ab dem 16. Jh.
Schwein: 2 (dabei: Tibia prox. – [jünger als 3,5 Jahre]) (6 g).
Huhn: 2 (dabei: Tibia Bp 17,1) (2,1 g).
unbestimmbar: 2 (2 g).

Nachweise von Wildtieren in ausgesonderten, weil vermischten Fundkomplexen

Kat. 1985,3052
Rothirsch *(Cervus elaphus)*: 2 Geweihstücke, angebrannt und grauweiß verfärbt, mit Sägespuren (Abfallstücke von Schnitzerei).

Kat. 1985,3130
Unbestimmbarer Cyprinide: Vertebra praecaudalis, TL [Totallänge] ca. 50 cm.
Reh *(Capreolus capreolus)*: Metacarpus, angebrannt.

Kat. 1985,3134
Pute *(Meleagris gallopavo)*: Coracoid GL 90.

Kat. 1985,3152
Hase *(Lepus capensis)*: Ulna dist. –.

Kat. 1985,3155
Amsel *(Turdus merula)*: Tarsometarsus GL 33.
Pute *(Meleagris gallopavo)*: Ulna, GL 125, Bp 15,9, KC 7, Dd 16.
Rothirsch *(Cervus elaphus)*: Radius.

Kat. 1985,3174
Muschel: *Unio* sp. 1 Fragment.

Kat. 1985,3175
Döbel *(Leuciscus cephalus)*: Operculare TL ca. 50 cm.
Unbestimmbarer Fisch: 11 Fragmente.

Kat. 1985,3292
Muschel: *Unio* sp. 2 Frgte.

Kat. 1985,3311
Döbel *(Leuciscus cephalus)*: Cleithrum TL ca. 50 cm.
Muschel: *Unio* sp. 2 Frgte.

Kat. 1985,3335
Muschel: *Unio* sp. 2 Frgte.

MÜNZKATALOG KLOSTER FRAUENWÖRTH

Bernward Ziegaus

1. Bereich Kirche, Nordkloster und Torhalle

I. Bayern

Passau (?), Hochstift

1.	Pfg.	um 1250	Passau?	Kellner Nr. 205 (22)

Regensburg, Stadt

2.	Pfg.	1572	Regensburg	Beckenbauer Nr. 4508

Maximilian I. 1598–1651

3.	HKr.	1624	München	Hahn Nr. 89

II. Deutsches Reich

4.	10 Pfg.	1924	München	AKS Nr. 45
5.	1 Mark	1875	Hannover	AKS Nr. 1

III. Österreich

Maximilian 1490–1519

6.	Kr.	o. J.	Hall	MT Nr. 65f.

Erzherzog Maximilian III. 1612–1618

7.	Vierer	o. J.	Hall	MT Nr. 409 vgl.

IV. Italien

Federico II. Gonzaga 1519–1540

8.	Quattr.	1530/1540	Mantua	CNI Nr. 199ff.

V. Frankreich

9.	2 Fr.	1925	Paris?	Unbest. Jeton

VI. Ungarn

Ludwig I. 1370–1383

10.	D	o. J.	Krakau	RP Nr. 109; Gumowski Nr. 372

2. Bereich Südkloster

I. Baden

Carl Leopold Friedrich 1830–1852

11.	6 Kr.	1847	Karlsruhe	AKS Nr. 101

II. Bayern

Passau, Hochstift
Otto v. Lonsdorf 1254–1265 bis 15. Jh.

12.	Pfg.	1254/1451	Passau	Kellner Nr. 36 (28)

Ingolstadt, Stadt
Stephan III. 1392–1413

13.	Pfg.	ab 1400	Ingolstadt	Beierlein Nr. 78

III. Oberschwaben

Lindau, Stadt

14.	Pfg.	1694	Lindau	Nau Nr. 10

IV. Pfalz-Zweibrücken

Pfalzgraf Wolfgang 1532–1569

15.	Pfg.	o. J.	Meisenheim	Saurma Nr. 988; Slg. Mem. Nr. 2656

V. Deutsches Reich

16.	10 Pfg.	1874	München?	AKS Nr. 11
17.	Pfg.	1925	Berlin	AKS Nr. 57

VI. Republik Österreich

18.	10 Gr.	1948	Wien	Herinek Nr. 90
19.	10 Gr.	1948	Wien	Herinek Nr. 90
20.	10 Gr.	1949	Wien	Herinek Nr. 91

Bemerkungen:

Zu 1. Bereich Kirche, Nordkloster und Torhalle: Grabung 1961–1964

1. Torhalle, Michaelskapelle, Schnitt Christusaltar Pl. III/e/7.03. Gew. 0,793 g. Inv. T. 1980, 3477; MK 771.
2. Schnitt Friedhofsweg, in 2,3–2,4 m Tiefe. Inv. 1980, 3240; MK 788.
3. Schnitt Friedhofsweg 2,3–2,4 m Tiefe. Inv. 1980, 3239; MK 789.
4. Fläche R IV aus dem Humus über dem Schotterweg. Inv. 1980, 2756; MK 6923.
5. Schnitt „Friedhofsweg" aus dem Humus. Inv. 1980, 3177; MK 6924.
6. Schnitt III (Pl. IV) 2,4–2,58 m Tiefe. Stempelschneider-Beizeichen nicht erkennbar, da in diesem Bereich abgegriffen. Inv. 1980, 3271; MK 786.
7. Torhalle, Michaelskapelle, Südostecke im Mörtel der Altarbasis im Schnitt „Christusaltar". Inv. T. 1980, 3476; MK 770.
8. Schnitt Friedhofsweg. Inv. 1980, 3168; MK 787.
9. Kirche. Schnitt 2, aus der Füllerde der Gruft unter dem Holzschrein der Irmingard. Vs. Commerce Industrie 1925 Herold sitzend mit Stab und Ruder; Rs. Bon pour 2 Francs, rundherum: Chambres de commerce de France. Inv. 1980, 1755; MK 6925.
10. Quadrat N 4 auf dem Rasen am Rand des Schnittes. Inv. 1980, 3478; MK 784.

Zu 2. Bereich Südkloster: Grabung 1984

11. Fläche 12, aus dem Leitungsgraben. Kat. 1985, 3254; MK 6926.
12. Fläche 6/7, unter Estrich d. Sog. „Ewiger Pfennig", abgegriffen und länger umgelaufen. Gew. 0,512 g. Kat. 1985, 3144; MK 6927.
13. Fläche 6 bei Putzen Pl. VI, abgegriffen und lange umgelaufen. Gew. 0,389 g. Kat. 1985, 3134; MK 6928.
14. Fläche 14, Ausbruchschutt der „M6" über Pl. III–IV. Gew. 0,587 g. Kat. 1985, 3308; MK 6929.
15. Fläche 9 aus dem Bauschutt. Gew. 0,289 g. Kat. 1985, 3195; MK 6930.
16. Fläche 17, aus dem Leitungsgraben (Blitzableiter). Kat. 1985, 3347; MK 6931.
17. Fläche 14, aus dem Humus. Kat. 1985, 3299; MK 6932.
18. Fläche 9, aus dem Humus. Kat. 1985, 3190; MK 6933.
19. Fläche 9, aus dem Humus. Kat. 1985, 3190; MK 6934.
20. Fläche 16, aus dem Humus. Kat. 1985, 3326; MK 6935.

Literaturabkürzungen:

AKS	P. Arnold/H. Küthmann/D. Steinhilber, Großer Deutscher Münzkatalog von 1800 bis heute (München ^{16}2000).
Beckenbauer	E. Beckenbauer, Die Münzen der Reichsstadt Regensburg. Bayerische Münzkataloge 5 (Grünwald 1978) und ders., Nachträge (Grünwald 1984).
Beierlein	J. P. Beierlein, Die bayerischen Münzen des Hauses Wittelsbach 1180–1550 (München 1868, Reprint Oakdale/NY. 1972).
CNI	Corpus Nummorum Italicorum. Catalogo generale delle monete medievale e moderne. VI Lombardia (Rom 1913).
Hahn	W. R. O. Hahn, Typenkatalog der Münzen der bayerischen Herzöge und Kurfürsten 1506–1805 (Braunschweig 1971).
Herinek	L. Herinek, Österreichische Münzprägungen von 1740–1969 (Wien 1970).
Gumowski	M. Gumowski, Handbuch der polnischen Numismatik (Graz 1960).
Kellner	H.-J. Kellner, Die Münzgeschichte des Hochstifts Passau. Süddeutsche Münzkataloge 6 (Stuttgart 1997).
MT	H. Moser/H. Thursky, Die Münzstätte Hall in Tirol 1477–1809 (Innsbruck 1977/1981).
Nau	E. Nau, Die Münzen und Medaillen der oberschwäbischen Städte (Freiburg/Br. 1964).
RP	L. Réthy/G. Probszt, Corpus Nummorum Hungariae (Graz 1958).
Saurma	H. von Saurma-Jeltsch, Die Saurmasche Münzsammlung deutscher, schweizerischer und polnischer Gepräge von etwa dem Beginn der Groschenzeit bis zur Kipperperiode. Schriftenreihe Nr. 3 der Gesellschaft für internationale Geldgeschichte (Berlin 1892; Nachdruck Frankfurt/Main 1968).
Slg. Mem.	Sammlung Memmesheimer. Pfalz. Auktion Münzzentrum Köln 35 (Köln 1979).

BAUFORSCHUNG AM PORTAL DER KLOSTERKIRCHE

Walter Burandt

Nördlich der Klosterkirche gelangt der Besucher über eine Treppe hinunter in die tiefer liegende Vorhalle mit Grabplatten und Epitaphien an den Wänden und im Bodenpflaster. Er steht überrascht vor einer Portalanlage aus unterschiedlich zusammengesetzten älteren Teilen, die der baugeschichtlichen Forschung so manches Rätsel aufgaben. Die Gelegenheit einer umfassenden Untersuchung ergab sich während einer Restaurierung des Portals von 1986–1988. Als die Arbeiten begannen, ahnte noch niemand, daß eine außerordentlich bedeutende Malerei entdeckt werden würde, die einen Blick in die frühe Baugeschichte des Klosters ermöglicht. Begleitet wurde die Restaurierung über zwei Jahre hinweg durch eine Bauforschung des Verfassers, die in einer abschließenden Untersuchung 2004 ergänzt werden konnte.

Alarmierende Risse an den Bestien- oder Löwenkopfbasen, die frei auskragend zu beiden Seiten des Portals schwere vorgelegte Säulen tragen, erforderten ein rasches Handeln. Es bestand die Gefahr, daß die Basen bersten und damit die Säulen umstürzen würden. Der östliche Löwenkopf ist vor Ort gefestigt worden, während der westliche ausgebaut werden mußte, um ihn in der Werkstatt stabilisieren zu können. Die Beanspruchung der vorkragenden Basisköpfe wurde durch verdeckte Anker an der Rückseite der Säulen verringert. Dazu mußte das Kapitell der östlichen Säule, das mit einem Auflagerstein im Mauerwerk verankert war, herausgenommen werden. Anstelle dieses Kapitellsteines entstand eine tiefe Öffnung, die den Blick freigab auf die Außenseite der Kirchenwand. Hinter einer Vormauerung aus Tuffstein war eine zunächst handflächengroße mittelalterliche Malschicht zu erkennen. Die Öffnung wurde so weit vergrößert, wie es aus statischen Gründen noch vertreten werden konnte – zutage trat eine von der Stirnmauer der Vorhalle über Jahrhunderte geschützte Wandmalerei[1]. Weitere restauratorische Arbeiten erfolgten an den Gewändesteinen, Säulen, Gesimsen und Bögen, am Tympanon und am Türsturz. Insbesondere mußten Schalenbildungen am Sandstein durch Injektionen gefestigt, Risse geschlossen und lose Teile befestigt werden.

Forschungsstand

Die Geschichte des Portals umfaßt einen Zeitraum von nahezu 1200 Jahren, von der Entstehung der ersten Bauteile bis zu jüngeren Zutaten und Restaurierungen. Diese Erkenntnisse stehen vor allem in engem Zusammenhang mit den umfangreichen Ausgrabungen unter V. Milojčić von 1960–1964 zwischen Torhalle und Klosterkirche und den von ihm begonnenen Untersuchungen an den stehenden Mauern und Wänden beider Bauwerke[2]. Milojčić zeigte, daß die Ursprünge des Benediktinerinnen-

[1] Freigelegt wurde die Wandmalerei 1987 von Karl Schmid, untersucht von Walter Burandt, Richard Harzenetter und Sven Oehmig, die restauratorischen Arbeiten führte Michael Walta 1989/90 durch. Beiträge von Walter Burandt, Richard Harzenetter, Sven Oehmig, Karl Schmid und Michael Walta zu diesen Untersuchungen: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. Bauforschungs- und Restaurierungsdokumentationen der Bayerischen Schlösserverwaltung (BSV) im Archiv der Bauabteilung 1985–1990, im Folgenden BSV.

[2] V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth 1961–1964. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F. 65A–C (München 1966); ders., Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Fraueninsel im Chiemsee (1961–1964). In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein (Traunstein 1969); ders., Herren-, Kraut- und Fraueninsel im Chiemsee. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 19: Rosenheim – Chiemsee – Traunstein – Bad Reichenhall (Mainz 1971).

klosters nördlich der Kirche liegen und setzte für den ergrabenen West- und Nordflügel das 8./9. Jahrhundert an. Ein noch in dieser Zeit angefügter Kreuzgang, der sich anhand einer Kieselpflasterung abzeichnete, lehnte sich mit einem Pultdach an die Flügelbauten an[3]. Auffallend war, daß der heutige Haupteingang in die Kirche in einer Achse mit dem ergrabenen westlichen Kreuzgang und dem Durchgang im Nordflügel lag (geringfügig nach Osten verschoben). Ein Hinweis darauf, daß sich wahrscheinlich im Bereich des heutigen Portals bereits in dieser Bauphase ein Eingang in die Kirche befand[4]. Nach einer Brandkatastrophe im 10. Jahrhundert wurde der zerstörte Kreuzgang abgetragen. Ihm folgte, im Anschluß an das Kirchenportal, eine nach Norden vorspringende Vorhalle mit der gleichen Breite wie die heutige Vorhalle, aber doppelt so lang *(Abb. 1)*[5]. Eine weitere 1,5m breite Rundbogentür, die zeitlich nicht eingeordnet werden kann, lag etwa in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes[6].

Um die Entstehungs- und Umbaugeschichte des Portals geschichtlich einordnen zu können, müssen auch die Forschungsergebnisse am stehenden Bau des Münsters mit einbezogen werden. Die archäologischen Untersuchungen unter Milojčić ergaben, daß die Anlage auf den Fundamenten eines karolingischen Vorgängerbaues steht[7]. Er hielt es für möglich, daß auch im aufgehenden Mauerwerk ältere karolingische Bereiche enthalten sind, die aber bislang nicht eindeutig nachgewiesen werden konnten. Nach F. Oswald gehört die Langhausarchitektur dem 11. oder frühen 12. Jahrhundert an[8]. Aber auch ein Anfügen der Seitenschiffe an einen einschiffigen karolingischen Kernbau ist nach W. Haas durchaus denkbar[9]. Da aber am nördlichen Seitenschiff bislang keine archäologischen Grabungen durchgeführt werden konnten, kann nach dem bisherigen Forschungsstand nicht ausgeschlossen werden, daß in der Außenmauer Bausubstanz aus der Frühzeit des Klosters enthalten ist.

Daraus ergaben sich die Fragestellungen, denen im Rahmen dieser Bauforschung besonders nachgegangen wurde: Wie können die verschiedenen Bauzeiten am Portal voneinander getrennt werden, in welcher Beziehung steht dazu die freigelegte Malerei, wie sah der ursprüngliche Zugang in die Klosterkirche mit dem umgebenden Mauerwerk aus?

Beschreibung und Bauforschung

Außenseite des Portals und Vorhalle

Das rundbogige Eingangsportal ist kein einheitliches romanisches Werk, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte *(Taf. 121)*. Es gehört vielmehr drei unterschiedlichen Epochen an, wobei der äußere Portaltrichter mit Gewände und Bogenlaibung einem älteren Portal in der Seitenschiffmauer mit Tympanon und Türsturz vorgesetzt wurde. Dieser Umbau erfolgte mit der Errichtung einer neuen Vorhalle anstelle einer archäologisch nachgewiesenen Eingangshalle. Die Jahreszahl 1472 in einem geschwungenen Band über dem Portal gibt diese Umbauphase an, die im Zusammenhang mit der Gotisierung der Klosterkirche zu sehen ist *(Beil. 3)*.

---

[3] H. Dannheimer, Klosterarchäologie auf der Fraueninsel. In: W. Brugger/M. Weitlauff (Hrsg.), Kloster Frauenchiemsee 782–2003 (Weißenhorn 2003) 92 f. Abb. 31; oben S. 42 ff. bes. 55 f. u. 60 f. *Abb. 36; 38.*

[4] Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel (Anm. 2) 37.

[5] Milojčić, Bericht (Anm. 2) 153; 157 ff.; W. Haas, Die Klosterkirche von Frauenchiemsee vor dem spätgotischen Umbau. Jahrb. Bayer. Denkmalpfl. 34, 1980, 35.

[6] Haas (Anm. 5) 35 Abb. 11.

[7] Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel (Anm. 2) 28. – Die Lage des Sarkophags der 866 verstorbenen seligen Irmingard im Fundamentbereich des westlichen Teiles des Mittelschiffes deutet auf karolingische Substanz.

[8] F. Oswald, Beziehungen der Klosterkirche Frauenchiemsee zur Baukunst Oberitaliens im 11. Jahrhundert. Zeitschr. Kunstgesch. 1966, 311 ff.; Oswald konnte anhand stilkritischer Vergleiche mit Oberitalien die aufgehende Langhausarchitektur von der Mitte des 11. bis Anfang des 12. Jahrhunderts eingrenzen; Haas (Anm. 5) 42.

[9] Haas (Anm. 5) 42.

Die zweimal abgestuften Gewände des Portals enthalten an jeder Seite zwei ausgesetzte Säulen, ein drittes Säulenpaar ist vorgestellt. Sockel und Kämpfergesims sind jeweils aus einem Sandsteinblock gearbeitet und mit Flechtwerk und Ranken skulptiert *(Taf. 122; 123)*. Die Säulen in den Ecken haben wulstartige Basen, vorne gewunden gerieft, hinten glatt. Die Gliederung der Gewände setzt sich nach oben in der Bogenlaibung fort, dabei ist der innere Rundstab im Bogenfeld mit Blattwerk verziert. An ihm ist im oberen Bereich auf einer Länge von 40 cm eine gestörte Ornamentform zu erkennen, die auf eine Ergänzung beim Einbau deutet *(Beil. 3)*. Die Gewändesteine mit den Kehlen an den Stufenkanten wurden in der spätgotischen Phase hinzugefügt, um die Tiefe des Portaltrichters zu erreichen und eine Anpassung an das Tympanon zu ermöglichen (siehe unten).

Die außen vorgesetzten Säulen zu beiden Seiten des Portals ruhen auf frei auskragenden Basisköpfen *(Taf. 124; 125)*. Der westliche, bärtige Kopf setzt sich mit seinem bearbeiteten Körper innerhalb des Mauerwerks fort, der östliche dagegen schließt an einen Sandsteinblock an. Er stellt mit seinem weit aufgerissenen Maul und der gebleckten Zunge ein abschreckendes Ungeheuer dar, wahrscheinlich einen Löwenkopf. Am oberen Ende sind die Säulen mit einem weit in das Mauerwerk einbindenden Kapitellaufleger gehalten. Diese wulstigen Kapitelle sind beidseitig mit je einem bärtigen und einem bartlosen Menschenkopf gestaltet. Darüber sitzen turmartige Aufsätze, eine barocke Zutat, die zeitweilig in den Ecken des Gewändes auf dem Gesims standen *(Taf. 3; Beil. 3)*.

Die ältesten Teile des Portals bilden die eigentliche Türumrahmung in schlichter Rechteckform mit den stark verwitterten Relieffeldern des Türsturzes und des rundbogigen Tympanons *(Taf. III)*. Die Reliefs lassen Blatt- und Astwerk erkennen, das auf eine karolingische Entstehungszeit mit Vorbildern in Norditalien deutet[10]. Merkwürdigerweise ist die Ornamentik des Tympanons nicht axial über der des Türsturzes, sie ist nach Westen herausgerückt *(Beil. 2; 3)*. Auch ist vom mittleren Blattwerk des Tympanons aus gesehen der westliche Radius kürzer als der östliche. Für den Erbauer dürfte die Bildsprache der Symbolik ausschlaggebender gewesen sein, als die handwerkliche Meisterschaft. Zu diesem Portal gehören auch die beiden seitlichen Gewändesteine mit den abgewitterten Kanten sowie die stark ausgetretene Schwelle, die allein schon aus diesem Grund auf ein hohes Alter schließen läßt.

Die Frage, ob die romanischen Bauteile des 12. Jahrhunderts des in Zweitverwendung in der Spätgotik zusammengestellten Portaltrichters farbig gefaßt waren, muß offen bleiben. Nur an einer einzigen Stelle, am rechten Kopf der östlichen Säule, wurde ein geringer Rest einer Inkarnatsfarbe gefunden (Fassung 1). Ansonsten deuten die Befunde darauf, daß zum Zeitpunkt des Einbaues die Steine naturfarben waren, also ohne Bemalung. Dies konnte unter den gotischen Putzergänzungen und auch hinter der zeitweilig ausgebauten Säule nachgeprüft werden.

Mit der Jahreszahl 1472, dem Einbau des Portaltrichters, beginnen auch die zeitlich gesicherten Befunde der Farbfassungen des Portals. Dazu gehören die in erheblichem Ausmaß vorhandenen Putzergänzungen am Gewände, den Bögen und im Anschluß an das Tympanon, um Fehlstellen am Sandstein auszugleichen und Fugen zu schließen. Diese Bereiche sind dem Sandstein täuschend ähnlich graugrün in Fresko-Art eingefärbt[11]. Auch der im östlichen Bereich des Tympanons breite, nach oben schmäler auslaufende Putzstreifen gehört dieser Phase an. Hier mußte, um die Bögen des Portaltrichters anfügen zu können, die ungleichmäßige Rundung des bereits vor dem 11. Jahrhundert eingebauten Tympanons zu einem Halbkreisbogen verbreitert und wieder eingeputzt werden. Deshalb überlappt auch der graugrüne Putzstreifen hier bereits früher abgewitterte Stellen des Tympanons. Innerhalb der graugrünen gotischen „Fassung 2" gibt es keine Hinweise auf weitere farbige Teile des Portals.

Für eine jüngere Phase, aber noch im 15./16. Jahrhundert, konnte eine Zweifarbigkeit (Fassung 3) festgestellt werden. Vorstehende Bereiche erhielten eine kräftige Rotlasur, der Hintergrund war in einem hellen Gelb gehalten[12]. Es folgten Weißtünchen, die den ganzen Raum der Vorhalle und das Por-

---

[10] Siehe H. Dannheimer im vorliegenden Buch S. 19 ff.

[11] Harzenetter, 6. 9. 1985 und 21. 9. 1986. In: D-FC-01–01, BSV (Anm. 1).

[12] Rekonstruktionsversuch des farbigen Zustandes im späten 15./16. Jh. In: Michael Walta, Restaurierungsdokumentation, D-FC-01–04–02, BSV (Anm. 1).

tal überzogen. Erst in jüngerer Zeit, wohl Anfang des 20. Jahrhunderts, sind die Farbschichten abgeschabt und einzelne Bereiche grau getönt worden.

Die rechteckige Kirchentür, außen ganz mit Eisenplatten beschlagen, enthält in der Mitte eine kleine spitzbogige Einlaßpforte, deren innere Beschläge lilienförmig enden *(Beil. 3; 4)*. Während die Tür der spätgotischen Phase angehören dürfte, ist der prachtvolle bronzene Türzieher mit dem Löwenkopf, wie H. Dannheimer nachwies, der Zeit um 780 zuzuordnen *(Taf. I)*[13].

Rückseite des Portals im Kirchenraum

Im Seitenschiff zeichnete sich über dem Türsturz auf dem Wandputz eine Bogenstruktur ab, die dem Tympanon an der Außenseite des Portals entspricht *(Beil. 4)*. Die sich darüber ziehenden Putz- und Tünchschichten gehören der gotischen Umbauphase um 1472 an. Eine Freilegung entlang des sich abzeichnenden Bogens zeigte, daß hier eine Nische im Zuge der Gotisierung vermauert und verputzt wurde. Die Nische ist 38 cm tief und führt bis auf die Rückseite des Tympanonsteines. Überraschenderweise zeigte sich auch, daß der Laibungsputz auch auf dem inneren Türsturz aufliegt und sich hier fortsetzt. Der Steinbalken gehört demnach ebenfalls zum vorgotischen Bestand und ist, wie die Anschlüsse zeigen, zeitgleich mit Tympanon und äußerem Türsturz anzusetzen. Damit sind auch die beiden konsolartigen Auflagersteine, die auf nachträglich abgeschrägte steinerne Gewände zurückgehen, dieser älteren Bauphase zuzuordnen. Der Bogen ist mit einem Laibungsputz und gelblich-weißem Kalkanstrich versehen, der sich auch auf dem Tympanonstein fortsetzt. Im geöffneten Bereich waren quer zur Laibung zwei rote Fugenstriche zu sehen[14]. Die Farbe und Putzstruktur des Laibungsputzes und auf der Rückseite des Tympanonsteines ist identisch mit dem Putz, auf dem der freigelegte Engel an der Außenseite gemalt ist, wie noch gezeigt wird. Das bedeutet, Tympanon und Wandmalerei bestanden gleichzeitig, und damit ergibt sich auch der Hinweis, daß sich ein Kircheneingang an dieser Stelle bereits vor dem Einbau des Portaltrichters befand[15].

Untersuchungen im Dachbereich

Durch eine enge Schlupftür gelangt man von der Sakristei in den Dachraum über der Vorhalle und dem Seitenschiff *(Beil. 4)*. Zu sehen ist die von Ost nach West verlaufende nördliche Seitenschiffmauer aus Tuffstein mit einem zum Teil vermauerten Fenster im östlichen Bereich *(Taf. 120)*. Südlich schließt das 1472 eingebaute Seitenschiffgewölbe aus Ziegelsteinen[16] an, das in die Fensterlaibung eindringt. An der Außenseite der Seitenschiffmauer ist die 70 cm breite Portalaufmauerung aus Tuffsteinen mit Ziegeleinschlüssen davor gesetzt. Es folgt nach Norden das gleichfalls 1472 angefügte Gewölbe der Vorhalle, ebenfalls aus Tuffstein mit einzelnen Ziegelbrocken.

Im Dachgeschoß der Vorhalle unterscheidet sich der östliche Bereich der Seitenschiffmauer hinsichtlich ihrer Mauertechnik wesentlich vom westlichen Abschnitt. Während das östliche Mauerwerk mit dem eingebauten Fenster sorgfältig gefügt ist und, wie Mörtelreste zeigen, innen und außen auch verputzt war[17], sind im westlichen Bereich die Steine grob aufeinander gemauert, an den Außenseiten unbearbeitet und sie waren auch nie verputzt. Dieser Abschnitt schließt mit einer Baufuge an die Westmauer an[18]. Hier wurde die romanische Mauer aus arbeitstechnischen Gründen, wahrscheinlich bei der gotischen Einwölbung, durchbrochen. Denkbar ist, daß sich in diesem Bereich ein zweites Fenster be-

---

[13] Siehe H. Dannheimer im vorliegenden Buch S. 31 ff. – Eine dendrochronologische Untersuchung des Türblattes konnte bislang nicht durchgeführt werden.

[14] Harzenetter, 4. 10. 1988; 26. 4. 1989. In: D-FC-01–04–01, BSV (Anm. 1). Die Freilegung mußte sich auf einen kleinen Bereich beschränken, weil sich der Laibungsputz teilweise vom Stein löste und abzufallen drohte.

[15] Burandt, 15. 12. 1988. In: D-FC-01–04–01, BSV (Anm. 1).

[16] Ziegelmaße: 31–32/13,5–14,5/5–6 cm.

[17] Rest eines Wandputzes der Seitenschiffmauer und in der Anschlußfuge zur Vorhalle.

[18] An der Westwand sind Abbruchspuren dieses Mauerabschnittes zu sehen *(Beil. 4)*.

fand, das bei dieser Maßnahme zerstört wurde[19]. Aus statischen Gründen ist die Lücke dann wieder mit den grob aufeinandergemauerten Steinen gefüllt worden *(Beil. 4)*.

Das rundbogige Fenster im östlichen Mauerabschnitt *(Taf. 120)* mit schräger Laibung hat eine lichte Weite von 53/126 cm, wobei die Lage der Sohlbank durch den Einbau des gotischen Gewölbes verwischt ist *(Beil. 3)*. Das Fenster war, wie Mörtelreste zeigen, verputzt[20], eine Nut läßt die Lage des Fensterstockes und des querliegenden Kämpferholzes erkennen. Das Fenster ist sorgfältig im Verband zusammen mit der Außenmauer errichtet worden, es gehört also zum ursprünglichen Bestand. Erstaunlich ist die Übereinstimmung des Fensters mit denen der Nordwand des Torbaues aus dem 8./9. Jahrhundert – sie bestehen, wie im Münster, aus kleinformatigen Tuffsteinen, haben eine breite Laibung mit Nut für den Fensterstock und eine lichte Weite von 53/126–130 cm[21].

Unter dem Seitenschiffdach sind an der Süd- und Ostseite über dem gotischen Gewölbe von 1472 noch Reste eines romanischen Mäanderfrieses erhalten mit gelber und roter Rahmung, der sich unter der flachen Decke hinzog. Die Farben des Frieses haben sich durch den Brand von 1572, der das Dachwerk zerstörte, stark verändert, lediglich die im Schutt der Gewölbetaschen gefundenen Partien blieben unverändert[22]. Vermauerte Balkenlöcher geben die Lage der ehemaligen Decke an. Ein älterer Deckenfries, von dem noch Reste erhalten sind, ist ungleichmäßig abgeschlagen und durch einen neueren Fries ersetzt worden. Die zeitlichen Ansätze für den älteren Fries, Ende 11. Jahrhundert, und für den jüngeren, erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, lassen sich gut in die Ausstattungsgeschichte einordnen[23].

An der Nordwand ist der die Malerei tragende Putz bis auf wenige Bereiche zerstört. Eine kleine Fläche dieses Wandputzes westlich des Fensters über dem Portal läßt noch einen Rest der unteren roten Rahmung des Mäanderfrieses erkennen. Dieses Band läuft nur knapp über den Bogen des Fensters hinweg, so daß eine gemeinsame Entstehungszeit schon aus formalen Gründen kaum denkbar ist.

Die freigelegte Malerei der Vorhalle

Daß es auf Frauenchiemsee noch viele unentdeckte und unerforschte Geschichtsquellen nicht nur im Boden, sondern auch im aufsteigenden Mauerwerk der Klosterkirche gibt, zeigte sich, als 1986 die östliche Säule mit dem tief im Mauerwerk verankerten Kapitellstein ausgebaut wurde. In 89 cm Tiefe konnte an der Außenseite der Seitenschiffmauer die obere Ecke einer romanischen Malerei freigelegt werden *(Taf. II)*. Dargestellt ist ein Engel mit Nimbus, eine grüne geschwungene Tuba blasend, er trägt ein rot-gelbes Obergewand und eine grüne Tunika[24]. Von einem weiteren Engel ist bis zu einer Abbruchkante[25], bedingt durch den Einbau des Portaltrichters in der Spätgotik, nur noch ein Teil des rechten Flügels und des Nimbus zu sehen. Nach oben ist die Malerei durch einen gemalten Fries mit Pflanzenmotiven gerahmt. Im Osten sind vor einer Putzkante die Buchstaben CI zu erkennen, das Ende eines Wortes, das sicherlich ums Eck lief.

---

[19] Hinweis durch Klaus Häfner, Restaurator bei der Bayerischen Schlösserverwaltung.

[20] Putzreste an der Außenseite und Fensterlaibung gehören einer Bauphase vor dem 12. Jh. an, da für die Zeit um 1150 eine ältere Vorhalle nachgewiesen werden kann, deren Dachstuhl das Fenster überschnitt.

[21] Milojčić, Bericht (Anm. 2) Plan 17.

[22] J. Taubert, Bericht über die Arbeiten und Untersuchungen der Restauratoren von 1961–1965. In: Milojčić, Bericht (Anm. 2) 227 ff.

[23] M. Exner, Die früh- und hochmittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Frauenchiemsee. In Brugger/Weitlauff (Anm. 3) 120; 122; Oswald (Anm. 8) 311 ff.

[24] Burandt, 5. 2. 1988. In: D-FC-01–04–01, BSV (Anm. 1). W. Burandt, Bauforschung und Dokumentation – Romanische Malerei in der Vorhalle der Klosterkirche von Frauenchiemsee. In: Die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen 1918–1993 (München 1993) 148 f.; Exner (Anm. 23) 148.

[25] Die Abbruchkante läuft schräg in das Mauerwerk und konnte mit einem Endoskop bis zu einer Tiefe von 23 cm verfolgt werden. Sie endet an einem grob behauenen Sandstein, der aber nicht eindeutig dem Türgewände zugeordnet werden kann.

Der Putz ist zweilagig aufgebaut: ein ca. 1,5 cm starker grauweißer Unterputz gleicht die Unebenheiten der Tuffsteine aus *(Taf. IV)*. Die Malerei liegt auf einer 3 mm starken, sehr weißen und feinkörnigen Putzschicht, die mit dem Putz im Kircheninneren an der Bogenlaibung der Portalrückseite und auf der Tympanonplatte übereinstimmt[26]. Für die freigelegte Malerei wurde eine gelbe Vorzeichnung angefertigt, auf die wiederum der Farbauftrag erfolgte *(Taf. V)*[27]. Teile der Hände sind dann wieder deckend auf das Grün gelegt. Die grüne Tunika des Engels ist aus drei Farbtönen und Weißauftrag gestaltet. Auch das Obergewand ist aus zwei Gelbtönen und zwei Rottönen mit weißen Kanten modelliert. Der die Malerei nach oben abschließende florale Fries scheint bislang einzigartig zu sein. Wellenartige Rankenstränge, in plastischer Farbgebung von grün, weiß und gelb, durchdringen Herzen und enden in Blüten *(Taf. IV)*. Der Hintergrund ist in Rot gehalten, teilweise sind die Ornamente ausgespart, teilweise liegt aber auch das Rot darunter. Begrenzt wird die Ornamentik durch gelbe und rote Bänder mit dazwischenliegenden weißen Punkten.

Die Freilegung nach Osten ergab, daß die Malerei an einer Putzkante (siehe oben) endet, woraus geschlossen werden kann, daß die heutige östliche Mauer anstelle einer älteren abgebrochenen Mauer nachträglich davor gesetzt wurde. Diese Beobachtungen ergänzen die Grabungsergebnisse von Milojčić, der in Verlängerung der heutigen Vorhalle anhand von Fundamentresten, Estrich und einem Schwellbalken eine 14,5 m lange ältere Vorhalle nachwies *(Abb. 1)*[28]. Der Ausmalung dieser Vorhalle kann zweifellos das Fragment der freigelegten Malerei neben dem Portal zugewiesen werden.

Über dem Fries der freigelegten Malerei kann der zweilagige Putzaufbau abgelesen werden, es folgt nach oben die unverputzte Tuffsteinmauer. Die 3 mm starke, die Malerei tragende Putzschicht reißt oben ungleichmäßig ab und wölbt sich etwas vor, ein Rissebild, wie es nur nach der Entfernung des Dachbalkens der Vorhalle oder einer Randleiste entstehen konnte *(Taf. IV)*. Zwischen gemaltem Fries und Sohlbank des darüberliegenden Fensters besteht nur ein Abstand von 30 cm, d. h. die Dachsparren der abgegangenen Vorhalle überschnitten das rundbogige Fenster.

Rekonstruktionen der Bau- und Umbauphasen des Portals

Nachdem die einzelnen Befunde dargestellt und in Bezug zu den älteren archäologischen Grabungen gestellt worden sind, wird versucht, ein Bild des Entstehungsprozesses des Portals im Laufe der Jahrhunderte zu gewinnen. Es wird aber auch gezeigt, wie der Wissenstand ist und wo noch Lücken bestehen. Die Darstellung beginnt mit der Spätgotik, um nach Abzug der hinzugefügten Bauteile den Bestand der Romanik und den des Frühmittelalters wiedergeben zu können.

Das spätgotische Portal

Das heutige Eingangsportal erhielt sein Aussehen 1472 in der Spätgotik gleichzeitig mit der Vorhalle *(Beil. 3)*. Das Dach der Vorhalle überdeckt dabei das ältere Seitenschiffenster. Der tiefe Portaltrichter liegt in der Stirnmauer der Vorhalle und ist vor die bemalte Seitenschiffmauer gesetzt. Dabei sind romanische Portalteile an ein älteres Portal mit Tympanon und Türsturz angefügt worden. Die vorgesetzten Säulen mit Kapitell und Bestienköpfen sowie die Gewändeteile und Bögen gehören dem 12. Jahrhundert an. Die dazwischen eingefügten Werkstücke mit Hohlkehlen sind spätgotisch. Sie wurden eingefügt, um einen tiefen Portaltrichter zu erhalten und um eine Anpassung der Bögen an die unterschiedlichen Radien des Tympanons zu ermöglichen. Noch nicht geklärt werden konnte die Herkunft der romanischen Bauteile. Es scheint ein Westportal gegeben zu haben, das in der Gotik mit

[26] Harzenetter, 4. 10. 1988. In: D-FC-01–04–11, BSV (Anm. 1).

[27] Eine gelbe Vorzeichnung für die Breite des Frieses ist auch auf dem Unterputz zu erkennen.

[28] Milojčić, Bericht (Anm. 2) 153 ff.

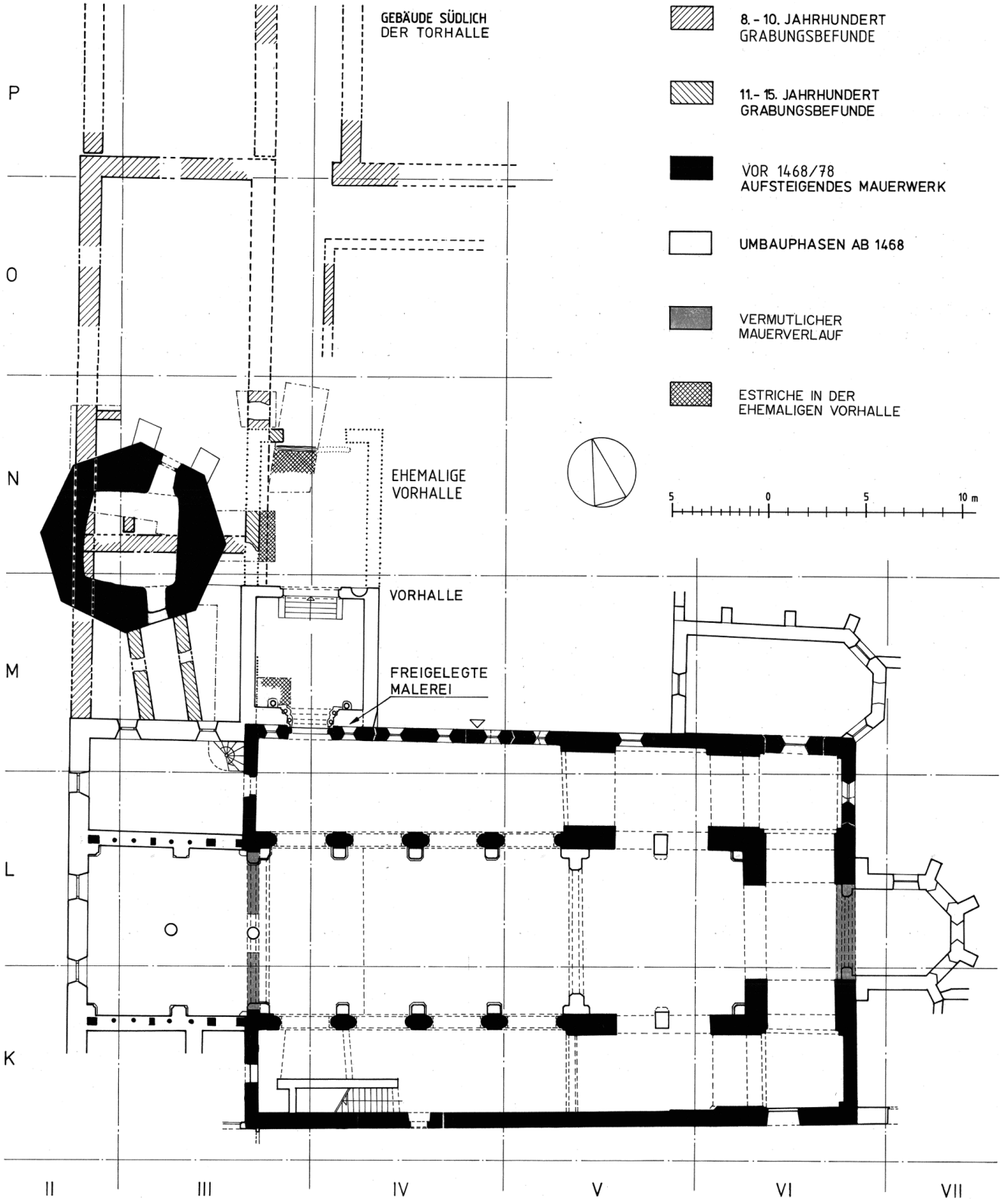


Abb. 1. Kloster Frauenwörth, Übersicht über die Ergebnisse der archäologischen und bauforscherischen Untersuchungen nordwestlich des Münsters. – M. 1:300.

Einbau der Taufkapelle ausgebaut wurde. Vielleicht ist hier ein Zusammenhang mit der Errichtung der nördlichen Vorhalle zu sehen[29].

Das romanische Portal

Rein gedanklich werden nun die spätgotischen Umbauten mit dem vorgesetzten Mauerblock abgetragen, um an die Seitenschiffwand der Klosterkirche zu gelangen. Zu sehen wäre die bemalte Stirnwand der abgegangenen romanischen Vorhalle. Von dieser Malerei, die sicherlich die gesamten Wände überzog, ist der freigelegte Engel mit der geschwungenen Tuba und dem nach oben abschließenden Fries bekannt. Ein zweiter Engel ist bis zur Abbruchkante für den Einbau des Portaltrichters angeschnitten. Es darf angenommen werden, daß sich rechts des Portals zwei weitere Engel befinden, bislang noch durch die vorgesetzte Mauer verdeckt. Da es sich um eine Schilderung der Apokalypse oder Weltgerichtsdarstellung handeln dürfte, kann vermutet werden, daß sich darunter noch Auferstehungsdarstellungen befinden kön-

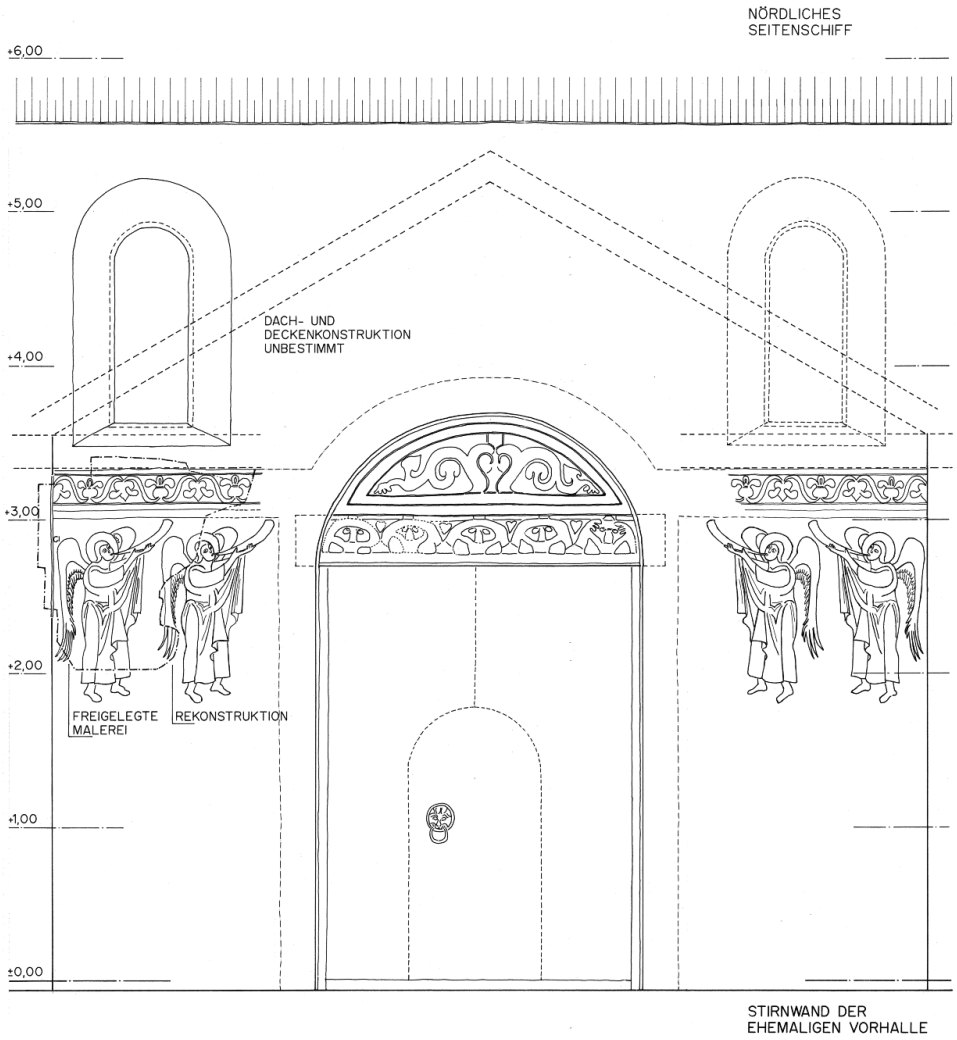


Abb. 2. Frauenwörth, Münster. Rekonstruktion des romanischen Portals und der abgegangenen Vorhalle, um 1150 (W. Burandt 2005). – M. 1:50.

[29] Haas (Anm. 5) 35.

nen. Die Blickrichtung des freigelegten Engels führt schräg nach oben auf das Tympanon des Vorgängerportals (siehe unten), dessen Symbolik in der Romanik noch bekannt gewesen sein dürfte *(Abb. 2)*.

Eine motivische Ähnlichkeit besteht zwischen dem Engel in Frauenchiemsee und den blasenden Engeln in den Ecken zu beiden Seiten des Portals der Vorhalle der St. Georgskirche in Obernzell auf der Reichenau[30]. Aus stilistischen Gründen wird das Fragment des freigelegten Engels der hochromanischen Ausmalung des Obergadens der Klosterkirche Frauenchiemsee und der Salzburger Wandmalerei der Klosterkirche auf dem Nonnberg sowie der Stiftskirche St. Peter zur Seite gestellt. Die Zuschreibung an eine Salzburger Werkstatt aus der Zeit um 1150 ist deshalb durchaus gerechtfertigt[31].

Neben der künstlerischen Qualität und kunstgeschichtlichen Bedeutung liegt der besondere Wert dieser Malerei darin, daß sie seit 1472 durch den Vorbau geschützt war, nie übertüncht wurde und ihre Farben ohne Brandeinwirkung in ihrer Ursprünglichkeit erhalten blieben.

Die Vergleiche zwischen dem Putz auf der Rückseite der Tympanonplatte und dem der freigelegten Malerei zeigten: Tympanon und Türsturz waren bereits um 1150 eingebaut und standen in Beziehung zu dem Innenraum der abgegangenen Vorhalle. Die Oberkante des floralen Frieses gibt nun aber auch eindeutig die Lage eines waagerechten Dachbalkens an *(Taf. IV)*. Folgt man der Zeichnung, hätte der Balken einen Teil des Tympanonreliefs überdeckt, was aber kaum denkbar ist. Wahrscheinlicher ist, daß vor der Stirnwand der Vorhalle der letzte waagerechte Dachbalken entfiel, um von unten durch den offenen Dachstuhl einen Blick auf das Tympanon zu ermöglichen. Den Abschluß über dem Fries würde hierbei eine Randleiste, Bohle oder ein kurzer Dachbalken mit Staffelholz über einer Konsole bilden *(Abb. 2)*[32]. Wie auch immer die Dachkonstruktion der Vorhalle aussah, sie mußte auf alle Fälle dem weitaus älteren Tympanon angepaßt werden.

Das frühmittelalterliche Portal

Die Frage, ob das Portal an der Nordseite der Klosterkirche immer seinen Platz beibehalten hat, also zum ursprünglichen Bestand gehört, führt nochmals zur Ausgrabungskampagne von 1961–1964, bei der die topographischen Verhältnisse zwischen Torhalle und Münster weitgehend geklärt wurden *(Beil. 5)*. Hierbei ordnen sich in den Zeitablauf die Torhalle und die archäologisch ergrabenen Stiftsgebäude zwischen Torhalle und Münster als karolingische Bauten ein. Zu ihnen gehörte im Westen der Nord-Süd-gerichtete „Große Bau“ und quer dazu ein weiterer Ost-West-gerichteter Flügel (siehe *Abb. 37*). Die Lücke im Nordwesteck zwischen beiden Flügeln diente als Zugang zum Klosterhof und weiter zur Kirche. Später, wohl im 9. Jahrhundert, wurden der nördliche und westliche Trakt miteinander verbunden und in das Geviert ein Kreuzgang eingefügt (oben S. 45 ff. *Abb. 38*), der sich mit einem Pultdach an die Kirche lehnte *(Abb. 1)*. Im Westen des nördlichen Flügels bestand ein Durchgang, er führte von außen in den Kreuzgang, an dessen Ende der heutige Eingang in die Kirche liegt [33]. Daraus wird deutlich, daß es sich hierbei um einen Erschließungsweg handelt, der bis in die Zeit vor das 10. Jahrhundert zurückreicht, und der Eingang in die Kirche an dieser Stelle folgerichtig wäre[34].

---

[30] D. Jakobs, Sankt Georg in Reichenau-Obernzell (Stuttgart 1999); Exner (Anm. 23) 148.

[31] Exner (Anm. 23) 122; 148.

[32] Ein Dachbalken zwischen Außenwänden und Tympanon würde innen auf einer Konsole ruhen, ausgesteift durch kurze Staffelhölzer. An dieser Stelle konnte auf die Zugverbindung des waagerechten Balkens verzichtet werden, da sonst, wie in der Romanik üblich, bei jedem Sparren ein vollständiges Gespärre bestand (Dreieck, Sparren und Dachbalken). Wahrscheinlicher ist aber eine Randleiste.

[33] Haas (Anm. 5) 35 Abb. 11. – Eine weitere Mittelachse zielt von der Torhalle durch den ergrabenen Kreuzgang auf eine heute zugesetzte 1,50 m breite Rundbogentür im nördlichen Seitenschiff, die östlich des heutigen Portals lag und bei früheren Bauarbeiten entdeckt wurde. Wann die Tür entstand und wann sie wieder vermauert wurde, ist noch unklar.

[34] Milojčić, Bericht (Anm. 2) 99. Der Schädelfund einer Bestattung unter dem Löwenkopf des Portals führte zunächst zur Annahme, daß hier nicht der ursprüngliche romanische Münstereingang gewesen sei. Milojčić revidierte aber in einer späteren Veröffentlichung 1971 wieder seine frühere Ansicht. Er schrieb, daß der heutige Eingang in das Münster vor 1000 entstand und eine Fortsetzung des Kreuzganges darstellt. Milojčić, Herren-, Kraut- und Fraueninsel (Anm. 2) 37.

Die neu hinzugekommenen Befunde bestätigen in vollem Umfang das hohe Alter des Tympanons, des Türsturzes, des umgebenden Mauerwerks und des rundbogigen Seitenschiffensters. Wie gezeigt wurde, mußte mit den waagerechten Dachbalken der romanischen Vorhalle durch eine Auswechselung im Gespärre Rücksicht auf die ältere Tympanonplatte genommen werden, um diese nicht zu verdekken (siehe oben). Weitere Hinweise auf ein hohes Alter dieser Eingangssituation sind die für die Zeit vor dem 10. Jahrhundert typischen kleinformatigen Tuffsteine des Mauerwerks und das Rundbogenfenster schräg über dem Portal. Das Fenster hat eine verblüffende Ähnlichkeit in Größe und Mauertechnik mit den beiden Originalfenstern an der Nordseite der Torhalle (siehe oben). Hinzu kommt die überzeugende Datierung des Tympanons und Türsturzes in das 8./9. Jahrhundert von Hermann Dannheimer anhand motivischer und stilistischer Vergleichsbeispiele in Norditalien[35]. So vage die Einordnung des Portals bislang in der Forschung ausfiel, um so klarer zeichnet sich ab, daß hier noch karolingischer Bestand vorhanden ist. Zusammenfassend sei noch einmal festgehalten: Für eine Zuordnung in das 8./9. Jahrhundert des älteren Teiles des Portals, des aufsteigenden Mauerwerks und des Seitenschiffensters sprechen die stilkritischen Interpretationen, die gezeigte Befundlage und der überaus enge Zusammenhang der topografischen Gegebenheiten zwischen Torhalle und Münster.

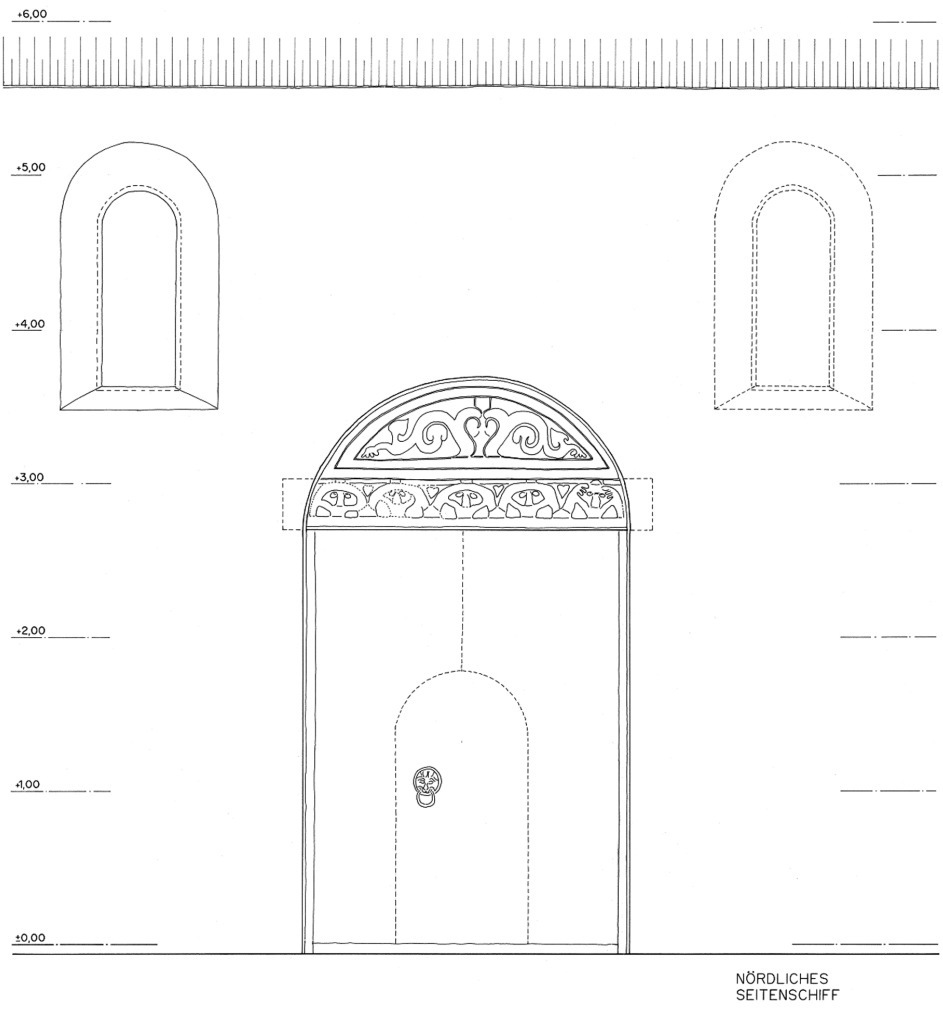


Abb. 3. Frauenwörth, Münster. Rekonstruktion des frühmittelalterlichen Portals mit den Seitenschiffenstern, 8./9. Jahrhundert (W. Burandt 2005). – M. 1:50.

[35] Siehe H. Dannheimer im vorliegenden Buch.

Aus den Forschungsergebnissen ergibt sich nun für die ursprüngliche Eingangssituation folgendes Bild: Die rechteckige Türöffnung wurde von einem mit Reliefs geschmückten Türsturz und Tympanon überdeckt. Links oben über dem Portal belichtete ein rundbogiges Fenster das Seitenschiff, das wahrscheinlich mit einem zweiten Fenster auf der rechten Seite einen repräsentativen Rahmen um das Portal bildete *(Abb. 3)*.

Nach Abschluß der Untersuchungen, zeichnerischen und fotografischen Dokumentationen, der Konservierung der Malerei und statischen Sicherung der vorgesetzten Säulen und der tragenden Löwenköpfe, entschloß sich die Bayerische Schlösserverwaltung nach zahlreichen Diskussionen, die Öffnung zuzusetzen und das spätgotische Portal mit seinen Veränderungen wiederherzustellen. Natürlich wäre es reizvoll gewesen, das Fragment der verlorenen romanischen Nordvorhalle noch weiter freizulegen, um zu klären, was sich unter dem Tuba blasenden Engel befindet – eine Darstellung der Hölle oder der Auferstehung. Hier ist aber denkmalpflegerische Rücksichtnahme geboten. Wenn auch in das heutige Portal romanische Werkstücke in Zweitverwendung eingebaut wurden, so ist doch die bauhistorische Schichtenabfolge mit ihren Fassungen und Alterungsspuren ein Kulturdokument, das es zu schützen gilt, in das nicht weiter eingegriffen werden darf.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Grundrißpläne der bestehenden mittelalterlichen Bauten auf der Fraueninsel im Chiemsee (Münster, Torhalle) sowie der ergrabenen Gebäude des Nordklosters wurden der Literatur (Milojčić, Bericht) unmittelbar entnommen und im notwendigen Umfang grafisch bearbeitet. Ergänzend dazu standen die inzwischen in das Archiv der Archäologischen Staatssammlung München überführten Originalaufnahmen der Grabungsjahre 1961–1964 zur Verfügung. Vor allem sie erschlossen (zusammen mit einer umfangreichen Fotokartei und den meist knappen Texten der Grabungstagebücher) ziemlich detailliert die bislang noch unveröffentlichten Untersuchungsergebnisse im Bereich der Michaelskapelle.

Die Berichte und Planaufnahmen der Grabung im Südkloster (1984) werden ebenfalls im Archiv der Archäologischen Staatssammlung verwahrt.

Für die Abbildungen der Grundrißpläne und Profile beider Grabungskampagnen wurden als Vorlagen nur in Einzelfällen die Originalaufnahmen (Buntstiftzeichnungen) unmittelbar verwendet. Im allgemeinen wurden diese vielmehr in maßstabsgetreue einfarbige Zeichnungen umgesetzt.

Abb. 1	Grafische Bearbeitung Kartographisches Studio Karl Schmid, Aschheim.
Abb. 2	Nach Milojčić, Bericht Taf. III, b.
Abb. 3	Nach Milojčić, Bericht Plan 2; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 4	Nach Milojčić, Bericht Plan 3 (Aufnahme W. Haas) und Ortsakten LfD. (W. Charlier u. W. Sage); grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 5–7	Nach Ortsakten LfD. (W. Charlier u. W. Sage), grafische Bearbeitung wie Abb. 1 und Repro Druck Service Gerstl, Aschheim.
Abb. 8	Wie Taf. III.
Abb. 9–11; 13,2; 21; 23; 28; 63	Fotos H. Dannheimer (2004).
Abb. 12	Nach Ausstellungskatalog Rom und Byzanz (Anm. 40) 109 Nr. 140.
Abb. 13,1.3	Deutsches Archäologisches Institut, Abt. Rom, Neg. 58 1734 und 1758, Fotos Bartl.
Abb. 14	Deutsches Archäologisches Institut, Abt. Rom, Neg. 58 922 und 1735, Fotos Bartl.
Abb. 15	Deutsches Archäologisches Institut, Abt. Rom, Neg. 58 813 und 1138, Fotos Boehringer bzw. Bartl.
Abb. 16; 18–20	Nach Milojčić, Bericht Taf. 31,7.8 und Dannheimer, Steinmetzarbeiten 24 f. Abb. 11 u. 12; 35 Abb. 21; 47 Nr. 11.
Abb. 17	Nach Milojčić, Bericht Taf. 31,1.2.4–6.
Abb. 22; 31	Fotos Bildarchiv Foto Marburg.
Abb. 24; 46; 48	Zeichnungen G. Sorge.
Abb. 25	Zeichnungen G. Sorge. – 1.4 nach Zimmermann (Anm. 59); 2.3 nach Mütherich (Anm. 59).
Abb. 26	Zeichnungen G. Sorge. – 1 nach Doberer (Anm. 61); 2.3 nach Ausstellungskatalog Brescia (Anm. 62); 4 nach Schmidt-Thomé/Zettler (Anm. 60); 5 nach Dannheimer (Anm. 61).
Abb. 27	1–3 nach Roth (Anm. 64); 4 nach Schulze-Dörrlamm (Anm. 64).
Abb. 29	Nach Milojčić, Bericht Plan 10; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 30	Grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 32–34,1; 35	Nach Originalaufnahmen; grafische Bearbeitung wie Abb. 1 und Repro Druck Service Gerstl, Aschheim.
Abb. 34,2; 37; 38; 42; 43; 50; 51; 53–55	Zeichnung Architekturbüro Dannheimer u. Joos, München (E. Nagel); grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 36	Nach Milojčić, Bericht Plan 14; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 39	Nach H. Dannheimer, Sandau (Anm. 84).
Abb. 40	Nach Milojčić, Bericht Plan 10 (a), 2.4; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 41, links	Nach Milojčić, Bericht Plan 2; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 41, rechts	Nach Milojčić, Bericht Plan 16 c.
Abb. 44	Milojčić, Bericht Plan 15 [a], 3–6; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.

Abb. 45	Grafische Bearbeitung wie Abb. 32 ff.
Abb. 47	Nach Milojčić, Bericht Plan 17; grafische Bearbeitung G. Sorge und wie Abb. 1.
Abb. 49	Zeichnung G. Sorge; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 52; 60	Wie Abb. 2; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 56	Grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Abb. 57	Nach J. Taubert (Anm. 124) 238 Abb. 6.
Abb. 58; 59; 61; 62	Zeichnungen Architekturbüro Dannheimer u. Joos, München (S. Conrad, E. Nagel); grafische Bearbeitung wie Abb. 1.

Beitrag Uenze

Abb. 1; 2	Zeichnungen G. Sorge.

Beitrag Haas-Gebhard

Abb. 1–13; 15–17	Zeichnungen G. Sorge
Abb. 14	Foto Grabung Frauenchiemsee 1961 (Archiv der Archäologischen Staatssammlung München).

Beitrag Sorge

Abb. 1	Entwurf u. Zeichnung G. Sorge.
Abb. 2	Fotos Archäologische Staatssammlung München (M. Eberlein).

Beitrag Burandt

Abb. 1–3	Zeichnungen W. Burandt

Tafeln und Beilagen

Taf. I	Nach W. Haas/U. Pfistermeister, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) Abb. 94.
Taf. II; IV; V	Fotos Bayer. Verwaltung Staatl. Schlösser, Gärten und Seen, München.
Taf. III	Nach Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee Abb. 34 (Foto J. Feist).
Taf. VI,1	Foto R. Harzenetter.
Taf. VI,2; VII–XIII	Fotos H. Dannheimer.
Taf. XIV	Fotos Archäologische Staatssammlung München (M. Eberlein).
Taf. 1–3	Luftaufnahmen Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege Nr. 2448/6, 2446/30 und 2449/22 a vom 16. 5. 1984 (Otto Braasch).
Taf. 4,1	Foto Archäologische Staatssammlung (S. Mulzer).
Taf. 4,2; 5–7; 8,2	Fotos: H. Dannheimer.
Taf. 8,1	Foto Ausgrabung Frauenchiemsee, etwa 1962 (Archiv Archäologische Staatssammlung München).
Taf. 9	Nach W. Haas/U. Pfistermeister, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) Abb. 95.
Taf. 10–16	Fotos Ausgrabung Frauenchiemsee 1961–1964; vgl. Milojčić, Bericht Taf. XX–XXX (Archiv der Archäologischen Staatssammlung München).
Taf. 17; 18,2	Fotos H. Dannheimer.
Taf. 18,1; 19–37; 42	Fotos Ausgrabung Frauenchiemsee 1961–1964; vgl. Milojčić, Bericht Taf. XXXII–XXXIX; meist jedoch unpubliziert.
Taf. 38–41; 43; 44; 48; 49	Fotos H. Dannheimer.
Taf. 45	Nach Hubert u. a. (Anm. 190).
Taf. 46,1.2	Nach Mütherich/Weiner (Anm. 189).
Taf. 46, 3.4; 47,5.6	Nach Hubert u. a. (Anm. 188).
Taf. 47,1–4	Fotos Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung.
Taf. 50–59	Fotos: Ausgrabung Südkloster 1984, H. Dannheimer (Archiv der Archäologischen Staatssammlung München).
Taf. 60	Fotos Archäologische Staatssammlung München (H. Dannheimer, M. Eberlein).
Taf. 61	Foto Louvre, Paris.
Taf. 62; 63,1	Fotos Rheinisches Bildarchiv Köln.
Taf. 63,2.3	Nach Goldschmidt (Anm. 223).
Taf. 63,4	Foto Hessisches Landesmuseum Darmstadt.
Taf. 64–119	Zeichnungen G. Sorge; Fotos M. Eberlein.

Taf. 120; 122–125	Fotos W. Burandt.
Taf. 121	Nach Brugger/Weitlauff, Frauenchiemsee Abb. 23 (Foto J. Feist).
Beil. 1	Nach Milojčić, Bericht Plan 1; grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Beil. 2	Aufnahme u. Zeichnung Dipl.-Ing. V. Dannheimer, Architekturbüro Dannheimer u. Joos, München.
Beil. 3 u. 4	Zeichnungen W. Burandt.
Beil. 5	Nach Milojčić, Bericht Plan 10–14; Computerbearbeitung und Zusammenführung Architekturbüro Dannheimer u. Joos, München (E. Nagel).
Beil. 6; 9; 30	Zeichnungen Architekturbüro Dannheimer u. Joos (E. Nagel), grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Beil. 7; 8	Zeichnungen Architekturbüro Dannheimer u. Joos (Chr. Ried, E. Nagel); grafische Bearbeitung wie Abb. 1.
Beil. 10–24	Zeichnung Büro Dannheimer u. Joos (S. Conrad), grafische Bearbeitung E. Nagel und wie Abb. 1.
Beil. 25 u. 26,7–11. 13.15.17.18.22.23	Zeichnungen F.-G. Weinrich, grafische Bearbeitung Fa. prograph, München.
Beil. 26,1–6.12.14. 16.19–21	Zeichnungen: Architekturbüro Dannheimer u. Joos (E. Nagel), grafische Bearbeitung Fa. prograph, München.
Beil. 27–29	Zeichnungen Architekturbüro Dannheimer u. Joos (Chr. Ried u. E. Nagel), grafische Bearbeitung wie Abb. 1.